Band II: Anhang

Inklusion, Teilhabe und Behinderung: Herausforderungen und Perspektiven der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht

Dissertation

zur Erlangung des Grades

Doctor diaconiae (Dr. diac.) / Doktor der Diakoniewissenschaft

der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel

(Hochschule für Kirche und Diakonie)

vorgelegt von

Ute Kahle

Auerbach,

Februar 2017

B A N D II

Anlage 1: Gegenüberstellung UN-BRK 646

Anlage 2: Anschreiben 652

Anlage 3: Interviewleitfaden 654

Anlage 4: Transkriptionsregeln 660

Anlage 5: Transkriptionen der Interviews 663

E_1 664

E_2 707

E_3 772

E_4 837

E_5 881

E_6 921

S_1 953

S_2 987

V_1 1052

Anlage 6: Erster Analyseschritt (Feinanalyse E_1) 1107

Anlage 7: Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren) 1138

E_2 1139

E_3 1159

E_4 1178

E_5 1193

E_6 1210

S_1 1219

S_2 1229

V_1 1244

Anlage 8: Memo 1272

Versicherung 1398

Anlage 1: Gegenüberstellung der Artikel der UN-BRK auf der Grundlage der Frageliste mit den Auffassungen der Bundesrepublik Deutschland (Vertragsstaat), des Parallelberichts der Zivilgesellschaft (BRK-Allianz) und den Auffassungen der Monitoring-Stelle i. V. m. Kapitel 3.2

Nr.	UN-BRK Artikel	Bezeichnung	Vertragsstaat	BRK-Allianz	Monitoring-Stelle
1	Artikel 1	Gesetzliche Definition von Behinderung	Geltender Behinderungsbegriff lehnt sich an ICF an	S. 11	Die gesetzliche Definition von Behinderung soll im deutschen Recht neu gefasst werden. Das menschenrechtliche Verständnis von Behinderungen soll bei allen rechtspolitischen Vorhaben zu Grunde gelegt werden und so mittelfristig zu einer Harmonisierung von Recht und Praxis beitragen [S. 8]
2	Artikel 4	Aktionspläne	Aktionspläne sind maßgebliches Instrument zur Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderungen	S. 8	Aktions- und Maßnahmepläne in Kraft setzen, dort wo sie bestehen, die Rückbindung an die UN-BRK zu prüfen [S. 9]
3	Artikel 4, 29	Partizipation	Die Einbeziehung der Zivilgesellschaft ist wesentliches Anliegen. Auch alle Länderaktions-pläne seien unter Mitwirkung von Menschen mit Behinderungen entstanden	S. 9 - 10 u. S. 90	Strategien und Strukturen für eine sinnstiftende und wirksame Beteiligung bei der Erarbeitung und Umsetzung von Gesetzen, Programmen und Strategien zur Umsetzung der Konvention zu entwickeln und im Ergebnis eine transparente, inklusive und wirksame Beteiligung aller Gruppen von Menschen mit Behinderungen sicherzustellen. Im Sinne des Empowerment-Ansatzes sollten hierzu Selbstvertretungsorganisationen , insbesondere von Menschen in besonders vulnerablen Lebenslagen, wie etwa in Einrichtungen, gestärkt und angemessen ausgestattet werden [S. 10]
4	Artikel 4	Systematische Normenprüfung bestehenden Rechts	Das bestehende Recht löst grundsätzlich keinen gesetzgeberischen Handlungsbedarf aus und es gebe lediglich punktuellen Evaluationsbedarf. Für die Länder ergibt sich ein heterogenes Bild, weil seit einigen Jahren Normenprüfungen organisiert werden	S. 15, Frage 3	Bestehende Rechtsvorschriften sollten am Maßstab der Konvention überprüft werden und mit den Anforderungen in Einklang gebracht werden [S. 11]
5	Artikel 4	Gewährleistung menschenrechtskonformer Gesetzgebung	Aktuelle werden die Konformität […] von Gesetzentwürfen mit den Vorgaben der UN-BRK kontinuierlich geprüft	S. 15 - 16	Durch zusätzliche Maßnahmen ist sicherzustellen, dass alle künftigen Rechtsvorschriften im Einklang mit der UN-BRK stehen und gerade im Zuge

			bzw. im Einzelfall eingehenderen Untersuchungen unterzogen. In den Ländern wird meist auf bestehende Strukturen verwiesen		neuer Rechtssetzung das Potenzial für die Umsetzung der Konvention voll ausgeschöpft wird [S. 12].
6	Artikel 5	Stärkung des Diskriminierungsschutzes / angemessene Vorkehrungen	Bezüglich einer Evaluation des BGG will Deutschland prüfen, ob das bestehende Recht geändert oder weiterentwickelt werden sollte. Konkrete Zeitpläne zur Implementierung rechtlicher Ansprüche liegen nicht vor.	S. 18f.	Der Diskriminierungsschutz soll zu einem umfassenden querschnittbezogenen Recht weiterentwickelt werden. Angemessene Vorkehrungen sollen als einklagbares Recht und ihre Versagung als Diskriminierungstatbestand für alle Regelungs- und Lebensbereiche gesetzlich verankert werden [S. 14].
7	Artikel 6, 13, 16	Gewaltschutz von Frauen und Mädchen	Gesetzliche Vorkehrungen (Strafrecht, Opferschutz) und einzelne Maßnahmen. Die Maßnahmen des NAP sind ausgelaufen	S. 37 - 38	Es ist eine zuständigkeitsübergreifende Strategie zu entwickeln, die gewährleistet, dass Frauen und Mädchen mit Behinderungen in- und außerhalb von Einrichtungen wirksam vor Gewalt geschützt sind [S. 14]
8	Artikel 7, 12, 17, 16	Rechte intersexueller Kinder	Der Staatenbericht enthält keine Informationen zur Situation intersexueller Kinder in Deutschland	S. 36 - 37	Die Praxis irreversibler, nicht lebensrettender Geschlechtszuordnungen durch medizinische Eingriffe oder Behandlungen vor dem Erwachsenenalter sollen unterbunden werden [S. 16]
9	Artikel 8	Allgemeine Bewusstseinsbildung	Bewusstseinsbildende Maßnahmen sind erarbeitet worden. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass es nicht gelungen ist, die soziale Akzeptanz von Menschen mit psychosozialer Behinderung in der allgemeinen Bevölkerung zu erhöhen. Der Vertragsstaat spricht der allgemeinen Bewusstseinsbildung eine hohe Bedeutung zu.	S. 24 - 25	Auf der Grundlage einer wissenschaftlich fundierten Strategie soll der Abbau von Stereotypen und Vorurteilen vorangetrieben werden. Der Fokus ist auf besonders stigmatisierte gesellschaftliche Gruppen wie Menschen mit psychischen Erkrankungen, psychosozialer und / oder geistiger Behinderung zu legen sowie die Vorbereitung und Durchführung bewusstseinsbildender Maßnahmen auf ein wissenschaftliches Fundament zu stellen [S. 16]
10	Artikel 8	Rolle der Medien	Für den Rundfunk- und Medienbereich gilt der Rundfunkstaatenvertrag. Barrierefreie Angebote sind demnach vermehrt angeboten worden. In Bezug auf die privaten Medien kann der Vertragsstaat keine	S. 24 - 25	Die verantwortlichen Gremien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sollen ermutigt werden, ihre Arbeit hinsichtlich der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention umfassend zu evaluieren und auf dieser Basis weitere Maßnahmen zu entwickeln. Die privaten Medien sollen

			wirksamen Maßnahmen vorweisen.		angesprochen werden, menschenrechtliche Verantwortung zu übernehmen und die UN-BRK umsetzen [S. 17]
11	Artikel 9	Ausweitung der Zugänglichkeit	Die Bundesregierung novelliert das BGG, welches eine Schlüsselstellung für die Zugänglichkeit und damit die Umsetzung des Artikels 9 UN-BRK hat. Für Private bestehen nur wenige rechtliche Verbindlichkeiten zur Vermeidung und Beseitigung von Barrieren. Die Darstellung seitens des Vertragsstaats bezieht sich auf existierende Regelungen. Hier verweist er auf das Instrument der Zielvereinbarung.	S. 5, 9, 18, 25 - 30	Es sollen gezielte Maßnahmen ergriffen werden, um die Zuständigkeit für Menschen mit Behinderungen in allen Sektoren und Lebensbereichen strukturell wirksam auszuweiten, insbesondere private Akteure zur Bewerkstelligung von Zugänglichkeit anzuhalten, die Einhaltung von Zugänglichkeitsstandards strikt zu kontrollieren und Verstöße wirksam zu sanktionieren [S. 19]
12	Artikel 12	Das Betreuungswesen	Es bestehen laut Vertragsstaat keine gesetzgeberischen Handlungsbedarfe, jedoch sollen Potentiale zur Verbesserung genutzt werden	S. 32 - 33	Recht und Praxis der gesetzlichen Betreuung sind einer systematischen Prüfung zu unterziehen. Die Komponente der unterstützten Entscheidung, die in Recht und Praxis im Vertragsstaat angelegt ist, ist mit geeigneten Maßnahmen zu stärken und weiterzuentwickeln [S. 20]
13	Artikel 13	Zugang zum Justizsystem	Prozessurale Bestimmungen, wonach hör- und sprachbehinderte bzw. blinde und sehbehinderte Menschen Anspruch auf barrierefreie Informationen und Kommunikationshilfen haben sowie auf behinderungsbezogene Vorschriften, die das Recht auf ein faires Verhalten betreffen	S. 33 - 34	Es werden gezielte Maßnahmen zur Steigerung der physischen und kommunikativen Zugänglichkeit von Gerichten, Justizbehörden und anderen Organen der Rechtspflege gefordert. Ebenso die effektive Geltendmachung von Rechten relevanten Regelungen an die tatsächlichen Bedarfe von Menschen mit Behinderungen anzupassen. Das Thema Zugang zum Recht für Menschen mit Behinderungen und Anforderungen daraus sollen in die juristische Ausbildung einfließen und auch in ein Trainings- und Schulungsprogramm für alle im Justizwesen tätigen Personen [S. 21]
14	Artikel 13	Rolle der Gerichtsbarkeit bei der Umsetzung	Rechtstheoretische Ausführungen zur rechtlichen Stellung und Bedeutung der UN-BRK in der deutschen Rechtsordnung	Frage 9	Es sollen gezielte Maßnahmen ergriffen werden, damit die fachgerechte Anwendung der UN-BRK in Verwaltungsverfahren sichergestellt und in der Gerichtsbarkeit befördert werden kann. Im Bereich der

					Vollzugspraxis ist es geboten, für alle im Justizwesen tätigen Personen im Bereich der Aus- und Fortbildung Standardmodule zur Anwendung der UN-BRK im deutschen Rechtssystem einzuführen, Fortbildungen anzubieten sowie Rechtsanwendende mit geeigneten Arbeitshilfen auszustatten [S. 22]
15	Artikel 14, 17, 25, 12, 8	Rechte von Menschen in psychiatrischer Versorgung	Die Praxis der Zwangsunterbringung und Zwangsmedikation wird als „ultimo Ratio“ verteidigt. Unter Verweis auf gesetzliche Neuregelungen infolge höchstrichterlicher Entscheidungen hält er an dem Konzept der „krankheitsbedingten Einwilligungsunfähigkeit“ fest.	S. 34 - 36	Maßnahmen zur grundlegenden Fortentwicklung der psychiatrischen Versorgung von Menschen mit Behinderungen sind einzuleiten. Zwang im Zusammenhang mit Unterbringung und Behandlung muss vermieden werden. Stattdessen ist die freie und selbstbestimmte Entscheidung der Person durch geeignete Unterstützung zu fördern. Es sollte einen Initiative durchgeführt werden, um den Strukturwandel einzuleiten [S. 23]
16	Artikel 16	Gewaltenschutz-Stelle	Der CRPD Ausschuss hat dazu aufgefordert, Fälle von Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch an Menschen mit Behinderungen in und außerhalb von Einrichtungen zu untersuchen und sicherzustellen, dass die Betroffenen barrierefreien Zugang zu unabhängigen Beschwerdestellen und Unterstützungseinrichtungen haben	-	Es sollen formal staatliche Stellen benannt werden, die in der Verantwortung nach Artikel 16 Absatz 3 stehen, Einrichtungen von Menschen mit Behinderungen zu überwachen, und diese mit den für diese spezifische Aufgabe erforderlichen Personal- und Sachmitteln sowie Befugnissen auszustatten [S. 24]
17	Artikel 17, 20	Freiheitseinschränkende Maßnahmen in der Altenpflege	Deutschland stellt die Freiheitseinschränkung als Ausnahme dar. Die menschenrechtliche Dimension des Problems der weitverbreiteten freiheitseinschränkenden Maßnahmen wird dabei allerdings nicht deutlich	S. 39 - 41	Es soll eine Strategie entwickelt werden, die sicherstellt, dass die Rechte älterer Menschen auf menschenwürdige Pflege, einschließlich der Freiheit auf Mobilität und persönliche Unversehrtheit, gewährleistet sind [S. 25]
18	Artikel 19	Deinstitutionalisierung	Deutschland stellt dar, dass die Versorgung seit 2003 im stationären Wohnen (bezogen auf 1000 Einwohner) nahezu unverändert geblieben sei. Die Länder berichten dagegen von einem Trend	Die großen Wohlfahrtsverbände warnen davor, alle stationären Wohneinrichtungen in Frage zu stellen, da es eine freie Entscheidung sein könne, in	Gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen soll ein Strukturwandel im Bereich des Wohnens herbeigeführt werden. Dabei sind anstehende Gesetzesreformen (Eingliederungshilfereform) strikt an die Prinzipien von Inklusion und

			hin zu anderen Wohnformen	besonderen Wohnformen leben zu wollen und viele Menschen mit Behinderungen dort gerne leben. Die BRK-Allianz verweist auf die vielfältigen Hindernisse, ein Leben in der Gemeinschaft zu leben S. 43 - 46	Selbstbestimmung rückzubinden [S. 26]
19	Artikel 24	Anforderungen an ein inklusives Schulsystem	In seinem Bericht hat Deutschland die Vorzüge der Sonder- und Förderschulen in Deutschland dargestellt. Die Länder erkennen den gemeinsamen Unterricht von Menschen mit und ohne Behinderungen als Aufgabe an. Jedoch verstehen sie das Ziel eines inklusiven Systems nicht auf die Weise, dass sie segregierende Orte der sonderpädagogischen Förderung als solche in Frage stellen, die Länder halten fast alle an gesonderten Strukturen im Bereich der schulischen Bildung fest.	S. 54 - 59	Die Weichen sind, soweit noch nicht geschehen, auf ein inklusives Bildungssystem umzustellen. De Anstrengungen auf inklusive schulische Bildung sind zu verstärken, um die schulische Segregation zu überwinden [S. 28].
20	Artikel 27	Beschäftigung in Werkstätten	Werkstätten als Anbieter von Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben werden weiterhin ihren Platz haben. Deren Berechtigung soll allerdings davon abhängen, ob sie auch Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben außerhalb der Werkstatt machen und Maßnahmen zur Förderung des Übergangs auf den allgemeinen Arbeitsmarkt ergreifen.	S. 75, 78	Die Anstrengungen sollen verstärkt werden, den ersten Arbeitsmarkt inklusiv zu gestalten. Der Trend zu wachsenden Beschäftigungszahlen in Werkstätten soll zugunsten von Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt deutlich umgekehrt werden. Deutschland soll sich weiter in Richtung Inklusion und Partizipation bewegen, einen diskriminierungsfreien Zugang sowie eine auskömmliche Entlohnung gewähren und wo immer möglich Menschen in den ersten Arbeitsmarkt überführen [S. 29].
21	Artikel 29	Ausweitung des Wahlrechts auf alle Menschen mit Behinderungen	Menschen werden nicht allein wegen ihrer Behinderung vom Wahlrecht ausgeschlossen. Sondern wenn andere Bedingungen dazukommen. Diesen Personen fehle es an der	S. 6, 88 - 90	Das Wahlrecht soll auf alle Menschen mit Behinderungen ausgeweitet werden, insbesondere sind alle Regelungen aufzuheben, wonach Menschen mit Behinderungen vom Wahlrecht ausgeschlossen werden [S. 30]

			Fähigkeit, eigenverantwortliche, höchstpersönliche Wahlentscheidungen zu treffen. Eine aktuelle empirische Studie untersucht die Auswirkungen von Wahlrechtsausschlüssen auf Menschen mit Behinderungen und der erforderlichen gesetzlichen Änderungen. Vor deren Fertigstellung werde von Gesetzesänderungen auf Bundes- und Landesebene abgesehen.		
22	Artikel 31	Statistik und Datensammlung	Deutschland verweist auf seinen Teilhabebericht über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen und vertritt die Ansicht, dass dieser sich „in Aufbau und Methodik von der UN-BRK“ ableite. Die Ausführungen legen nahe, dass Deutschland damit seine Verpflichtung aus Artikel 31 als erfüllt ansieht.	S. 91 - 93	Menschenrechtliche Indikatoren sind im Rahmen eines staatsfernen Prozesses zu entwickeln, um diese dann für die Teilhabeberichterstattung zu verwenden. Maßnahmen zur Verbesserung der Datenlage (Repräsentativbefragung) sollten zielstrebig weiterverfolgt werden [S. 31]
23	Artikel 32	Inklusive Entwicklungs-zusammenarbeit	Im Staatenbericht wird der Begriff Inklusion noch erwähnt, in der Antwort auf die Frageliste geht Deutschland aber nicht mehr darauf ein. Die systematische Erfassung oder ein Monitoring gibt es derzeit nicht, jedoch werden solche Verfahren geprüft	S: 93 - 95	Die Rechte von Menschen mit Behinderungen sollen systematisch auf der Grundalge eines zweigleisigen Ansatzes in der Entwicklungszusammenarbeit weiter verankert werden. Hierzu gehört die vollständige Umsetzung des Aktionsplans, eine systematische und unabhängige Ausweitung der Strategien und Programme für das Themenfeld Inklusion. Die verbesserte Koordination der für die Entwicklungszusammenarbeit zuständigen staatlichen Stellen ist anzustreben [S. 32]
24	Artikel 33, Absatz 1	Institutionelle Vorkehrungen	Die Umsetzungsstruktur auf Bundesebene wird dargestellt. In der Berichterstattung bleibt offen, ob auch die Länder entsprechende Strukturen haben.	Frage 25	

Anlage 2: Anschreiben

UTE KAHLE

74834 Elztal
Sonnenhalde 45
Telefon 06293 927434
Mobil 0151 70501292
Ute.Kahle@t-online.de

Ute Kahle • Sonnenhalde 45 • 74834 Elztal

XY Organisation der Behindertenhilfe
Leitung
Name der Leitung
Straße
Ort

21. April 2015

Anfrage für ein Experteninterview im Rahmen meiner Dissertation

Sehr geehrte/r _____,

für mein Dissertationsprojekt fertige ich eine qualitative Studie zum Thema *„Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung: Herausforderungen und Perspektiven für Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht" (Arbeitstitel)*. Ich möchte Sie gerne als Experten auf Managementebene für ein ca. einstündiges Interview gewinnen. Hierbei geht es um eine Bestandsaufnahme der Veränderungen vor dem Hintergrund der inklusionsorientierten Entwicklungen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie sich hierbei beteiligen könnten, weil ich Sie als ausgewiesenen Experten auf Tagungen und in ihren Publikationen kennengelernt habe und auf Ihre Sichtweise und Meinung nicht verzichten kann. Das Ergebnis der Studie wird auch eine Handlungsempfehlung sein, in der gelingende Bedingungen, Konzepte und Strukturen für Inklusion offengelegt werden.

Insgesamt führe ich neun Experteninterviews mit repräsentativen Vertretern diakonischer Organisationen. Die Durchführung der Interviews ist für Mai bis Juni 2015 vorgesehen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mein Vorhaben durch ihre Beteiligung unterstützen könnten. Die Daten werden komplett anonymisiert, für den Zweck der Auswertung aufgezeichnet und transkribiert. Die Ergebnisse stelle ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Kurz zu meiner Person: Ich bin Dozentin an der PH Ludwigsburg in der Abteilung Pädagogik bei Behinderung und Benachteiligung und behandele in Seminaren alle Facetten des Themas Inklusion. Meine Dissertation entsteht als Abschlussarbeit meines PhD Studiums an der Kirchlichen Hochschule Bielefeld / Bethel im Studiengang Diakoniewissenschaft / DiakonieManagement.

Ich würde mich gerne mit Ihnen in den nächsten Tagen in Verbindung setzen, um nachzufragen wann Ihnen ein Termin möglich ist. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.

Mit freundlichen Grüßen

Ute Kahle

Anlage 3: Interviewleitfaden

Interviewleitfaden
Experteninterview Leitungsebene

Einführung
Sehr geehrte/r _____, ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie sich heute Zeit genommen haben für das etwa einstündige Interview. Ich möchte mich kurz vorstellen und den Hinter-grund des Interviews erläutern. Wie Sie schon aus dem vorherigen Kontakt wissen, bin ich Promovendin der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel im PhD Studiengang Diakoniewissenschaft/DiakonieManagement. Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich die Veränderungsprozesse in den diakonischen Organisationen der Behindertenhilfe. Mich interessieren heute Ihre Erfahrungen aus ihrem Berufsalltag als _____.

Das Interview ist in folgende Themenkomplexe strukturiert:

I Einstiegsfrage
II Verständnis und Selbstverständnis
III Rahmenbedingungen
IV Organisation und Management
V Abschlussfrage

EINSTIEGSFRAGE

_____ es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach einen kurzen Einblick in ihre Aufgaben und Arbeit geben.

Detailfragen:
- Zuständigkeitsbereiche und Verantwortung
- Kompetenzen

I VERSTÄNDNIS UND SELBSTVERSTÄNDNIS

_____ können Sie mir einfach mal schildern, welches Verständnis Sie persönlich von Inklusion haben.

Detailfragen:
- Inklusion in Abgrenzung zu Integration
- Was bedeuten Partizipation und Teilhabe in diesem Zusammenhang?
- Wie wird die volle und wirksame gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht?
- Wie kann man die Qualität von Teilhabe / Teilhabequalität beurteilen / messen?

_____ nach welchem Motto oder Leitbild oder einer Unternehmensphilosophie leiten Sie die Abteilung ihres Verbandes?

Detailfragen:
- Wie kam es zu dem Motto / Leitbild / Unternehmensphilosophie?
- Welche Normen und Standards sind relevant?
- Welche Beispiele aus dem Alltag gibt es dazu?
- Können Sie mir etwas über den Prozess der Erarbeitung erzählen?

II RAHMENBEDINGUNGEN

Übergang:
Vielen Dank. Ich habe jetzt schon einmal einen ersten Eindruck erhalten. Ich möchte jetzt im Folgenden nochmal konkrete Fragen zu den Rahmenbedingungen ihrer Arbeit stellen.

Wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die Arbeit des BeB - auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung?

Detailfragen:
- UN BRK, Sozialgesetzbücher (SGB II, SGB IX, SGB XII), Grundgesetz, Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) gelten nebeneinander
- Bundesteilhabegesetz ist in Arbeit, welche Veränderungen wird es bei Inkrafttreten mit sich bringen?
- Welche Veränderungen ergeben sich wenn sich von der Institutionenorientierung abgewendet wird hin zur Personorientierung?

Welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme (Pflege, Eingliederungshilfe, Rehabilitation und Teilhabe an der Gesellschaft) mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen?

Detailfragen:
- Andere Ansprechpartner
- Veränderung der Kommunikationsstrukturen

Der Teilhabeberich der Bundesregierung basiert auf dem Lebenslagenkonzept und umfasst die Lebenslagen / Teilhabefelder: Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, Alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, Politik und Öffentlichkeit. Aus dem Bericht geht hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen treffen lassen, weil sie nicht befragt worden sind. In welchen / welchem dieser Teilhabefelder entwickeln Sie Konzepte um künftig noch mehr Teilhabe zu ermöglichen?

Detailfragen:
- Welche unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Entwicklung sind erkennbar?
- Gibt es Teilhabefelder die Priorität haben?
- In welchem Zeitraum sind die konzeptionellen und realen Veränderungen geplant?
- Worin bestehen die Maßnahmen und Konzepte konkret?

Wie wurden die damit verbundenen Herausforderungen angegangen?

Detailfragen:
- Welche finanziellen Herausforderungen sind damit verbunden?
- Welche personellen Herausforderungen sind damit verbunden?
- Welche organisatorischen Herausforderungen sind damit verbunden?
- Welche zeitlichen Herausforderungen sind damit verbunden?
- Welche Chancen sind damit verbunden?

Worin bestehen ihrer Meinung nach die inklusions- und teilhabeförderlichen Faktoren im Diakonischen Werk?

Detailfragen:
- Welche Ressourcen gibt es? Wer ist Motor für die Veränderungen?
- Welche Haltungen herrschen vor?

III ORGANISATION UND MANAGEMENT

Übergang:
Vielen Dank. Ich habe jetzt schon einen sehr guten Eindruck in die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit bekommen. Im Folgenden interessieren mich die konkreten fachlichen Perspektiven und unternehmerischen Herausforderungen.

Gibt es Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen?

Detailfragen:
- In welchen Bereichen gibt es Doppelstrukturen?
- Wie können Veränderungen hier aussehen?

Welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um noch stärker in Netzwerken und in Kooperationen zu arbeiten?

Detailfragen:
- Von der Angebots- zur Nachfrageorientierung
- Von der Institutionen- zur Personenorientierung
- Netzwerkkompetenzen

Welche Herausforderungen sind zu bewältigen um Vorgaben und Entscheidungs-spielräume für MA zu verändern / die Arbeit anders zu strukturieren?

Detailfragen:
- Sozialraumorientierung
- Inklusionsförderliche Strukturen im Quartier aufbauen
- Dezentralisieren

12. Welche Veränderungen haben sich bei Ihnen auf Leitungsebene ergeben?

Detailfragen:
- Welche Herausforderungen müssen Führungskräfte bewältigen?
- Inklusionsorientiertes Management / verändert sich die Managementfunktion?
- Welche Qualifikationen sollen sie haben (Netzwerkkompetenzen)

13. Wie gestalten Sie die organisatorischen Veränderungs- und Lernprozesse?

Detailfragen:
- Welche Merkmale kennzeichnet eine personenzentrierte Organisation?

14. Welche Rolle spielt die Verbändearbeit und die Fachgremienarbeit in Ihrer Organisation?

Detailfragen:
- In welchen Verbänden sind Sie vertreten?
- Welche Gremien-/ Fachgremienarbeit wird durch ihre Mitgliedschaft unterstützt?
- Wovon profitiert die Organisation hinsichtlich der Aktivitäten dort?

15. Welche Zusammenschlüsse und Zusammenarbeit mit anderen Organisationen?

Detailfragen:
- In welcher Hinsicht gibt es Zusammenschlüsse?
- Wie erfolgt die Abgrenzung bei Wettbewerb?
- Gibt es Absprachen?

16. Welche finanziellen Herausforderungen sehen Sie hinsichtlich der Umsetzung von Inklusionsorientierung?

Detailfragen:

- In den Bereichen Wohnen, Bildung, Arbeit, Freizeit
- Hinsichtlich der Teilhabefelder gemäß Teilhabebericht
- Hinsichtlich des Personals
- Insgesamt, baulich?

17. Welche Anforderungen ergeben sich für die Personalrekrutierung und Personalentwicklung?

Detailfragen:

- Pädagogische und pflegerische Mitarbeiter
- Mitarbeiter der Hauswirtschaft
- Betriebswirtschaft und Verwaltung
- Haustechnik

18. Wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter?

Detailfragen:

- Strategisch, taktisch, operativ
- Eigene Einrichtung
- Gesellschaftliche, wirtschaftliche Entwicklung
- Kosten, Finanzen?

19. Beteiligen Sie sich an Modellprojekten, Forschung?

Detailfragen:

- Wird der Kontakt zur Wissenschaft gepflegt
- Beteiligung an Programmen
- Oder an anderen Programmen, EU, Ausschreibungen…

20. Dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen?

Detailfragen:

- Wird ihre Einrichtung durch Inklusion größer (Anzahl der MA, Plätze, Menschen mit Behinderungen)?
- Gibt es die Tendenz zu Zusammenschlüssen unter dem Dach ihrer Einrichtung?
- Gibt es die Tendenz zur Oligopolisierung?

ABSCHLUSSFRAGEN

____ wir sind fast schon am Ende unserer Gesprächszeit angekommen.

21. Mich würde jetzt noch interessieren, was das Besondere an Ihrer Organisation ist.

Detailfragen:

- Alleinstellungsmerkmale
- Geschwindigkeit der Inklusionsorientierung

22. Und was sollten Einrichtungen und Einrichtungsträger bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden und / oder beachten?

Detailfragen:

- Empfehlungen, wie man die Umsetzung von Inklusion angeht (Kommunikation, Projekt, flächendeckend)
- Eigene Erfahrungen des Gelingens

Abschluss

Ich habe jetzt viele interessante Informationen zu ihrer beruflichen Tätigkeit und der Arbeit ihrer Organisation erhalten. Gibt es von Ihrer Seite Fragen, Themen oder einfach Anregungen, die Sie mir gerne mitteilen möchten? Dann möchte ich mich sehr herzlich für Ihre Teilnahme, Offenheit und Zeit bedanken.

Anlage 4: Transkriptionsregeln

Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl [2013, Seite 22 – 24]

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt. Wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist, wird der Dialekt beibehalten. Ich gehe heuer auf das Oktoberfest.
2. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schriftdeutsch angenähert. Beispielsweise "Er hatte noch so`n Buch genannt" wir zu "Er hatte noch so ein Buch genannt" und "hamma" wird zu "haben wir". Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, beispielsweise "ich bin nach Kaufhaus gegangen".
3. Wort- und Satzabbrüche sowie Stottern werden geglättet bzw. ausgelassen, Wortdoppelungen nur erfasst, wen sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: "Das ist mir sehr, sehr wichtig." "Ganze" Halbsätze, denen nur die Vollendung fehlt, werden jedoch erfasst und mit dem Abbruchzeichen /gekennzeichnet.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Dabei sollen Sinneinheiten beibehalten werden.
5. Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern markiert. Hierbei steht (.) für circa eine Sekunde, (..) für circa zwei Sekunden, (...) für circa drei Sekunden und (Zahl) für mehr als drei Sekunden.
6. Verständnissignale des gerade nicht Sprechenden wie "mhm, aha, ja, genau ähm" etc. werden nicht transkribiert. AUSNAHME: Eine Antwort besteht nur aus "mhm" ohne jegliche weitere Ausführung. Dies wird als "mhm" (bejahend) oder "mhm" (verneinend) erfasst, je nach Interpretation.
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet.
8. Jeder Sprechbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
9. Sprechüberlappungen werden mit // gekennzeichnet Bei Beginn des Einwurfes folgt ein //. Der Text, der gleichzeitig gesprochen wird, liegt dann innerhalb dieser // und der Einwurf der anderen Person steht in einer separaten Zeile und ist ebenfalls mit // gekennzeichnet.
10. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
11. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollen möglichst mit der Ursache versehen werden (unv. Handystörgeräusche) oder (unv., Mikrofon rauscht). Vermutet man eine Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in

Klammern gesetzt. Zum Beispiel (Xylomethanolin?). Generell werden alle unverständlichen Stellen mit einer Zeitmarke versehen, wenn innerhalb einer Minute keine Zeitmarke gesetzt ist.

12. Die interviewende Person wird durch ein "I", die befrage Person durch ein "B" gekennzeichnet. Bei mehreren Interviewpartnern (z. B. Gruppendiskussion) wird dem Kürzel "B" eine entsprechende Kennnummer oder ein Name zugeordnet (z. B. "B1", "Peter").
13. Das Transkript wird als Rich Text Format (.rtf-Datei) gespeichert. Benennung der Datei entsprechend des Audiodateinamens (ohne Endung wav, mp3). Beispielsweise: Interview_04022011.rtf oder Interview_schmitt.rtf

Anlage 5: Transkriptionen der Interviews

I: Interviewer

E_1: Experte

I: Ja, lieber ____ ich möchte mich erstmal dafür bedanken, dass äh du dir Zeit nimmst für dieses Interview, das finde ich ganz toll. Ich möcht nochmal kurz den Hintergrund des Interviews erläutern. Äh, wie du von dem Kontakt von uns ja weisst, bin ich auch Promovierende an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal / Bethel im PhD Studiengang Diakoniewissenschaft und -management. Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich die Veränderungsprozesse in den diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, den diakonischen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg, da gibt es zwei aus politische Gründen, also Baden und Württemberg; äh und auf der politischen Ebene gibt es eine Befragung äh des Beauftragten für Belange behinderter Menschen in Baden-Württemberg. Daneben befrage ich auch den Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe. Mich interessieren heute deine Erfahrungen aus deinem Berufsalltag. Äm, das Interview ist ähm in mehrere Themenkomplexe strukturiert. Es gibt ne Einstiegsfrage und dann ne Frage zum Verständnis und zum Selbstverständnis. Zu den Rahmenbedingungen und zur Organisation und zum Management. Und dann gibt es noch eine Abschlussfrage. Ja, Peter es wäre sehr schön, wenn du mir zu Anfang mal kurz schildern würdest äh was deine Aufgaben und deine Arbeit umfasst. #00:01:23-1#

E_1: Ja, gerne. Äm, ich bin im Unternehmen fachlicher Vorstand, so wird die Funktion hier benannt. Äh gängigere Bezeichnungen wäre Pädagogisch-theologischer Vorstand. Äh, das hängt damit zusammen, dass die Stelle sehr breit ausgeschrieben war. Äh entweder konnte ein Pädagoge, ein Psychologe oder ein Theologe sich bewerben. Da ich nun ein Theologie- und ein Pädagogikstudium mitbringe, äh erklär ich es immer damit, dass ich pädagogisch-theologischer Vorstand bin. Das heißt bei uns im Unternehmen ich bin verantwortlich für die sechs Geschäftsbereiche in denen wir soziale Dienstleistungen äh in der Behindertenhilfe erbringen. Vom heilpädagogischen Wohnen, also Wohnangeboten für Menschen mit Behinderungen über die Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, das Berufsbildungswerk, aber auch äh die Name der Schule, also ne Förderschule für im Grunde alle Förderschwerpunkte und einen Kinder-

und Jugendbereich äh sowohl im Hinblick auf geistige, körperliche Behinderung also auch äh im Rahmen der Jugendhilfe sagen wir mal in Anführungsstrichen äh Kinder / Jugendliche mit psychischen Behinderungen. Und der sechste Geschäftsbereich der äh der in meinem Verantwortungsbereich ist, das ist der Bereich zentrale Fachdienste, wo wir im Unternehmen äh die Pädagogen, Sozialpädagogen, die Psychologen, Ergo- und Physiotherapeuten und medizinischen Dienst, also unseren ärztlichen Dienst mit Krankenschwestern (unv.) gebündelt haben. #00:03:15-5#

I: Mmh, ok. Danke schön. Wir kommen jetzt schon zum Verständnis und Selbstverständnis äh ich denke mal du kannst dir die Frage, die ich stellen werde auch äh schon denken. Könntest du mir bitte mal dein Verständnis von Inklusion erklären. #00:03:31-1#

E_1: Mein Verständnis von Inklusion ist ähm (..) das Folgende: Inklusion ist für mich eine Vision, eine gesellschaftliche Vision und zwar ein Bild von einer Gesellschaft, in der ganz selbstverständlich alle Menschen gleichberechtigt äh zum Zuge kommen. Wo alle teilhaben können am gesellschaftlichen Leben, an Arbeit, an Kultur und Freizeit, so wie sie es äh möchten. Also plakativ wird das ja sehr häufig, häufig auf den Begriff gebracht es ist normal verschieden zu sein. Oder ich operiere gerne äh mit äh dem Begriff der Buntheit, nah, dass es schön bunt ist, vielfältig weil unterschiedliche Menschen ähm ganz Unterschiedliches wollen und können und sich wünschen und sich entsprechend äh einbringen in die Gesellschaft. Das ist aber eine ganz andere Gesellschaft also die, die wir heute haben. Ähm und insofern vergleiche ichs auch immer gerne mit der Reich-Gottes-Hoffnung und Vorstellung im Grunde ist eine inklusive Gesellschaft für mich der säkulare Ausdruck dessen was wir im christlichen Glauben das Reich Gottes nennen. Und es hat auch was von der ähm der Dynamik, äh die das Reich Gottes ja auch entfaltet. Wo wir auch davon sprechen, es ist schon da und es wartet im Grunde noch auf sich auf Vollendung. Und Inklusion erleb ich so. Es ist immer auch schon ein Stück davon da. Es gelingt an der ein oder anderen Stelle blitzt es auf, aber eine inklusive Gesellschaft haben wir noch lange nicht. #00:05:31-6#

I: Mmh, ok. Ich lass das unkommentiert./ Ja/ Äh, mmh. Die Unternehmung in der Du

Vorstand bist hatte auch ein Leitbild und ne Unternehmensphilosophie. Könntest du dazu, bezogen auf Inklusion, nochmal was sagen. #00:05:50-0#

E_1: Im Grunde arbeiten wir daran, dass wir ein Unternehmensleitbild Inklusion haben. Also wir sind ähm vor zwei Jahren in einen solchen Selbstverständigungsprozess eingetreten. Diese Vision und die damit äh notwendigen ähm Paradigmen, die sich auch ändern müssen in so einer Organisation äh die das hat begonnen. Dass wir in ein Gespräch eintreten mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den unterschiedlichen Geschäftsbereichen, aber auch mit unseren Vereinsmitgliedern. Der Einrichtung ist ein eingetragener Verein. Äh sowie mit den Aufsichtsratsmitgliedern für die bislang, bis vor zwei Jahren, ähm Inklusion keine Selbstverständlichkeit war, um das Unternehmen darauf konsequent auszurichten. Mmh, habe ich ein bisschen den Faden verloren. #00:06:55-6#

I: Ähm, das macht nichts, also das war so die Frage nach dem Leitbild und der Unternehmensphilosophie in Richtung Inklusion, auch zum Beispiel welche Normen und Standards da relevant sind. Oder auch ähm gibts schon Beispiele aus dem Alltag wo man schon sagen kann aha das ist wirklich ne Inklusionsorientierung, das ist die richtige Richtung, so das ist eigentlich die Frage. #00:07:18-0#

E_1: Ah ja. Ähm (....) Ich würd doch wieder sagen, wir arbeiten dran. Also da ist nichts fertig. Da steht auch noch keine schöne Broschüre äh wo man das ähh aufzeigen könnte. Äh wir ham immer mal wieder natürlich Ereignisse, Gegebenheiten, wo das aufblitzt also wenn im Kinder- und Jugendwohnen es gelingt, dass hier in der ähhh das in der städtischen Jugenddisco es ganz selbstverständlich ist, dass Kinder mit Behinderungen mittanzen, mitfeiern, mit denen die äh da sonst auch hinkommen und es keine Rolle zu spielen scheint, dann blitzt da so ein inklusiver Augenblick auf. Mmh ne andere Begebenheit äh wäre, wobei ich das nicht unbedingt schon Inklusion nennen würde, dass wir es geschafft haben, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen mit komplexer Behinderung arbeiten. Und nicht, ich sag mal in Anführungsstrichen nur eine Tagesgestaltung ähm erfahren. Sondern wirklich Arbeit im Sinne von produktiv tätig werden, dass das zu einer Selbstverständlichkeit wird im

Unternehmen und in der Einstellung. Ähm, am MEISTEN würde ich sagen würde ich Beispiele finden, im Bereich äh von Aktionen, Festivitäten, wo das gelingen kann. Wenn ich an unsere Dreiradrallye denke, die alle zwei Jahre stattfindet, dann passiert so etwas. Oder wenn ich daran denk an das Zirkusprojekt wo eine staatliche Grundschule und unsere Förderschule zusammen eine Woche Projektunterricht machen. Und institutionell gelungen ist es äh in einem Schulprojekt, wo unsere Förderschule mit der staatlichen äh Grundschule im Grunde eine inklusive Schule betreibt. Das heißt, wir sind mit einer Außenstelle unserer Förderschule AN diese staatliche Schule gegangen und zunächst parallel lernen (unv.) werden wir unterrichtet in gesonderten Klassen. Und heute sind alle vier Jahrgänge inklusiv geschult ohne dass das Kultusministerium hier in besonderer Weise eingewirkt hat, sondern die Verantwortlichen vor Ort haben ihr eigenes Modellprojekt ähm gestrickt. Ein Lehrer der Förderschule und ein Lehrer der Regelschule unterrichten gemeinsam eine Klasse wo Kinder mit und ohne Behinderung sind. Sie nennen sich auch Schulgemeinschaft. Sie haben ein eigenes Zeugnis äh kreiert, ähm und das wird natürlich von der jeweiligen Schule ausgefertigt aber im Schulalltag ist nicht mehr festzustellen, wer eigentlich welche Schulform besucht. #00:10:33-7#

I: Sehr interessant. #00:10:33-7#

E_1: Mmh. #00:10:37-0#

I: Schönes Beispiel. Also sind alles tolle Beispiele. Vielen Dank, ich habe jetzt erstmal ja schon mal einen ersten Eindruck gewonnen ähm. Ich hab jetzt noch mehrere Fragen ja zu den Rahmenbedingungen in der Behindertenhilfe, ja den Rahmen. Ähm wie beurteilst du denn die gesetzliche Lage für die Arbeit jetzt deiner Einrichtung auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung. Also die Gesetzeslage ist ja so, dass in verschiedenen Gesetzen unterschiedliche Behinderungsdefinitionen ähm erfolgen. Ist das relevant äh als Rahmenbedingung? #00:11:13-7#

E_1: Der Behinderungsbegriff und die Definition von Behinderung als solche aus dem

für uns ja vornehmlich im Bereich des SGB IX und des SGB XII erlebe ich ehrlich gesagt als nicht relevant. Also das erleb ich eher als eine akademische Debatte, eine Debatte, die ich hilfreich finde im Zusammenspiel und im Diskurs mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Aber als Rahmenbedingung ähm muss ich sagen spielt es weniger bis gar keine Rolle, weil das Verwaltungshandeln des überörtlichen Sozialhilfeträgers das Geschehen maßgeblich beträgt äh prägt und nicht eine Definition von Behinderung in einem Sozialgesetzbuch. Dass das natürlich auch einen inneren Zusammenhang hat, steht außer Frage. Ähm aber, (..) für meine konkrete Arbeit vor Ort, nein. #00:12:16-8#

I: Ok., meine in dem künftig anvisierten äh Bundesteilhabegesetz brauchen man dann ja auch wieder ne Definition von Behinderung, damit man es halt auch operationalisieren kann, auch für das Verwaltungshandeln oder eben auch ja des Ressourcendilemma, was sich im Grunde daraus ergibt, aus diesem Defizitansatz oder eben auch aus der UN Behindertenrechtskonvention in der eben ne andere Definition von Behinderung sichtbar wird. #00:12:47-1#

E_1: Ja, wobei wir ja im SGB IX nicht nur nen defizitorientierten Behinderungsbegriff haben und äh wie soll man das äh biopsychosoziales Modell der UN Behindertenrechtskonvention in gewisser Art und Weise schon mit abgebildet ist im SGB IX, würde ich sagen, so ganz weit sind wir von dem nicht entfernt, nur in der Praxis scheut man natürlich ähm von Seiten des Leistungsträgers auf diesen (.) ich sag mal in Anführungsstrichen NEUEN Behinderungsbegriff, weil man ja eigentlich schon länger ähm einzusteigen, wenn man das nämlich dann bis zu Ende durchdekliniert, was Personenzentrierung dann zum Beispiel heißt, das wir hier schon mit ganz viel ähm Beharrungsvermögen des Systems äh zu rechnen haben und es erleben, weil die Auswirkungen kaum noch steuerbar erscheinen und insofern man davor zurückschreckt, dass tatsächlich in die Wege zu leiten. Also ich würde das so beurteilen, was die Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes betrifft, also alles was da jetzt sichtbar ist, was da kommen wird, äh wird es ein sehr schmales Gesetz werden und wenn ich sehe was hier auf Landesebene in Bundesland passiert mit dem Projekt PERSE, das soll heißen Personenzentrierte Steuerung in der Eingliederungshilfe in Bundesland, da ist seit ein betriebswirtschaftliches Gutachten vorliegt, im Grunde der ganze Wind der inhaltlich

geblasen hat, aus den Segeln genommen worden. #00:14:42-2#

I: Ok. Mmh, also das ist genau die Frage nach der Institutionen- / Personenorientierung natürlich wenn man das eben zuende denkt oder zuende arbeitet im Sozialraum oder im Quartier, also wenn sich dann zum Beispiel in einem ja Begenungstreff oder Café Externe und Interne treffen, da ist dann ja schon die Frage wer ist also äh jetzt äh Träger der Kosten die da entstehen. Also das ist im Grunde ja noch nicht gelöst dieses Problem. Ich hab ne Masterarbeit betreut, die ist jetzt fertig. Da wird nämlich genau dieser Sachverhalt untersucht. Menschen wohnen halt jetzt im Quartier, aber sind natürlich äh immer noch mmh Bewohner der Einrichtung aber eben im QUARTIER und jetzt ist die Frage wie kriegen wir äh die Betreuung anders hin. Und die Idee war dann halt über mmh son Begegnungscafé möglicherweise, in dem dann aber Menschen mit und ohne Behinderungen sich begegnen sollen, was sie aber faktisch nicht tun, also weil Menschen ohne Behinderungen dort eben nicht auftauchen und die paar die auftauchen, da ist dann die Frage wie werden eigentlich äh die Leistungen finanziert, die denen zugute kommen. Also das wird nämlich finanziert von dem Einrichtungsträger äh, der aber ein Interesse daran hat, dass also nicht zu viele EXTERNE und Menschen ohne Behinderungen dazu kommen, weil dann die Kostenrechnung nicht mehr aufgeht. #00:16:06-7#

E_1: Das ist schon ne Problematik, die du da ansprichst. Äh, aber, nicht aber sondern ähm auch für mich auf verschiedenen Ebenen. Also wir haben einmal mit der Personenzentrierung ganz klar die Problematik, dass Sozialraumarbeit äh nicht vorkommt oder nicht vorzukommen scheint, aber vorkommen muss, um der Person willen oder um der Personen willen, so dass man äh Personenzentrierung und Sozialraumarbeit eigentlich gar nicht voneinander trennen kann. Das sind zwei Seiten ein und derselbe Medaille. Da wo wir das tun ähm da machen wir es selbstverständlich ähm im Interesse der Menschen, die wir begleiten, denen wir assistieren. Ähm, ich hab noch nicht erlebt, dass wir da an ne Grenze gekommen sind. Dass man sagen musste, also jetzt kommen äh nur die, jetzt kommen ja MEHR, proportional mehr die wir gar nicht begleiten und für die wir gar nicht beauftragt sind, als die Menschen, die das die unser Unterstützungsangebot äh bei uns äh sich einkaufen. Eher äh kämpfen wir ja

drum, DASS die, dass eine BREITE Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten da ist und damit wäre ich bei der zweiten Problemstellung, die ich vorhin angedeutet habe, die Schwierigkeit besteht doch darin, dass unsere Gesellschaft sehr stark segmentiert IST. Äh Exklusivität spielt in unserer Gesellschaft eine GROSSE Rolle. Ähm und insofern sprechen wir auch mit unseren Angeboten im Sozialraum immer nur bestimmte gesellschaftliche Milieus an. Entweder sprechen wir die an, äh die ja man nannte sie mal, ich weiß nicht ob man sie immer noch so nennt, bildungsbürgerliche Milieus an, die helfen wollen. Ganz klar mit einem Impetus dann auch auftreten, wo wir wiederum ganz viel Arbeit reinstecken müssen, zu sagen wir arbeiten anders mittlerweile. Es ist ganz gut, dass du mitmachen willst, aber eigentlich wollen wir was anderes. Es geht nicht darum, dass der Starke den Schwachen hier hilft. Und auf der anderen Seite ziehen wir natürlich Milieus an, die ähm nun eher präkerer mmh strukturiert sind und Unterstützung brauchen. Äh auf der anderen Seite muss man wiederum betrachten, dass unsere Klientel häufig ja NICHT einem nicht bildungsbürgerlichen Milieu entspringt und schon eher Zugang hat zu anderen Bevölkerungsschichten, womit wir als Professionelle aber wiederum äh unsere Schwierigkeiten haben, weil WIR diesem Milieu nicht entstammen. Also ich sag mal, die Schwierigkeiten sind da auf verschiedenen Ebenen. Ähm (..) die die Kostenseite ist die eine also Personenzentrierung / Sozialraumarbeit noch würde ich sagen hälts sich die können wir das gut, gerade wenn wir ein Komplexträger noch sind, also ich sag mal wird viel geschimpft auf den Institutionenbezug unseres Leistungssystems, aber wenn dort von innen her eine Dynamik Richtung Inklusion gewollt ist, ermöglicht es eben auch äh Aktivitäten im Sozialraum, die man mit ner REINEN personenzentrierten Finanzierung im Grunde nicht mehr leisten könnte. #00:19:46-5#

I: Das ist denk ich schon ne spannende These, weil ich das AUCH so erlebe, dass eben die Behindertenhilfeeinrichtungen so im Fokus stehen und zwar schon auch irgendwo nach dem Motto äh ihr habt die jetzt da alle weggesperrt in den Komplexeinrichtungen und jetzt seht mal zu, dass alle ambulantisiert werden. Wo ich hingegen eben auch sagen muss, ich war ja auch eben lange genug Mitarbeiterin in so einer Einrichtung, dass man man also das ist zu eindimensional. Es ist ja fast wie ne Killerphrase, also so so kann man den Sachverhalt nicht diskutieren, ne. Mmh, dennoch muss ich sagen, in

dieser Masterarbeit wo eben zwei Begengungscafés äh miteinander verglichen werden und auch eine Handlungsempfehlung daraus abgeleitet wird, ähm wie Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Württemberg mit diesem Problem umgehen könnte, mmh ist diese, ja diese Kostensituation aber auch wer begegnet sich und ein drittes Thema ist da noch wenn ähm die Gruppe von Menschen mit Behinderungen zu groß wird, äh gibt es keinen Zugang mehr für Externe ohne Behinderungen, weil ähm, ja das einfach zu viel Angst verursacht. Also traut sich dann keiner mehr dazuzukommen. Also das kippt dann ab irgend ner Gruppengröße kippt das dann. Also schon, ja das sind echte Herausforderungen im Quartier oder Sozialraum und äh ich finde schon auch, dass der Gesetzgeber die Kosten, äh das Kostenproblem lösen muss, aber ich höre jetzt so raus bei dir, also von dem Bundesteilhabegesetz ist nicht zu erwarten, dass da darin eine Lösung dieses Problems mitbedacht wird. #00:21:30-0#

E_1: So wie das Gesetz sich äh jetzt zu gestalten scheint, nein. Vielleicht in einer späteren Weiterentwicklung des Bundesteilhabegesetzes. Ähm von dem jetzigen Gesetz sind glaub ich nur ganz wenige Impulse zu erwarten. Es ist ja wohl damit zu rechnen, dass die Freigrenze, die Vermögensfreigrenze angehoben wird, was eine absolut richtige und wichtige Sache ist, aber mit Anheben kommen wir da eigentlich auch nicht weiter, also wenns darum geht, behinderungsbedingte Nachteile auszugleichen, dann ist es nur ein ganz kurzer Sprung, wenn dann statt der € 2.600 weiss ich nicht, welche Größenordnung da stehen wird. Und darüber hinaus erwarte ich nicht viel, ähm vom Bundesteilhabegesetz, nicht mehr. #00:22:26-6#

I: Ok. #00:22:26-6#

E_1: Aber dass der Gesetzgeber da was tun muss, steht außer Frage. Also äh ich bin SEHR für den Ansatz der Personzentrierung mmh unserer Leistungen, aber wie gesagt, es muss die andere Seite der Medaille Berücksichtigung finden, auch im Gesetz, um die entsprechenden Leistungen auch finanzieren zu können. #00:22:47-9#

I: Ich habe dazu noch sone Anschlussfrage im Grunde genommen. Welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssystem also

Pflege-, Eingliederungshilfe und Reha und Teilhabe haben wir schon benannt. Mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen. Ähm, wie wie kann man sich daraufhin anpassen, dass n dass n Umbau stattfindet in der Pflege oder Krankenversicherungssystem also dass auch immer mehr Eigenleistungen im Grunde erforderlich ist. #00:23:21-8#

E_1: Ich weiß nicht, ob ich die Frage jetzt richtig verstanden habe, denn von der Zuzahlung, also von Eigenleistungen ist ist ja unsere Klientel ja weitgehend befreit, also da muss dann schon ein entsprechendes Einkommen oder Vermögen im Hintergrund stehen. Ähm wo die Problematik, die wir haben ist natürlich, die Versäulung, der Sozialversicherung insofern als dass wir die Problematik mit dem SGB V haben, was die medizinische Behandlungspflege äh betrifft äh das ist ein ungelöstes Problem, rechne ich aber mit dem Bundesteilhabegesetz mit KEINER Lösung. Äh und wir haben natürlich n äh was die äh Leistungen der Erwerbsunfähigkeitsversicherung äh betrifft, das Problem, dass die ähm Ansprüche, die die Werkstattbeschäftigte über ihre Tätigkeit erwerben ein Hinderungsgrund für sie sind, auf den ersten Arbeitsmarkt zu wechseln und das ist den Menschen nicht zu verkennen. Dass, dass sie das hindert. Wenn ein Mensch da zufrieden ist mit seiner Arbeit und mit seinem Einkommen und seiner Lebenssituation im Werkstattumfeld in seinem Arbeitskontext ihm auch seine Bekanntschaften und gar Freundschaften hat, und sozial auch abgesichert ist, warum soll er dann für einen Niedriglohnbereich auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln und alle seine sozialen Sicherheiten aufgeben für ein gänzlich neues Umfeld. Also DA haben wir natürlich Schwierigkeiten. Das sind auch Hürden, äh w die es zu überwinden gilt, damit Teilhabe auch am Arbeitsleben beispielsweise gelingt oder ähm (.) Menschen mit Behinderung die in stationären Einrichtungen leben, die selbstverständlich auch Anspruch auf SGB V Leistungen haben. Aber ich weiß nich, ob ich deine Frage jetzt richtig verstanden habe. #00:25:32-5#

I: Mmh, ich meine wir haben ja jetzt auch das Thema Arbeitswelt, erster Arbeitsmarkt oder Beschäftigung in Werkstätten für behinderte Menschen das ist ja auch Teil des Leistungssystems und da ist es denk ich auch besonders ähm besonders anstrengend oder anspruchsvoll weil man da ja nicht mehr den Hut aufhat. Da hat halt ein

Arbeitgeber den Hut auf, der sagen muss, jawohl ich äh stelle mich dieser Herausforderung und äh beschäftige jemanden, stelle jemanden ein mit Behinderung. Also da hat man nicht mehr als Einrichtung, im Wohnen ist es anders, ja da kann man noch selber alles, also weitestgehend steuern, äh während ja, also äh diese pauschale mmh Forderung, ja erster Arbeitsmarkt, ich meine aus heilpädagogischer Sicht, äh bin ich vorsichtig, aber ich meine, dass da auch nicht mit bedacht ist, dass Leistungsrecht, das ist da vielleicht auch gar nicht so bekannt in der Pädagogik. Oder welches die eigentlichen hemmenden Faktoren sind Menschen mit Behinderungen. Es geht ja auch um die EU Rente, die dann flöten geht und ja um all diese Dinge halt. Ne also das ist sehr schwierig und wir haben ja eine Hauptpublikation von dem Herrn Doose "Unterstütze Beschäftigung", der sich der Thematik gestellt hat. Der aber im Prinzip dieses Konzept der Unterstützen Beschäftigung halt beschreibt. Und sicherlich ähm Inklusion oder UN Behindertenrechtskonvention gilt aber auch für Arbeitgeber, klar. Äh und dennoch mmh, ja denk ich genau an der Stelle ist mmh, tritt eben diese Diskrepanz oder das Dilemma direkt zutage. Nämlich die Leistungsgeminde, das Leistungsgeminderte, die Leistungsminderung eines Menschen mit Behinderung. Sehr schwierig. #00:27:21-3#

E_1: Ich meine es geht da ja darum, den passenden Arbeitsplatz zu finden. #00:27:25-9#

I: Ja. #00:27:25-9#

E_1: Und das hat unseren Auftrag schon verändert. Also eine Werkstatt war darauf nicht ausgerichtet, ähm außerhalb (unv.) ihrer ähm ihres Gebäudes äh jetzt auch in die Vermittlung einzusteigen, ähm das hat sich aber dahin entwickelt und man muss viel äh Spürsinn haben, man muss im Grunde gute äh ein guter Vertriebler sein, um Unternehmen, Betriebe aufzuschließen für die Möglichkeit Arbeit für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Oder einen Arbeitsplatz identifizieren, der da ist, der besetzt werden kann durch einen Menschen mit Behinderung. #00:28:15-0#

I: Mmh #00:28:15-2#

E_1: Hier in Bundesland mmh haben wir, denke ich, äh ganz brauchbare Erfahrungen gesammelt mit der betriebsintegrierten Beschäftigung. Das ist ein Modell ähnlich der den früheren Aussenarbeitsplätzen. Unter diesem Gedanken, der früher mal diskutiert worden ist, virtuelle Werkstatt. #00:28:35-3#

I: Mmh #00:28:35-3#

E_1: Das ist also ein Werkstattbeschäftigter, der das auch bleibt, in einem Betrieb. Also nicht mit einer ganzen Arbeitsgruppe und einem Mitarbeiter sondern er alleine in dem Betrieb wird dann entsprechend von der Werkstatt auch begleitet, das Unternehmen, der Betrieb auch. #00:28:52-4#

I: Ok. #00:28:52-4#

E_1: Und es wird ein Entgelt gezahlt für diese Tätigkeit im Betrieb. Und das kann im Grunde ein Berufsleben lang dauern. Es könnte und sollte aber münden in ein sozialversicherungspflichtiges Anstellungsverhältnis. #00:29:11-7#

I: Mmh, ok. #00:29:11-8#

E_1: Das funktioniert auch. Also auch wir ham Beispiele, mmh wo das, wo dieser Übergang funktioniert hat. Also wo die Werkstattbeschäftigung und betriebliches Praktikum, betriebsintegrierter Beschäftigungsplatz und dann einmünden in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt. Aber nicht in der Masse. Nich, sondern das sind wirklich Einzelfälle. Und hier sehe ich auch nicht das Patentrezept, sondern man muss, da muss man wirklich sehr personenzentriert, da muss man ausschließlich personenzentriert arbeiten. #00:29:43-5#

I: Mmm #00:29:43-5#

E_1: Mmh #00:29:43-5#

I: Aber wie gesagt mit der Komponente, man muss die Betriebe aufschließen können äh für die, für diese ähm Module, Praktikum, betriebsintegrierte Beschäftigung, und man muss ihnen Halt geben, Sicherheit geben, äh, dass sie ein Partner an ihrer Seite haben, wenn es problematisch wird oder komplizierter wird. #00:30:06-6#

E_1: Mmh, mmh. Und das scheint ja dann n Modell zu sein, das im Grunde diese, die Nachteile also wenn man direkt in den Arbeitsmarkt, in den ersten übergehen würde, ähm diese Nachteile eben noch ausgleicht, weil quasi vom Leistungssystem her erstmal alles so bleibt wie es ist. #00:30:24-0#

E_1: Mmh #00:30:24-0#

I: Lediglich die Person ist halt dann im betrieblichen Kontext beschäftigt, zu den Bedingungen die vorher auch schon bestanden. #00:30:06-6#

E_1: Ja. #00:30:32-3#

I: Das macht es ja son bisschen charmant im Grunde an der Stelle. Ist interessant. #00:30:34-7#

E_1: Wobei ich an der Stelle ähm ne Frage zumindest annoncieren will. Wir würden ja gemeinhin sagen, wenn jemand dann auf einen SV Arbeitsplatz äh wechselt, dass es dann inklusiv. Das ist Teilhabe am Arbeitsleben. Formal gesehen stimmt das ja. Aber wie (.) selbstverständlich ist er denn Teil der Belegschaft? Das wird auch sehr individuell laufen. Aber es gibt ja immer wieder Beispiele aus der Werkstatt oder auch aus dem Bereich Schule, wo wir formal sagen würden "ja hier gelingt Inklusion" und der Mensch der dort arbeitet oder lernt fühlt sich fremd, fühlt sich ausgegrenzt, fühlt sich nicht angenommen ähm als Person. Äh also neben diesen formalen Gesichtspunkten muss man dann da versuchen muss man danach schaun, wie kann des denn dann für die Person tatsächlich auch gelingen. #00:31:38-0#

I: Das erinnert mich total stark an im Grunde die pädagogische und soziologische Diskussion äh oder auch Hintergründe was Inklusion sein könnte und das wird ja eben von diesen Disziplinen total unterschiedlich betrachtet. Also man sehr wohl ja inkludiert sein, das ist eigentlich ein Begriff den ich nicht gerne verwende. #00:31:58-4#

E_1: Ich auch nicht #00:31:58-4#

I: Äh, also man kann, also Inklusion ist gelungen aber Integration ist nicht gelungen. #00:32:03-5#

E_1: Ja. #00:32:03-5#

I: Also das ist so ne Diskrepanz und ja, dessen sollte man sich auch bewusst sein. Also in der wissenschaftlichen Diskussion ist es im Grunde auch DEUTLICH, eben aus der Soziologie, die das so betrachtet, aber es gibt auch einige Autoren, die ähm auch aus der Sonderpädagogik heraus so argumentieren und sagen ähm, dass das eben eine andere Schwierigkeit ist, das sind zwei verschiedene Ziele. Ja und die muss man als solche auch erstmal definieren und erkennen. In der Praxis ist es im Grunde ganz leicht, ne #00:32:34-7#

E_1: Ja, man sieht es, dass beide äh Sichtweisen auf das Phänomen natürlich da sind und dass man nie nur formal abstrakt äh von Inklusion sprechen kann, sondern dass man äh das Paradigma der Personenzentrierung sehr ernst nehmen muss und das ist, das ist das für mich Entscheidende, dass es nicht nur darauf ankommt, dass WIR inklusiver werden, sondern dass wir sehr viel Engagement brauchen, damit diese Gesellschaft in ihrer FRAGMENTIERUNG und in ihren unterschiedlichen Orten INKLUSIVER wird. #00:33:21-4#

I: Ja, das kann ich nur unterstreichen. Es ist ja auch diese Fremdheit besteht ja auch, oder die Gründe für das Fremde ist irgendwo meiner Meinung nach auch, dass es eben ungewohnt ist, also die Menschen sind ja eben in den Komplexeinrichtungen oder in

den Einrichtungen der Behindertenhilfe, das heißt, sie repräsentieren sich nicht mehr also normaler Teil der Gesellschaft, sie tauchen da nirgendwo auf. So und jetzt äh ist das Paradigma ein anderes, das heißt die Akteure der Gesellschaft müssen auch Gelegenheit und Zeit haben mitzulernen. #00:33:53-8#

E_1: Mmh. #00:33:54-0#

I: Und da ist natürlich schon, die also die Beispiele die du jetzt bringst aus der Arbeitswelt sind da natürlich wirklich hervorragend geeignet. Ich hab auch in einer Publikation gelesen, dass Personaler in Betrieben, also die haben halt ihre Stellen so im Kopf die sie zu besetzen haben, aber sie haben vielleicht nicht so die Idee, dass man auch ne Stelle, also auch kreieren könnte. Zum Beispiel leichte Tätigkeiten von anderen Arbeitsplätzen entfernen und dann eine neue Stelle kreieren für jemanden der eben leistungsgemindert ist, der beeinträchtigt oder behindert ist. Und ja diese Person diese Tätigkeiten verrichten lassen. #00:34:27-8#

E_1: Mmh #00:34:29-2#

I: Also das könnte man, also da gibt es verschiedene Ideen, die auch aus dem Berufsgenossenschaftlichen Bereich kommen oder früher hießen diese Maßnahmen IMBA und MELBA, da hat man Anforderungsprofile, Persönlichkeitsprofile verzahnt und gekuckt, verzahnt und gekuckt was fehlt, dann gibts nen Bildungsbedarf oder man ja es gibt diese klassischen Personalarbeitsmaßnahmen job enrichment, enlargement und so weiter, job rotation also das ist ja alles sehr lange bekannt. #00:34:58-6#

E_1: Ja. #00:34:58-6#

I: Äh und diese ähm Möglichkeiten könnten auch äh super funktionieren mit Menschen mit Behinderungen. #00:35:07-5#

E_1: Ja und ich sag mal es gibt ja immer wieder die Beispiele wo es funktioniert. Also sowohl mit Blick auf unseren Geschäftsbereich Berufsbildungswerk als auch mit Blick

auf die Werkstatt erfahren wir das schon, dass wir Betriebe finden, die sich dort ähm engagieren wollen. Die sich da offen zeigen und die auch eigene Ideen miteinbringen. Erfahrungswert ist die Größeren sind da schon weiter. Die haben eben auch die Ressourcen, die haben Personaler, die sich mit soner Frage beschäftigen, die haben ne engagierte Schwerbehindertenvertretung, äh die dort äh im Unternehmen äh im Unternehmen wirbt und die sich das gut vorstellen können. Also wir sind äh hier in Bundesland, das ist auch nochmal so ein Beispiel nachdem du gefragt hattest, einer der Projektträger für ähm die Initiative Inklusion die von der Bundesregierung aufgelegt ist äh für die ähm Handlungsfelder eins und zwei und äh und erleben gerade im Handlungsfeld zwei, also *Vermittlung von jungen Menschen in Ausbildung*, dass das gut möglich war. Also die Planzahlen wurden übertroffen äh im ersten Durchgang und es fanden sich genuch Unternehmen und man hat diese Passung zwischen Azubi und Unternehmen äh hinbekommen. Ähm das sind natürlich in der Fläche schaffen wir das bei Weitem noch nicht. Aber solche Modellprojekte zeigen, dass es gelingen KANN. Und ein Erfolgsfaktor der von den Unternehmen oder ein Bedingungsfaktor der von Unternehmen immer beschrieben wurde es ist WICHTIG, dass ich einen Ansprechpartner habe. Äh und zwar bei euch, dass ich äh jederzeit weiss, wen kann ich anrufen und ihr kommt dann auch und wir nennen das dann Krisenintervention, ja in unserem Geschäft äh das beschreiben die ja so nicht, aber im Grunde ist es genau dass, was sie äh brauchen und was sie zu ihrer Sicherheit auch abfordern und bei dem einen Azubi ist die Anbahnung intensiver, dafür die Ausbildungszeit sind wir weniger starkt gefragt, bei dem anderen ist es in der Anbahnungsphase gar nicht aufwendig, dafür gestaltet sich äh die Ausbildungszeit äh als äh beratungsintensiver für beide Seiten, das ist sehr unterschiedlich, aber die Unternehmen sagen "es ist gut, dass ihr im Hintergrund seid mit eurer Professionalität, mit eurem Know-how und uns da zur Verfügung steht und unterstützt". Das ist ein ganz WESENTLICHER Faktor für das Gelingen. #00:37:48-5#

I: Mmh. Das finde ich interessant für mich, weil ich ja Masterstudenten hab, Sonderpädagogik, also die gehen nicht aufs Lehramt, sondern Master Sonderpädagogik und die müssen sich im Grunde ihre eigenen Stellen selber suchen, weil es dafür gar keinen richtigen Arbeitsmarkt gibt, aber ich kann mir eigentlich vorstellen, und ich

bekräftige sie eigenlich auch immer darin, dass sie auf jeden Fall nen tollen Job bekommen, weil so viel Case Management Arbeit genau in dieser Hinsicht nämlich erforderlich ist, das könnten die super machen. Also da bin ich mal ganz gespannt, wie die ja was deren beruflicher Werdegang dann so sein wird. Ich hab noch ne Nachfrage zu den Unternehmen, weißt du, dass die als Begründung angeben, also sagen die auch demografischer Wandel "wir können unsere Ausbildungsplätze nicht besetzen, und deshalb nehmen wir Jugendliche mit Behinderungen" oder welche Argumente führen Unternehmen an? #00:38:44-1#

E_1: Die haben äh verschiedene. Also der demografische Faktor spielt auch ne Rolle, der Arbeitsmarkt oder der Ausbildungsmarkt ist wesentlich umkämpfter, aber soweit ich das ähm gehört hab, war das nicht das wesentliche Argument, sondern für viele steht ganz vorne schon ihre soziale Verantwortung. #00:39:10-3#

I: Ok. #00:39:10-3#

E_1: Dass sie ähm da in die Pflicht nehmen lassen wollen. Also die UN Behindertenrechtskonvention äh was sie ausgelöst hat auch in Betriebe hinein ist da nicht zu verkennen. Also das Thema Inklusion, das sehr sehr breit auch politisch debattiert wird, wo Klammer auf man sehr drüber streiten kann, auf welchem Niveau das geschieht Klammer zu. Aber das führt dazu, dass äh Unternehmer äh Betriebsleiter, Personaler, Schwerbehindertenvertreter sich intensiver äh damit beschäftigen. Die Erstellung von Aktionsplänen hat Einzug erhalten in die Unternehmen und damit Selbstverpflichtung. Ähm und gerade die Großen, weil ich die ansprach, die äh haben ja schon seit längerem gesteigerten Wert darauf gelegt, dass es ein eine gesellschaftliche Verantwortung ähm gibt, die sie auch wahrnehmen und insofern das auch unter diesem Leitgedanken machen. #00:40:18-4#

I: Sehr interessant. Also ich erinnere mich an eine literarische Quelle wo umgekehrt behauptet wird, äh die Großen, da seien die Hierarchien seine so umfassend, also so viele hierarchische Ebenen, da gibt es so viele Zuständigkeiten, da versandet so ne Anfrage für ein Praktikum, es sei besser, strategisch, auf die kleinen Betriebe äh

loszugehen und sich da zu bewerben, weil man da gleich den Betriebsinhaber ähm sprechen kann, der dann auch eine Entscheidung trifft. Also diese literarischen Quellen liegen aber also sind jetzt ein paar Jahre alt. Aber so 2011 / 2012, also zwei, drei Jahre alt, und gut, das finde ich natürlich schon interessant, wenn Aktionspläne Einzug gehalten haben. Es gibt auch vom BMAS eine schöne Mappe, ja also das sind dann die Großkonzerne, die äh - ja, da steht dann Unternehmen inklusiv was die machen. Die machen natürlich diese Arbeit aus sich selbst heraus, weil sie selber auch chronisch kranke Menschen äh Mitarbeiter haben ... #00:41:20-1#

E_1: Natürlich, natürlich. #00:41:20-1#

I: ... und durch das betriebliche Eingliederungsmanagement durch das SGB IX ja ohnehin verpflichtend ist. Also die haben schon natürlich Ahnung von dem Thema. #00:41:30-8#

E_1: Der Faktor spielt ne Rolle, den habe ich eben vergessen. Natürlich ne, die eigenen Menschen mit Schwerbehinderung im Unternehmen, die Langzeiterkrankten, Wiedereingliederungsmaßnahmen, die natürlich in dem Paket mit reingenommen werden. Was die Zugänglichkeit der Großkonzerne betrifft oder der größeren Unternehmen betrifft, das mag sein wenn man sozusagen, wenn man sich blind bewirbt. Unser Zugang ist ja ein anderer. Also wir haben ja in den letzten Jahren Netzwerke aufgebaut, entweder kennen wir den Vorsitzenden der Schwerbehindertenvertretung oder wir kennen den Vorsitzenden des Betriebsrates oder wir kennen den Produktionsleiter ähm und gehen darüber rein. Also wir gehen selten über die Personalabteilung rein in die größeren Unternehmen und schon gar nicht über die Unternehmensspitze. Die unterstützt solche Projekte, also ich weiß von nem größeren Automobilhersteller hier im Raum, die haben eigene Sozialpädagogen eingestellt, äh für solche Maßnahmen. #00:42:41-0#

I: Mmh. #00:42:41-3#

E_1: Also es, unsere Zugänge sind wirklich dann auch wirklich konkrete Personen, die

wir ansprechen und die dann Türen öffnen, sodass ähm das nicht über einen ganz gängiges normales Auswahlverfahren läuft. #00:43:00-3#

I: Sehr interessant. Schon spannend, das was geht. #00:43:05-1#

E_1: Ja, ja, da geht was. Da wird auch, auch hingeschaut. Also, mmh, ist ja auch gerade im Bereich des Berufsbildungswerkes heißt das Modul Verzahnte Ausbildung mit Betrieben, das ist nichts anderes als das, was wir eben für die Werkstatt beschrieben haben. Der Azubi bleibt Azubi des Berufsbildungswerkes ist aber in einem Betrieb für die Dauer von maximal zwölf Monaten und wird natürlich von diesem Betrieb ausgebildet und wir begleiten das, sind auch regelmäßig vor Ort, können aber nicht die originäre Ausbildungsverantwortung übernehmen und natürlich wird dieser Azubi eingebettet in den Kreis der Azubis die in diesem Betrieb ohnehin ähm ausgebildet werden. Und auch da funktioniert das dann natürlich über die Kontakte, die unsere Ausbilder zu den Ausbildern in den jeweiligen äh Betrieben haben. Zum Teil funktionierts auch über die Industrie- und Handelskammer, über die Netzwerke die da aufgebaut wurden, ähm, da sind unsere Mitarbeiter aber auch vielfältig aktiv. Ähm, wir referieren vor Schwerbehindertenvertretern, wir referieren bei IHK Zusammenkünften, Regionalversammlungen und dergleichen, versuchen mit Best Practice in die IHK Zeitung zu kommen usw. #00:44:33-8#

I: Ok., sehr interessant die Aktivitäten. Ich komme jetzt mal zu einem etwas anderen äh Feld, äh, das sind immer noch so Fragen zu den Rahmenbedingungen. Ähm es gibt ja einen neuen Teilhabebericht der Bundesregierung. Und der basiert auf ner ganz anderen Konzeption, nämlich dem Lebenslagenkonzept, ähm und das umfasst Lebenslagen und Teilhabefelder. Also weg mal von Inklusion, was im Grunde schlecht zu operationalisieren ist, sondern so zu Teilhabe und dass man dann halt sagt Teilhabe stärken oder wie verbessern wir Teilhabemöglichkeiten. Also diese Teilhabefelder heißen Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, Alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, Politik und Öffentlichkeit. Und aus dem Bericht geht eigentlich hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen

treffen lassen, also es ist eigentlich Zweck des Berichts, aber geht kaum, weil die Menschen mit Behinderungen sind nicht befragt worden und im Grunde sind die Vertreter der Einrichtungen AUCH nicht befragt worden, sodass die Datenlage also mehr als dürftig im Grunde ist. Ja, in welchem dieser Teilhabefelder äh entwickelt ihr Konzepte um noch mehr Teilhabe zu ermöglichen? Also du kannst dir gerne mal eins rauspicken, wo du sagst da sind wir, da kümmern wir uns drum, da haben wir ne Arbeitsgruppe, oder, ja, des, des möchten wir voranbringen. #00:46:03-3#

E_1: Also ich äh nehm mal bewusst nicht die Felder Arbeit und Ausbildung, die ich vorhin schon, oder vorhin schon die eine oder andere Initiative hab deutlich werden lassen, sondern aus dem Bereich äh Wohnen, Freizeit, ja, aus der alltäglichen Lebensführung. Da ist ein Projekt gerade bei uns in der Diskussion, das dahin geht ähm ganz ich sag mal den Nutzerbegriff, ganz normalen Wohnraum zu schaffen. Also als Unternehmen der Eingliederungshilfe wenn wir bauen, dann bauen wir stationäre Wohnheime. Mittlerweile dezentral und kleiner aber wir bauen Wohnheime, wir bauen kein keine mmh, Mietshäuser für jedermann. Oder eingeschränkt gesagt, wir engagieren uns nicht im sozialen Wohnungsbau. Ähm ein Projekt, was wir gerade, wie gesagt, diskutieren ist solch ein Mietshaus zu bauen, also ein Haus mit unterschiedlich großen Wohnungen, wo jedermann, der mag mieten und damit wohnen kann. Wir machens natürlich primär damit Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, in einem äh ganz selbstverständlichen Wohnumfeld zu leben wo die alte Frau mit ihrer Pflegebedürftigkeit genauso lebt wie die junge Familie äh mit ihren alltäglichen Herausforderungen als auch ähm das Ehepaar und eben ein Mensch mit Behinderung. Und jeder bewohnt die Wohnung, die er sich leisten kann. Und dann muss man sehen, ob es eine gute Hausgemeinschaft gibt oder ob es ein Nebeneinanderherleben gibt, also das was eben alles auch vorfindbar ist in Wohnumfeldern, die wir haben, sehr unterschiedlich. Ne, ich muss ja mit meinem Nachbarn zur Linken nicht besonders befreundet sein, reicht ja schon, wenn ich kein Gartenzaunkrieg mit ihm habe. Und so ähnlich ist es ja in Mehrfamilienhäusern auch. So ein Projekt würde ich gerne realisieren für unser Unternehmen. #00:48:42-2#

I: Ok. #00:48:42-2#

E_1: Ähm was aber schon äh sehr kontroverse Diskussionen auslöst. Sind wir dafür zuständig? #00:48:51-4#

I: Mhm, ok. #00:48:51-4#

E_1: Ist da nicht die Immobilienwirtschaft äh gefragt, ähm wo ist da unser originärer Auftrag äh für solch ein Projekt. Gehen wir hier in Konkurrenz zur Immobilienwirtschaft? Ähm, wo für mich auch immer noch mit durchscheint äh, dass das eigene Selbstverständnis und der eigene Auftrag noch nicht so KLAR ausgeprägt ist unter dieser Vision von Inklusion und einem inklusiven ähm Angebot oder Angebotspalette. Argumente wie wir konkurrieren mit der Immobilienwirtschaft begegne ich damit, dass wir hier in unserer Region kein adäquates Angebot seitens der Immobilienwirtschaft bekommen.. #00:49:46-1#

I: ... wollt grad sagen, ähm Konkurrenz hieße ja dann, man steht im Wettbewerb, weil jemand anderes was genau dieses Angebot mit dieser Konzeption auch schon anbietet, aber das ist ja faktisch nicht der Fall. #00:49:55-8#

E_1: Nein, das ist nicht da. #00:49:57-4#

I: Insofern äh ist das, geht dieses Argument ja im Grunde eigentlich ins Leere. #00:49:59-9#

E_1: Ja, ja, gut, aber es wird gesagt, es gibt ja, äh, Unternehmen, die bieten Wohnraum an, da sag ich "ja, aber der ist äh insofern exklusiv als dass er nicht barrierefrei ist und somit äh ein Großteil unserer Klientel dort niemals leben wird können. Und das Haus, was wir planen ist eins was sich orientiert, will ich mal vorsichtig sagen, am Universal Design; mir ist ganz wichtig, dass wir jetzt nicht Barrierefreiheit nach der DIN ISO hier eins zu eins umsetzen, sondern dass wir wirklich sagen, wir machens jedermann zugänglich. Und das heißt wir müssen auf die Bedürfnisse der mobilitätseingeschränkten Seniorinnen genauso Rücksicht nehmen wie auf die

Bedürfnisse der Familie wie auf die Bedürfnisse äh eines Menschen mit komplexer Behinderung. #00:51:01-1#

I: Ich find das schon interessant. Also die Professionellen reden über Menschen mit Behinderungen, die Konzeptionen, die Strategien auf verschiedenen Ebenen aber man ist auch Person und ich frage mich ja auch, kann ich einziehen, mach ich das. Ja, gehe ich das Risiko ein oder die Herausforderung oder ja kann ich mir das auch vorstellen. Also das hat immer auch auf dieser persönlichen Ebene - ich bin Professionelle, aber es hat auch immer auf der persönlichen Ebene so zu tun, was kann ich mir selber auch vorstellen im Grunde. Also ich gehöre auch mit zu der inklusiven Gesellschaft und äh wie krieg ich das Thema in meine Privatheit eigentlich rein, ne. #00:51:39-6#

E_1: Das ist, das ist sehr spannend, äh die Frage habe ich mir auch schon oft gestellt und muss immer wieder feststellen wie EXKLUSIV ich lebe. #00:51:49-8#

I: Mmh. #00:51:50-0#

E_1: Ja. Äh aufgrund äh meines Status, äh aufgrund meines Einkommens, äh aufgrund meiner Bildung, äh wenn ich in meinen Freundeskreis schaue ja wie BUNT ist der denn? #00:52:06-5#

I: Mmh. #00:52:06-7#

E_1: Natürlich sind wir alle verschieden, aber im Sinne, im soziologischen Sinne wie bunt ist er denn? Und da ist er eher homogen. Und äh Begegnung mit Menschen mit Behinderungen oder wir können es davon auch mal weglenken, äh mit Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlingen, ähm sozial Benachteiligten, habe ich im beruflichen Kontext und NICHT in meiner Privatheit. Und sich das glaube ich, immer wieder bewusst zu machen, ist sehr hilfreich. Ähm aber so ein Haus würde das ermöglichen. #00:52:44-4#

I: Ja. #00:52:46-3#

E_1: Wobei in dieses Haus auch nicht wirklich jedermann einziehen wird. Dessen bin ich mir auch bewusst, denn das MUSS auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus realisiert werden, damit es wirtschaftlich äh zu betreiben ist. Und äh das heißt, hier wird nicht der Sparkassenvorstand sich eine Penthauswohnung äh mieten oder kaufen können. Das hat, also äh ich überspitze bewusst ne, da hat das eben auch seine Grenzen. Und insofern, aber mir würde es reichen ein AUSSCHNITT, einen gesellschaftlichen Ausschnitt hier abbilden zu können in so einem Haus, denn es ist ein Angebot, es ist ein VERSUCH. Ganz bewusst ein Versuch äh etwas möglich zu machen, was ansonsten weniger gut möglich IST. Ich sag das deshalb so einschränkend, weil wir natürlich im ambulant betreute Wohnen ähnliche Situationen haben. Ne, aber der Wohnraum Mangelware ist, aus unserer Perspektive, und insofern uns hier ähm ja beauftragt äh sehen, so ein Projekt anzustrengen. #00:54:09-5#

I: Ja, ich wünsch dir dafür die ent erforderlichen, entsprechenden Mehrheiten. #00:54:15-1#

E_1: Ja, vielen Dank. Ich bin gespannt, wie der Prozess weitergeht. Wir sind natürlich auch dabei Fördermittel zu akquirieren, weil es sich im ländlichen Raum aufgrund der Durchschnittsmiete wirklich nur sehr schwer realisieren lässt. Also ein ein Haus unter dem Gesichtspunkt Universal Design zu den Kosten des sozialen Wohnungsbaus äh zu errichten und dann noch mit ner entsprechenden Miete betreiben zu können, sind schon äußerst schwierig. #00:54:45-9#

I: Gelder akquirieren auch meinetwegen von so Programmen wie Aktion Mensch? Oder? #00:54:52-0#

E_1: Nee, das eher nicht, also sowohl das Sozialministerium hat hier signalisiert fördern zu wollen als auch bei Aktion Mensch sehe ich Möglichkeiten. Da haben wir die eigene Problematik, die die Förderbedingungen und der Aktion Mensch betreffen, dass man keine anderen Lotterien miteinbinden kann usw. ähm aber ich denke auch andere Fördermittelgeber, die da noch äh zu gewinnen sind, aber das ist ja auch begrenzt. Also

und trotz dieser Fördermöglichkeiten wird es wirtschaftlich schon ne Herausforderung, das mit ner schwarzen Null dann zu betreiben. #00:55:35-0#

I: Ja ich hab ne Frage zu ähm den Herausforderungen, ja die Frage stell ich nicht mehr, ich denke die haben wir jetzt schon andiskutiert, ähm welche inklusions- und teilhabeförderlichen Faktoren äh gibt es denn hier in der Einrichtung? Was fördert Teilhabe auf dem Campus oder auch nicht auf dem Campus, sondern in Quartieren, was sind so positive Bedingungen? #00:56:07-4#

E_1: Also in unserem Raum hier ist ne ganz positive Bedingung eine doch große Aufgeschlossenheit ähm bei den politisch Verantwortlichen. Ähm und auch in der Bevölkerung. Also hier in unserer Kleinstadt wo wir seit jetzt über hundert Jahren ansässig sind ist es mittlerweile äh ein selbstverständliches äh Bild im städtischen Kontext, dass Menschen mit Behinderung präsent sind. Ähm, es ist sehr förderlich, dass wir äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, die sich äh von dieser IDEE auch haben affizieren lassen. Die (.) die Chancen sehen, die Inklusion bereithält, die aber auch ganz realistisch äh die Grenzen sehen, auch die Risiken. Förderlich ist, dass andere gesellschaftliche Akteure seiens Schule, seiens äh Unternehmen, seiens Vereine äh bereit sind, äh Dinge auszuprobieren, also ganz bewusst auch sagen es kann auch scheitern. Also nicht alles was wir dann machen, muss gelingen. #00:57:34-6#

I: Ok. #00:57:34-9#

E_1: Also das find ich auch ne Gelingensbedingung, dass es scheitern darf, denn wir probieren Sachen aus. Wir wissen nicht, ob das äh funktioniert, ja. Ähm ja aber dessen darf man deshalb darf man sich ja nicht gleich äh von vornherein entmutigen lassen. Ähm der Leistungsträger hier in Bundesland der Landeswohlfahrtsverband, ist selber sehr interessiert und motiviert, hat ein eigenes Leitbild Inklusion, ist insofern auch für äh Projekte, für Vorhaben aufgeschlossen, äh auch den ein oder anderen unorthodoxeren Weg mitzugehen. All die Schattenseiten klammere ich hier mal aus. #00:58:30-5#

I: Ja, ich habe absichtsvoll auch wirklich die Frage gestellt, was ist förderlich, einfach

#00:58:35-1#

E_1: Doch das sind Menschen bei den Leistungsträgern an der Spitze, aber auch äh auf der Verwaltungsebene, die dann direkt mit uns zusammenarbeiten, die da auch Einiges möglich machen wollen. Ja und dann hast du auch nach den hemmenden Faktoren gefragt ne, oder noch nicht? #00:58:54-0#

I: Nöh. #00:58:54-0#

E_1: Ach so, hab ich gleich mitgehört. #00:58:57-5#

I: Ich hab die Frage ja extra mal sorum gestellt, weil sonst ist immer alles so negativ. Ähm, ja gut, aber gut, was hemmt denn? Ja, was hemmt?

E_1: Es hemmt, äh auch noch ein (.) sehr (.) prägendes Fürsorgedenken, sowohl im eigenen Haus, in der eigenen Organisation als auch in der Gesellschaft. Ähm das äh hemmt das ein oder andere, die äh finanziellen Rahmenbedingungen hemmen. Ähm die Risikobereitschaft, wenn die nicht entsprechend ausgeprägt ist sowohl inhaltlich wie auch wirtschaftlich äh hemmt. #00:59:45-7#

I: Bei wem? Äh von wem sprichst du jetzt? Die Risikobereitschaft? #00:59:49-2#

E_1: Vom eigenen Unternehmen. #00:59:50-6#

I: Ok. #00:59:50-6#

E_1: Von der eigenen Organisation. #00:59:49-8#

I: Mmh, mmh. #00:59:53-2#

E_1: Äh denn, sowohl Mitarbeiter müssen ja ihre Professionalität verändern... #00:59:59-8#

I: Mmh #00:59:59-8#

E_1: ...und das setzt äh ne Beschäftigung mit mir selbst äh dann natürlich voraus und die Bereitschaft mich da zu verändern und aber auch die Organisation als System, die bereit sein muss, sich selbst zu verändern. Denn da darf man sich ja nichts vormachen, dass äh wird unterm Strich einen enormen Organisationswandel ähm auch bedeuten und wir (.) sind ja vor die Aufgabe gestellt, innovativ tätig zu sein, die Patentrezepte gibts ja nicht, sondern wir müssen was ich eben meinte, ausprobieren, wir müssen Versuche starten und äh Innovationen bedarf der kreativen Ideen aber eben auch der Risikobereitschaft und das ist schon auch, wenn die NICHT da ist oder NICHT in dem Maße ausgeprägt ist, ähm ein hemmender Faktor. #01:00:49-7#

I: Mmh. Das ist ja im Grunde zu operationalisieren von der Fürsorgehaltung in die Teilhabehaltung, eben in som Aussenwohnprojekt oder in som Quartiersprojekt, ähm ja, brauch ich andere Kompetenzen, ich stelle so eine Frage auch noch. Und das wird morgen und übermorgen auch ein großes Thema sein. #01:01:15-1#

E_1: Mmh. #01:01:15-1#

I: Ja, ich habe mich ja abgestimmt mit der Kollegin, was sie sich auch wünscht für sich und ihre Mitarbeiter / Mitarbeitenden, ja und ich ähm, bei mir meine Gedanken schweben jetzt schon sozusagen in das Seminar rein, weil es sind halt, das sind die Dollpunkte, ne, also wie will man damit umgehen ... mmh. Ja, vielen Dank Peter, ich habe jetzt schon erstmal einen ersten Eindruck, äh erhalten über die Rahmenbedingungen der Arbeit. Ich interessiere mich jetzt konkret noch für fachliche Perspektiven und die unternehmerischen Herausforderungen, die sind ja auch schon angeklungen. Und ich hab die Überschrift gewählt Organisation und Management. Wir haben jetzt schon ganz viele Themen angerissen, angesprochen. Ich hatte mir überlegt ne Frage zu stellen zu den Doppelstrukturen. Also gibt es da welche und ähm wenn nicht ist es ja auch gut, aber gewöhnlich ist es durch die Versäulung gewöhnlicher Weise müsste es Doppelstrukturen geben, das ist eben Stand meiner Forschung, und

äh was sind da für Veränderungen vorgesehen, also in welchen Bereichen gibt es diese Doppelstrukturen und wie könnten Veränderungen aussehen? #01:02:24-1#

E_1: Also ich verstehe die Frage äh dahingehend, dass äh wir natürlich in einem wenn wir in einem Prozess äh der Dezentralisierung von zum Beispiel Wohnangeboten sind, dass wir immer noch im Hintergrund die Komplexeinrichtung mit ihrer Aufbauorganisation stehen haben. Und natürlich haben wir das auch. Also wir erleben oder die muss viel besser sagen, die Kolleginnen und Kollegen äh vor Ort erleben das sie in ganz anderer Weise gefragt sind, sowohl als Führungskraft also eine ehemalige Gruppen äh Leiterin innerhalb einer Komplexeinrichtung und die heutige Hausleitung in einem dezentralen Wohnprojekt haben unterschiedliche Aufgaben. Da hat sich etwas gewandelt. Die Hausleiterin muss ganz viel von dem mit übernehmen, was früher Abteilungsleiter oder Bereichsleiter äh dann Aufgabe im Quartier also was sie früher wahrgenommen haben muss sie im Quartier äh jetzt wahrnehmen. Sie erlebt sich als erste Ansprechpartnerin für die politische Gemeinde äh für Interessenten aus der Bevölkerung äh für sonstige Ansprechpartner auch für ANGEHÖRIGE nochmal ganz anders. Also das wär so etwas wo man genau hinschaun muss. Wie verändert sich das, wir haben das natürlich mit Blick auf zentrale Fachdienste. #01:03:57-3#

I: Mmh #01:03:58-3#

E_1: Je näher dran das Wohnprojekt ist funktioniert das noch ganz gut, können die noch ihre bisherigen Aufgaben übernehmen, dann sind müssen sie SELBER mobiler sein, ganz klar. Ähm aber je weiter weg sie sind, desto weniger Dienstleistungen erbringen sie noch und desto mehr von dieser Arbeit muss vor Ort mit übernommen werden. Das gleiche äh hat man aber auch im Bereich des Gebäudemanagements, also was Hausmeisterdienste usw. betrifft. Und da steht die Organisation dann schon vor ner größeren Veränderung, wenn sich das im WOHNEN so verändert, dann müssen sich die anderen Bereiche mitverändern. Entweder werden sie kleiner und die Ressourcen werden an den jeweiligen Standort gegeben, mit all den Schattenseiten, die das wieder hat, weil dann eben nur ein entsprechender Stellenanteil äh vorhanden ist, und äh da wo man ihn sonst gebündelt hat war damit dadurch mehr möglich und Dank der Fülle

der Stellen als ein Stellenanteil vor Ort. Oder aber die Dienstleistung muss sich äh gravierend verändern und muss unter den neuen Bedingungen neu konzipiert und ausgehandelt werden. Da stehen wir aber auch noch ganz am Anfang. Also wir sehen die Problematik, die du ansprichst, und das wir uns hier bewegen müssen, haben aber noch keine ausgefeilten Lösungen. #01:05:35-5#

I: Ja, das ist ja - man muss sich das ja auch erstmal überlegen, was das wirklich bedeutet, also wenn man quasi äh Satelliten vermehrt und die Zentrale quasi ousourced, ja, also wenn diese Dienstleistungen, diese sozialen Dienstleistungen die erbracht werden eben nicht mehr zentral erbracht werden können, was das dann eigentlich für die Personen bedeutet, Abteilungen ähm in denen ja diese Dienstleistung eben zentral vorgehalten wurde. Also wohin, wer ist dann Leistungserbringer in Person. Also qualifiziert man quasi die Hausleitung vor Ort, kann die das dann auch noch oder geht das dann quasi mit som Methodenkoffer, dass jemand rumreist, oder das sind ja so Organisationsentwicklungsüberlegungen ...# #01:06:21-5#

E_1: Genau #01:06:21-5#

I: ... wie macht man das jetzt eigentlich. #01:06:21-5#

E_1: In anderen Feldern wo man noch sehr viel mehr äh alleine dasteht, also kein ganzes Team um sich hat, also wenn ich an das Berufsbildungswerk denke, und die Begleitung in den Betrieben vor Ort startet man da tatsächlich immer äh vom Sitz des der Einrichtung aus wenn man in der Fläche präsent ist, also in ganz Bundesland wir zum Beispiel oder operiert man mit sogenannten virtuellen Teams. Die muss man wiederum ganz anders führen. Auch da brauch man dann äh ganz andere Kompetenzen. Also da steht die Organisation tatsächlich vor großen Umbrüchen und Herausforderungen. #01:07:06-5#

I: Ja, ich hatte mir dazu schon auch noch ne Frage überlegt, vielleicht doppelt sie das jetzt im Grunde. Welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um in Netzwerken und in Kooperationen zu arbeiten? #01:07:20-6#

E_1: Jaaa. #01:07:22-7#

I: Also ich hatte da noch n paar Stichworte, die helfen jetzt vielleicht. Also klar von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, von der Institution zur Person, und ähm ja was sind Netzwerkkompetenzen? #01:07:38-8#

E_1: (...) Ich sag mal, da sind wir (..) Ich sag bewusst wir, also meine Organisation, aber ich glaube auch in der Sozialwirtschaft noch nicht besonders gut. Äh und gut aufgestellt, weil wir bislang anders gearbeitet haben. #01:07:56-7#

I: Mmh. #01:07:56-8#

E_1: Wir haben sehr institutionenbezogen gearbeitet, wir haben im Grunde so gearbeitet wie jedes Unternehmen arbeitet, nämlich auf sich selbst äh doch in starkem Maße bezogen und Kooperation bedeutete bislang immer äh Machtverlust ähm, Verlust von Marktanteilen und wird es auch in Zukunft bedeuten. Also ich glaub da müssen wir uns nichts vormachen. Wir bleiben ja in der unternehmerischen Struktur organisiert und insofern sind wir auch unternehmerisch gefragt und es gibt Eigeninteressen äh der Organisation, die in äh diesem äh Entwicklungsprozess auch Berücksichtigung finden äh wollen und sollen. Und ähm ich sehe in der Sozialwirtschaft wenig Entwicklung daran, dass wir tatsächlich als sozialwirtschaftliches Unternehmen im Sinne der Personenzentrierung äh kooperieren. Äh sondern wir schauen schon darauf, dass möglichst wir diejenigen sind, die die Leistungspalette auch anbieten ähm und nur in den Fällen wo wir da überhaupt keine Möglichkeiten haben äh kooperieren wir dann mit anderen Leistungserbringern. Ähm ich sag mal, an der Stelle sind wir schlecht aufgestellt mit Netzwerk mit Netzwerken äh was aus MEINEM Verständnis aber daher rührt, dass es auch ziemlich viel verlangt ist, dass Wettbewerber kooperieren, um eine Leistung zu erbringen, die sie gegebenenfalls auch alleine erbringen können. Also das würden andere Unternehmen auch nicht tun. Wir sind äh besser geworden, wenn es darum geht mit anderen Akteuren zu kooperieren. Äh ich habs eben beispielhaft aufgeführt. Betriebe, Unternehmen, Sportverein, äh politischen Gremien,

Gebietskörperschaften, äh und dergleichen, ähm um hier Dinge zu bewegen, für die Person aber auch für die Organisation. #01:10:14-5#

I: Mmh, ich muss n bisschen Schmunzeln, weil ich noch äh später eine Abschlußfrage hab, die auch in diese Richtung geht, die verrate ich aber noch nicht; die ist ein bisschen provokant. Danke schön erstmal. Ähm, ja ähm bezogen auf diese organisatorischen Veränderungen, die anstehen, welche Herausforderungen sind zu bewältigen, um die Vorgaben und Entscheidungsspielräume für Mitarbeiter zu verändern. Deren Arbeit nämlich anders zu strukturieren. Ähm wie geht das jetzt, also was ist eure Idee? Weiterbildung oder andere Leute einstellen oder ... mmh. #01:10:50-9#

E_1: (..) Ja, ist ne ganz spannende Frage. Mmh, (.) Ich könnt es mir einfach machen und sagen sowohl als auch. #01:11:03-2#

I: Mmh. #01:11:03-2#

E_1: Weiterbildung ist ja ein ganz wichtiger Punkt. Äh, denn wir müssen mit den Menschen arbeiten, die hier über viele Jahre sehr engagiert gearbeitet und wir WOLLEN das auch. #01:11:12-8#

I: Mmh. #01:11:13-1#

E_1: (..) Wir sind uns (.) aber sehr bewusst, dass eine Verhaltensänderung oder sagen wir erstmal ne Bewusstseinsveränderung und in Folge eine Verhaltensänderung ÄUSSERST schwierig ist. #01:11:29-0#

I: Mmh. #01:11:29-3#

E_1: ...und, äh, ich sag mal die Verhaltenspsychologie sagt dazu ja das ihre, deshalb soll ja der Mut nicht schwinden, aber (.) hier werden wir wirklich auch sehr personenzentriert arbeiten müssen, um das Stichwort nochmal aufzunehmen. Das kann man global nicht. Also ich kann nicht sagen, wir machen jetzt hier

Weiterbildungsprogramm xyz, das tun wir AUCH, aber dann müssten, muss mit der einzelnen Person gearbeitet werden und man muss schauen, was für Ideen hat sie, wozu ist sie bereit, wie weit kann sie gehen, wie weit will sie einen Weg mitgehen und ab wo ham wir se verloren. #01:12:04-7#

I: Mmh. #01:12:04-9#

E_1: Und äh sie, sie, sie macht da nicht mehr mit. Also da werden wir an der einzelnen Person dran sein müssen, was nicht einfach ist. Äh was ne hohe Herausforderung für die Führungskräfte ist auf den entsprechenden Ebenen. Ähm und wir brauchen NEUE Leute. Wir brauchen auch Leute mit anderen Kompetenzen. Es wird mir immer bewusster, ähm, in der Sozialwirtschaft ist ja der Sozialarbeiter / der Sozialpädagoge eigentlich allrounder, den könnse auf jede Position setzen, äh, ne, so meint man und dann macht der das dann, äh macht der die das Case Management genauso wie er äh (.) das Marketing macht im Sinne von Vertrieb, das heißt, die Betriebe akquiriert, äh und hier äh entsprechende Arbeitsplätze vermittelt oder Praktikumsplätze, der macht das genauso wie er letztlich Öffentlichkeitsarbeit machen kann oder wie er politische Lobbyarbeit macht. Ist nur ein Beispiel, man könnte auch ne andere Personengruppe äh Berufsgruppe herausgreifen, die in unter unseren Unternehmen äh stark frequentiert ist. Also insofern brauchen wir auch andere Leute, wir brauchen andere Professionen im Unternehmen, äh und wir brauchen (.) unsere bekannten Professionen, die (..) durch eine andere Schule gegangen sind. Also wenn ich jetzt an dich denke, ne du bildest sie aus, die schon unter nen ganz andern Fokus ausgebildet sind. #01:13:52-6#

I: Mmh. #01:13:52-6#

E_1: .. die schon ganz andere Kompetenzen für das ja doch noch komplexer gewordene Geschäft mitbringen. #01:14:02-0#

I: Du sagst andere Kompetenzen brauchst du. Welche anderen Kompetenzen? #01:14:10-6#

E_1: Ein ein Heilpädagoge hat nicht unbedingt äh Sozialraumarbeit gelernt. #01:14:18-3#

I: Mmh, ok., nöh, hat er nicht. #01:14:18-3#

E_1: Nöh, hat er nicht. #01:14:20-0#

I: Wenn er klassisch ausgebildet ist. #01:14:21-1#

E_1: Ja, wenn er klassisch ausgebildet ist, hat ers noch nicht. Das kann man jetzt über Weiterbildung machen, aber da kommt jetzt durch die Inklusionsstudiengänge oder wie immer sie dann heißen mögen ein ganz eine ganz andere Sichtweise rein. Das wär so eine ganz wesentliche Komponente, die ich mir erhoffe von denen die jetzt gerade ausgebildet werden und dann auf den Arbeitsmarkt drängen. #01:14:48-9#

I: Mmh. Ok., danke. Mmh, ham sich schon Veränderungen auf der Leitungsebene ergeben, also bezogen auf die neuen Herausforderungen, die Führungskräfte bewältigen müssen. Hast das ja schon angedeutet, dass Führungskräfte, ja, anders arbeiten müssen, aber Herausforderungen haben. Aber das haben Führungskräfte immer mal wieder, also äh bedeutet Inklusion eine BESONDERE andere Herausforderung für Führungskräfte?

E_1: Ja, denn wenn man das, was wir mit Inklusion beschreiben ernst nimmt, müsste sich das ja auch niederschlagen im eigenen äh eigenen Führungshandeln. Also wenn de unter dem Stichwort von Inklusion von Teilhabe sprechen. #01:15:42-0#

I: Ja. #01:15:42-0#

E_1: ... dann muss ich mich ja fragen, ob ich in meinem Führungshandeln Teilhabe ermögliche. Also ist vielleicht ein bisschen weit hergeholt jetzt aber äh führe ich die äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so, dass sie sich einbringen, dass sie partizipieren AN Entwicklungsprozessen mit ihren Ideen äh mit ihren äh Risiken oder Risikofaktoren, die

sie sehen äh mit ihrem Beharrungsvermögen oder tun sie das nicht. Äh also das wär so eine Komponente, die natürlich so ganz wesentlich aufs aufs Management und Managementverständnis zurückschlagen müsste, wo wo man sich äh wo man klären müsste wie man dazu dazu steht. Mmh, aber NATÜRLICH äh ist das Führungshandeln operativ auch n ganz anderes. Wenn ich ne dezentrale Struktur führen muss, ist das was anderes als wenn ich ne ZENTRALE Struktur führe. Das geht darum wie KOMMUNIZIERE ich, ähm äh wie präsent bin ich, kann ich sein, äh wie erreiche ich ähm den einzelnen, ähm, das sind so einzelne Komponenten. #01:16:58-0#

I: Darf ich nochmal nachfragen... #01:17:02-1#

E_1: Ja. #01:17:02-1#

I: ... also ich hatte mir als Stichwort schon hingeschrieben ähm inklusionsorientiertes Management, also kann es das geben? Also ist das auch ne Vision oder was könnte das halt sein, äh. #01:17:16-5#

E_1: Darüber habe ich ehrlich gesagt noch gar nicht nachgedacht, über diese Kombination der Begriffe. Inklusionsorientiertes Management, ähm also das heißt für mich zum Beispiel ganz praktisch, um es jetzt nicht zu abstrakt zu machen: Dass bei der Entwicklung dieses neuen Wohnprojektes von dem ich sprach, diese dieser Mietshausgeschichte, dass hier die Menschen mit Behinderungen auch beteiligt sind. Dass ist, das wir ganz selbstverständlich in Anführungsstrichen, weil selbstverständlich ist es noch nicht immer, äh ihre Ideen mit berücksichtigen. Ähm, dass der Architekt ihnen die Entwurfsplanung vorstellen muss und das sie zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Möglichkeit haben, sich einzubringen. Das schlägt sich ja in anderen Prozessen GENAUSO nieder. Legt die Führungskraft nen besonderen besondere Akzent darauf, dass (.) KEINE Prozesse des Case Managements OHNE den Betroffenen stattfinden. Dass es KEINE ausschließlich professionellen Zirkel mehr gibt, die ÜBER den Menschen mit Behinderungen sprechen, sondern unabhängig seiner Behinderung, also auch dann, wenn er komplex behindert ist, äh nur MIT ihm zusammen arbeiten. Äh in dem äh in der Projekt das wir aufgelegt haben, um einen Wohnstandort zu äh einer

Umwandlung zu führen nehmen Menschen mit Behinderungen in jeder Arbeitsgruppe teil, auch im Steuerkreis. Und da müssen Führungskräfte drauf achten, das ist ihr Auftrag, wenn sie es ernst nehmen und insofern verändert das äh Führung, denn ich führe dann in solchen Prozessen nicht mehr nur Mitarbeiter, sondern ich führe da auf einmal Kunden und wir binden auch Angehörige und gesetzliche Betreuer ein, soweit die Mitwirkungsgremien Bewohnerbeirat und Werkstattrat das wollen, auch diese äh, stakeholder würde sie ja nennen, ja, ähm und auch die muss ich anders führn als ich Mitarbeiter führe. Also ich bin da auf einmal ganz neuen Herausforderungen ausgesetzt. #01:19:46-6#

I: Mmh. (.....) Also ich denke da auch noch ein bisschen länger drüber nach, weil das schon sehr spannend ist. Mmh das ist auch nirgendwo in der Literatur fassbar oder durchdrungen. Das ist nochmal so ne neue Idee. Ja, dankeschön. Ich hab ne Frage zu ähm Verbändearbeit, Fachgremienarbeit in der Organisation in der du bist, die du repräsentierst. In welchen Verbänden bist du vertreten, äh, Gremien-Fachgremienarbeit. Welche Mitgliedschaften werden unterstützt und wovon profitiert auch die Organisation hinsichtlich dieser Aktivitäten? #01:20:31-0#

E_1: Also wir sind ja Mitglied der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland und insofern hier auch eingebunden und Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie und wirken hier in den unterschiedlichen Fachausschüssen mit, aber auch äh im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft. Wir sind Mitglied im Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe, äh wir sind Mitglied in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke, wir sind Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten und damit ja auch in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten. Ähm, wir sind (.) äh engagieren uns äh darüber hinaus regional äh in der Verbandsarbeit sowohl im ähm in der Arbeitsgemeinschaft Diakonische Dienste im Landkreis als auch ähm, in einer Projektgruppe des Landkreises zum Thema Inklusion und äh das müssten im Wesentlichen äh die Verbandsaktivitäten sein, ich hoffe ich habe keinen wichtigen vergessen. #01:21:51-2#

I: Mmh. #01:21:51-4#

E_1: Ach so, und welchen Nutzen. Aus welchen Gremien ziehen wir Nutzen. Also ganz stark aus der Arbeit auf der Landesebene in der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland und durch das Engagement auch äh im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft, hier natürlich durch den Informationsaustausch, durch den Informationsgewinn, durch die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Veränderungsprozesse, die hier in Hessen mit der personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe äh zur Zeit virulent sind. Vom Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe profitieren wir insbesondere auch durch Informationen, die wir von dort erhalten, durch die Netzwerke, die man auf Bundesebene schließt, durch Veranstaltungen, die der BeB organisiert und durchführt, auch fachlicher Weiterbildung zum Beispiel. #01:22:56-8#

I: Gibt es Zusammenschlüsse und Zusammenarbeit mit anderen Trägern? Mmh, und wenn ja, wie erfolgt die Abgrenzung bei Wettbewerb? Gibts Absprachen? #01:23:09-2#

E_1: Ja, es gibt natürlich Kooperationen. Da ist dann äh sehr klar geregelt, wer welche Aufgaben übernimmt, ähm das machen wir einmal im Bereich der Werkstatt, wo es um betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze geht, das machen wir aber sehr intensiv im Bereich des Modellprojekts Initiative Inklusion, wo wir ja in gesamt Nordteil des Bundeslandes ähm unterwegs sind und hier natürlich nicht in ganz Norden des Bundeslandes so aufgestellt sind, dass wir an sich Standorten Berufsorientierung durchführen können, sondern eher äh auf Partnerunternehmen zurückgreifen, die ihre Werkstätten zur Verfügung stellen, aber auch ihr Personal, also Teile des Auftrages dann übernehmen. #01:23:58-4#

I: Mmh. Ich ne Frage mir dann noch überlegt, also Wettbewerb, Träger, äh Zusammenarbeit oder auch nicht, ähm welche finanziellen Herausforderungen gibt es für die Zukunft. Mmh, ja, dieses Beispiel der Dezentralisierung von Wohnräumen, also häufig sind ja in den Komplexeinrichtungen auch Baubestandteile, Häuser, ähm, die quasi, die ich sag jetzt mal leergewohnt werden, so sagt man das ja offenbar, ähm so

die stehen jetzt da, dürfen aber äh oder da darf die Abrißbirne nicht rein, weil Denkmalschutz drauf ist .. also sowas, habt ihr sowas auch? #01:24:37-5#

E_1: Zum Glück wird kein Haus mit Denkmalschutz frei. Also in dem Haus mit Denkmalschutz sitzen wir gerade. Da haben wir die Verwaltung hineingeholt. Das haben aber meine Vorgänger schon sehr frühzeitig äh gemacht, das ist auch ne absolut sinnvolle Maßnahme gewesen. #01:24:55-3#

I: Ok. #01:24:55-3#

E_1: Wir stehen an dem Wohnstandort äh wo wir als Komplexeinrichtung präsent sind tatsächlich vor der Herausforderung, dass im kommenden Jahr das sogenannte Haupthaus leer ist. Da ist dann grad noch mal die Verwaltung drin und es gibt äh bei aller Kreativität kein Nachnutzungskonzept. Das Haus ist auch baulich in einem Zustand äh wo man enorme Finanzmittel investieren müsste, das heißt, hier reden wir ganz konkret über den Rückbau, so heißt das ja so schön, also über den Abriss äh des Hauses und wir werden die Fläche der Natur zurückgeben. Äh das ist sehr schön in Waldrandlage, die Bungalows die aber äh dort noch vorhanden sind, werden wir NICHT sämtlich zurückbauen können aus wirtschaftlichen Gründen. Sondern hier müssen wir sehr intensiv, um das wirtschaftliche Risiko zu mindern, über eine Nachnutzung nachdenken. Und tun das auch schon. #01:25:58-3#

I: Mmh, ok. Gibts andere finanzielle Herausforderungen oder sind das so, in dem Bereich, die größte Herausforderung? #01:26:06-1#

E_1: Also baulich ist in, in, in fast jedem Geschäftsbereich, wenn du so willst, die Herausforderungen gegeben. Auch wenn wir das Berufsbildungswerk immer ambulanter denken, bleiben wir auf enormen Flächen sitzen, wo keine Teilnehmer äh mehr sein werden. #01:26:23-8#

I: Ja. #01:26:24-0#

E_1: Wo wir gucken müssen, wie sinnvoll diese Flächen genutzt werden können, die sind ja auch mit öffentlichen Mitteln errichtet worden, zum Teil haben sie ja noch Zweckbindung, zum Teil laufen die aus, das gibt dann mehr Spielraum und mindert das Risiko. Äh, aber Gebäudeleerstand ist eins der zentralen wirtschaftlichen Risiken unter der großen Überschrift Inklusion und hier gibts auch noch keine vernünftigen Lösungen, auch nicht von Seiten der Leistungsträger. Und das muss man sagen, mit dieser Problematik werden wir allein gelassen. Das klingt jetzt äh blöd, weil wir schon unternehmerisch damit umgehen müssen und das auch wollen. Aber die die Gebäudesituation ist ist das größte Risiko. Ich hab häufig in die Mitarbeiterschaft hinein gesagt unser KNOW-HOW, unsere KOMPETENZ, ihr als Person, ihr werdet weiter gefragt sein, unsere Gebäude werdens immer weniger. Wenn es gut läuft. #01:27:21-9#

I: Mmh. #01:27:22-0#

E_1: Ja, gut, jetzt aus welcher Perspektive. Aber wir MÜSSEN eben als Unternehmen eine Antwort darauf finden, was wir dann mit unseren Liegenschaften MACHEN. Da habens die Unternehmen leichter, die in Ballungsräumen oder im Einzugsbereich von Ballungsräumen liegen, da gibts ja auch schöne Beispiele auch hier in Bundesland, die äh ihre Flächen sehr gut vermarkten können und damit wiederum Kapital generieren was sie in die Dezentralisierung äh, äh bringen können. Äh, das ist natürlich im ländlichen Raum, wo der Wohnraum äh wenn er nicht in einem Mittelzentrum äh vorhanden ist, auch wenig nachgefragt ist, schwieriger möglich. Aber der Aufgabe müssen wir uns stellen. #01:28:07-3#

I: Ich denke, der Deckungsbeitrag, der senkt sich ja dann auch ab, weil ich im Grunde die Infrastruktur muss sie ja vorhalten, ne. Aber mit weniger Umsatzerlösen. #01:28:15-5#

E_1: Ja. Also ein weiteres wirtschaftliches Risiko wird die Finanzierung sein, die sich entwickeln wird, also in Hessen reden wir über die minutenbasierte Vergütung. Also auf die Person dann tatsächlich orientiert. Wobei da nicht das Schreckgespenst der Pflegeversicherung am Horizont erscheinen soll, ähm äh wo wir noch nicht wissen, wie

sich das auswirkt. Ganz klar, und wir wissen auch noch nicht, wie sehr der Leistungsträger bereit sein wird in dezentralen also in kleinen Einheiten tatsächlich den entsprechenden Bedarfen gerecht zu werden. Stichwort Nachtdienst. Natürlich ist ein Nachtdienst sehr viel wirtschaftlicher, wenn er in einer Komplexeinrichtung arbeitet, also wenn er in nem Haus mit sechzehn, achtzehn Menschen arbeitet, wo nur zwei Nachtdienstbedarf haben. Da ist der Nachtdienst wesentlich teurer als äh in einem Wohnstandort wo hundert Menschen leben. #01:29:21-3#

I: Das habe ich neulich schon mal gehört. #01:29:22-6#

E_1: Gelächter. #01:29:24-9#

I: Ok. Die nächste Frage äh bezieht sich nochmal auf Personalrekrutierung und Personalentwicklung. Ich würde die aber ganz gerne im Grunde jetzt übergehen, weil wir ja darauf schon äh ja wir haben darüber schon gesprochen. Mmh, ja wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter? Strategisch, taktisch, operativ. Die eigene Einrichtung, Kosten, Finanzen, also du sagtest ja man ist damit im Grunde mit bestimmten Herausforderungen wird man ALLEIN gelassen, wenngleich Plätze ja mal staatlich finanziert waren, also wie geht das WEITER? Wo sind wir in zwanzig Jahren? #01:30:05-8#

E_1: Uhi! Wo sind wir in zwanzig Jahren? Also in zwanzig Jahren äh ist meine Organisation äh hoffentlich wesentlich dezentraler. Äh kleinteiliger damit auch personenzentrierter aufgestellt, aber wirtschaftlich weiterhin ein solides Unternehmen. Diese beiden Komponenten müssen sich die Waage halten. Und äh ich hoffe, dass das äh gelingen wird. Insofern will ich das übertragen auf die Eingliederungshilfe als Ganzes, ich hoffe, dass sie an der Stelle ähm noch vielfältiger geworden ist, dass die Durchlässigkeit innerhalb der Eingliederungshilfe ähm größtmöglich ist, also auch in die Richtung zurück, äh möglich ist. Dass wir ähm (.) dort, wo wir weiterhin stationäre Angebote vorhalten müssen, auch diese so äh orientieren, dass sie einem Leben in Wohngemeinschaften in kleineren Einheiten so mit den Menschen, mit denen ich leben will, auch entspricht. Ja, und insgesamt hoffe ich, dass in zwanzig Jahren unsere

Gesellschaft eher noch ein Stück inklusiver geworden ist. #01:31:38-4#

I: Mmh. Ok. Beteiligt ihr euch eigentlich auch an Modellprojekten und an Forschung? #01:31:48-5#

E_1: An Modellprojekten ja. Ähm in unterschiedlichen Geschäftsbereichen, an Forschung bislang nein. Ich hatte mal kurz überlegt, ob wir den Konversionsprozess, den wir jetzt mit Nachdruck weiterführen wollen, ähm durch ne Begleitforschung ähm begleiten lassen, hab aber den Gedanken nicht weit nicht zuende gedacht. Bin da aus Zeitgründen auch nicht äh in meiner Entscheidungsfindung weiter gekommen. #01:32:18-3#

I: Mmh. Es gibt ja bestimmt im Berufsbildungswerk auch Kontakte mit zum Ausland, dass es über ein EU Projekt oder so, dass ihr da doch irgendein Programm, an einem Programm beteiligt seid. #01:32:31-4#

E_1: Ja, wir haben auch EU Programme gehabt. Äh, äh, wenns darum geht, Auslandspraktika zum Beispiel zu machen. #01:32:39-3#

I: Ok. Mmh, die Frage war schon der Kontakt zur Wissenschaft pflegen. Es gibt ja ne neue Studie Einrichtungen der Behindertenhilfe, ähm, da wird auch so so argumentiert, dass äh der Kontakt zur Wissenschaft gesucht werden sollte, gerade auch was technische Hilfsmittel anbelangt, dass man gemeinsam forscht und mit den Betroffenen also partizipativ im Grunde forscht, um diese technischen Hilfsmittel auch voranzutreiben oder auch ähm Softwareentwicklung, leichte Sprache, usw. also das ist ein riesiges Themenfeld und das stell ich morgen auch vor, ja. Was dann so neu sein soll. Deshalb kam ich so auch auf die Idee, danach zu fragen. Gibt es eigentlich mit Forschung ähm ja auch Kooperationen oder Zusammenarbeit, ne. Ja, ich wollt ganz gerne noch noch ne eine eine VORLÄUFIGE Abschlußfrage, es gibt noch zwei Fragen dann, stellen. Dient Inkusion als Expansionsmodell für Einrichtungen? #01:33:34-1#

E_1: Ja. Das muß man ganz (..) ehrlich so beantworten. Denn die Möglichkeit, die wir ja

ganz bewusst auch Menschen die bislang stationär von uns begleitet wurden, äh ermöglichen, ambulant begleitet zu werden, führt ja dazu, dass ein stationärer Platz frei wird und äh im Moment müssen wir feststellen, und ich hör das ja auch von anderen, dass die NACHFRAGE nach stationären Wohnformen nicht abgenommen hat. Also es ist NICHT so, dass dann stationäre Plätze nicht wieder belegt werden könnten. #01:34:26-7#

I: Mmh. #01:34:26-8#

E_1: Und insofern beantworte ich die Frage mit ja, was das Wohnen betrifft sind das ganz klar Expansions- äh möglichkeiten, wenn man es äh unter diesem betriebswirtschaftlichen Terminologie fassen will. Ob man es deshalb bewusst tut, ist nochmal ne andere Frage. Es ist natürlich wirtschaftlich mindert es das RISIKO, dass ich eingehe, wenn ich verstärkt aufs ambulant betreute Wohnen, auf dezentrale Strukturen setze, dass äh die das Rückgrat der Komplexeinrichtungen, nämlich der stationäre Bereich weiterhin vorhanden ist, um dann natürlich auch in einer Gesamtbetrachtung Dinge möglich zu machen, die ohne diesen Background nicht immer anders möglich wären. Das stellt sich in anderen Geschäftsbereichen ANDERS da. #01:35:21-2#

I: Ja. #01:35:21-2#

E_1: Äh, also ein Berufsbildungswerk kann dadurch nicht expandieren, ähm, das funktioniert nicht. Äh (....) eine Schule schon. Ja, also äh, ich weiss, dass die Debatte in der schulischen Inklusion anders läuft, aber äh ich glaube, es kommt dann ganz auf die Ausrichtung und die ähm Schwerpunkte der der Schule an, ob sie äh dadurch nicht auch in gewisser Weise expandieren kann. Also wir nehmen zum Beispiel auch Regelschüler auf, ohne dass wir uns jetzt inklusive Schule nennen, ja. #01:36:07-9#

I: Mmh. #01:36:08-4#

E_1: Aber äh, wenn der Bedarf da ist, verstellen wir uns dem nicht. Warum nicht auch

Inklusion in diese Richtung. Ja, ähm (...), soweit. #01:36:22-5#

I: Ich muss nochmal kurz zurückkommen auf Berufsbildungswerk, weil die Aussage ja daher ganz klar war, da auf keinen Fall, also da nicht, aber wenn die gesetzliche Grundlage sich ändern WÜRDE, dann könnte man da ja auch Jugendliche aufnehmen ohne Behinderung, die aber äh anderen Zielgruppen von beeinträchtigten Jugendlichen durchaus angehören. #01:36:45-2#

E_1: Gut, also unter dem Gesichtspunkt der Zielgruppenveränderung ähm, ja, wobei äh hier ja grundsätzlich die Frage im Raum steht, ob man ähm ausserbetrieblich ausbilden sollte, auch andere Zielgruppen. Und auch für andere Zielgruppen gilt das, was für Menschen mit Behinderungen gilt unter Inklusion, dass sie nämlich nach Möglichkeit teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt. Äh und dort ihre Begleitung und Kompetenz brauchen. Natürlich, wenn sich Berufsbildungswerke äh anderen Zielgruppen öffnen, können sie davon profitieren, ob das dann das originäre BBW-Geschäft noch ist oder ein anderes Geschäftsfeld, das sei dahingestellt. Und ob das dann ein Berufsbildungswerk macht oder bei uns als Gesamteinrichtung ein anderer Geschäftsbereich, deshalb war ich da nicht drauf gekommen, äh ist ja auch nochmal ne andere Frage. #01:37:56-8#

I: Denn es werden ja ganz viele, noch viel mehr Flüchtlinge nach Deutschland kommen, also das ist ja so die Frage unter der jetzigen äh ja gesetzlichen Regelung dürfen ja Jugendliche Flüchtlinge, Asylbewerber nichts tun, aber es gibt doch auch ähm Initiativen, also es wird quasi umgelabelt, dass sie zumindest schonmal ja ne angelernte Tätigkeit auch ausüben können, um überhaupt ne Tagesstruktur hinzubekommen, ne. Also gut, das sind aber so Dinge, die die führen uns etwas ab von unserem Thema, aber es war nochmal so die Frage unter pädagogischen Gesichtspunkten könnte man auch noch anders diskutieren, also diese ist diese - ich habs ja selber eingebracht - Zielgruppe, äh ist natürlich Zielgruppe im Grunde auch obsolet, ja weil es um die individuelle Förderung da geht. #01:38:40-0#

E_1: Ja, das stimmt. Das sind halt so die Muster. #01:38:41-6#

I: Wir lernen ja auch dazu, ne. Insofern. Ja, ok, dankeschön, also die eigentliche Frage war ist Inklusion Expansionsmodell, ähm, kann es eins sein, also und klar könnte man Management auch fragen vielleicht sogar absichtsvoll und das ist aber ne Frage, also die Antwort führt, ist nicht zielführend, ja. Wir sind jetzt fast schon am Ende unseres Interviews angekommen. Mich interessiert jetzt noch Peter, was ist das Besondere an deiner Einrichtung? #01:39:11-7#

E_1: Ha,ha! #01:39:15-0#

I: Ja! #01:39:15-4#

E_1: (...) Ganz spontan ist mir eingefallen äh die Vielfalt, ich hatte sie ja am Anfang aufgezählt, also wir haben jetzt nicht den einen großen Wohnbereich und den einen großen Bereich Arbeit und das wars. Sondern wir sind in so vielen Handlungsfeldern der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe äh tätig, das finde ich besonders. Dadurch ähm haben wir ganz viel Kompetenz, die man nutzen kann, wenn man tatsächlich im besten Wortsinne Synergien schafft, nämlich Zusammenarbeit organisiert und das sehe ich als ne große Aufgabe des Managements, diese Zusammenarbeit zu organisieren, nech zwischen dem Berufsbildungswerk und einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen allein daran gedacht die Kompetenzen oder die Netzwerke, die auch schon da sind, in Betriebe und Unternehmen hinein usw. und das lässt sich noch viel mehr zu sagen. Ähm besonders ist äh denke ich auch hier die Vielfalt der Menschen, die das Unternehmen bereichern öhm, und öh wir ham auch die Besonder besondere Beharrungskraft bei dem ein oder anderen in diesem Prozess, die ich auch bemerkenswert finde. #01:40:46-6#

I: Mmh, ok. Was sollte denn ähm, die Einrichtung bei der inklusionsorientierten Entwicklung unbedingt vermeiden oder beachten, gibts da einen Hinweis, was man auf keinen Fall tun sollte oder ... #01:41:09-3#

E_1: ... man sollte sich auf gar keinen Fall scheuen, Dinge zu versuchen. Das habe ich ja vorhin schon mal ausgeführt. Wir werden ganz viel äh versuchen müssen und wir

werden auch Irrtümern aufsitzen, aber ich finde das ist grundlegend, wenn man unternehmerisch denkt und handelt. #01:41:25-6#

I: Mmh. #01:41:25-6#

E_1: Dann wird man äh so einem Prinzip folgen. Das heißt ja nicht, man nimmt blind jede Idee am Wegesrand auf, aber man muss auch entsprechenden Mut haben, das äh das durchzuführen. Und die Organisation wird lernen müssen, mit der dadurch entstehenden Ungewissheit umzugehen. Also man nennt es ja gerne Ungewissheitstoleranz. #01:41:59-3#

I: Ja, Fehler- und Ungewissheitstoleranz. #01:41:59-4#

E_1: Ja, und ich sag mal, das ist ne große Herausforderung, diese Toleranz zu entwickeln und da die nicht zu niedrig äh anzusiedeln, sondern wirklich da ne hohe Toleranz für Ungewissheit zu haben, auch dafür, dass Führung nicht alles weiß. Also wenn man, wir leben ja in dieser Diskrepanz, dass auf der einen Seite ne hohe Beteiligungsorientierung gewünscht ist, auf der anderen Seite erleb ich immer wieder hier in der Organisation, dass es eben auch unheimlich entlastet, wenn die Führungskraft weiß, wo es hingeht. #01:42:36-4#

I: Mmh. #01:42:36-5#

E_1: Ne, das passt nicht immer zusammen, denn wenn sie meint zu wissen wo es hingeht, dann heißt es wir werden ja nicht beteiligt. Und wenn man beteiligt, dann heißt es die wissen ja gar nicht, wo es hingeht. #01:42:47-6#

I: Lach. #01:42:47-6#

E_1: Lach. Ich sag mal, das ist so ne Herausforderung, die hat ja jede Organisation. Aber zu lernen mit Ungewissheiten umzugehen, das ist eine, eine große Aufgabe. #01:42:57-2#

I: Ok. (.....) Mmh. (....). Ja, ich hab jetzt sehr viel mitbekommen, mitgenommen, sehr viel gefragt, wir haben sehr viel geredet, gesprochen. Gibts jetzt von deiner Seite Fragen, Themen oder Anregungen, die du mir mitgeben möchtest, wo ich vielleicht gar nicht drauf eingegangen bin? #01:43:26-8#

E_1: Also spontan ist mir jetzt kein keine Fragestellung oder so vor Augen, wo ich denke, da hätten wir noch drauf eingehen müssen. #01:43:36-5#

I: Mmh. (...). Ok., dann super. Herzlichen Dank Peter für deine Zeit und deine Bereitschaft. #01:43:46-3# #01:43:46-3#

E_1: Vielen Dank für das Gespräch. #01:43:47-6#

I: Jaa, ok., dankeschön.

I: Interviewerin

E_2: Experte

I: Ja, also wie gesagt, herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit nehmen für dieses Gespräch. Ähm, ja ich möcht mich, möchte nochmal kurz darlegen den Hintergrund des der mmh, der Anlass des Interviews, mmh also ich studiere in Bielefeld / Bethel an der Kirchlichen Hochschule in einem relativ neuen Studiengang DiakonieManagement und äh Diakoniewissenschaft, DiakonieManagement schon seit einigen Jahren, also das ist auch berufsbegleitend äh, und die Präsenzphase ist rum, das heißt, alle, mit denen ich da mal begonnen habe, sind entweder schon fertig oder sitzen auch an ihrer Dissertation, also an dieser praktischen Phase. Ja, und ich habe mir überlegt, weil ich seit ähm, fünfzehn Jahren, eher seit zwanzig Jahren in diakonischen Einrichtungen ähm gearbeitet habe in verschiedenen Positionen, auch in Norddeutschland, in Goslar zum Beispiel ähm und später dann eben hier in Süddeutschland und jetzt eben diesen hochschulischen Blick einnehmen darf, ähm ja habe ich überlegt, gibt es ein Forschungsdesiderat in diese Richtung was verändert äh die Einrichtungen der Behindertenhilfe, was ähm treibt sie um, inwiefern wird Inklusion als Postulat auch eingefordert oder auch nicht, also wie ist eigentlich der Stand der Dinge, dazu gibt es wahnsinnig wenig Literatur. Es gibt mal in der ORIENTIERUNG nen Aufsatz oder gelegentlich auch mal ja eine neue Studie zur Behindertenhilfe die in Auftrag gegeben ist, die ist jetzt raus, aber ansonsten wird wahnsinnig viel diskutiert, aber nicht zur Organisationsentwicklung und Management. Also das eher eben nicht auf wissenschaftlicher Ebene. Und das habe ich mir jetzt zum Anlass genommen, einfach da mal genauer hinzugucken, habe verschiedene Vertreter von Einrichtungen gewinnen können für ein Gespräch, hab auch noch vor mit dem BeB Vorsitzenden ein Gespräch zu führen, der denn mal also die Perspektive des, ja des Bundesverbandes darlegt. Morgen bin ich mit dem ähm Beauftragten für die Angelegenheiten behinderter Menschen in Bundesland im Süden oim Gespräch. Also ich versuche mal an verschiedenen ähm auf verschiedenen Ebenen das Thema abzuklopfen. #00:02:38-5#

E_2: Gut. #00:02:38-5#

I: Ja, das Interview äh habe ich in folgende Komplexe strukturiert: Verständnis und Selbstverständnis, Rahmenbedingungen und Fragen zu Organisation und Management. Ähm, ich hab jetzt ein bisschen was gelesen, das was Sie auch veröffentlicht haben auf Ihrer homepage und wollt gerne zu Anfang einfach mal fragen, was umfasst denn Ihren Aufgabenbereich, womit befassen Sie sich? #00:03:02-6#

E_2: Ja, gut, also als theologisch-pädagogischer Vorstand hier in der Einrichtung bin ich zuständig für ALLE fachlich-inhaltlichen Belange der Einrichtung, die ja selber ganz unterschiedliche Bereiche allerdings der Eingliederungshilfe umfasst. Das fängt bei den klassisch stationären Bereichen an. Die Einrichtung ist vor knapp 50 Jahren als Kinder- und Jugendlicheneinrichtung entstanden und hat sich von da aus weiterentwickelt. Heut umfasst sie alle Wohn- und Betreuungsangebote des Stationären, aber auch umfassend ambulante Angebote der offenen Hilfen und Bildungsangebote im Bereich Kindertageseinrichtungen für Kinder und Schule. Ähm, es gibt ne Doppelspitze als Vorstand aufgeteilt in kaufmännisch-wirtschaftlicher Bereich und fachlicher Bereich. Insofern isch sozusagen mit zuständig für alle inhaltlichen und fachlichen Fragen nicht ausreichend. Die Verantwortung trage ich für das Ganze als Einrichtung als auch für die wirtschaftliche Seite mit. Ich befasse mich natürlich mit all den Dingen, die - was das Tagesgeschäft angeht - im Rahmen der Zuständigkeiten von Bereichsleitungen oder Leitungen vor Ort, nicht im eigenen Bereich geleistet oder abgedeckt werden können. Ne, alles was darüber hinaus geht, das Gesamt der Einrichtung betrifft, ist sind sicher Fragen für die ich mit zuständig bin. Darüber hinaus trag ich natürlich ne große Verantwortung als Vorstand für die Weiterentwicklung der Einrichtung. Insofern berührt sich des mit den Fragen die Sie untersuchen sozusagen wie sehen die Veränderungsprozesse aus, das ist ein Thema für das ich sicher im besonderen Maße für die Einrichtung Verantwortung trage. Das solche Veränderungsprozesse angegangen, gestaltet aber auch festgestellt werden und ausgewertet werden (unv.) wo wir sie vollziehen. #00:05:11-3#

I: Mmh. Ich hab gelesen in Ihrem Jahresbericht der veröffentlicht wurde auf der homepage, dass Sie sich auch externe Beratung zum Teil geholt haben, um dann

nochmal mit ner anderen Ebene auch draufzugucken, was zu verändern ist und aus dem Jahresbericht geht ja auch hervor, ja dass sich unglaublich viel verändert hat, also in diesem Zeitraum zwölf, dreizehn, ja vierzehn auch. #00:05:35-3#

E_2: Es hat sich SEHR viel verändert. Die Einrichtung ist in den letzten zwei Jahren einfach nochmal, in dem sie nen anderen Einrichtungsbereich übernommen hat nochmal um ein Drittel größer geworden, gewachsen. Das war die Erfordernis im Rahmen der Organisationsentwicklung sich nochmal auf die neue eigene Struktur und die in den letzten Jahren auch gewachsenen Geschäftsbereiche und inhaltlichen Bereiche einzustellen und auszurichten, wie passt sich da die Organisation den Gegebenheiten an. In der Regel ist die Realität immer weiter als die Struktur. #00:06:07-8#

I: Ok. #00:06:09-0#

E_2: Das ist dann die Aufgabe eines Organisationsentwicklungsprozesses. Daneben sind sicher nochmal Themen aufgetaucht, also dafür haben wir fachliche Begleitung von außen und Beratung in Anspruch genommen in diesem Organisationsentwicklungsprozess, den wir sehr umfassend angelegt haben zu begleiten. (..) Auch da hat sich was im Rahmen der Weiterentwicklung von Einrichtungen auch bei uns abgespielt. Unser Ziel ist das stärker, obwohl wir ne regionale Einrichtung sind, nochmal intern die Einrichtung selber nochmal zu regionalisieren, dezentralisieren, auch was Verantwortungsbereiche angeht, so. um sozusagen tatsächlich Entwicklungen vor Ort besser gestalten zu können. Das zweite ist, dass in einzelnen Bereichen sich in den letzten Jahren gezeigt hat, aus ganz unterschiedlichen Gründen, das ne Erfordernis war, den Bereich vor Ort weiterzuentwickeln. Auch da haben wir die Erfahrung gemacht, dass in der Regel gut ist, wenn die Mitarbeitenden vor Ort mit externer Beratung und Begleitung sozusagen die Frage sich stellen wie müssen und können wir uns weiterentwickeln, wo sind unsere Stärken, die sichs lohnt weiterzuentwickeln, wo sehen wir natürlich auch Defizite oder Dinge, die wir noch brauchen und wie kommen wir denn dahin, dass wir das leisten können. #00:07:21-3#

I: Wir kommen später da noch drauf zu sprechen, weil ich merk jetzt, wir sind jetzt schon mitten drin fast in so ner fachlichen Diskussion, da gibts natürlich wahnsinnig viel Dinge, die ich auch gerne wissen möchte. Ich würd aber gerne äh Sie fragen ja wie ist Ihr Verständnis von Inklusion, also die Frage MUSS ich stellen, weil da gibt es auch unterschiedliche Auffassungen, ja und das interessiert mich einfach, wie Sie dazu stehen. #00:07:45-3#

E_2: Mmh. Also Leitbild oder mein Verständnis von Inklusion kommt von den zwei Schlüsselbegriffen der UN Behindertenrechtskonvention her. Das eine ist für mich wesentlicher Begriff ist der der Teilhabe, den Sie im Interviewleitfaden auch haben und diese Teilhabe ist zu ergänzen durch das Wort selbstbestimmt. Also wenn ich Inklusion von Teilhabe her denke und Teilhabe als selbstbestimmte Teilhabe verstehe, dann bin ich genötigt, von jeweils der einzelnen Person her zu denken. Erstmal wünscht sie sich denn Teilhabe, was ist ihr Verständnis von Teilhabe (..) und WIE haben wir die Möglichkeiten, im Sinne der Assistenz diese Teil, diese selbstbestimmte und selbstvorgestellte Teilhabe dann auch zu realisieren. Oder die Person unterstützen, sie zu realisieren. Und wenn man das bei diesen Begriffen vor allem lässt, haben Sie auch den Gewinn, dass man mit dem was mit Inklusion, glaub auch im Gegensatz zu den früheren Begriffen Integration oder Leben im Ort, wie immer es hieß, was damit jetzt eigentlich gedacht ist. Ein Mensch bestimmt SELBST wie und in welchem Maß und an welchen Stellen er am Leben einer Gesellschaft teilhaben möchte. Das heißt im Extremfall müsste auch ein Eremit in seinem Bestreben, sich sozusagen an den Rand dieser Gesellschaft zu stellen, unterstützt werden müssen. Des als seine Form der selbstbestimmten Teilhabe ernstgenommen werden. Das heißt, es gibt kein vorgeformten Begriff, wie Teilhabe auszusehen hat und wie das Ganze und das gesellschaftliche Miteinander auszusehen hat. Sondern Sie müssen Vielfalt ermöglichen, und um diese VIELFALT zu ermöglichen erstmal jeden einzelnen zu seinem Recht kommen lassen. Das ischt natürlich (..) von der Organisation (.) und dann noch eine, die sozusagen aus der dem starken Schwerpunkt im stationären Bereich auch hat, ne ungeheure Herausforderung, solche Dinge, solche personenzentrierten oder individuellen Zugänge dann auch noch sozialraumorientiert und individuell bei

gleichzeitigen Organisationsinteressen zu hinzubekommen. #00:10:11-2#

I: Mmh #00:10:11-2#

E_2: Das isch manchmal mehr als die Quadratur des Kreises. #00:10:14-0#

I: Mmh #00:10:14-2#

E_2: Da heisst es, Sie müssen auch da bei solchen Prozessen, aber das geht jetzt schon über das Verständnis von Inklusion hinaus, die eigenen Grenzen mitdenken und mit ernst nehmen. Sonst scheitern Sie dabei am Ende. #00:10:25-5#

I: Mmh. (..). Das ist schon interessant, das kann ich ja auch erkennen anhand der (.) siebzehn Punkte, aus ihrem Leitbild, also dass ist schon äh enorm, ich hab mir das heut morgen nochmal durchgelesen in Vorbereitung auf unser Gespräch und, ja das finde ich äh sehr interessant. Also dieser normative ANSATZ zumindest erstmal, dass man das eben mitdenkt, ne. Teilhabe, also Selbstbestimmung und Partizipation und ähm, auch ich frage mich in meinem Forschungsprozess, denn ich bin auch schon lange in der Behindertenhilfe tätig, äh wie partizipativ bin ich denn unterwegs in meiner PRIVATHEIT zum Beispiel, also ich als Privatperson. Äh, bin ich, also in der Professionalität bin ich auch vielfältig, kein Thema, aber in der Privatheit, wie bunt sind denn äh die Personen, Familie, Freundeskreis, äh, meines Umfeldes, ne. Und da äh bin ich eher NICHT so vielfältig. also da habe ich mit Menschen mit Behinderungen im Grunde fast nichts zu tun. #00:11:25-3#

E_2: Mmh, mmh. #00:11:25-3#

I: Also das sind äh in der Selbstreflexion finde ich das also total spannend und ja, und erstmal vielen Dank für (.) dieses interessante Verständnis. Wir sind jetzt eben schon kurz darauf zu sprechen gekommen, ähm das Leitbild oder Unternehmensphilosophie. Könnten Sie dazu noch n paar Ausführungen machen. Also welche Normen und Standards sind für Sie da relevant? #00:11:47-8#

E_2: Mmh. Zum einen hat das mit meiner Profession zu tun, ich bin als Fachvorstand, theologisch-pädagogischer Vorstand auch Pfarrer, ähm und schätz das sehr, dass die siebzehn Grundsätze, so wie sie sich darstellen und auch aufgebaut sind, tatsächlich mit der Fundierung in (.) christlichen Daseinsgewissheiten, also in nem christlich fundierten Menschenbild äh gründen. Einfach eben mit diesem Wissen Wissen drum, dass Menschen als Geschöpfe der Liebe Gottes (.), das was in der Philosophie mit Emanuel Kant Zweck an sich sind. Ähm, es heißt dort etwas unglücklich "gleich viel wert". Ich halt den Begriff des Werts für - im Blick auf Menschen - nicht ganz angemessen, heut würden wir von der Würde sprechen. #00:12:35-8#

I: Mmh #00:12:35-8#

E_2: ähm, ähm, aber dass man im Grundsatz genau dort ansetzt. So isch ja übrigens auch die Behindertenrechtskonvention versteht sich ja, wenn ich sie recht verstanden hab, als Entfaltung der allgemeinen Menschenrechte auf ne bestimmte Personengruppe, so wie es die UN Kinderrechte auch schon gab und andere folgen werden. Und das tut im Grund unsere siebzehn Grundsätze tun das auch schon, durch, ich bin ganz begeistert, sie sind ja schon vor meiner Zeit entstanden. Ich darf da jetzt was loben, wo ich mich gar nicht selber damit loben MUSS. #00:13:06-9#

I: Mmh #00:13:08-1#

E_2: Ich sag, ich schätz da sehr dran, dass aus dem heraus, genau solche Sätze drin stehen wie "Wir sind uns dessen im bewusst, dass es immer ne Gefahr isch, dass wir, wenn wir Menschen begleiten, immer schon für sie besser zu wissen glauben, was gut für sie isch, das wollen wir uns vornehmen, dass wir das nicht tun, sondern, dass wir ihnen folgen. So, oder im Blick auf Bildung "Jeder Mensch ist ein Entwurf dessen, was aus ihm werden kann". So als Zitat eines großen // #00:13:36-4#

I: Zitat, ja #00:13:39-4#

E_2: Das ganz schöne und wichtige Grundgedanken, die aber dann in den siebzehn Grundsätzen auch hinreichend konkret werden, wo was leiten wir daraus ab. #00:13:46-5#

I: Mmh #00:13:46-9#

E_2: Aber Sie merken, bei mir schlägt das Herz ganz stark und ich sag ich sehe die auch in nem ganz starken (.) Grund verankert #00:13:54-1#

I: mmh #00:13:54-1#

E_2: der auch widerständig genug isch, wenn wir es uns immer wieder zurechtbiegen uns kritisch zu hinterfragen. #00:13:58-6#

I: mmh #00:14:00-8#

E_2: Da sehe ich auch ne STÄRKE, wirklich ne Stärke von so wertgebundenen und ja, gewissheitsgebundenen Einrichtungen, das se in dem, was sie da haben was haben, was sie nicht umschreiben können, ne. Das liegt ihnen immer wieder voraus und fragt sie auch kritisch nach. #00:14:20-1#

I: Diese, dieses Leitbild in welchen, wissen Sie in welchen Jahren das zustande gekommen ist, wann sich //das entwickelt hat//? #00:14:26-0#

E_2: //Ich muss ihnen jetzt// zu meiner Schande gestehen, ich meine seit zweitausend neun gewesen// #00:14:30-2#

I: //Ja, ok// #00:14:30-2#

E_2: und ich hab, ich kanns nicht mal genau sagen. #00:14:31-7#

I: Mmh, mmh. Weil das is äh wirklich n STARKES Leitbild, also ich habe die Vergleiche

zu den unterschiedlichen Einrichtungen, man kann ja Dokumente miteinander vergleichen, also auch Leitbilder und äh, da ist wirklich sehr weit vorausgedacht, also #00:14:46-2#

E_2: Es wäre, also ich für mich auch das was ich sag, auch was mich selber ganz, ganz stark gerührt hat, das ich den Eindruck hatte, ja da find ich ganz viel von dem, was eigentlich bis hin in den eigentlichen Alltag unserer Einrichtung hinein erst jetzt stärker noch diskutiert wird, aber im Wissen, was isch eigentlich Grundlage unserer Arbeit, sind die Dinge ausformuliert. #00:15:03-1#

I: Mmh #00:15:05-2#

E_2: Und das find ich auch (.) beeindruckt mich auch, wenn ich nen kleinen Wunsch frei gehabt hätte, damals hät ich gesagt, machts n bisschen kürzer, siebzehn Grundsätze sind sehr viel #00:15:12-5#

I: ja #00:15:12-5#

E_2: um sie als Ganzes immer präsent zu haben #00:15:14-9#

I: ja #00:15:12-9#

E_2: dann aber es ist gut, ja. #00:15:17-9#

I: Ja, ok. Dankeschön. Ja, ich hab jetzt schonmal nen ersten Einblick erhalten, ich hab im Folgenden Fragen zu Rahmenbedingungen äh, die vielleicht im Alltag gar nicht unbedingt äh so präsent sind, das weiss ich nicht, deshalb stelle ich ja diese Fragen auch. Wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die ARBEIT ihrer Einrichtung. Also auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung, die in unterschiedlicher Gesetzgebung relevant sind, also ist es für die All Alltagsarbeit hier äh wichtig, oder mir wurde neulich mal gesagt, das ist eher ne akademische Diskussion, ja wichtig ist //das? #00:15:56-4#

E_2: Nein, // ist es nicht. Es ist ne ganz konkrete Diskussion und sie beeinflusst uns sehr konkret. #00:16:00-7#

I: Mmh #00:16:01-3#

E_2: Allerdings muss man anfangen zu sagen, DIESE gesetzliche Lage isch gerad im FLUSS. Und sie ist eben noch NICHT soweit, äh im Zusammenhang hat man den Eindruck, ähm man weiss schon, wo man hin möchte, aber esch ist noch nich so weit. Das Bundesteilhabegesetz wird jetzt irgendwann im Lauf des Jahres werden Eckpunkte vorliegen, wenns denn gut läuft, wird zum Jahresende n Referentenentwurf da sein, aber wir wissen halt noch nich genau, wie das am Ende aussieht. Andere Gesetze sind bereits da. Jetzt ne Landespolitik, Wohn-/ Teilhabe/-Pflegegesetz, sozusagen als neues Heimgesetz, ganz wesentlich auch, beeinflusst, bestimmt oder uns zumindest den die Leitplanken vorgibt von den gesetzlichen Rahmenbedingungen, mit denen wir uns auch mit unseren Wohn- und Betreuungsangeboten bewegen. #00:16:50-2#

I: Mmh #00:16:51-3#

E_2: Im Augenblick diskutieren wir gerad ne Änderung des Schulgesetzes in Bundesland im Süden, des wenn es so kommt, wie es da steht, für uns er HEBLICHE Auswirkungen haben wird. Zumindest sind die tauchen die auf. Nicht nur positive, wie ich finde. Aber das heißt, es gibt tatsächlich direkte oder unmittelbare Einflüsse oder Wechselwirkungen zwischen gesetzlichen Rahmenbedingungen und unserem Alltag. #00:17:15-5#

I: Mmh #00:17:16-9#

E_2: im Bereich Wohnen etwa, weil ich es vorher genannt hab, dieses Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz. Da gibts in diesem Gesetz diese neue Wohnform der ambulant betreuten Wohngemeinschaften, wo es eben drum GEHT, ähm jetzt mal zu überprüfen, wo sind denn bei uns schon Wohnformen (Telefongeräusch aus dem Nebenzimmer),

Betreuungsformen, die etwa dieser diesem Gesetz neu verankerten Wohn- und Betreuungsformen nahekommen und die uns eigentlich nahelegen, uns vielleicht dahin zu bewegen, dass, was bisher ne stationäre Aussenwohngruppe war, wird künftig ne ambulant betreute Wohngemeinschaft. Da gibts Wechselwirkungen #00:17:55-1#

I: mmh #00:17:55-5#

E_2: ähm, die uns beschäftigen. Im Schulgesetz habe ich es ebenfalls angedeutet, da sehe ich es nicht ganz so positiv, weil zwar die ABSICHT des Gesetzes gut ist sozusagen wir wollen Inklusion in der Bildungslandschaft vor allen in den Schulen verankern, vor allem zieldifferent das Lernen einführen. Aber was aus meiner Sicht UNZUREICHEND bestimmt und geregelt ischt, ischt des Zusammenwirken von Schulen in freier Trägerschaft mit den Behörden und den staatlichen Schulen #00:18:26-4#

I: mmh #00:18:26-4#

E_2: und das Gesetz geht sozusagen den Weg, die Dinge jetzt vor allem im Blick auf die staatlichen Schulen zu regeln und dabei auch die Form, die bisher, da (unv.) hat Schule sehr viel schon gemacht hat, an inklusiver Bildung und Schulsituation, die werden jetzt so zu ner Inklusion zweiter Klasse oder sie werden, anders konschtruiert werden auf Dauer, #00:18:55-2#

I: mmh #00:18:53-3#

E_2: was auch sozusagen, wir haben bisher inklusive Klassen in Regelschulen, drittel unserer Schüler besucht Regelschulen im Landkreis. #00:19:03-0#

I: Mmh #00:19:03-0#

E_2: ähm, wir haben ein bisschen die Sorge, dass da eher was zurückgeschraubt wird, dadurch und ne Entwicklung einsetzt, die uns da eher behindert darin, das weiterzuentwickeln. #00:19:13-7#

I: Mmh #00:19:14-2#

E_2: Aber es gibt, also solche Wechselwirkungen, #00:19:16-9#

I: mmh #00:19:14-9#

E_2: sodass ich also und das ist sozusagen dass, was ich so erleb ich halt die gesetzliche Lage zum einen und die Richtung ist ja relativ klar, also es geht drum, Inklusion sozusagen in der Gesellschaft zu befördern, aber auch Einrichtungen der Eingliederungshilfe dahin zu drängen und zu schieben und zu entwickeln, dass sich genau auch ebenfalls ihrerseits dorthin entwickeln, Konversionsprozesse, Dezentralisierungsprozesse, #00:19:47-0#

I: mmh #00:19:47-0#

E_2: Veränderungsprozesse. Und gleichzeitig sind diese Gesetze doch so, dass sie an der einen oder anderen Stelle sozusagen da, wo sie auf die Wirklichkeit treffen, das noch nicht rund genug ist oder noch nicht abgestimmt genug ist. Ich hab es am Schulgesetz versucht darzustellen, ich glaub, dass da (..) wenn ichs extrem sag, Kollateralschäden entstehen können, die eigentlich keiner will. Weil es eher ein Rückschritt wäre im Hinblick auf das was, da schon erreicht worden ist. #00:20:13-1#

I: Mmh, (...) mmh, (...), Dankeschön. Ich hab noch so ne Frage zu den, ja auch Strukturen im Grunde genommen und zwar vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme, also Pflege. Sie haben Eingliederungshilfe ja schon genannt, Reha und Teilhabe an der Gesellschaft, ähm mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger, wie wie passt das zusammen? Also wie kann man da zusammenarbeiten, der Leistungsträger verändern sich ja auch, ne. #00:20:45-6#

E_2: Ja, also wir sind im Landkreis an einer Stelle gerade dabei was zu verändern, ähm an anderer Stelle sehe ich uns im Landkreis auch noch nicht vorne dran, sozusagen mit

dem Kostenträger da Neues zu entwickeln. Ähm, (..) aber tatsächlich die Herausforderungen liegt ja jenseits der klassischen Systeme, die wir da bisher haben. Und neue Formen zu entdecken und dasch is sozusagen jetzt ne (...) würd sagen (.), ja da hat die Kommunalisierung der Eingliederungshilfe sozusagen n keine günstigen Voraussetzungen geschaffen, es erfindet gerad jeder Kostenträger / Leistungsträger mit den Leistungserbringern das Rad neu. #00:21:34-0#

I: Ok #00:21:34-0#

E_2: Positiv könnte man natürlich sagen, da entsteht ne Vielfalt und es gibt dann best practice Beispiele, im besten Fall setzen die sich durch oder vervielfältigen die sich, da erleb ich aber gerad noch nicht den großen Schub, dass es jetzt da wie son Schneeballsyschtem sich die Dinge plötzlich so ausbreiten, sondern da sind die Syschteme jeweils in sich jeweils beharrungsresistent oder versuchen das für sich in ihrem Bereich nochmal zu regeln. #00:21:57-2#

I: Mmh. #00:21:58-1#

E_2: Darin liegt aber die große Herausforderung, sozusagen vor Ort mit dem Leistungsträger zusammen Wege zu finden. #00:22:04-6#

I: Mmh #00:22:04-6#

E_2: Wir machens gerad, wir haben eine Elterninitiative, gehts drum dezentrale Wohneinheit ANDERS aufzustellen als bisher nach dem Muster. Entweder klassisch stationär oder es sind lauter Leute die im ambulant betreuten Wohnen sozusagen einzeln betreut werden und das andere ist, dass wir mit dem ambulant betreuten Wohnen gerad versuchen mit dem Leistungsträger zusammen zu entwickeln wie im Rahmen eines flexibel ambulant betreuten Personenkreis, die Zielgruppe da noch mal breiter werden kann, sozusagen für Menschen, für die sonst nur ein stationäres Angebot in Frage kommt. Und auf diese Art und Weise selbstbestimmter leben können. So, aber das sind Ansätze, die heut noch nicht am Ziel sind und des stellt alle Beteiligten äh vor

Herausforderungen, eben hier, dass die Frage im Landkreis noch nicht geregelt ist wie zum Beispiel der Pflegedienst im der ambulante Pflegedienst wie die einzubeziehen sind. #00:22:57-5#

I: Mmh. #00:22:58-5#

E_2: Sondern sozusagen nochmal nen Leistungsmix gemacht wird in solchen neuen Wohn- und Betreuungsangeboten #00:23:03-0#

I: mmh #00:23:04-1#

E_2: also, da haben wir noch viel vor uns auch. #00:23:07-9#

I: Mmh. Ich hab da aus Hessen gehört, äh, dass dort ein Modellprojekt in einem Landkreis äh läuft und zwar schon auch äh minutiös Pflege abzurechnen, ne. Also es wird als Modell dort gefahren. Ähm und ich erinner mich auch, dass es immer Thema war aus dem SGB IX heraus allerdings, wer übernimmt die Steuerungsfunktion? #00:23:32-5#

E_2: Genau, Sie haben dann gerad diese Frage, wer, wer steuert des und das zweite ischt, da sind wir gerad bei dem flexibel ambulant betreuten Wohnen dran, dass wir eigentlich vermeiden wollten, dass wer jetzt plötzlich in nem ganz anderen Bereich, nämlich in SGB II-Bereich plötzlich ähm sozusagen mit der linken Hand alles des dokumentieren, was wer mit der rechten gerad tun. #00:23:53-2#

I: Mmh, mmh #00:23:55-5#

E_2: Also des isch, des isch ne unbeantwortete Frage gerade, wie man das schafft. #00:23:58-8#

I: Ja, und das ist im Grunde gerade jetzt eben in der Zeit der Inklusionsorientierung wäre es halt toll gewesen, wenn das Thema, also wenn das Problem schon gelöst

wesen wäre. #00:24:08-6#

E_2: Ja #00:24:11-0#

I: Weil das SGB IX gibts ja auch schon n bisschen länger, ne. #00:24:12-4# #00:24:13-2#

E_2: Ja #00:24:13-2#

I: Ja ok, Dankeschön für die Auskünfte, das ist echt sehr spannend muss ich sagen, auch über, über Strukturen zu reflektieren, wer wo jetzt da den Hut aufhat. Ich hab mich be befasst mit dem Teilhabebericht der Bundesregierung, der seit dem letzten Jahr vorliegt. Ähm, wenn man sich den ansieht, schon allein von der Gliderung her, äh stellt man schnell fest, dass er nicht auf den gewöhnlichen ähm Themenbereichen gekuriert, sondern auf dem Lebenslagenkonzept und unterschiedliche ähm Lebenslagen und Teilhabefelder ähm dokumentiert, nämlich: Familie und soziales Netz ist ein Thema, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, die alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, Politik und Öffentlichkeit. Ja, aus dem Bericht geht unter anderem hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen treffen lassen, äh einerseits wird auch ausgeführt warum. Die Menschen sind nämlich nicht befragt worden und andererseits sind aber die Einrichtungen oder die Personen, die die Einrichtungen repräsentieren AUCH nicht befragt worden, sodass im Grunde die Datenlage dieses Teilhabeberichts äh noch nicht so ist, wie er sein soll. Also es kann erst in der Zukunft halt äh geschehen. Es wird ja auch zur Teilhabe halt äh gefördert geforscht. Es hat eine riesige Forschungsinitiative also in der Zukunft wird man, denk ich Daten haben. Aber meine Frage ist ja dennoch ähm ja, m, welche Konzepte fahren Sie, um Teilhabe zu verbessern für Menschen mit Behinderungen, jetzt können wir nicht den gesamten, diese ganzen Themenfelder abarbeiten, vielleicht Herr XYZ, ham Sie n Beispiel also exemplarisch, ähm wo Teilhabe gestärkt wird. #00:25:59-2#

E_2: Mmh. Also es gibt (..) Ich fang mal mit dem exemplarischen Bereich an, der ist

relativ niederschwellig. Das isch ein Projekt, das wir mit Förderung von Aktion Mensch machen, als Vorprojekt gelaufen, wir hoffen, dass wir jetzt in das Hauptprojekt kommen. Das isch inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis XYZ, das Projekt zusammen mit der Volkshochschule, der evangelischen Familien- und Erwachsenenbildung und EINEM Sportverein hier in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden und der Gedanke war im Altkreis XYZ, der Flächenlandkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden isch aus früheren Altkreisen zusammengesetzt sozusagen in der Fläche andere Vereine und Institutionen noch mit reinzuziehen. #00:26:40-8#

I: Mmh #00:26:39-7#

E_2: Dasch Ziel isch natürlich genau Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen im Bereich Freizeit, Bildung ähm Sport, Kultur zu erweitern. Und zwar so zu erweitern, dass sie gleich inklusionsorientiert, sozialraumorientiert und zwar sozusagen nicht herausführen, sondern in die Vereine, in die bestehenden Institutionen hineinführen. #00:27:04-2#

I: Mmh #00:27:05-4#

E_2: Konkret die Frage, was brauch ein Verein, wenn er sich diesem Thema stellen will, oder sich mit diesem Thema konfrontiert sieht, weil ja oft die Gelegenheiten sind dadurch da isch ne Familie, da besucht ein Kind schon die Turngruppe und jetzt hat es eben noch n Geschwister und es läuft gut, und (unv.) wir sagen, das machen wir, was brauchen wir dafür. Solche Dinge zu stärken. Und wenn ich genau hinschaue, dann isch selbst bei diesem Projekt die Gefahr groß, dass Menschen, die eben in ner stationären Betreuungssituation von uns begleitet, betreut werden, da durch die Raster fallen. #00:27:41-9#

I: Mmh #00:27:43-1#

E_2: Weil die nicht sozusagen als erstmal in erster Linie nicht als mögliche Nutzer der

Volkshochschule in den Blick kommen sozusagen, da gibts ja nen eigenen Freizeitbereich, in der Regel auf den Einrichtungsgeländen, Bildungsbereich, den man speziell gemacht hat, ich glaub das Dilemma des Teilhabeberichts der Bundesregierung hat auch damit zu tun, dass man diese Einrichtungswelten als Sonderwelten im Grund vielleicht nicht bewusst aber unbewusst so gesehen hat und deshalb blieben sie links liegen. #00:28:10-3#

I: Mmh #00:28:11-8#

E_2: Was Sonderwelten so an sich haben. Und des isch n Thema, das sich grad in der Einrichtung selbst, jetzt komm ich zum zweiten sehr vielfältig beschäftigt, wie wirs zum Beispiel, weil wir sowohl offene Hilfen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden machen und all die ambulanten Settings zur Unterstützung von Familien zum Freizeitangebot. Dort ist auch dieses Projekt von der Aktion Mensch ursprünglich angesiedelt, betreiben und auf der andern Seite haben wir Menschen die in unseren stationären Einrichtungskontexten leben und für die wir grad die Frage stellen wie öffnet sich denn ein Freizeitangebot so, dass es sozusagen auch für die offen wird. Und das sozusagen die offenen Hilfen nicht sagen "Dafür werden wir aber nicht finanziert, sondern wir werden für die Familien im Landkreis finanziert". #00:28:52-8#

I: Mmh #00:28:53-1#

E_2: Nicht für die stationären Einrichtungsbewohner. So, wie können wir selber diese Stelle, die muss löchriger werden, zwischen stationär und ambulant, selber in unserer Einrichtung durchlässiger machen, das beschäftigt uns. Wir werden hier eine Antwort auf dem Gelände geben, das wird der erste Bereich sein, den wir jetzt als, sind überschaubare Einrichtungsgelände, aber den wir weiterentwickeln wollen. Unser Ziel ist hier n sozialraumorientierten oder einen sozialraumgeöffneten Bereich zu schaffen, in dem nachbarschaftliches Wohnen und Leben auf dem Gelände stattfindet. Wir möchten Menschen hier reinholen, die sollen hier leben und wohnen und ein Teil der Menschen, die hier leben und wohnen wird woanders hingehen, wenn sie das möchten. Unser Gelände wird sich verändern, unser Ziel ist es, Nachbarschaften zu schaffen und dann

in bestimmten Teilhabefeldern, alltägliche Lebensführung (unv). sozusagen Nachbarschaft, teilhabegünstig zu gestalten. Aber Voraussetzung zu schaffen (unv.). #00:30:01-4#

I: Wie kommt das bei den anderen Akteuren an, diese Initiative Aktion Mensch, also die andern, machen die mit //oder ... #00:30:07-5#

E_2: //...die machen mit.// #00:30:08-2#

I: stoßen Sie da auf, äh.. // großen Widerstand oder Wohlwollen? Wie erleben Sie das? #00:30:11-8#

E_2: Also nochmal zurück zu diesem Aktion Mensch Projekt, da erleben wir ne große Offenheit #00:30:17-2#

I: mmh #00:30:18-4#

E_2: von andern, ich glaub, das ist auch in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden n gutes Umfeld gibt für zum einen hat der Name der Einrichtung schon lange hier isch, äm tatsächlich auch ne ganz offene, tolerante und teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung hier in der Bevölkerung hier gibt. Ich glaub, das hat schon auch, is ne gute Chance, und in den Institutionen, obs überall so is weiss ich nich, aber in den Institutionen isch des greifbar. Es gibt schon lange gemeinsame Projekte der Volkshochschule mit dem Name der Einrichtung, auch inklusive Bildungs- und Freizeitangebote. Also das sind Dinge, da kann man an der Vorgeschichte anknüpfen, ich muss das jetzt nicht neu erfinden. Ähm, und dadurch, dass die Name der Einrichtungsstiftung einmal im Jahr seit vier Jahren den Inklusionspreis auslobt, da Vereine, Institutionen, Kirchengemeinden im Landkreis ein, schildert uns doch ein Beispiel gelungener Inklusion, vielleicht auch ganz alltäglich. Früher hätte man das auch Integration genannt, da sind wir nicht so wild auf die Begriffsabgrenzung. Aber uns gehts drum sichtbar zu machen, es geschieht an vielen Stellen schon Vieles. #00:31:26-1#

I: Mmh. #00:31:24-9#

E_2: Und das ermöglicht aber auch, auch dort bei Vereinen das Gefühl, man kennt sich, man weiss schon warum, es ist nicht ganz neu, sondern es geht drum, jetzt den nächsten Schritt miteinander weiterzugehen. #00:31:40-4#

I: Ich denk, dafür ist son das Ausloben eines Preises, also auch die Öffentlichwirksamkeit, ja also das Zusammenarbeiten, dass das unterstreicht auch wirklich geschickt, muss ich sagen (lacht). #00:31:51-4#

E_2: Ja. #00:31:51-8#

I: Also. #00:31:53-4#

E_2: Ja, dasch isch ne gute, also auch ne Sache, die ich loben darf, weil ich sie nicht erfunden hab. #00:31:56-8#

I: I (lacht). #00:31:56-7#

E_2: Ja, ich halt sie für gut und an der Stelle wirklich für ne hilfreiche Sache. #00:32:02-9#

I: Ja, ok, gut. Dankeschön. (...) Ja, ich hatte noch so ne Frage gestellt ähm oder überlegt "Wie wurden die damit verbundenen Herausforderungen angegangen, aber Herausforderungen haben Sie ja jetzt schon ganz zu Anfang geschildert. Ähm, wir werden im Laufe des Gesprächs auch noch auf andere Herausforderungen zu sprechen kommen. Äh, ja finanzielle oder auch personelle, organisatorische Herausforderungen. Ich hab mal gelernt Personalentwicklung Schrägstrich Organisationsentwicklung, dass es im Grunde miteinander ein absolut einhergeht, ne. Würd gerne diese Frage im Grunde überspringen, weil sie immer mal wieder reinblitzt, ne. Ja, ich hab ähm ne Frage zu ähm förderlichen Faktoren für Inklusion und Teilhabe in ihrer Einrichtung. Was fördert

das eigentlich hier? #00:32:52-2#

E_2: Vielleicht ne Sache, die eigentlich gar nicht (..) machen kann oder musste, die hat sich so, ist so gewachsen, hat sich so ergeben. Die stationären Einrichtungsbereiche des Name der Einrichtung es an vier Standorten zunächst mal mit etwas größeren Einheiten, die zwischen vierzig Plätzen, was das Wohnen angeht und hier auf dem Gelände sinds hundertsiebzig ähm sich bewegen und dann noch daneben viele frühere Aussenwohngruppen, wie gesagt, dezentrale Wohneinheiten, die liegen ALLE in der Stadt oder in der Kommune oder im Ort, das heißt, wir haben keinen Einrichtungsbereich, der irgendwo draußen im Grünen liegt und bei dem wir erstmal fragen müssen, wie kommt der Ort zu uns heraus oder wie kommen wir in den Ort, #00:33:38-1#

I: ja, ja #00:33:38-1#

E_2: sondern wir sind schon in der Stadt Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden da, zum Teil, die Siedlungsentwicklung oder Stadtentwicklung hat das mit sich gebracht, ich glaub, das war hier mal am Rand gelegen, jescht ischt eben die Wohngebiete drumrumgewachsen, so ähnlich ischt es in Schönig, an anderen Stellen hat man gleich von vornherein mitten in dem Ort gebaut. Also das sind günstige, teilhabeförderliche Voraussetzungen. #00:34:00-9#

I: Mmh #00:34:00-9#

E_2: Das zweite, gibt bestimmte Einrichtungsbereiche oder die uns HELFEN, das ist die Schule, hab es vorhin schon geschildert, ähm, die einfach auch im Landkreis isch. Stammschule hier auf dem Gelände zweidrittel der Schüler besuchen hier die Stammschule, weitere Schülerinnen und Schüler sind nicht nur Heimschüler, sondern auch Tagesschüler, sind sozusagen an den Regelschulen im Landkreis in ganz unterschiedlichen Formen: Von der einzelinklusiven Betreuung über die inklusive Klasse bis zum Klassischen, das war damals der Einstieg, die sogenannte Aussenklasse #00:34:36-6#

I: mmh #00:34:36-6#

E_2: also die Name der Einrichtung klasse an ner Schule vor Ort und dann kann man das nochmal ganz verschieden gestalten, ob man sich nun zufällig auf dem Pausenhof von Ferne begegnet oder ob man bis in einzelne Schulstunden hinein gemeinsam kooperiert mit Klassen der Schule vor Ort. Und ich glaube, dass das auch teilhabeförderlich für das Ganze ist und so der Name der Einrichtung an vielen Stellen schon da is. #00:34:57-8#

I: Ok #00:34:57-8#

E_2: Das andere is, dass wirklich das Angebot sich auch auf die ambulanten Angebote offener Hilfen erstreckt, das heisst, die angefangen von der Frühförderung über Kindergartenintegration, familienunterstützende Dienste und das Freizeit, Bildungsangebot dort ist sozusagen ein ganz breites Netz entstanden von Möglichkeiten, Angeboten, die uns aber auch dazu bewegen, wir schaffen wir jetzt Durchlässigkeiten, wie können wir es ermöglichen, dass jemand der hier auf dem Gelände betreut wird, aber in seiner Freizeit der offenen Hilfen mit ganz anderen Kindern aus dem Landkreis teilnehmen kann oder dort ein anderes Bildungsangebot annimmt. #00:35:38-1#

I: Mmh #00:35:38-1#

E_2: Ich glaub das sind alles Dinge, die förderlich sind, dazu ein Aufsichtsgremium, das diese Entwicklungen auch die Entwicklung zur teilhabe-, sozialraum-, personenorientierte Inklusionsorientierung will und (.) und ich glaub auch Mitarbeitende, die zwar sich im einzelnen schwer tun mit Veränderungen, die anstehen, aber die doch - vorhin haben wir über die siebzehn Grundsätze gesprochen - glaub von ihrem Selbstverständnis oder dem Selbstverständnis ihrer Arbeit, glaub schon ganz viel mitbringen an Haltungen, die (.) zumindest von meinem Verständnis von Inklusion ganz wesentlich sind. #00:36:15-8#

I: Mmh #00:36:20-4#

E_2: Das wärn für mich so die (.) die wichtigsten ... #00:36:24-1#

I: Das ist auch sehr wichtig. Ich ähm würde gerne aber umgekehrt auch gerne die Frage nachschieben, ob es Dinge gibt, die die unglaublich HEMMEND sind, die einfach bremsen, oder wo man sich was anderes wünschen würde. #00:36:37-1#

E_2: Ja, die gibts natürlich auch und die liegen in all den Dingen mit drin. Also das Einrichtungsgelände gewachsen sind, auch wenn sie in der Stadt sind, hat natürlich auch mit zur Folge, dass es ungeheuer schwer isch für viele Mitarbeitende, Angehörige, aber auch Bewohnerinnen und Bewohner selbst sich vorzustellen es müsste nochmal ganz anders aussehen können, als so, wie es jetzt ischt. Also das Bestehende hat schon ne starke Attraktion oder gewinnt auch an sich der Verunsicherung, was nun das Künftige sein könnte. Das kennen wir noch nicht, das ist ein Teil unserer Einrichtung und Schicksal vieler anderer, ähm, dass auch die Menschen, die bei uns leben, gar keine anderen Bilder im Kopf haben, auch bisher - deshalb habe ich auch von selbstbestimmter Teilhabe gesprochen - ist das ne sehr anspruchsvolle Frage. Ist das sozusagen das Recht eines Menschen zu sagen "Ich hab nie was anderes kennengelernt, ich will nur das", brauchts überhaupt ne Phase, in der du mal Anfang auch im Sinne von Bildung zu sagen, wie kann denn mein Leben noch aussehen? Dann sind sie bei so Projekten, wie wirs jetzt auch machen hier auf dem Gelände, die so eigentlich aus dem Ambulanten kommen, diese persönliche Zukunftsplanung, Teilhabeplanung, jetzt mal mit Menschen in den Prozess einzusteigen, wie stell ich mir eigentlich mein Leben vor. Und dann aber auch nochmal neu zu fragen, wie könnt ihr mir helfen, des zu realisieren. So, also, da gibts viel Hemmendes, und natürlich auch bei Mitarbeitenden, die hier vierzig Jahre, Arbeitsjahre ihres Lebens verbracht haben, oder dreißig, und das Gefühl haben, das was da von mir verlangt wird, war denn alles was ich bisher gemacht hab, ganz schlecht? Das sie das als Kränkung erleben, wie das - ich bin Pfarrer, ich kenn das aus dem Pfarrdienst - wo das so ähnlich war; bei Veränderungsprozessen. Oder zumindest es nicht gleich "Hurra" rufen, und sagen, wir

wollen alles verändern. Das sind Beharrungskräfte, die sind bei uns auch da. #00:38:36-8#

I: Ich denk auch, dass es sehr anspruchsvoll ist, den (..) den Bedürfnissen oder Bedarfen, ähm nachzugehen. (..) Ich hab, ich bekomm das ganz anders mit, wenn Studierende ähm so Hausarbeiten oder Seminararbeiten schreiben, stand in einer Seminararbeit dann drin, in der Reflexion "Ja, zum Glück wollten alle nur weisse Farbe". Darüber müssen Sie jetzt nochmal drüber nachdenken, was Sie da jetzt hingeschrieben haben. #00:39:06-4#

E_2: Mmh #00:39:06-8#

I: Mmh. Es wurde also nur das gewählt, was eben bekannt war. #00:39:10-5#

E_2: Ja #00:39:10-5#

I: Ja, ja. Ja, Dankeschön. Wir kommen jetzt zu dem Teil Organisation und Management, wir sind da ja jetzt zum Teil ja im Grunde da schon drin. Ähm, ja, soweit erstmal zu den Rahmenbedingungen. Ähm (..) aus meiner Erfahrung ähm gibt es Doppelstrukturen oder da wo ich bisher gekuckt habe und gesprochen habe. Ist das bei Ihnen auch so und sind diesbezüglich äh Veränderungen vorgesehen? #00:39:42-3#

E_2: (..) Mmh, vielleicht können Sies nochmal ein bisschen erläutern. Doppelstrukturen. #00:39:51-0#

I: Ähm, ja und zwar auch vor dem Hintergrund, dass ähm (..) ja in der Vergangenheit relativ versäult gearbeitet worden ist. Also im Grunde gemäß der sozialen Gesetzgebung äh sich eben Verwaltungsstrukturen sich auch demgemäß entwickelt haben. Auf der Referentenebene zum Beispiel bei den Spitzenverbänden der Wohlfahrtspflege, repräsentiert sich das auch in deren Verwaltungen, dass es nämlich nen Jugendhilfereferenten gibt, dann gibts einen für Behindertenhilfe und Psychiatrie, aber an einer Stelle, bei 35a nach dem SGB VIII äh muss sich entschieden werden,

//wer ist für das seelisch behinderte Kind // #00:40:30-7#

E_2: // Wer ist zuständig// #00:40:30-7#

I: wer hat das hier. Ne, und zwar sowohl auf dieser Ebene der Spitzenverbände als auch denk ich in den Einrichtungen. Also das ist jetzt aber nur ein Beispiel und Pflege ist ja das andere Beispiel, aber auch bezogen auf eben stationär oder ambulant, also dadurch, dass sich die Aufgaben doch stark verändern für die Mitarbeitenden äh in diesen Prozess ähm, ja hab ich so überlegt, ähm bedeutet das auch, dass sich Strukturen im Grunde doppelt abgebildet habe, die ich im Grunde auch mit verändern müsste. #00:41:00-4#

E_2: Mmh #00:41:04-3#

I: So, in diese Richtung. #00:41:04-7#
#00:41:04-7#

E_2: Also zum Teil, möcht ich damit beginnen, dass ich sag wir sind auch da erstmal mit günstigen Rahmenbedingungen. Die günstigen Rahmenbedingungen dafür sind zum einen, dass der Name der Einrichtung ne Einrichtung ist, die im Wesentlichen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden aufgestellt ist. #00:41:17-0#

I: Mmh #00:41:18-7#

E_2: Das heisst, es hat sicher immer schon dazu geführt, dass man allzu massive Doppelstrukturen NICHT aufbauen konnte, weil spätestens dann, wenn zwei verschiedene Personen den gleichen Dezernenten im Landkreis aufgetaucht wären, hättens des gemerkt. #00:41:35-9#

I: Ja, ok, mmh. #00:41:36-2#

E_2: Ich glaub das war hilfreich an der Stelle. Das zweite was hilfreich dafür war, dass

man sich (unv.) doch immer sehr auf die Eingliederungshilfe konzentriert hat. Wir haben zwar auch einen binnendifferenzierten Bereich, eine Sonderform, das heißt, wir mussten auch nicht vor einer versäulten SGB-Orientierung dann wieder klären, wer sind jetzt zur Zeit eigentlich die Schnittstellen, wo sind da jetzt die Absprachen und klaren Zuständigkeiten. #00:42:02-2#

I: Mmh #00:42:03-4#

E_2: Nach innen gibts dann durchaus, je kleinteiliger das wird, diese Herausforderungen, Doppelstrukturen zu vermeiden. Das war mit mit n Grund für die Organisationsentwicklung. Also, wie schaffen wir es jetzt für die größer gewordene Einrichtung eine Verwaltung einerseits zu organisieren. Zu sagen, "wir wollen da also nicht nochmal Strukturen, die das vor Ort leisten" und gleichzeitig wo sind doch Querschnittsaufgaben, die wir sozusagen dann doch in der Breite machen. Also wir wollten tatsächlich die Versäulung im Sinn von der Standortorientierung, also wo sind die Einrichtungseinheiten, die selbstständig agieren können und was brauchts noch sozusagen im Querschnittsbereich #00:42:43-3#

I: mmh #00:42:43-3#

E_2: so als Querschnittsaufgabe. Und dann taucht tatsächlich, und das wird JETZT erst stärker kommen in dem Maß, indem diese (.) Felder des Stationären und Ambulanten durchlässiger werden, ich hab vorher zwei oder drei Projekte benannt, die wir da gerade bearbeiten, da wird nochmal neu die Frage auftauchen "Ja, wo ischt des jetzt angesiedelt, ischt des jetzt in den offenen Hilfen angesiedelt, in den ambulanten Diensten #00:43:09-9#

I: mmh #00:43:09-9#

E_2: aber wenn die andern auch nicht mehr nur stationär sind, sondern auch durchlässig werden, wie gehen wir damit um. Ich glaub, da wirds sich nochmal neu stellen, da werden wirs vermeiden müssen oder uns nochmal weiterentwickeln. Kann

einen ja trösten, Organisationsentwicklung isch auch bissle perpeto mobile, ähm, also so ne Sache, die immer weiter läuft und immer wieder neu benötigt wird, die wird da sicher nötig sein. #00:43:36-9#

I: Ich hab mich mit jemandem unterhalten äh der bei SAP arbeitet in ner Führungsposition und der hat mir gesagt, ähm, er BEDAUERT, dass man in der Wirtschaft sich so wenig Zeit lässt, Organisationsentwicklung ist in Ordnung, aber sein Eindruck ist, dass eben in den öffentlichen Verwaltungen oder eben Behindertenhilfe sich ein bisschen mehr ZEIT gelassen wird. Ähm, während dort eben (..) ja, Manager auch eingestellt werden, um den Kehraus zu machen und danach kann man im Grunde erst äh wieder richtig arbeiten, ne. #00:44:14-4#

E_2: Mmh #00:44:14-4#

I: Also wir hatten ein ganz, ganz spannendes Gespräch über // Management. #00:44:17-2#

E_2: Ja, das glaub// ich gleich. Und das glaub ich das isch auch bei unserm Prozess, der der brauch, zeitlich straff angelegt und auch von den Mitarbeitern auch manchmal //als zu straff empfunden #00:44:26-8#

I: Mmh, mmh// #00:44:25-0#

E_2: wahrgenommen, ähm unsere Sorge war umgekehrt, wenn er zu ne zu lange Angelegenheit wird, am Schluss kanns keiner mehr haben und fehlt uns auch die Kraft das dann auszuführen. Aber ich (..) mm, mm würd schon sehr unterstreichen, und sagen ja, es braucht auf der einen Seite, ich glaub nen klaren Zeitrahmen, in welchem Zeitraum wollen wir Veränderungen angehen, gestalten und die müssen lang genug sein, dass die Dinge gründlich bedacht werden können und auch sozusagen #00:44:55-5#

I: mmh #00:44:55-5#

E_2: dass die nötigen Menschen mitgenommen werden können, die es zu solchen Prozessen brauch und auf der andern Seite muss er klar genug abgegrenzt sein, es muss dann auch ein Ende haben, dann brauchts tatsächlich so ne Phase der Konsolidierung, dass man sich in diese neue Struktur auch reinfindet. Und nicht gleich der nächste Prozess angeschlossen wird: "So jetzt sind wir soweit, jetzt machen wir gleich mit dem nächsten weiter. Das isch ne gewisse Gefahr, die ich da schon auch sehe. #00:45:19-3#

I: Mmh, mmh (...). Von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, von der Institutionen- zur Personenorientierung. Braucht es Netzwerkkompetenzen. Klar, es ist eine These, die ich, äh, mmh, ja (.) gelesen haben, also die auch so hinlänglich so diskutiert wird. Meine Frage ist, welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um in Netzwerken oder in Kooperationen zu arbeiten? #00:45:53-5#

E_2: Mmh, das isch ne gute Frage. Da würd ich (.) sagen, da stehen wir selbst noch (.) eher an dem Punkt oder am Anfang, dass wir WISSEN, was das Netzwerk angeht, ähm diese Netzwerke brauchen, wir werden uns stärker noch auf solche Netzwerke einlassen müssen, aber wenn sie es ernst nehmen, dass diese Teilhabeorientierung in die Sozialräume hineinführt, dann werden die Netzwerke nicht nur Netzwerke von Professionellen sein. #00:46:23-7#

I: Mmh #00:46:23-7#

E_2: Dann haben sie diese Schwierigkeit oder die Herausforderung die auch unter dem Stichwort der hybriden Organisation geführt werden. Sie müssen in der Lage sein, auch mit informellen Netzwerken oder mit mit Partnern zu arbeiten, die eher im Bereich des, ja Nonprofitbereich oder Nichtprofessionellen unterwegs sind. #00:46:45-9#

I: Mmh #00:46:45-9#

E_2: Ja, mit ner, ja mit ner Bürgerinitiative, die im Sozialraum isch. Das heißt, sie

habens dann mit ganz anderen Arbeitsstrukturen zu tun. #00:46:55-1#

I: Mmh #00:46:56-0#

E_2: Und da, glaub ich, sind wir noch nicht soweit, dass ich Ihnen jetzt sagen könnt, was müssen wir da machen, das wir das können. Und ganz wichtig für mich ischt aber erstmal die erste Einsicht. Wir werden dieses Thema Inklusion, wenn es ne gesellschaftliche Aufgabe ischt, WIR werden nicht in den Sozialraum gehn und sagen "Der Name der Einrichtung macht HIER die Inklusion". #00:47:14-3#

I: Mmh #00:47:14-3#

E_2: Sondern man muss sich von dem professionellen Selbstverständnis verabschieden, dass wir sozusagen, wir sind zwar kompetent, wir sind auch Profis in solchen Fragen, aber wir sind nicht die, dies alleine tun können. Und dann das professionelle Angebot machen, es kommen ja alle. Sondern wir müssen uns da mit anderen verbünden. #00:47:32-3#

I: Mmh #00:47:32-3#

E_2: Und das wird sicher noch ne ganz spannende Herausforderung. Sie haben ja schon an anderen Stellen zwischen Ihren Zeilen die Fragen gestellt. Wenns zu ner Kooperation mit nem Pflegedienst an einer Stelle kommt, oder mit ner Kirchengemeinde, wie sieht die denn aus? Ne, und wie beweglich sind wir da? Und wie beweglich sind wir, auch andere das Tempo vorgeben zu lassen, nicht selber zu sagen "Das machen wir jetzt so". Also ich glaub da denk ich des wird wird noch ne spannende Frage sein. Ich glaub, EINE Antwort, doch die geb ich, die haben wir in der Organisationsentwicklung auch so angelegt. Ich glaub, diese Absicht möglischt VIEL Verantwortung dorthin auch zu delegieren, wo unmittelbar Entscheidungen vor Ort getroffen werden müssen. #00:48:14-8#

I: Mmh #00:48:14-8#

E_2: Ischt ne wichtige Voraussetzung, um die Menschen dann in ner eher dezentralen Organisationsstruktur auch in die Lage zu versetzen, jetzt mit Partnern vor Ort #00:48:24-5#

I: ja #00:48:24-5#

E_2: reden, handeln, agieren #00:48:27-3#

I: mmh #00:48:28-8#

E_2: und sich vernetzen zu können. Also das wäre vielleicht eine organisatorische wichtige Voraussetzung #00:48:29-6#

I: mmh #00:48:31-5#

E_2: die da mit ne Rolle spielt. #00:48:30-5#

I: Mmh, ok. (...) Das würde auch durch das Leitbild wieder repräsentiert werden, also das finde ich wirklich sehr interessant, dieser partizipativer Gedanke. Ähm, (....) welche Herausforderungen sind zu bewältigen, um Vorgaben und Entscheidungsspielräume für Mitarbeiter zu verändern und um die Arbeit ja um die Arbeit dann auch anders zu strukturieren? #00:49:01-8#

E_2: Nah, da arbeitet gerade ne Arbeitsgruppe dran, die genau diese Fragen stellt (lacht)#00:49:06-4#

I: lacht #00:49:06-4#

E_2: Eine Entscheidung oder eine Voraussetzung ham wir schon festgestellt, also dasch isch kein Thema bei dem wir sagen könnten, die jüngeren Mitarbeiter werden des denn machen und die älteren, die (unv.). Wir brauchen die älteren auch in veränderten

Arbeitsstrukturen, wir brauchen sie nicht nur, weil wir sonst mit der Zahl nicht hinkommen, sondern wir brauchen sie auch aufgrund ihrer Kompetenz, ihrer Erfahrung #00:49:30-2#

I: mmh #00:49:30-2#

E_2: ihres Wissens. Und dann brauchts zum zweiten brauchts Fortbildungs-, Weiterbildungsmaßnahmen, die sozusagen mit ihnen zusammen überlegen, was brauchscht du, um in soner anderen Struktur arbeiten zu können und es braucht, und da gibts weitere Arbeitsgruppen, im Vorb Vorfeld sozusagen genug Raum und Ort zu überlegen, wie müsste denn Angebot in dem ich künftig arbeite aussehen, wie kanns gehen, wie kann ICH da arbeiten, so das braucht auch genug Vorbereitungszeit. #00:50:08-5#

I: Mmh #00:50:08-5#

E_2: Das ist natürlich grad wichtige Aschpekte, dass die Arbeitsgruppe auch mit der Mitarbeitervertretung unterwegsch isch. #00:50:19-1#

I: Mmh #00:50:19-1#

E_2: Mmh, signalisiert, dass es auch schon wichtig ischt auf dem Weg dahin. Diese Fragen zu beantworten #00:50:24-1#

I: Mmh #00:50:24-1# #00:50:27-5#

E_2: Die Mitarbeitenden selber mitgenommen werden müssen, die müssen diese Fragen mit stellen und überlegen, welche Arbeitspakete sinds denn, die bearbeitet werden müssen. #00:50:34-0#

I: Ich fand so diesen zweiten Unterpunkt, also was brauch man dafür, um inklusionsförderliche Strukturen im Quartier aufzubauen, das find ich, ist so für mich so

ne Schlüsselfrage. #00:50:45-6#

E_2: Mmh. Da sind wir drauf gestoßen, dass das auch im Augenblick noch (..) unsere normalen Ressourcen nicht hergeben oder nicht vorgesehen ischt, dass die Mitarbeitenden jetzt darüber was sie jetzt schon tun, im Sozialraum und jetzt auch noch sozusagen sich um die inklusionsförderlichen Strukturen bemühen. #00:51:00-4#

I: Mmh, mmh, mmh. #00:51:09-8#

E_2: Da haben Sie das genau gleiche. Zum einen, die Mitarbeiter, die seit vielen Jahren hier auf dem Gelände gearbeitet haben, müssen erstmal wissen, was sind denn inklusionsförderliche Strukturen, //was ist meine Aufgabe da. #00:51:19-2#

I: Ja, genau.// #00:51:19-2#

E_2: // Ich hab #00:51:21-9#

I: Ja, selbstverständlich// #00:51:21-9#

E_2: ich hab erst kürzlich in einem Vortrag beim BeB gehört von einem Kollegen aus Österreich die hatten ne Verschiebung weg von der Sozialpädagogik hin zur Sozialen Arbeit, haben dann nämlich genau mit Menschen nämlich genau als Sozialraumagenten unterwegs sein können, um genau dort inklusionsförderliche Netzwerke und Strukturen zu erarbeiten. #00:51:40-3#

I: Mmh #00:51:40-3#

E_2: Wie sich die Berufsgruppe darstellen lässt, weiss ich jetzt nicht, aber die Art, die Perspektive ist sicher richtig und genau des muss erarbeitet werden. Wir ham hier auf dem Gelände ne Schule für Heilerziehungspflege, ähm, ich stell mit Erstaunen fest, oder mit Freude auch fest, dass es dort auch schon Bestandteil der Ausbildung isch. #00:52:00-9#

I: mmh #00:52:01-1#

E_2: Und im Grund muss das gefördert werden, dass da überhaupt Bilder entstehen, genau was für Strukturen es denn sein. Was für Schritte sind da nötig. #00:52:10-7#

I: Mmh, das heißt, die Heilerziehungs, die angehenden Heilerziehungspfleger ham schon son Modul Sozialraum? #00:52:17-4#

E_2: Des gehört schon dazu //und Inklusionsorientierung #00:52:20-1#

I: Super// #00:52:20-1#

E_2: muss da genauer hinschauen, wie sies machen, aber #00:52:24-1#

I: ja #00:52:24-1#

E_2: mein Eindruck, auch die Rückmeldungen, die wir bekommen isch dann eher wieder "Haben wir denn genug Ausbildungssettings?", dass das sozusagen diese duale Form der Ausbildung, ähm um sozusagen dann auch in der PRAXIS Erfahrungen solche Dinge erlebbar und gestaltbar zu machen. #00:52:38-6#

I: Mmh, gut, das is, die müssen ja alle n Abschlussprojekt machen, das kommt ja dann auch von der Ba von der Anleitung her. Ok, Dankeschön. (...) Ja, für mich war auch so die Frage, bei Partizipation und Management kam ich dann schon relativ schnell auf die Idee gibt es eigentlich auch ein inklusionsorientiertes Management? Also geht das halt so weit und daraus hab ich dann die Frage entwickelt, abgeleitet "Welche Veränderungen haben sich bei Ihnen auf der Leitungsebene ergeben" oder muss, muss es da AUCH Änderungen geben oder nich, ja das ist eigentlich meine Frage, #00:53:22-4#

E_2: Also ich kann noch nicht so sehr an ein inklusionsorientiertes Management

anknüpfen, aber dass das Thema der Inklusionsorientierung zum Thema des Name der Einrichtung s als Ganzes wird, das was ich Ihnen eingangs genannt hab, #00:53:34-4#

I: mmh #00:53:33-4#

E_2: das berührt natürlich stark die Ebene der Führungskräfte und der Leitung der Gesamtverantwortung #00:53:40-9#

I: mmh #00:53:40-9#

E_2: und des isch was ich kanns identifizieren, sagen wo es in der Einrichtung schon an vielen Stellen sich was hinentwickelt und bewegt hat wo ich Spuren entdecken kann oder gelungene Beispiele das isch das eine aber das ganze als Thema des Ganzen #00:53:55-8#

I: mmh #00:53:55-8#

E_2: zu machen, zu sagen "Wir wollen DAHIN", #00:53:59-2#

I: mmh #00:53:59-3#

E_2: des isch ne ganz starke Führungsaufgabe #00:54:02-0#

I: mh #00:54:02-0#

E_2: die dann bis hin zur Frage wie motivier ich den Mitarbeitenden, Führungskräfte auf der nächsten Führungsebene, wie gestalten wir denn diesen Prozess, wie wir dahin kommen wollen, #00:54:13-0#

I: mmh #00:54:13-3#

E_2: des überhaupt zu verbreitern, #00:54:15-4#

I: mmh #00:54:15-5#

E_2: denn es nützt Ihnen alles nichts, wenns nur ne Vorstandsidee ist, solange. #00:54:23-6#

I: Mmh #00:54:23-6#

E_2: Und dann kann man natürlich überlegen, welche vor Herausforderungen, ergibt sich für künftige Leitung, wenn dieses Thema Inklusionsorientierung stärker isch. Also, ich glaub, was sich schon verändert hat in den Einrichtungen das isch dann auch ne Leitungsaufgabe, isch zum Beispiel wenn Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe von daher versucht zu denken, dann ist die Frage WIE wir überhaupt die Menschen, die von uns begleitet werden als Subjekte, das was unsere Grundsätze formulieren, ernst nehmen, und eben folgen, deshalb Instrumente uns schaffen, indem wir sie zu Wort kommen lassen #00:55:02-0#

I: mmh #00:55:02-0#

E_2: das muss gestärkt werden. Das ist ne ganz starke Dimension der Veränderung, ich glaub, das hat auch was #00:55:08-0#

I: mmh #00:55:08-0#

E_2: mit Führungshandeln und Leitungsverantwortung zu tun. #00:55:13-3#

I: Mmh #00:55:13-3#

E_2: Und dann kommt dazu, was wir vorher, Sie habens als Stichwort diese Netzwerkkompetenzen, also auch nochmal das Wegkommen von vollumfänglichen Versorgen, also wenn wir irgendwo was machen, dann ham wir drumrum die Komplettstruktur und das Netzwerk künftig sagt, da gibts andere, die sind schon da oder

sie sind in der Nähe und sie könnten eigentlich helfen, wir müssen nicht alles allein tun, wir können gar nicht alles allein tun, so das isch einfach nochmal ein neues Herangehen #00:55:44-1#

I: mmh #00:55:44-1#

E_2: an Dinge, die da zu entwickeln sind. (....) #00:55:52-1#

I: und meine Berufsrolle also und mein Selbstverständnis muss sich ja dann auch // ändern #00:55:55-1#

E_2: // dadurch das wird dadurch auch anders, ja. #00:55:57-0#

I: Mmh. Und das glaub ich, ist echt schwer für jemanden der Gruppenleitung war und jetzt äh im Quartier ne andere, die Tätigkeit eben anders ausführen muss. #00:56:15-2#

E_2: Das isch ne ganz große Herausforderung und das ist auch für die Leitung eine Herausforderung und wir erleben jetzt schon eben gerad weil es ein, zwei Stellen mit am Ort gibt, Zusammenarbeit, Kooperation mit der ambulanten Pflegediensten zu tun hatten. Es ist zunächst mal auch für Menschen, die vom Selbstverständnis her sagen "Wir sind doch die, die rundum zuständig sind" #00:56:32-2#

I: mmh #00:56:32-5#

E_2: was kommt da jetzt jemand anderes da noch rein, geht das überhaupt? #00:56:38-4#

I: mmh **#00:56:42-3#**

E_2: Also insofern gibts da schon Themen, ja. #00:56:45-8#

I: Mmh (...). Wie gestalten Sie die organisatorischen Veränderungen und Lernprozesse?

Also ich hab aus einer, es ist eine Publikation aus dem BETHEL Verlag, ja, die hat Herr Conty ja mit herausgegeben, und die haben sich ja mit solchen Fragen vor zwei, drei Jahren befasst. Ne, also welche Merkmale kennzeichnen eine personenzentrierte Organisation, ist ein bisschen (...) ja #00:57:15-2#

I: #00:57:15-2#

E_2: Mmh, mmh #00:57:15-2#

I: ... ist eine sehr funktionale Fragestellung. #00:57:20-4#

E_2: Ja, ja. (.....) Also isch eine Antwort, die ich jetzt aus unserer Praxis geben würd, sag, zum einen isch es äh diese Veränderungs- und Lernprozesse sind als Beteiligungsprozesse zu gestalten. Desch eine, das was ich gerade angedeutet hab, Beteiligung fängt bei Klienten an, bei Bewohnern oder Betreuten #00:57:50-0#

I: mmh #00:57:50-0#

E_2: deren Möglichkeit, sich zu artikulieren, überhaupt zu entwickeln, was sind denn meine Bilder von nem guten Leben, des zu stärken, das ist das eine. Das zweite isch des Beteiligung von Mitarbeitenden bei Veränderungsprozessen, ähm und das dritte isch sozusagen das Beteiligen, das was noch vor uns liegt (Stimmen von draußen) von anderen, Partnern eines möglichen Netzwerkes. Also und Umgebung, also der Sozialraum aber auch die, die schon dort sind, als Institution. Und dann brauchen Sie aber, und das ist die zweite Herausforderung, so sind wirs jetzt angegangen, zu sagen es muss ne Phase auch geben, in der wir mit Partnern Ideen entwickeln. So ist das Stichwort wir wollen sozialraumorientiert uns weiterentwickeln, sozialraum- und personenzentriert uns weiterentwickeln, das heisst es braucht doch am Anfang irgendeine Form von Klausur oder Phase, in der mal son Grundkonzept oder ein Grundgerüst entwickelt wird. Ideen, an denen sich Menschen auch abarbeiten können #00:58:57-5#

I: mmh #00:58:58-6#

E_2: bishin zu soner Idee wie Menschen auch zum Widerspruch rausfordern können, so und dann diese Beteiligungsprozesse sinnvoll irgendwo anknüpfen zu können, diese Synapsen, wo isch jetzt MEIN Platz in diesem Prozess, wo isch mein Thema, das mich an der Stelle interessiert oder wo ich merk, DA will ich aber mitwirken. #00:59:20-7#

I: mmh (..) #00:59:24-8#

E_2: (..) und dann wirds wieder drum gehen, wie können Sie aber dann in dieser oder nach dieser Phase oder in dieser Phase der Beteiligung die Dinge wieder so bündeln, dass sie am Schluss auch planbar, umsetzbar, handhabbar sind. Und wie gesagt, da ham wir gute Erfahrungen mit externer Begleitung in solchen Prozessen gemacht. Jetzt in diesem jüngsten Prozess sind wir grad noch allein unterwegs, aber das werden wir auf Dauer NICHT sein können. Ich bin davon überzeugt, dass wir diese externe Begleitung brauchen werden. #00:59:52-9#

I: Mmh (....) In dem Zusammenhang, ähm, (.....) ja, welche Rolle spielt Verbändearbeit und die Fachgremienarbeit, geben Sie da Impulse rein, holen Sie sich von dort Impulse, ähm, sind Sie da im Vorstand? #01:00:17-9#

E_2: Ja, also die Verbände sind da; wir sind im Diakonischen Werk, wir sind dort im Fachverband Behindertenhilfe, wir sind im BeB, wir sind im (unv.), also es gibt schon ne Fülle von Gremien, Verbänden, Fachverbänden, ähm, dort kommen immer wieder auch Ideen, wobei das grad ein Thema ischt, das Diakonische Werk is selber gerad dabei sich nochmal weiterzuentwickeln und zu reflektieren, wie müssen wir künftig strukturiert sein. #01:00:50-8#

I: Mmh #01:00:50-9#

E_2: Ich glaub auch, dass das EIN Thema sein wird, wie kann sozusagen dieser Fachverband oder überhaupt dieser Verband ähm noch mehr seine Mitglieder

befruchten oder auch auf diesen Wegen der Veränderung unterstützen; das icht grad ne Baustelle und ich denk da, wenn alle Beteiligten dran arbeiten kann das gut werden, im Augenblick ist eher nochmal sichtbar, wie vielfältig allein der Fachverband Behindertenhilfe im Diakonischen Werk aufgestellt ischt #01:01:17-9#

I: mmh #01:01:18-3#

E_2: wie unterschiedlich die Interessen sind, wie schwer es dann auch für einen Verband isch jetzt da alle zu begleiten. #01:01:22-8#

I: Mmh #01:01:26-0#

E_2: Also ich würd sagen, wir profitieren da durchaus, aber ich könnts jetzt nicht so benennen, dass ich sage, an der und der Stelle konkret #01:01:30-9#

I: mmh #01:01:28-9#

E_2: erleb ichs grad als hilfreich. #01:01:32-8#

I: mmh, ok. (....) #01:01:37-6#

E_2: Aber im Grundsatz seh ich das als Aufgabe eines Verbandes, dass er genau darin auch seine Mitglieder unterstützt, sich auf neue Herausforderungen einzustellen. #01:01:51-7#

I: (...) Ich meine, es ist ja korporatistisch organisiert und äh, es gibt nen Landesverband, nen Bundesverband und äh ja gut da drüber steht die EKD oder daneben// #01:02:04-5#

E_2: // ja, und das ist ja dann schon innerhalb #01:02:04-4#

I: Ja #01:02:05-7#

E_2: Ja, wenn Sie selber ne Vergangenheit in den Einrichtungen hatten, ähm, natürlich sind die Einrichtungen erschtmal das sind ... das Diakonische Werk ist nicht unser Chef. #01:02:14-9#

I: Mmh #01:02:16-3#

E_2: Das ist nicht nicht die Chefetage. Das heisst, die Einrichtungen sind zunächscht mal sehr selbstständig und verstehen sich genau auch so. #01:02:21-1#

I: Mmh #01:02:22-3#

E_2: Und da muss man aufpassen, dass man nicht vom Verband was einfordert, was aber un umgekehrt nicht bereit ist zu geben. #01:02:29-7#

I: (lacht), ok. #01:02:30-6#

E_2: Er soll uns zwar begleiten und führen aber soll uns bitte nicht zu nahe kommen bei den, wir wollen nicht, dass andere uns im (unv.) #01:02:38-2#

I: Gut, ich mein es gibt ja auch die Liga, also der Zusammenschluss der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege und ich denke, das ist eben sehr wichtig, dass man da auch äh so über äh diese Potenz dann auch politisch eben wirkt, ja// #01:02:51-9#

E_2: // ja natürlich, des isch #01:02:51-9#

I: und verhandelt eben// #01:02:52-2#

E_2: Das ischt ja unsere starke Seite, die Interessenvertretung und dann noch nach innen die Aufgabe der InteressenBÜNDELUNG und dann diese Interessen als sozialpolitischer Akteur auf anderen Ebenen, ich würd sagen, einzubringen, #01:03:04-1#

I: mmh #01:03:07-1#

E_2: das schon auch. #01:03:08-9#

I: Ok. (.....) Die Zusammenschlüsse und Zusammenarbeit mit ANDERN Trägern äh, gibt es die? Ist auch zu dem Thema so Ko, das eine ist kooperieren, das andere heisst abgrenzen zu Wettbewerbern, also #01:03:28-5#

E_2: mmh #01:03:28-5#

I: kooperieren, nur weil es jetzt ich sag mal jetzt, modernes Stichwort ist, ähm (...). Ich habe vielleicht kkop kkop kooperieren, wenn ich der einzige Anbieter einer bestimmten LEISTUNG bin, dann muss ich ja gar nicht kooperieren. Also für mich ist das auch so ne Fragestellung in Richtung Ökonomie, also auch die ABGRENZUNG im Grunde genommen. #01:03:50-1#

E_2: Also es gibt eher nochmal auf der Ebene des Landkreises (..) nen (...) Zusammenschluss, der eher so Verbandscharakter hat, aber die Eingliederungshilfeeinrichtungen der freien Wohlfahrtspflege #01:04:03-2#

I: mmh #01:04:03-4#

E_2: die sozusagen auch nochmal gegenüber Leistungs- und Kostenträger ihre Interessen bündeln und gemeinsam vortragen und sich deshalb auch bemühen, möglischt soweit es möglich ischt, sich abzustimmen, ähm um sozusagen auch machts dem Leistungsträger es einerseits einfacher, machts so denk ich, auch schwerer, wenn das so einheitlich vertreten wird, aber um da sozusagen ein gemeinsames Gegenüber zu sein. In dem Zusammenhang gibt es Absprachen, in dem Zusammenhang gibts #01:04:30-2#

I: mmh #01:04:30-2#

E_2: auch Formen der Kooperation. Ähm (..) gibt dann einfach und das hat was mit der gewachsenen Einrichtungsgeschichte zu tun, #01:04:42-1#

I: mmh #01:04:42-4#

E_2: Kooperationen, die so aus Ergänzungen resultieren im Sinn von Name der Einrichtung hat das Geschäftsfeld Arbeit im Grund NICHT entwickelt, weil die beschützenden Werkstätten aus Heilbronn hier immer schon //den Standort vor Ort hatten. #01:04:58-4#

I: Mmh, ok. // #01:04:58-9#

E_2: So, ob des dann auf Dauer, das isch ein anderes Thema, dem wir uns sicher auch stellen, das Thema Wettbewerb, Konkurrenz, ob das auf Dauer so bleiben wird, wo wir sozusagen mal ne Einrichtung sagt "Jetzt entwickeln wir uns aber auch dahin" #01:05:12-2#

I: mmh #01:05:12-2#

E_2: wenns dann eher um die Frage geht, wie treten wir gegenüber auf oder wie kommuni kommunizieren wir das, dass es da um ne faire Form des Wettbewerbs geht #01:05:21-7#

I: mmh #01:05:21-7#

E_2: auch offen gelegte Intressen, ähm auch begründete Intressen, warum isch des so #01:05:28-5#

I: mmh #01:05:28-6#

E_2: So, aber das muss sich noch zeigen. Wenn das ein #01:05:31-7#

I: ok. Ich überlege jetzt gerade, welche Auswirkungen das jeweils hat, wenn man stärker inklusionsorientiert arbeitet, für die Werkstatt, ob das äh unbedingt n also sozusagen ne BEEINTRÄCHTUNG ist für den Name der Einrichtung . Aber an der Stelle eher nicht... #01:05:48-8#

E_2: Es wäre dann ne Beeinträchtigung, wenn sozusagen mit den stärker inklusionsorientierten auch die Frage isch, nah sind sie (unv.) in der Lage am Lebenslagenmodell #01:06:03-9#

I: ja #01:06:05-7#

E_2: sozusagen, das können Sie nicht ohne das Thema Arbeit #01:06:07-1#

I: ja #01:06:07-1#

E_2: bearbeiten und dann isch ja noch die Werkstatt das einzige, und dann isch die Frage kooperiert man da mit der Werkstatt, statt das selber ne Einrichtung gibt, das befördert #01:06:17-3#

I: ja #01:06:17-3#

E_2: ja, da wolln wir mitgehn. #01:06:19-7#

I: Ja #01:06:20-9#

E_2: Und dann könn se ne neue Konstellation haben und sagen, wenn ihr das nicht mitmacht oder ihr das nicht abdeckt, dann #01:06:25-7#

I: mmh #01:06:25-7#

E_2: müssen wir das selber irgendwie angehen #01:06:28-1#

I: mmh #01:06:28-1#

E_2: und dann kommen sicher nochmal genau diese spannenden Fragen der Absprachen des möglichen Wettbewerbs (unv.) #01:06:38-6#

I: Mmh, ok, (...) mmh. (...) Ja, man muss aufpassen, finde ich, äh weil Schule, Wohnen, Bildung, Arbeit dann unterschiedliche Auswirkungen haben #01:06:53-7#

E_2: mmh #01:06:53-7#

I: in der Inklusionsorientierung, was die Platzzahlen anbelangt. #01:06:56-4#

E_2: ja #01:06:58-3#

I: äh, man kann das nicht alles äh über einen Kamm scheren. #01:07:04-2#

E_2: (unv.) #01:07:04-2#

I: ne, äh, also es funktioniert nicht, es funktioniert dann anders, ne. #01:07:07-4#

E_2: Ja #01:07:07-4#

I: Mmh, welche finanziellen Herausforderungen sehen Sie (...) in den unterschiedlichen Bereichen? #01:07:17-0#

E_2: Mmh, ja gut, ähm, (..) eine, also es gibt (unv.) (...) grundsätzliche Frage, wie schaffen wirs diese Veränderungen #01:07:30-5#

I: mh #01:07:31-0#

E_2: so hinzukriegen, dass sowohl das was neu entsteht auskömmlich finanziert isch,

auch möglich isch; es ist bisher immer noch n großes Thema gerade bei dezentralen Wohn- und Betreuungsangeboten, ab welcher Größe sind die denn wirtschaftlich zu betreiben. Vor allem wenn sie nach dem alten stationären Modell noch denken. #01:07:50-7#

I: Mmh #01:07:51-8#

E_2: Wenn Sie neue Formen wählen, wie es es eben auch schon gibt, #01:07:54-7#

I: ja #01:07:55-0#

E_2: gibts da neue Formen der Finanzierung. Aber da sehe ich diese Herausforderungen, dass sich da die Systeme verändern müssen. #01:08:02-3#

I: Mmh. #01:08:02-3# #01:08:58-4#

E_2: wo spannend wird, wie gelingts uns, das so zu machen, dass auch das, was wir aus Gründen der Teilhabe wollen, dass nämlich das keine 24er Einheiten sind, weil wir sagen, dann ham wir die Einrichtung nur im Kleinen woanders hinversetzt, sondern, wenn das wirklich Wohnhäuser sein sollen, in denen auch ganz anderes Leben #01:08:24-2# #01:08:58-4#

I: mmh #01:08:24-2# #01:08:58-4#

E_2: stattfinden könnte und ned jeder gleich ne Einrichtung erkennt. So wie kriegen wir das hin, das zu finanzieren. Das sehe ich als Herausforderung, die zu bewältigen sind. Vor allem, und da gibts ja sozusagen auch gegenläufige Tendenzen auf der einen Seite die gesetzlichen Rahmenbedingungen zielen auf Teilhabeorientierung und auf der andern Seite, wenn Sie die ganzen Heimrechte verfolgen, des sozusagen in den Bereich des Qualitätsmanagements der gesetzlichen Standards, Pflegestandards, das ja immer höhere Anforderungen stellt, #01:08:58-1# #01:08:58-6#

I: mmh #01:08:58-6#

E_2: das isch auch zum Teil gegenläufig, was da geschieht. #01:09:01-3#

I: Mmh #01:09:01-3#

E_2: Sie wollen und sollen Normalität organisieren und müssen aber den Kühlschrank dreimal am Tag mit dem Thermometer messen, ob die Temperatur noch stimmt, so und das noch gleich dokumentieren #01:09:11-1#

I: ok #01:09:09-1#

E_2: und da unterläuft sozusagen das eine das andere. #01:09:14-6#

I: ja #01:09:14-2#

E_2: Des ist aber (unv.) finanzielle Frage, es hat auch finanzielle Auswirkungen. Baulich natürlich, wie stemmt man sowas, ne Veränderung, vor allem wenn man noch n Gebäudebestand hat. #01:09:28-9#

I: mmh #01:09:29-2#

E_2: wenns Förderrichtlinien gibt, die bestimmte Standards setzen. Es gibt ne Landesheimbauverordnung, die bestimmte Dinge vorgibt. Das isch, da seh ich schon große finanzielle Herausforderungen auf uns zukommen. (...) #01:09:47-7#

I: Es ist ja so die Frage ähm, welche gibt es andere Finanzierungsinstrumente als über Kostensätze äh eben äh zu finanzieren oder habe ich Eigenmittel oder äh kann ich Dinge veräußern, vermieten äh über Konversion anders noch abwickeln. #01:10:04-0#

E_2: Zum Beispiel, ne. Das sind auch die, die wir grad prüfen und dann isch (...) eine Sache natürlich auch noch ähm, (..) ja, vorhin haben wir davon gesprochen, wenn

Mitarbeitende oder Wohnen plötzlich im Sozialraum Quartier stattfindet, kleinteiliger isch, wenns sich sozusagen noch auf den Weg manchen soll, inklusive Strukturen zumindest zu fördern #01:10:31-1#

I: ja #01:10:31-1#

E_2: allein aufbauen kann er sie nicht, aber fördern, wenn das ne ZUSÄTZLICHE Aufgabe für Mitarbeitende isch, woher kommt das zusätzliche Personal? Ne, #01:10:41-7#

I: ja #01:10:41-7#

E_2: Kostensätze decken das nicht ab, gibts da neue Formen, muss man das projektfinanziert #01:10:47-2#

I: ja #01:10:47-2#

E_2: angehen #01:10:47-2#

I: ja #01:10:47-4#

E_2: Projektfinanzierung ist immer ne befristete Finanzierung #01:10:50-4 #01:10:52-9#

I: absolut, ja #01:10:52-9#

E_2: das sind so Fragen wo ich auch noch mal ne Aufgabe sehe. #01:10:56-7#

I: Das war ja auch diese, ähm, die Förderung durch Aktion Mensch, also diese Wohnheime bis 24 Plätze, ne, #01:11:04-3#

E_2: mmh #01:11:04-4#

I: also ist das ja im Grunde, wie Sie auch sagen, äh n Wohnheim im Kleinen. Bezogen auf die äh KOSTEN dann der Nachtwache, Nachtwache is natürlich äh #01:11:14-9#

E_2: das Thema #01:11:14-9#

I: finanziell wenn hundert Personen zu bewachen sind, mit einer Nachtwache ist das äh kann ich das anders finanzieren, als wenn zwölf Personen da wohnen. Und auch zwei benötigen aber doch die Dienstleistung einer Nachtwache. #01:11:26-5#

E_2: Ja, ja. #01:11:27-4#

I: Ja, das ist noch ungeregelt, oder? #01:11:31-4#

E_2: Ja. (...) Das ist noch ungelöst und das IST sicher ne, also ich sag im Augenblick ist das noch ungeklärt, wir am Name der Einrichtung (..) sind in den vergangenen Jahren den Weg gegangen, dass wir keine 24er Einheiten geschaffen hat, sondern kleinere. #01:11:45-8#

I: Mmh #01:11:45-8#

E_2: Wir haben gesagt, wir kriegen das hin, allerdings sind auch die bisherigen dezentralen Wohnangebote eher so, dass se ein bisschen von der inneren Pyramide her gedacht haben, also im Sinn von Menschen, die ohnehin schon gewisse Selbstständigkeit haben, Mobilität haben, können dort leben. Wenn wir das jetzt auch für Menschen ermöglichen wollen, die nen höheren Hilfebedarf, Unterstützungsbedarf haben, dann ischt das Thema in der Nacht nochmal ein anderes Thema #01:12:11-6#

I: mmh #01:12:11-6#

E_2: und dann könnte es durchaus sein, dass uns das rasch an GRENZEN führt. #01:12:15-4#

I: mmh #01:12:14-7#

E_2: Bezogen auf die bisherigen Möglichkeiten der Finanzierung. Da muss man mit dem Kosten- und Leistungsträger nochmal neu reden, sozusagen was denn da für Möglichkeiten bestehen. Und des ist sozusagen dass Missliche dran oder das Schwierige dran, dass die Dinge nicht so sehr gleich von Anfang an unter nem Druck entstehen #01:12:35-5#

I: mmh #01:12:35-7#

E_2: der sozusagen das Ganze (..) zu ner hochangestrengten Gelegenheit macht, (unv.), so dass man nach links oder rechts keinen Puffer mehr hat und dann wirds ganz schwierig. #01:12:44-7#

I: Wäre man ja eigentlich aber ähm (..) Experimentierfeld benötigt, weil das eben noch nicht beschrieben ist, also, ja es wirkt wohl bisschen gegenläufig. Ich hab ne Frage zu, ja zum Perso also zu den Mitarbeitenden. Welche Anforderungen ergeben sich für die Pesonalrekrutierung generell und für die Personalentwicklung also einmal der Bereich der Einstellungen und des Nachwuchses als auch eben der Mitarbeitenden, die länger da sind und die jetzt begleitet werden. #01:13:18-2#

E_2: Also wir haben, das ist klar das der Fachkräftemangel ankommt. Wir sind froh, dass wir diese Heilerziehungspflegeschule hier haben, wir werden diese Leute auch künftig brauchen. #01:13:32-0#

I: Mmh #01:13:32-3#

E_2: Also pädagogische Mitarbeiter. Fragen der Pflege beschäftigt uns, gerade auch aus der Heimgesetzgebung heraus aber natürlich nicht nur mit dieser Frage. Wir verstehen uns als Einrichtung der Eingliederungshilfe NICHT primär und auch nicht im Stationären als Pflegeeinrichtung, das sind wir gerade NICHT. #01:13:48-0#

I: Mmh #01:13:47-0#

E_2: Und zwar ist das diese Frage, wieviel pflegerische Kompetenz muss es denn sein? #01:13:53-4#

I: Mh #01:13:54-6#

E_2: Und wie versteht sich die Berufsgruppe der Heilerziehungspfleger? Wie wird sie auch dann anerkannt und gewürdigt. #01:14:01-4#

I: mmh #01:14:02-6#

E_2: Fachlichkeit ist eine ganz schwierige Herausforderung #01:14:05-5#

I: mmh #01:14:05-5#

E_2: Aber diese Leute brauchen wir künftig, wir brauchen AUCH Mitarbeitende der Hauswirtschaft, wobei auch da sehe ich Änderungen auf uns zukommen. Das Hauswirtschaft vielleicht anders als ZENTRAL organisiert nötig sein wird, das heisst, da geht es eher um Personalmix in solchen dezentralen Teams #01:14:25-4#

I: mmh #01:14:25-4#

E_2: wo dann eben auch hauswirtschaftliche Kompetenz vor Ort da sein muss. Und isch auch ne Antwort auf die Frage wie sieht es mit Haustechnik (..) aus #01:14:32-2#

I: mmh #01:14:32-2#

E_2: Ähm Betriebswirtschaft, Verwaltung würde ich jetzt nicht dezentralisieren, sondern ich glaub da wirds irgendwie son Überbau geben, der aber, ich glaub, das wird auf die Einrichtung zukommen, dieser Überbau MUSS schmal und schlank bleiben. Und wie man das schafft, in den nächsten Jahren, das isch ne eigene Herausforderung,

Anforderung. Und dann isch tatsächlich diese Frage wie sich Personal nicht nur rekrutiert sondern dann auch weiterentwickeln lässt, wie es sozusagen gelingt, diese Kompetenzen auf diese Anforderungen hin zu entwickeln. Und dann Mitarbeitenden das zu ermöglichen, das ist sicher was, was uns in den nächsten Jahren sehr beschäftigen wird. #01:15:16-5#

I: Es ist aber nicht so bei der Personalrekrutierung, dass Sie jetzt ähm dann Stellen schon unbesetzt lassen müssen, weil Sie niemanden finden, der die der als Stelleninhaber in Frage kommt oder weil sich niemand bewirbt? #01:15:27-8#

E_2: Also es gibt durchaus Situationen in denen wir mehrfach ausschreiben, weil sich nicht gleich viele bewerben, wir haben aber auch jedes Jahr die selber wieder aus der Hep-Schule Absolventen sind und die bekommen wir auch. Wir bekommen auch Bewerbungen, wenn wir Stellen ausschreiben, das ist sehr unterschiedlich. Wir glauben aber, dass die nächsten Jahre da eher die Situation noch etwas angespannter machen werden, was den Fachkräftenachwuchs angeht und da sind wir einfach in ner Region hier, wir sind nicht im Großraum Stuttgart, #01:15:56-6#

I: mmh #01:15:56-6#

E_2: Ähm sondern wir sind in nem Flächenlandkreis #01:16:00-6#

I: mmh #01:16:01-1#

E_2: im ländlichen Raum #01:16:02-5#

I: mit viel schöner Natur #01:16:02-8#

E_2: sehr schön, aber eben machts sicher auch schwierig #01:16:06-7#

I: ja #01:16:07-3#

E_2: ausreichend dann Mitarbeiter zu haben und die mit anderen in der Region auch konkurrieren #01:16:11-7#

I: Des Diakonische Werk hat ja ein Projekt ähm, zum Anwerben von Jugendlichen aus Spanien. #01:16:21-8#

E_2: Genau, ja. Das ham wir selbst überlegt, ob wir das als Einrichtung machen #01:16:26-5#

I: Ja #01:16:26-5#

E_2: Hams aber NICHT gemacht, weil es einfach als Einrichtung hätten wirs nicht gestemmt in diesem Umfang. #01:16:32-3#

I: mmh #01:16:33-5#

E_2: Politisch ists ja ein bisschen schwierig, ne; ja, Leute aus andern Ländern an. Umgekehrt, wenns da ne große Arbeitslosigkeit gibt, aber man muss gut aufpassen, sozusagen, passen die Abschlüsse und die Qualifikationen, ähm und sind das Leute, die auch auf Dauer hier bleiben werden. #01:16:47-4#

I: Mmh #01:16:50-2#

E_2: Da sind viele Fragen auch damit verbunden. #01:16:52-2#

I: Mmh, ich fand das als Idee, also im Grunde liegt es auf der Hand, ich ich wahr also ich kenne das Projekt vielleicht acht Wochen, ähm und fand das dann aber schon äh spannend im Grunde, den Weg zu gehen. #01:17:07-6#

E_2: Ja #01:17:07-6#

I: Aber auch wie SIE sagen, Sprache, Kultur, wie wird dort gearbeitet, was stellen sich

junge Leute dort vor, klar das sind alles so kulturelle Fragen, die auch beantwortet werden müssen in dem Zusammenhang, ne. #01:17:19-2#

E_2: Ja, ja #01:17:19-2#

I: Mmh, ok, Dankeschön. Ja, wir kommen jetzt schon zum zum Ende, zum ja es sind zwar noch einige Fragen, die ich habe, aber es ist eher schon äh zum Ende des Interviews. Herr XYZ, wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter? #01:17:37-9#

E_2: Mmh, nah wir haben das an vielen Stellen schon angesprochen. Sicher (...) vielgestaltiger, was die Landschaft der möglichen Betreuungsangebote, Wohnangebote angeht (Vogelgezwitscher) je mehr sie sich auf den Sozialraum und die Personenzentrierung einlässt, ist auch kein Widerspruch, sondern (unv.) Inklusion, vor allem als selbstbestimmte Teilhabe also führts mich zum einen in den Sozialraum und es führt mich in die individuelle Lösung. Das wird unübersichtlicher #01:18:15-6#

I: mmh, ok #01:18:13-7#

E_2: ähm, die Chance ist sozusagen, dass dabei auch genau solche Lösungen vor Ort entstehen, auch neue Lösungen, ähm (..) wie des wird muss man mal sehen, wenn das Bundesteilhabegesetz nochmal befördert, wenns denn kommt, genau in diese Richtung #01:18:33-1#

I: mmh #01:18:34-2#

E_2: Die Grenzen zwischen stationär und ambulant werden durchlässig werden. #01:18:40-2#

I: Mmh #01:18:41-5#

E_2: Werden vielleicht sogar ganz fallen. Im Augenblick ist ja noch nicht ganz, aber #01:18:41-0#

I: mmh #01:18:42-2#

E_2: in die Richtung wirds wohl gehen, wie schnell weiss ich nicht #01:18:51-3#

I: mmh #01:18:52-5#

E_2: und dann werden die Einrichtungen der Behindertenhilfe kleinteiliger und landespolitisches Ziel ist ja auch, jeweils heimatnäher zu machen, also diese Dezentralisierung so zu steuern, dass möglichst viele heimatnahe Angebote entstehen. Gleichzeitig ist das ja auch wieder wenn sie selbstbestimmte Teilhabe ernst nehmen, dann müsstes allen Menschen auch möglich sein, zu sagen "Ich will aber gar nicht in meinem Geburtslandkreis auf Dauer leben, ich möcht lieber nach Tübingen ziehen, weils dort so schön ist". So, und wie ermöglicht man das, rechtlich? Also da gibts noch viele offene Fragen an der Stelle. Gerad weils mit Kosten, Finanzen und Entwicklungen verbunden ist. Gesellschaftliche Entwicklung, also da gibts einige Phasen bei dem Ganzen #01:19:39-1#

I: ja #01:19:39-1#

E_2: die erleben wir auch, ähm das ist das was wir hier mit der (...) mit dem der Vorgabe zu den Antworten suchen wir entwickeln hier das Gelände weiter und öffnen es in den Sozialraum. Die Gefahr isch, dass es sozusagen nen Personenkreis gibt, Menschen mit Behinderungen, für die können sich Einrichtungen nur schwer dezentrale, kleinteilige inklusionsorientierte Angebote vorstellen. #01:20:05-6#

I: Mmh #01:20:06-8#

E_2: Das sind dann entweder Menschen mit nem ganz hohen pflegerischen Bedarf oder #01:20:10-1#

I: mmh #01:20:10-1#

E_2: zweite Gruppe sind die Menschen, die in ihrem Verhalten ganz besonders herausragen. #01:20:13-7#

I: Mmh #01:20:13-7#

E_2: Und da haben wir schon früh auch gewarnt sozusagen, dass der sogenannten Rest in Anführungszeichen, die dann sozusagen für die es dann trotzdem auf Dauer noch die klassischen Angebote geben wird #01:20:30-9#

I: mmh #01:20:30-9#

E_2: und die dann sozusagen die sogenannten Inkusionsverlierer sind. #01:20:35-0#

I: Mmh #01:20:36-3#

E_2: Die dann überall abgelehnt oder abgeschnitten sind. Die würden dann im Bundesteilhabebericht beim nächsten Mal nicht mit berücksichtigen. #01:20:44-9#

I: Mit Sicherheit nicht, das befürcht ich auch//. #01:20:45-6#

E_2: Und sozusagen// die Frage wie kann man das beantworten, das vermeiden oder eigentlich ist der Zugang zur Inklusion durch Teilhabe gut, weil #01:20:53-4#

I: ja, ja #01:20:55-3#

E_2: er erlaubt auch für diesen Personenkreis die Frage danach zu stellen, wie sieht deren selbstbestimmte Teilhabe aus? #01:21:01-8#

I: Ja, ja ich kann da auch sagen, wie stärk ich deren Teilhabechancen, also (..) ja und das in ganz kleinteiligen, überprüfen. #01:21:13-4#

E_2: Ja, ja genau. (...) #01:21:16-8#

I: Deshalb, es kommt mir manchmal so als Killerphrase entgegen, dass dann ja die Rest Reste von Personen übrig bleiben, was ist dann mit denen? Und das äh wird dann aber so genutzt, dass man dann gar nicht tätig werden brauch, also #01:21:33-3#

E_2: genau #01:21:33-3#

I: und das funktioniert eben nicht. #01:21:35-0#

E_2: Nein, das glaub ich auch, da muss man andere Antworten geben und ich sehe mit diesem Teilhabebegriff die Chance, da auch dann zu Antworten zu kommen. #01:21:44-0#

I: Mmh, mmh (.....) Mir fällt dazu halt die Teilhabequalität halt ein. Also die, die Qualität von Teilhabe, wie bemesse ich die, ähml also, die Pädagogen operationalisieren ja gerne, ne. So, ähm, das ist auch noch ne interessante Fragestellung, welche, welche Qualität gemeint ist, ja. Eine hohe, mittlere oder niedrige Qualität, das sollte nicht nur über die Pflege halt diskutiert werden. #01:22:22-7#

E_2: Mmh, und ich muss doch da auch wieder Antworten geben, die (..) ganz nah bei denen bleibt, um deren Teilhabe es geht. Das heisst, die Frage ob jemand seine Teilhabemöglichkeit als verbessert sieht, kann er eigentlich nur konsequent selbst beantworten. #01:22:41-1#

I: Ja. #01:22:41-3#

E_2: Das heisst ich bin (unv.) #01:22:45-4#

I: ja #01:22:45-5#

E_2: und muss überlegen, welche Instrumente bei nichtsprechenden Personen

#01:22:49-8#

I: Ja #01:22:49-8#

E_2: hab ich überhaupt erstmal, zu erheben, wie sieht ne verbesserte Teilhabesituation #01:22:53-4#

I: ja #01:22:53-4#

E_2: für ihn oder für sie aus. Und nacher wie kann ich das im Sinne einer Wirksamkeit abfragen oder nochmal feststellen, hat sichs denn jetzt auch so verändert, wird wird das was sich verändert hat von der Person genau auch als (.) die gewünschte Veränderung wahrgenommen #01:23:11-5#

I: Ich, ich kenne so Beispiele, also ich war früher ja fachschulisch unterwegs, #01:23:16-6#

E_2: ja #01:23:16-8#

I: basale Stimulation nach Fröhlich, so dann gibt es eben n Setting, auch von Fachschülern als Projekt, und äh ich das das kann ich beobachten. #01:23:26-2#

E_2: Ja, klar #01:23:26-4#

I: Also ich ich krieg dann auch Kriterien raus, also #01:23:29-7#

E_2: Genau #01:23:29-7#

I: wir können das, sag ich jetzt mal (lacht). #01:23:30-8#

E_2: (lacht). #01:23:32-8#

I: Ja, es ist möglich. #01:23:34-3#

E_2: Ja, ja #01:23:34-4#

I: Ähm, also ich brauch dazu nicht unbedingt nur Sprache. (...) #01:23:42-0#

E_2: Mmh #01:23:42-0#

I: Ja, ich würd gerne wissen, ähm beteiligen Sie sich an Modellprojekten, äh gibt es hier Begleitforschung, haben Sie jemanden aus den Hochschulen drin, der mal wissenschaftlich irgendetwas eruiert? Ähm, ja #01:23:56-6#

E_2: Ja, ein Aktion Mensch Projekt hab ich Ihnen genannt. #01:23:58-5#

I: Mmh #01:23:59-7#

E_2: Wo wir grad dran sind. Ähm, es gibt ne Kooperation mit der Hochschule Ludwigsburg, die wir haben. Da gibts grad, genau dieses Thema der Teilhabeplanung, der persönlichen Teilhabeplanung jetzt im stationären Bereich mit unseren erwachsenen Bewohnern, das führen wir gerade durch, da gibts immer wieder Projekte. Eins is jetzt dieses in diesem Zusammenhang #01:24:21-1#

I: Mit wem mach führen Sie das durch. #01:24:20-8#

E_2: Das ist der Herr Sowieso, der #01:24:22-9#

I: Ah ok, #01:24:22-8#

E_2: und die Frau Dr. Müller, die (unv). #01:24:26-8#

I: Ah, ok. #01:24:28-2# #01:24:28-2#

E_2: Also (unv.), wir sind da gut unterwegs und haben das auch wieder auch, hier auf dem Gelände nochmal ein Haus entstanden isch, für schwerstmehrfachbehinderte Menschen mit hohem Pflegeanteil hat man das auch nochmal wissenschaftlich begleitet. Das war ja sogar vom überörtlichen Träger der Sozialhilfe vorgegeben. #01:24:45-9#

I: Mmh, ok. #01:24:45-9#

E_2: Also solche Dinge gibts, wird es auch in Zukunft geben (...) dürfts vielleicht noch ein bisschen mehr geben. (....) #01:24:57-8#

I: Ja, Wissenschaft kann sich ja auch mit Praxis weiterentwickeln. Also es könnte zum Beispiel auch äh nicht nur so im Pädagogischen sondern auch bezogen auf äh Technologie. Also ähm also technologische Entwicklung, Sprachentwicklung, Software, #01:25:11-7#

E_2: ja #01:25:11-7#

I: ähm auch in dem Zusammenhang. #01:25:14-8#

E_2: Da gibts sicher auch Dinge, ja. Dann habe ich noch vergessen, wir haben auch ne wissenschaftliche Begleitung, eher so ne externe Beratung, ähm, jetzt in diesem Stand, in dem Entwicklungsprojekt, in dem Stammgelände, in den Sozialraum hinein weiterentwickeln. #01:25:31-5#

I: Mmh #01:25:31-5#

E_2: Und da haben wir uns jemand aus X-Stadt begleiten lassen. #01:25:35-4#

I: Mmh #01:25:35-8#

E_2: (unv). Der uns nochmal die Frage gestellt hat, was wir uns unter

Sozialraumorientierung weiterentwickeln uns vorstellen. #01:25:42-4#

I: Ok. In X-Stadt, #01:25:48-3#

E_2: Die Hochschule #01:25:48-3#

I: Ja. Seit drei Jahren ne Professur #01:25:49-9#

E_2: Genau, Dr. Meier war früher da. #01:25:56-5#

I: Ja, toll! Äha, gut, interessant. Gut gestrichen, ich hab das ja gar nicht zu bewerten, es geht ja eigentlich um die Frage äh gibt es da auch Austausch, äh, ja und manchmal ist es eben erforderlich, oder auch erforderlich oder auch wünschenswert, ok, wir haben da ne Expertise von ner Hochschule und auch nen schönen Projektbericht, ja das ist einfach manchmal so. Ähm, ja. Die Frage neunzehn, äh, ich hab länger überlegt, ob ich sie stelle. Sie war dann zeitweise auch mal gestrichen, in meinem Entwurf, aber ich hab dann doch so unterschiedliche DINGE dazu erfahren, zur Beantwortung dieser Frage, dass ich dachte, doch ich möchte die Frage doch wieder stellen: "Dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen"? #01:26:44-9#

E_2: Ja, die Frage sorgt ja gerade von nem großen Spannungsfeld innerhalb etwa in Bundesland im Süden gibts angesichts der gewünschten Dezentralisierung und (unv.), dass die sogenannten Komplexeinrichtungen der großen Komplexträger sich auf der einen Seite positionieren auf der anderen Seite die sogenannten Regionalen Einrichtungen. #01:27:04-2#

I: Mmh. #01:27:04-2#

E_2: Das isch gar nicht so einfach, das wieder zusammenzubringen. Dahinter steckt genau die Sorge, ähm, sagen die Komplexträger größer werden oder umgekehrt sollen die Komplexträger abgeben, damit die Regionalen größer werden. #01:27:16-6#

I: Mmh. #01:27:17-9#

E_2: Wir haben jetzt mal überschlagen für uns, grad auch Veränderungen die wir hier ausgehen, vom Gelände planen, dass es dadurch nicht größer und auch nicht kleiner wird. Also es geht wirklich um ne Verschiebung und ich glaub wenn man das zusammennimmt mit den Fragen, wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter, würd ich schon sagen, wird sozusagen das Thema Wachstum, der Name der Einrichtung ist in den letzten Jahren in vielen Bereichen STARK gewachsen, #01:27:45-9#

I: Mmh #01:27:47-2#

E_2: wird an Grenzen kommen. Also ich kann mir ne stärkere Regionalisierung oder in andere Landkreise gehen, jetzt nicht so vorstellen. Der Name der Einrichtung wird da, das ist meine EIGENE Vorstellung in dem Bereich, keine Einrichtungsstrategie, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwelche Angebote irgendwo machen, bloss dass sozusagen der Name der Einrichtung noch irgendwo #01:28:10-0#

I: mmh #01:28:10-0#

E_2: größer wird oder präsenter wird. #01:28:12-7#

I: Mmh #01:28:14-3#

E_2: Ich glaub, man muss sich bei Fragen Angeboten, mit denen wir woanders hingehen gut fragen, wo is ein gewisses Alleinstellungsmerkmal und ne besondere Qualität unserer Angebote so, dass es auch gut ist, dass der Name der Einrichtung solche Angebote macht. #01:28:27-8#

I: Mmh #01:28:26-4#

E_2: So und wenn uns das gelingt, wird es gut sein und wenn nicht, wird sich das hier auch anpassen müssen von der Entwicklung. Wieviel Menschen fragen hier nach

#01:28:40-6#

I: mmh #01:28:41-9#

E_2: und umgekehrt, unsere Möglichkeiten, also wenn das Thema fragen mehr Menschen nach mit BESONDEREN Herausforderungen der Hilfebedarfen #01:28:49-0#

I: mmh #01:28:49-0#

E_2: müssen wir uns fragen, können wir das sozusagen durch entsprechende Angebote abdecken. Und können wir das, wenn wir gleichzeitig auch selber diesen Weg der Inklusion, Sozialraumorientierung, Teilhabeorientierung gehen wollen. #01:29:02-9#

I: Mmh. #01:29:05-2#

E_2: Also muss dann schon auch selber seine Grenzen nachgehen und ich glaub es macht Sinn, das da schon zu tun. Zu überlegen, was traun wir uns zu und was traun wir uns auch NICHT zu. #01:29:15-5#

I: Ist halt ein Unterschied ob ich sage äh, ich baue da nen Platz ab und einen bau ich regional auf, aber im Grunde bleiben wir von der Platzzahl so wie wir sind. Dass ist ja auch ne strategische Überlegung. Oder ich sage "Einrichtung vor Ort" und der Platz ist in Stadt im Norden. Aber Einrichtung ist als Logo drauf, beziehungsweise die Einrichtung steht dahinter. Das ist aber ne ganz andere Strategie. #01:29:38-0#

E_2: Genau. Und wie gesagt, also da glaub ich sind jetzt unsere Voraussetzungen als regionale Einrichtung. Dann kommt wieder der Kreislauf der Komplexträger dieser Initiative wieder dabei isch, sind eher so, dass ich es NICHT naheliegend fände, dass wir in Stadt am Bodensee ein Angebot machen sagen #01:29:58-9#

I: mmh #01:29:58-9#

E_2: (unv). #01:29:58-2#

I: Mmh, mmh. #01:30:03-7#

E_2: Da sind unsere Strukturen nicht drauf eingestellt. #01:30:02-6# #01:30:05-0#

I: Mmh, mmh, mmh. (...) Ok, vielen Dank. Wir sind jetzt schon fast am Ende, Ende, Ende der Gesprächszeit an angelangt, jedenfalls was meinen Part so äh betrifft. Mich würde interessieren Herr XYZ, was ist das Besondere an der Einrichtung? #01:30:19-8#

E_2: (.....) Also für mich, in Form von Alleinstellungsmerkmalen, gesprochen, schon dies, was wir am Anfang unter den Stichworten unserer siebzehn Grundsätze angesprochen haben #01:30:36-3#

I: mmh #01:30:36-3#

E_2: also n ganz hohes, ganz hoher Selbstanspruch an Fachlichkeit und einer Fachlichkeit, die aber gebunden ist an Bild von der eigenen Arbeit, die sich an Menschen mit Behinderungen und IHREN Entwicklungspotentialen, ihren Interessen, ihrer eigenen Entwicklung ausrichtet, ihrer Persönlichkeit folgend, #01:31:03-9#

I: mmh #01:31:03-9#

E_2: und nicht umgekehrt. So, das zieht sich für mich schon durch. Egal wie inklusionsfreudig oder sonstwie die Mitarbeiter jetzt im einzelnen sind, aber dasch is was Besonderes. Und ich glaub in dem Zusammenhang sind auch besondere Angebote in einzelnen Feldern entstanden, die, obwohl sie jetzt schon nicht mehr neu sind und keine Innovationen, aber immer noch auch nen besonderes Merkmal, das wir also sehr früh diese sogenannten dezentralen Schulangebote im Landkreis haben. Das die Schule schon früh gesagt hat, wir sind nicht nur hier an unserer Schule #01:31:47-6#

I: mmh #01:31:38-8# #01:31:47-6#

E_2: sondern, wir sind vor Ort präsent und ermöglichen tatsächlich Schulbesuch am eigenen Ort #01:31:45-9# #01:31:47-6#

I: mmh #01:31:45-9# #01:31:47-6#

E_2: oder beim Wohnen sehr früh auch für Kinder und Jugendliche dezentrale Wohngruppen, die in nem Dorf waren, ähm oder heut in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden sind und das zieht sich dann über den Erwachsenenbereich weiter #01:32:00-7#

I: mmh #01:32:00-7#

E_2: und eben auch dann beim Aufbau der Offenen Hilfen früh schon der Gedanke, es muss sehr kleinteilig aber auch sehr früh beginnen mit der frühen Frühförderung, dem Integrationsdienst. #01:32:15-0#

I: Mmh #01:32:15-0#

E_2: Also diese dies genau hingehen und genau hinsehen und dann auch was fachlich Gutes aufbauen, das prägt so viele Angebote. #01:32:24-2#

I: Mmh #01:32:25-9#

E_2: Das würd ich sagen. Ob das ein Alleinstellungsmerkmal ist, nein ein Alleinstellungsmerkmal isch des nicht, aber es ist das wo ich sag, das finde ich am Name der Einrichtung bemerkenswert. #01:32:32-7#

I: Mmh. So ist die Frage auch gemeint, Sie sind hier tätig und wo, wo wird man (unv.) hei, das ist es hier halt. Ne, das ist für mich das Besondere, das find ich schon auch // #01:32:49-7#

E_2: // und in dem Zusammenhang glaub auch, das darf man auch noch sagen, das haben andere Einrichtungen auch, aber hier fällts mir auch auf, ne hohe Identifikation und Motivation der Mitarbeitenden. Nicht nur mit der Freude am Vorstand verbunden, also man kann auch leiten unter den Voraussetzungen, was das angeht, aber #01:33:05-3#

I: ja #01:33:04-9# #01:33:04-9#

E_2: mit der Arbeit selbst, ist glaub, ganz viel. #01:33:07-1#

I: Mmh #01:33:09-5#

E_2: Ja, Prägung und Identifikation da. #01:33:12-0# #01:33:14-1#

I: Mmh. (.....). Mmh, was sollten Einrichtungen bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden oder beachten? #01:33:28-5#

E_2: Mmh (....) Also wenn Sie mich jetzt nicht drauf festlegen, dass wir das alles richtig gemacht haben, würd ich sagen, dasch is ähm dass es als Beteiligungsprozess anzulegen ist. Das was wir vorher angesprochen haben. Ähm, (....) dass tatsächlich diese Frage, wie es, wie heisst er, mit dem schwersten Fall beginnen, (...) ich komm grad nicht auf den Namen. Sozusagen diese Frage, Inklusion darf nicht von der heimlich gedachten Pyramide her denken, da fangen wir mit dem Mobilsten an, sondern wird von Anfang an breit angelegt, wie kann ich Teilhabemöglichkeiten verbessern. Teilhabechancen verbessern. #01:34:21-5#

I: Mmh #01:34:27-8#

E_2: Wenn man die Frage anschaut, dann kommt man auf ganz viel verschiedene Aspekte kommen #01:34:28-0#

I: Mmh #01:34:29-2#

E_2: Und kann sich dann auch noch sehr breit, weil sie sich dann noch weiterentwickeln. #01:34:34-6#

I: Ok. #01:34:36-1#

E_2: Das wär das zweite (.....). Und, vielleicht auch noch was erhöhte Akzeptanz glaub bei den Mitarbeitenden und in ihrem Umfeld. Das ist erstmal widersprüchlich, weil sie die Angehörigen sonst erleben, die, je höher der Hilfebedarf bei uns ist, desto schneller kommen Angehörige ja auch an Grenzen, was ihre Vorstellungsmöglichkeiten angeht, #01:35:03-0#

I: mmh #01:35:03-0#

E_2: das könnt ja auch noch ganz anders sein. Aber auf der anderen Seite klar is, Inklusion wird ja ned nur so verstanden, da gibts n paar für die isch des jetzt, für die machen wir jetzt inklusive Angebote und für die andern bleibt alles wie es isch. #01:35:14-6#

I: Mmh. #01:35:14-6#

E_2: Glaub dass das in der Breite die Akzeptanz in der Umgebung erhöht. Weils auch auch noch mal vom Verständnis von Inklusion breiter anlegt. #01:35:25-6#

I: Es ist nochmal DEUTLICH ANSPRUCHSVOLLER. #01:35:26-4#

E_2: Is anspruchsvoller, aber glaub ich auch, dann als n Menschenrechtsthema und n Menschenwürdethema deutlich nachvollziehbarer. Das ist jetzt nicht ne Sache, die nur noch für ne bestimmte Gruppe vorgesehen isch. #01:35:39-0#

I: Mmh.(....) Sehr spannend. (...) Gibt es von Ihrer Seite Fragen, Themen oder Anregungen für MICH, hab ich was total ausgeblendet oder gar nicht betrachtet? (lacht)

Was wichtig wäre. #01:35:59-8# #01:36:07-3#

E_2: Nein, nein, ich find wir haben viel gestreift und (..) war ja auch n ein Kreisen, weil man immer wieder auf dieselben Zusammenhänge stößt #01:36:07-5# #01:36:07-3#

I: ja# #01:36:07- #01:36:08-6#

E_2: in diesem Umfeld. Frage der Inklusionsorientierung #01:36:13-4#

I: ok, dann// #01:36:13-9#

E_2: ich glaub, ich hab alles das gesagt, was mir wichtig war. #01:36:15-9#

I: Ok. Ja, schönen Dank, Herr XYZ. Vielen, vielen Dank für Ihre Zeit und auch die Offenheit, das Gespräch mit mir zu führen. Ähm, kann ich jetzt mal ausschalten.

I: Interviewerin

E_3: Experte

I: Ich stecke das mal ein. #00:00:04-5#

E_3: Man sollte sich ja auch nicht vorbereiten, ne, das reicht ja #00:00:06-7#

I: Nein, das ist nicht erforderlich. #00:00:08-7#

E_3: (unv.) #00:00:10-1#

I: Da bin ich mir relativ sicher, dass Sie alles wunderbar beantworten können. Ja, sehr geehrter Herr O. , ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie sich heute Zeit genommen haben für das etwa einstündige Interview. Es ist ein bisschen davon abhängig, wie die Antwortmöglichkeiten auch ausfallen. Äh, ich möchte mich nochmal kurz vorstellen und den Hintergrund des Interviews erläutern. Wie Sie schon aus dem vorherigen Kontakt wissen, bin ich Promovendin der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel im PhD Studiengang Diakoniewissenschaft und DiakonieManagement. Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich die Veränderungsprozesse in den diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, in diakonischen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg und auf der politischen Ebene gab es eine Befragung des Beauftragten für Belange behinderte Menschen in Baden-Württemberg. Daneben befrage ich auch den Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe. Ähm, ja, mich interessieren heute Ihre Erfahrungen aus Ihrem Berufsalltag. Äh, Das Interview ist in folgende Themenkomplexe strukturiert: Es gibt eine Einstiegsfrage, es gibt Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis, es gibt Fragen zu den Rahmenbedingungen und Fragestellungen zur Organisation und zum Management, sowie eine Abschlussfrage. Ja, Herr O. es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach mal kurz einen Einblick in Ihre Aufgaben und Arbeit geben. #00:01:34-0#

E_3: Ähm. Ich bin kaufmännischer Vorstand der XYZ Organisation. Die XYZ

Organisation ähm gibt es seit 2011. Sie ist ein Zusammenschluss der Stiftung im norddeutschen Raum oder besser, des damaligen Vereins diakonischer Heime im norddeutschen Raum und der anderen Organisation. Ähm. Wir sind tätig in sämtlichen Hilfefeldern, sage ich, des Sozialgesetzbuches mit Ausnahme des Bereichs Krankenhaus. Also Sie haben bei uns die Eingliederungshilfe, Sie haben Behindertenhilfe, Eingliederungshilfe mehr im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe und im Bereich ähm der Umqualifizierung und Beschäftigung. Ähm. Das ist ein größerer Bereich. Die Gesamtgröße der Gruppe, dass Sie eine Vorstellung haben, sind zweitausendachthundert Mitarbeiter derzeit. Wir sind tätig mit Hauptschwerpunkt in Bundesland im Norden und in anderes Bundesland im Norden. Randgebiete von anderem Bundesland auch noch mit dabei und ähm auch so ein bisschen in die Nähe noch von Stadt agierend. So kann man das zusammenfassen. Ähm. Wir machen so einen Gesamtumsatz von hundertfünfzig Millionen konsolidiert sind das hundertfünfundzwanzig Millionen. Ähm. Und haben in den Hilfefeldern in der Aufteilung ganz grob so, von dem Umsatzvolumen her ähm, machen wir so dreißig Millionen, zweiunddreißig Millionen im Bereich der Altenhilfe, mit über tausend stationären Plätzen und sind da auch im ambulanten Bereich, insbesondere in anderes Bundesland im Norden unterwegs. Wir machen fünfunddreißig Millionen im Bereich der Jugendhilfe. Sind in Bundesland im Norden sicherlich der größte Anbieter in der Jugendhilfe. Also nicht nur in der Diakonie sondern generell. Ähm. Und ähm machen im Bereich der Qualifizierungshilfe so in Größenordnung von fünfzehn Millionen. Ähm. Und äh neunzehn Millionen, eigentlich neunzehn Millionen. Und machen im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe nochmal in der Größenordnung (unv.) nochmal in der gleichen Größenordnung. Der Rest ist dann Qualifizierung, Ausbildung, haben wir ein Zentrum für Erwachsenenbildung auf dem Gelände und Ähnliches. Meine Tätigkeit ist hierbei das Unternehmen strategisch zu führen. Wir sind ein Zweiervorstand. Immer grundsätzlich Philosophie der Organisation ein Theologe, ein Kaufmann, beide immer gleichberechtigt. Es gibt also keinen Vorstandsprecher, wie es anderswo der Fall wäre. Dann würde ich hier auch nicht arbeiten. Ähm. Das ist so das Selbstverständnis. Die Organisation selber, hat den Anspruch für Dritte offen zu sein, für andere diakonische Träger. Wir haben eine ganze Menge Anfragen von kleinen, mittleren Trägern. Sind ja, haben eine sehr gute Vernetzung mittlerweile mit der wirklich verfassten Struktur. Und

sind ähm momentan da sehr gut unterwegs, auch mit anderen zu kooperieren, zu fusionieren. Was dann so alles (unv.). #00:04:32-2#

I: Sie sagen, Sie würden wenn es einen Vorstandsprecher gäbe, da nicht arbeiten. Könnten Sie das vielleicht noch kurz ausführen? #00:04:38-7#

E_3: Ähm. Ein diakonisches Unternehmen, was sich als solches versteht, ist Kirche, in meinem Selbstverständnis. Und das heißt, dass es äh nicht eines Theologen bedarf an der Spitze als Vorstandsprecher um dann ähm nicht besonders zu markieren, nach draußen hin, dass man dann auch wirklich Kirche ist, wie man das so ausgestaltet. Sondern in einem Zweiervorstand geht es meines Erachtens, auch gar nicht anders, man muss gleichberechtigt arbeiten. Bei der Fülle der Komplexität der Felder die wir abdecken. Ich habe Ihnen ja gesagt, wir sind eine komplexe Einrichtung. Wir bilden eben vom SGB II bis zum SGB XII alle Hilfefelder ab, mit Ausnahme SGB V, also Krankenhaus eben, und ähm das bedeutet dann auch, da können Sie nur erstens auf Augenhöhe, auf gleichberechtigter Höhe, arbeiten und mit vollständigem Vertrauen miteinander. Sonst funktioniert das überhaupt nicht. Dazu ist der zu schlank aufgestellt im Vorstand, ähm um das dann abzubilden. Das heißt, es steht die ganze Organisation steht und fällt nicht mit dem Vorstand, sondern sie steht und fällt äh im Grunde genommen, dann auch insbesondere mit der zweiten Führungsebene, mit der kaufmännischen Schiene und zwischen Vorstand und denen dort organisierten Diskussionsprozessen. Und auch den Zusammenhang damit verfasster Kirche und äh eigene kirchliche Arbeit, die man natürlich im Unternehmen hat. Die Organisation Diakonie ist so ausgestaltet, dass sie eine Holding haben. Eine Managementholding. Sie haben drei Besitzstiftungen da drinnen. Die Stiftung Diakonischer Heime Sitz der einen Einrichtung , die Stiftung des Name der anderen Einrichtung, der hier die gesamte Anlagevermögen in Landeshauptstadt gehört, aber auch darüber hinaus, gibt es eine Stiftung Wohnen und Beraten in Stadt im Süden des Bundeslandes. Da gehört die Liegenschaft der Bundesnotfallhilfe, dort in Stadt im Süden des Bundeslandes und Philosophie ist im Grunde genommen, dass wir immer ähm die Stärke der Diakonie vor Ort vernetzt zu sein nützten wollen. Wir sagen immer grundsätzlich, wenn ein neuer Partner dazukommt, du bleibst so erhalten vor Ort, wie du bist. Und wir optimieren alles

nur, was dahinter steht. Also sag ich mal, alles was in der Steckdose ist. Aber was nach vorne ist, das muss vor Ort bleiben. Das ist die Stärke. Also die Verbindung immer zur Kirchengemeinde auch die Zusammenschlüsse mit, also auch wir haben auch Gesellschaften, wo Kirchenkreis und Kirchengemeinde mit Gesellschafter sind, wo sie auch, obwohl die die Mehrheit haben, gleichzeitig vor Ort die Gesellschafterversammlung führen. Um dieses Grundverständnis, wir sind Kirche ähm auch in der Unternehmensphilosophie zum Plan kommen zu lassen. Und das muss ich als Kaufmann genauso gut können, wie der Theologe. Und umgekehrt, muss er das operative Geschäft auch kaufmännisch soweit durchdringen können, dass er auch eigenverantwortlich diese Bereiche führen kann. #00:07:28-7#

I: Da hätte ich jetzt wahnsinnig viele Fragen dazu. Aber ich würde mich gerne an mein Leitfaden so ein ganz bisschen halten. #00:07:35-3#

E_3: Sie haben mich ja gefragt. #00:07:35-8#

I: Vielen herzlichen Dank. Genau bis hier her. Ja, ähm, ich betreue nämlich gerade eine Masterthesis zu Kooperation und das ist ja, das passt wunderbar dazu. Ähm, ich würde Sie gerne fragen nach ihrem Selbstverständnis und Verständnis zu Inklusion. Ähm. Können Sie mir einfach mal schildern, welches Verständnis Sie persönlich davon haben. Inklusion in Abgrenzung zu Integration zum Beispiel. Aber auch Partizipation und Teilhabe. Was das nach Ihrem Verständnis bedeutet. #00:08:06-4#

E_3: Ähm. Die genaue Definition von äh Inklusion ist ja schwierig. Wenn Sie sich in der Fachliteratur damit auseinandersetzten, das werden Sie ja getan haben, dann finden Sie sehr viele Definitionen davon. Das hängt von dem Selbstverständnis der UN-Charta ab. Die natürlich jetzt maßgeblich unseren Inklusionsbegriff in der Öffentlichkeit geprägt hat. Ähm, wir als diakonische Einrichtung würden sagen, natürlich haben wir immer Inklusion als Anspruch gehabt. Ja, es ist für uns nichts Neues. Es wäre deprimierend, wenn wir sagen würden, das wäre jetzt etwas Neues für uns. Wir tun aber so in der Öffentlichkeit, als ob das der Fall wäre. Und das gibt mir sehr zu Denken. Ähm. Gleichwohl, das muss man sagen, warum ist das für uns, jetzt kommt es auf die Definition an, nach der Sie

gefragt haben, Inklusion heißt für mich ja erst mal, der Anspruch eines jeden unabhängig davon, welchen Status er hat in der Gesellschaft, gleichberechtigt in einem gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Das ist ja Inklusion. Und das eben die gleichberechtigt, sagen wir mal unabhängig vom Status, unabhängig von seinen sozialen Bedingungen, unabhängig von seinen körperlichen Bedingungen. Das ist Inklusion. Also einen gleichberechtigte, egalitär, wenn sie so wollen, ausgerichtete, ähm, räumlich, soziale Durchdringung einer Gesellschaft. Ähm, das steckt ja auch als Bild hinter der UN-Charta. Nur bezogen auf behinderte Menschen. Das ist aber eine Engführung, weil wenn ich jetzt Inklusion für mich definiere, geht das für mich als Diakoniker auch natürlich für arme Menschen, die sind nicht behindert. Die würden sich mit denen überhaupt nicht auf einer Ebene sehen. Das Gegenteil, die würden sich abgrenzen. Dann müsste man eher sie Diskussion führen, was ist deren Selbstverständnis. Aber ähm, das ist also für mich ein ganz wichtiger Prozess und DAS natürlich dann auch nochmal partizipativ eigentlich zu machen. Aber Partizipation ist für mich, nicht eine Frage von Inklusion, sondern das ist für mich eine Frage, wie gestalte ich Organisation und Weiterentwicklung aus und wie fülle ich diesen Begriff dann nachher mit Leben, mit Inhalten einer Inklusion. Das ist nun mal. Also man kann das eine nicht ohne das Andere denken. Aber das sind zwei verschiedene Aspekte auf das gleiche Ziel. So würde ich das eben, Partizipation ist also das Bemühen die Betroffenen selber in Form einer Assistenz, wir verstehen uns hier als Assistenten. Kommt ja auch der Behindertenhilfe dieser Begriff. Aus den achtziger Jahren heraus. Also wir verstehen uns hier als Assistenten. Jeder Mitarbeiter / Mitarbeiterin ist kein Mitarbeiter, sondern ist Assistent, um äh partizipativ arbeiten zu können. Das heißt, der muss jetzt überlegen, wie kann er eben die auch beteiligen, wir haben ein ganz interessantes momentan Partizipationsmodell in der Jugendhilfe, wo wir eben versuchen, die Jugendlichen in die eigene Gestaltung, wenn Sie so wollen der Führung, ihrer eigenen Wohngruppen einzuarbeiten. Das heißt, sie nehmen also auch schon Beispiel selber in Teamgruppenleitersitzungen statt. Da sitzen Jugendliche jetzt mit drinnen und stellen die entsprechenden Anfragen und sagen dann, oder es gibt eine riesen Diskussion jetzt darüber, warum schließt denn der eigentlich immer die Küchen ab. Ja, wenn sie die auf einmal dann in der Teamleiterrunde ähm in einer Wohngruppensitzung drinnen haben, was bisher bei uns nur partiell erfolgt ist, wir machen das jetzt durchgängig. Oder ich bin

Vorsitzender jetzt des Fachverbandes, des Abkürzung des Fachverbandes, der sich jetzt gerade fusioniert hat, mit der anderer Fachverband im (unv.) zusammen, und da haben die ja vor mehreren Jahren angefangen eben die Betroffenen selber, die haben sich nämlich organisiert im Armutsnetzwerk hier in Bundesland im Norden, gibt es zum Beispiel in andere Stadt in anderem Bundesland, gibt es aber anderswo auch schon, die haben ja einfach in Form einer Kooperation mit in den Vorstand hinein genommen. #00:12:10-6#

I: Was war der Motor für diesen partizipativen Ansatz in der Jugendhilfe? #00:12:16-9#

E_3: Der Motor? #00:12:17-9#

I: Ja. #00:12:19-0#

E_3: Oh, das ist eine interessante Frage. Ähm, ich glaube weil sie ein paar Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, einschließlich der Geschäftsführung, die sich dafür interessiert und ich mich auch dafür interessiere. Ähm, das kommt nicht unbedingt immer aus der Organisation heraus. Sondern das sind auch Diskussionsprozesse, die man eben von außen wahrnehmen muss. Fachdiskussion spielt da eine große Rolle, die man auch im Auge behalten muss. Ähm. Aber ich finde auch immer wieder die Reflektion über das eigene Selbstverständnis. Also ich muss sagen, für mich selber, wenn ich selbstkritisch bin, dann würde ich sagen, es ist ein bisschen deprimierend, dass ich erst nach sechs Jahren in der Diakonie darauf gekommen bin, dass man das vielleicht sehr viel konsequenter und organisatorisch einfordern muss. Ich bin erst seit Jahr des Eintritts ähm hier und hab das so seit 2012, haben wir das dann angefangen so in der Jugendhilfe zu machen, hab ich das dann mitreingeführt diesen (unv.) machen wir jetzt gerade als Projekt im flächendeckenden Maßstab und das setzt sich jetzt gerade erst durch. Also das heißt zwei, drei Jahre brauchen Sie auch bis Sie da was implementiert und dann auch durchzusetzen. Aber ich habe sechs Jahre gebraucht, um den Anspruch zu erkennen ähm mit einer Geschäftsführerin zusammen. #00:13:33-3#

I: Also ich habe jetzt im meinem erziehungswissenschaftlichen Studium in Hildesheim

haben wir so einen Betroffenenbeteiligungsprojekt durchgezogen in einem Semester als Studenten mit unserem Professor mit dem Landkreis Hildesheim. Ähm. Ja, und da wurde einem das dann klar, also, klar natürlich, wie beteiligt man die Betroffenen selber an dem Hilfeprozess sozusagen, ne? Das ist schon ganz spannend. Aber das ist eben eine andere Denke, da kommt man nicht automatisch drauf, ne? Jetzt ist aber Partizipation bezogen auf ja Inklusion nochmal wieder, also wird deutlich herausgestellt. Jetzt ist ja die Frage, wie WIE kriegt man die Betroffenenbeteiligung an Menschen mit Behinderung hin? Ähm #00:14:15-7#

E_3: Spannend. #00:14:17-6#

I: Ja. In der Tat. #00:14:19-1#

E_3: Ja, weil Behinderung ja nicht gleich Behinderung ist. Es ist ein riesen Unterschied, wir haben seelisch Behinderte. Die sind natürlich viel fitter. Jetzt für solche, fitter im Sinne von, ähm auch solche Diskurse und Kommunikationsprozesse überhaupt mit machen zu können, als wenn sie mit körperlich / geistig Behinderten äh sich auseinandersetzten. Da sieht das vollkommen unterschiedlich aus. Da gibt es ja eine sehr große Palette. Ähm, das ist vollkommen richtig. Das find ich auch eine spannende Frage, aber das Selbstverständnis ähm ist natürlich ein anderes. Ähm. Es ist ein Unterschied, ob ich jemanden gegenübertrete als Assistent, in meinem Selbstverständnis oder in dem ich ihn begreife als Auftraggeber meiner Dienstleistungen, also der Kundenbegriff spielt da dann, den lösen wir gerade ab. War mal sehr modern in den achtziger Jahren, um das Herz Jesulein wegzukriegen, ne? Also wir helfen anderen Menschen. Das ist nämlich auch die falsche Haltung. Weil ich ja dann Andere nicht ernst nehme. Also immer das Gefälle drin hab, ich bin besser als der. Ähm. Das kann es ja auch nicht sein. Also es geht ja darum praktisch jeden Menschen in seiner Potentialität zu erkennen und das möglichst weitgehen zu entwickeln. Und aus sich selbst heraus. Das ist auch der Anspruch von Partizipation. Ähm. Und das auch jeweilige und alle Menschen, sind wir ja selber genauso mit gemeint, haben ihre Beschränkungen. Auch in Kommunikationsprozessen. Und das muss man erkennen und dann ist es ganz spannend und es ergeben sich damit auch Rückschlüsse, ganz

ganz spannende Sache, in eine Veränderung der Gesamtorganisation. Ja? Ähm. Und auch in die Erkenntnis von Bedarfslagen. Ganz wichtig. Ja? Also zu erkennen, zum Beispiel, dass ähm wir zukünftig soziale Dienstleistungen ohne ähm Auswertungen von Wetterdaten, die wir über Apps und ähnliches entwickeln müssen, wahrscheinlich gar nicht mehr weiterentwickeln können, weil unsere Klientel die Jugendlichen alle ein Handy haben oder die Wohnungslosen auch, mittlerweile. Ähm, und das ich damit natürlich ganz andere Möglichkeiten auf einmal bekomme, um Bedarfslagen überhaupt mal analysieren zu können. Wo kaufen die ein? Wie machen die das? Ähm. Wo gehen die hin? Wo sind die häufigen Bewegungen von der Klientel am meisten? Wo platziere ich am besten den Tagestreff, zum Beispiel? Nicht da, wo ich sich ein Sozialarbeiter das denkt. Der denkt das meistens sehr bürgerlich, äh sondern meistens orientieren sich woanders hin. Das sind so spannende Prozesse, die in solchen partizipativen Prozessen entstehen können. Und auch (unv.) erwachsen sind. #00:17:09-7#

I: Sehr interessant, weil eine andere Masterarbeit die ich betreue, die geht in den Sozialraum, vergleicht die beiden Begegnungscafés in Bad Oeynhausen und in Name einer Einrichtung im hohen Norden und leitet daraus Handlungsempfehlung für die Diakonie Baden-Württemberg ab. Und die Frau hat mit Sicherheit demnächst da auch ein Job, ja, weil die Masterarbeit so toll ist, ne? Also um, es geht, genau, also die äh versucht auch zu ermitteln, ähm um welche Bedürfnisse und daraus resultierenden Bedarfe geht es eigentlich im Ambulantisierten dann. Also das ist unglaublich interessant und das ist eben in der Tat, also sie hat dann Betroffenen also befragt und das ist eben nicht so wie die Organisation es denkt. Also haben Betroffene in dem Beratungscafés, ich sage jetzt aber nicht wo das ist, über Nacht das Logo, was außen an der großen Waschscheibe dran war, abgerissen, weil sie nicht wollten, dass erkennbar ist, dass sie behindert sind, sie sind nicht behindert und dass sie Kunde dieses Cafés dann sind. Also da kamen die erst gar nicht darauf die Mitarbeitenden, die haben gedacht, das waren irgendwelche Jugendlichen aus dem Dorf oder die da Randale gemacht haben. Es waren die Kunden. Also sehr spannende Prozesse, die dahinter stehen. #00:18:27-3#

E_3: Ja, aber genau das ist das, was man erkennen muss. #00:18:30-6#

I: So ist es. #00:18:31-7#

E_3: Genauso ist es. Da haben Sie vollkommen Recht, ähm, ja auch, Sie können das theoretisch weiter definieren. Ja, es wird viel spannender. Es gibt ja ähm keine Theorie diakonischer Unternehmen bisher und natürlich müssen Sie sowas irgendwann entwickeln. Das brauchen wir, sind wir ja auch im diakoniewissenschaftlichen Diskurs auf dem Weg. Und dann ist natürlich die Frage, wie definieren wir Kommunikation? Eine der Kernthemen dabei, ne? Also wenn das systemtheoretisch reifen, systemtheoretischer Zugang ist in der Pädagogik ja nichts Neues. Den gibt es ja schon, wer weiß wie lange. Ähm, so achtziger Jahre Luhmann und so weiter. Ähm, dann ist natürlich die interessante Frage jetzt genau, wenn ich Kommunikation immer als einen beidseitigen Prozess begreife, hast du natürlich damit dann sofort eigentlich Schlussfolgerungen für Assistenz. Hast du sofort ein anderes Selbstverständnis. Ja, deswegen würde ich immer fokussieren wollen, zwischen dem Begriff Assistenz auf der einen den Nächsten auf der anderen. Damit hast du auch die christliche Kernbotschaft gleich transportiert. Natürlich der liebevollen Beziehung zum Anderen. Ähm, und damit auch, wenn Sie so wollen, eine, das man so den Markenkern definieren kann, ist ja im Auto ein Emblem gibt, so gibt es bei uns eben den Markenkern. Der Nächstenliebebegriff und die liebevolle Zuwendung zum anderen und zwar unabhängig davon, woher er kommt, welchen religiösen Hintergrund er hat und so weiter. Das stellt dann auch natürlich sofort der AZK Klausel in Frage. #00:20:07-5#

I: Sehr interessant die Zusammenhänge. Also es geht ja um das Hilfehandeln, um das Motiv, ja. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. #00:20:19-3#

E_3: Ja. Und das machst du nicht, weil der angeblich Mitglied deiner Kirche ist, sondern das machst du, weil du dich als Gottes Geschöpf, am Anfang steht Gott und am Ende steht Gott. Und wo ist dein Anfang? Dein Anfang ist Gott. Und da kommst du auch wieder hin. Und wir können nicht das Ende denken, ohne den Anfang zu kennen. Also im christlichen Selbstverständnis. Und dementsprechend würde man an der Stelle jetzt, also das wäre die theologische Diskussion, die Sie dort aufmachen müssten, also jetzt

aus meinem theologischen Grundverständnis heraus, soweit ich da eins hab. Da bin ich kein Profi. Ich bin nur anders geprägt. Ähm. Und aus dem Pädagogischen heraus, zum Beispiel, würde man immer sagen, äh oder aus dem sozialwissenschaftlichen Kontext heraus würde man sagen, eben diese Assistenzschiene, ähm, wäre da die Antwort darauf. Also systemtheoretisch abgeleitet, äh dann den Assistenzbegriff zu denken. #00:21:22-2#

I: Man könnte auch sagen, aus der Sozialarbeitswissenschaft, ähm Soziale Arbeit ist nicht teilbar. Also ich wundere mich immer, dass so ja die jungen Leute, so sehr zielgruppenspezifisch, also dem helfe ich aber dem anderen nicht. Da denk ich immer, oh, was ist da der Hintergrund. Also da ist ja gar keine Basis da, also für diese Aktionen. Also, das finde ich immer sehr merkwürdig, muss ich sagen. #00:21:44-2#

E_3: Ja, dann haben Sie ein weites Feld vor sich, was Sie noch verändern müssen. Also Pädagoge, wenn Sie da ausbilden, kann ich nur sagen. Aber es begegnet uns auch bei denjenigen, die bei uns anfangen. Und die aus Ihren Institutionen herauskommen. (lachen) Also das ist nicht so ganz schnell veränderbar. #00:21:59-6#

I: Nee, glaub ich auch. Haben wir noch viel vor uns, ja. Ich habe eine Frage zu ähm dem Motto des Leitbildes oder Ihrer Unternehmensphilosophie. Ja. #00:22:15-7#

E_3: Ähm, sind gerade dabei das Leitbild bei uns zu überarbeiten. Nicht in dieser Diskussion, die ich versucht habe gerade zu skizzieren, das hängt damit zusammen, dass wir eben einen Zusammenschluss von mehreren ähm größeren Einrichtungen gemacht haben jetzt, 2011. Wir führen unsere Unternehmen in Form eines Leitbildprozesses, BSC Balanced Scorecard, den wenden wir auch an, nicht oben an der Spitze, sondern auch unten drunter, haben das auch untersetzt mit einer entsprechenden Software (unv.), wo wir dann auch kennzahlenorientiert in Hilfefeldern das definiert haben. Ein sehr langwieriger Prozess. Wir sind permanent am Arbeiten dran. Wie kriegst du es noch besser optimiert? Weil damit es nicht zu umfangreich und zu aufwendig wird. Das Leitbild unseres Unternehmens ist tatsächlich erstmal zu sagen, wir handeln ähm erstmal im Sinne diakonischer Nächstenliebe. Also ist ja

Nächstenliebe, das ist die grundsätzliche Ausrichtung die wir haben und begreifen die Organisation als eine Einrichtung, die sich ähm versteht ähm, als, und diakonisches Unternehmen in der Schnittstätte zwischen verfasster Kirche einerseits und ähm freien diakonischen Angeboten auf der anderen Seite. Mit der Maßgabe, dass möglichst optimal miteinander zu verbinden. Im Sinne natürlich dann auch der Weiterentwicklung ähm der Hilfefelder, die wir dort eben dann haben. Ähm, den Leitbildprozess, den haben wir jetzt momentan neu aufgesetzt. Den gestalten wir partizipativ durchgängig. Also eine Arbeitsgruppe dort macht jetzt so Befragungen erstmal und dann gibt es mehrere Veranstaltungen äh, und auch aus mit den Betroffenen selber überlegt werden, wie kannst du da mal, in diesem Sinne, wie ich es versucht habe in Eckpunkten gerade zu skizzieren, nochmal neu definieren und ähm ich bin gespannt, was in diesem neuen Leitbildprozess rauskommt. Wir haben uns vorgenommen, denn im nächsten Jahr dann, also so ein Jahr anderthalb Jahre muss man sich dafür Zeit nehmen, also für so ein Prozess, ähm, was dabei dann rauskommen wird. Wir haben jetzt natürlich auch ein Leitbild, der Organisation der Diakonie. Ähm. Und dieses Leitbild ist ja relativ klar in seiner Fokussierung, was das angeht. Aber es nicht das, was man sich so in theologischen Grundsätzen dann auch vorstellt, ja, weil wir haben jetzt zum Beispiel theologische Grundsätze in Sitz der einen Einrichtung gehabt, die noch sehr stark geprägt sind von den Begrifflichkeiten des Hilfeauftraggebers, zum Beispiel. Also das eine typische Diskussion Anfang der neunziger Jahre gewesen. Ähm, Und auch den Kundenbegriff. Wir haben äh im Name der anderen Einrichtung mehr die Tradition die aus der Bildungsdiskussion herauskommt, in den anderen als Nächsten zu begreifen. Dann aber ohne diese Fundierung ähm der Partizipation, der Gleichberechtigung darin. Das fehlt darin so ein bisschen. Ähm. Also das ist dann die andere Ecke auch aus den Neunzigern. Da hat sich auch wenig verändert. Und jetzt müssen wir, haben wir eben gemerkt, so bei der Zusammenführung, das müssen wir jetzt kompatibel miteinander machen. Wir können nicht unterschiedliche Leitbilder nebeneinander stehen lassen. Das wird nicht gehen. Aber wir müssen natürlich uns da weiter in diesem Fokus nochmal überlegen, was ist die Kernidentität zum Beispiel eines Name der anderen Einrichtunges, so in dem sitzen Sie jetzt hier drin. Oder was ist die Kernidentität eines der Sitz der einen Einrichtung er Seite. Also sprich Stadt in der Nähe der einen Einrichtung -Sitz der einen Einrichtung. Das ist hier in der Nähe von Stadt im Osten des

Bundeslandes, ja, so, (unv.) sechzig, siebzig Kilometer von hier entfernt. #00:25:54-6#

I: Ich bin aus der Stadt in der Nähe der einen Einrichtung. #00:25:55-8#

E_3: Na, dann kennen Sie das ja. #00:25:57-0#

I: Genau, ich kenne die Strecke. #00:25:58-9#

E_3: Da kennen Sie die ja in- und auswendig. Ich auch. #00:26:01-0#

I: Das glaub ich Ihnen (lachen). #00:26:01-9#

E_3: Mit allen Blitzern, die es da so gibt. Werden immer mehr. Ähm. Aber wie dem auch sei. Also und äh Sitz der einen Einrichtung hat eben eine ganz andere Identität. Kommt aus der Wohnungsnotfallhilfe heraus. Ist ein ganz großes Setting da und Qualifizierungshilfe. Das ist das Setting. Ne, Arbeit statt Almosen (unv.) Tradition ist da sehr sehr stark. Name der anderen Einrichtung gar nicht so. Name der anderen Einrichtung kommt aus der Jugendhilfe heraus, die Gefallenen. Also mehr eigentlich die Hamburgerschiene, ja, also Wiechern als Tradition also im Hintergrund haben. Das ist ja schon eine etwas andere Akzentuierung. Ähm und hat dann die Bildungsschiene noch sehr sehr stark, weil die Diakonenausbildung, die ja im Niedersächsischen oder in der Landeshauptstadt schen Landeskirche, ist ja (unv.) Name der anderen Einrichtung gelaufen. Und Sitz der einen Einrichtung ist auch mit Diakonen aus dem Name der anderen Einrichtung heraus entwickelt worden. Und das gilt aber auch für viele andere im Niedersächsischen Bereich. Dritte Stadt im Norden, (unv.), also jetzt die Krankenhaus oder die Name der Einrichtung dort ehemaligen, jetzt heißen die ein bisschen anders. Oder auch in weiterer Ort im Norden, wenn Sie dort die kleineren diakonischen Einrichtungen hinnehmen, die es da gibt in der Altenhilfe oder noch anderer Ort im Norden oder so. Da könnte ich Ihnen jetzt ganz viele nennen. Ähm, die haben fast alle, wenn Sie so angucken in den letzten hundertfünfzig Jahren, so immer Diakonen gehabt, die aus dem Name der anderen Einrichtung (unv.). Es ist, also Name der anderen Einrichtung hat in dem Bereich sehr stark (unv.) #00:27:29-4#

I: Wie kann man aber ein Leitbild darauf dann vereinigen, dass stell ich mir im Grunde #00:27:33-9#

E_3: Das ist spannend. Das ist sehr, sehr spannend. Also wir haben auf der einen Seite die Aufgabe natürlich der alten Stifter. Das kriegen Sie ja nicht weg. Jede Organisation hat ihre Geschichte. Hat ihre Identitäten, Ihre Kultur, das muss man sehr ernst nehmen. Macht auch eine große Stärke aus. Sie können als Sitz der einen Einrichtung nicht Landeshauptstadt einfach auflaufen, sondern das können sie nur als Name der anderen Einrichtung. Aber Name der einen Einrichtung kennt in Landeshauptstadt jeder. Ja, also jetzt ein bisschen übertrieben, aber was die Stadtverwaltung angeht, was äh den Bürgermeister angeht oder so, dann ist, wenn ich da als Name der anderen Einrichtungsvorstand auflaufe, dann kennt man die Einrichtung Name der anderen Einrichtung, weil man kennt sie ja als Jugendhilfeanbieter, man kennt sie als diakonische Einrichtung, ähm und mit ihrem spezifischen Profil. Das ist in Landeshauptstadt das, in Sitz der einen Einrichtung könnten sie umgekehrt nie als Name der anderen Einrichtung auflaufen. Sondern in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung müssen Sie als Sitz der einen Einrichtung er auflaufen und dann haben Sie auch sofort ein Stigma. Ja, also das sind die mit den Wohnungslosen, mit den Suffkis oben, (unv.) in der bürgerlichen Sichtweise da dann was zu tun haben. Aus der Ecke wollen wir natürlich heraus. Wir wollen ja Inklusion jetzt auch betreiben, indem wir alle Gelände öffnen, das wir diskutieren wir hier genauso, das sind alles Sondergebiete. Also wenn Sie Sitz der einen Einrichtung kennen, das ist ja auch ein Sondergebiet, am Rande entstanden, typische Tradition und das versuchen wir jetzt im Rahmen von einer Quartiersentwicklung weiterzuentwickeln und versuchen die Sondergebiete zu öffnen, Wohnangebote da einzuziehen, ganz bewusst, ähm hat Name einer Einrichtung im hohen Norden jetzt zum Beispiel auch ganz schön eigentlich schon für seine Lage gemacht, also schon vorexerziert, wie man es machen kann. Und da sind wir auch bei. Nicht bei weil es Name einer Einrichtung im hohen Norden schon vorgemacht hat, das gab es ja vorher auch schon, diese Diskussion, aber wir sind dabei jetzt eben nochmal weiterzuentwickeln ähm und das ist im Sinne von inklusiven Denken äh, weil das ihre Ausgangsfrage war, äh ist das nur konsequent, also wenn ich mich als inklusives

Einrichtung verstehe, die versucht möglichst gerade keine Stigmatisierung zu machen, gerade kein Sonderrollen herzustellen, dann müssen wir aus denen Sonderrollen natürlich auch wieder heraus. Und die haben wir hier zum Teil geschaffen. Das sehen Sie, wenn Sie auf das Gelände kommen schon. So ein bisschen. Das sehen Sie auch wenn Sie in Sitz der einen Einrichtung auf das Gelände kommen, das muss man wegkriegen, aber die Identität muss bleiben. Also das heißt, wir sind Name der anderen Einrichtung, eine Bildungseinrichtung. Also wenn wir Bildungsangebote auch beim Name der anderen Einrichtung weiterentwickeln. Das ist auch der Stifterauftrag den wir haben. Ich kann als Vorstand gar nicht anders. Ich MUSS das machen. Oder aus der Sitz der einen Einrichtung er Sichtweise bin ich auch Vorstand, ähm dann ist es so, dass ich als Sitz der einen Einrichtung er nicht die Wohnungsnotfallhilfe weiterentwickeln muss. Weil das (unv.) Qualifizierungshilfe anbieten muss. Weil das Sitz der einen Einrichtung er Tradition ist. Ist der Stifterauftrag. Wenn man aus der Stadt im Süden des Bundeslandes Ecke denkt, dann ist es dort die Wohnungsnotfallhilfe, NUR, die dort diese Stiftung ausmacht. Und das heißt also wir haben in den, wenn Sie wollen, in den Liegenschaftsstiftungen die das Förderstiftungen für die Organisation en ausgestaltet sind, haben wir, wenn Sie so wollen, die Markentradition und die müssen wir in der Organisation , die als Managementholding ausgestaltet ist, dann pflegen und der Vorstand ist personenidentisch in allen vier Stiftungen und hat ein Aufsichtsgremium und das ist das Entscheidende. Also wir führen die Gruppe aus einer Hand mit bewusst unterschiedlich regional, gebildeten Identitäten. Und die wollen wir auch bewusst weiterführen. Das macht das ganze sehr komplex, auf der einen Seite, sehr anspruchsvoll, aber auf der anderen Seite auch ähm, das ist das spannende an diesem Prozess, jetzt auf der Leitbildentwicklung zum Beispiel, auch das spannende eben der Vielfältigkeit äh im Raum, die es gibt. Und diese Vielfältigkeit zu akzeptieren. Und auch zu erkennen, für sich selber das es Standardisierungen sinnvoll sind, auch notwendig sind, aber sie ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr zu machen, um die Eigenständigkeit vor Ort zu bewahren, das ist eine ganz spannende Diskussion. Die man dann auch Organisation, wo fängst du an zu zentralisieren, wo hörst du auf. Das ist eine ganz spannende Diskussion. Die werden wir auch nie zu hundert Prozent sauber beantworten können, sondern es wird immer so ein bisschen, immer so ein Prozess bleiben der offen ist, sollte man auch so gestalten. Aber da sind wir gerade in einer ganz

heißen Phase, das nochmal so ein bisschen neuer zu diskutieren im Rahmen dieses Leitbildprozesses. #00:32:08-4#

I: Okay. Sehr spannend. Und das ist ja, ich sag mal, wenn das eben partizipativ gestaltet ist, dann ist das ja auch auf, also in der breiten Fläche wird dann auch wirklich diskutiert. Also das find ich auch, gut die Mitarbeitenden miteinzubinden und eben auch die Betroffenen. #00:32:22-5#

E_3: Nein, die Betroffenen vor allen Dingen auch. Also ähm, gerade keine reine Mitarbeiterdiskussion daraus zu machen. Das ist genau das Spannende jetzt. Wie kriegen wir die Betroffenen da mit rein. Und diese Sichtweise, da sind wir gerade noch so ein bisschen (unv.), das ist nicht ganz einfach. Ja, Weil die Betroffenen selber (unv.) wenn Sie es mit Wohnungslosen diskutieren, dann sagen Ihnen die beteiligten Wohnungslosen, die wenigen die Sie dann finden wieder, die sich dafür interessieren, die sagen, man fragt bloß nicht weiter. Äh die wollen ja sowieso nicht, dann kriegst du ja immer nur eine Absage. Was sagen denn die Betroffenen selber? Zum Teil. Es kommt also immer auf die Klientel an. Wenn Sie das in der Jugendhilfe mit den Schülerinnen und Schülern, kriegen Sie das gar nicht zu hören. #00:32:59-8#

I: Ja, das ist die Frage in welcher Art und Weise man, also mit welcher Methode man die Bedürfnisse herausbekommt. Also ich hatte in diesem Jugendhilfeprojekt früher an der Uni ging es um Schülerinnen und Schüler und Gewalterfahrungen. Und man konnte nicht die Schülerinnen und Schüler der sechsten Klasse fragen, welche Gewalterfahrungen hast du. Sondern es wurde quasi implizit gefragt. Also nach bestimmten Ereignissen, oder ob sie Geschichten erzählen können zu bestimmten Dingen. Und daraus wurde dann abgeleitet, dass sie Gewalterfahrung haben oder nicht. Also das ist, da muss man genau überlegen, mit welcher Methode man das rauskitzelt. #00:33:39-1#

E_3: Ja, da haben Sie Recht. Ja. #00:33:40-2#

I:Also intellektuell, also wie wir miteinander jetzt umgehen würden, ist vielleicht die

falsche Methode, ja, da kriegt man es auch nicht raus. #00:33:47-9#

E_3: Nein, mit Wohnungslosen können Sie sich nicht // (unv.) #00:33:49-8#

I: //Nee, genau. // Da ist glaube ich die Überlegung #00:33:53-3#

E_3: Da wäre das Setting falsch. #00:33:54-1#

I: Ja, genau. Also mit welchen Methoden kann man da arbeiten und dann auch ableiten, was Wünsche wären. Also sozusagen dann auch doch stellvertretend zu arbeiten. #00:34:04-6#

E_3: Ja. Bis zu einem gewissen Punkt gebe ich Ihnen da Recht, haben Sie Recht. Da kann man sehr viel lostreten. Aber ab einem bestimmten Zeitpunkt müssen die Betroffenen immer selber sagen, was sie wollen. Wenn Sie da Methode hin oder her, sonst haben Sie immer ein Gefälle drin. Also das ähm man muss dann schon auch das ernst nehmen was kommt und wenn dann eben jemand, wir haben das jetzt im Abkürzung des einen Fachverbandes gehabt oder jetzt im Name des anderen Fachverbandes, wie man das neu nennt, so ein Bundesfachverband dort, wenn das Armutsnetzwerk, da ging es da genau darum. Wir machen da jetzt eine standardmäßige Befragung, ja, ging es um Fragebogen. Dann sagte der, fanden das alle Referenten auf Landesebene gut, dass man da natürlich die Betroffen mitbeteiligt. Partizipation. Und dann sagte der Vertreter da ähm also, ist ja nett, dass er das holt, dass man (unv.) davon. Bringt gar nichts. Da hatten sich also die Verbände etwas ausgedacht, über die Klientel, wo die Klientel selber sagt. Ist nicht meine Interessenlage. Ja, also das könnte und da kannst du ja nicht einfach sagen, da setzten wir uns darüber hinweg. Also da habe ich dann, das fand ich so eine richtig schöne Sozialarbeiterdiskussion. Ja? Haben wir gesagt, ja, weil da viele Sozialarbeiter, die da in der Stelle sich da was ein Kopf gemacht hatten. Aber man merkt eben, es war eine typische (unv.) Diskussion, die gerade die Betroffenen wenig verteidigt hat. Um nicht zu sagen gar nicht. Und das finde ich ganz spannend in so einem Prozess. Das dann nochmal so zu integrieren. #00:35:39-6#

I: Das ist ja in den Selbsthilfeorganisationen der Behindertenhilfe, würde ich sagen, genauso. Also wenn man da einen Vertreter erlebt, die auch auf Ministeriumsebenen Arbeitsgruppen mitwirken, dann sind die zum Teil kontraproduktiver, als das was eben die Experten im Grunde diskutieren. Ich habe das in Rheinland-Pfalz so erlebt mit Malu Dreier, als die noch Sozialministerin war. Also das fand ich bemerkenswert. Ja, also. Ja, sehr seltsam. #00:36:08-2#

E_3: Also, was die Malu Dreier diskutierte? #00:36:11-0#

I: Ja, was die Vertreter aus Behinderten-, aus Selbsthilfeorganisationen der Behindertenhilfe dann gefordert haben, insbesondere bei der Schnittmenge Behindertenhilfe und Pflege. Ja, also da, das war eher kontraproduktiv, ja. #00:36:28-9#

E_3: Ach, tatsächlich? Ja. Würde mich nicht wundern. Aber. #00:36:32-6#

I: Toll. Und das war auch die Frage, des Umgangs dann damit. Also wie macht man diesen Arbeitsergebnissen weiter? Erstmal vielen Dank, bis hierher. Das ist, finde ich wichtig, über so ein Verständnis, also hat man die gleiche Sprache. Sie haben das ja auch erwähnt, Kommunikation, jeder ist in seiner fachlichen Welt auch bisschen gefangen und erst mal abzugleichen miteinander, kann man ein gemeinsames Verständnis entwickeln. Deshalb ist es wichtig, so eine Frage zu stellen, was bedeutet für Sie Inklusion und Partizipation und auch eben was bedeutet es für die Unternehmung an sich. Ich komme jetzt mal zu den Rahmenbedingungen. Also Rahmenbedingungen sind natürlich schon auch gesetzliche Rahmenbedingungen ähm unter denen man arbeitet. Und meine erste Frage dazu ist, wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die Arbeit Ihrer Einrichtung auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung aus den unterschiedlichen Sozialgesetzbüchern. Auch im Zusammenhang mit dem Bundesteilhabegesetzt das in Arbeit ist. Ja, welche Relevanz hat das? Oder welche Relevanz schreiben Sie dem zu? #00:37:41-9#

E_3: (10) Das ist eine schwierige Frage, die Sie stellen. Ähm, weil das jetzt, das Bundesteilhabegesetz, ob es denn so kommt, das ist ja noch die große Frage, im Moment. Und meines Erachtens auch nicht ganz von ungefähr, weil du genau die Schwierigkeit hast, ähm wie definierst du denn das jetzt ganz genau. Was heißt denn das eigentlich, Teilhabe? Und was heißt das insbesondere in unseren geldgetriebenen Systemen? Ja, ähm, letztlich. Ja, sie sind ja eben NICHT bedarfsgetrieben, sondern sind geldgetrieben. Das ist ja die Schwäche unseres gesamten Diskurses. Ähm, das wir das, also wir behaupten, wir diskutieren den Bedarf und de facto bilden wir ab, was ähm staatlich gesehen letztlich als Bedarf dann anerkannt wird und das reduziert sich letztlich auf die Geldschiene. Ja? Ähm, und das finde ich ähm, also ein schönes Beispiel dafür ist, und ich glaube, da sind wir auch selber ein bisschen mit dran schuld, ist das wenn Sie in der Jugendhilfe sich das zum Beispiel das angucken, können Sie aber auch auf die Behindertenhilfe übertragen glaub ich, da kenne ich mich nur nicht ganz so gut aus, ähm da ist es ja so, dass Sie die Hilfebedarfsplanungen haben. Und diese Hilfebedarfsplanungen, die definieren ja mittlerweile auch klare Erfolgskennziffern, und diese Erfolgskennziffern sind ja mittlerweile auch schon äh mit ganz klaren Budgets hinterlegt. Das kommt ja aus dieser Amerikanischen Diskussion, an einer erfolgsorientierten messbaren Leistung. Ähm, das ist mittlerweile in der Fachdiskussion, ja vollständig übernommen worden und verinnerlicht worden, hat aber zum Ergebnis das eigentlich nicht mehr der Hilfebedarf des Einzelnen letztlich dann darin zum Tragen kommt, sondern eigentlich immer nur noch das reduzierte was man dann als Hilfebedarf irgendwann mit dem Jugendamt zusammen, als Bedarf anerkennt oder nicht, das irgendwann mit dem eigentlichen Bedarf nicht unbedingt einhergehen muss. Typisches Beispiel dabei ist, die Jugendhilfe ähm reduziert dann eine Begleitung im Grunde eines Jugendlichen für schulische Fragen, aber die gesamte Ausbildungsstecke wird dann nicht durchfinanziert, sondern die ist dann schon wieder bei der Bundesanstalt für Arbeit, die ist dann aber wiederrum nicht zuständig, weil der Jugendliche ja kein Anspruch erworben hat, schon wird das raus, also die suchen den Anspruch an einen Verbleib, eine Erfolgskontrolle, der entfällt eigentlich bei der Jugendhilfe, weil dann der Erfolg ist dann, wenn ich dann erfolgreich meinen Abschnitt habe. Dann wird der Jugendliche irgendwie entlassen, aber keiner fragt, ob der nach drei Jahren nicht schon

wieder in der Wohnungslosenhilfe nämlich landet. Solche Fälle haben wir. Das ist der Vorteil einer komplexen Einrichtung, dass Sie das auf einmal sehen können. Dass der Jugendliche den du da mal vor fünf Jahren gehabt hast, fünf Jahre später an einer anderen Stelle wieder auftaucht. Und dann muss man sich fragen, was ist da eigentlich gekonnt? Ja. Ähm. Und das ähm ist jetzt also unter dieser Fragestellung dann schwierig zu sagen. Ihre Ausgangsfrage war aber im Grunde noch mal ein bisschen fokussierter. Sie sagten mit den gesetzlichen Bedingungen. #00:41:07-4#

I: Ja, genau. Wie beurteilen Sie // die derzeitige gesetzliche Lage? // #00:41:08-6#

E_3: //Also die gesetzliche // Lage ist eben momentan ähm im Grunde genommen in allen Hilfefeldern hier erst mal schon unter diesem Teilhabebegriff zu sehen, also sprich letztlich (unv.) Ambulantisierung. Ähm, Hinführung zur Verselbstständigung. Das ist im Grundsatz richtig. Also überhaupt diese Fokussierung weg von der Organisationslogik hin zu Bedarfslogik ist richtig. Ähm, auch in der ganzen Teilhabediskussion. #00:41:39-8#

I: Ich hatte mir noch notiert, also von der Institutionsorientierung eben zu Personenorientierung. // Das sagten Sie ja im Grunde.// #00:41:45-9#

E_3: // Das ist genau das Gleiche//. Also das ist nur eine andere Begrifflichkeit, aber das ist im Grunde genommen das Gleiche. Ähm, das im Grundsatz richtig. Und da sind wir aber auch schon, dazu bedurfte es aus unserer Sicht, nicht eines Bundesteilhabegesetzesdiskussion, ja, sondern das ist eine Diskussion die führen wir auch schon eine längere Zeit. Zumindest seitdem ich jetzt hier in der Diakonie tätig bin, seit zwei sechs, würde ich zumindest sagen, dass ich das so schrittweise schon immer miterlebt habe und diese Teilhabediskussion ist ja erst jetzt eine Sache von drei vier Jahren und kommt ja dann auch da mehr aus diesen anderen Bereichen raus. Was für uns wichtig ist, ich glaube als Diakonie, ist wir haben, das ist das Problem, was wir uns ansehen müssen, wir hatten vor hundert Jahren, vor hundertfünfzig Jahren, wurde Soziale Arbeit in Deutschland definiert über die Diakonie und über die Caritas. Also die Kirchen, die Kirchen haben definiert, was ist der Inhalt einer sozialen Leistung, dass

diese Deutungs(unv.) verloren. Wir lassen uns heute durch den politischen Prozess, also staatliche Prozesse, lassen wir uns den Inhalt definieren, was der Inhalt unserer Arbeit sein sollte. Und das ist schwierig. Also wir sollten, wir haben also verloren an vielen Bereichen, so diese Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten für soziale Arbeit. Die müssen wir an ein paar Stellen wiedergewinnen, denke ich. An ein paar Punkten haben wir die. Wird auch über einzelnen Einrichtungen betrieben, wenn sie an Bethel denken, mit ein paar Angeboten im Bereich Krankenhaus für Behinderte, wo die dann spezialisierte versuchen sich weiterzuentwickeln und das auch die Forschung dort weiterzutreiben, da ist das der Fall. Aber wenn man sich jetzt so, die größeren, anderen Einrichtungen anguckt, zu denen wir jetzt auch so ein bisschen dazuzählen, dann ist es so, dass wir sehr klar immer abbilden, was gibt der Staat an Refinanzierungsmöglichkeiten vor, die bilden wir ab. Und versuchen dann da Schrittweise dann noch äh vielleicht in Einzel- in Teilbereichen dann ein bisschen mehr Weiterentwicklung hinzubekommen, aber im Grunde genommen ist erstmal das Setting, Staat und wir. Und das jetzt nochmal so wieder ein bisschen anders nochmal mittelfristig hin zu gestalten, dass wird eine spannende Aufgabe sein. #00:44:00-0#

I: Ich staune jetzt ein bisschen, weil ich das genau umgekehrt verstanden habe. Das im Grunde, durch das Subsidiaritätsprinzip, was hier und da ja nicht mehr gilt, okay, aber vom Grunde her ist es ja noch da, genau dazu führt, dass die Einrichtungen und Träger im Grunde selbst doch die Gestaltungshoheit für die Inhalte haben und der Staat da weniger draufguckt. #00:44:26-2#

E_3: Das ist mitnichten der Fall. #00:44:28-6#

I: Ja, deshalb // bin ich so überrascht. #00:44:34-2#

E_3: // Das ist mitnichten der Fall.// Sondern wenn Sie jetzt mit unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen reden, dann werden die in der Pflege sofort sagen, wir sind ja permanent im Diktat der Fachkraftquote, im Diktat viel zu wenig Zeit für unsere betroffenen Mitbewohnerinnen und Bewohner zu haben im stationären Bereich. Im ambulanten Bereich kriegen wir vorgegeben die Minutentaktzahl, innerhalb derer wir

eine Leistung erbringen müssen. Das hat dann mit dem Bedarf der Betroffenen überhaupt nichts mehr zu tun. Ja? Ähm. Oder wenn ich Ihnen das jetzt im Bereich der Jugendhilfe sage, dann ist das ebenso ja, wir greifen eben die Leistungen ab, die im SGB VIII uns möglich sind, aber was im SGB II eigentlich korrespondierend dazu notwendig sein müsste, nämlich das wir zum Beispiel auch die Ausbildung aus der Jugendhilfe heraus finanziert bekommen, für berufsbegleitende Ausbildungen, ja, die gar nicht sind, sondern wir hören mit der Schule auf, ja, der Anspruch nach dem SGB 8 ist bis fünfundzwanzig, bis siebenundzwanzig, de facto wird refinanziert bis achtzehn, maximal neunzehn Jahre. Und da ist die ganze Ausbildungsstrecke, ist danach weg und genau das hat mit Bedarf überhaupt nichts mehr zu tun, sondern es geht nur nach dem Prinzip, wer ist für was verantwortlich. Also Jugendämter haben die eigene Verantwortung, dann kommen die Arbeitsämter. Also die Versäulung, die hat ja sogar zugenommen. Ja. Und die Abgrenzung zwischen den Systemen hat zugenommen. #00:46:01-6#

I: Die hat zugenommen? #00:46:02-8#

E_3: Ja. #00:46:03-2#

I: Das ist ja auch überraschend, weil wir ja das SGB IX haben und äh da steht ja explizit drin, Zusammenarbeit der Träger. #00:46:10-8#

E_3: Ja, das steht da drin. Sehen Sie sich doch die Realität an. #00:46:14-1#

I: Ja, gut. #00:46:15-0#

E_3: Ja, also natürlich versuchen wir das immer stärker zu entwickeln. Wir kooperieren immer mehr, deswegen haben wir ja so ein offenes Konzept. Aber wenn (.) Sie sich, Sie haben ja gefragt, nach den gesetzlichen Ausgangsbedingungen. Den gesetzlichen Ausgangsbedingungen sind momentan so, dass wir ganz klare Versäulungen haben innerhalb der verschiedenen Hilfesysteme und das extrem schwierig ist, diese verschiedenen Hilfesysteme auch in einer eigenen Organisation zusammen zu binden.

Das hängt aber auch mit der Genesis dieser Hilfefelder zusammen. Also kriegen Sie mal zusammen die Diskussion, wir haben hier Förderschulen zum Beispiel, in einer Einrichtung haben wir auch. Wir haben hier die größte Förderschule in Landeshauptstadt. Da sitzen wir direkt auf dem Gelände mit hundertsechzig Schülern. Ähm, oder eine der größten. Ähm. Und kriegen Sie mal die Förderschullehrer zusammen mit den Sozialarbeitern in der Jugendhilfe, wenn es darum geht schon sozial Arbeit zu entwickeln. Und ein gemeinsames Angebot heraus zu stricken. Obwohl natürlich die Schulen sich jetzt gerade auf Ganztagsschulen entwickeln und natürlich damit Teilbereiche der Jugendhilfe natürlich eigentlich überflüssig werden. Also die ganzen Tagesangebote. Ja, zunehmen jetzt vom System Schule, wenn Sie so wollen zumindest was die Tagesgestaltung angeht vereinnahmt. Also ähm und jetzt sind wir natürlich dabei Schulsozialarbeit verstärkt zu entwickeln. Also auch Angebote in öffentlichen Schulen dann zu machen. Der Staat macht das selber ja auch. Die Kommunen machen das mittlerweile auch, bauen da auch eigene Kapazitäten auf. Ähm, und das Interessante ist jetzt eben, wir bindet man das jetzt wieder zusammen. Aber das eine ist das eine System. Das konkurriert vollständig aus einer Logik heraus mit dem System der Jugendhilfe, das auf der anderen Seite funktioniert. #00:47:58-9#

I: Ja, die Berufsrollen sind auch sehr unterschiedlich. Also vom Selbstverständnis her haben diese Berufsgruppen erst mal nichts miteinander zu tun, außer Bindestrich Pädagogik. Ähm also sind auch anders sozialisiert. Das ist Thema einer meiner Veranstaltungen, nämlich äh, wenn man sagt, Kooperation, ja, wie geht das jetzt? Also mit wem denn? Ja, natürlich mit dem Sozialarbeiter. Zum Beispiel kann man sehr schön das auch ähm ableiten, was wir jetzt unter Kooperation oder Projektarbeit versteht. Wenn man Lehrer dazu befragt, ist die Antwort, wenn man miteinander zusammen diskutiert, dann ist das für einen Lehrer schon Kooperation. Und wenn man einen Sozialarbeiter fragt, hat der sofort ein Projekt im Kopf. Also diese voll unterschiedliche. Das muss man erst mal aufeinander, die müssen sich erst mal annähern. #00:48:45-0#

E_3: Ja, da haben Sie vollkommen, Ja, das ist ganz spannend. Das Selbstverständnis zum Beispiel der Jugendhilfe ist, für uns ist es ein Beratungserfolg und da finden sie klassische Hilfeplanungen angucken, steht da standartmäßig drin, wir sorgen dafür,

dass der Jugendliche regelmäßig zur Schule geht. Und die allgemein bildenden Schulen sind im Grunde genommen das Bildungsideal der Jugendhilfe. Das hat aber mit dem Bedarf der Schülerinnen und Schüler, der betroffen Jugendlichen manchmal gar nichts zu tun. Die sind ja nicht umsonst aus dem System Schule ausgebrochen, weil sie nämlich in das Schema der Schule nicht passen. Jetzt landen sie in der Jugendhilfe, und werden von dieser Jugendhilfe systematisch wieder da reingetrieben. Ja, also, da wo sie gerade ausgegrenzt worden sind und sich selber auch haben ausgrenzen lassen in bewusster Abgrenzung dazu, ähm haben wir ein System daneben stehen, was im Grunde immer nur als Anspruch hat, wieder zurück zu führen. Das meine ich mit Versäulung. Das hat mit der Bedarfslage nichts zu tun, sondern es könnte sinniger sein dann zu sagen, ich habe in der Schule, ich bringe die Lehrer erstmal dazu, dass sie in der Jugendhilfe äh, überhaupt mal in die Jugendhilfegruppen reingehen. Dort soweit die betroffenen Jugendlichen überhaupt bereit sind was zu Lernen, erst mal versuchen die wieder zum Lernen zu bringen, mit dem Ziel natürlich irgendwann sie tatsächlich in irgendeiner Form zum Abschluss zu bekommen, denn ohne Abschluss kannst du die bürgerliche Identität vergessen in dieser Gesellschaft. Also das ist (unv.) Wenn du überhaupt in mittelfristig in einer kapitalgesteuerten Gesellschaft, wie es bei uns der Fall ist, überleben willst, dann brauchst du das. Ähm. Aber das überhaupt noch hinzukriegen bei uns, unsere Förderschullehrer dazu zu bekommen, dass sie in die Jugendhilfegruppen rein gehen. Als niedrigschwelliges Angebot. Drei Jahre Diskussion. #00:50:42-4#

I: Wahrscheinlich fehlen pädagogische Tage dazu (unv.) #00:50:46-8#

E_3: Genau. Und geht nur von oben. Ja? Also erst mal der Druck zu sagen, denkt euch, orientiert euch konsequent am Bedarf. Ja, und zwar in beiden Systemen. #00:50:58-0#

I: Ich muss echt überlegen, wie das in den Seminaren bei mir gelaufen ist. Die Anwärter, ja das muss man denen echt vermitteln. Also sowohl kognitiv, also es muss in der Lehrerausbildung äh einen Platz haben. Und ähm #00:51:10-5#

E_3: Ja, die Lehrerausbildung ist curricular getrieben und über die Curricula hast du

Erfolgskriterien und die Erfolgskriterien sind auf dem Abschluss ausgerichtet. Und natürlich damit ist das System in sich ausgrenzend. Alle diejenigen, die das nicht erfüllen, diese System, müssen raus. Luhmannsche Systemanalyse, systemtheoretisch sauber. Hat er Recht. Ja? Hat er Recht. Ist so. Ja, Abschluss ja nein. Fertig. Aus. #00:51:36-5#

I: Ja, gut. Das ist auch da. #00:51:38-5#

E_3: Und das ist aber nicht diakonisch gedacht. Ja, und das ist auch nicht partizipativ gedacht und das ist auch nicht inklusiv gedacht. Ja, also, wenn man es jetzt von unserer Ausgangsdiskussion ausgeht, sondern da würde ich jetzt sagen, wo ist der Mensch jetzt gerade, den ich da vor mir habe. Und da muss ich nicht die Frage stellen, wie packe ich den in irgendwelche Systeme rein, sondern wie krieg ich den zu bestimmten Steps, die in seinem Leben notwendig sind. Und wie baue ich die Organisation so drum um den herum, dass er das erreicht? Das ist eine vollkommen andere, das meinen Sie mit Subsidiarität, aber die Subsidiarität ist bei uns vollkommen anders getrieben. Die ist bei uns nur geldgetrieben, nur in den Maßstab alles möglichst nach unten drücken. Da sollen die mal unten vor Ort sich mal den Kopf darum machen, wie sie das Problem gelöst kriegen. Aber wir da oben wollen es bitte nicht refinanzieren. Ja, das ist die eigentliche Logik unserer Subsidiarität. Ähm, im europäischen Kontext. #00:52:30-8#

I: Ja, ich finde das gut, dass jetzt Behindertenhilfe, Jugendhilfe neben einander stehen, weil die ja auch voneinander profitieren können. Im Grunde die Behindertenhilfe stark von der Jugendhilfe, weil die Qualitätsdiskussion der Jugendhilfe eben deutlich länger ist und die Jugendhilfe da schon standardisierte Methoden entwickelt hat und das hat die Behindertenhilfe nicht. #00:52:51-0#

E_3: Genau. Ja, haben Sie vollkommen Recht. Da können Sie jetzt lange darüber diskutieren. Denn ganzen, ja, gut da gibt es jetzt über der Behindertenhilfe, dann eben die ganzen Gruppen, diese Hilfsbedarfsgruppen, da definieren. Ist eine vollkommen andere Denke. Also die wir in der Jugendhilfe haben mit so einen systemischen Ansatz, der ja mittlerweile so (unv.), ist würde ich mal sagen, soweit ich das wahrnehme.

#00:53:19-6#

I: Aber das Bundesteilhabegesetz wird diese Probleme, die jetzt skizziert haben, nicht überwinden. #00:53:24-5#

E_3: Überhaupt nicht. #00:53:25-1#

I: Also, ist auch nicht die Intension, glaub ich, oder? #00:53:27-4#

E_3: Nein. Ist sie nicht. Sondern es gibt nur die Möglichkeit eben überhaupt mal über die Bereiche hinweg zu denken. Aber im Grunde genommen, müssen Sie, wenn Sie Inklusion richtig denken, dann dürfen Sie gar nicht von Jugendhilfe mehr reden, von Behindertenhilfe mehr reden von Wohnungsnotfallhilfe mehr reden. Das können Sie alles abhaken. Sondern Sie können nur noch von Bedarfslagen konsequent reden. Ja, und von Settings, wie man das dann macht. Dann kommen Sie zu vollkommen anderen Organisationen. In der Konsequenz. Wenn man das ernst, wenn man das wirklich ernst nimmt, ähm dann kommen Sie zu anderen Organisationen. Wir diskutieren das momentan so, dass wir versuchen, wenn diese Versäulung, die in den Systemen vorgehen, zumindest in unserer Organisation nicht zu hundert Prozent abzubilden. Sondern immer stärker eine Vernetzung herzustellen und auf vernetzte Kommunikation zwischen den Hilfefeldern herzustellen. Weil sie stärker der Komplexeinrichtung zu nutzen. Deswegen sind wir bewusst, das ist die Strategie, als Komplexeinrichtung aufgestellt, weil wir sagen, haben uns sehr genau überlegt, gerade kein Spezialanbieter zu werden, das machen wir auch in den Hilfefeldern, nach Bedarfslagen, natürlich auch nach Refinanzierungslage, muss ja auch irgendwo überleben, aber ganz bewusst zu sagen, wir sind Komplexeinrichtung auch deshalb, weil wir damit überhaupt nur in der Lage sind, Bedarfe, mögliche Bedarfe auch bedienen zu können. Und zwar auch in der Kette bedienen zu können. Ja? Also das wäre dann für uns der Anspruch dabei. #00:55:08-2#

I: Dann würde mich interessieren, wie mit dem seelisch-behinderten Kind nach SGB VIII und SGB XII jetzt umgegangen wird in dieser Einrichtung. #00:55:19-7#

E_3: Hmm (bejahend). Mache ich Ihnen ein Beispiel. Ja, ist eine spannende Frage. Da haben Sie das Schwierigkeit bei diesem behinderten Kind, er kommt aus der Jugendhilfe zum Beispiel, das haben wir bei uns in Sitz der einen Einrichtung , haben Sie die Schwierigkeit, dass die Jugendhilfe jetzt sagt, okay, ähm, ich brauche in irgendeiner Form einen Abschluss und das brauche ich relativ kurzer Zeit. Und dann kommen Sie in die zweite Schwierigkeit dabei, die gehen erst einmal überhaupt nicht in Betriebe rein, weil sie das gar nicht kennen, und zweitens, weil sie dafür dann wiederum eine spezielle Betreuung brauchen. Also müssen Sie zwei Fachthemen lösen. Ersten kriegen Sie die Sozialarbeiter der Jugendhilfe dazu, dass sie mit dem Qualifizierungsbetrieben, die wir dort haben, spezialisiert auf solche Sachen, dafür gibt es die ja nun, ähm überhaupt erst einmal zusammenarbeiten in ihrer Systemlogik. Also der Sozialarbeiter, wir mussten also in die Qualifizierungsbetriebe, die rein betrieblich organisiert sind, da haben wir Klempner, wir bilden in fünfunddreißig Berufen aus dort, oder insgesamt in der Gruppe. Ähm, sind die in der Lage, äh haben wir eben irgendwann gemerkt, wir müssen also dort auch speziell die Sozialarbeiter in Handwerksbetriebe oder in Produktionsbetriebe mit rein setzten, damit die die Kommunikationsfähigkeit herstellen zwischen einem Produktionschef und dem Jugendlichen und dem Sozialarbeiter, der jetzt sagt, jetzt brauch ich mal für jeden ein spezifisches Angebot. Das war schon einmal der erste Punkt. Das haben wir jetzt implementiert, vor ein paar Jahren schon. Erster Punkt. Der zweite Punkt ist, was passiert mit dem genau? Ja, weil es nicht refinanziert ist, machen wir ein Spendenaktion, ganz speziell für diese Jugendlichen machen wir in regelmäßigen Abständen eine Spendenaktion, weil das kostet uns ungefähr achttausend Euro, wenn wir das für ein Gruppe von zehn Jugendlichen machen, als niedrigschwelliges Angebot. Ihr kommt in eine Einrichtung, ihr habt kein Schulabschluss, in die Schule wollt ihr nicht gehen, also ähm wie kriegen wir euch jetzt vernünftig überhaupt mal in irgendein Arbeitskontext, dass wir überhaupt mal ein bisschen verantwortliches Handeln im Alltag, Kontinuität, dass das auch Spaß machen kann, dass das nichts Doofes ist, so ganz platte Sachen, regelmäßig überhaupt mal irgendwo zu erscheinen. So ganz primitive Kisten, würde ich das sagen. Aber ganz notwendig um überhaupt Alltag herzustellen oder Kommunikation herzustellen. Wie kriegt man das hin? Und dafür brauchst du halt

mal ein ganz niedrigschwelliges Angebot für die, wo die dann nur eine Stunde irgendwie arbeiten können und nochmal praktikaweise mitlaufen können. Dann können die wieder raus, da gibt es dann Sozialarbeiter redet dann wieder mit denen und dürfen sie auch wieder auf den Sportplatz gehen und dann wieder zurückkommen. Und das machen wir da in einem Setting von drei bis fünf Monaten, je nach dem und dann ist das Ziel, dass sie danach sich entscheiden müssen, wo sie ihre Perspektive sehen, das ist so, das ist der erste Step, was wir mit denen machen. Und an anderer Stelle versuchen wir eben dann, dass Lehrer und Lehrerinnen in die Jugendgruppen reingehen und erst mal denen nur als stundenweise überhaupt nur Unterricht geben. Also sie gehen nicht in eine Schule, sondern gehen dann nicht in eine Schule, sondern sie kriegen ein schulisches Angebt auf niedrigschwelliger Ebene in der Wohngruppe, also in einem anderen Setting. Um gerade nicht wieder das Erlebnis zu haben, ich gehe in eine Institution hinein, wo ich gerade ausgegrenzt worden bin, ja da wird das Schema des Schulversagers ist ja im Grunde genommen schon, mit dem Ansatz, ist das schon vorprogrammiert, das Ergebnis, ja? Und das funktioniert einfach nicht. Das wissen Sie auch aus Ihrem Kontext und bei uns wurde dann immer geklagt in der Vergangenheit, und die wollen ja nicht so nach dem Motto und dann sagst du immer, ja was ist das für eine Scheißdiskussion. Das kann ja wohl nicht sein, da müssen wir eine Lösung für finden. Das ist doch unser Job. Ja, das geht ja gar nicht. Und das ist genauso ein Beispiel. Und mein Job ist als Kaufmann zu sagen, okay, wird nicht refinanziert, wo kriegen wir die Knete her? Und dann kannst du nur Spendenaktionen machen, weil es gibt sonst nichts, oder du sagst eben aus Rücklagen des Unternehmens heraus, also wo wir dann Überschüsse mal wirtschaften, dann schieben wir ganz bewusst in dieses Angebot sowas rein. So machen wir jetzt auch Flüchtlingsarbeit zum Beispiel. Aus genau dem gleichen. Finanzieren wir zum Teil aus Rücklagen und zum Teil, indem wir ganz offensiv mit dem Landkreis mit vorne gekämpft haben, jetzt da auch ein anderes Angebot anbieten, als sie das bisher jemals angeboten haben. Und das ist teurer für die, haben wir lange dafür gekämpft, aber das machen die jetzt äh und das ist gleichzeitig aber so, dass das genau inklusiv angelegt ist, eben keine zentralen Unterbringungen sondern möglichst dezentrale Unterbringungen der Fläche mit Fachleistungsstunden Betreuungen und so weiter. Also genau, und dann mit einer vernünftigen Begleitung von Ehrenamt, damit das auch funktioniert und dann auch inklusiv, das ist wirklich dann inklusiv gedacht.

#01:00:11-1#

I: Okay. Äh, Spendenprojekte, die ebenso konkret sind, die sind doch aber bestimmt erfolgreich. Oder? #01:00:14-5#

E_3: Nee. Schwer. Kommt drauf an welche Klientel sie haben. Ähm, und wenn sie das für Wohnungslose machen, extrem schwierig. Ja, mit armen Menschen, mit den Suffkis. Armut. Suffkis. Ganz schwieriges Thema. Kriegen Sie immerhin das machen wir mit kulturellen Veranstaltungen. Also unseren Tages (unv.) gibt es eine feste Vorgabe. Niedrigschwellige Angebot, das ist für Menschen die wohnungslos werden oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind im Regelfall arbeitslos sind, sehr lange Zeit, oder so, dass wir dort so ein kleines Kaffee anbieten. Wir hatten vorhin das Beispiel mit dem (unv.) Weil da nicht, und wo die zumindest ein Mittagessen bekommen und niedrigschwellig angesprochen werden können und gegeben falls ihnen Betreuung zur Verfügung gestellt wird oder eine Schuldnerberatung stattfindet, oder, oder, oder. Und dieses Angebot wird von den Kommunen im Regelfall zu fünfzig sechzig Prozent, refinanziert bis achtzig Prozent. Aber zwanzig Prozent, zehn bis zwanzig Prozent, je nach dem, müssen die Einrichtungen, das ist die Vorgabe, über Spendenakquise vor Ort machen. Nur dann überleben die. Und die können sich gerade immer so plus minus meisten ein bisschen defizitär aber das kriegt man dann über andere Bereiche wieder ausgeglichen, müssen die das machen. Und das machen die dadurch, dass die zum Beispiel Künstler vor Ort, mit denen eine Veranstaltung machen, da gibt es ein Honorar dann, umsonst da rein und die Einnahmen aus der Veranstaltung gehen dann da rein. Die brauchen immer so eine Größenordnung bis zu zwanzigtausend Euro müssen die pro Jahr irgendwie zusammensammeln. Das ist sehr, sehr anspruchsvoll. Ist Teil von Sozialarbeit. #01:01:59-2#

I: Absolut. Also Sozialarbeiter. Das ist auch die Profession, die Sie mit einem Auftrag loslaufen lassen können und die erfolgreich sind. #01:02:10-6#

E_3: Ja, sind sie auch. Sind sie auch. Wenn sie Vertrauen haben in Ihre äh, auch die Netzwerke mit den Gemeinden zu nutzten, ja mit den Kirchengemeinden vor Ort, ja, die

haben sehr viele engagiert Menschen. Das ist ja die Stärke, die wir haben. Die genau zu nutzen. Ja, ähm. Und äh das gelingt auch wirklich. Ja, also da gibt es Fördervereine für einzelne Tagestrips, ja, wo äh natürlich dann auch die Kirchengemeinde oder der Pfarrer vor Ort das mitgegründet hat, ja. Und die dann dieses Geld über diesen Förderverein herstellen. Das klappt wunderbar. Wunderbar. #01:02:42-1#

I: Bei welchen Zielgruppen sind dann Spenden Projekte erfolgreicher? #01:02:45-4#

E_3: Bei Kindern. Und momentan bei Flüchtlingen. Bei Flüchtlingen natürlich, weil es jetzt gerade in aller Munde ist und Willkommenskultur, die Öffentlichkeit dafür ist. Da müssen sie natürlich sofort in ihrem Marketing sich darauf einstellen und sagen, da jetzt auch darauf anspringen, gleich was machen. So eine fundraisinggenerierende Organisation dann zu werden, das ist auch noch mal ein sehr anspruchsvolles Thema. Da ist Bethel sicherlich eine der sehr viel erfolgreicheren Player. Da kann man sich ein bisschen was von abgucken. Da sind wir anders aufgestellt. Sitz der einen Einrichtung hat ja die Tradition in den neunziger Jahren überhaupt erst gar nicht zu machen. Ja, also da wurde das sogar abgelehnt, weil wir wollten keine Almosenempfänger sein, sondern wir wollten erfolgreich und wirtschaftendes Unternehmen sein als Sitz der einen Einrichtung er. Ja, eine vollkommen andere Denke. Also in den neunziger Jahren, also unabhängig zu sein und möglichst starke Unabhängigkeit zu haben von den Sozial, also natürlich die Sozialstaat zu benutzen, zu sagen, wir haben ein Rechtsanspruch den setzten wir auch gegenüber dem Staat durch. Wir sind immer Anwalt auch der Betroffenen. Das ist auch nach wie vor unser Leitbild. Wird es auch immer bleiben. Wird auch die die neue Leitbilddiskussion nicht verändern. Diesen Teil des Selbstverständnisses finden Sie auch in unserem Leitbild auch wieder bisher, also von der Organisation werden Sie das auch wiederfinden. Ähm, aber diese anwaltschaftliche Funktion ist eben, aus dem Selbstverständnis heraus, eben dann gewesen, wir sind so stark, dass wir so viel Geld verdienen, dass wir auch Ansprüche des einzelnen gegenüber des Staat auch mal durchsetzen können. Und das wurde auch gemacht. Das machen wir heute noch. In bestimmten (unv.). Also das wir auch anwaltlichen Kosten an bestimmten Punkten, wenn es notwendig ist, worst case, sagen das ist eine Grundsatzfrage, das schlagen wir jetzt durch. Aber das machen wir in Einzelfällen nur.

Nur dann, wenn es wirklich wichtig ist. Wir machen das nicht als grundsätzliches Prinzip, weil Sie müssen mit den Kostenträgern natürlich auch ein kooperatives Verhältnis haben. Also, weil die auch natürlich in Ihren engen, die machen das ja auch nicht immer alles freiwillig. Es würden ja auch gerne viele von denen mehr tun, als sie eigentlich können, weil sie das Geld nicht haben. Also das muss man ja auch ein bisschen anerkennen. Also es gibt da immer so auch ein gegenseitiges Geben und Nehmen an der Stelle. #01:05:05-6#

I: Aber Fundraising als Finanzierungsinstrument und auch Spenden äh einwerben, denke ich, ja das ist #01:05:14-0#

E_3: Das wird immer wichtiger. #01:05:15-1#

I: Das ist wichtig als eben auch um bestimmte Dinge finanzieren zu können und es auch abgreifen zu können, weil die Spendenbereitschaft im Grunde auch da ist. Es ist ja Geld da. Also, muss eben irgendwie akquirieren. #01:05:29-1#

E_3: Ja, aber die Gefahr dabei ist die, dass damit dann, da müssen wir sehr darauf aufpassen, ähm. Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen. Das ist die Diskussion die es gibt um die Küchen. Ja, also wo Menschen, also ähm ähm #01:05:46-4#

I: Die Tafeln. #01:05:47-5#

E_3: Sogenannte Tafeln das machen. Da haben Sie ja, das ist ja eine gut gemeinte Idee, ist ja sehr stark aus Kirchengemeinden heraus auch getragen ohne kirchlichen Kontext gäbe es diese Bewegung in diese Größe gar nicht. Ähm. Und auf der anderen Seite muss man aber sagen, diese Tafeldiskussion hat den ganz großen Nachteil, dass sie natürlich den Rechtsanspruch des Betroffenen auf Hilfe gegenüber dem Sozialstaat, den zurückdrängt. Ja, also ich akzeptiere ja schon mit dem Instrument der Tafel. Ja, ähm das lässt ja das der Betroffene zum Almosenempfänger wird. Das ist ja schon die Tafel. Der Begriff sagt das ja schon. Und das ist nicht das Selbstverständnis, was wir

haben dürfen. Sondern wir haben das Selbstverständnis, das wir leben in einem Rechtsstaat, der Rechte auch formuliert hat. Das wird von jedem von uns. Und diese Rechte müssen wir gegenüber dem Rechtsstaat auch durchsetzen. Ja, das ist ein ganz wichtiges Selbstverständnis. Also diese anwaltliche Funktion auch immer wieder einzuklagen und zu sagen, okay, wir sind jetzt nicht gegen Tafeln, weil es auch, weil wir einfach die Bedarf trotzdem haben. Ja, wir kommen von dieser Grundsatzfrage. Aber die Tafeln dürfen nicht Ultima Ratio sein eines Sozialstaats. #01:07:11-1#

I: Das finde ich total spannend, weil das ja auch für die Second Hand Läden und so weiter im Grunde, das ist das gleiche Prinzip. Ähm. #01:07:20-9#

E_3: Wir sind an einem sozialen Kaufhaus beteiligt, weil das der Kirchenkreis vor Ort mit uns da in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung finden Sie in der Innenstadt, weil die kommen ja da her, sind wir dran beteiligt, haben wir mit initiiert. Ja, also als Träger. Also initiiert nicht, sondern so das wurde an uns herangetragen. Wir haben das dann mitgetragen, weil wir gesagt haben, dann lieber professionell als gar nicht. Oder mit einem vernünftigen Selbstverständnis, ja und dann auch zu wissen, dass kann nicht alles sein. Ja, äh wir haben den Bedarf, es ist eine Ideologiediskussion zu sagen, alle Menschen haben jetzt gleich, wir setzten für alle gleich diesen Anspruch durch. Wir wissen dass das defizitär ist. Diese Diskussion. Ähm, weil das dann immer noch Menschen gibt, die trotzdem in diesem System eben nicht versorgt werden. Und dementsprechend, muss man dann eben das eine tun, dass andere nicht lassen, aber es ist vollkommen klar. Die Ultima Ratio kann das nicht sein. #01:08:13-4#

I: Ich weiß bei // den Tafeln auch #01:08:16-0#

E_3: //Also Kaufhäuser //, Tafeln und so weiter. Und das kann es nicht sein. #01:08:18-0#

I: Das dort auch dann als Erfolg gewertet wird, wenn dann die hundertste Tafel eröffnet wird. Das ist ja sowas von ambivalent. Was ist das denn? #01:08:26-4#

E_3: Nein, das kann ich gar nicht. Nein, das ist ein Armutszeugnis. Wenn ich, wir feiern jetzt dreißigjähriges Jubiläum eines Tagestreffs, beispielsweise. Haben wir auch zwanzigjähriges und (unv.). Dann ist das erste, was ich da immer sage, wir feiern nicht das Jubiläum (husten) denn das kann man nicht feiern, weil das nämlich zeigt, dass es uns nicht gelungen ist, den sozialen Missstand, der dahinter steht, zu beseitigen. Ja, das kann nicht unser Selbstverständnis sein. #01:09:04-3#

I: Das kommunizieren Sie auch? #01:09:06-1#

E_3: Das kommuniziere ich als aller ersten Satz. #01:09:07-2#

I: Oh, das ist aber sehr anspruchsvoll für alle. #01:09:08-8#

E_3: Sag ich jedem Bürgermeister, der dann da kommt. Sondern das ist der erste Satz, den ich immer sage, der soziale Missstand wird in diesem Angebot offenbar. Ähm, aber wir feiern, reden wir auch als zweites, dass natürlich es Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Menschen gibt, die dieses Angebot immer positiv mit begleitet haben und sich dafür eingesetzt haben, dass es eben abgeschafft wird oder dass es gemildert wird. Und das gilt es natürlich trotzdem zu feiern, weil es auch mal wertzuschätzen und dann solche Gelegenheiten dann auch für zu Nutzen. Aber die Abfolge ist vollkommen klar, erst der soziale Missstand, dann die Wertschätzung der Arbeit des Einzelnen. #01:09:51-1#

I: Kennen Sie das Selbsthilfewerk e.V. in Stadt im Osten des Bundeslandes? #01:09:53-9#

E_3: Als Name kenne ich das. Also wir sind ja in Stadt im Osten des Bundeslandes an bestimmten Stellen auch schon präsent. Es gibt da ja aber einen großen Anbieter, das diakonische Werk in Stadt im Osten des Bundeslandes repräsentiert durch den Kollegen X, ähm wir sind da jetzt in der Jugendhilfe verstärkt eingestiegen in der Kooperation mit dem Diakonischen Werk in Stadt im Osten des Bundeslandes, weil unser Selbstverständnis, wir bauen uns nicht als Konkurrent auf, sondern bestehen in diakonischen Angeboten mit Kooperation zu. Ähm und dementsprechend ist dieses

Selbsthilfeding das kommt aus dem Paritäterbereich, wenn ich das richtig im Kopf habe. #01:10:25-3#

I: Ja, die sind äh trägermäßig gar nicht organisiert. Da ist die Frau M. sehr lange, die ist immer noch Vorsitzende. Ich bin da Mitglied und ich bin da, habe da mal, da habe dann ich auch studiert, hatte ich mal eine halbe Stelle als Projektleitung.#01:10:41-2#

E_3: Ah ja, toll. #01:10:42-0#

I: Ja, das finde ich auch toll. Aber das Selbstverständnis, also im Grunde war das Dilemma dort auch, macht man diese Arbeit überhaupt. Also wie legitimiert man die soziale Arbeit. Also soziale Arbeit, ja, ist auch systemimmanent. Also immer dieses Dilemma, in dem man steht. Also das wurde mir da sehr bewusst, da an der Arbeit dort. Ja, spannend. #01:11:07-0#

E_3: Das ist, nein, soziale Arbeit ist notwendig. #01:11:10-3#

I: Ohne Zweifel, ja. #01:11:11-7#

E_3: Weil wir alle Defizite haben. Weil wir ALLE Defizite haben. Gilt auch für mich und auch für Sie. Ähm, also insofern findet immer soziale Arbeit statt, ist nur die Frage, wie ich sie definiere. Und ob ich sie geldgetrieben dann betreibe oder ehrenamtlich betreibe. Ähm. Das ist ja dann immer eine sehr, gibt es ja eine spannende Diskussion auch in der Fachliteratur dazu. Aber das sind Sie bewanderter als ich es bin. Ich kenn das nur oberflächig. Ähm. Aber das ist ähm, aber ich finde es schon richtig, erst mal zu sagen, natürlich ähm wir sind eine Einrichtung die im Grunde genommen ein soziales Dienstleistungsunternehmen ist. Das ist ja im Grunde genommen das, was wir machen, als diakonische Einrichtung oder Unternehmen. Ähm. Und damit ist natürlich soziale Arbeit und soziale Dienstleistungen für uns der Fokus schlechthin. Und wie definieren wir die. Und das finde ich erstmal, das man da, also ich glaube wir müssen uns überhaupt nicht legitimatorisch verstecken ähm soziale Arbeit ist eine ganz notwendige sehr wichtige Arbeit, die notwendig ist, um überhaupt inklusive Gesellschaft wecken zu

können. Also ohne soziale Arbeit wäre da auch nicht denkbar, ja, weil es natürlich Menschen gibt, mit körperlicher Behinderung, ähm die Assistenzbedarf haben, die einen Assistenzbedarf haben, damit sie überhaupt inklusiv bedacht werden können. Also sonst, also das wäre ja falsch, wenn wir jetzt sagen würden, das gäbe es alles nicht. Also, gut. #01:12:48-0#

I: Ich würde ganz gerne mal auf meine nächste Frage zu sprechen kommen. Ich glaube aber, die haben wir zum Teil jetzt auch schon fast beantwortet, die lautet nämlich, welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme mit andern Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen? #01:13:08-5#

E_3: Wir müssen die Sozialgesetzbücher neu denken. Es ist eben zu überlegen, ob es ein SGB VIII und ein SGB IX geben muss, in dieser Form. Sie haben es vorhin selber gesagt, im Fokus, warum soll ich denn einen jungen Behinderten anders denken als einen jungen äh Wohnungslosen, und einen jungen Wohnungslosen anders denken als ein jungen äh Erwachsenen in der Jugendhilfe. Ähm, sondern das wird ja richtigerweise im Teilhabegesetz thematisiert an ein paar Stellen. Das Problem ist bloß, ich müsste dann eigentlich die Gesetzbücher nehmen und anders wieder denken. Und das ist die interessante Frage. In wieweit, wie kriegt man das vernünftigerweise hin? Und wie kriegen wir da die verschieden Finanzierungssysteme zusammen? Und das Problem ist ja momentan, ähm genau das Gegenteil. Das werden wir nicht mehr wegkriegen. Wir haben Finanzierungssysteme, die eben ähm immer weiter auseinandergehen. Ja, also, und das wird sich eher noch verschärfen. Also das, wir haben einen Teil, ein großer Teil ist kommunal finanziert, also Landkreis, Gemeinde, die werden in den nächsten zehn Jahren, da werden wir uns sehr noch umgucken unter dem Diktat der Schuldengrenze stehen. Das heißt, sie müssen Überschüsse erwirtschaften, selbst wenn sie mal wirtschaftlich nicht gut ist, müssen sie Überschüsse erwirtschaften. Überschüsse erwirtschaften heißt, bei freiwilligen Leistungen einzusparen. Freiwillige Leistungen sind im Regelfall soziale Leistungen. Also heißt das, es wird bei uns eingespart. Also bei uns als diakonischer Dienstleister, der das Geld braucht, um überhaupt eine Dienstleistung erbringen zu können. Und das ist aber nicht kriegsentscheidend, sondern wenn man es

aus der Bedarfssituation der inklusiven Diskussion herausnimmt, bedeutet das, es geht zu Lasten von genauen Bedarfe, von Menschen die eben benachteiligt sind. In irgendeiner Form. Das ist also das eine große Thema, das wir haben. Das zweite sind die Diskussionen mit den Sozialversicherungssystemen, im Sinne der großen Krankenkassen und Pflegeversicherungen. Was passiert dort? In der Versorgung, und die ist ja da, die werden sie auch nicht mehr wegkriegen. Funktioniert in eigenen Systemen, wo geht denn hier aus, damit haben Sie schon die klare Trennung in der Denke, was äh die Altenheimfinanzierung angeht oder Altenversorgungssysteme angeht, Pflegeklasse und was die Krankenhäuser angeht. Also Krankenhausbedarf eben auf der anderen Seite, auch als Versorgung gedacht. Krankenhaus (unv.). Obwohl Sie da einen ganz starken auch geldgetrieben Fokus immer mehr haben. Der Ablösung der Pflege in der Krankenhausbereich ähm durch die Altenpflege, durch entsprechende Patienten, die sie haben. Also das heißt, da findet schon eine ganz neue, also da findet eine starke nochmal, ich sag mal, Verwirtschaftlichung statt. Noch stärkere Fokussierung und da werden wir uns sehr umgucken müssen, wie wir da unsere Bedarfslagen, unsere schöne Inklusionsdiskussion wie man die in solche Systeme überhaupt noch, ich sage mal einigermaßen anspruchsgerecht noch überhaupt unterkriegt. Das wird die spannende Frage sein. Deswegen müssen wir gut aufgestellt sein, um diesen Diskurs äh und auch diese marktliche Situation, wir sind ja auch in einem wirtschaftlichen System, nicht nur in einem sozialen System, im wirtschaftlichen System, dies beides überhaupt noch (unv.) zu bekommen. #01:16:53-4#

I: Die Frage zielt auch darauf. Die Leistungssysteme verändern sich ja aufgrund ökonomischer Erfordernisse. Auch aufgrund von, ja, wir sind globalisiert äh und das System der sozialen Sicherung ist nicht globalisiert, aber es unterliegt den Prämissen der Globalisierung. Ähm. Und das bedeutet auch, dass man also soziale Systeme der Sicherung, also Wohlfahrtsstaaten auch miteinander vergleichen kann. Da ist ja die Frage, der sozialen Inklusion. Das ist ja eine volkswirtschaftliche und eine, ja, soziologische Fragestellung, die es schon länger gab, als die heilpädagogische Inklusionsdebatte. Ja, das ist dann eine ganz andere Debatte, die auch aus meiner Warte, die Ökonomisierung nicht im Blick hat. Also #01:17:43-3#

E_3: Überhaupt nicht. #01:17:43-0#

I: Ich kam gestern aus dem Seminar und ich erkläre in meinem Seminar, Management und Inklusion, erst mal, das Stakeholder Modell, also das St. Galler Anspruchsgruppenmodell, so und das sind Masterstudierende, die studieren nicht auf Lehramt, sondern das sind Mastersonderpädagogen, die sich ihren eigenen Arbeitsmarkt erst noch ja erarbeiten müssen, weil es solche Stellen noch gar nicht gibt. Aber vor dem Hintergrund von Inklusion, sind das tolle Referenten und, und, und. Ja, also ich bin mir sehr sicher, dass die alle gut unterkommen. Und die brauchen in meinen Augen, so ist der Masterstudiengang ausgerichtet, eben ökonomische Grundlagen. Und die haben kein Problem mit dem, als Sonderpädagogen und so ein Konzept, ja also Managementkonzept, habe ich zu Anfang gedacht, auweia hoffentlich laufen da nicht alle weg, oder mal sehen, was ich für Rückmeldungen krieg dazu. Und die Rückmeldungen dazu sind aber, nö, wir haben das verstanden. Das kann man voll nachvollziehen. Also gar keine Kontroverse diskursive Diskussion, sondern eine Akzeptanz dessen, jawohl, wir wollen selber managen irgendwann mal. Ja, klar. Und das ist unser Weg. Wir führen Ökonomie in Pädagogik an der Stelle zusammen. Das finde ich super, ja. #01:18:55-9#

E_3: Ja. Das ist ähm auf der einen Seite richtig auf der anderen Seite gefährlich. (Geräusch: Handyvibrieren) #01:19:02-3#

I: Okay. Das ist glaub ich mein Handy, Entschuldigung. #01:19:05-8#

E_3: Das ist meins ja. Ähm. Sondern das kann auch gefährlich sein. Das ist genau die Gefahr, ja also, das durch die Ökonomisierung der Blick auf die soziale Bedarfslage verloren geht. Ja, ich habe Ihnen ja vorhin gesagt, versucht das deutlich zu machen an diesem Beispiel, wie ähm Systeme in ihrer Funktionslogik ausgrenzend wirken und wie das überhaupt nicht in den Systemen als solches erkannt wird. Also wenn jemand sich im System Schule bewegt, hatten Sie vorhin ja auch selber für sich ausgeführt, dann merkt er gar nicht, wie er in bestimmten Sachen an dem Bedarf eigentlich vorbei geht. Ja, also was wir dann als Anspruch aber formulieren würden, weil das deutsche

Schulsystem eben so ausgerichtet ist, dass es eben echt eher exklusiv dann wirkt letztlich, weil das auf den Anschluss abzielt und nur darauf zielt, exklusiv dann ist in der Ausrichtung, das ist ja im Angesicht zwischen (unv.) ein bisschen anders. Wirkt aber auch exklusiv, aber da eher anders getrieben vollkommen anders getrieben. Und ähm und das muss man, ich glaube, wenn man jetzt nur die Fokussierung hat, Ökonomie und Jugendhilfe, jetzt zum Beispiel, oder Pädagogik zusammen zu denken, dann ist das, finde ich, vollkommen richtig das zu tun, aber da muss man auch sofort erkennen, in dem was ist, was ist der Bedarf des Einzelnen und was ist das was die Ökonomie dann vorgibt. Ja, und das sind zwei sehr sehr unterschiedliche Sachen. #01:20:36-1#

I: Ich möchte Sie ja gerne interviewen, aber ich möchte dazu noch einen Satz sagen, weil das ist nämlich auch meine Wahrnehmung in der Kombination meiner Qualifikation, dass äh nicht die Ökonomen die Hardliner sind, die Ökonomen haben ihre, also das Wirtschaftlichkeitsprinzip ist völlig klar. Ich kann nicht mit so einem Minimalansatz, so maximale fordern. Also der ehrbare Hamburger Kaufmann, also diese ganzen Werte, die dahinter stehen. Die Hardliner sind diejenigen, die Ökonomie draufgesetzt bekommen haben und die voll, die Methoden aus den Wirtschaftswissenschaften einfach anwenden auf das Soziale. Das ist meine Wahrnehmung. #01:21:22-7#

E_3: Und das findet ja statt. #01:21:23-7#

I: Ja, das findet statt. #01:21:24-7#

E_3: Und das wird aus meiner Sicht, wird das sogar an den Hochschulen sogar vorangetrieben, indem sie eben kritiklos, ja, die amerikanischen Systeme, der Hilfebedarfsplanung und der Parametrisierung dann ähm der ähm Erfolgskontrolle, die da dahinter stecken, dann eben in die Fachdiskussion übernommen haben und jetzt in die Kommunen mittlerweile das natürlich umgesetzt wird, in Form von Qualitätskriterien, die definiert werden, und die werden ökonomisiert. Und die sind dann ökonomisiert. Ähm und damit ist genau dieser, wenn sie so wollen, in der wissenschaftlichen Diskussion hat genau diese, sie haben sich funktionalisieren lassen. Ähm und das ist eine ganz spannende Diskussion, die ich da so für mich selber wahrnehme. Müssen wir

mal gucken, wie das da ist. Aber ich würde Ihnen vollkommen Recht geben, die Ökonomen sind nicht unbedingt die Schwierigen dabei, ähm aber // #01:22:32-5#

I: // überhaupt nicht. In meiner Wahrnehmung nicht. // Meine Erfahrung. #01:22:32-0#

E_3: Ja, weil es ja auch primitiv ist. Das ist ökonomisch denken ist an sich sehr primitiv. #01:22:38-7#

I: Also ein Sozialarbeiter, der dann stolz ist Qualitätsmanagement zu betreiben, ist für mich erstmal schwierig. Also da ist Achtung geboten. #01:22:51-5#

E_3: Stimmt. #01:22:53-2#

I: Sie haben vorhin angesprochen, jedenfalls haben ich rausgehört, Lebenslagen. Ja, also es ging ja um Lebenslagen. Und meine nächste Frage bezieht sich auf die Lebenslagen. Der Teilhabebericht der Bundesregierung basiert nämlich auf dem Konzept der Lebenslagen ähm und ja nämlich die Lebenslagen und Teilhabefelder Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, Politik und Öffentlichkeit. Aus dem Bericht geht hervor, dass sich kaum Aussagen für Menschen mit Behinderung treffen lassen, wenn gleich der Bericht darauf fokussiert, aber die Menschen mit Behinderungen in Einrichtung sind nicht befragt worden und Einrichtungsmitarbeiter/-leitungen sind auch nicht befragt worden. Und meine Frage in dem Zusammenhang, dass es eben nur eine ganz dünne Datenlage gibt äh in welchem dieser Teilhabefelder entwickeln Sie Konzepte, um künftig noch mehr Teilhabe zu ermöglichen? Aber es müsste wahrscheinlich exemplarisch jetzt beantwortet werden, weil das ja allumfassend ist, ja. #01:24:13-7#

E_3: Ähm. Ein bisschen schwierige Frage, die Sie jetzt da ein bisschen stellen. Der Teilhabebericht versucht ja erstmal ein Abbild der sozialen Wirklichkeit zu schaffen und mit den Defiziten, die Sie da jetzt gerade aufgezeigt haben, da kann ich mit d'accord gehen. Ähm das könnten Sie aber genauso gut aber auch sagen für einen gewissen Teil

für Armutsbeschreibungen. Obwohl der damit explizit eigentlich mit abgebildet werden soll. Ähm. Wie entwickeln wir Konzepte. Ich mache mal ein ganz anderes Beispiel. Wir diskutieren gerade im Name des einen Fachverbandes, in einem Abkürzung, also Name des anderen Fachverbandes, konfessioneller Fachverband, einen sogenannten Lebenslagenindex. Ähm. Und das machen wir deswegen, weil ähm wir die Analyse haben, dass wir im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe flächendeckend, Bundesgebiet als Diakonie, im Grunde genommen mit am besten aufgestellt sind. Wir sind der größte Anbieter mit den meisten Angeboten, flächendeckend, in diesem Feld. Also können das eigentlich am besten darstellen und stellen statistisch aber gesehen fest, wenn Sie sich dann die entsprechenden Statistiken angucken, nur im Bereich von der Armutsbevölkerung jetzt gesehen, also deren Lebensplan, die dann nur teilweise mit diesem Bericht ja erfasst werden, aber hauptsächlich erfasst werden sollen, stellen Sie eben fest, dass die Datenlage da extrem schwierig ist, meistens bei den entsprechenden Umfragen, dann nur auf wenigen Bundesländern basierend, und dann auch nur auch diesen wenigen Einrichtungen. Also statistisch gesehen eigentlich gar nicht valide. Und unser Ziel ist jetzt im Grunde genommen, mit einem entsprechend entwickelndem Fragebogen ähm über die Einrichtungen die wir flächendeckend haben, mit unserem Netzwerk, die auch verpflichtend dazu zu bekommen eben valide zu einem definierten Stichtag, Fragbögen zu beantworten. Mit den Betroffenen gemeinsam, dass war vorhin das Beispiel mit der Beteiligung der Betroffen und dann dort in der Öffentlichkeit, als Gegenöffentlichkeit tatsächlich ein Lebenslagenindex zu sagen, geht der nach oben oder geht der nach unten. Das ist zwar eine populistische Maßnahme, aber die ist notwendig, um aus unserer Sicht um dieses Thema von Armut nochmal ein bisschen anders zu fokussieren, das ist auch ein bisschen aus der Diskussion herauszubekommen, die ja Schneider als einer der Paritäter, da immer höchst einseitig dann auch besetzt. Das wird der ganzen Diskussion nur teilweise gerecht. Natürlich hat es auch zum Ziel, uns als Kirche nochmal gegenüber den Paritätern anders zu positionieren. Also bei dem Armutsbericht, den die Paritäter mal zurecht entwickelt haben, sehr gut entwickelt haben, dann nochmal ein anderes Konzept ein bisschen anders fokussierter entgegenzusetzten zu sagen, das ist eine Möglichkeit, aber den Armutsbegriff als solcher wickelt das gar nicht so richtig ab, was an Bedarfslagen tatsächlich da ist. Ähm. Und das versuchen wir an der Stelle zu machen. Also das wäre

einer der Weiterentwicklungen, wie man damit umgehen kann, aus unserer Sicht. Beispiel Wohnungsnotfallhilfe. Wenn Sie das in anderen Hilfefeldern sehen, dann würde ich das sagen, das hatten wir in dem Fallbeispiel vorhin. Das war das Beispiel in der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Qualifizierungshilfe und dem Setting, wie kann man dort, wie kommt man zu vernünftigen berufsqualifizierenden Abschlüssen, die auf niedrigschwelligeren Angeboten teilweise auch basieren können. Das ist, also da arbeiten wir mit Qualifizierungsbausteinen, zum Beispiel, also bei denen einfach nur bestimmte Teile und dafür kriegen die ein Zertifikat, haben sie ein Erfolgserlebnis, dann wird das mit Fußball kombiniert, dann dürfen sie bei Landeshauptstadt 96 mit hier im Stadion spielen. Da haben wir da mit 96 ein Kooperation. Also sowas machen wir dann da. Das sind so Momente, wie man das so mit versuchen kann, miteinander zu verbinden. Bedarfslagen und äh ja. Ihre Sache zielt aber bei dem Teilhabebericht, da geht es ja nochmal um eine etwas weitergehende Diskussion. Lebenslagen. Das Lebenslagenkonzept, das ist ja ein Konzept aus den zwanziger Jahren, ich glaube, des letzten Jahrhunderts, wenn ich das richtig sozialwissenschaftlich im Kopf habe. Ich bin Soziologe vom (unv.) deswegen und Agrarwissenschaftler, also mit Ökonomieschwerpunkt, deswegen ist das so ein bisschen anders. Ähm. Da habe ich das noch so rudimentär in Erinnerung. Das hat ein anderes Menschenbild, als das was sie in der Inklusion haben. Das Teilhabekonzept geht davon aus, dass ähm es nur Teildefizite gibt, oder Bedarfslagen gibt. Also deswegen, das sagt ja schon der Begriff. Ähm. Und nach diesen Bedarfslagen kann ich Menschen kategorisieren und kann dann gucken, wie ich sie dann ganz gezielt in diesen Bedarfslagen bediene. Das ist wenn man einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt und der ja auch im Teilhabegesetzt jetzt so ein bisschen anders diskutiert wird, wird der Begriff der Lebenslage eigentlich überwunden. Eigentlich überwunden. Also konzeptionell. Ähm und dementsprechend müsste man jetzt an der Stelle darüber nachdenken, wie man das dann besser ähm dann darstellt. Wir versuchen das mit diesem Lebenslagenindex zu machen, das ist ja so ein Schlagwort. Der zielt aber gar nicht mehr auf dieses Bild der Lebenslage, sondern der zielt mehr auf den Begriff, wie stelle ich Armut, wie kriege ich da die Bedarfslage vernünftig abgebildet. #01:29:53-5#

I: Wo ziehen Sie denn Ihren Bericht ein? Wird das quasi ein Parallelbericht? Oder?

#01:29:58-9#

E_3: Das wir dein Parallelbericht. Wir haben das Webbasiert ziehen das auf der Ebene zusammen. Und lassen uns begleiten, über ein wissenschaftliches Institut. Kostet dreißigtausend, vierzigtausend, irgendwas um den Dreh. Und wollen wir das platzieren in der Bundespressekonferenz im nächsten Jahr. Sind das jetzt seit drei Jahren am Diskutieren und haben das jetzt durchentwickelt, hat viel Arbeit gekostet. #01:30:24-4#

I: Das hört sich nach sehr viel Arbeit an. Ja. #01:30:26-2#

E_3: Und ja, ich habe das nur ein bisschen mitbegleitet. Andere haben da mehr gearbeitet dran. Ähm und sind jetzt dabei, das zu implementieren. Das läuft momentan so. Also hier nur so zwei Beispiele um das zu nennen. Ich weiß das die Frage nicht richtig beantwortet, aber. #01:30:44-0#

I: Die ist auch sehr komplex. Ich habe auch überlegt, nehme ich sie rein, aber der Teilhabebericht ist da und der ist eben, wenig aussagekräftig und es wäre eben auch die Idee, also es gibt da ein großes Projekt, Teilhabeforschung. Das wird ja in diesem Jahr, es ist ja aufgelegt, als verschiedene Forschungsinstitute, also Universitäten mit den Forschern, ja, Teilhabeforschung halt betreiben. Und das #01:31:10-1#

E_3: Das kenne ich gar nicht, ja. Hmm. Okay. #01:31:11-2#

I: Um Frau Wacker drum herum. #01:31:14-0#

E_3: Okay, der Name sagt mir zumindest // was. #01:31:16-0#

I: //Elisabeth Wacker.// Da gibt es, ne, jetzt in der Zwischenzeit, gab es da Auftaktveranstaltungen in Berlin, ja, um auch noch mehr Forscher dafür zu interessieren. Und es ist für mich auch die Frage, äh wenn das eine Konzeption ist, die da ist und die erstmal gültig ist, ob man quasi Daten dazu auch generiert. Also genau dazu, um dann eben die Forschungslücken dann auch zu schließen. Aber mir ist das

bewusst, dass die Frage sehr komplex ist, ja. Ich hatte noch eine Frage zu den damit verbundenen Herausforderungen, die haben Sie ja skizziert anhand dieses Beispiels der Wohnungslosenhilfe. Ich habe eine Frage zu ähm förderlichen Faktoren für Inklusion und Teilhabe. Worin bestehen Ihrer Meinung nach (5 Flugzeuggerräusch) inklusions- und teilhabeförderliche Faktoren in Ihrer Einrichtung, in Ihren Einrichtungen? Muss man da sagen. #01:32:16-7#

E_3: Ähm. Das erste ist die Kultur. Sie müssen überhaupt erst mal eine Kultur schaffen mit einer Organisation, die Inklusion überhaupt zulässt. Also sprich eine ähm gerade die Versäulung, von der wir gesprochen haben, aufzulösen und zu gucken, wie kriege ich die verschiedenen ähm Handlungsfelder überhaupt zueinander, um inklusiv denken zu können. Das ist ein ganz schwieriger Prozess. Indem bewegen wir uns nach wie vor. Ich glaube auch nicht, dass wir das jetzt schon optimal gelöst hätten, sondern wir sind dabei, das immer weiterzuentwickeln. Ähm. Das wird auch eine, ich glaube, eine kontinuierliche Aufgabe immer wieder sein. Das immer wieder neu zu justieren und zu reflektieren. Das ist der erste Faktor, ich glaube, der wichtig ist. Das glaube ich, stellen wir zur Verfügung. Wir stellen auch die notwendige Zeit für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Verfügung, das Denken zu können. Also sprich auch, im Rahmen ihrer Arbeitszeit, ähm zumindest partiell sich auf solche diskursiven Prozesse einzulassen. Die man dafür braucht. Also ohne, dass, im Fokus muss da erstmal ähm die Bindeorientierung entstehen. Also von so einer Organisation. Das muss erstmal begreifen, was es heißt inklusiv zu denken. Und das zu machen, um dann weiterdenken zu können. Wir betreiben, wir machen dritten Faktor dabei, wo ich das fördernd sehen würde, von unserer Einrichtung her. Das ist im Bereich der Quartiersentwicklung. Wir machen hier jetzt für diese Sondergebiete quartiersbezogene Projekte. Das ist zum Teil geldgetrieben. Das ist zum Teil ähm inhaltlich getrieben. Geldgetrieben insofern, dass das sie solche Sondergebiete nur auflösen können wenn Sie eine Mischbebauung zulassen, wo sie auf der einen Seite, was weiß ich Gewerbe drin haben, wo sie eine Kaltmiete von zwölf-, dreizehn-, vierzehn Euro hier in Landeshauptstadt nehmen können. Und damit natürlich auch diakonische Angebote, die da abbilden zu können, die dann bei fünf Euro oder sechs Euro oder acht Euro liegen, ja, wahrscheinlich realistischer Weise momentan bei sieben Euro. Das ist aber schon oberhalb des

sozialen Mietsatzes von fünf Euro fünfzig der momentan noch (unv.) ist. Ja, also, also da würden wir sagen, die Quartiersentwicklung denken wir ganz konsequent inklusiv. Ähm, und versuchen die jetzt hier auch zu implementieren als Prozess. Sogar dann auch als strategisches Knowhow der Gruppe, um an anderen Stellen, das äh über Quartiersdiskussion inklusive Angebote implementieren zu können in den Städten. Ja, das ist also eine strategische Ausrichtung. Die man, da müssen Sie Knowhow für entwickeln. Da müssen Sie Knowhow entwickeln im Sinne von Sozialarbeit, die bereichsübergreifend denkt, von Immobilien, von Finanzamt. Also die Gelddenke auch mithaben, also wir müssen da übergreifend denken, damit Sie das überhaupt in ein Setting bekommen. Und das dann mit wenigen Menschen dann an anderer Stelle auch implementieren zu können. Zum Beispiel in Kommunen, die Stadtteile haben, die vollkommen degradieren. Und dann zu überlegen, wie mache ich mit einer Kommune, die das jetzt weiterentwickeln will, im Stadtteil, in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung zum Beispiel in seinen Stadtteil denken mit den Russlanddeutschen, die da in neunziger Jahren angesiedelt wurden. Ist ein großes Ghetto jetzt. Wo sie gerade jährlich in der Diskussion, sagt man, jährlich komm lass uns mal Quartiersentwicklung da betreiben. Nimmst du ein bisschen Geld in die Hand mit uns zusammen. Überlegen wir mal, was kann man, wie kann man den vollkommen neu denken, diesen Stadtteil und was muss man da investieren. Also was musst du investieren und was können wir als Leistungen dazu denken, damit das nachher ein inklusiv gedachter Stadtteil wird, der eben nicht mehr exklusiv nur noch Russlanddeutsche hat, sondern der und damit vollkommen verwahrlost immer mehr, da ist die Armutsbevölkerung zu groß ist, sondern der eben eine Durchmischung wieder als Ziel hat. Also um eine gewisse Form (unv.) zulässt. Das sind so inklusive Ansätze, die man dann, also das ist in der strategischen Ausrichtung ähm machbar. Das ist eine Frage von Know-How, an der Stelle, die man entwickeln kann, und wir auch bewusst entwickeln. Also strategisch entwickeln. Wird sicherlich in unserem Leitbildprozess mit reinfließen. Insofern bringt die Inklusionsdiskussion viel. Schauen Sie mal, ganz anders (unv.) diskutiert. Also das sind so ein paar Beispiele. Ich weiß nicht, ob die Ihre Frage damit beantwortet ist, aber, was ich jetzt so als förderliche Faktoren sehen würde ist also viel, was macht man selber? Erst mal immer bei sich selbst anfangen. Und wenn Sie jetzt das meinen im Sinne, der übergeordneten Diskussion, dann würde ich sagen, da gibt es nicht viel Förderliches,

weil unsere Hilfesysteme überhaupt nicht auch in ihre Finanzierungsstrukturen darauf kaum eingerichtet sind. Es gibt einige Projekte, Forschungsprojekte und so, da kriegen Sie so etwas losgetreten, aber wenn Sie sich die tatsächlichen Refinanzierungsstrukturen angucken, ähm die Entgeltverhandlungen angucken und, und, und, dann finden Sie dort im Regelfall für solche Ansätze so gut wie kaum Ansätze, die das fördern, ja. Sagen Sie stehen in der Jugendhilfe, am Jugendamt die sagen, wir finanzieren euch keine Qualifizierung. Punkt. Das machen die nicht. Ja, und das ist nicht förderlich. Sondern sie müssten die Versorgung aufheben, zwischen BA und Jugendhilfe. Dann müsste die BA eben sagen, im SGB II wir öffnen uns und refinanzieren äh Jugendliche auch unter achtzehn Jahren, die keinen Anspruch bei uns erworben haben, um eben die Inklusion möglich zu machen, oder Straffällige. Die wir in der Wohnungslosen auch haben. Die ähm dann wieder zurückgeführt werden müssen. Die dann aber wieder öfters, naja, als junge Erwachsene da nicht, aber als Ältere dann schon, dann Anspruch erworben haben. Aber das ist (unv.). Oder Krankenhaus, kennen Sie Krankengeldanspruchsdiskussion im straffälligen Bereich, können Sie auch inklusiv. Kriegen kein Krankengeld. Mit Inklusion nichts zu tun. Ja, also wenn Sie inklusiv denken, müssten sagen ja, da muss die Kranken äh müssen Straffällige genauso auch Krankengeld, also krankenkassenfinanziert sein oder versichert sein, wie jeder andere auch. Ist er aber nicht. Also das Sie merken, also an ganz vielen Stellen, das wird an vielen Stellen jetzt im Moment diskutiert, das finde ich positiv. Also es gibt einen politischen Diskurs, der an vielen Stellen das anfängt aufzubereiten. Das finde ich positiv, das würde ich begrüßen, aber Sie finden ganz wenig davon, das ist ja täglich dann auch in den Strukturen auch wiederspiegelt. Also, (unv.) #01:39:16-7#

I: Heißt das auch vice versa, was hemmt Inklusion, also was sind die hemmenden Faktoren? Oder sind das schon die hemmenden Faktoren? Oder gibt es noch andere Faktoren die auch noch hemmen? #01:39:26-8#

E_3: Die ersten hemmenden Faktoren sind wir selbst. #01:39:30-3#

I: Was bedeutet das wir? #01:39:31-9#

E_3: Das wir heißt, so wie wir beide hier sitzen, erst mal überhaupt zu sagen, wie uns darüber zu verständigen, was verstehen wir unter Inklusion und wie verstehen wir unseren Anspruch auch in den Hilfefeldern selber der inklusiv ist. Das ist das erste. Deswegen vorhin die Kulturdiskussion von einer Seite eben. Immer bei sich selber anfangen. Das ist mein Selbstverständnis. Erst mal selber gucken, was machst du falsch. Ähm. Und dann die zweite Ebene, dann eben, was ist ein dann zu sagen, wie ist die Umwelt und innerhalb der Umwelt gibt es eben positive Faktoren, die jetzt eben durch die UN-Diskussion, insbesondere aus der Behindertenhilfe herausgetrieben diesen Inklusionsanspruch hat. Hat aber den großen Nachteil, dass sie eben nur Behindertenhilfe wieder ist. Ja, also diese Engführung hat auf behinderte Menschen, was natürlich vollkommen irre ist, wenn man das Begriff mal ernsthaft wirklich durchdekliniert, dann geht es nicht um behinderte oder nicht behinderte Menschen, es gibt ja auch arme und nicht arme Menschen, ja, es gibt bedürftige und nicht bedürftige Menschen. Also ganz schwierige Diskussion. Also das finde ich dann das schwierige an der Diskussion als solche, die dann geführt wird. Und dann eben aber positiv eben, dass es eben diese Vernetzungsdiskussion damit jetzt gibt. Zwischen den Hilfefeldern, das ist positiv. Aber es kommt ganz wenig in dieses Thema und dieses Thema selber, die werden das, ich hab das ja vorhin schon versucht ein bisschen zu, das werden in dreißig Jahren noch nicht haben. Und wir müssen uns die Frage stellen, ob wir das wirklich wollen. Ähm, das wir diese Systeme wirklich inklusiv denken, weil wenn Sie das tun, dann müssten Sie nämlich die Refinanzierungssysteme nochmal neu denken. Und das würde im Rahmen der europäischen Diskussion, weil es dort ja gar kein Sozialstaatsdenken gibt in unserem Sinne, immer bedeuten Abbau, weil die Deutschen haben noch mit den höchsten Sozialstandard in Europa. Und wenn Sie das in der europäischen Diskussion bereiten, und so können wir uns nur begreifen, dann bedeutet jede Diskussion um Inklusion und Innfragestellung von Refinanzierungssystemen bei uns, auch immer gleichzeitig die Gefahr, dass diese Systeme dann verändert werden, im Sinne aber dann auch gleichzeitig natürlich Senkung der Standards um auf ein europäischen Level zu kommen, weil wenn man sich den deutschen Standard weltweit überhaupt nicht refinanzieren könnten. Ja, wäre undenkbar im Moment. #01:42:02-2#

I: Das ist empirisch ja belegt. Herr Sesselmeier, den habe ich ja auch sogar bei mir,

aber muss ich ja jetzt nicht zeigen, der eben genau also die Wohlfahrtsstaaten miteinander vergleicht im europäischen Raum #01:42:11-8#

E_3: Kenne ich jetzt nicht, aber ich kenne die Diskussion // (unv.) #01:42:19-4#

I: // Ja, also.// Ja, ganz klar, also das wäre so, dass wird aber in der Inklusionsdebatte überhaupt nicht abgebildet. Was abgebildet wird ist das Inklusion die Diskussion sehr anschlussfähig ist an die Altenhilfe und auch für andere gelten kann. Das wird schon diskutiert. #01:42:40-1#

E_3: Ja, das ist immer gut. Also, wenn, ich sag das mal zugespitzt, wenn es die Inklusionsdiskussion nicht gäbe, dann müssten wir sie erfinden. Als Diakonie. Ja, es ist vollkommen richtig diesen Anspruch zu haben. Weil er ein Anspruch in ihren Raum setzt, an den andere sich erst mal abarbeiten müssen. Und der ist gut. Es ist richtig diesen Anspruch in der Gesellschaft zu haben. Weil wir damit eine Grundlage bekommen, um zu sagen, wir wollen das Geld dafür auch haben. Das ist richtig. Und das geht letztlich immer um die Verteilung von Ressourcen und Ressourcen hat immer Geld bei uns. Rein geldgetriebene Systeme sind wir. Kapitalismus ist Geld. Und das heißt, Wirtschaften. Und das heißt, es ist vollkommen richtig dort, über Inklusion hohe Standards zu setzten. Auch in die europäische Diskussion reinzubringen. Wir müssen nur aufpassen in dem System, dass wir eben nicht, also aus deutscher Sicht jetzt gegenüber den andern Staaten, eben nicht zu viel, also unseren Rechtsstaatsgedanken zum Beispiel verlieren, ja, oder ähm nach polnischen Muster eben in angelsächsischen System auf einmal wiederfinden, wo es überhaupt keinen Rechtsanspruch hast. Alles Verantwortung des Einzelnen. Ja, und da müsste natürlich in der Almosengesellschaft. Die haben wir vor hundertfünfzig Jahren bewusst verlassen als Deutsche. Das wollten wir gerade nicht. Ja, also der Spruch (unv.) vollkommen richtig, Arbeit statt Almosen. Das hat ja sich auch durchgezogen in einen Sozialstaat. Wir haben einen Sozialstaat der ein Rechtsanspruch formuliert von bedürftigen Menschen gegenüber dem Staat. Und das ist richtig. #01:44:18-4#

I: Sehr interessant. Vielen Dank. Haben wir noch ein bisschen Zeit? #01:44:22-3#

E_3: Eigentlich nicht. #01:44:24-7#

I: Dann mache ich jetzt schneller. #01:44:25-3#

E_3: Ja, ein paar Minuten noch. #01:44:27-3#

I: Okay. Ähm, wir kommen jetzt zu dem Bereich Organisation und Management. Ähm, gibt es Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen? #01:44:41-9#

E_3: In der Organisation? Also in der ablaufenden, Aufbauorganisation, sagen Sie? #01:44:47-1#

I: Ja. #01:44:48-5#

E_3: Ja, gibt es. Selbstverständlich. (4) Wir haben unsere Aufbau- und Ablauforganisation in der Organisation organisiert ganz konsequent nach Sparten. Das heißt, Sie finden unterhalb der Organisation , sechszehn Tochtergesellschaften und die sind alle nach Sparten organisiert. Das heißt also, sie bilden die Versäulung, der ähm bundesdeutschen, ich sage mal, Sozialstaatsdenke, bilden sie im Grunde genommen ab. Sofern wir in diesen Feldern tätig sind. Sie haben also Förderschulen dort, Sie haben dort Jugendhilfe, Sie haben dort Altenhilfe, sie haben da Qualifizierungshilfe und so weiter. Ähm, als eigenständige Gesellschaften. Im Rahmen dessen müssen Sie natürlich extrem drauf aufpassen, dass sie im Rahmen von Overheadstrukturen zum Beispiel gerade verhindern, dass dort eben Doppelstrukturen aufgebaut werden. Das ist eine permanente Gefahr. Wir haben also eine natürlich jetzt im Rahmen auch des externen Vergleiches, der in Form von Entgeltverhandlungen permanent mit uns stattfindet, wenn die Kostenträger, sagen ihr seid zu teuer, als tarifgebundenes Unternehmen, wir sind flächendeckend tarifgebunden, ja, was uns auch teuer macht, gegenüber anderen diakonischen Trägern, die sich teilweise nicht tarifgebunden verhalten, großes Ärgernis. Ähm. Aber ähm es ist halt so, dass an der Stelle, dass wir

natürlich sehr stark die Diskussion immer intern momentan zum Beispiel haben, über Overheadkosten und Overheadstrukturen. Was können wir uns überhaupt noch leisten. Und ich sage ja auch die Organisationsdiskussion ist deswegen auch immer so aufgebaut, dass wir sagen, ebenso schlank wie möglich im Overhead und so optimiert wie möglich. Ja, wir müssen im Grunde genommen besser sein, als jede andere Sozialunternehmen, weil wir ja so viel wie möglich Leistung an den Bedürftigen heranbringen wollen. Ja, also wir wollen ja sogar noch mehr, wir wollen ja sogar Leistungen erbringen, wo der Sozialstaat versagt. Also wenn ich das Beispiel vorhin bringe eben, wo keine Qualifizierung stattfindet, müssen wir das für sorgen, dass Qualifizierung stattfindet. Selbst wenn der Staat das nicht refinanziert. Da muss unser Anspruch sein, dass (unv.) genauso, wie wir man vor hundertfünfzig Jahren aus dieser Bedarfslage heraus gegründet worden sind. Deswegen gibt es uns überhaupt noch. Ja, also das muss der Anspruch sein und das muss er auch bleiben und das heißt also, wir müssen sehr sehr stark an diesen Stellen immer arbeiten ähm und das ist ein permanentes System auch bei uns. Also das ist ein ganz heißes Thema gerade bei uns aktuell in der Diskussion auch. Zentral, Dezentral. Wie weit schreiben wir das? Wie stark machen wir die Tochtergesellschaften und deren Geschäftsführer? Ähm. Und was zentralisieren wir im Hintergrund und uns einfach kostengünstiger abbilden zu können. Ähm. Also ein spannendes Thema. #01:47:41-8#

I: Ich würde gerne noch einmal schwenken, auf äh organisatorische Änderungen hinsichtlich Netzwerk und Kooperation. Die Frage dazu ist da, welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um in Netzwerken und Kooperationen zu arbeiten? Und zwar vor dem Hintergrund von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, als auch von der Institutionen- zur Personenorientierung. #01:48:04-4#

E_3: Ja, wir haben damit jetzt gerade in diesem Jahr eine Umorganisation vorgenommen. Wir haben ähm wir nennen das jetzt erweiterte Unternehmensleitung. Ähm. Das ist ein, wenn Sie so wollen, ein Gremium zwischen, nicht allen Geschäftsführern, aber mit den wesentlichen großen Gesellschaften, Hilfefeldern, Geschäftsführern. Da sitzt der Vorstand regelmäßig zusammen und diskutiert inhaltlich, fachliche Fragen der Netzwerkbildung. Das ist strategische Fragen, inhaltliche Fragen,

ganz stark mehr auf den inhaltlichen Fragen. Nicht auf das Alltagsgeschäft orientiert. Um genau das abzubilden. Also eine Netzwerkstruktur abzubilden. Weil das wird zukünftig entscheidend sein, für unser Angebot ähm, dass wir in der Lage sind eben bedarfsgerecht Angebote abzubilden und nicht, ich sage mal, kassenorientierte ähm Angebote abzubilden. Sondern sogar eher umgekehrt zu sagen, wir brauchen an der und der Stelle jetzt mal eine Co-Finanzierung und ich führe solche Diskussion auch mit dem Bundesministerium und setzte mich da für das PAT-Modell beispielsweise ein, was das ja genau möglich machen soll eben Qualifizierung und Jugendliche zusammen zu einem Modell Stadt in der Nähe der einen Einrichtung jetzt, wo der Landkreis Jugendhilfegeld umwandelt in äh Lohnbestandteile, damit wir diese Jugendlichen dann wieder beschäftigt kriegen. Sowas und das können Sie nur, wenn Sie netzwerkübergreifend denken. Also bei uns übergreifend denken und da solche Sachen voran streben. Aber sehr mühsam. Kostet irrsinnig viel Zeit. Mit hohem Aufwand, kriegen relativ wenig Ertrag, weil die ganzen Systeme dagegen stehen. Und Sie permanent, also ich sag ja schon, muss bin auf Bundesebene gehen, muss mit Nales treffen, um das immer hinzu (unv.). Und das tu ich auch. #01:49:49-4#

I: Das ist ja jetzt auf der systemischen Ebene. Ich habe noch eine Frage zu den Mitarbeitenden, also was sich äh quasi dann in deren Qualifikationen spiegelt oder auch nicht spiegelt. Welche Herausforderungen sind zu bewältigen, um Vorgaben und Entscheidungsspielräume für Mitarbeiter zu verändern, weil deren Arbeit sich anders strukturiert? #01:50:12-5#

E_3: Das ist, die Frage verstehe ich nicht. Muss ich gestehen. #01:50:15-4#

I: Ähm, wenn ich Gruppenleiter war in einem Wohnbereich und jetzt gehe ins Quartier und werde Hausleiter, dann bin jetzt im Sozialraum, muss jetzt mit den Nachbarn kommunizieren oder Kommunikationsstrukturen, also sozialräumliche Strukturen für die Bewohner mitentwickeln. #01:50:43-7#

E_3: Ähm, das ist eine. Also dass sich die Anforderungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sozialarbeit, wenn Sie das meinen, wenn das darauf zielt, dann kann

man sagen, dass hat sich massiv verändert. Ja. Sie können nicht mehr sagen, also ein Sozialarbeiter arbeitet klassisch in der Jugendhilfe oder in der Wohnungsnotfallhilfe oder so was. Ja. Das bilden wir natürlich ab. Also in der Wohnungsnotfallhilfe haben wir nach wir vor, einen höheren Männeranteil als zum Beispiel in der Jugendhilfe. Jugendhilfe ist fast ein reines Frauengeschäft geworden. Ja, also, nicht fast, aber haben Sie überwiegend immer mehr Frauen mit zunehmenden Anteil (unv.) Sozialarbeit. Weil Frauen sich eben in dem Feld eher sehen als in der Wohnungsnotfallhilfe. In der Wohnungsnotfallhilfe haben Sie tendenziell mehr Männer bei uns in der Struktur nach wie vor. Ähm, das ist aber, da merken Sie so, das ist ja nun so ein bisschen Rollenklischees. Aber nicht nur. Ähm, wenn ähm Sie jetzt fragen, wie verändert, also welchen Anforderungen wir zukünftig aus diesen Netzwerkgedanken heraushandeln, dann würde ich sagen, dass klassische Profil des Sozialarbeiters wird im Grunde genommen ein Allgemeines zukünftig sein. Oder ähm verschiedene Versatzstücke, ich glaube denken können musst. Und ähm Quartiersentwicklung kann es eine Sache sein. Ist ja in der Sozialarbeit auch sehr verbreitet schon. Und ein anderer, ja, aber wird, das ist ja ganz interessant, ich haben ja vorhin das Beispiel gebracht, der wird nur gedacht Sozialrollen äh sozialarbeiterisch. Also der wird nicht in seinen ganzen Komponenten durchdacht. Also was heißt das? Wie baue ich dann so ein Quartier? Wie finanziere ich so ein Quartier? Wie denke ich das als ein Gesamtkonzept an? Also Städtebau ich dann noch gedacht. Also so in dieser Komponente. Und das muss man zusammenführen und diese verschieden Aspekte auch Zusammendenken zu können. Das werden Sie aber nicht in der Ausbildung abbilden können. Das können Sie nur, entwickeln dann in, ich glaub, im Berufsfeld. Also das ist die Anforderungen an uns als Unternehmen, werden steigen, dass wir die Mitarbeiter laufend qualifizieren und äh weiterqualifizieren. Der Anteil wird zunehmen. Da geben wir aber auch jetzt im Bereich der Jugendhilfe sehr viel aus, in Form von Coaching, in Form von Weiterbildung und so weiter. Da wird relativ viel Geld ausgegeben für. Ähm. Und ähm der andere Bedarf wird der sein, in an die Hochschulen, ich glaube, ähm das wäre nochmal eine spannende Frage, wie man curriculare Entwicklung dort vorantreibt. Also wir haben einzelne Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen, die sind jetzt zum Beispiel als Professoren abgewandert in die Fachschulen oder Fachhochschulausbildungen und damit bedienen sie dort aber nur das Wohnungslosenthema. Und das, oder stark schwerpunktmäßig, ja, oder so. Und da

muss man sich natürlich fragen, ist das sinnvoll? Sondern, wie kommen die verschiedenen Hilfefelder eben auch in der praktischen Arbeit dann auch, dass finde ich immer ein ganz spannende Frage, wenn man das miteinander verbinden kann. Ähm, wir versuchen das gerade in der Pflege jetzt, in dem wir jetzt eben sagen, den Pflegefachkraftbegriff und die Pflegenotstandsdiskussion dadurch aufzulösen, sagen die Fachkraftquote wird sich wahrscheinlich nicht ändern. Obwohl es eine (unv.) Diskussion ist. Mit einer Quote, Qualität zu generieren. Das ist an sich widersprüchlich. Ist im Grunde genommen sehr berufsständisches Denken. Also eigentlich antiquiert, mittelalterlich, würde man fast sagen, karikierend sagen können. Ähm. Auf der anderen Seite ist natürlich trotzdem ein richtiger Gedanke dahinter, weil man natürlich damit ein bestimmte Professionalität sicher stellen wollte, aber wenn Sie jetzt zukünftig denken, weil Sie ja gar nicht mehr die Leute kriegen werden, das überhaupt aufrechterhalten zu können, muss man jetzt eben andere berufsbegleitende Reformen denken. Wird jetzt ja auch gemacht, durch ein berufsbegleitendes Sozialarbeiterabschluss zum Beispiel oder Sozialassistentenabschluss, der dann qualifiziert, zum Beispiel dann in der Pflege zu arbeiten. Ähm. Sowas haben wir hier jetzt zum Beispiel in der unserer Fachschule. Gegenüber machen wir gerade, so ein Ausbildungscamp. Eröffnen wir jetzt gerade. #01:55:06-9#

I: Okay. Das habe ich auch gelesen. Ja. #01:55:08-4#

E_3: Ja, also da sind wir ähm also vielfältig dabei, Sie merken also, in so einer komplexen Einrichtung kann man vieles inklusiv abbilden. #01:55:17-6#

I: Ich würde gerne noch die Frage stellen, welche Anforderungen ergeben sich für die Personalrekrutierung generell. Also wir sind ja jetzt schon dabei zu diskutieren Fachkräftemangel. Wie lösen Sie das? #01:55:30-1#

E_3: Ähm, durch zweierlei. Ganz enge Vernetzung mit den Fachhochschulen und Fachschulen. In konsequenten Aufbau von eigenen Fachschulen. Wir haben selber investiert in Stadt im Südosten des Bundeslandes mit drei Komma zwei Millionen in einen Schulneubau für ähm im Rahmen einer Fachschule. Das ist ja unter dem Label

des Namen der anderen Einrichtung. Das Kerngeschäft des Name der anderen Einrichtung ist. Ähm. Und da ist dann eben dort Diakoniekolleg Stadt im Südosten des Bundeslandes. Und da bilden wir dann eben im Altenhilfebereich aus im Sozialassistentenbereich, im Erzieherbereich. Also in denen Hilfefeldern, wo innerhalb von der kirchlichen Seite her, wie auch der diakonischen Seite her ein echter, also (unv) kirchlichen Seite und der diakonischen Seite, nicht der Hilfebedarf ist und damit rekrutieren wir selber. Wir (unv.) mit dem Ziel, nicht nur für andere Auszubilden, sondern natürlich die auch in der eigenen Einrichtung rein zu, deswegen haben wir die da investiert in die Schule gegenüber. Haben Sie ja gesehen. Die ist auch schön rot und so, das ist ja partizipativ entstanden, da haben nämlich die Schülerinnen und Schüler selber gemacht. Und selber den Entwurf entworfen, kein Architekt, ja. Sondern der Architekt musste mit denen zusammen was entwickeln, ja, in einem Schulprojekt, ja. Fand ich ganz toll. Sehen Sie so wunderbar geworden. Tolle Farbe und so, ne? Würde sich kein Architekt so ausdenken. Jaja, gefällt mir gut. Bin ich ganz stolz drauf, dass das so schön geworden ist. Ähm. Und da haben wir gar nichts gemacht, also gar nichts. Und das finde ich, das wären für mich zukünftige Anforderungen. Also wir müssen uns selber darum kümmern, dass wir die Leute bekommen. Das ist die erste Antwort auf Ihre Frage. Die zweite Antwort ist, wir müssen aktiv Einfluss darauf nehmen, dass Berufsfelder anders definiert werden. Das tun wir indem wir jetzt zum Beispiel ein Projekt *Neue Pflege* machen, wo wir eine neuen Abschluss einbringen wollen, der zwischen Altenpflegefachkraft sich bewegt und Sozialassistent, irgendwas dazwischen. Ist auch eine Frage natürlich des Geldes, und der Eingruppierung, (unv.) zu, ja. Man muss ja konkurrenzfähig bleiben. Ich muss ja sehen, dass mittelfristig, wenn man diakonisch denkt, musst du ja auch Angebote haben, die sich die Leute leisten können. #01:57:54-9#

I: Selbstredend. Wer ist denn zuständige Stelle, um das ordnungspolitisch zu verhandeln? #01:58:00-0#

E_3: Gibt es nicht. #01:58:01-8#

I: Ach, gibt es nicht? Ist ja optimal. #01:58:04-4#

E_3: Wenn Sie so fragen, gibt es die so nicht. Sondern äh Sie haben das Kultusministerium, was über die Berufsabschlüsse entscheidet. Sie haben das Sozialministerium, was Ihnen sagt, wir müssen Fachkraftquote halten. Wir machen jetzt ein Projekt, da suchen wir jetzt gerade, da lassen wir mit hunderttausend, versuchen wir da von den gesetzlichen Krankenkassen zu bekommen, um den zu sagen, ist eurer Thema, ihr müsst das mit entwickeln, denn nur dann kriegt ihr mittelfristig ein Optimierung dorthin und eine Einsparung mittelfristig auch, weil die sonst die Tarife euch davon laufen werden. Und ähm im Sozialministerium, das schickt einen dann zum Kultusministerium, weil es selber diesen Diskurs mit dem Kultusministerium nicht führt. Ähm. Und sagt dann, kümmre dich doch dann mal bitte darum, dass die dann auch in einem so begleiteten Beirat dann mit dabei sitzen, damit ich bloß hinterher weiß, das die das dann auch anerkennen, weil ich es selber nicht gelöst kriege. Sehr vereinfacht gesprochen, aber das ist das Ping Pong Spiel. Und da müssen wir als Träger jetzt gucken, wie kriegst du das alles so zusammen, dass nachher das gewünschte Ergebnis bei rauskommt. Und das kann sich nur eine Organisation leisten, die noch irgendwie ein paar Überschüsse erwirtschaftet. Wenn irgendeine Stelle oder so wie Kapital noch hat, dass es keine. Also kleine können das überhaupt nicht. Ja? Also das heißt der Zwang zur Größe, der wird anhalten. Auch wenn es keiner hören will. Es ist aber so. #01:59:21-4#

I: Ich habe diese geprüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung in Baden-Württemberg mitentwickelt, also ordnungspolitisch und ähm das ist im Grunde eine Fortbildung für Gruppenleiter in der Werkstatt. Diese Fortbildung soll, also geht in eine Richtung, dass ein Gruppenleiter in einer Werkstatt für behinderte Menschen eben auch die Akquisearbeit für Jobgeschichten mit Betrieben machen muss. Also es muss, damals also zweitausendfünf, das liegt jetzt auch schon zehn Jahre zurück, ja, sehr spannend, aber meine Frage ist auch vor dem Hintergrund, weil dort war auch nicht klar, ähm wer ist zuständige Stelle für einen Hybridberuf, beziehungsweise keine grundständiger Beruf sondern eine Weiterbildung #02:00:07-1#

E_3: Dann sage ich (unv.) Dann sage ich wir. #02:00:07-7#

I: Ja, und dann ist es quasi auch #02:00:09-4#

E_3: Der Anbieter #02:00:10-2#

I: zu verhandeln, ja gut der Anbieter kann ja nicht selber, also man braucht eine zuständige Stelle im Sinne einer Wirtschaftskammer, oder so was. Wir haben das dann angebunden an das Sozialministerium, ja. Da ist das dann so gelöst worden. #02:00:24-6#

E_3: Jaja. Nein. Du musst natürlich in irgendeiner Form eine staatliche Anerkennung haben, weil letztlich ohne staatliche Anerkennung natürlich die Zugänge für Tarifierungen oder für Entgelte oder, oder, oder nicht laufen. Das ist nun mal so. Heißt Rechtsstaat. Immer uns, ist vollkommen in Ordnung. Aber trotzdem. Sie hatten ja gefragt, wir kriegt man, wie kommt man dazu. Ähm. Also wir, deswegen sage ich ja, wir müssen diejenigen sein, die sowas dann auch weiterentwickeln und dann auch dem Staat sagen, das brauchen wir jetzt. Ähm, nur so kann es kommen. Denn ein Staat ist im Regelfall, viel zu weit weg in seiner Organisationsstrukturen, um diesem Bedarf überhaupt zu bewerten. Wer kennt denn die Bedarfe? Wir oder die? Da würde ich mal sagen, wir. Wir sind mit unserer Sozialarbeit, mit unseren Lehrern, mit unseren äh Altenpflegehelfern, sind wir direkt am Bedarf. Und uns muss keiner erzählen, wie eine Bedarfslage ist. Sondern dann haben wir ein Problem, wenn uns irgendwann einer mal erklärt, wie eine Bedarfslage sein sollte. Dann haben wir ein echtes Kommunikationsproblem. #02:01:25-6#

I: Also diese fachliche, die Konzeption, beziehungsweise das Aushandeln, äh das ist ja eben, ich finde das gar nicht so unklug, dass eben paritätisch organisiert zu haben in der beruflichen und das ist das schulische oder duale berufliche Bildung ist das paritätische Strukturen da sind. Aber das macht es natürlich auch schwer, das zu verhandeln eben. #02:01:47-7#

E_3: Ganz schwer. Also ganz schwer. Also in der Weiterentwicklung. Aber da kann man

lernen, also das finde ich dem beruflichen Bereich eben ganz spannend, weil Sie ja eben ganz dass alle Player, die das machen, aber das macht es natürlich extrem aufwändig da was durchzusetzen, also was damit, da auch eine sehr, sehr starke Verrechtlichung in dem Bereich und da eine Veränderung zu bekommen ist schon aufwendig und schwierig. #02:02:14-1#

I: Ich möchte abschließend eine Frage stellen, also zwei Fragen hätte ich noch, vielleicht bringe ich die ja noch durch. Ich weiß nicht wie ähm wie lang die Antworten ausfallen. Dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtung? #02:02:28-8#

E_3: Ja. Ja. Ich glaube, das dürfte als Antwort ausreichen. Es dient als Expansionsmodell für Einrichtungen. Ich hatte Ihnen das vorhin deutlich gemacht, im Sinne der Quartiersentwicklung, wo Sie auf einmal ganz neue Hilfefelder, Immobilienentwicklung, auf einmal vollkommen neu definieren und sich auch einmal ein vollkommen neues Feld damit erschließen müssen, um das andere wieder darstellen zu können. Ein Beispiel. #02:02:58-9#

I: Es gibt auch Vorstandsentscheidungen nicht wachsen zu wollen, also zu sagen, stationär bauen wir den Platz ab, und wir ambulantisieren diesen Platz, also dass es quasi in so einem Spiel bleibt, dass ist quasi die eine strategische Ausrichtung, aber hinzu kommt, dass es dennoch äh Nachfrage nach stationären Plätzen gibt und das der Grund dann dafür ist, das man insgesamt, dann doch expandiert. #02:03:25-4#

E_3: Ähm, die Diskussion ambulant vor stationär oder stationär vor ambulant, die ist meines Erachtens falsch. Weil sie an den Bedarfslagen vorbeigeht. Sondern es wird vollkommen klar sein, lassen Sie uns inklusiv diskutieren, lassen Sie uns bedarfsorientiert diskutieren und nicht ambulant und stationär. Das sind vollkommen andere, vollkommen falsche Setting aus meiner Sicht. Weil ähm es natürliches so ist, dass Sie bestimmte Gruppen, Behindertengruppen haben werden, die viel viel besser in einer stationären Einrichtung bedient werden, als in eben an den best gedachten inklusiven Angebot. Weil das wird so teuer in der Betreuung, das wird Ihnen nie jemand refinanzieren, sondern das wird dazu führen, dass diese Menschen dann in den

Wohnbereichen, wo sie dann sind im Grunde genommen vereinsamen werden. Das wird dabei herauskommen. Weil keiner mehr die Betreuung sicherstellen kann. Wenn er das konsequent dezentralisiert. Also es gibt da bestimmte Bedarfslagen, wo Sie das, Sie werden immer ähm ein stationäres Altenhilfeangebot brauchen. Ich sage immer für die letzte Lebensphase. Und jetzt ist die interessante Frage, wie lange die ist. Aber Sie werden das brauchen. Also für die Menschen, die ähm keine Angehörigen mehr haben, deren Angehörigen zu weit weg sind. Das wird immer mehr zunehmen, im Sinne im Zeitalter, wo beide berufstätig sind. Äh, wo. #02:04:55-7#

I: Ja, die Schwiegertöchter arbeiten auch. #02:04:58-0#

E_3: Wo alle eben arbeiten, //und es keinen mehr gibt.// #02:04:59-5#

I: // Und zwar woanders. // #02:05:00-0#

E_3: Nein. Wo das ja auch eingefordert wird, weil ja auch das notwendig ist und immer notwendiger werden wird, das beide überhaupt ankommen realisieren in ihrem Leben, damit so überhaupt noch adäquat leben können. Also das reicht nicht mehr, ein Einkommen zukünftig. Das beide brauchen. Ähm, wo unser Staat das ja sogar auch einfordert, ja, im Sinne von äh jetzt natürlich Fachkraftdiskussion, Mangeldiskussion, das heißt ja nichts anderes, als das ich mehr Frauen mir zunehmend erschließen muss, denn woher willst du denn sonst herkriegen in dieser Gesellschaft, ja. Das geht gar nicht anders. Das ist die einzige Ressource die wir noch haben. Also wo du noch etwas erschließen kannst. Ähm. Außer du machst das über Migration, das ist die zweite zufällig, das tun wir ja auch. Find ich auch richtig. Aber die beiden Punkte sind es. Aber Migration kann es auch alleine nicht sein, ja, wir können nicht unsere Altenhilfe auf Dauer gesehen, zu Lasten Osteuropäisches Land s aufbauen. Ja, wenn man in Osteuropäisches Land liest, wir haben ein Projekt in Osteuropäisches Land , ganz bewusst in Osteuropäisches Land gemacht, mit eigenem Geld aufgebaut jetzt, weil wir in der Wohnungslosenhilfe festgestellt haben, dass es eben nicht sein kann, dass die Osteuropäisches Land hier nach Deutschland kommen, ja auch in der Wohnungslosenhilfe letztendliche landen, weil sie keinen Job gekriegt haben und dann

wieder zurückgeführt werden müssen, aber dort auch keinen Job finden und dann wieder zurückkommen. #02:06:23-8#

I: Echt dann // dreht (unv.) #02:06:23-3#

E_3: // Ja, // natürlich gibt es das da. Ein ganzer Strom. Da gibt es auch schon spezialisierte Anbieter, der ist sie die ganze Zeit nur bedient, in dem Bereich. Und davon auch ganz gut leben können. Sondern da haben wir jetzt ein Qualifizierungsangebot in osteuropäisches Land aufgebaut, wo jetzt immerhin zwanzig Leute sind. Da haben sie echte Armut in osteuropäisches Land auf dem Land. Versteckte. Aber echte Armut, wie wir sie noch vor hundertfünfzig Jahren kennen. Ähm, bei Frauen, insbesondere bei Frauen. Suchtabhängigkeit und, und, und. Ähm und da ist es so, dass ist da, da spricht man von den sogenannten Eurowaisen. Ja, da sind vierzigtausend Kinder, VIERZIGTAUSEND Kinder in osteuropäisches Land, deren Eltern in Deutschland oder anderswo arbeiten und sich nicht mehr um die Kinder kümmern. Ja. Oder die Kinder vernachlässigt sind, zumindest. Ein riesiges soziales Problem, was sich jetzt in osteuropäisches Land schon aufbaut. Wo man morgen schon sagen kann, also das werden also die Sozialfälle von morgen werden, diese Kinder. Und damit versorgen wir gerade unsere Eltern mit deren Eltern. Hochproblematisch. Hochproblematisch. Aber reichtumsgetrieben natürlich. Wir können es uns erlauben. Die nicht. weil sie eine wahnsinnig hohe Lohndifferenz haben zwischen osteuropäisches Land und Deutschland auch. Ja, zwanzig dreißiger Faktor. Und von da aus gesehen, ist das also für mich immer so eine Sache, wie man dann Migrationsdiskussion dann noch ernsthaft führt. Wir müssten den europäischen Solidaritätsgedanken dürfen wir aber nicht verlieren. Aus den Augen vergessen. Sondern wir sind als Diakoniker auch gefordert, auch heutzutage mit unseren Ressourcen auch an der Stelle was zu machen. Also wir machen das strategisch jetzt schon. Auch im Sinne einer europäischen ähm Zusammenarbeit und äh einer europäischen Friedensordnung. Und die kann nur funktionieren, wenn sie auch sozial sich irgendwann legalisiert. Das ist also der eine Punkt, den man da im Auge behalten muss. Der zweite Punkt ähm, die Ausgangsfrage war nochmal? Ich hatte noch einen zweiten Gedanken. #02:08:42-8#

I: Die Frage war, ist Inklusion ein Expansionsmodell für Einrichtung, ja. #02:08:50-0#

E_3: Ach so, ja. Also das ist der eine Punkt und ich äh, also ja, habe ich gesagt. In jedem Falle. Im mobilen Bereich aber auch in anderen Hilfebereichen können Sie das eben machen, ähm. Es wird ambulant und stationär das war der Ausgangspunkt nochmal der Frage, den Sie nochmal mit zusätzlich mit reingebracht hatten. Und ich sage eben auch im Bereich der Altenhilfe ist es dann eben so, Sie werden immer stationäre Altenpflegeeinrichtungen brauchen. Also es ist überhaupt gar keine Frage. Alle Bedarfshilfediskussionen sagen das. Natürlich bauen wir jetzt hier auch wieder ein neues Heim auf und werden trotzdem hier stationäre Plätze dagegen wieder abbauen insgesamt gesehen. Trotzdem werden wir stationäre Angebote brauchen. Ja, ähm auch im Bereich von der Kurzzeitpflege, die insbesondere die Leistungen der Krankenhäuser ablösen müssen, damit das Krankenhaussystem refinanzierbar bleibt. Ja. Ähm. Da findet ja auch eine Verschiebung statt. Pflegeplätze werden in Krankenhäusern in den letzten zwanzig Jahren systematisch abgebaut. Und gibt man dann in die Altenpflege, weil du einfach hundert Euro, über hundert Euro pro Tag, Kostenunterschied hast. Ganz einfach. Also Inklusion kann, die bildet diesen Diskurs nicht ab. Aber kann sehr wohl einen Anspruch definieren, wo wir dann auch sagen können, da kann man ja auch neue Felder entdecken für sich und ich habe ja auch versucht einige zu skizzieren. Wir setzten die ja auch schon um. #02:10:19-2#

I: Sehr Interessen. Wirklich. Ähm, was sollten Einrichtungen bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden oder vielleicht beachten? #02:10:30-1#

E_3: (3) Inklusion kann nur gelingen, wenn es uns gelingt als Organisation, uns noch viel, viel stärker ins Gemeinwesen zu öffnen. Also die Partizipatie, also ohne Partizipation, gelebte Partizipation in der Organisation, brauchen Sie, können Sie Inklusion nicht denken. Also wenn Sie das, das muss man für sich begriffen haben, muss für sich begriffen haben, dass wenn du inklusiv, konsequent denkst, dann musst dein eigenes Unternehmen, deine eigene Organisation inklusiv denken. Das heißt, du kannst sie, du musst sie öffnen in dein eigenen Prozessen für die Shareholder, wie man

es an anderer Stelle sagt. Oder Stakeholder. Ähm, wie man kann beide nennen. Share- und Stakeholder. Und die musst du in deiner Organisation permanent einbauen. Nicht nur punktuell. Permanent. Also das muss ein Prozessgedanke sein und kein statischer Gedanke. Und das ist spannend. Also das zu entwickeln. Da sind wir sicherlich noch äh nicht am Ende der Diskussion, was das angeht. Und was das für ein Unternehmen auch heißt. #02:11:47-1#

I: Sie haben das ja schon gesagt, mit der Kultur. Also die Kultur ist eben eine andere. Die ist eben doch eher statisch als prozesshaft. #02:11:55-6#

E_3: Genau. Genau. Genau. Und da werden wir uns noch sehr verändern müssen. #02:11:59-6#

I: Haben Sie für mich noch einen Tipp, den ich mit auf den Weg bekomme? #02:12:04-3#

E_3: Ähm, inklusiv bedarf auch einer Komponente in der Technik. Ähm. Und das haben Sie gar nicht gefragt. Kommunikation heißt, Kommunikation bedarf technischer Mittel und die findet heute im Wesentlichen über das Handy statt. Oder über die Armbanduhr, die dann mittlerweile das Verhalten der Menschen schon steuert, ob sie gesund sind oder nicht. Ja, Sie merken ich habe (unv.) Uhr nicht. Ganz bewusst nicht. Aber es gibt eine ganze Menge Mitarbeiter hier, die die schon haben. Ähm. Das heißt, dieser Diskussion gegenüber müssen wir uns öffnen. Und nicht verschließen. Und da haben wir überhaupt gar keinen Diskurs. Ja. Und das versuche ich jetzt gerade hier zu implementieren, diese Diskussion. Wir haben ganz bewusst ein Rechenzentrum auf äh bei uns gemacht, weil wir die Daten natürlich, über die selber verfügen wollen. Ganz bewusst nicht ins Clouding gegangen. Weil die die Datenschutzdiskussion fürchten. Ist ja auch schon, für einige Einrichtung hatten ja auch schon große Problem damit. Nicht jetzt soziale Einrichtung sondern Unternehmen im privaten Bereich ähm und trotzdem wird man sich natürlich auch dort irgendwann gucken müssen, wo man sich da aufstellt und wie man sich aufstellt, alles andere selber alles zu betreiben ist zu teuer. Das ist ja auch nicht nur (unv.). Aber wir werden uns sicherlich ähm in diesen neuen

Kommunikationsmedien, werden wir uns sehr genau angucken müssen, wie platzieren wir unsere Angebote in diesen neuen Medien. Und das heißt für mich, äh wir entwickeln momentan in verschiedenen Hilfefeldern. Ein Hilfefeld sind wir jetzt dabei, das werden wir in anderen weiter entwickeln, entwickeln wir Apps. Für die Betroffenen. Und mit denen zusammen. Im Wohnungsnotfallbereich machen wir das. Und wir sind auf die Idee gekommen durch die Betroffenen und nicht durch uns. Ich habe das gut beobachtet, andere auch. Dann wurde eins und eins zusammengezählt. Natürlich geht es auch darum, zu verhindern, dass die Europäer, erst mal ein bisschen weltweit sehen, äh vollkommen abhängig werden von wenigen amerikanischen Unternehmen, wenn irgendwann mal unsere sozialen Bedarfslagen über deren Datennetzen, die teuer abkaufen müssen. (unv.) Das müssen wir selber machen. Und da sind wir immer besser als die, würde ich mal behaupten. #02:14:42-9#

I: Es gibt diese Technikfrage, nicht hier in dem Interview in dem Zusammenhang, es gibt aber diese technischen Ausführung im Zusammenhang von Workshops die ich mache, in Einrichtungen, der Behindertenhilfe, da stelle ich nämlich diese neue Studie zur Behindertenhilfe vor, aus dem letzten Jahr. Wo ja sieben dieser großen Aufgabenfelder skizziert werden. Also, ja. #02:15:06-6#

E_3: Die kenne ich nicht. Aber die können Sie mir ja gerne zu Verfügung stellen. #02:15:09-1#

I: //Ja, das ist wirklich das einzige// #02:15:14-7#

E_3: Ja, also sich lese, // also wenn ich die Zeit noch finde, ich lese, wenn ich etwas lese, meistens nur sowieso nur Fachbücher. #02:15:18-5#

I: Ja, ich auch. #02:15:18-5#

E_3: Ja, das ist leider ein kulturelle Verarmung, das ist ein bisschen das Problem dabei. Aber trotzdem äh muss man irgendwie gucken, dass man das so ein bisschen im Auge behält. #02:15:31-3#

I: Ja. Also herzlichen Dank für das Interview. Für Ihre Offenheit. Für die viele Zeit, die Sie sich jetzt genommen haben dafür. Sehr interessant. Äh, ganz herzlichen Dank. #02:15:40-8#

E_3: Ich hoffe es hat Ihnen Spaß gemacht. #02:15:42-4#

I: Ja, es war vor allen Dingen sehr aufschlussreich. Ich habe ein ganz kleines Geschenk für Sie, aber das habe ich dummerweise im Auto vergessen, das Auto steht irgendwo. Ich würde Ihnen das gerne zuschicken. #02:15:54-6#

E_3: Das (unv.) aber das ist nicht notwendig. #02:15:55-4#

I: Ja, gut. Aber. #02:15:58-1#

E_3: Ich find das selbstverständlich, dass ich Sie unterstützen kann. Das gehört dazu. Und es ist schön, dass es Leute gibt, wie Sie, die sowas machen. #02:16:04-5#

I: Ja, die ähm also das gibt es natürlich ein riesen Forschungsdesiderat, das tut sich so wahnsinnig viel, aber die Hintergründe, also es, man muss ja in so einer theoretischen Arbeit auch die Lage der, also wissenschaftstheoretisch erst mal sagen, was sagt Forschung insgesamt dazu. Hierzu sagt Forschung gar nichts. Also nichts. #02:16:26-0#

E_3: Das ist wenig. Jaja. Das ist wenig. Das stimmt. Wer betreut Sie denn jetzt eigentlich hier in der Arbeit? #02:16:31-1#

I: Äh, das ist einmal Herr E. #02:16:35-5#

E_3: Ach, E. Ah ja. #02:16:35-8#

I: Und Herr F. Die beiden. #02:16:38-0#

E_3: Und der F, aha. #02:16:39-1#

I: Und der freut sich schon auf die Arbeit. Ich bin etwas. Ich sage mal, was bei mir los war privat. Mein Mann ist vor zwei Jahren verstorben und da war ich mitten in dem Prozess. Da wollte ich eigentlich schon anfangen und das hat mich aber weit zurückgeworfen. Ich brauchte erst mal ein bisschen Zeit für mich, und, ja, jetzt ist es aber so, dass ich wieder voll arbeiten kann und mich auch diesen meinem Forschungsdesiderat jetzt wieder widmen kann. #02:17:05-7#

E_3: Ja, das ist eine harte Zeit für Sie gewesen. #02:17:07-4#

I: Ja. #02:17:08-4#

E_3: Das glaub ich. #02:17:09-1#

I: Ja, das ist einfach so. Und es war nicht zu Anfang wirklich erkennbar. Zu Anfang ging es mir dann noch gut in der ersten Phase und dann ja so nach und nach ist quasi so alles weggebrochen. Wenn man seinen Partner halt verliert, das ist, ja. #02:17:21-9#

E_3: Das ist hart #02:17:21-9#

I: Ja, man muss sich irgendwie voll neu, ja komplett neu orientieren. #02:17:26-3#

E_3: Sie sagten, weil ich gucke jetzt hier nochmal drauf. Sie kommen jetzt ja aus Reutlingen. Ja? #02:17:31-3#

I: Ich komme, also wir sind umgezogen in der Zwischenzeit, andere Stadt im Süden ist der zweite Standort, ich arbeite in nochmal andere Stadt im Süden und ich habe in andere Stadt im Süden auch gearbeitet. Also ich wohne in der Nähe von Stadt im Süden. #02:17:42-3#

E_3: Ach, in Stadt im Süden? #02:17:43-1#

I: Ja, also in der Nähe der Einrichtung vor Ort, weil ich dort auch tätig war, bevor ich den Hochschuljob angenommen habe. Ja. #02:17:50-7#

E_3: Ach, in Stadt im Süden? Das ist ja nett. #02:17:53-2#

I: Ich kann Ihnen aber gerne, ich schreibe #02:17:54-0#

E_3: Weil Sie sagten vorhin Stadt in der Nähe der einen Einrichtung und äh, dass sie da herkämen. #02:17:57-9#

I: Ja, ich komme aus Stadt in der Nähe der einen Einrichtung. #02:17:58-4#

E_3: Sind Sie gebürtige Stadt in der Nähe der einen Einrichtung? #02:18:00-5#

I: Ja, ich bin echte Einwohnerin der Stadt in der Nähe der einen Einrichtung. #02:18:02-7#

E_3: Das ist ja schön. #02:18:03-1#

I: Ja, finde ich auch schön. #02:18:03-4#

E_3: Das freut mich, ich bin ja auch im ersten Wohnsitz in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung. #02:18:06-8#

I: Ja, super. #02:18:06-9#

E_3: Obwohl ich da nur wenig, ein oder zweimal die Woche vielleicht bin. #02:18:11-9#

I: Ja. Ja, gut. Das ist auch. Stadt in der Nähe der einen Einrichtung. Gut das ist meine Heimat aber es ist auch, gut Bundesland im Süden ist auch sehr, sehr vielfältig von der Landschaft von der Kultur und auch was man in einem bestimmten Radius da machen

kann. Also, Region, also ne, das ist natürlich schon irre. Äh, das kann hier im Norden, das kann das nicht abbilden, ja, also keinesfalls. Aber es ist dennoch natürlich sehr schön hier herzukommen. Badeseen und Fahrradfahren und das hat schon auch wirklich Lebensqualität. #02:18:42-2#

E_3: Sehr schön. Sehr schön. #02:18:41-4#

I: Ich würde Ihnen gerne meine Handynummer aufschreiben. Weil ich da unter #02:18:44-6#

E_3: Da bin ich Ihnen sehr dankbar, ja. Ich achte immer wenig drauf (unv.) #02:18:48-0#

I: Nee, im Grunde bin ich besser über Handy zu erreichen. Ja. #02:18:52-1#

E_3: (unv.: geht weg) #02:19:08-7#

I: Ja, ich habe, also vor drei Wochen einen Workshop gegeben, für eine ganze Abteilung bei G. B. Und zwar Heilpädagogisches Wohnen. Weil die als Mannschaft in eine Richtung Quartiersorientierung sollten. Und da haben wir eben grundlegend ein bisschen Theorie, ein paar Impulsreferate und dann aber auch selber im Workshop gearbeitet. Wie ändert sich meine Berufsrolle? Und, und, und. Und das war sehr, ich würde sagen, das war sehr fruchtbar, weil ich darf nochmal wiederkommen, so. Das ist ja dann immer gut. #02:19:40-8#

E_3: Das ist ja schön. #02:19:41-9#

I: Ja. #02:19:42-5#

E_3: Ne, grüßen Sie ihn. Wenn Sie sich nochmal sehen. Also ganz herzlich. #02:19:45-4#

I: Mache ich gerne. #02:19:47-6#

E_3: Ähm, ich habe ihn in sehr guter Erinnerung. #02:19:50-2#

I: Ja, ja, absolut. #02:19:51-7#

E_3: Und es ist ja (unv.) angekommen, ja? #02:19:53-6#

I: Ja, ich würde sagen, er ist da gut angekommen. Äh. Die beiden, also das Ehepaar B. hat auch im Monat noch ein drittes Kind bekommen. #02:20:05-3#

E_3: Schön. #02:20:07-2#

I: Also, ja. Und ich denke so mit Kindern, äh kann man da sich auch anders sozialisieren einfach. Also als junge Familie. Ja. #02:20:17-4#

E_3: Ja, das ist schön. Sehr schön.

Experteninterview E_4

I: Interviewerin

E_4: Experte

I: Ja, sehr geehrte/r ____, ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie sich heute Zeit genommen haben für das etwa einstündige Interview. Hängt auch ein bisschen von den Fragen und Antworten dann ab. Ähm. Ja. Ich möchte mich nochmal kurz vorstellen und den Hintergrund des Interviews erläutern. Wie Sie schon aus dem Kontakt wissen, bin ich Promovendin der kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel im PhD Studiengang Diakoniewissenschaft, Diakoniemanagement. Im Rahmen meine Dissertation untersuche die Veränderungsprozesse in den diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, den diakonischen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg und auf der politischen Ebene gibt es Befragungen des Beauftragen für Belange behinderter Menschen in Baden-Württemberg. Daneben befrage ich auch noch den Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe. Mich interessiert heute Ihre Erfahrung aus Ihrem Berufsalltag. Das Interview habe ich in mehrere Themenkomplexe strukturiert. Es gibt eine Einstiegsfrage, es gibt Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis. Äh, Fragen zu den Rahmenbedingungen und Fragen zur Organisation und zum Management. Und eine Abschlussfrage. Ähm. Ja. Es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach mal einen kurzen Einblick in Ihre Arbeit geben und kurz erläutern könnten, was Ihre Aufgaben und Ihre Arbeit so umfasst. #00:01:22-8#

E_4: Ja. Gerne, Frau Kahle. Es ist so, die, vielleicht ganz kurz, einfach zur Einrichtung. Äh, die Einrichtung gibt es seit über einhundertfünfundsiebzig Jahren. Wurde damals von einem Vikar namens Name des Vikars gegründet. Der sich äh um Waisenkinder, er wollte eigentlich äh eine typische Pfarrerslaufbahn einschlagen, und ist dann am, sag ich mal, am Grabe, so wird erzählt, ähm von einer Familie mit Waisenkindern konfrontiert worden, weil nicht klar war, wo sollten diese Kinder ähm bleiben. Und das war ja damals die Zeit der Industrialisierung ohne entsprechende Sozialgesetzte, die

eben äh die Kinder auch abgesichert hätten, sondern eben die Eltern zu verlieren war gleichbedeutend eben mit Verwahrlosung, mit Hunger, mit äh Perspektivlosigkeit. Und er hat sich darum dann, weil sich niemand darum gekümmert hatte, obwohl er dazu aufgerufen hatte, hat er sich dann selber dieser Kinder angenommen, diese Kinder zu sich genommen. Hat dann ähm Frauen um sich geschart, die er darum gebeten hat ihn darin zu unterstützen und so war der Beginn unserer Arbeit. Also, die Arbeit eigentlich im Bereich, was man heute klassisch Jugendhilfe bezeichnet. Äh. Und sein Thema war dann auch, wie können diese Kinder dann nicht nur eine Versorgung erhalten, in ihrer Grundbedürfnisse, sondern äh wie ist es auch möglich, dass sie dann auch Perspektiven für sich gewinnen können. Also, schulische Ausbildung war dann der nächste Schritt und berufliche Ausbildung war dann der weitere Schritt. Also das sind so die Wurzeln unserer Arbeit. Und heute ist es eben so, dass die äh Einrichtung , die aus dem Zusammenschluss der Name des Vikars-Stiftung zum Bruderhaus und der Haus-GmbH vor zwölf Jahren entstanden ist. Ist in äh vier Bereichen tätig. Eben klassisch eben in der Jugendhilfe, die es heute noch gibt. Mit der ganz breiten Palette äh, mit schulischer Ausbildung und dann auch Berufsausbildung, teilweise. Dann aber im Bereich der Behindertenhilfe, das war dann das geistig behinderten Arbeit, der nächste Baustein der dann dazukam, wo es darum ging, dass Name des Vikars sich dann um sogenannte halbe Kräfte gekümmert hat. Also Menschen, die nicht aus eigenem Vermögen oder aus eigenem ja, selber in der Lage waren, sich selber zu versorgen auf Grund von Behinderungen. Äh, und des Weiteren kam dann als nächster Baustein dazu, die Arbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen. Äh, und das jüngste Kind ist die Altenhilfe. Aber auch im größeren Umfang von circa äh fünfzehnhundert Menschen, die versorgt werden. Genau. Das sind so diese, einfach mal diese Horizont. Ähm. Es ist so äh, also meine Tätigkeit ist die, wir haben einen dreiköpfigen Vorstand und wir haben der Vorstandsvorsitzende ist Pfarrer und ist als diakonischer Träger, weil wir sind auch Mitglied auch im diakonischen Werk, ähm, ist so für die Seelsorge zuständig, für Personalentwicklung zuständig diese und Öffentlichkeitsarbeit. Wir haben, es gibt ein weiterer Kollege von mir ist äh kaufmännischer Vorstand. Also alles was breites Spektrum von Technik, von Leistungsabrechnung, von Finanzbuchhaltung und was da alles dazugehört. Und mein Thema ist fachlicher Vorstand. Das heißt, ich bin zuständig für die fachliche Entwicklung dieser einzelnen Hilfefelder. Genau. So das ist eigentlich

dieses Spektrum vielleicht von der Größenordnung her circa äh zehntausend Menschen, die wir betreuen, ambulant und stationär, wenn man das alles zusammenrechnet. Circa viertausend Vollkräfte oder viertausend Mitarbeitende, so muss ich sagen. Ja. Genau. Und was vielleicht für uns auch wichtig ist, dass wir ausschließlich, wir hatten wohl, wir waren wohl mal auch in anderes Bundesland und äh in Region im Osten mit Einrichtungen vertreten, aber wir haben uns zurückgezogen und sind ausschließlich im Süden des Bundeslandes tätig. Genau. #00:06:35-2#

I: Die Tätigkeit in den anderen Bundesländern, war die im Zusammenhang auch mit dem ja, mit der Entwicklung der neuen Länder? oder war das // (unverständlich)#00:06:44-4#

E_4: // Jaja. Das war. // Da gab es Kontakte nach anderes Bundesland, gab es bereits vor der Wende. Äh. Partnerschaften auf der kirchlichen Ebene äh und wir haben dann dort eine gemeinsame, nach der Wende, eine gemeinsame GmbH gegründet. Und äh Arbeit gemeinsam entwickelt. Mit einer dortig ansässigen Stiftung. Äh, und haben uns dann aber zurückgezogen. Haben gesagt, wir konzentrieren uns hier. Äh, das Besondere vielleicht bei uns ist, dass wir schon immer aus der Gründungsgeschichte heraus sehr dezentral aufgestellt waren. Also im Vergleich vielleicht zu anderen Trägern, die an einem Ort äh ihre Arbeit primär entwickelt haben, war schon seit der Gründung der Name des Vikars-Stiftung, vor eben, vor hundertfünfundsiebzig Jahren, die Arbeit dezentral aufgestellt. Das heißt, das waren einzelne Gehöfte, einzelne Bauernhöfe, neben jetzt der Zentrale hier oder neben dem größeren Schwerpunkt hier in Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Aber so im Schwarzwald insbesondere äh, Bauernhöfe äh, die von Freunden dann von Name des Vikars dann äh gegründet worden oder aufgekauft worden sind und denen dann eben eine, heut Neudeutsch würde man sagen, eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft entwickelt worden ist, in denen eben ähm Betreuer und Menschen mit Behinderung gemeinsam gelebt haben und sich gemeinsam auch äh versorgt haben. Eben im Sinne eine bäuerlichen Gemeinschaft. Jetzt hier in Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat sah es ein bisschen anders aus. Dort, hier war schon immer auch ein Schwerpunkt der Industrie, sich hier entwickelt. Und äh das war dann auch der Impuls dazu für Name des

Vikars das er Fabriken hier gegründet hat. Also das war ein, eigentlich sogar passgenau. Hier im städtischen Bereich der alten Reichsstadt Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat, wo sehr viel Industrie sich entwickelt hatte, dass man sich da auch im Bereich der Industrie äh, eigene Industriebereiche aufbaut, um eben den Waisenkindern hauptsächlich und auch diesen, in Anführungszeichen, halben Kräfte, wie es Name des Vikars bezeichnet hat, also das sind Menschen mit Behinderungen, Handicaps. Äh ihnen ähm Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu geben. Also das was man heute eigentlich, ist da was entstanden damals, was man heute mit den Integrationsbetrieben eigentlich Neudeutsch, äh versucht aufzubauen. Das Menschen mit und ohne Behinderung äh gemeinsam Arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen. Und im ländlichen Bereich war es eben so, dass dort eben diese auch das Passgenaue eben aufgebaut worden ist. Eben die bäuerliche, Abbild eigentlich der bäuerlichen Gesellschaft. #00:09:56-3#

I: Das ist jetzt schon spannend. War die Frage dann auch ähm da ist wie man so etwas koordiniert, wenn es schon dezentral ist. #00:10:05-0#

E_4: Das war von der Koordination her war es so, dass es äh das es sehr hohe Autonomie der einzelnen Teile gab. Äh, und immer, also, diese Einrichtungen diese Bauernhöfe wurden von Name des Vikars als Bruderhäuser bezeichnet. Äh. Und da gab es dann immer einen Hausvater und eine Hausmutter, das war so dieses Familienbild, das Familienmodell und das wurde jetzt eben immer größeren, in einem großen bäuerlichen Familie eigentlich abgebildet. In dem dann eben die Menschen gemeinsam gelebt und das gestaltet haben. Aber, wie gesagt, in einer hohen Autonomie. Und äh der Name des Vikars ist dann als Prediger, also das Pfarramt hat er nicht erhalten, weil er musste sich entscheiden, entweder Soziale Arbeit oder Pfarramt, hat sich dann für die Soziale Arbeit entschieden. Äh. Ist da nicht als Pfarrer dann ordiniert worden, sondern äh, ist dann rumgereist als Anführungszeichen Prediger und hat so seine Häuser besucht und den Kontakt gehalten. Also sehr viel unterwegs. Das war so, ich find das, äh ich habe immer wieder das, wie ich so in diese Geschichte hinein gucke, dann erinnert mich diese Auflösung auch von Großeinrichtungen, diese Dezentralität, die da entsteht, diese Kleinräumigkeit die entsteht, erinnert mich so ein bisschen auch an so an

die Wurzeln unserer Arbeit. Äh. Und die größeren Einheiten sind erst später entstanden. Und das ist eigentlich der Unterschied vielleicht auch zu anderen größeren Trägern, die an einem Ort entstanden sind, Großgebilde und dieses Thema hatten wir eigentlich noch nie, dass wir an einer, an einem Ort, sag ich mal, eine Großeinrichtung haben, die wir jetzt anfangen zu dezentralisieren. Sondern wir waren bereits immer dezentral aufgestellt, deswegen haben wir so viele auch, sag ich mal, Standorte, die hundertfünfzig und noch Jahre älter sind. #00:12:35-3#

I: Dann ist es für mich umso spannender, also dann bleiben ihnen ja viele Probleme auch erspart, offenbar. Ja. Und ja auch spannend für mich, dass ich Sie auch wirklich interviewe, weil in so einer Auswahl von Einrichtungsleitungen ist im Grunde entscheidend, dass man dieses Kontinuum, also dass man im Grunde eine Breite herstellt zu dem Thema. Das ist in der Tat anders. Also wenn ich mir überlege, wie Bodelschwing, also wir Bethel entstanden ist ähm, dann auch aus diesen Überlegungen heraus, des Pauperismus, klar, also das man arme Menschen unterstützten wollte oder die Armut und ja einfach Hungersnöte äh überwinden wollte. Aber die Geschichte ist dann schon auch so deutlich anders. #00:13:23-4#

E_4: Wobei dann im Laufe der Geschichte, gab es dann natürlich auch die andere Entwicklung, dass man dann versucht hat, das war so diese Phase der ja auch der fachlichen Entwicklung. Da sagt, okay, wir fachliche Entwicklung ist dann möglich, wenn man dann ja eben ähm größere Einheiten bildet damit eben auch entsprechende Fachleute dann arbeiten können, damit wir äh spezifische, also Fachleute mit einem spezifischen behindertenpädagogischen Hintergrund äh in die Einrichtungen holt, dass man dann Spezialisten hat, äh Ergotherapeuten einstellen kann, Psychologen einstellen kann, und, und, und. Und das hat dann dazu geführt, dass dann eben aus diesen kleineren Einheiten dann größere Einheiten geworden ist. Also da gibt es ein Beispiel, eine Einrichtung, die wir jetzt komplett wieder dezentralisieren. Die ist vor dreißig Jahren, ist die aus einer kleinen Einrichtung, die total integriert war in ein ganz kleines, bäuerlich strukturiertes Dorf, sind dann neue Gebäude gebaut worden, muss man sagen, okay dort wollen wir ein Förderzentrum errichten. Das hat äh, das hat dann dazu geführt, dass dieses Dorf überfremdet worden ist, oder die Bürger sich, das so erlebt

haben, dass da jetzt der große Träger kommt und das Dorf vereinnahmt und jetzt eine von äh, was war denn das, das ist ein Dorf mit zweiundfünfzig, in Anführungszeichen, normalen Einwohnern. Äh. Das da plötzlich nochmal hundertdreißig Menschen mit Behinderung dazu gekommen sind. Also äh eine Dominanz hergestellt worden ist, die oder eine, oder zumindest ein symbolische Dominanz hergestellt worden ist, die dazu geführt hat, dass dann eben auch entsprechende Spannungen entstanden sind. Es sind dann auch Menschen mit, schwerstmehrfachbehinderte Menschen dazu gekommen, mit denen die Dorfbevölkerung dann nichts anfangen konnte. Vorher waren das Menschen, die in den bäuerlichen Strukturen integriert waren. Dort in der Landwirtschaft mitgearbeitet wurde, wo auch Kontakte da waren. Aber natürlich Menschen auch mit vielleicht auch weniger Unterstützungsbedarf. Also das hat sich danach strukturell verändert. Da sind dann unsere Großeinrichtungen entstanden, und wo wir jetzt wieder versuchen, das Rad wieder ein Stückchen in die andere Richtung zu drehen. #00:16:09-2#

I: Okay. Vielen Dank. Bis hierher. Ich habe eine Frage zu Ihrem Verständnis äh Ihrem persönlichen Verständnis von Inklusion. #00:16:20-2#

E_4: Also äh, mein persönliches Verständnis von Inklusion ist das, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam leben. Das ist so das Idealbild. Das so hinter meinen Bemühungen steckt. Äh. Diese Schranken, diese Separierungen abzubauen und äh soweit und Menschen weitestgehend mit Behinderung zu ermöglichen, dass sie eben eine äh in Bildungsstrukturen sind mit gleichaltrigen anderen. Also im Rahmen der schulischen Bildung. Das sie arbeitsmäßig Arbeitsplätze finden, auf dem ersten Arbeitsmarkt, dass es also keine Sonderarbeitsbedingungen gibt. Das wäre das an Wohnen Tür an Tür möglich ist. Das einen Partizipation mit allen üblichen, mit den Dingen die wir, was wir als selbstverständlich erachten, dass das auch Menschen mit Handicaps haben. Das ist so dieses Idealbild. Das sie dafür Unterstützung erhalten, dass letzten Endes Sondereinrichtungen äh nicht erforderlich wären. Äh. Wobei das ist ein Thema natürlich der gesellschaftlichen Entwicklung. Wie stark die Gesellschaft äh, wie Gesellschaft in der Lage ist, auch mit, sag ich mal Randgruppen umzugehen. Und das ist nicht nur Thema für die Behindertenarbeit, sondern das ist insgesamt natürlich

eine Arbeit, also ein Thema, wie Menschen mit anderem kulturellem Hintergrund integrierbar sind, wie man gemeinsam lebt, äh wie alt und jung zusammen lebt. Hat das was damit zu tun, weil man auch da ja was da Art Getthobildung gibt. An manchen Stellen, also wenn man schon mal große Pflegeheime anguckt, also auch da das Thema der Inklusion, aber äh das hat dann wiederum, ist sicherlich auch, da hat auch unsere ähm, Entwicklung, gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse und der ja der Lebensweisen, die wir haben ähm Grenzen natürlich auch aus. Also man kann nicht, vielleicht gibt es da noch so ein Idealbild, dass sicher kann nie ein Idealbild war. Das sind diese Mehrgenerationenhaushalt, wo alt und jung unter einem Dach zusammengelebt haben. Das war wahrscheinlich auf der einen Seite kommt das so als Idealbild hoch, auf der anderen Seite kann ich mir nicht vorstellen, dass das eine Idealsituation war. Weil es ja oft Zwangsgemeinschaften waren. #00:19:40-6#

I: Besteht für Sie ein Unterschied zwischen Integration und Inklusion? #00:19:46-6#

E_4: Ja. Also das hat was mit Haltungen auch zu tun. Also äh Integration heißt äh, man wohnt nebeneinanderher, oder man lebt nebeneinanderher. Aber hat äh die, hat den gleichen Zugang zu den gleichen Rahmenbedingungen. Ähm. Inklusion ist äh für mich die Selbstverständlichkeit, dass man eben ja gemeinsam lebt. Das ist so diese Vorstellung. #00:20:31-2#

I: Okay. Vielen Dank. (..) Hmm. Jetzt hab ich so eine Frage gestellt, nach Ihrem ähm Verständnis von Inklusion. Ich möchte auch eine Frage stellen, nach welchen Motto oder Leitbild oder einer Unternehmensphilosophie ja leiten Sie die Einrichtung? Also was ist da maßgebend? #00:20:52-7#

E_4: Ähm. Maßgebend ist, dass ähm wir also wegkommen wollen vom Gruppendenken. Also von der Klassifizierung von Menschen und von der nach Behinderungsart nach Unterstützungsbedarfen sondern hin, der Maßstab ist für mich die individuelle Hilfeplanung. Also ob das jetzt auch in der Altenhilfe ist oder in der Jugend- und Behindertenhilfe im Sozialpsychiatrie, dass die ähm der einzelne Lebenslauf, die

Ontogenese eigentlich im Mittelpunkt steht. Wie hat sich jemand ähm und welche Chancen sich daraus für den Einzelnen und welche Sinndeutungen sich für den Einzelnen ableiten. Und das ist das Entscheidende, dass das eben in einer äh Entwicklungsplanung, könnte man jetzt sagen oder in einem äh in einem Dialog, soweit das möglich ist, Dialog jetzt, ja gut, Dialog äh bei Personen, die eben nicht ohne weiteres jetzt kommunikationsfähig sind, muss man das ersetzten, natürlich diese Partnerschaft, aber das man irgendeine gemeinsamen Partnerschaft entwickelt wird. Welche Lebensperspektiven, welche Entwicklungsperspektiven, welche Chancen auch der einzelne hat. Und äh ihn /sie darin zu unterstützen, dass das auch realisiert werden kann. Ähm und da heißt nicht zwangsläufig ähm, das Idealbild ist, dass jeder eben ähm seine eigene Wohnung irgendwo hat und das Risiko dass er auch isoliert vielleicht sich isoliert oder vereinsamt, weil auch dieses Risiko gibt es. Ähm. Sondern gemeinsam zu entwickeln, welche perspektivischen Entwicklungen hat jemand. Was möchte er tun und wie kann man ihn da unterstützen und da gibt es natürlich aber auch Grenzen. Und die Grenzen sind natürlich auch ressourcenbedingt. Also es ist nicht alles machbar. Und da eine reale Situation zu gestalten. Aber wegzukommen von diesen, also wir hatten früher immer so versucht homogene Gruppen zu schaffen. Also Gruppen von Gleichbehinderten, Gruppen von Schwerstmehrfachbehinderten und äh um ein entsprechendes Setting aufzubauen und äh das haben wir weiterhin, gibt es natürlich, gewisse Notwendigkeit, wo man einfach aus wirtschaftlichen Gründen gar kein anderes Setting schaffen kann. Also und wo eher ein beschützender Rahmen notwendig ist. Und trotzdem ist das Ziel eben auch da, grundsätzlich die Individualität in den Mittelpunkt zu rücken und eine Hilfeplanung am Einzelnen orientiert äh zu gestalten. #00:24:18-8#

I: Das ist ja in anderen Jahrzehnten auch wirklich ähm nach anderen Konzeptionen gearbeitet worden. Also Werkstatt für Behinderte Menschen. Alle Behinderungen unter einem Dach. Also solche Konzeptionen, ne? Und jetzt durch Inklusion oder auch andere Überlegungen kommt man noch mal konzeptionell zu anderen Ideen. Also von der Institution zur Personenorientierung. Auch zur individuellen Unterstützung, so versteh ich das. Aber durchaus auch äh unter wirtschaftlichen Bedingungen, ja, doch auch zielgruppenspezifisch. (5). Ja, da liese sich unglaublich viel zu sagen, aber ich halte mich mal ein bisschen zurück. Erst mal vielen Dank. Wir kommen jetzt zu den

Rahmenbedingungen. Ähm, ich habe schon erst mal ganz guten Einblick äh erhalten und möchte nach ein paar Rahmenbedingungen fragen, der Arbeit eben in der Einrichtung äh der Behindertenhilfe. Wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die Arbeit Ihrer Einrichtung? Auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung in den unterschiedlichen Sozialgesetzbücher, UN-Behindertenrechtskonvention hat noch einmal einen anderen Behinderungsbegriff. Ist das ähm relevant im Alltag oder ist das eine akademische Diskussion? #00:25:41-8#

E_4: Also, ich find diese Diskussion eher akademisch. An der Stelle. Also, was erkennbar ist, ist das ähm die äh wirtschaftlichen Rahmenbedingen sich nicht wesentlich verbessern, sondern für uns, das ist eigentlich das Handicap, je individueller wir arbeiten, je personenzentrierter wir arbeiten, je dezentraler wir arbeiten, umso schlechter sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das heißt, wenn wir diesen Weg gehen, sagen wir mal, schneiden wir uns ins eigene Fleisch. Am wirtschaftlichsten kann man dann arbeiten, und auch für die Mitarbeitenden am bequemsten und am sichersten, wenn man in Großeinrichtungen arbeitet mit entsprechenden homogenisierten Gruppen. Also da sind die Anforderungen an die Mitarbeitenden immer Überschaubar. Es sind keine äh es treten sehr selten Sondersituationen auf. Es ist alles beherrschbar. Man kann letzten Endes die Mitarbeitenden können eben wie gewohnt weiterarbeiten. Je individueller man arbeitet, je ambulantisierter man arbeitet, erstens sind dann die Mitarbeitenden äh auf sich selber gestellt. Äh, sie müssen mit Situationen alleine umgehen. Sie brauchen eine wesentlich höhere Kompetenz. Gleichzeitig ist es so, dass man eben durch diese homogenisierten Strukturen letzten Endes sehr bequem auch mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen umgehen kann. Also so arbeiten kann. Auch wirtschaftlich arbeiten kann. Wir stellen fest, je stärker wir dezentralisieren umso schwieriger wird auch die wirtschaftliche Arbeit. Ähm #00:27:49-9#

I: Können Sie ein Beispiel dafür nennen? #00:27:51-5#

E_4: Das kann ich sagen. Äh, es ist so, dass in einer Wohngruppe, kann ein Mitarbeiter vielleicht acht Klienten versorgen, betreuen. Ähm. Im ambulanten Bereich, ambulantisiert oder in ganz kleinen WGs mit zwei drei Leuten äh, da kann einer auch

bloß zwei drei betreuen. Hat weite Wege zurück zu legen. Kann nicht delegieren an andere. Es hängt auf der anderen Seite, sehr viel an ihm und auf der anderen Seite, der Ressourcenansatz ist wesentlich höher. Und genau dieser Schritt wird nicht zumindest, wie ich es kenne honoriert. Das heißt die Vergütungssätze bleiben gleich, beziehungsweise es wird sogar politisch versucht zu sagen, okay wenn ihr ambulantisiert und dezentralisiert äh, dann äh kümmern sich äh versorgen sich ja die Menschen vermehrt selber und brauchen eigentlich weniger Unterstützungsbedarf, das steckt da mit drinnen, eigentlich müsste das ganze System ja durch Ambulantisierung billiger werden. Ähm, das ist aber unlogisch an der Stelle, weil die Menschen mindestens den gleichen Unterstützungsbedarf haben wie bisher in einer größeren stationärer Einheit, äh eher sogar noch weil eben, wenn es um Präsenzfragen geht, durch die Mitarbeitenden man eigentlich sogar noch höhere, mehr Ressourcen bräuchte um eine höhere Präsenz sicher zu stellen. Und damit müsste es eigentlich sogar noch teurer werden. Also Politik denkt es wird billiger. So erleben wir das. Also Ambulantisierung, Dezentralisierung gleich billigeres Modell. Kosten sparen. Stationäre Einrichtungen sind zu teuer. Das ist der Ansatz den wir so erleben und es entspricht nicht der Realität. Die Realität ist eine andere. Je individueller einen Versorgungsstruktur und Unterstützungsstrukturen aufgebaut werden, umso komplexer wird das Ganze und umso mehr Ressourceneinsatz ist eigentlich notwendig. Also da klafft einiges auseinander an der Stelle. #00:30:23-6#

I: Ich mein, das müssen ja auch Mitarbeitende sein, die erst mal die Inklusions-, ich sag mal, orientierten Strukturen entwickeln müssen. Also Kommunikation, Kooperation mit Nachbarschaft oder Verein, Verbänden, dass was eben im Sozialraum dann aktiviert werden muss damit man da überhaupt Leben kann. Ja? #00:30:43-5#

E_4: Da ist eine andere Kompetenz erforderlich. #00:30:46-4#

I: Ja. #00:30:46-8#

E_4: Auch. Und eine höhere Qualifikation. Nicht eine geringere. #00:30:53-2#

I: Ich habe noch eine Frage. Was erwarten Sie von dem Bundesteilhabegesetz? Erwarten Sie sich davon noch Unterstützung? #00:31:02-5#

E_4: Tja. (...) Also das eine ist so diese, ja sag ich mal, so den gesetzlichen die gesetzlichen Rahmenbedingungen äh zu setzten. Das andere ist ähm so eine Haltungsänderung innerhalb also gesellschaftliche Haltungsänderung und die Bereitschaft ähm Veränderungen tatsächlich zu partizipieren und die auch zu beflügeln die ist dadurch nicht automatisch gegeben. (...) Das ist so die #00:31:58-5#

I: Ja, es gibt ganz andere Bewegungen innerhalb der Gesellschaft. Also zur Entsolidarisierung ganz deutlich. Das ist also voll gegenläufig zu diesem Inklusionsanspruch. Und es gibt auch noch, ähm das ist keine Gegenbewegung, aber das ist auch eine Schwierigkeit für die Einrichtungen der Behindertenhilfe, aber nicht, ja auch für Personen und zwar Medizintechnik. Also wenn ich mir ansehe, wie Werbung gemacht wir für Inklusion, wie viel Menschen mit Down-Syndrom da als freudige, freundliche Menschen abgebildet werden, aber gleichzeitig passiert durch Pränataldiagnostik was völlig anderes. Das gar kein Mensch mehr mit Behinderung also mit Down-Syndrom geboren wird, dann ist das im Grunde auch ähm, also das ist nicht Inklusionsförderlich sondern es wird Inklusion im Grunde vermieden, weil die Kinder gar nicht geboren werden. Also das ist da auch voll eine schizophrene Situation. Also es gibt sehr gegenläufige Tendenzen, die das Inklusionsparadigma nicht unterstützt. Weil Sie von der Haltung der Gesellschaft ja sprachen, wie soll sich den die Haltung dahingehend verändern, wenn sich bestimmte Personengruppen ähm auch ausgrenzen, absichtsvoll. Die wollen nicht inklusiv, die wollen exklusiv sein. Ähm. #00:33:29-5#

E_4: Jaja, klar. Also da ist vielleicht so eine Idealbild von Gesellschaft dahinter äh dass die Gesellschaft, oder viele Menschen nicht mehr bereit sind zu leben. Das ist das was Sie als Entsolidarisierung auch ja ansprechen. Genau. Ist richtig. #00:33:53-7#

I: Ich komme später noch einmal zurück auf Kompetenzen der Mitarbeitenden. Ich würde ganz gerne noch so ein paar Rahmenbedingungen mit Ihnen checken. Ähm. Ja, welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der

Leistungssysteme, also Pflege, Eingliederungshilfe, Reha und Teilhabe an der Gesellschaft mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen? Also wie (.) wie stimmen Sie sich darauf ein? Auf der strategischen Ebene im Grunde? #00:34:27-1#

E_4: Bezogen jetzt auf? #00:34:28-4#

I: Ja, auf die Leistungssysteme, die sich eben verändern. Also wir haben ja auch Pflege. Aber Pflege ist ähm bezuschusst das Geschäft. Oder da ist ja nicht mehr dieser Solidaritätsgedanke drin. Das Arbeitnehmer, Arbeitgeber fünfzig fünfzig Prozent. Also die Leistungssysteme verändern sich immer mehr in Richtung, dass das Individuum mehr Verantwortung trägt. Also als Teil des Systems der sozialen Sicherung. Und wie, ja wie bewegen sich jetzt Einrichtungen der Behindertenhilfe damit? Also welche Stellung werden Sie künftig im Wohlfahrtsstaat einnehmen? #00:35:10-4# #00:35:12-0#

E_4: Ähm. Ja. Also ich gehe nach wie vor davon aus, dass wir weiterhin ähm ja schon auch ein Stückchen, so eine Art Anwaltsfunktion übernehmen. Das kann im Sinne der Individualisierung nicht ohne weiteres eben aufgegeben werden. Das heißt, die Frage ist, wie kommen Menschen die perse nicht die nötige Kompetenz haben in einem komplexen System ihre Leistungen einzufordern. Wie kommen die dahin? #00:36:02-5#

I: Ich mein es sind ja Rechtsansprüche. #00:36:04-3#

E_4: Die zu Rechtsansprüche. Also, das eine ist ja, dass ein Rechtsanspruch besteht und das andere ist, dass man den Rechtsanspruch auch geltend macht. An dem einen, dass besteht, äh das ändert ja nichts daran aber die Frage heißt, wie kommt jemand dahin? Und in einem bürokratisch komplexen System äh muss man in der Lage sein, dann auch seine Rechtsansprüche auch geltend zu machen. Und das ist einigen die Frage, ist wer macht das? #00:36:35-9#

I: Ja. #00:36:36-6#

E_4: Und da sehe ich schon auch eine gewisse Rolle von uns darin. Obwohl es da natürlich eine Vermischung gibt, auf der einen Seite von Leistungserbringer und auf der anderen Seite von, sagen wir mal, von Anwaltsfunktion. Äh, das ist ein bisschen ein Dilemma, das man so sauber, also bisher nicht sauber löst. Ähm, aber da sehe ich schon auch eine trotzdem, auch in Zukunft eine gewisse Rolle für, auch Sprachrohr zu sein für, auch politisches Sprachrohr zu sein, für ähm ja für Rechtsansprüche und auch äh für äh wo man auch neue Rechtsansprüche unter Umstand auch zu schaffen. #00:37:24-7#

I: Müssen Sie dafür auch gelegentlich den Klageweg beschreiten? #00:37:28-4#

E_4: Das müssen wir. Beziehungsweise wir, natürlich rein formal macht es der Betreffende selber, aber in der Unterstützung. Oder aber ähm, was hier auch wichtig ist. Das ist Verbandsarbeit. Das heißt äh, das Verbände, das Spitzenverbände eben auch hergehen und die Interessenslagen oder vielleicht auch vermeintlichen Interessenslagen, gut das ist immer auch immer so eine Gradwanderung, ähm hier auch Sprachrohr sind, und sagen okay das diese da muss der Gesetzgeber auch etwas tun. (..) Ähm. Das Problem ist ansonsten, dass es gibt gewisse Personengruppen, die sind leicht in der Lage ihre Interessen auch politisch durchzusetzen. Sagen wir mal so ganz grob, so in der Regel sind das in der Regel auch Menschen mit körperlichen, eher körperlichen Behinderungen. Äh die können lautstark Interessen vertreten. Und es gibt eben Menschen die können das nicht ohne weiteres. Und dann ist die Frage, und wer tritt da, wer unterstützt diese Menschen dann? Und wenn sie eine vielleicht eine gewisse, sagen ich mal, gesellschaftliche Randständigkeit haben, äh ja, dann sind da in der Regel wenig Personen da. Die da ganz laut rufen. Außer wenn es Kinder sind, dann gibt es vielleicht noch Elternverbände die das tun. Aber sobald diese Menschen dann im Erwachsenenalter, und die Eltern nicht mehr in der Lage sind oder es die nicht mehr gibt. Wer kümmert sich um die? Und wer artikuliert da auch diese Interessen? Und da sind häufig nicht die Wählergruppen. #00:39:26-5#

I: Welchen Personenkreis haben Sie denn da jetzt vor Augen? #00:39:29-7#

E_4: Also ich habe jetzt äh Menschen mit einer geistigen Behinderung aber auch mit psychischen Behinderungen. Äh. Ich hab äh schwerstmehrfachbehinderte Menschen im Auge. Ähm. Die, ja, keine Interessensvertretung haben. Und da ist es so, dass ich da als ähm diakonischer Träger auch ethisch gebundener Träger hier auch eine wichtige Aufgabe sehe. Also nicht nur Leistung zu erbringen, wo von vornherein eben Leistung bezahlt wird, sondern auch herzugehen und zu sagen, okay, wir haben noch eine andere Aufgabe, zu sagen, da gibt es Personenkreise, die, oder Menschen, die brauchen entsprechende Rahmenbedingungen. Und da darf man nicht ohne weiteres mit dem Rotstift wieder angehen oder die Bedürfnisses eben zurück, die Entwicklungschancen, Entwicklungsperspektiven eben wegstreichen oder reduzieren. #00:40:50-4#

I: Wenn Sie jetzt sagen oder das dann begründen, also mit dem, wir sind ein diakonischer Träger, bedeutet das dann, dass Sie sich beziehen auf ein christliches Menschbild oder auf eine bestimmte Sozialethik? Oder? #00:41:06-0#

E_4: Ja, christliches Menschenbild. #00:41:07-6#

I: Okay. Gut. #00:41:10-7#

E_4: Also von daher, sehe ich da schon auch eine Aufgabenstellung eines, und auch eine Funktion eines der diakonischen Werke, die nicht entstanden sind, in einer Struktur wo es darum ging, nach Marktgesichtspunkten soziale Leistungen zu organisieren. Sondern wohl, weil wenn man das noch machen würde, dann würde man sich die, sagen ich mal, diejenigen die am meisten Leistung auslösen, dann würde man sich um die vermehrt kümmern. Also, ja. Das ist so dieses Bild auch von Altenhilfe in großen Stiftsanlagen. Selbstzahler, die sich alles leisten können im Alter. #00:42:06-4#

I: Das ist ja. #00:42:09-1#

E_4: Sondern diese Randständigkeit. Und die wird nicht automatisch eben, ja, ist nicht automatisch der Maßstab. Äh. #00:42:23-7#

I: Ja, es wird, ähm, ich sage mal, einerseits wird vorgegeben, dass die Bedarfsorientierung und die Befriedigung von Bedürfnissen im Vordergrund steht. Aber sie sind eben begrenzt durch Budgets. Also es ist im Grunde keine Bedarfsorientierung sondern eine Budgetorientierung. #00:42:48-5#

E_4: Aber wie diese Budgets zu Stande kommen, das ist doch das Spannendende. #00:42:52-4#

I: Genau. Ja. Das ist die Frage nach dem Leistungssystem. Ja. Genau. Wie die zustande kommt? Wer sie deckelt? Äh. #00:43:03-2#

E_4: Wer was zugesteht von diesem begrenzten Kuchen, der natürlich zu verteilen ist. Also das ja immer im, auch Sozialhilfeleistungen, sind ja immer im Wettbewerb mit anderen Dingen. #00:43:19-3#

I: Absolut. #00:43:20-4#

E_4: Weil der Staatshaushalt oder dieses Steueraufkommen ist nur einmal zu verteilen. #00:43:26-0#

I: Ja. Das ist auch ein Thema bei mir in den Seminaren. Ich habe eine ganz andere Ausrichtung. Das nämlich Wirtschafts- und Sozialpolitik miteinander eng zusammen hängen. Und die Wirtschaftspolitik, also wir sind ja globalisiert, also wir sind im wirtschaftlichen Wettbewerb mit vielen anderen Staaten und Ländern ja, also globalisiert und die Frage ist schon, dieses Konstrukt zwischen Markt und Staat, also Wohlfahrtsstaat zu sein ist ja international einmalig, weil diese Geschichte eben so besonders ist. Ähm, wie geht die Entwicklung weiter? Also Arbeitskräfte sind globalisiert. Lohne und Gehälter sind noch nicht globalisiert. Ähm. Auch der europäische Rahmen, also ich finde das schon interessant, wohin sich das weiterentwickelt und woran dann quasi die Einrichtungen der Behindertenhilfe sich auch orientieren müssen. Ich habe noch eine Frage zu dem Teilhabebericht der Bundesregierung. Also nicht konkret eine

Frage dazu, sondern ich habe mir den angesehen äh. Früher gab es ja, oder davor gab es ja, ähm den Bericht der Bundesregierung zur Lage der behinderten Menschen in Deutschland. Der wurde dann da Ausgesetz im Grunde, weil es dann äh zu diesem neuen Teilhabebericht halt gekommen ist, der aber auf einem anderen äh Konzept beruht, nämlich dem Lebenslagenkonzept und ähm. Diese Lebenslagen äh werden auch tituliert als Teilhabefelder. und das fand ich interessant, weil jetzt der Begriff der Teilhabe halt reinkommt, mit dem wir ja etwas anfangen können. Und habe auch überlegt, ob ich meine Studie in diese Richtung ausrichte, mach ich aber nicht, also es soll aber ein Impuls sein, aber ich werde nicht komplett darauf ausrichten. Weil das im Grunde zu fremd ist, zu dem was die Struktur so der Behindertenhilfe immer ausgemacht hat. Also das wäre eine ganz neue Konzeption. Und zwar diese Teilhabefelder lauten Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, sowie Politik und Öffentlichkeit. Und aus dem Bericht geht hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderung in Einrichtungen treffen lassen, ähm weil sie ja nicht befragt worden sind und die Einrichtungsleitungen sind dazu auch nicht befragt worden. Also ist die Datenlage, dazu im Grunde unglaublich gering. Also es gibt kaum, man kann kaum Aussagen treffen. Hmm. Und meine Frage dazu ist jetzt, ähm, in welchen dieser Teilhabefelder entwickeln Sie Konzepte damit mehr Teilhabe künftig möglich ist für Menschen mit Behinderung. Vielleicht suchen Sie sich mal ein Bereich einfach aus. Das kann man ja unmöglich alles jetzt besprechen. #00:46:18-6#

E_4: Also, wo wir aktuell eine Fokus drauf haben. Das ist der Bereich Arbeit. Ähm. Das heißt, wobei wird da auch, muss ich auch dazu sagen, gleich vorweg sagen, auch ernüchtert sind. Äh. Der Versuch äh, wie man Arbeit in einer beschützenden Werkstätte nicht zwingen als Normalfall tituliert, obwohl es eigentlich der, sag ich mal, der Normalfall unserer Menschen ist, die von uns betreut und versorgt werden und denen wir Unterstützung anbieten. So und das wir ganz bewusst hergehen und sagen okay, eigentlich der Normalfall ist die Arbeit im ja in einer ganz normalen Fabrik in ganz normalen Dienstleistungsbereich, wo auch immer. Und das versuchen wir zu unterstützen. Da hilft uns auf der einen Seite, gut, das eine ist, dass wir selber eine,

sagen wir mal, weil wir auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht weitergekommen sind, nicht so wesentlich weitergekommen sind, dass wir Integrationsbetriebe gegründet haben. Also und, äh, wobei da muss ich auch sagen, das ist jetzt eher eine Geschichte für oder eine Chance für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Also da haben wir jetzt, in verschiedensten Stellen haben wir Dienstleistungsbereiche gegründet mit Scannservice, das eben die öffentliche Hand, Ämter, Behörden die Möglichkeit haben ihre Akten digitalisieren zu lassen. Das ist die eine Möglichkeit. Also da haben wir, wir haben eine Druckerei haben wir, eine grafische Werkstatt mit Druckerei schon lange, die kennen sie vielleicht schon auch oder so wenn sie hier in Horizont war. Das man eben auch Bücher und Broschüren grafisch gestalten lassen kann und drucken lassen kann. Mit eigenem Verlag, das ist eine Möglichkeit, die wir geschaffen haben. Dann ähm gibt es ähm integrative Arbeitsplätze in denen man eben als ersten Schritt, dass wir Arbeits, mit Firmen Vereinbarungen haben, hier aus der Stadt, äh das Arbeitsgruppen von Menschen mit Behinderungen im Unternehmen dort entstehen. Also auch in einer, sag ich mal, normalen Arbeitssituation. Da gibt es dann keine Unterschiede. Äh, und dann eben das Bestreben äh Menschen eben auf dem ersten Arbeitsmarkt ganz losgelöst von uns auch Arbeitsplätze zu vermitteln. Wir definieren das jetzt für uns selber als den Normalfall. Also von der Anzahl her ist eher andersherum. Da ist es eigentlich eine totale Ausnahmesituation. Aber das ist für uns von der, von der Definition her, der Normalfall. Und die Ausnahmesituation ist die Arbeit in der Werkstatt. Also ich versuche das jetzt einfach umzudeuten und eine andere Ausrichtung dahin zu kriegen. Aber es ist mühsam und das hängt dann auch wiederum von der Bereitschaft der Industrie dann ab äh, die Frage ähm, dadurch dass wir jetzt versuchen eben auch verstärkt äh Kontakte zur Industrie- und Handelskammer zu haben, zu Kontakte zu Firmen aufzubauen. Ja, also das wäre jetzt für uns so ein wesentliches Handlungsfeld. #00:50:39-2#

I: Ich meine Erwerbsarbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt, äh dafür bin ich der Auffassung, sind die Rechtsgrundlagen für Arbeit, also äh die Werkstättenverordnungen also das ist im Grunde alles ähm ungünstig. Also die Strukturen sind ganz anders. Die Rechtsgrundlage ist dafür also im Grunde, dafür nicht vorgesehen. Ich meine die Werkstatt hat ja immer den Auftrag für Arbeitsmarkt zu qualifizieren, aber hat sich nicht dazu geäußert, welchen Arbeitsmarkt man meint ähm da könnt man ja immer sagen,

das kann auch der zweite sein. Aber auch für die Werkstattgruppenleiter ist das jetzt nochmal etwas ganz anderes. Ähm, Arbeitsplätze zu akquirieren oder Arbeitsanalysen durchzuführen um überhaupt herauszubekommen, wo ist denn das passgenau. #00:51:30-0#

E_4: Da brauch man eine andere Qualifikation in der Mitarbeiterschaft. Weil bisher sind diese Gruppenleiter anders qualifiziert. Die haben häufig eine technische Ausbildung und dann ein pädagogische Zusatzqualifikation. Mit dem Thema letzten Endes Aufträge an Land zu ziehen. Also Aufträge zu akquirieren und diese Aufträge dann sachgerecht unter technischen Bedingungen mit den Menschen mit Behinderung gemeinsam zu produzieren. Und sicherzustellen, dass den pädagogischen Bedürfnissen, dass man, oder das man diesen Unterstützungsbedürfnissen an diesem Arbeitsplatz, dass denen Rechnung getragen wird. Aber nicht darüber hinaus. Also da ist eigentlich müsste es, kann es, würd ich sogar sagen, dass Werkstätten für Behinderung eine Sogstruktur haben. Also Menschen in die Werkstatt hereinzuholen und dann da festzuhalten. #00:52:45-8#

I: Es gibt einen Aufsatz dazu, den hab ich in der letzten Woche in meinem Inklusive Bildungsseminar analysieren lassen. Äh. Die Autorin geht davon aus, dass Werkstätten für behinderte Menschen keine Kompetenzen haben, dahingehen Menschen mit Behinderung auf dem ersten Arbeitsmarkt zu platzieren. Keine oder man könnte das auch geschwächt aussagen, weniger, ja. Ähm. Ja, weil einfach ein anderer Auftrag da war. Ich mein durch diese geprüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung behinderter Menschen in Werkstätten für behinderte Menschen. Da war ich lange Zeit äh Referentin. Habe die Gruppenleiter qualifiziert in diese Reha oder Sonderpädagogische Richtung. Ähm. Da haben wir aber auch schon vor zehn Jahren dieses Jobakquise, also da ist es, war aber dann von den Auftraggebern zum Teil äh, von Werkstattleitern gar nicht gewünscht, das Thema sollte ein bisschen flach gehalten werden. #00:53:47-8#

E_4: Klar. Natürlich. Würde ich auch, kann ich unterstreichen, dass es diese Haltung gibt. Ganz einfach deshalb, weil unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sollte eine

Werkstatt möglichst viel produzieren, dazu braucht man die entsprechenden Arbeitskräfte, um eben, ja, auch wirtschaftlich entsprechend die Leistung zu erbringen und die Arbeitsprämien, nenn ich es so, wie es so heißt, auszuzahlen. #00:54:20-7#

I: Ich mein, das ist halt wirklich ein Dilemma, weil das ein Zielkonflikt ist. Aber interessant, dass Sie, also bezogen auf so mehr Teilhabemöglichkeiten sich dem Thema Arbeit widmen. Weil das ist ja eine sehr also, das sind alles schwierige und anspruchsvolle Aufgaben, aber da ist es besonders schwer finde ich, weil man da nicht allein den Hut auf hat, man braucht immer noch ein Arbeitgeber der mitmacht. #00:54:47-6#

E_4: Genau. Das ist eigentlich die Schwierigkeit, Arbeitgeber zu finden, die auch bereit sind unbequeme Wege zu gehen. Äh. Und zum Glück gibt es, das hab ich jetzt immer wieder erlebt, es gibt auch sehr sozial eingestellte Unternehmer, die bereit sind, sich da auf den Weg zu machen, die aber auch, gut natürlich auch ihre Grenzen haben, weil sie eben die eigentlich Mitarbeiterschaft auch nicht unbegrenzt belastbar ist. Und da kommen jetzt häufig eben auch noch Personen rein, die eben besondere Anleitung brauchen, besondere Unterstützung brauchen. Also es kommen von außen, kommen Begleitpersonen rein, Unterstützungspersonen rein, die da als Assistenten, die da unterstützen sollen. Und das sprengt, kann auch den Rahmen sprengen. Und da ist dann der Langmut, kann dann auch irgendwann mal zu Ende sein. Also, weil klar natürlich in ein normales Unternehmen eben auch darauf ausgelegt ist eben am Markt zu existieren und ja entsprechen zu produzieren und sich nicht am schwächsten ausrichten kann. Sondern. #00:56:11-9#

I: Aber ich hätte mir gedacht, so eigentlich das in Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat, wo so eine hohe Akzeptanz der Arbeit mit Menschen mit Behinderung vorherrscht, sieht man ja in allen Stadtteilen. Ähm. Das darf auch die Bereitschaft, diesen Schritt zu gehen Menschen mit Behinderung Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen, dass das eben auch hier und da gehen müsste. #00:56:33-8#

E_4: Das geht auch. Das geht schon. Das ist halt nicht, sagen wir mal, in diesem

großen Umfang. Und ähm es ist auch so, dass im Vergleich inzwischen, also früher war das die Industriestadt hier Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Das ist nicht mehr so. Also früher hatten wir ja immer gesagt, Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat da wird gearbeitet und ist die Industrie und in Hochschulstadt in der Nähe es ist die Hochschulstadt und dort // (unverständlich) #00:57:02-6#

I: // Ich habe schon // gehört, dass es da so ein Wettbewerb gibt unter den beiden Städten. #00:57:05-8#

E_4: // Und aber // das ist inzwischen nicht mehr so. Weil Hochschulstadt in der Nähe hat auch im Industriebereich im Hightechbereich Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat bei weitem überholt. Ähm. Also da ist, sagen wir es mal, trotz grünem Oberbürgermeister. #00:57:23-0#

I: (lachen) Das ist jetzt schon so ein bisschen Lokalpatriotismus. Äh, wovon ich jetzt nicht so viel verstehe, aber das Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat Hochschulstadt in der Nähe eine ambivalente Beziehung zueinander haben, dass weiß ich. Das habe ich mitbekommen. #00:57:37-7#

E_4: Nee, aber ich wollte einfach damit sagen, so dieser ähm also die Möglichkeiten sind hier einfach auch inzwischen eingeschränkt. Es gibt ein paar soziale Unternehmer. Ähm. Es gab Firmen, die hatten auch ihre Wurzeln innerhalb der Name des Vikars-Stiftung durch auch Waisenkinder gegründet. Ähm. Und da gibt es ja auch die Geschichte eines unserer bekanntesten Waisenkinder war ein Herr Maybach. Und der Werkstattleiter damals war ein Herr Daimler, die sich dann eben bei Name des Vikars begegnet sind und eine lebenslange, ja Freundschaft kann man jetzt vielleicht nicht sagen, aber eine ambivalente, teilweise ambivalente Beziehung aufgeräumt und eine Partnerschaft hatten, die eben sehr erfolgreich war, wenn man mal die Marke mit dem Stern anguckt. #00:58:43-7#

I: Ja. Okay. Echt? Das wusste ich nicht. Das ist ja eine interessante Geschichte. #00:58:48-0#

E_4: Das war eben auch aus dieser ähm Haltung von Name des Vikars und eigentlich damals schon inklusiven Arbeit, die er gesehen hat in dem er eben äh versucht hat auf der einen Fabriken zu gründen, um eben auch seinen äh Zöglingen, wie er es bezeichnet hat eben die Chancen zur für die Zukunft zu geben, in dem sie eben auch Ausbildung und Arbeit haben konnten und gleichzeitig dann eben in diesen normalen Fabriken eben auch mit anderen Personen gearbeitet haben. Also das war eine eigentlich schon ganz Integrationsbetrieb. #00:59:34-4#

I: Spannend. #00:59:35-6#

E_4: Ja. Also von daher hat, und das versuchen wir aktuell wieder zu an unsere Wurzeln auch ein Stückchen zurückzugewinnen, welche Bedeutung eben Arbeit als Grundkategorie menschlicher Existenz auch für Menschen mit Handicaps zu gewinnen. #00:59:59-6#

I: Ich bin mir jetzt nicht ganz sicher, ob diese nächste Frage schon mitbeantwortet haben. Ich kann nochmal stellen. Und zwar, wie wurden die damit verbunden Herausforderungen angegangen und zwar finanzieller, personeller, organisatorischer und zeitlicher Natur. Im Zusammenhang Arbeit zu thematisieren? #01:00:22-5#

E_4: Hmm. Also angegangen, dahingehend, dass wir diesen Eingangs- und Trainingsbereich der Werkstatt neu qualifiziert haben. Und zwar nicht nur in dem Sinne, Arbeits- und Trainingsbereich führt zu Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, sondern es ist eine Orientierungsphase über die Arbeitsverwaltung finanziert. Wo auch externe Praktika eine Rolle spielen, spielen können. Das ist im Einzelfall, das muss man dann entscheiden und äh in dem wir auch Sozialarbeiter qualifiziert haben, die eben so diese Art Jobcoachfunktion übernehmen. Das, also und so in diesem Ranking, wenn man uns so in Deutschland mit dem Ranking da ein bisschen vergleichen, wie viel Personen kann man prozentual auf dem ersten Arbeitsmarkt vermitteln, dass wir da gar nicht schlecht dastehen. Das ist so, dass wir ganz bewusst jetzt sagen, das unsere zur Aufgabe und dafür werden auch Leistungen der Arbeitsverwaltung eben auch bezahlt.

#01:01:46-1#

I: Okay. Also das sind keine Gruppenleiter, die in diesem Eingangsverfahren oder Berufsbildungsbereich tätig sind, sondern Sozialpädagogen. #01:01:53-8#

E_4: Das sind teilweise Sozialpädagogen, ja. Natürlich schon auch Gruppenleiter, die da mitwirken an der Stelle. In dem eben die verschiedenes und das eben dieses Eingangs- und Trainingsverfahren eben auch die Möglichkeit beinhaltet und auch wahrgenommen wird unterschiedlichste Tätigkeiten auch kennenzulernen. Aber die (unverständlich) und das Kennenlernen natürlich über Gruppenleiter funktioniert. Aber diese gesamte Steuerung an anderer Stelle anders besetzt ist. Das äh ja, also da sind wir auch, bin ich eigentlich ganz stolz auch, drauf, dass wir da so Stückchen weiter sind als noch vor Jahren. #01:02:44-4#

I: Worin bestehen ihrer Meinung nach, die inklusions- und teilhabeförderlichen Faktoren in ihrer Einrichtung? #01:02:55-9#

E_4: Tja. Also. Faktoren sind auf der einen Seite, die Frage schon auch bei uns nach dem Menschenbild. So dieses, nach dem Leitbild auch. Ähm. Das eben diese, die Individualität, diese Personenzentrierung, dass die eben im Mittelpunkt ist. Das eine andere Arte der Arbeit, die, eine andere Ausrichtung. Das wir eben ähm, diese, die Individualität eben im Mittpunkt steht, dann was hier sehr hilfreich war, war auch die ähm, das Hilfeplanverfahren, das man das umgestellt hat. Also man da wegkommen von, das wir auch im Arbeitsbereich Menschen mit geistiger Behinderung, den IBRP anwenden. #01:04:02-9#

I: Aha. Das ist ja vom Kostenträger gewünscht gewesen, oder? #01:04:06-5#

E_4: Äh, nee, das, wir hätten da eben auch, vorher hatten wir andere Systematiken drin. Eben mehr so diesen Gruppengedanken im Vordergrund hatten und der IBRP war gefordert für als Standard für, also kam ja von der Aktion Mensch, nee nicht von der Aktion Mensch, von der ähm, ja psychisch Kranke, nein. (unverständlich). Also auf jeden

Fall für den Bereich der psychisch Kranken. War das als, hat sich als Standard entwickelt. Und da sind dann eben, sind andere Kategorien, wo eben die Personenzentrierung in den Mittelpunkt gerückt wird. Und die Personenzentrierung kommt auch aus einem für uns jetzt fachlich aus dem Bereich der Hilfen für psychisch kranke Menschen. Und das wir dann jetzt bewusst gesagt haben, also auch dieses Verfahren wenden wir für den Bereich der Menschen mit geistiger Behinderung an. Das hat dann schon, das ist, also da steckt schon auch einiges an ähm anderer Kulturentwicklung dann drin. Also je nachdem, wie man Hilfeplanung betreibt, nach welchen Prämissen man die aufsetzt. #01:05:38-7#

I: Das hat also Inklusion und Teilhabe. #01:05:41-7#

E_4: Aktion psychisch Kranke heißt das. Aktion psychisch Kranke. Genau. #01:05:45-1#

I: Alles klar. Danke. Und das hat Inklusion und Teilhabe gefördert. // Also die Haltung der Mitarbeitenden // die konzeptionelle Arbeit. #01:05:54-0#

E_4: // Gefördert, gefördert, die hat, die halt. Genau. // Also das eben nicht in Gruppen gedacht wird, und in dem statischen gedacht wird und diesem Beschützenden gedacht wird und Entwicklung innerhalb einer Gruppenstruktur. Und das man hergegangen ist und sagt hat, gut die ganze Person in ihrer Ontogenese in ihrem Lebenslauf steht da und, welche und die Person kann auch es wird nicht über ihn, über diese Person eine Hilfeplanung gemacht, sondern MIT dieser Person die Hilfeplanung gemacht. #01:06:28-0#

I: Also partizipativ. #01:06:29-5#

E_4: Partizipativ. #01:06:30-4#

I: Das bringt ja auch nochmal // welche weit voran.// #01:06:32-3#

E_4: // Welche Perspektiven hat der Einzelne, welche äh Sinndeutungen für sein Leben

hat er, welche Perspektiven hat er, welche Idealbilder hat er, wobei dann muss man eben dann äh natürlich diesen Aushandlungsprozess führen und sagen, okay, natürlich, du kannst natürlich äh Schauspielerin oder Modell werden, oder sonst was, aber okay, ähm so automatisch geht das nicht. Und eine Fernsehkarriere machen oder sonst was. Oder Unternehmerkarriere machen, wenn das auch als Idealbild, im Ideal vermittelt wird. Sondern äh, das muss dann gespiegelt werden mit deinen Möglichkeiten und mit einem Weg, den du dann, mit weiteren Schritten die du gehen kannst. #01:07:24-6#

I: Haben Sie das als Modell eingeführt oder ist das schon in der Fläche? #01:07:28-9#

E_4: Das ist bei uns im Bereich der Behindertenhilfe, ist das, ja gut, sag ich mal zu neunzig Prozent. Aber schon lange, äh da war der große Vorteil, dass wir, formulieren wir es vielleicht so, erlebe ich das, dass bei uns die Arbeit mit psychisch kranken Menschen Motor war und schon lange so die Richtung vorgegeben hat. Also die Wertsetzungen für die Arbeit, die jetzt für die Menschen mit geistiger Behinderung greifen, bereits in diesem anderen Bereich vorhanden waren. #01:08:11-4#

I: Das find ich jetzt schon interessant, weil wenn der eigentlich auch sagt, dass die ähm Jugendhilfe halt beides viel Qualitätsmanagement und und und, ein Haufen von Instrumenten und Standards, dass man auch von der Jugendhilfe profitieren kann und jetzt kommt noch mal aus der psychiatrischen Eben die weiter sind, auch vielleicht durch Motor kann auch die Enquete Kommission, als das liegt ja in den siebziger Jahren, des letzten Jahrhunderts, war ja ein große Aufbruchsstimmung, also das von da auch nochmal der Motor der Innovation kommt. Für Konzepte für // geistig behinderte Menschen.// #01:08:42-7#

E_4: // Und des genau.// und das hat auch, bei uns hat das damit was zu tun dass wir auch Mitarbeitende hier hatten, also Einzelpersonen hatten, die da mit vorne an der Spitze der bundesweiten Bewegung waren. Und die Geistigbehindertenarbeit ist jetzt so Art im Schlepptau. Das ist ganz. Und das waren die Arbeit mit psychisch Kranken, war bei uns schon immer also stark ambulantisiert. Und in Kleingruppen, sonst in Kleingruppen organisiert und eben unterstützt durch ein eigenes kleines psychiatrisches

Krankenhaus. Zwar ein kleines, das da äh nicht also kein Landeskrankenhaus, sondern ein kleines regionales, psychiatrisches Krankenhaus. Also das war so die, Spitze der Bewegung und das hat uns auch große Impulse gegeben. Also wir, Jugendhilfeausstahlung war nicht so groß, weil es war für uns auch immer so ein, exklusiv und ein bisschen abgeschlossener Zirkel, wenn ich es so richtig sehe. Und was ich jetzt erlebe ist jetzt, dass eben diese Bewegung da auch der Personenzentrierung, jetzt so langsam auch im Bereich der Altenhilfe überschwappt. #01:10:02-6#

I: Man sagt, dass ja schon auch, also Inklusion ist anschlussfähig und zwar schon sehr stark anschlussfähig auf Altenhilfe und es gibt eben auch ältere Menschen mit Behinderung, klar. Das Schlüsselthema ist da so erst mal Demenz, und ich weiß nicht, sie haben vielleicht auch von dem Andreas Kruse, sie also seine Vorträge eben besucht, oder er war hier, oder wie auch immer. #01:10:29-9#

E_4: Er war auch schon bei uns. #01:10:32-2#

I: Also, das ist schon sehr plausibel im Grunde alles, kann man sehr gut nachvollziehen auch. Ja, Dankeschön erst mal bis hierher. Ich würde jetzt gerne zu dem dritten Teil kommen nämlich Organisation und Managementfragen stellen ähm, die Sie zum Teil auch schon angedeutet haben also bei Mitarbeiterqualifizierung oder auch ähm organisationalen Veränderungen, ähm ja. Mich würde interessieren, gibt es Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen? Also in welchen Bereichen kommen die vor? Kommen sie überhaupt vor? Und ja, und wie könnten Veränderungen dazu aussehen? #01:11:12-9#

E_4: Äh. Jetzt müssten Sie mir weiterhelfen, an der Stelle und die Frage nochmal vielleicht auch deutlicher. #01:11:18-7#

I: Ja, also Doppelstrukturen verwaltungsmäßig, äh die eben aufgebaut worden sind, weil man eben stationär gearbeitet hat und ambulant parallel, dass da Funktionen von Organisationen möglicherweise doppelt sind, die man jetzt zusammenführen müsste. #01:11:37-2#

E_4: Hmm. Gut. Also in den Bereich, da jetzt nicht Thema jetzt hier ist, im Bereich der Altenhilfe haben wir diese Doppelstrukturen, ambulant und stationär. Im Bereich der Behindertenhilfe nicht. Ähm. Dort ist es eben so, dass wir versuchen an allen, weil wir ja schon ein Stückchen dezentral aufgestellt sind, an diesen dezentralen Standorten, sowohl ambulante also auch stationäre Strukturen zu haben. Und äh das Ziel ist, also das Mitarbeiterqualifikationsmodell ist äh Mitarbeiter zu befähigen, dass sie ambulant arbeiten, diese ambulant arbeitenden Mitarbeiter sind auch in der Lage, sag ich mal, in stationären Strukturen zu arbeiten. Also diese Qualifikation ambulant zu arbeiten. Es ist so, dass wir unsere größere Einrichtungen werden gerade, wir haben dieses Modell das wir an verschiedener Stellen verwirklichen, sind unsere sogenannten Unterstützungszentren, das sind äh Einheiten die nicht größer, wie vierundzwanzig Plätze sind, die dezentral sind, in denen auch Pflege, somatische Pflege von Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Also auch von alt gewordenen Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Ähm. In denen teilweise auch ähm LIBW, sagt Ihnen was? #01:13:25-6#

I: hmm (verneinend) #01:13:26-6#

E_4: Also da dieser neue Leistungstyp der über diese fünf Stufen hinaus geht, um Menschen mit Schwerstmehrfachbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten zu betreuen. Ähm, als vorübergehende Sondergruppen, von denen dann wieder Menschen, die Menschen dann wieder in die normalen Strukturen zurückge, also auch so was wird teilwiese in eine Achtereinheit dort und dann ist in diesen Unterstützungszentren, von diesen Unterstützungszentren aus wird aus einem gemeinsamen Mitarbeiterteam, wird auch ambulant betreut. Das ist so dieses Modell, das wir zu Zeit fahren. Ähm, wir waren da in auch im fachlichen Disput, vor dem Hintergrund äh der Inklusion ist das richtig, dass man da so vieundzwanziger Einheiten aufbaut? Sind die nicht überdimensioniert? Ist das richtig? Und wir haben gesagt, okay, das ist für uns wir brauchen eine gewisse Größe, um wirtschaftlich arbeiten zu können, und das ist räumlich darstellbar und äh da können bei uns Strukturen auch gebildet werden, die eben, wo wir Menschen versorgen können, die sonst in einer speziellen Pflegeeinrichtung für Menschen mit Behinderung

im Fachpflegeheim dann im Alter auch versorgt werden. Auch das können wir da in dieser vierundzwanziger Einheit ablegen. #01:14:55-3#

I: Also mein Kenntnisstand ist, dass Aktion Mensch eben auch diese vierundzwanziger Einheiten unterstützt hat. Und das man da natürlich auch weniger wirtschaftliche Probleme mit Nachtwache hat. #01:15:06-2#

E_4: Genau. Das ist eigentlich das Hauptthema. Wenn man Nacht, wenn man diese Strukturen vorhalten muss, Nachtwache vorhalten sollte oder muss. Ähm. #01:15:16-5#

I: Ein richtig inklusives Wohnsetting würde ich sagen, ist das nicht aber, ja okay. #01:15:21-5#

E_4: Aber das ist dann so ein Stützpunkt und von dem aus, gibt es dann Wohngemeinschaften in kleineren oder Einzelwohnen, und das dann von diesem Stützpunkt aus, von diesem Unterstützungszentrum betreut wird. Das ist so unser Modell, das wird grad fahren. Und da ist eben so, dass da ambulant und stationär ähm also das eigentliche Betreuungssetting ist eigentlich dieses ambulante Betreuungssetting äh und diese Mitarbeitende. Es arbeiten dann eben teilweise stationär und teilweise ambulant. #01:15:56-2#

I: Und ist das, ich sag mal, ist das jetzt gerade im Prozess? Oder ist das schon Status Quo oder wird sich das da stark verändern? #01:16:03-2#

E_4: Wir haben welche, diese Unterstützungszentren, haben wir bereits. Und wir lösen ein inzwischen, oder lösen aktuell eine Einrichtung auf. Eingangs hatte ich von dieser Einrichtung, von diesem Förderzentrum da im südliche Regionenbezeichnung berichtet, ja, mit hundertdreiundreißig oder hundertdreißig Bewohnern und diese Einrichtung wird komplett aufgelöst nach dreißig Jahren. Und eben, und äh so aufgelöst, dass drei solcher Unterstützungszentren je vierundzwanzig errichtet werden. In verschiedenen Orten. Und auch in verschiedenen Landkreisen, also übers Land verteilt und äh von diesen das wird, ist aktuell in der Planung, da hoffen wir das wir jetzt äh demnächst die

Förderbescheide erhalten. Und andere Zentren sind bereits in Betrieb. Also das ist dieses neue Modell, um größere Einrichtungen zu verkleinern und im Gemeinwesen präsent zu sein. #01:17:16-9#

I: Die Heimleitungen haben dann was für Qualifizierungen? #01:17:19-9#

E_4: Äh, in der Regel sind unsere Heimleitungen, also da muss man dazu sagen, die äh wir haben in der Vergangenheit von der Heimleitungsebene größere Gebilde geschaffen. Und darunter dann eben entsprechende Strukturen. Ähm, es ist so, dass die Heimleitung von der Qualifikation her ähm häufig Sozialpädagoginnen, Sozialarbeiter sind mit entsprechenden zusätzlichen Qualifikationen. Und äh, die können ihre Aufgabe deshalb dann erledigen, weil sie dann von der Zentrale hier unterstützt werden. Also die gesamte Finanzbuchhaltung, Leistungsabrechnungen, Personalwesen, Bauwesen, und und und, IT, und was da alles dazugehört wird hier vom Haus hier erledigt. Und das Hauptthema ist eben Personalführung. Das ist eigentlich im Prinzip das Hauptthema. Öffentlichkeitsarbeit, also Kontakt zu, wenn man dezentral aufstellt, braucht, muss man den Kontakt zur bürgerlichen Gemeinde haben, zur kirchlichen Gemeinde haben, zu Vereinen haben, die Frage, wie kann man Ehrenamt einbinden, ist ein großes Thema. Ja. Das ist dann eben die Arbeit der Leitungen vor Ort. #01:18:57-1#

I:Ich habe so eine ähnliche Frage dazu gestellt. Ich stell sie jetzt aber noch einmal, vielleicht kommen wir dann noch auf andere Ideen. Welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um in Netzwerken und in Kooperationen zu arbeiten? Also die Frage zielt im Grunde darauf, ja. Also was ist da anders erforderlich, und ähm die Frage unterstützt noch einmal die ähm, dieses Weggehen von der Angebotsorientierung zur Nachfrageorientierung, aber auch Institutionen- zur Personenorientierung und es war so die Frage, es gibt so einige Literatur, die auch so Aussagen trifft, zu Netzwerkkompetenzen, also Netzwerk ist nicht einfach so da. Sondern #01:19:37-4#

E_4: Ja, klar, dass muss man erschließen. Muss man aufbauen teilweise. #01:19:42-7#

I: Die haben wir mit beantwortet. Oder fällt Ihnen dazu noch irgendwas ein? #01:19:51-9#

E_4: Hmm. Ha, gut, das ist so die Frage, was es ist ja immer auch so, wenn man mit Netzwerken arbeitet, ist ja ein Geben und Nehmen. Äh, das heißt, man kann nicht als soziale Einrichtung kommen und sagen, okay, liebes Gemeinwesen, gibt mal. Sondern die Frage heißt, eben auch, was kann man einbringen ins Gemeinwesen. #01:20:20-2#

I: Es muss einen sozialen Profit, sozialer Profit für beide Seiten da sein, sonst macht die andere Seite das nicht, hat sie gar keinen Anlass dazu. #01:20:27-9#

E_4: Ja. Genau. Genau. Und das ist die Hauptaufgabe, was wie können wir uns da einbringen. Und äh da ist es so, dass Mitarbeitende versuchen, das ist eigentlich der Ansatz, in ähm den Strukturen dort mitzuarbeiten. Das heißt durch ihre Fachkompetenz bringen sie natürlich auch was für das Gemeinwesen ein. Und wenn es bloß Ideen sind. #01:20:53-9#

I: Das heißt die werden Mitglied im Gemeinderat, oder wie muss ich mir das vorstellen? #01:20:57-1#

E_4: Auch. Auch. Gibt es auch. In Kirchengemeindenraten, die arbeiten im Verein mit. Wir haben jetzt in Weitere Stadt im Süden ein Mehrgenerationenhaus übernommen, in der große Karnevalsverein sich dann seine Sitzungen abhält und das bewirten wir. Also solche Netzwerke. Das ist mit das Entscheidende. Äh. Wobei das natürlich auch alles mit Arbeit und Engagement verbunden ist. #01:21:35-2#

I: Unheimlich. Und eben der Haltung von der // wir schon sprachen. #01:21:39-0#

E_4: Oder // was wir jetzt auch anbieten, in dem Bereich, gut das kann ich jetzt nur für die Altenhilfe sagen, äh Richtung WGs und äh Quartiersarbeit, das unsere Fachkompetenz, die wir haben Bürgermeistern und Gemeinderäten beratend zu

Verfügung steht. Also dass da auch, gut dann wenn dann ein Projekt aufgesetzt wird, dann kriegen wir dann eine kleine Vergütung dafür oder wir kriegen da Geld dafür ein bisschen, aber wir bringen unsere Kompetenz da hinein. Und da ist dann eine Begegnung im Gemeinderat und mit interessierten Bürgern, weil für viele Bürger ist natürlich auch die äh die ihre eigene Zukunft als älter werdender Mensch natürlich auch eine gewisse Bedeutung. Ja. Also so ist das ein Kommen und Gehen, also ein Geben und aber ein Profitieren. Und das ist so diese auch Aufgabe der Leitungen vor Ort. // Der Dienststellenleitungen. #01:22:45-0#

I: // Sie hatten // auch noch das Stichwort Ehrenamt genannt. Dazu hätte ich schon noch eine Frage, ob ja welche Erfahrungen machen Sie mit Ehrenamt? Nimmt das ab? Nimmt das zu? Hat das schon so eine kritische Masse erreicht? Weil keiner mehr Zeit hat? #01:23:05-4#

E_4: Ähm. Ich würde sagen, dass wird anders. Das Ehrenamt. Also diese, kann nicht sagen, es nimmt grundsätzlich ab, es wird tatsächlich anders, und zwar ähm wollen sich Menschen nicht dauerhaft verpflichten im Rahmen des Ehrenamtes. Sondern eher das Thema projektbezogen. Zu sagen, okay ich habe jetzt mal Zeit und ich würde gerne da mal mitarbeiten und würde mich zur Verfügung stellen, ich könnte da über einen begrenzten Zeitraum mich da engagieren. Aber dann gibt es natürlich auch andere Interessen. Ich habe da meine Enkelkinder irgendwo äh, ich möchte aber auch gerne noch meinen Lebensabend genießen und ein paar Wochen irgendwo rumtingeln. In Urlaub fahren oder auch etwas anderes Mal machen. Also schon eine gewisse eher unverbindlich, also das es unverbindlicher wird. Aber nicht zwangsläufig, dass die Zahl derjenigen, die bereit sind sich zu engagieren abnimmt. Sondern anders. es war vorher immer so, dass man Ehrenamt gesagt hat, gut das ist, also ich übernehme immer zu dem und dem Wochentag, dann und dann mach ich da ein Kaffeekränzchen, zum Beispiel. Das mache ich, zuverlässig. Das ist nicht mehr der Fall. Das ist anders geworden. #01:24:41-0#

I: Das ist ja wirklich sehr schwer dann zu koordinieren. Also laufend irgendwelche Projekte aus dem Boden zu stampfen. Weil ja eigentlich die Behindertenarbeit die

kontinuierliche Arbeit benötigt, oder? #01:24:58-3#

E_4: Ja, aber es bietet auch auf der anderen Seite die Chance, dass auch nicht immer die gleichen Sachen sind. Sondern da kommen dann auch unterschiedlichste Persönlichkeiten rein, unterschiedlichste Interessen und das befruchtet auch. Aber wie sie sagen, ein höherer Koordinationsaufwand. #01:25:15-8#

I: Haben Sie jemanden der die Ehrenämtler alle koordiniert? #01:25:20-6#

E_4: Wir haben in fast allen unseren Dienststellen, und Dienststellen sind jetzt also nicht, diese vierundzwanzig Einheiten, sondern Dienststellen sind größere Gebilde, Personen, die äh für das Ehrenamt zuständig sind. Und wenn es der Sozialdienst ist. Ähm. Ist auch sehr unterschiedlich. Also in der Jugendhilfe haben wir fast keinen Ehrenamt. Äh. In der Behindertenhilfe, im der Bereich der Sozialpsychiatrie gibt es auch wenige. Weil das einfach auch ein bisschen erschreckend ist, vielleicht. Im Bereich der geistigen Behindertenarbeit haben wir mehr, wo wir ganz viel haben, das ist im Bereich der Altenhilfe. Das ist da so ein bisschen unterschiedlich. #01:26:09-9#

I: Okay. Ich find das Thema Ehrenamt, sehr, sehr spannend. Hmm. Und auch aus persönlicher Erfahrung ähm, klar ich arbeite auch ehrenamtlich, NUR projektbezogen, weil ich nicht anders kann. (lachen) Ja, welche Herausforderungen sind zu bewältigen, um die Vorgaben und Entscheidungsspielräume für Mitarbeiter zu verändern, die Arbeit gegeben falls anders zu strukturieren, vor dem Hintergrund der Sozialraumorientierung und den Inklusionsförderlichen Strukturen im Quartier, die eben aufgebaut werden müssen? Dezentralisieren. Also das hat ja auch mit Führung viel zu tun. #01:26:58-2#

E_4: Das hat mit Führung zu tun, ja. Ähm. (..) Das heißt ähm, also wir versuchen das dahingehend zu lösen, dass wir über Zielvereinbarungen führen. Also das heißt, die Frage ähm, wie soll jemand arbeiten, was soll er mit seiner Arbeit erreichen, dass steht im Mittelpunkt. Und da gibt es natürlich Leitplanken dazu. Das gibt es schon. Aber innerhalb des Leitplanken und innerhalb dieser Zielvereinbarung kann jemand doch auch gestalten. Und insbesondere im Sozialbereich äh sind Mitarbeiter in der Lage äh

ein gesetzten, einen Rahmen den es gibt, dann inhaltlich auszufüllen. Und es ist natürlich, es hängt natürlich von der Motivation auch ab also diese Eigenmotivation und fast alle haben ja wenn sie im Sozialbereich arbeiten, zum Beispiel im Bereich der Behindertenhilfe, haben hier hohe Ansprüche an sich selber. Und das ist der Antrieb und das ist die Motivation und der muss man man auch Chancen geben, dass es sich entwickeln kann. Also und das wir über führen über Zielvereinbarungen. Da stehen aber auch teilweise, in den Zielvereinbarungen stehen auch monetäre Ziele drin, bei uns. Also auch oder wirtschaftliche Ziele. #01:28:40-9#

I: Ja. Ich muss eben schauen. Und welche Veränderungen haben sich bei Ihnen auf der Leitungsebene ergeben? Vielleicht jetzt nicht auf Ihrer Vorstandsebene sondern auf der darunter, also. Oder haben daraus keine Veränderungen ergeben? Gibt es ein inklusionsorientiertes Management? #01:29:02-6#

E_4: Also, wir haben verschiedene Ebenen. Und eine Ebene sind bei uns die sogenannten Fachkonferenzen. Fachkonferenzen, das heißt, dort treffen werden dir Fachthemen besprochen. Und dort ist eben diese Inklusionsorientierung äh wird maßgeblich gesteuert, weil einfach neue Wertsetzungen neue Haltungen vermittelt werden. Neue Betreuungsmodell diskutiert werden, neue Ansätze diskutiert werden. Das einmal dieses regelmäßige Treffen auf der Fachebene. Das wird bei uns äh geleitet. Wir haben Leitungen der Geschäftsfelder eingerichtet, so dass wir jedes Geschäftsfeld, also jetzt speziell für den Bereich der Behindertenhilfe wäre das eine Geschäftsfeldleitung. Die ist die fachliche Leitungen des Geschäftsfeldes, also alle Inhalte werden dort eben äh gesetzt, gemeinsam diskutiert. Dann haben wir äh die Ebenen der wirtschaftlichen Steuerung, der technischen Geschichten und was da alles so dazu gehört, und das fließt alles so bei diesen Leitungen der Dienststellen, fließt das auf. Das ist so unsere Steuerung und wir haben gesagt, okay, Steuerung über Zielvereinbarungen, das ist eigentlich die Art der Arbeit. So kann man mit selbstständigen Menschen mit autonomen Persönlichkeiten, so kann man am sinnvollsten die Arbeit beflügeln. Das ist das was, also es hat schon der Führungsstil hat sich verändert. Dadurch. Und das Führen über Zielvereinbarungen ist eigentlich so das eine der wesentlichsten Veränderungen. Weil das gibt dann auch die Autonomie

Personenzentrierung aufzugreifen und in den Mittelpunkt zu rücken. #01:31:29-8#

I: Wie gestalten, Sie denn insgesamt die organisatorischen Veränderungen und Lernprozesse, also wie unterstützen Sie diese Prozesse? #01:31:40-4#

E_4: (...) Na, gut, wie ich es gerade gesagt habe, so machen wir das. Ähm. Unterstützung natürlich auch, dass man gut wir sind auch nicht, ja, ganz autistisch unterwegs. Das heißt man guckt natürlich auch, was machen andere? Wie ist der beste Weg? Wir sind mit Instituten in der Diskussion. Hochschulen in der Diskussion. Äh. Ja. Also da haben ganz breite Palette. Wir haben, das muss ich auch dazu sagen, wir haben einen leitenden Arzt. Auch von da kommen Impulse. Wir haben eine eigene Klinik. Gut die ist jetzt speziell äh psychiatrische Klinik. Aber auch da kommen teilweise Impulse. Ja. Wir sind alle Leitungen der Geschäftsfelder sind in äh den Fachverbänden äh des diakonischen Werkes organisiert. Also auch da oft, oder fast alle in Vorstandsarbeit. Also von daher kommen auch von daher wieder Impulse. #01:33:19-3#

I: Ich muss ein bisschen schmunzeln, weil meine nächste Frage wäre, welche Rolle spielt die Verbändearbeit und die Fachkremienarbeit in ihrer Organisation? Ja, okay. #01:33:28-8#

E_4: Also, ich würde sagen, ein ganz wichtige. Äh, und wenn es bloß darum geht einfach mal die Ohren offen zu halten und sagen wir mal, wie machen das andere? Aber sich auch dann so zu positionieren, dass man auch politische Forderungen erhebt, Richtung äh Gestaltung von Rahmenbedingungen. Genau. #01:33:49-6#

I: Okay. Dankeschön. #01:33:51-7#

E_4: Also da sind wir glaub ich überall drin. Altenhilfe, Behindertenhilfe, Jugendhilfe, Sozialpsychiatrie, genau. #01:33:58-1#

I: Okay. #01:33:59-5#

E_4: Äh. Teilweise auch bundesweit in der Jugendhilfe und in der Altenhilfe. #01:34:04-3#

I: Gibt es Zusammenschlüsse und Zusammenarbeit mit anderen Trägern? #01:34:09-4#

E_4: Auch. Das gibt es. Zusammenschlüsse ja. Jetzt in der Behindertenhilfe weniger aber in anderen Bereichen denen wir gemeinsame GmbHs betreiben. Tochterfirmen. Im Bereich der Psychiatrie, dieses große psychiatrische Krankenhaus hier, das betreiben wir gemeinsam mit den Zentren für Psychiatrie, den Regionenbezeichnung Zentren für Psychiatrie. In fünfzig fünfzig Eigentümerschaft. Wir haben mit anderen Trägern mit, sagen wir mal, Samariterstiftung haben wir GmbHs. Mit, ja mit wem haben wir es denn noch? Wir haben Kooperationen im Bereich der Behindertenhilfe haben wir es im Name eines Landkreises mit Kirchengemeinden. Das ist jetzt also nicht mit anderen Trägern sondern mit, aber wo es sich die Zusammenarbeit sehr konkretisiert. Genau. Also das auch diese Offenheit gibt es bei uns. Wir müssen nicht alles selber machen. Und dann gibt es eben so mehr, sag ich mal, vielleicht so freundschaftliche Beziehungen, gibt es auch zu den anderen Trägern. Wobei das nicht an den Konfessionsgrenzen halt macht. Also durchaus mit Caritasträgern und genau. #01:35:46-0#

I: Okay. Dankeschön. Welche finanziellen Herausforderungen sehen Sie für die Bereiche Wohnen, Bildung, Arbeit, Freizeit, aber vielleicht auch hinsichtlich der Teilhabefelder, gemäß des Teilhabeberichts und auch hinsichtlich des Personals und auch baulich. Das sind jetzt so Mutmaßungen. Also finanzielle Herausforderungen. #01:36:06-3#

E_4: Finanzielle Herausforderungen. Also. Gut, eine große Herausforderung ist natürlich die Wohnrahmenbedingung zu schaffen. Das ist immer eine große finanzielle Belastung. Äh, da sehe ich eigentlich das große Thema, dass also wir bräuchten eigentlich Wohnbauträger, und zwar gemeinnützige Wohnbauträger, die die Immobilien ähm gemeinwesenintegriert erstellen. Also in, ja in ganz normaler Wohnungsbau, dass da eben die eignen Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. #01:36:45-6#

I: Machen die nicht. #01:36:46-1#

E_4: Machen die nicht, nee. Nee, dann ist das große Problem, wenn das neue Einrichtungen sind, dann sind die, da gibt es in der Sozialhilfe dann die Mietobergrenzen und äh da kommt man dann nicht weiter. Also da müssten eben die größere, von der Politik her größere Spielräume möglich sein, damit man auf einem ganz normalen Wohnungsmarkt, dann auch die geeignete Wohnräume, teilweise auch barrierefreien Wohnraum äh haben kann. Also das ist eine große Herausforderung, das ist für mich die äh bisher war es so, wir als Träger haben den Wohnraum auch zur Verfügung gestellt und gebaut. Und ich denke auch im Sinne von Inklusion kann das nicht das Model der Zukunft sein, also Sonderwohnraum zu erstellen, sondern es muss inklusiver Wohnraum sein. Integriert ins Gemeinwesen. Ganz normaler Wohnraum. Und das kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern das müsste eigentlich Aufgabe des sozialen Wohnungsbaus sein. Und der ist, der liegt am Boden. Also das ist eine klare, sag ich mal, klare auch kommunal, also äh politische Forderung äh gegenüber den Kommunen. Das ist also die große Herausforderung, weil das kann man nicht, Dann ist das große Thema natürlich auch, wenn man diesen äh ja diese Dezentralisierung vollzieht, was passiert mit dem Immobilienbestand? Äh da stecken auch Werte drin. Da muss man entsprechende Nachnutzungen finden. Muss man eine Lösung finden, das ist nicht ganz einfach. Weil das könnte eigentlich der Hemmschuh auch sein. Das man eigentlich gefangen ist in den Immobilien die einmal gefördert worden sind. Also unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist das für mich eigentlich so eines der zentralen Fragestellungen. #01:39:11-5#

I: Sehen Sie irgendeinen Lösungsansatz? #01:39:18-2#

E_4: Nee, sehe ich, also man muss dann individuelle Lösungen dann finden. Äh ganz einfach ist natürlich bei Gebäuden, die schon lange lange abgeschrieben sind. Da kann man dann überlegen, ob man es planiert. Äh, man kann es Asylanten zur Verfügung stellen. Aber auch das ist eine begrenzte Möglichkeit. Weiß ich nicht, was es sonst für Möglichkeiten gibt. Es gibt Träger, die versuchen ein Wohnquartier daraus zu

entwickeln. Das hängt dann aber auch von der Lage ab. Also im hinteren Name der Region, die eine Einrichtung die ich erwähnt hab, da können wir jetzt nicht ohne weiteres ein äh. #01:40:07-5#

I: Selbst wenn ich das nicht kenne sagen, nein, es ist halt nicht überall Nieder-Ramstein. Also, ich habe einen Kollegen in der Nähe von größere Stadt in Hessen besucht, äh Bad Name der Stadt, der hat auch das Problem. Und der sagt halt auch, das ist eine Standortgeschichte, das ist da so ländlich, da ist weit und breit nichts. #01:40:25-7#

E_4: Also Dorf geht vielleicht. Spandau geht vielleicht auch. Da lässt sich was wohnungsmäßig entwickeln. Aber weiß nicht wie das, wenn Sie Mosbach kennen, Schwarzacher Hof, was daraus werden könnte. #01:40:47-8#

I: Ja, also, zumindest ist diese Idee, die Sie eben benannt haben, Asylbewerber wohnen zu lassen die ist realisiert worden. Von der Johannesdiakonie. Aber gut, es sind nicht viel mehr Gebäude da halt. #01:41:01-9#

E_4: Ja, und es ist vielleicht auch zeitlich begrenzt. #01:41:05-8#

I: Ja. Und es sind auch viele Gebäude unter Denkmalschutz. #01:41:09-9#

E_4: Also das Thema Nachnutzung ist im Prinzip haben wir eine vergleichbare Situation wie, der Bund mit seinen Kasernen. (..) Da entstehen teilweise Industrieansiedlungen, High-Tech-Ansiedlungen versuch. Aber. Großes Thema. Hemmt. #01:41:38-0#

I: Hemmt. #01:41:40-0#

E_4: Hemmt. Ja äh, motiviert nicht zum frohen Herzen da ran zu gehen. #01:41:47-4#

I: Ich habe jetzt noch einige wenige Fragen. #01:41:50-3#

E_4: Ich glaube wir sind auch mit der Zeit schon ein bisschen drüber hinaus. #01:41:53-

9#

I: Ja, Ihre Zeit. #01:41:54-6#

E_4: Ist abgelaufen. #01:41:55-3#

I: Haben Sie denn noch ein bisschen Zeit? #01:41:57-6#

E_4: Ja, ich habe noch andere Dinge zu tun. Aber zehn Minuten könnte ich schon. #01:42:02-4#

I: Okay, dann äh nur die wichtigen Dinge noch. Mich interessiert noch äh wie entwickelt sich aus Ihrer Perspektive die Behindertenhilfe weiter? Also strategisch, taktisch, operativ, einrichtungsmäßig, gesellschaftliche, wirtschaftliche Entwicklung. Also man könnte ja auch umgekehrt fragen in so einer Zukunftswerkstatt, wie sieht es hier äh na, nicht zwanzig, zwanzig, das ist ja schon in fünf Jahren, zwanzig dreißig oder zwanzig fünfunddreißig, wie geht es dann ihrer Einrichtung? Was macht die dann? #01:42:43-6#

E_4: Also ich gehe mal davon aus, dass die Arbeit also wir arbeiten ja hauptsächlich mit Menschen mit einer geistigen Behinderung, dass die Nachfrage rückläufig ist. Hat was mit, Sie haben es vorhin ja benannt, dass immer weniger Menschen mit Down Syndrom zum Beispiel, geboren werden. Ja. Das äh es wobei auf der anderen Seite dann ähm, gut, also Menschen die, sag ich mal, freundlich und mit denen man ganz leicht arbeiten kann, werde abnehmen, es werden Menschen mit Mehrfachbehinderungen werden zunehmend kommen. Äh. #01:43:32-4#

I: Aus welchen Gründen? #01:43:34-1#

E_4: Das sind dann Personen mit Schädel-Hirn-Trauma zum Beispiel nach Unfällen. Die nehmen zu. Großes Thema wird sein, ähm dass äh zum Glück Menschen inzwischen auch alt werden dürfen mit Behinderung. Das heißt zunehmend eben auch somatische Pflege, alte Menschen mit, also mit Behinderung werden auch älter. Das

wird eines der Themen sein äh, wie werden diese Menschen in Altenhilfestrukturen versorgt? Oder speziellen Fachpflegeheimen? Das ist eine große Frage. Ist auch noch nicht endgültig entschieden. Im Sinne von Inklusion wäre es eigentlich normal in einem normalen Altenpflegeheim auch. Da sind manche Träger dabei, spezielle Altenhilfeeinrichtungen zu gründen. Pflegeeinrichtungen zu gründen. Das wird eine Veränderung sein. Also es wird nicht, ich sag es mal so, es wird kein Wachstumsmarkt in diesem Bereich sein. Wachstum ist im Bereich Unterstützung und Struktur für psychisch kranke Menschen. Das ist eindeutig, das boomt. Hat auch etwas mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu tun. Psychische Erkrankungen nehmen zu. Genau. Also der, wir gehen davon aus, dass der Bereich Menschen mit geistiger Behinderung abnehmen wird. Die Träger werden sich da um eben, ja vielleicht auch ein bisschen im Wettbewerb dann sein, ja. Hat ausreichend Klienten. #01:45:33-5#

I: Ja, wäre das auch denkbar, wie in einer Wirtschaft, dass sich Betriebe zusammenschließen also Unternehmungen? Also eine Oligopolisierung des Marktes. #01:45:47-6#

E_4: Glaub ich so nicht. Äh. Es sind viele Stiftungen unterwegs, die natürlich eben auch, die Verpflichtung haben den Stifterwillen und das Stiftungskapital und so weiter zu sichern. Und nicht ohne weiteres zu sich zusammen zuschließen. Das glaub ich jetzt nicht, sehe es auch nicht, ich sehe gerade im Bereich der Behindertenhilfe, sehe ich schon viele Träger, die eben ja ihr eigenes, also als Unternehmen selbständig bleiben wollen. Und eher Träger den Versuch machen zu wachsen, aber zu wachsen heißt eben nicht im Bereich Menschen mit Behinderung, sondern die dann klassische Behindertenträger, die dann sich dem zum Beispiel Altenhilfesektor öffnen. Also ein weiteres Geschäftsfeld dazu nehmen. Jugendhilfe auch nicht, weil das ist auch nicht dieser Wachstumsmarkt. Sondern der Wachstumsmarkt ist eben die Altenhilfe. Und sich da drauf stürzen. Also klassische, viele klassische Behindertenhilfeträger haben es sich inzwischen auch der Altenhilfe zugewandt. #01:47:20-4#

I: Welche Anforderungen ergeben sich Ihrer Meinung nach für die Personalrekrutierung und die Personalentwicklung, für die Zukunft? #01:47:29-1#

E_4: Also das ist natürlich verspannt mit der demographischen Entwicklung. Zukünftig weniger potentielle Arbeitnehmer aus Deutschland. Also die Zahl der Arbeitnehmer wird abnehmen. Äh, zur Akquirierung gehen wir davon aus, dass wir eben dankbar sein müssen auf eine, wenn eine positiven Asylpolitik in Deutschland gibt. Ja, Zuwanderungen. Großes Thema. Ist denke ich insgesamt gesellschaftlich ein großes Thema und darum ausreichend Arbeitskräfte zukünftig zu haben. Äh. Wir haben das bereits jetzt, dass äh vermehrt Auszubildende mit ausländischen Wurzeln bei uns anfangen. Und in Ausbildung gehen, da kommt teilweise noch das Thema der Qualifizierung eben auch die Sprachkompetenz dazu. #01:48:45-5#

I: Wenn Sie jetzt die fokussieren auf Menschen mit Migrationshintergrund, die Mitarbeiter werden, woher kommen die? Oder deren Eltern? Das sind ja wahrscheinlich deutsche Staatsbürger. #01:48:58-1#

E_4: Ähm. Also wir haben, gut das ist jetzt müssen wir vielleicht ausdifferenzieren. Ähm. Wir haben jetzt alles was mit Pflege zu tun hat, da kommen sehr viele aus, Ukraine aus östlichen Ländern. Äh, weniger, dann aus dem ehemaligen Jugoslawien. Äh Thema, ja Albanien ist ein Thema. Wobei was auch ein Thema ist aus Spanien, Portugal. #01:49:52-8#

I: Da gibt es ja auch das Projekt von der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege im Bundesland und Spanien. #01:49:57-5#

E_4: Gut im Bereich der Altenhilfe sind wir gerade am Kosovo sehr engagiert. #01:50:02-1#

I: Was bedeutet das, Sie sind da engagiert? #01:50:04-7#

E_4: Ha, äh das ist ein Land äh ist ja ehemaligen Jugoslawien ähm. Auf der einen Seite Muslime, sind ja Albaner auf der anderen Seite es ist eine sehr sehr junge Gesellschaft mit wenig Arbeitsplätzen. Und da entstehen so Win-Win Situationen. Ähm. Wobei ähm

im Bereich der Behindertenhilfe jetzt gerade in der Ausbildung der Heilerziehungspflegern sind es hauptsächlich doch äh Menschen mit deutschen Wurzeln immer noch. #01:50:49-8#

I: Weisen Sie dann dorthin, oder wie starten Sie so ein Projekt? #01:50:55-6#

E_4: Also jetzt im Kosovo zum Beispiel? Da gut da sind wir über den, ähm, übers diakonische Werk wurde da eine Verbindung geknüpft. Dann über den ähm kosovarischen Konsul, der da einbezogen war. Dann sind wir da hingereist und äh dort gibt es aber auch viele, die der deutschen Sprache mächtig sind. Und dann mit dortigen Institutionen, die dann wiederum von der Bundesregierung gefördert werden, um ja Menschen in Arbeit zu bringen. Also da gibt es so. Und da kommen jetzt die ersten im Oktober zur Ausbildung. Die haben jetzt schon diese Sprachkompetenz im Kosovo erworben, oder sind gerade dabei dieses B2, glaub Niveau oder so. Sprachniveau. #01:52:01-5#

I: Das ist ja die Karte zu (unverständlich). #01:52:03-6#

E_4: Genau das ist die Voraussetzung. #01:52:06-0#

I: Gehen die in die Altenhilfe? Oder in die // Behindertenhilfe? #01:52:08-7#

E_4: //Das ist jetzt // hauptsächlich Altenhilfe. Also im Pflegebereich. Ausbildung im Pflegebereich. Die Frage wird natürlich sein, wie kann man dann eben jetzt dann hier ausgebildete Pflegefachkräfte dann eben auch weiterhin in der Behindertenhilfe einsetzten. Und dann haben wir eben sehr viele, gut, Sozialpädagogen gibt es immer noch genügend. Ja. #01:52:29-8#

I: Jetzt war die Frage so nach der Personalrekrutierung und Personalentwicklung von Mitarbeitenden die ähm schon lange tätig sind bei Ihnen und die da auf das neue Paradigma oder den Veränderung // aufspringen müssen.// #01:52:48-1#

E_4://Hmm. Das wollte ich ja, // ich hoffe ich habe das vorhin schon ein bisschen äh angedeutet. Also es ist so, dass wir eben über diese Fachkonferenzen, Fachimpulse setzen. Dann haben wir dezidierte Fortbildungsprogramme und äh versuchen Mitarbeitende zu motivieren, aber im Prinzip hauptsächlich geschieht es durch Inhouseschulungen. Weil das ist jetzt Mitarbeitende wegzuschicken, das ist dann, die kommen dann zurück und wissen nicht wie sie dann, was sie jetzt da gehört haben, dann umsetzten. Sondern, das muss ein Umstrukturierungsprozess sein. Und da war eben dieses ähm, dieses Instrument dieses IBRPS ist da etwas Wesentliches. Weil da werden Sichtweisen verändert. Da packt man die Dinge anders an. Da geraten die Menschen in einen Fokus. Also das ist ein Unterschied, ob man jetzt da, wie ich es vorhin gesagt habe, die Gruppe da, als Gruppe im Fokus hat oder ob man sagt, okay die individuelle Lebensplanung der IBRP diese Personenzentrierung rückt in den Mittelpunkt. Und wenn das als Instrument gesetzt wird, dann werden die Mitarbeitende in diesem Instrument geschult und damit wird eben auch diese Sichtweise verändert. Das ist eigentlich der Ansatz. Manche können nicht mit, die suchen sich dann andere Jobs, weil sie einfach anders beruflich sozialisiert sind. Ja. #01:54:32-1#

I: Dankeschön. Die Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen Ihrer Meinung nach. #01:54:40-6#

E_4: Nicht geeignet. #01:54:42-5#

I: (lachen) Nicht geeignet. #01:54:47-5#

E_4: Ja. Also, Expansion ist, wenn man dann hergehen kann und kann dann für Gruppen ähm Strukturen schaffen, die man dann separate Häuser dann baut und Gruppen aufnimmt. Und da wo wir jetzt die Personenzentrierung lebt, das ist ein erstens ein riesen Aufwand, zweitens ist es so, dass äh so viel Menschen gar nicht mehr, sag ich mal, einen Platz suchen. Es ist natürlich eine Chance ist es für Träger schon, zu sagen, ich kann mich abgrenzen von anderen aber nachdem ich davon ausgehe, ich gehe davon aus, dass letzten Endes alle Träger sich mit diesem Thema auseinandersetzten müssen. Die einen versuchen eher zurückhaltend zu sein, die

anderen vielleicht ein bisschen forscher. Man kann dann eben vielleicht Marktvorteile haben äh. Wir haben, man kann es mal sagen, der Landkreis Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat gesetzt es gibt viel zu viel Behindertenplätze im Landkreis Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Folglich baut mal schön ab und verlagert diese Plätze und äh und transportiert dann letzten Endes die Menschen in einen anderen Landkreis, da wo es weniger Angebote gibt. Funktioniert so nicht. Weil die Menschen sagen ganz bewusst, ich bin jetzt hier beheimatet und ich bleibe hier auch. #01:56:23-0#

I: Ja, hier ist doch eine super Infrastruktur. #01:56:25-4#

E_4: Ja. Auch wenn es da viel, wenn Menschen mit Behinderung dann von einem Landkreis hier in den Landkreis Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat ziehen. Wir wollen das nicht, weil wir wollen eigentlich nur unsere Bürger versorgen, so diese Idee. #01:56:38-7#

I: Das ist ja auch so Psychiatrie auch. #01:56:40-9#

E_4: Ja, das ist im geistig behinderten Bereich vor allem. Ist das. Psychiatrie ist da noch viel differenzierter aufgestellt, da ist das nicht das Thema. Aber im Bereich der geistigen Behinderten. Es gibt die großen Träger und die haben da ihre Strukturen und da wird dann aber nicht beachtet, dass die Menschen hier dann beheimatet sind. Also so diese Anpassungsleistungen sind viel sehr als sich Verwaltung das sich so vorstellt. Wenn man Personenzentrierung ernst nimmt und dann heißt es auch, dass jeder so die freie Wohnortwahl haben müsste. Sind dann nicht mehr Figuren auf einem Schachbrett, die man rum und num schieben kann, sondern Personen die man ernst nimmt und deren ihre Bedürfnisse ernst genommen werden. Und auch Beheimatungen ernst genommen werden müssen. #01:57:41-9#

I: Hab das in Mosbach auch. Mosbach, Mannheim. Jetzt geht es den Politikern nicht schnell genug, das die Leute wieder umziehen nach Mannheim zurück. Wo sie vielleicht nur ein Jahr gelebt haben als Baby und da gar nicht hinwollen. Also das ist äh das ist

klar, das ist ein Thema, ne? Mich interessiert jetzt noch abschließend was ist das Besondere an ihrer Einrichtung aus Ihrer Sicht? #01:58:03-3#

E_4: Das Besondere? #01:58:05-9#

I: Ja. #01:58:07-1#

E_4: Ich habe es vorhin versucht zu erläutern, dass Besondere ist das ich davon ausgehe, dass wir ein großen Anknüpfungspunkt an Personenzentrierung und Dezentralisierung aus der Geschichte haben. Das äh ein großer Schwerpunkt immer auch auf der beruflichen Inklusion in der Vergangenheit war. Die man dann ein bisschen vernachlässigt haben aber die wir momentan wiedergewinnen. Ähm. Das wir bereits eben dezentral aufgestellt waren und sind. Das ist eigentlich, da wo viele andere Träger erst dran sind und das mühsam erarbeiten müssen, dass wir da eigentlich schon relativ weit sind. Äh. Dass die Personenzentrierung eine ganz wichtige Rolle spielt. Und auch das wir, sag ich mal, äh eine hohe Motivation in der Mitarbeiterschaft haben, die sich aus unserer Geschichte heraus und aus unserer ethischen Orientierung, also aus dem christlichen Menschenbild ergibt. Das würde ich einmal als Besonderheiten sehen. Und auch das wir das ähm mag vielleicht im ersten Moment als Schwierigkeit erscheinen, weil wir sind eigentlich in keinem unserer Geschäftsfelder, sag ich mal, von der Zahl der Klienten her an der obersten Spitze. Aber die große Chance ist, dass wir unterschiedliche Geschäftsfelder haben, also Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Sozialpsychiatrie, Altenhilfe. Äh. Und diese auch nicht spartenweise ähm isoliert haben, sondern äh einen internen Dialog fördern. So dass letzten Endes alle Bereiche der einzelnen Hilfefelder, also das Thema Anschlussfähigkeit herstellen. #02:00:16-7#

I: Das ist nach innen genauso wichtig mit dem Netzwerk wie nach außen also das ist gut, wenn sich das damit repräsentieren kann. #02:00:22-9#

E_4: Genau. Das würde ich jetzt mal als Besonderheit äh hier sehen. Und auch vielleicht, dass wir nicht nach jeder Chance schnappen, wie ein Frosch nach der Fliege und vielleicht auch uns an manchen Stellen, manche verschlucken sich auch. Und das

machen wir nicht, sondern dass wir vielleicht, und auch uns nicht bemühen oder auch nicht aus jeder Kleinigkeit versuchen das in die Öffentlichkeit zu tragen, als DIE Sensation. Sondern vielleicht auch eine gewisse Bescheidenheit an den Tag legen. Und lieber mehr Sein als Schein. Das ist so auch eine Philosophie. Ja. Das wäre so die aus meiner Sicht die Besonderheit. #02:01:13-4#

I: Ja. Das ist aber interessant, wie Sie das selber so wahrnehmen und artikulieren können. Auch in die Öffentlichkeit gehen und sich ständig für irgendetwas feiern lassen. Das finde ich auch gut. Die letzte Frage ist so als Tipp an mich auch gerichtet und gemeint im Grunde, die Antwort, was sollten Einrichtungen bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden oder vielleicht auch beachten? #02:01:43-4#

E_4: Also, beachten sicher dass das eben hmm, dass man nicht bloß als Art Projekt das aufsetzt sondern dass das eben, dass man Mitarbeitende auf den Weg nimmt und das eben auch die Inklusion eben für sich selber durchbuchstabiert und anfängt zu Leben. Als Haltung in der Arbeit. Also nicht das man sagt, okay, jetzt hat man einfach ein neues Projekt und das projekthaft macht, sondern das muss etwas zu etwas Normalen und Natürlichen werden. (..) Also das ist, und nicht bloß, man könnte jetzt sagen, okay es (unverständlich) es ist modern jetzt. Das neu aufzusetzen und das haben wir auch und das machen wir und so. Und, sondern das muss äh natürlich entstehen. Diesen Prozess muss man natürlich steuern und muss ihn antreiben, aber er muss sich entwickeln auch. Das es zu etwas Normalem wird, Normalerhaltung. Das ist, würde ich jetzt mal so sagen. #02:03:11-0#

I: Vielen Herzlichen Dank für ihre Zeit und die sehr interessanten Aussagen zu diesem Interview. Dankeschön. #02:03:19-3#

E_4: Gerne. #02:03:24-0#

I: Interviewerin

E_5: Experte

E_5: Ich war da auf so einem Konzert. Das war super. #00:00:03-5#

I: Ahja. Jaja. (unv.) ist schon was edleres. #00:00:05-3#

E_5: Stimmt. #00:00:07-0#

I: Ist auch ein sehr schöner Ort, ne. Also. Ja. Okay. Ja. Hm. Sehr geehrter Herr Müller, also vielen Dank nochmal, dass Sie sich Zeit nehmen für dieses Interview. Im Rahmen äh der empirischen Studie, Transformationsprozesse der Einrichtungen in der Behindertenhilfe. Ähm. Das Interview habe ich strukturiert in eine Einleitungsfrage, in Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis, in Fragen zu Rahmenbedingungen der Arbeit. Dann gibt es Fragen zur Organisation und zum Management und dann gibt es noch eine Abschlussfrage. Ich würde eingangs Sie ganz gerne bitten, doch kurz zu erläutern, was Ihre Aufgaben und Ihre Tätigkeiten jetzt zurzeit sind. Was machen Sie? #00:00:51-9#

E_5: Ich bin Vorsitzender der Geschäftsführung eines Teilbereiches der Einrichtung in Ort. Ort ist ja bundesweit in verschiedenen Bundesländern aktiv. Berlin, Brandenburg, Hannover, Bremen, also Niedersachen, Bremen und aber der Schwerpunkt ist in Nordrhein-Westfalen. In Nordrhein-Westfahlen verantworte ich die, mit meinen Kolleginnen und Kollegen in der Geschäftsführung, ähm die Jugendhilfe, die Wohnungslosenhilfe, die Hilfe für Menschen mit seelischer Behinderung und Behindertenhilfe. (unv.) gibt es auch noch und so aber, das ist im Wesentlichen der Auftrag, also die Leistung, die im Zusammenhang der Jugendhilfe oder dem SGB XII erbracht werden für Menschen, ähm und das ist ein Bereich mit ähm fünftausendneunhundert Mitarbeitern, nein, falsch. Die krieg ich immer durcheinander. Fünftausendneunhundert Klientinnen und Klienten ohne die Beratungsklientel, die kann

man ja so schlecht zählen. Ähm. Und äh viereinhalbtausend Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ähm ja. Der Bereich macht ungefähr dreißig Prozent der Arbeit, der Einrichtung aus. #00:02:12-5#

I: Okay. Vielen Dank. Äh. Damit wir zu einem möglicherweise gemeinsamen Verständnis kommen, ist eine Frage für mich ziemlich wichtig, nämlich Ihr Verständnis von Inklusion. Könnten Sie das mal ausführen? Inklusion im, ja, im Kontrast vielleicht auch zu Integration. Also was ist Ihr persönliches Verständnis von Inklusion? #00:02:35-7#

E_5: Viele haben ja ein sehr romantisches Verhältnis zu Inklusion und denken wir sind alle lieb miteinander, wir sind Freunde und jeder darf mit jedem irgendetwas gemeinsam machen und es ist ganz selbstverständlich, dass alle in bestimmten Zirkeln kreisen und so weiter vorhanden sind. Ich glaube das nicht. Ich glaube das ist falsch. Ähm. Das ist natürlich super, wenn wir das Paradies auf Erden kriegen, ähm es wird auch weiterhin Inklusions- und Exklusionsprozesse geben, aber zunächst mal ist es ein menschenrechtliches Konstrukt. Es geht darum, dass alle Menschen wirklich gleichberechtig und mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben und das wir Vorkehrungen brauchen, die sicherstellen, dass Menschen deren Startchancen in dieser Gesellschaft nicht so gut sind, weil sie behindert werden, dass diese Vorkehrungen dazu dienen, diese Nachteile auszugleichen. Und das führt nicht dazu, dass Menschen mit Behinderungen sofort reich werden oder sofort als sozial hoch geschätzte Interaktionspartner da sind, aber es führt dazu, dass Menschen mit Behinderung in einer Stadtverwaltung in leichter oder einfacher, (unv.) etwas milder, also wenigstens in einfacher Sprache erklärt kriegen, wie sie ihre Anliegen regeln können ähm. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung, zur Wahl gehen dürfen. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung eben in allgemeinen Diensten und Einrichtung des Gemeinwesen, vom Kindergarten über die Schule und so weiter, tatsächlich dabei sind und das ist ein großer Lernprozess für uns alle. Das dauert sicherlich mehrere Generationen, ähm aber darum geht es. Um die rechtliche Gleichstellung und ähm es ist schön, wenn dabei auch noch, sag ich mal, beziehungsmäßig etwas läuft, aber das ist sicher eigentlich noch etwas anderes. Häufig organisieren sich auch Peers, also

Menschen mit gleichen Interessen zusammen und ich möchte nie in einen Karnickelzüchterverein inkludiert werden. Obwohl das für die, die das interessiert super spannend ist, ja. Die würden mich auch gar nicht aufnehmen, weil ich ja da immer nur hässliche Sprüche mache. Und das wird es nach wie vor geben und das muss es auch geben, sonst funktioniert die Kohäsion in der Gesellschaft in denen Gruppen auch nicht. Aber wie gesagt, für mich ist der menschenrechtliche Ansatz ist wesentlich. #00:05:17-0#

I: Okay. Vielen Dank. Ich habe noch eine Frage zum Verständnis und Selbstverständnis bezogen auf Leitbild und Unternehmensphilosophie. Kommt Inklusion da vor oder sind da Teilhabeaspekte relevant? #00:05:30-1#

E_5: Die Einrichtung haben eine Vision, die Sie deutlich vor den Diskussionen vor den Diskussionen über die Behindertenrechtskonvention, die ging damals los, in Amerika vor allen Dingen, also internationalen Raum, aber deutlich vorher äh favorisiert hat. Da haben, diese Vision heißt: Gemeinschaft verwirklichen und ist eine Vision, das ist so der Slogan sozusagen, die Kurzfassung, aber auch da geht es schon darum, dass es äh, das Menschen unterschiedlichster Art, Herkunft und so weiter äh mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Gesellschaft mit gleichen Rechten und Pflichten zusammenleben sollen. Und das entsprechend Bedingungen hergestellt werden sollen, dass dies möglich ist. Wir tun das in Ort auf dem Hintergrund unseres christlichen Menschenverständnisses und unseres Glaubens ähm. Da gibt es eine Menge Anknüpfungspunkte, aber das ist natürlich nicht der menschenrechtlicher Ansatz, aber diese beiden Aspekte zusammen geben schon ein ganz fruchtbares Gemenge. #00:06:46-6#

I: Das heißt, Sie haben auch nicht vor, die Unternehmensphilosophie, weil jetzt Inklusion Thema ist, zu verändern, oder Sie brauchen neuen Leitbildprozess, oder so. #00:06:56-5#

E_5: Nee, den brauchen wir nicht. Wir brauchen ab und zu einen Leitbildprozess, also gerade in unserem, also ich habe ja eben die Formulierung für die Einrichtung als

Gesamtverbund ähm genannt und da geht es natürlich auch um andere Arbeitsfelder. Also wenn wir an den Bereich der allgemeinbildenden Schulen denken, dann buchstabieren die das möglicherweise, etwas anders als wir im Bereich der Eingliederungshilfe ähm. Das gilt ja für uns alle in den hier unterschiedlichen Arbeitsfeldern und unter den je unterschiedlichen Bedingungen und Bundesländern zum Beispiel, aber wir haben für unseren Bereich natürlich in der Mitarbeiterschaft ein Verständigungsprozess nochmal gehabt, wo wir gesagt haben, die Vision, das ist ein starkes Leitbild, da können wir uns auch ein starke Vision, da können wir uns auch darauf verständigen, aber wir haben uns dann nochmal verständigt, sozusagen, wie soll man das nennen? Auslegungsbestimmungen. Also oder Verständigung dazu, also woher gekommen. Was uns leitet, wie wir zusammen arbeiten wollen, was uns am meisten herausfordert. Zu solchen Punkten haben wir natürlich etwas gesagt und versucht in der Mitarbeiterschaft eine gewisse Übereinstimmung herbeizuführen. Das ist ein Prozess an dem sich jeder Mitarbeiter beteiligen konnte, jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter äh und das haben wir jetzt. Das müssen wir in zwei drei Jahren mal wieder zur Diskussion stellen, aber das ist nötigt, dass man sich über so Grundlagen und über handlungsleitende Ideen, äh wirklich immer mal wieder verständigt. #00:08:36-1#

I: Mir fallen da jetzt sehr viele Fragen dazu ein, aber ich würde gerne doch ähm ja diesem Leitfaden auch folgen, damit wir am Ende da raus kommen. #00:08:44-9#

E_5: Ich darf vielleicht noch unbescheiden noch dazu sagen, also diese Vision, und dass sie so formuliert, ist damals war ich Leiter der Abteilung, die das bearbeitet hat, als Helferlein für den Vorstand und das macht mir schon viel Spaß, muss man da sagen. #00:09:00-5#

I: Gut das ist auch ein interessanter Prozess einfach. Beziehungsweise ein interessanter Anlass mit den Kollegen und Mitarbeitern einfach ins Gespräch zu kommen über Haltung und Auffassung zu der Thematik, ne? #00:09:14-0#

E_5: Ja, wobei ich die Haltung ja nie messen oder überprüfen kann. Sie können mir ja alles erzählen. Ähm. Ich muss es dann gucken, wie handelt man, wenn man das glaubt

und das muss ich im Alltag nachvollziehen können. #00:09:28-9#

I: Vielen Dank bis hier her. Das waren jetzt so diese Einleitungsfragen, die so ein paar ja grundsätzliche Dinge angesprochen haben. Ich würde gerne überleiten zu den Rahmenbedingungen der Arbeit in Einrichtungen der Behindertenhilfe, also bei Ihnen, ähm wenn man sich die gesetzliche Lage anschaut äh und die unterschiedlichen Behinderungsbegriffe, die in den Gesetzen verankert sind, dann ist das ja, ja, nicht unbedingt kompatibel. Ähm. In welcher Art und Weise beeinflusst die gesetzliche Lage die Arbeit bei Ihnen im Alltag? Ist das eine akademische Diskussion oder gibt es tatsächlich Einflüsse? Äh, ja. Das würde mich interessieren. #00:10:12-9#

E_5: Sie haben Recht. Es gibt ja eine vielfältige Ausformung des Behinderungsbegriffs im Sozialrecht in Deutschland, äh wobei diese Formulierung in der Regel so gewählt sind, dass sie in Bezug auf bestimmte Leistungszugänge ähm Akzente setzten ähm und nicht selten sind sie auch zeitgeschichtlich sozusagen ganz unterschiedlich einzuordnen. Also der heutige Begriff im Bereich der Eingliederungshilfe, der ja gegossen ist in der Eingliederungsverordnung. Ja, das ist ein Knochenkatalog. Das ist pur das medizinische Modell. Da gibt es im Grunde überhaupt keine sozialen Aspekte und wir sind ja in einer Fachdiskussion an dieser Stelle viel weiter und würden das ja immer, das biopsychosoziale Modell der Vereinten Nationen zu Grunde legen, um zu einem funktionalen Verständnis von Gesundheit und eben auch von Behinderung zu kommen. Da sind wir heute nicht und selbst, wenn immer mal wieder Einzelne behaupten, wir hätten im Behinderungsbegriff des SGB IX eine entsprechende Formulierung, da muss man sich das nur genau angucken, da ist Krankheitsfolgenbegriff im Grunde ähm Grundlage. Das ist ähm, das ist, ja da sind wir hinter der Zeit. Aber es wird jetzt ja gearbeitet und ähm mit dem neuen Teilhabegesetzt wird es auch eine zu den Bestimmungen der UN-Behindertenrechtskonvention kompatible Formulierung des Behinderungsbegriffs geben, der dann maßgeblich werden soll für alle Leistungsgesetze. Das wird schwierig zu erreichen sein, weil man insbesondere noch nicht die Frage wirklich geklärt hat, wie denn der Behinderungsbegriff auch genutzt, ausgelegt werden kann, um Leistungszugänge zu steuern. Aber das ist eine Diskussion, die jetzt notwendig ist und die auch passiert. Also

das Ziel muss sein, wir brauchen einen Behinderungsbegriff in Deutschland, einheitlich in allen Sozialgesetzbüchern und allen Leistungen. Der muss mit der Behindertenrechtskonvention verträglich sein und er muss in seiner Operationalisierung dem ICF-Modell folgen und wir müssen jetzt schauen, wie wir das hinkriegen. So etwas geht manchmal nur schrittweise. Aber immerhin. #00:12:45-9#

I: Da sind Sie ja, denke ich, ganz nah dran. Wird denn der ähm, also diese zeitliche Einschränkung, also das jemand eben eine Behinderung in sich trägt, von sich trägt, ab sechs Monate, also von dieser chronischen Erkrankung, spielt das dann, glauben Sie dass das dann rausgeht aus einem künftigen Gesetzt? #00:13:03-7#

E_5: Nein, auf gar keinem Fall. Es steht in der Behindertenrechtskonvention. Die Dauerhaftigkeit einer Funktionseinschränkung oder -schädigung, die dann zu Behinderungserfahrungen führt, das ist eine konstitutive Voraussetzung. Also eine Behinderung ohne organische Substrat, weil da eben auch psychische Aspekte als organisch angesehen werden in der ICF ist für die nicht denkbar. Das sind andere Phänomene. Natürlich gibt es Gruppen, wurde ja so eine Diskussion geführt ähm, gibt es nicht so etwas wie eine soziale Behinderung? Ja, ich bitte Sie. Also dann haben wir nachher eine inflationäre Verwendung des Begriffs, der auch nicht mehr trennscharf ist. Und natürlich habe ich, sage ich mal, für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten, also in Lebenslagen, die von Armut geprägt sind, habe ich haufenweise Probleme, aber es sind nicht behinderungsbedingte Probleme. #00:14:05-0#

I: Okay. Also man benötigt ja einen Begriff, der auch noch operationabel ist, bezogen auf die Sozialgesetzgebung. Also das man eben die Alimentationen auf Grund dieses Begriffes auch zuweisen kann. Ist das denn das eigentliche Problem? Das man sich deshalb so schwer damit tut? #00:14:20-8#

E_5: Ja, das ist eines der Probleme. Also, die Diskussion kreist ja aktuell darum, dass man sagt, wir brauchen einen zweistufigen Behinderungsbegriff. Eine erste Ebene, die zunächst mal wirklich sehr nah an der Behindertenrechtskonvention feststellt, was denn

unter Behinderung zu verstehen ist. Also, ähm und eine zweite Stufe, die dann dafür sorgt sozusagen, so eine Arte Verfeinerung, wie so ein Trichter kann man sich das vorstellen ähm, der auch leistungsauslösend nachher ist. Ähm, das ist äh anspruchsvoll. Weil natürlich kein Mensch in der Politik und Verwaltung möchte und letztlich ich auch nicht, dass eine unkalkulierbare Größe von Leistungsbeziehern entsteht oder dass Menschen, die heute im Leistungsbezug sind herausfallen. Ähm. Das ist nicht ganz trivial. #00:15:20-7#

I: Gut. Das merkt man ja auch daran, dass es sich zögert, dass immer wieder diskutiert wird, geschoben wird, äh. #00:15:28-0#

E_5: Naja, im Gesetzgebungsprozess wird es jetzt schon sehr, wie soll man sagen, sehr zielorientiert diskutiert, ohne eine solche Begriffsbestimmung können wir das ganze Gesetz ja in die Tonne treten. Also es ist schon eine ganz zentrale Angelegenheit. Und wir werden gucken, wie weit wir kommen. Also ich wage da noch keine Prognose. Ich glaube aber, nach den Vordiskussionen im Bundesarbeitsministerium wird schon deutlich, dass die erste Stufe gelingen wird. Also einen allgemeinen Behinderungsbegriff zu formulieren, ich hoffe, der Behinderungskonvention entspricht, der nur nahe kommt, das wollen wir mal gucken, das ist ja auch eine politische Frage. Auf der zweiten Eben wird es schwierig. Also wenn Sie sagen, ich sag jetzt mal im Bereich der Eingliederungshilfe, ähm, also der Hilfe für Menschen mit Behinderung, mit Teilhabeeinschränkungen und äh schon die Frage, wenn Sie die Teilhabe und Aktivitäts, wie heißen die? Aktivitäts- und Teilhabebereiche der ICF zugrunde legen, diese neuen Kategorien, die kriegen da Vorschläge, ja, wer in zwei dieser Bereiche Probleme hat, der kriegt dann Hilfen. Das ist untauglich, ja? Ähm. Man braucht diese ganzen Kategorien, um durchzuscreenen sozusagen, wie komplex ist die Problemlage? Es kann sein, dass jemand in der Selbstversorgung völlig überhaupt keine Probleme hat, aber doch massivste Teilhabeeinschränkungen, weil er vielleicht verrückt ist, ja? #00:16:58-5#

I: Gut diese persönlichen Faktoren sind ja auch nicht weiter definiert. Das ist ja auch schwer, weil man dann im Grunde einen gläsernen Menschen schafft und alle

möglichen ja Bedingungen auch beschreiben müsste. Das ist da auch eine Schwierigkeit dabei. #00:17:12-3#

E_5: Ja. Das ist so. Aber wenn ich staatliche Leistungen will, da muss ich schon auch deutlich machen, dass ich die Anspruchsvoraussetzungen erfülle. Also das ist der Preis. Ich habe ja die Freiheit auch Leistungen nicht in Anspruch zu nehmen. Das ist meine Wahlmöglichkeit. Ob da jede Frage akzeptabel ist und auch unter ethischen Gesichtspunkten gerechtfertigt ist und der Wahrheitsfindung tatsächlich dient, das muss man dann kritisch diskutieren, aber ich kann ja nicht erwarten als Bürger, ich sage mal, huhu, ich bin behindert und das Geld fließt. Nein. Dann würde ich das ja auch sofort beantragen. #00:17:45-5#

I: Ja. Okay. #00:17:46-2#

E_5: Oder vielleicht nicht. Ich würde mich jedenfalls auch als Steuerzahler ärgern. #00:17:51-7#

I: Verständlich. Ich überlege, ob ich noch eine Frage zum Bundesteilhabegesetzt habe. Also für Herbst ist ja äh ein weiterer Schritt anvisiert ähm. Meine Frage ist im Grunde, ob Sie das quasi in der Alltagsarbeit als äh gesetzlichen Stau oder so erleben. Also das es im Grund auch äh bestimmte Dinge an Konzepten oder Verfahren oder auch Umsetzungen im Alltag verhindert. #00:18:18-1#

E_5: Nee. So würde ich das nicht sagen. Also die ähm Eingliederungshilfe ist eine gute Hilfe, ja. Wir haben ein flexibles Recht, wie es in kaum einem anderen Bereich ist. Die ganze Entwicklung in der Psychiatrie, in der Hilfe für Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen, in der Frage wie heute mit Kindern umgegangen wird, die sich Behinderungen gegenüber sehen, Barrieren gegenüber sehen, das wäre alles nicht möglich gewesen, wenn wir die Eingliederungshilfe mit ihren Prinzipien nicht gehabt hätten. Es ist ein gutes Recht. Aber ein gutes Recht muss auch im Lichte der Zeit, also sprich Behindertenrechtskonvention und neuer Erkenntnisse renoviert werden. Das ist zwingend notwendig. Und ich glaube, es ist ja immer so, wenn Sie die Hilfe für mehrere

hunderttausend Menschen organisieren, dann haben Sie auch einen großen Apparat, Groß und Klein, und wie auch immer gestaltet, die diese Hilfe auch tatsächlich sicher stellen. Und auch ein so großer Apparat wird sich nicht von jetzt auf gleich durch Schalter umlegen, mit einem neuen Gesetzt ändern, der läuft erst mal in seiner Routine und dann gibt es hier eine Ausbuchtung, wo man, au, da kommt eine Gruppe, die hat aber spezielle Hilfebedarf und die Spielsüchtigen haben wir noch gar nicht gedacht. Ist das dann nun eine Behinderung oder ist es keine Behinderung. Also wir haben ja immer wieder Fragen, wo wir gucken müssen, sozusagen, wie adaptieren wir das System. Und das passiert nach wie vor. Ähm. Mal mehr mal weniger. Das ist auch länderspezifisch unterschiedlich. Aber ich glaube nicht, dass man sagen könnte, Eingliederungshilfe ist tot. Die entwickelt sich nach wie vor. #00:20:05-3#

I: Sie haben vorhin in so einem Nebensatz schon auf das Lebenslagenkonzept rekurriert. Das fand ich sehr interessant, weil ich dazu eine Fragestellung habe. #00:20:13-0#

E_5: Nur zu. #00:20:13-1#

I: Der Teilhabeberich der Bundesregierung basiert ja auf diesem Konzept, äh was dann irgendwo dazu führt, dass häufig so Leerstellen entstehen, weil man im Grunde gar keine Daten hat. Äh. Das fand ich dann doch sehr bemerkenswert. Es gab ja auch eine wissenschaftliche Begleitung, bei der Erstellung des Teilhabekonzeptes ähm, des Teilhabeberichts. Und meine Frage ist ähm, in welchen Bereichen aus dem Teilhabebericht, entwickeln Sie Konzepte für mehr Teilhabechancen. Können Sie da vielleicht an einem Beispiel mal sagen, wie das gehen soll. Also da gibt es ja Familie, Bildung, Ausbildung, Sicherheit, Gesundheit, Politik, Öffentlichkeitsarbeit. #00:21:00-6#

E_5: Also. Der letzte Behindertenbericht der Bundesregierung oder zu Lage behinderter Menschen, der hat nachdem wir über viele Jahre einen Stillstand hatten, bis hin zu eher fragwürdigen Berichten, jetzt einen neuen Ansatz versucht und trifft in der statistischen, empirischen Belegarbeit natürlich jetzt auf Probleme, weil bislang Daten unter anderen Gesichtspunkten erhoben wurden und ähm auch im Zuge eines veränderten

Behinderungsbegriffes es notwendig sein wird, doch sehr in Forschung und ähm die Erhebung von Daten, die für Planung eine relativ, solide Grundlage bilden, zu investieren. Das wird passieren und das wird man dem Bericht nicht vorwerfen. Der hat einen interessanten, sozialwissenschaftlich begründeten Anspruch ähm und der ist auf jeden Fall viel mehr wert als der Vorherige. Ähm. Aber der ist, sag ich mal, ein erster Aufschlag. Das ähm muss weiter ausgearbeitet werden. Ja, ich glaube nicht, dass sehr viele Einrichtungen und auch hier nicht unmittelbar aus dem Bericht der Bundesregierung ableiten, wie wir unsere Hilfen gestalten. Das ähm also vielleicht gibt es so super schlaue Einrichtungen, die das tun. Also wir tun das jedenfalls nicht, sondern vieles an den Entwicklungen ergibt sich, sag ich mal, unter zwei oder drei Gesichtspunkten. Das eine sind die Anforderungen der Praxis. Das heißt, ähm Betreuungs- oder Unterstützungsanforderungssituationen, die neu sind, die sich neu konzipieren, wo uns möglicherweise methodisches Handwerkszeug aber dann auch rechtliche Rahmenbedingungen vielleicht, oder die Abstimmungen zu rechtlichen Rahmenbedingungen noch fehlt. Also das ist so ein Aspekt, wo ich sage, sehr aus der Alltagsbegegnung von Sozialarbeiterinnen oder Heilerziehungspflegern oder je nach Arbeitsverhältnis kommen Anfragen und Anforderungen, wie man arbeitet. Der zweite Aspekt ist, glaube ich, auch mindestens gleichberechtig. Eine Frage fachlicher ähm Überzeugung. Wir erleben ja das, ich mal ein Beispiel, im Bereich der Arbeit mit chronisch abhängigkeitskranken Menschen gibt es interessante Konzepte unter anderem aus Amerika, den community reinforcement approach, ähm wo wir sagen, das ist eigentlich etwas, was zu unserer biologischen Vorstellung passt. Menschen sollen im Kontext aller Bürgerinnen und Bürger im Stadtteil, im Kiez, wo auch immer leben und wenn die halt chronisch abhängigkeitskrank sind, dann suchen wir uns einen fachlichen Ansatz, der diese Zielrichtung unterstützt, aber mit methodischem Handwerkszeug unterlegt. Also so fachliche Entwicklung, die in Einklang steht mit Strategien, sage ich jetzt mal, fachlichen Strategien, von Einrichtung, naja. Und das dritte ist halt das Wirtschaftliche, ja. Sie müssen halt irgendwie auch gucken, dass Sie mit den Ressourcen, die Sie haben hinkommen. Wir sind keine Sparkasse. Also es geht nicht darum irgendwie Geld zu sparen und zu sammeln für schlechte Zeiten, sondern es darum, das Geld, was wir haben in Hilfe und Unterstützungsmaßnahmen umzusetzen und da gibt es halt manchmal das Problem, dass wir zu wenig Geld haben und zu viel

Phantasie, was wir noch alles tun könnten. Ähm. Das ist ja auch ein Aushandeln, was gesellschaftlich möglich ist und was äh (unv.) pfleglich und sorgfältig mit den zur Verfügung gestellten Geldmitteln umzugehen, um eben das Optimum in fachlicher Hinsicht und in ähm in Lebenslagenverbesserung der Menschen, um die es geht, dass das eben passiert. #00:25:13-2#

I: Ich habe noch eine Nachfrage zu den chronisch Abhängigerkrankten, sagen Sie. Könnten Sie da ein Beispiel nennen? Weil ich diesen Begriff so gar nicht. Ist mir nicht geläufig. #00:25:22-8#

E_5: Chronisch mehrfachgeschädigte Abhängigkeitskranke sind Leute, die polytoxikoman sind oder waren. Die sich aufgrund der Abhängigkeit ähm auch bestimmte körperliche Schädigungen zugezogen haben. Ein bisschen auch zu Ansetzten von Pflegebedürftigkeit. Das geht ja einher mit Schädigung des zentralen Nervensystems und dazu gehört ja auch das Gehirn. Ähm. Das geht einher mit der Schädigung innerer Organe, also wenn man die Überlebenden der Junkieszene, ja. Das ist eine typische Klientel, die ähm nicht mehr alleine leben können und die intensive Unterstützung unterschiedlichster Art brauchen. #00:26:10-7#

I: Und wie viele Menschen haben Sie von denen in Ihrer? #00:26:14-1#

E_5: Wir betreuen eine ganze Menge von. Also auch Abhängigkeitskranke sind immer so ein bisschen in der Gefahr, in die Schmuddelecke gesteckt zu werden. So kann man das nicht selber steuern? Das ist doch freie Willensentscheidung und nur wer ein freien Willen hat nicht mehr zu trinken oder zu drücken, der ist ein guter Mensch und so. Nein, nein. Das ist ja schon eine ernst zu nehmende Erkrankung und mit zunehmender Dauer chronifiziert so etwas auch und hat vor allen Dingen ähm auch andere Folgen, neben also Begleiterscheinungen und das führt dann eben auch zu einer nicht nur gesundheitlichen Schädigung, auch zu einer Funktionsschädigung und eben dann mit auch zu Begrenzungen der Teilhabemöglichkeiten. Da muss man sich um die Leute kümmern. #00:26:59-3#

I: Da standen (unv.) der Begriff so geläufig. Okay. Dankeschön. Ich habe noch eine Frage zu diesen Rahmenbedingungen. Nämlich nochmal, ich würde gerne nochmal darauf zu sprechen kommen, auf den Umbau der Leistungsträger, also die Träger der SGB V, IX, XI und XII, ähm dieser Umbau der Leistungsträger immer mehr zu, ja, zur privaten, persönlichen, Selbstverantwortung, also zur Umkehrung oder zum Umkippen dieses Solidarprinzips. Mit welchen Auswirkungen rechnen Sie? Oder mit welchen Auswirkungen haben Sie da schon zu tun? #00:27:31-6#

E_5: Naja. (8) Also wenn Sie jetzt auf die Frage eine Antwort wollen, ob bei uns auch Leute mit ähm OTC-Präparaten und deren Finanzierung Probleme haben, dann kann man sagen, ja. Ähm. Ich glaube aber nicht, dass das die größten Probleme sind. Ähm. Es ist natürlich eine Gefahr jetzt, bei dem Gesetzgebungsverfahren, worum es jetzt geht, dass sozusagen der aufgeklärte, mündige Bürger oder Bürgerin ähm, der wirtschaftlich handelt und ganz rational seine Lebenslage in den Blick nimmt, zu Grunde gelegt wird und wenig ähm Wert darauf gelegt wird, die Personenkreise für die wir tatsächlich Unterstützungsleistungen insgesamt in der Bundesrepublik erbringen, ähm in den Blick zu nehmen. Natürlich haben wir bei über acht Millionen schwerbehinderten Menschen in Deutschland auch eine ganz große Zahl von Leuten, denen ein Nachteilsausgleich in Form einer Steuererleichterung für die Nutzung eines Fahrzeugs, was entsprechend zugerichtet ist, völlig ausreichend ist. Man muss ja, wenn mal eine funktionalen Behinderungsbegriff ansetzt, fragen, wie weit denn ein Menschen der sich als Sportler zum Beispiel mit entsprechenden, bei Amputationen, mit entsprechenden Gehhilfen super fortbewegen kann, ob der überhaupt behindert ist, im Sinne des Gesetztes. Ich glaube da wird es auch später mal Unrechtsempfinden geben, weil ähm ein gut, in einer liebevollen und förderlichen Familie integriertes Kind möglicherweise bei gleicher organischer Schädigung oder Funktionseinschränkung, viel weniger Hilfe wird beanspruchen können, als ein Kind in einer schlechten, sozial, desintegrierten Familie, wo die förderlichen Bedingungen so stark sind, wo die sozusagen die Normale, die familiäre Unterstützung da nicht so stark ausgeprägt ist und wo aber trotzdem, sag ich mal, eine vergleichbare Schädigung und Funktionseinschränkung, das wird man zukünftig mit unterschiedlichen Leistungen beantworten und unterschiedlicher Leistungsintensität. Da wird es Unterschiede geben. Gut, also jetzt bin ich abgeschweift.

Sie wollten ja wissen, da eine Gefahr besteht, ja, die besteht und da muss man eben gucken, dieses Gesetz wird nicht nur gemacht für Akademiker, die im Rollstuhl sitzen sondern eben für Menschen mit komplexer Behinderung unterschiedlichsten und schwersten Schädigungen äh mit zum Teil permanentem Unterstützungsbedarf ähm. Das dürfen wir im Blick behalten und ob das gelingt, weiß ich noch nicht. Aber ich hoffe das sehr. Und es muss natürlich so bleiben. Wir haben immer ein letztes Auffangnetz. Ja, das ist bislang die Sozialhilfe gewesen immer. Äh, und auch das werden wir im Zuge von Teilhabeleistungen haben müssen. Dahin geht natürlich die Diskussion los. Sind existenzsichere Leistungen, die für Fritz Meier und Otto Schmidt gelten, gelten die auch für einen Menschen mit Behinderung? Und ist der denn genauso durchschnittlich klug oder unklug bei der Ergebnisführung in Bezug auf seine alltäglichen Bedürfnisse, Essen, Trinken, Heizen, Putzen, vielleicht ist das ja gar kein Bedürfnis, so, wie ein Durchschnittsbürger. Ja, vielleicht muss man da nochmal genauer hingucken, ob es behinderungsbedingte Mehrbedarfe gibt. Da müssen wir dann drüber reden. Aber ich würde das auch nicht pauschal sagen. Nicht aus der Tatsache, dass ich eine Schädigung habe oder einen Funktionseinschränkung folgt automatische ein Anspruch. Das kann doch nicht sein. #00:31:45-1#

I: Also man würde ja dann, wenn also das ist ja so ein Szenario, wenn es dazu käme dann würde man eben auch wirklich ernst machen mit diesem neuen Behinderungsbegriff. Also das wäre ja im Grunde dann nur konsequent, also das ist für mich gerade der Weggang von der Institutionen- zu Personenorientierung, zu Individualisierung. Ja, genau. Darum geht es ja. #00:32:07-2#

E_5: Ja. Und jetzt müssen wir gucken, wie weit das gelingt, ja? Also was ich hier noch vertrete ist so ein bisschen reine Lehre. Obwohl ich ja auch Realist bin. Aber zunächst mal geht es doch darum zu gucken, wie weit können wir (unv.) aber das gilt nicht nur für die Politik und Verwaltung. Das gilt auch für die Dienste und Einrichtungen. Das auch bei vielen Mitarbeitern immer noch ein Zwischending zwischen medizinischem Modell und vielleicht noch Krankheitsfolgenmodell im Kopf. Die haben ja auch vor dreißig Jahren Ausbildung gemacht. Also, auch wir müssen gucken, wie verändern wir unsere Leistungen im starren Bestehen anwesend zu sein, sondern zu schauen, an welchen

Dingen, die dem Willen des Klienten entsprechen, können wir Unterstützung leisten. Wie kann er dem möglichst nahe kommen. Nicht jeden Wunsch kann man erfüllen. Das ist ja Quatsch. Das mein ich auch gar nicht (unv.). Aber versuchen wir deren Freiheit zu stärken. #00:33:05-1#

I: Das sind Fragen, die jetzt diesen nächsten Teil des Interviews betreffen. Also ich habe den überschrieben mit Organisation und Management. Nämlich im Grunde, wie müssen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verändern, möglicherweise auch Strukturen. Und meine erste Frage dazu ist äh, gibt es Doppelstrukturen, die Sie identifiziert haben, die sich verändern müssten oder kann es alles so bleiben wie es ist? #00:33:27-4#

E_5: In Organisationen meinen Sie? #00:33:30-1#

I: Ja. #00:33:31-3#

E_5: Ja, das wäre schlecht, wenn es Doppelstrukturen gäbe. Also ich bin seit, mit Kollegen im Leitungsgeschäft seit mindestens zwanzig Jahren auf der Suche nach solchen Aspekten. Unter dem wirtschaftlichen Druck, unter den Einrichtungsdienste heut stehen, versucht man natürlich alles an synergetischen Effekten und Möglichkeiten zu nutzen und von daher, würde ich mich sehr wundern, wenn es viele Bereiche gibt, wo es noch Doppelstrukturen gäbe. Also, wo ähm. #00:34:15-0#

I: Es muss ja nicht sein. Das war eher so die Vermutung, durch die, also durch SGB VIII, SGB IX also. #00:34:22-7#

E_5: Ah, Sie meinen doch nicht die Organisation. Also nicht eine Einrichtung, ein soziales Unternehmen, sondern Sie fragen, nach systemischen Aspekten, wo gibt es Leistungen, die da und da und da gewährt werden. #00:34:34-7#

I: Äh, ja, aber nicht bezogen auf die Leistungsträger, sondern auf denjenigen, die die Leistung eben erbringen, ob das da auch möglicherweise zu äh Strukturen führt, die in gewisser Weise doppelt genannt werden können. Die aber im Grunde auch ihre

Berechtigung haben. Also das ist im Grunde so eine offene Fragestellung. #00:34:54-6#

E_5: Ahja. Naja, in unserem wunderbaren, seit hundert Jahren gegliederten Sozialleistungssystem, was auch kein Mensch hier verändern wird, ähm haben wir die Situation, dass Menschen, die nicht nur Flöhe, sondern auch noch Läuse haben, also nicht nur ein Problem, sondern mehrere Probleme, dass die sich möglicherweise vor die Aufgabe gestellt sehen, sich aus unterschiedlichen Systemen bedienen zu müssen, weil es nur in der Unfallversicherung einen Sozialversicherungsträger gibt, der einem alles, ich bin sowieso dafür alles in die Unfallversicherung zu (unv.). Gut. Aber das ist ein Traum. Ähm. So. Das heißt, die müssen sich aus mehreren Leistungssystemen bedienen, die alle unterschiedlichen Logiken folgen. Manche sind nah beieinander, manche sind weiter auseinander, aber sind unterschiedliche Logiken. Und da stellt jeden Menschen, der nicht gerade Sozialrecht studiert hat vor echte Herausforderungen oder kundige Sozialarbeiterinnen und so weiter. Vor echte Herausforderungen. Und die Frage, wie aus diesen Schnittstellen, die wir an dieser Stelle haben, Nahtstellen werden, ist eine die gerade in Bezug auf Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder auch psychischen Erkrankungen, eine die beantwortet werden muss. Welche Unterstützungsleistungen sind nötig, um das diese Schnittstellen wirklich zu überbrücken und zu sagen, es gibt eine Leistung, die sich zwar aus verschiedenen Quellen speist, die aber gegenüber dem Leistungsberechtigten, als eine Leistung ankommt. Das, ja, müssen wir lösen das Problem. haben wir bis jetzt nicht gelöst. Frühförderung gibt es nur in der (unv.), also interdisziplinäre Frühförderung gibt es, obwohl das seit dreizehn Jahren gesetzt ist, nur in der Hälfte der Bundesländer, ja. Aber ich bin zuversichtlich, also wenn wir schon die Hälfte erkämpft haben, dann werden wir auch die andere Hälfte irgendwann (unv.) #00:36:55-6#

I: Also ich fand das spannend, als Referentin der Behindertenhilfe mit der Referentin für Jugendhilfe, immer dann die Sonderfälle zu verhandeln, wer wofür zuständig ist, und wir haben uns dann zwar gütlich geeinigt. Also es hat sich in der Organisation repräsentiert, ja, also genau diese Problematik. Es war halt die Frage dann äh, welchem System folgt man. Und meine Wahrnehmung ist eher, dass Wohlfahrtsverbände, Organisationen im Grunde in ihrer Struktur, das System der sozialen Sicherung im Grunde abbilden.

#00:37:32-5#

E_5: Ja, natürlich. Es bleibt einem auch gar nichts anderes übrig, weil die Systeme ja so diffizil sind und so schwierig zu bedienen, dass man dafür schon wieder eine unheimliche Fachkunde braucht. Und wenn Sie mich etwas über Pflegeversicherung fragen, ich habe zwar ein bisschen Ahnung, ja, aber, das glauben Sie doch nicht, dass ich das jetzt könnte. Ja. Das ist nicht mein täglicher Beritt. Ähm. Und das geht anderen Leuten auch so, und den Klienten all zumal. Und da bilden sich natürlich Strukturen heraus. Aber was ist der Schluss daraus? Das alles in einen Sack zu packen, macht es auch noch nicht per se einfacher. Äh, man müsste dann ja, sozusagen auch wieder eine Systematik entwickeln, wie man auf Multiproblemfälle guckt und wie man da geeignete Hilfen organisiert. Das würden natürlich möglicherweise ähm in als bislang über Strukturen geregelte Grenzen etwas weicher werden, aber selbst wenn Sie in einer großen Behörde zwei Abteilungen haben, die in der Schnittstelle haben, wird es ja nicht unbedingt einfacher, wenn die in einer Behörde sind. Es ist schon besser als wenn das zwei Behörden sind, ja, aber. Sie kennen das vielleicht mit der wirtschaftlichen Jugendhilfe und anderen. #00:38:58-0#

I: Es ist halt diese Frage im Grunde auch Inklusion als Querschnittsthema. Wie kriegt man das im Grunde ordentlich, ordnungsgemäß behandelt? Ja, wie zieht man das ein? Ähm. Ja. #00:39:13-9#

E_5: Nur politisch. Indem jeder seinen Job tut. Und es gibt inklusionsunvereinbarte Systeme. Also wenn Sie die Krankenversicherung zum Beispiel nehmen und da mal so eine Leistung nehmen, wie ähm heißt denn das Zeug, Sozialtherapie. Da geht es ja darum, dass Menschen in einer schwierigen, psychischen Situation, die eine klinische Behandlung hinter sich haben, gefördert werden sollen, hinsichtlich ihrer Compliance von Medikamenten und all so ein Kram und der Eingliederung im Alltag, ähm eine Leistung, die ausgesprochen sinnvoll ist und ausgesprochen notwendig ist. Da streitet sich der gemeinsame Bundesausschuss darüber, ob es nur fünfzehn Einheiten gibt oder zwölf Einheiten gibt. Kann ich verstehen. Was aber in diesem Systemen gar nicht denkbar ist, ist diese Leistung personenzentriert zuzuschneiden. Dass es jemanden

gibt, der das nur mit drei Einheiten braucht. Na gut. Das wird hingenommen. Ja. Aber das es vielleicht auch jemanden gibt, der die gleiche Leistung in sechsundzwanzig Einheiten braucht und erst dann, wenn es sozusagen sich zeigt, es geht in eine Behinderung über, Zeitdauer hatten wir vorhin, dann ist ein anderer dran. Das kriegen Sie im Krankenversicherungssystem nicht hin. Die haben, sozusagen immer Paketfälle für die Durchschnittspatienten. Und äh können einen personenorientierten Zuschnitt nur in der direkten Leistungserbringung, über die Leistungserbringer bewirken, aber nicht über die Struktur ihrer Leistungen. Und das ist ein Vorteil der Eingliederungshilfe, den müssen wir auch im Teilhabebereich unbedingt unterhalten. Aber die Hoffnung, dass wir jetzt sozusagen, die anderen Systeme kolonialisieren und die alle irgendwie viel flüssiger machen, da bin ich vorsichtig. #00:41:00-4#

I: Vielen Dank. Ich würde gerne übergehen zu Fragen, ja zu Veränderungen bezüglich der Anforderungen der Mitarbeiter äh vor dem Hintergrund von Inklusion. Sie haben es vorhin schon angesprochen. Es gibt Mitarbeitende, die haben eben vor längerer Zeit ihre Berufsausbildung und Fortbildung gemacht. Das ist aber nicht nur, denke ich, in der Behindertenhilfe so, das ist überall so. Es ist ja die Frage, wie kriegt man das jetzt hin? Welche Ideen haben Sie? Ja, wie macht man das? Also gerade vor dem Hintergrund, weil das ja um Haltungsänderung geht? Das finde ich schon, ist auch anspruchsvoll. #00:41:34-8#

E_5: Es geht um Verhaltensänderung, ähm. Würde ich, also ich finde das auch immer schön, Erhaltung der Achtsamkeit und ähnliches zu diskutieren. Ich finde das auch richtig, nur ich möchte sehen, wie sich das im Alltag zeigt. Ähm. Das ist objektiv eine schwierige Situation. Sie können keinen Mitarbeiter, der in einer vierziger Behinderteneinrichtung mit komplett behinderten Leuten, wo es hauptsächlich darum geht, eine gute pflegerische Versorgung zu ermöglichen, bestimmte heilpädagogische Fördermaßnahmen zu ermöglichen, ein, wie soll man sagen, ein harmonisches Leben irgendwie zu ermöglichen. Wenn jemand in so einer Einrichtung ist und sein Alltag ist davon geprägt, dann wird es nicht sofort helfen ihm die Behindertenrechtskonvention durch zu buchstabieren und zu sagen, machen wir mal alles ganz inklusiv, ähm sondern es muss einher gehen mit der Veränderung der Unterstützungssituation, sonst werden

sie auch aus gutem Grund, das ist ja gewonnene Erfahrung, die Mitarbeiter sind ja nicht böse oder sonst irgendwas, im Gegenteil, die sind engagiert und haben Herzblut und setzen sich für ihre Leute ein. Jaja, es muss schon darum gehen, veränderte Situationen zu schaffen, die andere Unterstützungsszenarien überhaupt erst möglich machen und dann kann man glaub ich, das was ich in der Entwicklungspsychologie gelernt habe, so was gibt es dosierte Diskrepanzergebnisse möglich machen. Das gilt für Mitarbeiter genauso wie für andere Menschen. Äh, ich kann aus der Differenz lernen und natürlich brauche ich dann Fachkonzepte, natürlich brauche ich dann auch Menschen, die mir sagen, ah, es ist vielleicht nicht so wichtig an dieser Stelle die dauerhafte Mitabeiterpräsenz ähm sicherzustellen, weil es sowieso Zeiten gibt, wo du gar nicht beansprucht wirst, aber wenn du Zeit hast, dann bitte zielgerichtet und dann gucken wir ganz genau, was da im Einzelnen möglich ist. Also das ressourcenorientierte Arbeiten. Sie haben eine natürliche Situation, die mache keinem Mitarbeiter zum Vorwurf. In einer klassischen Einrichtung werden Angehörige und Verwandte häufig als Störenfriede erlebt, weil es eine Konkurrenz darum gibt, wer ist denn der beste Betreuer. Die ist gänzlich unproduktiv. Und müssen wir natürlich fragen, wie kann ich Settings ermöglichen, die ähm Beteiligung auch von Angehörigen in ganz anderer Weise ermöglichen als zum Sommerfest, ja. Ähm. Da muss man drüber nach. Das ist nicht einfach. Das ist auch wirklich harte Arbeit. Aber wenn wir die Ressourcen die da auch noch sind, nicht links liegenlassen wollen, äh es geht doch um die Menschen, um deren Teilhabemöglichkeiten und wenn wir dann mehr Power hinbringen können, dann ist das nur gut. Und wir sind die Profis. Wir müssen reflektiert handeln. Also wer keine Ziele hat, der handelt unprofessionell und wer unmethodisch handelt. Das haben wir ja gelernt. Das müssen wir machen. Und dann müssen wir gucken, wie wir die Ressourcen, eben nicht nur von Angehörigen sondern auch manchmal, sehr vorsichtig sein, die sonst so im Umfeld sind, mit nutzt. Aber manches geht auch. Wir haben einen Menschen, der ist immer so ein bisschen orientierungslos, aber nicht wirklich gefährdet, ja. Das ruft uns auch der äh der Supermarktmensch an und sagt, heut geht es ihm wieder ein bisschen komisch, kann mal einer von euch vorbei kommen? Und das ist, das muss man machen. Äh. Naja, und man muss auch, sag ich mal, Erfahrungsräume eröffnen, die Leuten nochmal, behinderten Menschen nochmal andere Möglichkeiten geben, andere Rollen wahrzunehmen. Also man kann ja nicht immer nur der Behinderte

sagen, wenn nichts kann. #00:45:44-5#

I: Es gibt äh einige Aussagen aus anderen Interviews dazu, aber das verbietet sich jetzt im Grunde aus wissenschaftsmethodologischer äh Perspektive etwas dazu zu sagen. Also ähm macht sich das nur an der Nachtwachendiskussion dann fest, zum Beispiel? Und dieses hier, das Thema, was Sie jetzt ansprechen, hat für mich deutlich mit der Wahrnehmung eines anderen, also ein anderes Menschenbild steht dahinter. Also auch äh zuzulassen, auch eine andere Fehlerqualität in Kauf zu nehmen. Beziehungsweise auch gemeinsam zu Lernen. #00:46:20-0#

E_5: Ja, das Leben ist gefährlich. Das endet meist mit dem Tod. Also. Und wenn wir uns nicht alle mal unvernünftig verhalten hätten, dann hätten wir auch keine Entwicklung gemacht. Das gilt auch für Menschen mit Behinderung in gewisser Weise, obwohl sie natürlich in auch unseres Schutzes bedürfen, zum Teil. Das müssen wir ja machen. Aber, naja, es geht schon sehr darum, sich diese, wir haben das in unserem Leitbild, ähm unterscheiden wir drei Sphären, in denen Menschen sich bewegen. Es geht um die Personenorientierung. Also das heißt, ganz konkret nah am Mann an der Frau. Da geht es um Funktionstraining. Da geht es um Persönliche Intensivbegleitung. Es geht aber auch um die Lebensfeld. Was ist der konkrete Erfahrungsraum mit dem ich alltäglich zu tun habe. Für mich ist das meine Familie oder hier meinen Beruf mit meinen engsten Mitarbeitern. Was ist die Lebenswelt für den Menschen mit Behinderung und wie kann ich diese Lebenswelt erst mal so würdigen, dass ich deren stärkende Aspekt nutze und da wo es dysfunktional ist, leicht korrigierend einwirke? Dann habe ich natürlich auch noch so als letzte Schale sozusagen, in so einem Zwiebelmodell auch noch den, sogenannten Sozialraum, von dem ja viele Heilserwartungen haben. Aber auch da gibt es natürlich Notwendigkeiten sich zu orientieren. Ich kann keine Erfahrungen machen, wenn ich nicht die Nase mal rausstecke und äh das ist in der Vergangenheit, hat man sich glaube ich sehr, man will jetzt nicht ungerecht sein, es hat immer Entwicklungen gegeben, aber wenn wir das mal sagen, vor dreißig Jahren, als ich Einrichtungen richtig gut kennengelernt habe, da war viel Bemühen da. Wir haben ja immer geglaubt, eigentlich ist die Gesellschaft Schuld und die muss das schon irgendwo machen. Aber wir haben nicht daran gearbeitet, diese Gesellschaft in dieser Hinsicht zu verändern.

Ähm. Das ist unsere Aufgabe mit Zugangsbarrieren mit zu senken. Nachbarn nicht zu erklären, es ist unser gutes Recht hier zu sein und der darf hier wohnen, sondern zu sagen, wovor haben Sie Angst? Können wir Sie unterstützten, dass Sie auch zufrieden leben können. Da haben wir noch viel zu Lernen #00:48:39-5#

I: Es gibt ja diese Studie ähm seit ein paar Monaten, die wo es auch um die Entwicklung der Behindertenhilfe geht und da wird ja deutlich auch die Vorbildfunktion von Einrichtungen, also unterstrichen, also dass man im Grunde Vorbild sein muss also auch für Gesellschaft oder für Quartier und Sozialraum, indem man dort mitentwickelt. Also wer soll diese Rolle der Entwicklung einnehmen, wenn es nicht die Einrichtungen der Behindertenhilfe sind. #00:49:09-1#

E_5: Kenne ich die Studie? Ich kenne die nicht. Was ist das für eine Studie? #00:49:11-3#

I: Vom LKK. #00:49:15-3#

E_5: Nee, kenne ich nicht. Aber ist egal. Äh. #00:49:17-1#

I: Okay. Also da sind Fach- und Führungskräfte befragt worden, so zu Entwicklung der Behindertenhilfeeinrichtungen. Und ähm. Ja, es sind so sieben Bereiche rausgekommen, die relevant sind. #00:49:29-3#

E_5: Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so

weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. #00:51:00-4#

I: //Keinen Pfarrer hat.// #00:51:00-0#

E_5: // Die ähm im Gottesdienst // vielleicht dann am Sonntag, wenn es hoch kommt, dreißig Leute sitzen hat, und dann überfallen Sie die auf einmal mit fünfundzwanzig schwerstmehrfachbehinderten Menschen. Das kann nicht gut gehen. So. Also das heißt, wir müssen auch Formen finden und ich habe jetzt nur ein Beispiel der Kirchengemeinden gemacht, weil mir das Nahe ist. Wir müssen Formen finden, wie wir Teilhabeszenarien schaffen, die auch für alle Seiten tragbar sind. So. Und das muss ich eben, das was ich sagen wollte, sind unterschiedliche Interessengruppen und Kraftfelder in diesem Kontext nötig und das kann nicht allein aus der Behindertenhilfe kommen. Sonst würde sich da nichts entwickeln. Es muss auch ein paar Ansprüche von außen geben. Und die müssen eigentlich kommen von den Menschen mit Behinderung, wenn sie das nicht können, müssen wir gute Agenten für sie finden. #00:51:53-1#

I: Okay. Ich habe eine Frage zu Personalrekrutierung. Also zu Nachwuchs äh. Gibt es da Nachwuchssorgen? Oder ist das alles okay? Gibt es genügend Nachwuchs und zur Personalentwicklung, also zu beiden Bereichen. Also wie münden jungen Menschen ein, in die Arbeit mit Menschen mit Behinderung und welche Qualifizierungsmöglichkeiten gibt es da? #00:52:17-2#

E_5: Ja, es gibt ja natürlich, und das wird ja landauf und landab gesagt, einen Mangel an Pflegekräften. Zum Beispiel in der Altenhilfe oder auch, es wird ja auch immer

prophezeit, und zum Teil ist das wohl auch so, dass Einrichtung Schwierigkeiten haben Nachwuchsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter etwa in der Heilerziehungspflege oder so ähm. Ich glaube da ist auch objektiv etwas dran, weil sich die Demographie ganz nachhaltig ändert. Auf der anderen Seite ist es auch immer eine Frage, was tut eine Einrichtung dafür, dass ähm sie Nachwuchs hat? Hat sie einen guten Ruf? Dann habe ich kaum Schwierigkeiten Nachwuchs zu finden. Habe ich ein Programm, wo man schon in der Schule mal schnuppern kann und die komischen Leute ja, auch mal kennen lernt und vielleicht seine Liebe dazu entdeckt, habe ich Möglichkeiten freiwilliges soziales Jahr anzubieten, auch nicht nur Abiturientinnen und Abiturienten, sondern sozusagen für die ganze Breite ähm, der jungen Bevölkerung und habe ich Ausbildungsplätze, die da einiges ermöglichen? Das muss man sich, glaube ich, alles gut überlegen und dann in Einrichtungen. Kleinere tun daran sich zusammenzuschließen, größere Einrichtungen können da einiges machen. Also, wir in Ort haben ungefähr fünfhundert Menschen in der Ausbildung. Das ist ein freiwilliges soziales Jahr. Daneben gibt es noch anderes. ökologisches Jahr. Buftis, also Bundesfreiwilligen Dienst und Diakonisches Jahr und so weiter. Also wir haben uns da sehr früh gekümmert ähm, weil wir das wichtig finden. Wir gehen auch in Schulen und unterrichten, oder machen da was. Das können wir natürlich nicht aus unseren Leistungserträgen finanzieren. Da ist es gut, dass man eine Stiftung im Hintergrund hat, die noch ein paar Euros hat. Ähm. Wir haben Ausbildungsstätten und haben weitere Ausbildungsstätten, mit denen wir intensiv kooperieren. Also bei uns kommen ja nicht alle Fachhochschüler nur aus der Fachhochschule der Diakonie. Ähm. Ja, dann muss man, nein. Wir haben im Augenblick keine Nachwuchsprobleme. Das ist mir. Und vielleicht auch ein Stück deshalb, weil wir seit Jahrzehnten, ich kenne das nicht anderes, darauf gesetzt haben, multiprofessionelle Teams zu haben. Da kann es natürlich mal sein, dass in einem Jahr mal ein gewisser Engpass bei den Gesundheits- und Krankenpflegern da ist, die wir auch beschäftigen. (unv.) irgendwann mehr Heilerziehungspfleger eingestellt. Das ähm aber im Augenblick haben wir das nicht. Wir haben manchmal Probleme Führungskräfte zu finden. Die sind ja auch alle alt geworden oder werden alt, so wie ich jetzt. Da sind ja die meisten, die heute Führungskräfte sind, sind ja in den achtziger Jahren gekommen. Als die kostendeckend in Leistungsentgelte kamen. Dann haben die alle tapfer mitgearbeitet. Irgendwann haben sie einen Streifen am Jackett gekriegt und sind dann eben aufgestiegen und davon gehen jetzt

überdurchschnittlich viele eben in Ruhestand und das ist für die Einrichtungen, die eben 1980 schon am Start waren, echtes Problem. Weil natürlich werden sie Führungskräfte haben, die auch langfristig diese Stellen besetzen, innerhalb der Organisation nicht automatisch der Führungskräftenachwuchs in dem Maße entsteht. Ja, wenn die Plätze besetzt sind, dann habe ich zwanzig Jahre keine Aussicht auf eine entsprechende Stelle. Aber das ist, da muss man auch überlegen wie man damit umgeht. Wir haben in Ort verschiedene Führungskräfte, Entwicklungsprogramme für unterschiedliche Ebenen, für unterschiedliche Aufgaben und auch quer zu allen Ebenen, damit wir Potentiale von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst gut entdecken und legen auch sehr viel Wert auf Fort- und Weiterbildung ähm. Muss man machen. Klar. Sonst ist man auch nicht sexy für die Kollegen. Also wenn Sie hier keine Fortbildung kriegen und die Arbeit einfach nur machen lassen, wird keinem verdenken, dann zu einem anderen Träger zu gehen. Ob er da mehr kriegt, das ist eine andere Frage. Aber ähm, nein, nein. Es ist schon toll, wenn man hier Studio 3 lernen kann oder eine Teachausbildung bekommt oder wenn man äh sich mit SEO auseinandersetzten kann oder community reinforcement approach lernen kann. Das ist schon allein schwierig, das Wort und so Dinge. Das ist ja, oder EWT nicht, dialektisch behaviorale Therapie für Menschen mit intellektuellen Einschränkungen. Das ist ja toll, wenn man so etwas lernen kann und das muss man ja immer machen als Träger. Das ist nicht nur gut für die Menschen. Eben auch für die Mitarbeiter und die Organisation insgesamt, wenn sie auf einem relativ guten fachlichen Stand arbeitet, sind alle zufriedener. #00:57:32-5 #00:57:33-9#

I: Weiterbildung verfolgt unterschiedliche Ziele, ja. Ähm. Ich habe noch zwei Fragen zu diesem Bereich äh // Personalmanagement #00:57:45-0#

E_5: // Ich habe die Frage // jetzt ganz spezifisch auf meinen Verantwortungsbereich // beantwortet. #00:57:49-2#

I: // Ja. // Ja, genau. Das ist wunderbar. Ja. Hmm (zustimmend). So ist es eigentlich auch gedacht gewesen und äh ich finde das auch interessant, äh dass im Grund jetzt äh diese Organisation die Probleme die allgemein Organisationen haben in der Behindertenhilfe, eben nicht hat, aber auch frühzeitig gegen gesteuert hat. Also

frühzeitig was verstanden hat. Ich finde auch das Konzept Ort vor Ort unglaublich als Marketingkonzeption, unglaublich äh interessant. Das kommt auch in meinen Seminaren vor, dass ich dann sage, okay, das ist eine Marketingüberlegung, Ort vor Ort, mit Platz ist in Stadt. Also was das bedeutet. Also ich versuche, das die Studierenden das nachvollziehen können, wenngleich das für die total schwer ist, weil sie im Grunde jetzt in die Thematik einsteigen und nicht diese vorher und wie es jetzt ist halt äh wissen können. Ähm. Das ist schon total spannend. Ähm. Verändert sich eigentlich durch Inklusion auch Management? #00:58:49-4#

E_5: Natürlich. Natürlich. Sie müssen ja, der ganze Laden dezentralisiert sich ja, Sie können ja keine zentralen Führungsstrukturen in dem Sinne aufrechterhalten, wie das in früheren Organisationen war. Sie müssen sehr an der Dezentralisierung von Verantwortung arbeiten und im Grunde müssen das, sag ich mal, relativ ähm, eigenständige Organisationseinheiten sein, die dann eben lokal ihre Leistungen erbringen. Die müssen wissen, wo sie hingehören. Die müssen, sag ich mal, eine gemeinsame Ausrichtung, Orientierung haben, da ist es auch vernünftig gewisse gemeinsame Verwaltungsroutinen und sonstige Dinge zu haben, aber die müssen schon ihr Geschäft selber machen. #00:59:30-9#

I: Kann man auch die Frage dahingehend stellen, also stellen kann ich sie ja, aber könnten Sie damit etwas anfangen, wenn ich sage, gibt es ein inklusionsorientiertes Management? #00:59:43-1#

E_5: Ähm. Ja, mit der Frage könnte ich etwas anfangen. Also, jetzt will ich eine kleine Geschichte erzählen. Ich war in Berlin unterwegs, das ist schon eine ganze Weile von Jahren her und habe den Bundespolitikern und in diesem Fall der Verwaltung, sprich Staatssekretärin versucht zu erzählen, was sie alles im Rahmen der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention machen muss. Und da saß eine kluge Frau am Tisch vom Ministerium, die mich hinterher bei Seite nahm und sagt: "Herr Müller, was machen Sie eigentlich?" Sag ich: "Wie? Wir sind die Guten. Was haben wir denn damit, IHR müsst euch bewegen." Und ähm und das hat mich sehr ans Nachdenken gebracht. Und ich habe mich dann mit dieser Frau nochmal verabredet und dann hat sie gesagt: "Naja, es

ist schon richtig, dass der Staat, in Anführungsstrichen, sich mit seinen Untergliederungen irgendwie bewegen muss." Aber mir ist aus diesem Gespräch sehr klar geworden, wenn wir nicht selber uns ein Stück weit auf den Weg machen, als Agenten der Zivilgesellschaft und auch als Personen, die ja auch Steuer zahlen. Ich haben ja auch viele Rollen: Ehemann, Vater, Erwachsener, Kinder, Mitglied in einer Partei und all so ein Zeug. Wenn wir uns da nicht selber auf den Weg machen, dann wird das auch nichts und ich finde schon, dass diese Programme, die wir dann im BeB gestartet haben ähm, wo es darum geht Einrichtungen machen Inklusionspläne. Was können die denn tun, um konkret die Teilhabe behinderter Menschen zu stärken? Können sie intern Strukturen verändern ähm oder noch unterstützen, wo können Sie in ihrer Einflusssphäre, die wohnen ja auch in irgendeinem Ort, irgendwo Einfluss nehmen? Da können die nicht bestimmen. Aber wo können sie Einfluss nehmen? Denn sie sind häufig richtige Arbeitgeber. Der Bürgermeister hat schon Interesse daran, dass da die komischen Leute ein bisschen betreut werden, und so. Und das ist erfolgreich. Das ist unglaublich. Wir haben ein Pilotprojekt gemacht mit Begleitung des IMEW, also Institut Mensch, Ethik, Wissenschaft, mit ich weiß nicht, waren das sieben oder acht Piloteinrichtungen und äh es ist nachher eine Schrift herausgekommen, wo die so ein bisschen so ihr Kochrezept, wie haben wir das eigentlich gemacht, verdichtet haben und Erfahrungsberichte gegeben haben. Und da war völlig klar: Beteiligung verändert. Also das heißt, man kann ja keinen Inklusionsplan denken, ohne die Beteiligung von Menschen mit Behinderung. Und das waren ja auch vorher gute Einrichtungen oder so, aber das verändert die und die nehmen das bewusst war. Und das müssen wir auch tun. Ja. Und da insoweit, gibt es ein Management, was solche Prozesse ermöglichen lässt. Ich glaube nicht dass es zwingend erforderlich ist in jedem Vorstand auch eine Quote von Menschen mit Behinderung zu haben. Die haben wir manchmal sowieso, weil die alten Kerle dann auch eine Schwerbehinderung erworben haben, weil so aber das nehmen Sie bitte nicht so wörtlich. Ähm. Soll ja nicht abträglich klingen. Ich glaube schon, dass ähm das ein Unternehmen sich seinen Zielen verpflichtet wissen muss ähm und dass man schauen muss, dass die Ziele Inklusionschancen ermöglichen, eröffnen, Orientierung am Willen der Klienten und so weiter, dass die eben ziemlich weit oben in einer Organisation stehen und damit auch (unv.) wirksam werden. Dazu brauchen Sie dann Steuerungsmethodiken, die das auch möglich machen. Mit ihren Mitarbeitern Ziele

vereinbaren. Für ihre Bereiche, die eben nicht nur auf wirtschaftliche Ziele ausgerichtet sind. Ihr müsst so viele Fachleistungsstunden bringen oder so viele Belegungstage. Sondern sie müssen eben auch sagen, wie habt ihr das mit der Beteiligung organisiert. Ist die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Umfeld tatsächlich gewachsen? An welchen Indikatoren erkennt ihr das (unv.)? #01:03:43-6#

I: Indikatoren ist auch ein gutes Stichwort, weil ja das Management der Qualität im Grunde völlig äh ja freien Fluge ist. Also welche Qualität meint man eigentlich, wenn man Teilhabechancen stärkt. Ich würde aber gerne nochmal einmal zurück mit meinem Gedankengang zu dem Management. Also das Management Inklusionsorientierung ermöglichen soll oder Inklusion oder mehr Teilhabe. So das ist für mich eine Aufgabe von Management. Ganz klar. Ähm. Aber könnte, muss Management sich deshalb selber auch verändern? Ähm. Oder ist es eine im Grunde eine typische Managementaufgabe? #01:04:25-5#

E_5: Also Organisationen brauchen Management, um eine möglichst optimale gemeinsame Leistungsentfaltung zu ermöglichen, in Bezug auf die Zielsetzung auf (unv.). Ähm. Wenn die Zielsetzung Inklusion ist oder Inklusion zunehmend mehr zu befördern, ist es glaube ich, nicht trennbar. #01:04:52-3#

I: Hmm. Okay. Hmm (zustimmend). #01:04:55-4#

E_5: Ich haben das Gefühl Sie sind nicht ganz (unv.). #01:04:57-5#

I: Ja. Das ist, ich habe keine Antwort in der Tat. Ähm. Ob es trennbar ist oder nicht, weiß ich auch nicht so genau. Es ist für mich eher die Fragestellung, ist das nicht eine typische Aufgabenstellung für Management, Change Management zu betreiben, egal ob das jetzt Inklusion oder was anderes ist. #01:05:20-5#

E_5: Ja. Ja. Da haben Sie vollkommen Recht. Aber natürlich wähle ich als Organisation oder als Führungskraft ja auch aus, welchen Werten, welchen gesellschaftlichen Strömungen ich mich verpflichtet fühle. Und ich finde es allgemein doch auch

gesellschaftlich nicht nur vertretbar sondern erwartbar, dass ich Dienste, die sich um Menschen kümmern, sich allgemeinen menschenrechtlichen Gepflogenheiten verpflichtet sehen und da wo wir das noch nicht schaffen, wo wir es noch nicht gelernt haben oder weil die Bedingungen nicht so sind, dass wir das alles können. Aber das wir uns da ein Stück auf den Weg machen. Uns immer nähern. Also, nee, ich finde das nicht so trennbar. Ich glaube aber das ist in der Tat richtig. Man kann sich auch anderen Dingen verpflichtet sehen. Halt dem Stiftungsvermögen so oder ähm man kann ja. #01:06:17-9#

I: Ist die Frage nach der Qualität. Also auf welchem Niveau ich ansetzte und das lässt sich in ein paar Jahren mit Sicherheit messen. Also wie ernst das eigentlich gemeint ist, ob man es labelt, also man macht Inklusion halt mit, oder äh lebt man das auch indem man Partizipation von Menschen mit Behinderung auch in verschiedenen Gremien dann ermöglicht und äh nicht nur ermöglicht, sondern wie können Menschen mit Behinderung äh sozusagen mündig dort Partizipieren. Also das sie nicht nur dazugestellt werden. Das ist ja der Vorwurf von inklusivem Unterricht. Die Jugendlichen sind da drin, aber im Grunde äh es ist keine inklusive Didaktik gelaufen, insofern hätte man das auch lassen können. Ja. Also. #01:07:04-3#

E_5: Ja, also. Da geben ich Ihnen Recht. Natürlich muss da innerhalb einer Organisation, die sich mit Menschen beschäftigt, auch eine Antwort darauf gefunden werden, wenn wir denn den Anspruch haben, dass wir die Menschen mit Behinderung an der Ausgestaltung unserer Hilfen und der Weiterentwicklung unserer Hilfen beteiligen, ja dann müssen wir dafür auch Formen haben, die das auch ermöglichen. Aber wir sind keine Organisation der Selbsthilfe. Wir, ja. Es gibt andere die das sehr erfolgreich machen. Wir nicht. Und von daher sind wir in gewisser Weise auch gegenüber den Menschen mit Behinderung, und das führt nicht automatisch dazu, dass sozusagen, demnächst zwei gewählte Behindertenvertreter in der Geschäftsführung oder im Vorstand sitzen. Also das muss man sich sehr genau angucken. Ich würde das auch nicht ausschließen. Aber man muss sich schon sehr genau ansehen, wo ist der Auftraggeber, wo ist der Auftragnehmer. Wer hat wofür welche auch rechtlichen Verpflichtungen geradezustehen und so weiter. Also es ist ziemlich kompliziert. Ich kann

mir aber sehr gut vorstellen, also erstens habe wir ja ähm verschiedene Formen von Mitwirkung und Beteiligung entwickelt auch über das Maß hinaus, was einem das Grund- und Teilhabegesetz abnötigt, als Träger, aber ich sage Ihnen das ist nicht ganz einfach. Das ist ganz schön schwierig. #01:08:32-5#

I: Ich stelle mir das zum Beispiel schwer vor, also in einer Stiftung, da gibt es eben einen Stifter und da ist festgeschrieben, was mit dem Stiftungsvermögen zu passieren hat und da kann man nicht in so einem Selbstverwaltungsgremium also die Frage ist ja immer, könnten dann Menschen mit Behinderung den Auftrag kippen. Ja, macht man dann plötzlich etwas ganz anderes mit dem Geld. Also das ist ja so dieses negativstes Szenario. Ähm. Und ja. Soweit #01:08:57-6#

E_5: Dafür gibt es ja dann eine Stiftungsaufsicht. Also #01:09:00-6#

I: Genau. #01:09:01-8#

E_5: Also das ist schon so. Wir unterliegen komplexen Regelungssystemen. Ähm. Das macht es nicht ganz einfach. Aber ähm gleichwohl muss ja das Ziel sein, Menschen mit Behinderungen in ihrer Lebensgestaltung zu befähigen und nein, zu unterstützen, befähigen war das falsche Wort (unv.), in ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen. Und vielfach liegen die Mitwirkungsinteressen nicht auf der Ebene, sag ich mal, eines Vorstands oder einer Geschäftsführung oder was auch immer, sondern die Mitwirkungs- und Gestaltungsinteressen der Menschen mit Behinderung beziehen sich auf deren konkrete Lebenssituationen. Das ist der erste Schritt. Wenn wir den bewältig haben, dann kommen wir vielleicht auch noch zu weiteren Themen. Ähm. Es gibt Angehörigenbeiräte. Es gibt Beiräte von Menschen mit Behinderungen auch im verbandlichen Bereich gibt es das in unterschiedlicher Weise. Ähm. Ich glaube das ist für alle ein wichtiger Lernprozess. Ähm. Aber da sind wir noch nicht am Ende. Wenn es laut mit dem Beirat der Menschen mit Behinderung im Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe mache, da arbeiten Menschen mit, die zu einem durchaus größeren Teil auch eine gewisse intellektuelle Beeinträchtigung mit sich herumschleppen oder die auch ein psychische Erkrankungen und Langzeithospitalisierungserfahrungen mit sich

rumschleppen. Wir hatten den Anspruch als Vorstand, die sollten zu jeder unserer Stellungnahme was sagen. Und dann sagen die, Müller hast du ein Vogel? Wie sollen wir ein fünfundzwanzig Seitenpapier lesen? Ja. Dann machen wir einfache Sprache. Ja. Fünfzig Seiten. Super. Das wollen wir gar nicht. Könnt ihr uns nicht erst mal in fünf Sätzen sagen, worum es geht? Und dann können wir entscheiden, ob wir das noch weiter vertiefen wollen und überhaupt können, oder ob wir das nicht wollen. Das heißt, aber nur aus der Tatsache heraus, dass sich unserer Beirat nicht mit der vertieften Frage juristisch auseinandersetzten wollte, wie ist das denn, Verhältnis dreiundvierzig a SGB XI und Erlassung der Eingliederungshilfe folgt nicht, dass die nicht Vorstellungen und Wünsche dazu haben, wie sich in ihrer konkreten Alltagssituation, Leistungen der Teilhabe und Leistungen der Pflege miteinander verzahnen. Das können die Ihnen sehr genau erzählen. Aber wir konnten und können an dieser Stelle nicht den Anspruch haben, dass die jetzt juristisch fein rausfieseln, wie das denn nun im Zweifel alles so sein muss. Und da müssen wir auch lernen, wie wir uns über die grundsätzlichen Dinge verständigen. Möglicherweise auch Grundausrichtungen von Hilfe. Und wie wir dann die Feinarbeit, sozusagen, auch unterschiedlich überlassen. #01:12:01-3#

I: Es macht ja auch erforderlich, also die befinden sich ja dann noch in einer anderen Rolle, nämlich nicht nur sich selbst zu vertreten, sondern im Grunde ihre Ziel, also das ist ja eine völlig andere, also auch vom sozialen Aspekt her äh, also gelingt es Menschen mit Einschränkungen mit intellektuellen Einschränkungen das überhaupt zu begreifen, wen sie da in dieser Rolle vertreten. Ja. Nicht mehr nur sich selber. #01:12:31-0#

E_5: Aber es geht viel mehr, als wir (unv.) denken. Wir sind ja auch verblüfft gewesen an bestimmten Punkten. Und ich glaube, das müssen wir immer im Hinterkopf behalten. Also ähm zu mir hat mal einer gesagt: "Müller ich bin zwar behindert aber nicht doof." Ja, das stimmt. Das ist äh eine gewisse Lebensklugheit. Das gibt es ja auch immer. #01:12:55-2#

I: Also ich habe mal ein Seminar zwei Semester lang durchgeführt mit einem Menschen mit Down-Syndrom, der war mein Co-Referent. Die Hochschule hatte leider keine

Möglichkeit ihn auch als solchen, also in der Rolle zu finanzieren, das wäre natürlich super inklusiv gewesen, aber da haben gleich zum Beispiel die Einstellungsvoraussetzungen, Einstellungs-, Hochschulstudium passte nicht. Aber es hat zumindest in der Praxis dazu geführt mit den Studierenden, dass wir eine ganz andere Sprachen hatten. Also das wir ganz anders, das Seminar ist völlig anders abgelaufen. #01:13:28-6#

E_5: Ja, aber die Einstellungsbedingungen müssen ja geändert werden, also dass man in der Regel ein Hochschulstudium vielleicht verlangt, aber bestimmte Experten mit irgendwie qualitätsgesichert, eben zugezogen werden können. #01:13:39-8#

I: Ja. Absolut. Also die Hochschule bei uns, die ist da noch nicht so weit. Aber das ist der nächste Schritt. Und wie gesagt, in der Umsetzung war das also total sehr sehr spannend. Also es war richtig gut. #01:13:52-2#

E_5: Und Sie müssen unheimlich viel Zeit mitbringen, wenn Sie Dinge inklusiv, also das heißt mit ja mit allen vorbereiten wollen. Die machen im Moment die Vorbereitungen für eine Tagung, die heißt (unv.) mitwirken, im Herbst mit zweihundert Menschen, wovon siebzig Prozent Menschen mit einer Behinderung sind unterschiedlichster Art aus dem ganzen Unternehmen. Ähm. Halten Sie mal so eine Vorbereitungsgruppe zusammen, um sich zu verständigen, was macht man in zwei Tagen halt miteinander. Das ist gar nicht so einfach. Gar nicht so einfach. Aber man lernt auch (unv.). Und es braucht sehr lange. #01:14:33-8#

I: Ich hätte jetzt gesagt, Ruckzuck. Also im Vormittagsteil zwei äh Impulsreferate von tollen Referenten und im Nachmittagsbereich machen wir Workshops und dann ist gut. #01:14:43-6#

E_5: Sie sind ja Profi. #01:14:43-9#

I: Und dann gibt es eine Podiumsdiskussion. // Und das ist erledigt. #01:14:46-2#

E_5: // Aber es kommt // etwas ganz anderes dabei heraus. #01:14:47-8#

I: Und was kommt denn dabei raus? #01:14:48-9#

E_5: Na, da sind ganz viele Gruppengespräche. Da sind ganz viele auch Kreativangebote, um sich zu bestimmten Fragen nochmal anders auszudrücken. Ähm. Das ist ähm, ja. Das ist anders als wir uns das nochmal so vorstellen. #01:15:05-9#

I: Ja, okay. Das war natürlich jetzt auch voll top down. Also ist ja klar. Nee, das Partizipation geht anders. Das ist mir schon klar. Ich habe eine Frage zu Ökonomie und Finanzen. Also die Frage ist etwas allgemeinerer Natur, also ob äh Inklusionsorientierung ähm abgedeckt wird von den finanziellen Möglichkeiten oder ob es letztlich doch nur um das Ausschöpfen von Budgets. Also sind Budgets da und die werden eben dann ausgeschöpft. Also geht es im Grunde um Bedürfnisse und Bedarfe oder geht es eigentlich um Budgets bei Inklusion? Wie nehmen Sie das hier war? #01:15:43-7#

E_5: Ich finde das ist nicht der richtige Gegensatz sozusagen. Also unser Sozialrecht ist nicht so eingerichtet, dass es zulässig wäre fallunabhängig oder Fallübergreifend zu arbeiten. Kann man sich ein paar Brücken bauen und mit einem guten Leistungsträger kriegt man auch manches hin, aber das Sozialrecht ist eigentlich als Individualleistung ausgestaltet und damit können Sie in diesem hier außerhalb der personenliegenden Aspekten immer nur mittelbar also sozusagen tätig werden. Das ist deshalb problematisch, weil Fragen der Gemeinwesenarbeit im Zuge der Verarmung der Kommunen, dort wo es das gab weggefallen sind und ähm oder bedroht sind ähm und mittlerweile dort wo es die noch gibt auf dem Zahnfleisch arbeiten und eigentlich nur in den schlimmsten Brennpunkten noch aktiv sind und gar nicht zur Kultivierung des Gemeinwesens im Sinne eines lebendigen Stadtteils oder so wirklich beitragen können. Da gibt es ja nur wenige gute Beispiele. Zum Beispiel (unv.). Dann ähm das ist aber eigentlich Finanzierungsverantwortung der Kommunen insoweit haben wir hier in der Schnittstelle und auch eine finanzielle Struktur, die bestimmte Aspekte auch gar nicht zielgerichtet im Sinne von Inklusion ermöglicht. Man wird sich schon Gedanken darüber

machen müssen, wie man diese niedrigschwelligen eher auch die Ressourcen des Gemeinwesens lockenden ähm Aspekte verstärkt und wie man das finanziert, damit man das andere hinkriegt. Das hängt ja zusammen und man wird schauen müssen, wie weit man kommt. Wir machen so Begegnungszentren in Stadtteilen, da ist verboten Sozialberatung zu machen, im Sinne von sozialrechtlicher Beratung ähm. Das haben wir verboten, weil das wollten die Sozialarbeiter alle sofort machen. #01:17:57-2#

I: Es ist auch nicht sinnvoll. Ich habe eine Studie dazu begleitet, da kommt was ganz anderes raus. Also eine Masterarbeit. Es kommt raus, dass man das nicht miteinander mischen sollte. #01:18:07-0#

E_5: Sehe ich auch so. Wunderbar. Ich fühle mich bestätigt. Äh. Nein, da geht es tatsächlich zunächst mal um das große Wohnzimmer, der Personen, die in dem Stadtteil wohnen und mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ähm. Aber es geht eben auch um Begegnungsmöglichkeiten, um sozusagen, eine durchlässige ähm Struktur, die auch immer wieder anknüpft an Dinge, die ohnehin in diesem Stadtteil laufen und das entwickelt sich richtig gut. Ja, dafür haben wir keine Finanzierung. Hat uns die Aktion Menschen finanziert. Den Anschub. Ja, und jetzt? Jetzt gehen wir (unv.). Man braucht gar nicht so furchtbar viel, also je nachdem, wir intensiv man das macht. Ja, braucht man gar nicht so furchtbar viele personelle Ressourcen. Das ist ja das eigentliche, was Geld kostet. Aber sie müssen es erst mal ins Laufen bringen und sie müssen sich eine ehrenamtlichen Struktur entwickeln, auch aus Menschen mit Behinderung, die diesen Laden als ihr Ding betrachten und das betreiben und das Nachbarschaftsfrühstück muss eben auch von den Landfrauen mit gesponsert und unterstützt werden, sonst funktioniert das eben nicht. Ähm. Und da sind wir glaube ich, manchmal noch sehr institutionsverliebt aber im Grunde muss sich so ein Begegnungszentrum irgendwann mehr oder weniger selbst organisieren. Da muss es dann noch irgendwo noch einen Menschen geben, der das so ein bisschen zusammenhält und das Chaos nicht überhand nehmen lässt, aber das muss sich, sonst nehmen wir ressourcenorientiere Arbeit nicht ernst. #01:19:45-3#

I: Das ist ja dann im Grunde, also entweder ich habe eine Drittfinanzierung oder ich

muss im Grunde aufgrund meiner stationären Struktur, also finanziert im Grunde, diese ambulanten Maßnahmen auf der Grundlage meiner stationären Ressourcen die ich vielleicht umschichte, // zum Teil. #01:20:06-1#

E_5: // Ja, das ist bei uns // nicht so. Ja, das wäre ja aber nicht vertragsgerecht. Also wir haben hier im Bundesland zumindest in einem Teil des Bundeslandes (unv.) die Vereinbarung, dass an jeder ambulant erbrachten Fachleistungsstunde, ich glaube achtzig Cent, ein genannter Anteil, drin ist für allgemeine Beglückung und, also Beratung und all so etwas und äh die nehmen wir natürlich. Die stecken wir auch anteilig in diese Begegnungsstätten, aber das reicht natürlich vorne und hinten nicht. #01:20:34-9#

I: Hat die einen speziellen Namen, diese Begegnungsstätte? #01:20:37-4#

E_5: Ja, ist ja in Stadtteilbezirken, also da gibt es einen (unv.), die heißt glaub ich Begegnungsstätte in einem anderen Ort. #01:20:44-0#

I: Aha. Also ähm in dieser Studie, die ich begleitet habe, da kam raus, also in einem Begegnungscafé, dass ähm in zwei Nächten das große Logo, was angeklebt war, an der großen Glasscheibe dieses Cafés, nachts äh abgerissen wurde. In zwei Nächten. Und verdächtigt wurden irgendwelche jugendlichen Gangs vom Dorfe. Es kam aber raus, es waren die Klienten selber, weil sie nicht wollten, dass erkennbar wird, dass sie behindert sind. Ganz simpel im Grunde. #01:21:21-2#

E_5: Ja. Das kann ich mir gut vorstellen. Sie wollen ja auch nicht, diese Police, die hinten mit dem Hänsel und Gretel Zeichen fahren, da möchten wir ja nicht als Erwachsene unbedingt drinnen sitzen. Das kann ich gut verstehen. Das ist nicht immer zu vermeiden, wenn sie einen, gut die von der Aktion Menschen gesponsert kriegen, dann klebt das halt da dran und wenn sie ein Wohnheim mit Unterstützung der Stiftung Wohlfahrtspflege bauen, dann bestehen die da drauf, dass da ein entsprechendes Logo und Signet drankommt. Aber ich finde das völlig berechtigt. #01:21:52-7#

I: Und so ähnlich funktioniert das Label auch mit dieser Beratungsfunktion. Wenn sie beraten in so einem Stadtteilkaffe oder Begegnungszentrum, äh wird es eben von der interessierten Öffentlichkeit gleich völlig anders wahrgenommen. #01:22:06-2#

E_5: Genau, als Marketing. #01:22:05-7#

I: Und man äh das ist im Grunde nicht barrierearm oder äh im Grunde niedrigschwellig, sondern genau mit dieser Funktion erhöhen Sie die Schwelle wieder. Und das ist ja (unv.) #01:22:17-5#

E_5: Das ist ja interessant. Also wir haben hier in Bielefeld Alternativstrukturen, deshalb stand das überhaupt nicht in Frage, wann das so genannte Café 3D, wo hervorgegangen aus einer Behinderteninitiative schon seit vielen, vielen Jahren eine unabhängige Beratungsmöglichkeit für Bürgerinnen und Bürger aus der Stadt besteht, und parallel haben wir eine städtische Beratungsmöglichkeit, zu Fragen der Behinderung und ähm von daher muss man so etwas nicht doppelt. Das ist, geht nicht. #01:22:47-6#

I: Worin sehen Sie denn die größte Herausforderung im Zusammenhang mit Inklusion und Teilhabe, bezogen auf die Einrichtungen? #01:22:58-9#

E_5: Größte Herausforderung? #01:22:59-6#

I: Hmm (zustimmend). #01:23:02-9#

E_5: (10) Na, ich glaube, für Einrichtungen ist die wichtigste Frage, wie verstetigt man einen Prozess, der auch mehr Inklusion und äh mehr selbstbestimmtes Leben hinausführt. Also es gibt ja immer wieder Rückschläge, immer wieder große Schwierigkeiten, von der passt Finanzierung nicht zu dem was man will, oder so. Und ähm ich glaube das ist, also ich hoffe sehr, dass es gelingt, dass in fünfzehn Jahren die Leute das immer noch denken. Weil ich habe ja vorhin gesagt, das ist ein Generationenprojekt ähm, wenn man das nicht ins Genom der Einrichtung einpflanzt mit

der Zeit, dann wird das glaube ich schwierig, weil wenn die sich wieder äh anders entwickeln und sagen, ach susplended isolation ist auch ganz schön. Lässt sich auch viel besser organisieren, hat man nicht dieses ganz unordentliche Gewusel. Ähm. Oder wir überlassen das Feld der Pflegeeinrichtung, obwohl das ja alles schöner geregelt ist, sauberer zumindest. Das ähm glaube ich, ist wichtig. Das ein nachhaltigen Willen und nachhaltige Aktivitäten gibt, da immer ein Stück mehr zu erreichen. #01:24:45-4#

I: Okay. Ich habe mal in einem Vortrag äh behauptet, Inklusion ist ein Expansionsmodell für Einrichtungen und es würde mich interessieren, ob Sie dem zustimmen würden. #01:25:04-2#

E_5: Kann so sein. Also räumlich auf jeden Fall. Die Frage was die Kundschaft betrifft, ähm. Ist immer die Frage des Maßstabes. Ich sage Ihnen mal, wann war das denn? Vor fünfundzwanzig Jahren, hatten wir hier am Standort Stadt in NRW dreitausend stationäre Plätze und kannten nicht einen ambulanten Fall, weil das gab es damals noch nicht. Und es gab noch hundertsechzig Plätze irgendwo im Ruhrgebiet. Von diesen dreitausendeinhundertsechzig Menschen, die wir damals betreut haben, geht es manchen heute immer noch gut. Haben das irgendwie überstanden. Aber wir haben uns ja so entwickelt, dass heute ein Drittel unserer Plätze nur noch an diesen alten Standorten ist, ein Drittel, nee weniger, also es gibt dann auch stationäre Plätze außerhalb und eben ganz viel ambulante Betreuungsverhältnisse und wir werden nächstes Jahr die Latte reißen und werden wir mehr ambulante Betreuungsverhältnisse auch stationär beraten. Ähm. Das ist ein Entwicklungsprozess, den wir ganz bewusst gehen, weil wir sagen, ja, jeder Menschen hat das Recht so zu leben, wie er will und auch in eigener Wohnung und wir sind verpflichtet zu schauen und mit zu überlegen, wie kriegt man das am besten hin, dass zu unterstützen und dann ist eben nicht die erste Lösung, wohnen im Heim, oder in der Heimwohngruppe oder was auch immer. Ist die erste Lösung, wohnen in eigener Wohnung mit Partnerin oder Partner, möglicherweise mit den Eltern, ja, ganz komische Konstellationen, wo man helfen muss. Ähm. ja, das ist vorrangig. Aber ich habe als Mensch mit Behinderung auch das Recht zu sagen, ich möchte gerne mit fünf anderen in ähnlicher Lebenssituation zusammenziehen. #01:27:05-7#

I: Okay. Dankeschön. Ich habe jetzt abschließen noch so einige wenige Fragen, also wohin bewegt sich die Behindertenhilfe generell. Also so die Frage, wo steht sie in zwanzig Jahren? #01:27:22-6#

E_5: Weiß ich doch nicht. Dann bin ich in Rente. #01:27:25-7#

I: Glaube schon, dass Sie eine Idee haben. Kann ich mir eigentlich nicht anders vorstellen. #01:27:30-2#

E_5: Ja, solche Systeme verändern sich langsam. Man muss sehr drauf achten, dass sie nicht gänzlich Profitinteressen unterfallen und damit bestimmte Gruppen, die in Anführungsstrichen auch leichter zu versorgen sind, ähm abgegriffen werden, in Anführungsstrichen und damit gerade die Versorgungssituation für Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf möglicherweise schlechter wird. Wir haben ja heute schon solche Tendenzen, dass Träger so etwas machen. Von daher finde ich auch, dass es eigentlich so eine regionale Versorgungsverpflichtung für die dort ansässigen Träger geben muss. Niemand darf aus dem Landkreis oder der Stadt, der kreisfreien Stadt vertrieben werden. Das kann nicht sein. Da muss am Ort eine Lösung gefunden werden. Das ähm verhindern solche Dinge, die dann sehr wenig auf verbindliche Absprachen setzen, sondern mehr so das marktwirtschaftliche Nachvornebringen, glaube auch was das schädlich wäre, wären Ausschreibungsmodelle für soziale Leistungen, dieser Art. Ich hoffe, dass die sag ich mal, im weitesten Sinne die Teilhabeförderung ähm in so einem ähnlich geschützten Konstrukt, wie dem sozialrechtlichen Leistungsteil bleibt, dass also wir haben ein Marktgeschehen aber das ist doch ein (unv.) geregelter Markt und ein sehr ähm geschütztes System ähm. Ich glaube aber auch, dass man die Position, das ist ja ein Dreieck, ja, da ist ja nicht nur der Leistungsträger und die Einrichtung sondern ist auch der Menschen, der leistungsberechtig ist und den wird man entsprechend stärken müssen, dass der in diesem System nachhaltig wirksam werden kann. Das hat es bislang nicht gegeben. Nur in Ansätzen und ähm. Ja. Also aber Behindertenhilfe wird man brauchen, ja. Ich sehe nicht, dass unsere Gesellschaft in dem Maße ein Universal Design entwickelt, dass sich

jeder psychisch Kranke nicht mehr ängstigt und das sich jeder Menschen mit kognitiven Einschränkungen überall zurechtfindet. Das wird glaube ich noch ein Weile brauchen, bis wir in der Weise in der Zukunft gelandet sind. Ähm. Also von daher. Das wird es geben. Ich hoffe möglichst wenig mit Wettbewerb um die beste Leistung, ja, aber nicht um den Wettbewerb um Preise ähm. Ja, und mit einer Aufwertung mit der Rolle der Menschen mit Behinderung. Das fände ich gut. #01:30:18-4#

I: In dem Leistungsdreieck, also der Kunde hat ja, also in der ökonomischen Theorie Kundensouveränität und deshalb ist es in meinen Augen auch kein Markt, es werden Marktmechanismen werden ja werden eingezogen, klar. Aber, ja, das kann man. #01:30:34-0#

E_5: Ja, das kann glaub ich auch so nicht zum Markt werden. Es ist ja nach wie vor ein, aber im Grunde passiert es doch häufig, dass wir alle Vereinbarungen ohne die Menschen mit Behinderung. Wenn wir hier über ambulante Leistungen verhandeln, dann reden wir mit dem Sozialleistungsträger. Da sitz doch nicht ein Vertreter der Leistungsberechtigen oder der Angehörigen oder ein von ihnen beauftragter, fachkundiger Mensch mit am Tisch. Das gehört sich aber. Die müssen nochmal sehr viel deutlicher sagen, was sie eigentlich wollen. Dann werden sich alle anstrengen müssen dahinzukommen. Der Leistungsträger aber auch der Leistungserbringer. #01:31:11-6#

I: Sie haben vorhin angesprochen, dass Sie auch Modellprojekte haben und auch Forschung betreiben oder Hochschulen auf dem Gelände haben oder miteinander forschen. Könnten Sie mir dazu noch kurz etwas sagen. #01:31:26-6#

E_5: Ganz strenggenommen, forschen tun wir ja nicht. Wir sind ja keine Forschungseinrichtung. Aber wir kooperieren mit Hochschulen und Forschungsinstitute, die immer mal was machen. Angefangen von, weiß nicht, jetzt in der Stadt, eine Seite Kompetenzcluster, wo wir also, die machen so Roboter und so ein Zeug, ne. Wo wir also ähm mit denen überlegen, welche assistiven Technologien sind nutzbar oder konstruierbar um Menschen mit komplexer Behinderung das Leben leichter zu machen. Also nicht nur die ähm Toilette, die alten Menschen den Hintern spült und föhnt, sondern

welche intelligenten gibt es so was wie einen Avatar, der im Spiegel vormacht, wie ich man eine Zahnbürste führen muss. Und so etwas. Das ist ein Beispiel, oder wie ich Leuten die keine Orientierung haben, ein spezielles Navi, was auf sie zugeschnitten ist, so an die Hand gebe, dass dieses Navi sagt, wenn du da hin willst, dann muss jetzt dies machen. Äh, das finde ich reizvoll. Finde ich interessant und wichtig, dass wir das machen. Es gibt natürlich auch im sozialwissenschaftlichen Bereich, dass wir, das hat dann viel Häufig mit Evaluation von Modell und Projekten zu tun. Ähm. Das haben wir früher schon gemacht in ganz vielen Dingen. Ähm. Oder auch wo wir neue Leistungsformen äh ausprobieren, also intensivambulant unterstütztes Wohnen oder intensiv betreutes Wohnen. Das ist ja was, was landauf landab so noch nicht so wahnsinnig verbreitet ist. Da machen wir Begleitforschung auch mit Vergleichen, vergleichen uns mit Projekten im international, also machen wir jetzt in der Schweiz, so der, ja. Meist ist ja so, wenn man nette Hochschulleute hat, mit denen man sonst einen guten Draht hat, und dann hat man eine spezifische Frage, dann passt das überhaupt nicht in deren Forschungsinteresse. #01:33:28-8#

I: Das kann sein, ja. #01:33:28-3#

E_5: Ähm. Also das immer auch eine Frage, sozusagen, wie gut geht da was zusammen. Manchmal finden wir dann auch keinen Anschluss ähm. Aber die Forscherinnen manchmal auch nicht, wo wir sagen, ihr macht uns nur Arbeit, das geht nun gar nicht. Ihr stört alle unsere Zusammenhänge. Ähm. Aber wir sind da sehr offen. Ich finde das auch wirklich gut, dass wir das machen. Wir sind auch häufig mit Unis oder Fachhochschulen, ähm die kommen her, gucken sich an, nehmen ihre Studenten mit und. Das machen wir gerne. Auch bis dahin, dass wir dann mal da Vorträge halten. Manchmal anders. #01:34:08-6#

I: Auch in einer anderen Stadt zum Beispiel? #01:34:10-0#

E_5: Nee. Das ist ja ein bisschen weit, ja. Da gibt es ja lokale Größen, die da sicherlich, Evangelische Gesellschaft in Stuttgart zum Beispiel, oder so. Da gibt es ja sogar Hochschullehrende, die da verankert sind. #01:34:25-4#

I: Gut. Ähm. Was ist das Besondere an Ihrer Einrichtung? #01:34:29-9#

E_5: Schönes Wochenende. (eine dritte Person kommt hinzu und spricht mit E_5). Wir liegen hier sowieso in den Endzügen. #01:34:41-9#

I: Ja, schönes Wochenende. #01:34:47-9#

E_5: Was ist das besondere an unserer Einrichtung? #01:34:49-6#

I: Ja, genau. Was ist das Besondere an Ihrer Einrichtung? #01:34:54-3#

E_5: Das Besondere an unserer Einrichtung, oder ein Besonderes an unserer Einrichtung ist glaube ich, dass wir immer viel Streit haben. Sehr kritisch mit uns sind. Und das wir das trotzdem schaffen, dass ähm das wir nach außen hin ganz harmonisch wahrgenommen werden. So, das ist finde ich schon besonders. Das ist eine Frage der Kultur ähm. Ja, und wir sind eben auch eine Einrichtung, die schon versucht mit Brüchen, ja, aber die schon versucht dieser Vision nachzukommen. Überall wo wir sind, ja, da versuchen wir Gemeinschaften zu verwirklichen oder dazu beizutragen. Wir können das nicht herstellen. Inklusion kann man auch nicht herstellen. Man kann nur Bedingungen dafür schaffen und Unterstützung geben, dass sich da etwas entwickelt. Wollen wir ernsthaft tun. Da kann man uns auch beim Wort nehmen. Ich möchte und ich glaube das ist auch weitgehend so, dass wir als ganz solider und verlässlicher Partner für so etwas wahrgenommen werden. Ob das nun besonders ist und ob das nicht, was weiß ich, das bei Ihnen in der Stadt auch einen gibt, der das genauso hat, weiß ich nicht. Wir fühlen uns da besonders. #01:36:26-1#

I: Das ist ja wichtig. Was sollte man als Einrichtung äh beachten oder vermeiden, wenn man sich auf den Weg zu mehr Inklusion begibt. Haben Sie einen Tipp für die Anderen? #01:36:39-6#

E_5: Ja, man sollte vermeiden, dass der Vorstand einen Plan macht. Das ist ein

Beteiligungsprozess. Das geht nicht anders. Und den muss man gut organisieren. #01:36:52-2#

I: Okay. Hmm (zustimmend). Herr Müller, gibt es etwas, was Sie mir mit auf den Weg geben möchten? Habe ich etwas jetzt total ausgeblendet? Überhaupt gar nicht gefragt? Ist ein Thema völlig ausgespart, was aber wichtig wäre im Zusammenhang mit der Gesamtthematik? #01:37:11-0#

E_5: Weiß nicht, ich glaube, ich habe Sie ziemlich zugequatscht. #01:37:15-9#

I: Das war ja Sinn der Übung. #01:37:17-0#

E_5: Ja. Nein, ich kann das nicht sagen, ob Sie irgendwas ausgelassen oder vergessen haben. Nee. #01:37:26-0#

I: Dann bedanke ich mich recht herzlich für Ihre Zeit. Freitagmittag Nachmittag, ja, nach einer ganzen Arbeitswoche. Ganz herzlichen Dank. Ich freue mich sehr, dass ich kommen durfte und freue mich auch auf die Auswertung dann dieses Interviews. #01:37:41-5#

I: Interviewerin #00:00:21-6#

E_6: Interviewpartner

I: Ok, die Aufnahme läuft ab jetzt. Ja, sehr geehrte/r _____, es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach einen kurzen Einblick in ihre Aufgaben und Arbeit geben. Was haben Sie für Zuständigkeitsbereiche, was verantworten Sie, welche Kompetenzen haben Sie? #00:00:21-6#

E_6: (unv.) die Arbeit und ähm Kompetenzen habe ich ähm im Rahmen meiner Vorstandstätigkeit Grundlage ist eine Geschäftsordnung, in der Regel sieht das so aus, dass wir alle Entscheidungen, die wir treffen ähm möglichst einstimmig treffen. Insofern stellt sich die Frage nach einer Einzel äh Einzelzuständigkeit eigentlich NICHT. Ähm, da wo der Vorstand entscheidet, entscheiden ja in aller Regel einstimmig. #00:01:24-6#

I: Mmh, ok, ja. Erstmal vielen Dank. Ich würde gerne weitergehen in meinen Fragen. Ähm, zum Verständnis und zu ihrem Selbstverständnis. Mein Thema ist speziell, ähm das Thema der Inklusion. Also inwiefern Einrichtungen der Behindertenhilfe Inklusionsorientierung umsetzen und wenn sie es tun in welcher Hinsicht sie es tun. Ähm, Herr Obermaier könnten Sie mir einfach mal schildern, welches Verständnis Sie persönlich von Inklusion haben. #00:01:59-7#

E_6: (.....) Ja, Inklusion bedeutet, dass ähm alle Menschen die behindert sind, nicht behindert sind oder sich behindert fühlen, ähm, dass alle Menschen von Anfang an möglichst, möglichst die gleichen Möglichkeiten haben, ähm an den Bildungs- und sonstigen gesellschaftlichen ähm Institutionen teilzuhaben. Also sprich, dass sie äh von von den ärztlichen Untersuchungen bis hin zu Kindertagesstätten, Schulen, ähm Freizeitaktivitäten, ähm von Anfang an (...) möglichst ohne Hindernisse und ohne behindert zu werden, die Chance haben, dort wo sie wollen mitzumachen (unv). Nicht jeder liest gerne, nicht jeder spielt gerne Fußball, nicht jeder äh engagiert sich in irgendwelchen Jugendgruppen gerne. Aber äh dort wo es solche Angebote und

Möglichkeiten gibt äh da wäre es vielleicht, da wäre es dann inklusiv, wenn wenn alle äh wenn sie möchten und ähm, und äh (unv.) kann jeder daran teilnehmen können. Und das zieht sich von der Kindheit über die Jugendzeit bis bis in das Erwachsenenleben rein und das Arbeitsleben äh später dann, äh, ja, ähm Betreuung und Wohnen. Und insofern äh ist Inklusion etwas, was was aus meiner Sicht NICHT gewollt ist, dass alle alles machen müssen. #00:03:53-9#

I: Mmh #00:03:53-9#

E_6: Aber dass jeder die Chance hat dann, das zu machen, was seinen Begabungen und Fähigkeiten, Wünschen entspricht. #00:04:02-2#

I: Mmh #00:04:02-6#

E_6: (unv.) #00:04:02-6#

I: Sehen Sie Inklusion auch in Abgrenzung zu Integration oder bedeutet das für Sie was Ähnliches oder was Gleiches? #00:04:14-9#

E_6: Naja, ich denke äh, die der Begriff der Integration geht ja davon aus, dass ich äh zunächst mal ähm getrennte Bereiche oder Zuständigkeiten oder Welten habe. Und da muss ich sagen, der da nicht (unv.) in so etwas einzumünden, wo sich nachträglich (unv.) Integration ähm wenn vorher keine da waren. Inklusion ähm, oder etwas nachträglich gemacht wird. Inklusion wär so gedacht, dass (unv.) es keine Unterschiede oder Sonderthemen auftauchen, äh, dazu brauch ich dann auch keine Integration. #00:05:04-0#

I: Mmh #00:05:04-0#

E_6: Also da ist es von vornherein. Ja, das eine hat Nachteile, die Integration. Ich hab zwei oder mehrere äh Bereiche, wo ich jemanden oder Gruppen (unv.) will in anderen Bereichen. Inklusion heißt von Anfang an haben alle dich gleichen Möglichkeiten. (unv.)

#00:05:31-9#

I: Mmh. Vielen Dank, Dankeschön. Ich hab auch so Fragen zum welche Qualität haben Teilhabeleistungen, es sind aber schon ganz schön anspruchsvolle Fragestellungen, die auch erst beforscht werden, also überhaupt rauszubekommen, welche Teilhabe gemeint sein könnte. (...) Können Sie dazu etwas sagen? #00:05:58-8#

E_6: Ähm, die Frage hab ich gar nicht verstanden. Welche Qualität haben Teilhabeleistungen. Ist das die Frage? #00:06:06-7#

I: Ja, das also, das Ziel der Inklusion ist Teilhabe, aber die Fragestellung in welcher Art die Teilhabe stattfindet, also kann man TeilhabeLEISTUNGEN äh sozusagen qualitativ auch messen. #00:06:28-0#

E_6: (...) Ja, auch beantwortet werden sollt diese Frage von denjenigen, um die es hier geht. #00:06:38-1#

I: Mmh #00:06:39-4#

E_6: Ich denk, ein externen, äh (unv.). Kriterienkatalog dafür äh (unv.) das kann man machen und irgendwas messen. Aber ob jemand sich dann zugehörig fühlt oder nicht, das ist ja ne ganz subjektive Frage. #00:07:02-1#

I: Mmh #00:07:02-3#

E_6: Man kann natürlich sagen, jemand ist Vereinsmitglied in nem Fußballverein, ähm ähm und da kriegen alle ne Einladung, alle dürfn dazukommen und äh wo danach auch (unv.). darf mit trainieren, darf aber nie spielen. Ähm, da ist ja trotzdem die Frage, ob er sich zugehörig fühlt. #00:07:24-1#

I: Mmh #00:07:23-1#

E_6: Also da kann ich jetzt wenn nie ein Fußballspiel mitmacht, dann bringt er (unv.) #00:07:37-2#

I: Mmh #00:07:37-5#

E_6: Er ist nicht inkludiert, ähm. Für jemand anders ist es vielleicht toll, dass er in dem Verein mit den Profis(..) äh trainieren darf. #00:07:48-3#

I: Ja// #00:07:48-5#

E_6: // Das ist ja ein absoluter Gegensatz. #00:07:51-2#

I: Ja, absolut, ja stimmt. Ok, ich hab noch ne weitere Frage zum Verständnis und Selbstverständnis nämlich nach welchem Motto oder Leitbild oder einer Unternehmensphilosophie Sie die Einrichtung leiten. Gibt es Normen und Standards, was ist da relevant? #00:08:14-6#

E_6: Nah gut, da gibts ganz viel. Aber wir ham, wir ham in den letzten Jahr ein äh, äh ein ähm ein ein Leitspruch und dadurch wird vielleicht bezüglich der Leistungen ein bisschen was klar. Wir ham früher bis letztes Jahr ein Leitspruch gehabt der hieß "Leitspruch". #00:08:40-3#

I: Mmh. #00:08:40-1#

E_6: Und unser neuer, unser neuer Leitspruch heißt "Leitspruch". #00:08:46-9#

I: Mmh #00:08:47-1#

E_6: Und daran wird glaub ich schon (..) deutlich, ähm wohin wir uns entwickeln. Willkommen im Leben is ein ja, sehr stark vom Inklusionsgedanken her, äh, dass jeder Mensch äh der zur Welt kommt, willkommen ist und willkommen geheißen wird. Während der vorherige Spruch gesagt hat, naja auch wenn du ein Mensch mit

Behinderung oder mit Defiziten, Nachteilen oder sonstwas bist, sehen wir doch in dir den Menschen. #00:09:23-9#

I: Mmh #00:09:24-1#

E_6: Und, ähm insofern ham wir haben wir in dem Leitspruch, glaube ich, zum Ausdruck gebracht, dass wir hier ne sehr positive offene äh äh ja und annehmende Haltung allen Menschen gegeben haben und willkommen heißen. #00:09:45-6#

I: Mmh #00:09:46-9#

E_6: Und ähm es völlig egal ist, wie dieser Mensch ähm, wie dieser Mensch körperlich, geistig oder sonstwie ausgestattet ist. #00:09:58-5#

I: Mmh. Können Sie mir noch etwas über den Prozess der Erarbeitung erzählen? #00:10:05-0#

E_6: Ja, gut, da hat es mehrere workshops gegeben mit Führungskreisen, äh wir haben sozusagen (unv.) wir haben in den workshops unterschiedliche Überlegungen und Haltungen ausgetauscht. Wir haben (unv.) unseren alten Leitspruch überarbeitet und abstrahiert und ja (unv). #00:10:45-1#

I: Mmh #00:10:45-1#

E_6: Aber eigentlich, äh äh das ist nicht selbstgemacht, sondern von einer Agentur dann vorgeschlagen worden. #00:10:51-3#

I: Mmh, und gibt es Beispiele aus dem Arbeitskontext wo erkennbar ist, dass sich dadurch auch ne Haltungsänderung oder ne Änderung der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen bei Ihnen ergeben hat? #00:11:07-6#

E_6: (...) Äh, ja, es gibt solche äh es gibt solche Änderungen, aber die sind jetzt nicht

durch den Spruch, #00:11:15-8#

I: mmh #00:11:15-8#

E_6: sondern einfach durch die, durch die Auseinandersetzung mit der Behindertenrechtskonvention #00:11:20-8#

I: mmh #00:11:20-8#

E_6: (unv.) in der Diskussion äh auch wiederum in Klausuren und workshops ähm und und Besprechungen, wo es um diverse Veränderungen geht #00:11:33-8#

I: mmh #00:11:33-8#

E_6: und da gibt es ne ganze Reihe von von ähm, von Führungskräften, äh die eben diesen neuen, ähm ähm diese neu angelegten, moderneren äh Zugang mit den Begriffen eben eben aus der Behindertenrechtskonvention durch sehr viel Arbeit auch auch wirksam werden lassen. Vor allem dadurch wenn sozusagen aus dem aus dem direkten Umfeld der alten Komplexeinrichtung aus dieser in die Region gehen #00:12:06-7#

I: mmh #00:12:06-7#

E_6: das sehen wir bei allen neuen Häusern, dass äh da auch ähm ganz andere Möglichkeiten gesehen werden und ganz andere ähm Kooperationsmöglichkeiten vor Ort ähm (unv.) #00:12:23-6#

I: mmh #00:12:23-6#

E_6: also groß im ambulanten Bereich, im städtischen Bereich ähm überall dort wo man sich mit Leuten zusammen finden muss. #00:12:35-0#

I: MMh #00:12:36-4#

E_6: Gut, in den klassischen Bereichen, die wir ja auch noch haben, da wird es kopiert, aber da ist es schwerer erlebbar, wenn man Wäsche macht und das Essen, ihre Dienstpläne (unv.). Da tun sie sich schwerer praktische Antworten zu geben als im ambulanten Bereich. Weil mans auch anders gelernt hat. #00:13:08-8#

I: Mmh. Ja, vielen Dank. Ich hab jetzt schonmal einen ersten Eindruck erhalten. Ich möcht jetzt gerne nochmal konkretere Fragen zu den Rahmenbedingungen der Arbeit stellen. Und wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die Arbeit ihrer Einrichtung auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung? #00:13:31-8#
#00:13:32-1#

E_6: Ähm Landes- oder Bundesregierung? #00:13:36-4#

I: Äh beides, also zunächst einmal von der UN Behindertenrechtskonvention ausgehend über die Sozialgesetzbücher aber auch äh die Landesgesetzgebung auf der Verordnungsebene. #00:13:49-6#

E_6: Ja, dann also von der Bundesgesetzgebung her muss ich sagen, ähm da weiss ich dass es ähm dass die Bundesgesetze SGB IX und SGB XII sicher im Wesentlichen dafür zuständig sind, dass die nicht schlecht sind. Mir wäre es persönlich ganz wichtig, wenn das SGB IX äh ne stärkere, auch ne stärkere Auswirkungen auf das Leistungsrecht und die Finanzierung hätte. #00:14:22-7#

I: Ja. #00:14:22-7#

E_6: Das fällt ja im Moment äh ähm gewollt auseinander, das SGB XII sind die Finanzierungsregeln und SGB IX das was sein sollte, #00:14:34-3#

I: ja #00:14:34-3#

E_6: ich meine, dass das SGB IX eigentlich ausreichen würde, wenn man es dann sozusagen mit mit einem systematischen Finanzierungsinstrument verbinden könnte. Ähm, da steckt Vieles drin, was die UN Behindertenrechtskonvention auch (unv.) haben will. Das war eigentlich ein modernes Gesetz. #00:14:55-1#

I: mmh #00:14:58-0#

E_6: Finanzielle sind einige äh sind einige problematische Dinge, das etwas was zum Teil beklagt wurde. Das ist das, was im Bundesteilhabe abgebaut werden soll, aber meines Erachtens nicht in ausreichendem Maße. #00:15:13-0#

I: Mmh #00:15:14-4# #00:15:14-4#

E_6: Ich denke zum Beispiel, ähm vor allem an die die große Herausforderung der schlechten Finanzierung der Pflegeleistungen, die wir hier haben. #00:15:26-9#

I: Ok #00:15:26-9#

E_6: (unv). dass die Pauschale auch (unv.) SGB IX und SGB XII sind nicht kompatibel. Die Sozialgesetzsysteme in Deutschland. Auf der Landes Landesgesetzgebung, Landesverordnung ist ja die ganze Zeit die Landesbauverordnung Baden-Württemberg seit 2009 gültig #00:16:08-9#

I: Ja #00:16:12-0#

E_6: und im Moment sehe ich, dass wir Sanierungs- und Neubauten geplant haben, dass nicht klar ist, wer das bezahlen soll beziehungsweise das völlig offen lässt wer das bezahlen soll. #00:16:31-5#

I: Mmh #00:16:34-6#

E_6: Die Finanzierung im Moment über den Landkreis läuft, das ist das Problem, weil die wollen und nicht können. #00:16:42-7# #00:16:42-5#

I: Mmh #00:16:44-3#

E_6: Also Landesgesetzgebung ist für uns insofern problematisch, weils die Verordnung mit den Standards wieder festgelegt werden, ähm vermittelt den Landkreisen und den (unv.) #00:17:05-8#

I: Mmh. Ja, welche Lösung könnte es dafür geben? #00:17:20-4#

E_6: Ja, das ist meines Erachtens ganz klar, es kann nur äh ne äh äh ne gemeinsame Anstrengung von Land und äh Land Landkreisen sein #00:17:29-4#

I: mmh #00:17:29-4#

E_6: die sagen müssen, wenn wir einen einen höheren Standard in der ähm in der Versorgung von Menschen mit Behinderungen wollen, also über die Heimgesetzgebung, die ja auch über Heimverordnung, wie auch über die Personalverordnung, ähm wenn wir wollen, dass das in einem relativ kurzen Zeitraum passiert, dann müssen wir für diesen Zeitraum die Mittel erhöhen und zwar so, dass die Beteiligten sich die Kosten irgendwie teilen. Und da gibts mehrere Möglichkeiten. #00:18:03-8#

I: Mmh, mmh. #00:18:06-2#
#00:18:09-1#

E_6: Da kann man nicht einfach Gesetze machen und sagen, der andere soll es bezahlen, ähm und man kann aber auch nicht äh ähm von den anderen erwarten, das LAND soll alles bezahlen. Letztendlich ist es ja eine gemeinsame Aufgabe. #00:18:22-8#

I: Mmh, und das ergibt sich ja auch aus den Ergebnissen des Gültstein-Prozesses, also die (..) Expertise liegt ja vor. #00:18:32-7#

E_6: Ja, genau und die die die Expertise liegt vor, die Kostensätze sind da und es ist aber bis heute nicht gelungen, äh äh auch nur auch nur ansatzweise darzulegen (unv.) wie ein gemeinsamer Finanzierungsansatz aussehen könnte. #00:18:48-9#

I: Mmh. #00:18:51-3#

E_6: Also das wär ja, wäre ja äh denke ich, nachdem das äh vorgelegt wurde wäre es ja eigentlich sinnvoll zu sagen "Lass uns mal zusammensetzen und ein Finanzierungsmodell äh austüfteln, bei dem die Kosten sich gerecht geteilt werden". #00:19:10-2#

I: Mmh. (..) Sehen Sie das auch vor dem Hintergrund der bevorstehenden Landtagswahlen möglicherweise? #00:19:19-5#

E_6: Äh, also, ich glaube, das hat jetzt mit den Landtagswahlen mit den anstehenden Landtagswahlen nix zu tun hat. #00:19:29-8#

I: Ok. #00:19:29-8#

E_6: Das wird eine Problematik sein, die die nächste Landesregierung äh treffen wird. Egal wie die ausgeht. #00:19:35-1#

I: Mmh. mmh, ok, danke erstmal für Ihre Einschätzung. Ich hab noch ne weitere Frage zu den Herausforderungen vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme. Also Sie haben das schon benannt: Pflege, Eingliederungshilfe, Reha und Teilhabe an der Gesellschaft. Ja, mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger, also gibt es da Abstimmungsbedarfe Ihrer Meinung nach, äh (.....) #00:20:05-0#

E_6: Äh zwischen wem? #00:20:05-3#

I: Zwischen den Leistungssystemen, die sich verändern hin zu mehr privatem Eigenengagement und den Strukturen und den Konzepten der Leistungsträger selbst, die sich verändern. #00:20:21-3#

E_6: Zu dem Eigenengagement ist zu sagen, dass die Behindertenhilfe anders ist als die Altenhilfe. #00:20:30-2#

I: Mmh. #00:20:30-5#

E_6: In der Altenhilfe. In der Altenhilfe habe ich ähm, habe ich ein Finanzierungssystem, das aus mehreren Töpfen und Quellen gespeist wird. Und da habe ich immer auch die private Eigen ähm de privaten Eigenanteil ähm durch ne Rente oder ähm durch sonstige Rehaleistungen, die da, die da ein die da zur Verfügung stehen: Unabhängig von einer, ähm von einem äh (..) Vermögens-, ja ich hab nen Anteil Reha, ich hab nen Anteil Pflegeversicherung und ich hab äh ne Sozialversicherung, die dann eintritt, wenn kein Vermögen, wenn kein Einkommen oder zu wenig Vermögen und Einkommen vorhanden sind. In der Eingliederungshilfe habe ich zu weit über neunzig Prozent die Zuständigkeit der Sozialhilfeträger. #00:21:21-3#

I: Mmh. #00:21:22-2#

E_6: Sprich, ähm an der Stelle, ähm, würde eine private ähm äh Privatisierung in die private Verantwortlichkeit heißen, dass ich nur diese, die private Angehörige haben, ähm die nächsten also bezahlen müssen und dann und zwar zusätzlich zu den anderen, das ist aber nicht der Fall. #00:21:47-4#

I: Mmh #00:21:47-4#

E_6: Und da seh ich äh auch bei den Menschen, die wir betreuen, sehe ich eigentlich gar keine Möglichkeiten (unv.) finanzielle Bedingungen ... (unv.) #00:22:06-0#

I: Ok, ja. Dankeschön. Mmh, es gibt ja den relativ neuen Teilhabebericht der Bundesregierung der auf einem anderen Konzept, also auf dem Lebenslagenkonzept beruht und unterschiedliche Lebenslagen bzw. Teilhabefelder benennt, Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt als auch Politik und Öffentlichkeit. Aus dem Bericht geht eigentlich hervor, dass es kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen äh sich treffen lassen, weil sie nicht befragt worden sind und die Fach- und Führungskräfte sind auch nicht befragt worden. Äm in welchem oder in einem dieser Teilhabefelder entwickeln Sie denn persönlich Konzepte, um die künftige Teilhabe noch besser zu ermöglichen. Vielleicht können Sie das beispielhaft benennen. #00:23:01-1#

E_6: Naja ähm sagen wir mal so. Eins möchte ich vorneweg sagen, wenn wir von Menschen mit Behinderungen reden äh dann, dann reden wir ja nicht von einer homogenen ähm ähm Menschen, die die man mit allen ihren Interessen #00:23:24-7#

I: ja #00:23:24-7#

E_6: ähm, wir reden davon, dass über zehn Prozent der Bevölkerung in Deutschland in irgendeiner Weise ähm ein, ein eine Behinderung haben. Sei es nun in unserem Fall, dass Anspruch auf Leistungen äh der Eingliederungshilfe ähm vorliegen oder auf ner Steuerermäßigung oder was weiß ich was #00:23:49- #00:23:48-2#

I: Ja. #00:23:49-0#

E_6: diese Menschen in Einrichtungen, wie wir reden wir von einem relativ kleine Kreis, ähm äh nicht von zehn Prozent der Bevölkerung, sondern von drei oder vier Promille der Bevölkerung. #00:24:06-6#

I: Ja #00:24:06-6#

E_6: also ne minimale Teilgruppe und da wiederum reden wir von den komplexen,

großen Einrichtungen wiederum von einer Teilgruppe von Menschen, die einen besonders HOHEN Unterstützungsbedarf haben, weil sie eben äh, äh betreuungs- und pflegebedürftig sind, weil sie Mehrfach- und komplexe Behinderungen haben, äh weil sie (unv.) und psychiatrischen Bereich ähm und von daher eben auch Möglichkeiten brauchen, teilzuhaben. Erst recht, wenn solche Teilhabe nicht ständig (unv.) gefördert wird. Wo wir das Ganze tatsächlich, vielleicht kann ich das exemplarisch sagen, wo wir das sehr intensiv betreiben ist im Bereich der Arbeit. #00:25:04-9#

I: Mmh. #00:25:05-2#

E_6: Mmh, da haben wir ähm da ham wir sehr verschiedene Modelle. Eigene Arbeitsplätze gibts schon, (unv.), Außenarbeitsplätze #00:25:23-7#

I: mmh #00:25:23-7# #00:25:26-6#

E_6: wo Menschen, die werkstattfähig sind, ihre Arbeit ganz normal verrichten. (unv.) Dann gibt es sozialversicherungspflichtige Arbeitgeber, (unv.) #00:25:44-2#

I: Mmh, ok. Dankeschön. Ja, #00:25:49-4#

E_6: (....) Inklusions- und teilhabeförderlich Faktoren. Ich weiss nicht, ich glaub das wird, wird äh wenn das einmal ja im (...) in Diskussion dieser Themen ist, Inklusion mit dem Werten und Haltungen der (..) der Menschen, die da sind. Angefangen bei den Angehörigen, ähm ähm über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis hin zu den Strukturen, die aus der Tradition heraus eben NICHT inklusions ähm inklusionsnah sind. Ne Komplexeinrichtung ist eben keine Inklusionsagentur oder so. #00:27:33-2#

I: Ja. #00:27:35-6#

E_6: Wir haben eine Großwäscherei, wir haben Strukturen, die aus anderen Zeiten stammen. #00:27:42-9#

I: Mmh #00:27:42-9#

E_6: Aber durch diese Werte und Haltungen ähm und (...) die Arbeit am Mensch kriegen wir das auch hin, dass äh immer mehr Menschen, die hier leben und die hier arbeiten sehr gut, also mehrfach gut auch andere Dinge auszuprobieren. Wir haben kleine Wohngemeinschaften äh in verschiedenen Städten, wo ähm wo Menschen in wirklich kleinen Wohngemeinschaften äh ganz andere inklusivere äh Wohn- und Lebensformen erfolgreich ausgegliedert, als sie das eben hier an nem großen Standort haben. Wenn man die Zahlen sich anguckt, muss ich sagen, wir haben mittlerweile äh über sechzig Prozent von Plätzen, nicht mehr am Komplexstandort #00:28:42-5#

I: Ja. #00:28:44-7#

E_6: Also der, der der traditionelle komplexe Zusammenfassung von vielen vielen Plätzen und ganz zentralen Angeboten, das macht weniger als die Hälfte unserer, unserer Angebote aus und das wird noch weniger. #00:29:04-4#

I: Ok. Ja, ich hab mir Ihre Dokumentation, "Tiztel" angesehen. Da haben Sie ja auch ne schöne Grafik drin, wo überall in der Fläche Sie arbeiten. Ich hab aber doch noch ne Nachfrage, wer ist Motor, wer oder was ist Motor für diese Veränderungen. Kann man das noch genauer benennen? #00:29:33-9#

E_6: (....) Ja das passiert an vielen Stellen. Also ich denk, dass ist ganz klar ne Vorstand, ähm äh und die und die (unv.) äh, im Bereich Wohnen, in den Werkstätten sowieso, also ich hab ja eben die Werkstätten mit der Arbeit als als klaren Motor für Teilhabeorientierung genannt. #00:30:00-0#

I: Ja. #00:30:00-0#

E_6: Und das ist jetzt sozusagen, die einzelnen Verantwortlichen, Hausleitungen, ähm äh Fachkräfte wo man immer diese Kleinangebote, (unv.) zum Beispiel in Stadt A in äh beim ambulant betreuten Wohnen ist jeder einzelne Mitarbeiter dort als Motor zur zur

Inklusionsorientierung benennen. #00:30:27-4#

I: Ok. #00:30:25-9#

E_6: Wir haben Hausleiter in Landeshauptstadt, die sehr individuell arbeiten #00:30:41-5#

I: mmh #00:30:43-2#

E_6: Netzwerke initiieren, die dann (unv.) , spannend, die sagen, sie arbeiten VÖLLIG anders als sie das von früher her gewohnt sind. #00:30:54-8#

I: Ja. #00:30:56-1#

E_6: Wir haben auch den Eindruck, wenn man so will, sind es ja viele kleine Motoren, die auch immer mehr aus ausschlaggebend sind. #00:31:03-3#

I: Ok. Ja, Dankeschön. Herr Obermaier ich, ja das ist schon eine wunderbare Überleitung zu dem dritten Themenbereich, den ich gern mit Ihnen besprechen möchte, der sich mit Organisations- und Managementfragen befasst. Ähm es gibt da so eine Frage, die ich mir überlegt hatte, nämlich von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, von der Institution zur Personenorientierung, da ist die Frage welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um in Netzwerken und in Kooperationen, wie Sie sie jetzt auch schon benannt haben, zu arbeiten. #00:31:40-6#

E_6: Ähm, das also wir haben da ein, nach dem Motto und das heißt ähm, Standardisierungen in den Prozessen und ähm Differenzierung in den Angeboten. Ähm, das heißt, dass wir versuchen so individuell und so (unv). wie möglich unsere Angebote zu gestalten; also jetzt für die Einrichtung Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, heißt das ambulant betreutes Wohnen ähm, interdisziplinäre Frühförderung Stadt A, ähm betreut wohnen in Familien, äh Einzelwohnen, Paarwohnen, Gruppenwohnen ähm also wirklich die ganze Bandbreite an Angeboten bis hin zu ähm Intensivpflege ihrer äh

der alten Standorte (unv.) der traditionellen Eingliederung. Ähm also ne sehr, sehr große Vielfalt an Angeboten, aber ähm, das kann organisatorisch ähm nicht bedeuten, äh das jetzt sozusagen Abrechnungsprozesse äh hier Aufnahme, äh, (unv.) die Platzzahl, die Instandhaltung, dass jetzt jeder einzelne loszieht und sich praktisch die gesamte Administration von selber erarbeiten muss. #00:33:15-0#

I: Mmh #00:33:15-2#

E_6: Administrativ muss möglichst standardisiert sein, also möglichst klar sein, welche Formulare werden äh zu welchem welche Internet, oder Intranet, welche wie kann ich wirklich ähm einfach schnell einkaufen. Da haben wir ja zum Beispiel (unv.) da sind wir dabei ein internes Name des Warenwirtschaftssytems aufzubauen. Also das ist das praktisch ähm Standardartikel, die man einkaufen muss, auch auch Artikel oder Nahrungsmittel, (unv.) das das einen internen Katalog abgerufen ähm werden kann (unv.) #00:34:06-4#

I: Mmh, interessant. #00:34:09-0#

E_6: Ja, Standardisierung bei den Rechnungen, bei den Leistungsabrechnungen. Gerade weil da die Dienst- und Arbeitszeit, die dafür zur Verfügung steht, ähm damit das besser steuerbar wird und schneller (unv.) Also da zu sagen, da wird ein back office möglichst mit standardisierten Verfahren entwickelt. #00:34:43-3#

I: Mmh. Absolut plausibel. Ja, welche Herausforderungen sind zu bewältigen, um die Vorgaben und Entscheidungsspielräume für die Mitarbeiter zu verändern und die Arbeit anders zu strukturieren? So wie Sie es ja jetzt auch schon benannt haben. #00:35:00-2#

E_6: (...) Ja, die die Verantwortung äh für die, für die für den einzelnen im Pädagogischen, sozialarbeiterischen liegt in der Gruppe wo sie hingehören. Die Verantwortung für die Prozesse und die Abläufe im Hintergrund die, die sind standardisiert und zentral organisiert. (unv.) in welche Richtung geht man. Man sagt

Verantwortung muss da liegen, wo sie hingehört. Die Verantwortung zum Beispiel für die Leistungsabrechnung oder für die (unv.) die gehört nicht unbedingt in die Hand eines Sozialarbeiters (unv.), sondern in die Hand der Verwaltung. #00:36:04-9#

I: Mmh #00:36:06-7#

E_6: Die Vernetzung mit den PC`s ist auch relativ einfach herzustellen. Es muss auch nicht jede Gruppe einen eigenen Flyer machen, wenn sie ein Fest feiern, sondern da gibts halt hier sone Vorlage, ja, da brauch man nur noch den Text eintragen und dann hat man ein Ergebnis. #00:36:30-9#

I: Ja, dient der Vereinfachung und dann ist dann mehr Zeit für die Basisarbeit. #00:36:35-4#

E_6: Ja. #00:36:35-6#

I: Ist ja klar (lacht) #00:36:39-0#

E_6: Die Idee damit funktioniert nicht hundert Prozent an allen Stellen, aber aber das ist die Richtung, in die wir managementmäßig gehen. #00:36:45-0#

I: Ja. Gut und das ist ja // #00:36:51-9#

E_6: // Ja, wirklich große Vielfalt in den Angeboten// #00:36:52-0#

I: Mmh. #00:36:51-2#

E_6: und mit der Arbeit am Menschen möglichst standardisierte Abläufe und Prozesse, um das zu vereinfachen und die Leute zu entlasten (unv.) #00:37:06-7# #00:37:06-7#

I: Ja, ich hab bei meine Fragen, also die sind im Grunde schon

wissenschaftstheoretisch fundiert und basieren auf den wenigen Studien, die es in diesem Bereich überhaupt gibt, also es sind ja im Grunde hypothetische Fragestellungen, ähm eine Fragestellung gibt es noch zu diesem Bereich, nämlich gibt des Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen also in welchen Bereichen gibt es die, wenn überhaupt und wie können Veränderungen aussehen? #00:37:38-8#

E_6: (...) Veränderungen gibt es, ja - wir hängen aber mit den Veränderungen zurück. Das hängt damit zusammen, dass äh dass wir im Moment und vielleicht auch in absehbarer Zeit noch zwei Systeme nebeneinander her fahren müssen. #00:38:00-3#

I: Mmh #00:37:58-1#

E_6: Ähm, ich mach mal ein Beispiel: Essensversorgung #00:38:04-6#

I: Ja #00:38:04-7#

E_6: Wir haben, wir haben mittlerweile ne ganze Reihe von Wohngruppen, und auch (unv.) die sich selbst versorgen könnten. Was sie eigentlich auch sollten, trotzdem haben wir noch ne Zentralküche, in in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, weil wir hier am am Standort 600 Bewohnerinnen und Bewohner haben, die nicht auf Selbstversorgung angewiesen ist. So, das sind Doppelstrukturen, und die werden so lange warten müssen, ehe es die Möglichkeit gibt. Das ist natürlich auch ne sehr teure Angelegenheit (unv.). Bei der Wäscherei ist genau das gleiche - wir haben viele Häuser in denen es Waschmaschinen gibt, die Leute waschen selber ihre Wäsche, aber wir haben auch ne große Zentralwäscherei. #00:39:05-7#

I: Ja. Ja, die Frage, die sich mir auch irgendwo stellt, ist so ne Wäscherei, wenn die die wird in nem Jahr X gekauft und dann hat man nen Amortisationsplan, ist die nach zwanzig Jahren abgeschrieben, also widerspricht es ja möglicherweise auch eben äh der Inklusion, die jetzt quasi dazwischen kommt. Äh, also steht die Finanzierung eben für so teure Anlagen insgesamt halt noch. #00:39:30-4# #00:39:28-9#

E_6: Ja, ja, ja gut, das sind halt das sind halt Überlegungen die man im einzelnen haben muss, äh bei (unv.) ist das so, dass ähm, dass diese zentrale Wäscherei ähm (unv.), das ist eigentlich gar nicht mal das Thema der Maschinen und Gebäude #00:39:50-6#

I: mmh #00:39:48-9#

E_6: müssen abgeschrieben werden, ähm es ist aber auch wiederum so, dass ähm, dass es Bereiche gibt, die nicht wirtschaftlich sein können. Und es bleibt so lange (unv.) also in unserer Zentralwäscherei sind zum Beispiel auch ne ganze Reihe von (unv.). Gut, insofern ist äh, insofern ist, wenn man jetzt sagt a Inklusion bedeutet äh alle zentralen Einrichtungen zu schließen, wird man dem anderen aber nicht gerecht. #00:40:26-9#

I: Da davon bin ich überzeugt, dass das die völlig falsche Diskussion ist, also ich glaub auch dass, also das ist meine Wahrnehmung, aus der Literatur, dass es zum Teil, zum Teil überwunden ist, dass man in der Öffentlichkeit noch n Thema sein, aber es ist äh keine fachliche also diese DIESE Diskussion hat ja keine fachliche Fundierung in meinen Augen. Also das ist der falsche Weg, ne. Ich hab eine Frage zu, zu der Leitungsebene selber. Welche Veränderungen haben sich bei Ihnen auf der Leitungsebene ergeben? Also haben sich überhaupt Veränderungen ergeben, aber auch welche Herausforderungen müssen Führungskräfte bewältigen? #00:41:10-7#

E_6: Naja, ähm, Veränderungen ergeben sich eigentlich immer, wenn ich Organisationsstrukturen verändere. Wir haben ein Organisations- und Strukturprozess JETZT angestoßen hier, der sich nicht mehr an der Frage äh wie zentral oder dezentral sollen wir sein, sondern mehr an der Frage, ähm wie sieht gute Führung aus. #00:41:40-1#

I: Mmh #00:41:41-4#

E_6: Und die gute Führung so definieren, dass eine Führungskraft bestimmte Aufgaben hat, zu denen unter anderem auch ähm gehört tatsächlich mit dem Geführten regelmäßig zu kommunizieren, Mitarbeiterjahresgespräche zu führen und ähnliches. Dann bedeutet das für die Struktur, muss sich daran entlang die äh die Führung und Führungsstruktur äh aufbauen. Also nicht so sehr an der Frage ähm arbeiten wir jetzt eher zentral oder dezentral sondern eher an der Frage wie kann ich gute Führung realisieren. #00:42:30-4#

I: Ja. Für mich stellt sich so noch // #00:42:32-4#

E_6: // das ist ehr kryptisch. Also ganz ehrlich, wenn ich sage, jede Führungskraft soll eine Führungsspanne haben, die es ihnen ermöglicht, tatsächlich auch ein Mitarbeiterjahresgespräch zu führen, und im Rahmen ihrer Gespräche mit den Mitarbeitern äh sozusagen Ziele zu vereinbaren, diese Ziele zu kontrollieren, zu begleiten bei der Arbeit, ähm gemeinsam Dinge zu organisieren, ähm Strukturen entsprechend aufzubauen und so weiter, dann kann ich (unv.) eine Fußnote. #00:43:15-1#

I: Ja #00:43:15-1#

E_6: Das haben wir in den in den großen Einrichtungen zum Teil ähm ähm, das wir das abbauen und verändern wollen, hängt aber nicht damit zusammen, ob man zentral oder dezentral ist, sondern damit wie kann man gut führen. #00:43:36-4#

I: Ja, das verstehe ich. Mein Ansatz ist noch son bisschen nen anderer, nämlich äh die Frage gibt es ein inklusionsorientiertes Management. Oder (.) hat Management per se immer die Aufgabe, besondere Herausforderungen und Organisationsentwicklungsprozesse in Gang zu bringen aber sie auch zu managen im Grunde. Also ist das im Grunde ein ein eine NORMALE Führungsaufgabe, weil sie so oder so ohnehin anfällt. Und die unabhängig von Inklusion ist. #00:44:03-6#

E_6: Meiner Ansicht nach #00:44:08-8#

I: ja #00:44:08-8#

E_6: soll Führung so sein, dass gut geführt werden kann. #00:44:13-0#

I: Ja #00:44:13-9#

E_6: Führung ist übrigens für mich nicht gleich Management. #00:44:22-8#

I: Ja #00:44:22-8#

E_6: Management heißt ja, auch diese Fragen nach Doppelstrukturen nach dem System zu stellen, äh danach zu stellen wie sich die Administration aufbaue, wie (unv.). Führung hat ja was anderes zu tun, Menschen äh zur Seite zu äh, ja äh (unv.) zu verhindern. Insofern ist führen und managen leicht was anderes. Managen braucht ja. Aber das Führen sich darin unterscheidet ob es gut oder schlecht ist, ja. Das ist niemals die gleiche Aufgabe. #00:45:06-9#

I: Ja. #00:45:07-9#

E_6: Gute Führung organisieren (unv.) #00:45:10-2#

I: Mmh, ok, vielen Dank, das ist ja spannend. Wie gestalten Sie die organisatorischen Veränderungs- und Lernprozesse? #00:45:19-2# #00:45:21-8#

E_6: Ja, da haben wir ja (unv.) auf drei Jahre jetzt angelegt, das äm das auch Programm ist, das heißt gemeinsam den Weg gehen. Also wir sagen den Weg, das ist ja klar, ähm wir haben Organisations äh bedarf, äh wir müssen Prozesse, Strukturen Angebotsformen verändern, in Bewegung bringen, bis die Bewegungen in die Köpfe gehen (unv.). Also viel Bewegung, aber wir wollen das gemeinsam tun, mit viel Kommunikation, hier die Organisation im Austausch, von Benchmark intern, also zu schauen, wir arbeiten die anderen #00:46:17-1#

I: ja #00:46:18-9#

E_6: Äh, ein Kommunikationsprozess wird uns gut tun. #00:46:28-6#

I: Ok. (....) Dankeschön. Ich f würde gerne son bisschen weiter in meine meinen Überlegungen gehen. Welche Rolle spielt die Verbändearbeit und die Fachgremienarbeit in ihrer Organisation? #00:46:43-3#
#00:46:46-3#

E_6: Also wir sind sehr stark engagiert (unv.) Wir sind in Verbänden. Wir haben ähm, ähm, ähm traditionell im Verband Diakonisches Werk. Ähm, da sind Führungskräfte von uns in den entsprechenden Fachverbänden #00:47:00-1#

I: mmh #00:47:00-1#

E_6: (unv.) ähm, zu Unternehmensfragen der Vorsitzende, Arbeitgeber, Arbeitsrecht, Tariffragen, da ist er der Vorsitzende, da sind wir also sehr stark, da wir grundsätzlich in Verbandsfragen engagiert sind. #00:47:26-8#

I: Mmh #00:47:27-0#

E_6: zudem engagieren wir uns in einem Ad hoc Verband, da kommen noch Selbsthilfeträger mit ihren Einrichtungen, also Einrichtungen, die (unv.) durch die Heimbauverordnung, wo wir sehr unter Druck sind, wo es speziell um die inhaltliche Einigung uns zusammengeschlossen haben und äh, wo wir gemeinsam überlegen. #00:47:51-4#

I: Ok. #00:47:53-2#

E_6: Und Bundesverbände, ja klar. Da gibts auch verschiedene, die sind aber im Moment für uns nicht ähm, nicht so (unv.) nicht so entscheidend. #00:48:06-0#

I: Ok, das führt gleich wieder zu meiner nächsten Frage, gibt es Zusammenschlüsse und Zusammenarbeit mit andern Trägern? Also in welcher Hinsicht gibt es sie, gibt es auch Abgrenzungen bei Wettbewerb, gibt es Absprachen? #00:48:19-2#

E_6: Also dieser Komplex war interessant im Jahr zweitausendvierzehn. #00:48:26-2#

I: Ja #00:48:26-2#

E_6: Wir hatten da die Zielsetzung einen gemeinsamen Weg bezüglich der Landesbauverordnung. #00:48:33-2#

I: Ja #00:48:33-2#

E_6: Vor allem gings da um, der erste Punkt war die Übergangslösung herbeizuführen #00:48:41-3#

I: ja #00:48:41-3#

E_6: und das hätte uns von 2009 aus der Bahn geworfen und der zweite Punkt ist, hab ich ganz am Anfang schon mal gesagt, die Rechte und die Verantwortung oder Verantwortlichkeit für die Finanzierung für die Prozesse #00:49:02-0#

I: ja #00:49:02-0#

E_6: gibts kein Geld, wie man das finanzieren, also eine große finanzielle Herausforderung. #00:49:07-9#

I: Mmh, (....) ok, Dankeschön. Das äh da kann ich die nächste Frage übergehen, welche finanziellen Herausforderungen sehen Sie? Äh diese Frage bezieht sich zwar etwas allgemeiner aber wir können das jetzt glaub ich so stehen lassen auch im Sinne des Fortgangs jetzt hier unseres Interviews. Ich würde gerne noch eine Frage Herr

Obermaier zu dem Bereich der Personalrekrutierung und der Personalentwicklung. Welche Anforderungen Sie dort sehen. #00:49:35-5#

E_6: (...) Ähm ganz klar, da sind wir als Arbeitgeber und Einrichtung verhalten, weil Fachkräfte stärker als früher aussuchen können, wo sie arbeiten wollen. Äh, äh unsere Arbeit und die Arbeitsanforderungen mit der Arbeit mithält, ja, ja die Kultur der Arbeit, äh die muss attraktiv sein, weil Fachkräfte lieber dort arbeiten, ähm, wo sie glauben, äh, dass sie gut verdienen und dass sie ähm dass sie Fachlichkeit und Kompetenz einbringen können und dass das gewertschätzt wird. So, und das sind hier hier, wenn ich mir das Personal anschaue (unv.) bringe ich, wir haben (unv.). Wir arbeiten Personal gut ein, wir äh haben ein gutes Management, wir haben sehr starke äh, äh, äh MAV (unv.) die sehr (unv.) guten Draht zum Verwaltungsrat hat, ähm dadurch die Mitarbeiterinteressen wieder gut vertreten sind #00:51:25-0#

I: mmh #00:51:25-0#

E_6: äh wir halten zu achtundneunzig oder neunundneunzig Prozent die Tarifverträge ein, wir haben noch eine ganz kleine Service GmbH, wir tun sehr viel um attraktiv zu sein #00:51:51-0#

I: mmh #00:51:51-0#

E_6: ähm und dafür tun wir viel. Wir haben eine eigene Ausbildungsstätte als Akademie, wo wir Heilerziehungspfleger ausbilden, #00:52:03-1#

I: mmh #00:52:04-8#

E_6: die dann ihre praktische Arbeit bereits hier in der Einrichtung tun können, wo wir dann auch oft am Ende der Jahrgänge erleben, dass sie hier auch arbeiten möchten. #00:52:17-5#

I: mmh (....) ok. Ich habe schon einige Interviews geführt, aber ich kann jetzt zu diesem

Zeitpunkt noch keine Antwort und auch nicht ihre Antworten um auch ihre Antworten auch nicht zu verfälschen, also wir könnten da aber sehr gut jetzt einsteigen, vor dem Hintergrund dessen, was ich schon weiß, weil das andere Kollegen so ähnlich sehen von Ihnen. Ähm (lacht) #00:52:40-6# #00:52:41-2#

E_6: Das ist ja auch gut. #00:52:42-5#

I: (lacht), ja. Äh würd gern noch so// #00:52:45-8#

E_6: //ist ja auch nicht so ungewöhnlich, nee ist ja nicht ungewöhnlich, wir arbeiten ja alle im selben Feld// #00:52:49-7#

I: Ja. #00:52:54-3#
#00:52:57-8#

E_6: Ganz nebenbei und auch in Klammern, bin ich auch der Meinung, dass die genialen tollen Ideen, die noch kein anderer hatte, äh die Ausnahmen sind, Großteil, wir haben ja alle ähnliche Ideen und sind ja auch ständig im Austausch. #00:53:14-6#

I: Ja. Aber das finde ich auch interessant, dass Sie im Grunde sagen, es ist kein Fachkräftemangel, sondern es ist im Grunde hat das auch was mit Image zu tun, das hat natürlich was mit Angebot und Nachfrage zu tun und das wenn man junge Leute äh interessieren möchte, eben dass sollte anders gehen als in soner Situation wo man sich hundert mal bewerben musste und vielleicht eine Ausbildungsstelle bekam. Also wenn die Zeiten sich ändern, muss man sich eben ein Stück weit darauf einrichten. Ähm ja, ich hab so noch drei Fragestellungen zu dem Hauptteil und dann noch zwei zu Abschlussfragen. Äh, die sind eher etwas abstrakter, diese Fragen. Wie meine eine Frage lautet, wie entwickelt sich die Behindertenhilfe Ihrer Meinung nach weiter? #00:54:00-9#

E_6: Ja, sie wird dezentraler und ambulanter werden und ähm möglicherweise wird es aber trotzdem auch Fachzentren oder Kompetenzzentren geben in denen eben sehr

starke ärztliche und therapeutische äh Zusatzversorgung da ist, also sozusagen Komplexleistungen erbracht werden können. #00:54:28-8#

I: Mmh. Und könnte sich, also würde man auch gegebenenfalls Abstand nehmen von der Behindertenhilfe, wenn andere Zielgruppen stärker werden? Also wir haben ja jetzt diesen hipe weil es um Flüchtlinge geht, um Asyl, also Inklusion wird es Ihrer Meinung nach schon zurückgedrängt das Thema, ist es gar nicht mehr so in aller Munde wie vor zwei Jahren, also was meinen Sie? #00:54:50-9#

E_6: Ich weiß gar nicht ob die Behindertenhilfe jemals in aller Munde war. #00:54:55-8#

I: Ok #00:54:55-8#

E_6: Ich glaub wir müssen uns immer auch vergegenwärtigen, dass wir eine marginale Gruppe sind. #00:55:04-9#

I: Ok. Ich hab noch eine Frage zu der Beteiligung an Modellprojekten und Forschung. Ja, beteiligen Sie sich an Modellprojekten, haben Sie Kontakte zu Hochschulen? #00:55:18-5#

E_6: Ja, wir haben auch immer BW-Studenten, das ist äh son ne niederschwellige ähm Geschichte, die sind mit der Evangelischen Hochschule in Stadt B ähm immer mal wieder mal gut aufgestellt. Ähm da gibt es seit Jahren eine sehr gute Zusammenarbeit. Und an einzelnen Stellen gibts das, dass wir Dinge mit Hochschulen zusammen entwickelt haben, ja. (unv.) #00:55:57-8#

I: Ok. Ähm, dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen? #00:56:08-5#

E_6: Nöh. Glaub ich nicht. #00:56:16-2#

I: Also auch so ne Frage nach den Tendenzen zur Ogipo Oligopolisierung? (lach) #00:56:22-0#

E_6: Ja, also wenn das so wär, hätt das nichts mit der Inklusion zu tun, sondern eher mit der Frage ähm äh eher mit der Frage äh wie wie wird die Behindertenhilfe finanziert und können kleine Träger mit können kleine Träger die Ansprüche überhaupt erfüllen #00:56:46-9#

I: ja #00:56:46-9#

E_6: wie gehen sie mit allen möglichen hochkomplexen ähm Leistungen verbunden um, (unv.) #00:57:02-6#

I: Ja, ok, genau. Ist die Frage ob man dann diese Leistungen erbringt oder gegebenenfalls einkauft. #00:57:08-6#

E_6: Ja, genau. #00:57:12-8#

I: Mmh. Ja, Herr Obermaier, wir sind jetzt schon fast am Endre Ende unserer Gesprächszeit angekommen. Mich würd jetzt noch interessieren, was ist aus Ihrer Sicht das Besondere an Ihrer Einrichtung? #00:57:23-1 #00:57:27-8#

E_6: (...) Also das Besondere ist, das ähm wir in der Region fest verankter sind. Wir sind ja hundertsechzig Jahre alt #00:57:39-3#

I: ja #00:57:40-1#

E_6: und da die, in den hundertsechzig Jahren immer wieder ähm praktisch neu erfinden muss, praktisch immer wieder anpassen musste, ähm immer wieder ähm und immer wieder die Anpassungsfähigkeit dieses dieses Reagieren auf auf äh auf Herausforderungen, auf neue Ideen, manchmal auch selber prägen kann (unv.) #00:58:11-5#

I: ja #00:58:12-3#

E_6: Das erste (unv.) war in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Da gab es n paar Punkte, da war sie prägend. Aber an vielen Stellen hat sie sich immer wieder ähm wieder angepasst und und ja da kommen dann auch immer wieder neue Ideen wirklich auf (unv.) #00:58:35-8#

I: ok. #00:58:37-9#

E_6: Da sind wir heute auch dabei #00:58:38-8#

I: Ja (lacht), ganz deutlich. Erkennbar. Was sollten Einrichtungen bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden oder beachten? #00:58:48-4#

E_6: Was sollten Einrichtungen bei ihrer Entwicklung beachten? Äh, äh, äh vielleicht unbedingt vermeiden äh, äh sollten sollten wir, dass wir uns in irgendein in irgendein, äh, äh Wettbewerbs ähm Ding rein äh reinziehen lassen. Das wir hier sozusagen fremde Themen zu unseren machen. Auch Wettbewerbsthemen spielt dabei für uns eigentlich keine Rolle, wird aber gerne von außen angetragen. #00:59:31-8#

I: Aha, ok, gut. Ja, gibt es von Ihrer Seite Fragen, Themen oder einfach Anregungen, die Sie mir mitteilen möchten. Hab ich etwas komplett ausgeblendet, an Fragestellungen, was aber total relevant ist, Ihrer Meinung nach? #00:59:49-7# #00:59:48-2#

E_6: Vergessen, was? #00:59:53-4#

I: Für die Thematik der Inklusionsorientierung, also die Transformationsprozesse von Einrichtungen der Behindertenhilfe. #00:59:59-3#

E_6: Naja also ein, also ich denke, was ähm ähm unterbelichtet ist, ist die Finanzierungsfrage. Also ähm, wir haben ja in den vergangenen Jahren, eigentlich fast

Jahrzehnten ähm ne Ambulantisierung erlebt. Also, ähm viele Menschen, die ähm ambulant versorgt werden konnten, weil sie aus den Einrichtungen ausziehen konnten, haben das getan. Ähm und sehr gut in ambulanter Wohnform gezogen. Was auch völlig in Ordnung ist. #01:00:38-7#

I: Ja. #01:00:36-9#

E_6: Was aber äh dazu geführt hat, dass das also Fragen in den Einrichtungen zunehmend äh solche Menschen ähm betreut, die einen viel höheren äh Hilfebedarf / Unterstützungsbedarf haben und eigentlich von daher einen höheren Personalschlüssel bräuchten und damit auch teurer wären. #01:01:09-5#

I: Ja #01:01:09-7#

E_6: So. Und ähm so wie wir jetzt betreuen, da haben die, da schaffen wir das eigentlich nur weil wir da sehr viele Dienste zusammenfassen. Ich sag mal ein Beispiel: Die Nachtwache, die hier arbeiten muss ist für 50 Leute zuständig. #01:01:33-3#

I: Ja. #01:01:33-3#

E_6: Und unsere Personen, die wir hier in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat jetzt haben, das war vor vielen Jahren anders, aber da wir ambulantisiert sind, hat sich dieser Personenkreis eben stark geändert; dadurch hat sich der Bedarf erhöht #01:01:52-2#

I: Ja #01:01:55-0#

#01:01:56-6#

E_6: Ja, wenn wir JETZT dieses in ein Inklusionssetting bringen wollten, dann würde es erheblich teurer werden, weil zum Beispiel ein 24er Haus oder in einem 16er Haus oder in einer Wohngemeinschaft mit acht Personen #01:02:14-1#

I: Ja #01:02:14-3#

E_6: Eine Nachtwache erforderlich wäre #01:02:17-1#

I: Ja #01:02:17-1#

E_6: Äh wenn, äh wenn, Bewohner tagsüber in die Werkstatt gehen, krank werden und versorgt werden müssen, können die hier in großen Einheiten drei oder vier Kranke, die in verschiedenen Gruppen sind, dann von einer Fachkraft versorgt werden. Wenn ein Kranker in einer Wohneinheit ist, braucht er eine Fachkraft für sich. #01:02:40-3#

I: Ja. #01:02:38-7#

E_6: Erstmal, und das sind so Punkte, wenn äh, wenn in den kleinen Settings Mitarbeiter selber krank oder Urlaub haben, dann durch den Mitarbeiter der Nachbargruppe vertreten werden, dann brauch man ZUSÄTZLICH jemand. #01:02:59-5#

I: Ja. Ja, welchen Lösungsansatz gibt es denn da? #01:03:05-6# #01:03:08-8#

E_6: Ja, mehr Geld in die Hand nehmen. #01:03:08-1#

I: Ja, eindeutig (lacht) #01:03:13-9#

E_6: Das ist dass, was immer verschwiegen wird, #01:03:16-7#

I: Ja #01:03:17-9#

E_6: Ich kann, wenn ich das grob über den Daumen rechnet #01:03:22-0#

I: Mmh #01:03:23-3#

E_6: Kostet ein Mensch mit, also die Versorgung eines Menschen mit Behinderung in einem Haus etwa 30 Euro mehr pro Kalendertag. #01:03:32-4#

I: Ja. (....) #01:03:35-7#

E_6: Also 10.000 Euro mehr #01:03:40-0#

I: per anno, ja. #01:03:41-5#

E_6: Ja. #01:03:43-5#

I: Ja, das wird verschwiegen. #01:03:46-3#

E_6: Dann würde pro Tag deswegen nicht, weil man im Rahmen der Ambulantisierung sozusagen die (unv.) Die Menschen, die da ausziehen, die brauchen ja gar nicht soviel. #01:04:02-5#

I: Ja. #01:04:01-0#

E_6: Das war auch günstiger, weil die selbstständiger leben konnten. Aber die Leute, die JETZT in den Einrichtungen sind, sind ja nicht die selbstständigen. #01:04:11-2#

I: Ja. Mmh. #01:04:16-1#

E_6: Das ist Thema, das völlig unterschätzt wird. #01:04:22-9#

I: Ja, es könnte sein, dass einem das an der Stelle um die Ohren fliegt. Also wenn es keine reelle Finanzierung dafür gibt. Das sehe ich schon auch, ja klar. Herr Obermaier .. // Ja // #01:04:33-7#
#01:04:31-8#

E_6: // Es ist // einfach äh, das ist etwas, was äh nicht wirklich bedacht hat, dass wenn man, wenn man aus den Einrichtungen die Leute rausholt, die hier zum Teil eben mitgeholfen haben und die praktisch im Rahmen von Pauschalfinanzierungen ähm dadurch einen geringeren Aufwand hatten, und die anderen (unv.) wenn man das eben fachgenau auseinanderzieht, dann weiß ich eben welche übrig bleiben eigentlich viel teurer werden. #01:05:07-0#

I: Ja. Mmh. Das ist so. Ja, Herr Obermaier, erstmal vielen Dank für die Teilnahme, für die Offenheit und vor allen Dingen Ihre Zeit. Ich möchte jetzt gerne erstmal dieses Aufnahmegerät ausschalten und Sie dann noch äh kurz etwas im Nachgang befragen.

I: Interviewer

S_1: **Experte**

I: Ja, sehr geehrter Herr Meier, ich möchte mich dafür bedanken, dass Sie sich heute Zeit genommen haben, äh, für das circa einstündige Interview. Das ist auch ein bisschen abhängig natürlich von den Antworten und ob wir in Diskussion kommen, wie auch immer. Ja, ich bin Promovierende der kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel im PhD Studiengang Diakoniewissenschaft und Diakoniemanagement. Im Rahmen meiner Dissertation untersuche ich die Veränderungsprozesse in den diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, in diakonischen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland und auf der politischen Ebene, gab es kann ich in der Zwischenzeit jetzt sagen, nämlich gestern, die Befragung von Herrn Müller. Auch das man diese politische Ebene äh mitbetrachtet und neben befrage ich auch den Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe. Mich interessieren heute Ihre Erfahrungen aus Ihrem Berufsalltag zu diesem Themenbereich. Ähm, das Interview ist so aufgebaut, ich habe Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis, äh zu den Rahmenbedingungen und zur Organisation und Management. Und mich würd jetzt mal interessieren, ähm, zu Beginn, was Ihre Aufgaben und Ihre Kompetenzen sind. #00:01:12-9#

S_1: Hier im Haus, jetzt? #00:01:15-0#

I: Hmm (bejahend) #00:01:15-9#

S_1: Ja, also, ich bin Vorstandsvorsitzender vom Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege. Gleichzeitig Position in der Kirche, Mitglied der Leitungsebene. Ähm, und da für die Diakonie zuständig. Und meine Kompetenzen, naja, ich habe Theologie studiert. Ich hab ein Doppelstudium gemacht, parallel Soziologie gemacht. Ähm (.) hab dann später mein Diplom in X-Stadt gemacht. Ziemlich danach, als empirischer

Soziologe war in der Führungsakademie in der Gemeinde dreizehn Jahre lang Vorstand vom konfessioneller Träger der Alten- und Behindertenhilfe mit rund neunhundert Mitarbeitern. Und jetzt mach ich das seit drei Jahren. #00:01:49-4#

I: Ok, Dankeschön. Ähm, eine Frage ist auch, ähm was ist ihr Verständnis äh persönlich von Inklusion? #00:01:59-2#

S_1: Also, Inklusion, würd ich sagen,(..) als sich bestimmte Teilhabe aller Menschen an Bereichen, wie sie sagen, an die Ermöglichung von Teilhabe, Abbau von Barrieren. Ja. #00:02:18-7#

I: Mein, es ist ja äh auch in der Abgrenzung zu Integration, äh, geht Inklusion, ja, darüber hinaus. #00:02:26-6#

S_1: Ich kann das ja eher, sag ich mal, für einen akademischen Diskurs. Ja, aber was ist Integration und was ist Inklusion? Letztendlich geht es darum, sag mal, mental (unverständlich) zu verändern. Ja, und, die, und dann natürlich auch parallel die notwendigen Ressourcen Voraussetzungen zu schaffen, ja. Ähm, aber man soll natürlich wissen, dass Gesellschaft immer über Inklusion - Exklusion funktioniert. #00:02:50-2#

I: Jaja, aber #00:02:53-6#

S_1: Totalinklusion gibt es nicht. #00:02:54-1#

I: Aus der soziologischen Perspektive ohnehin. #00:02:56-3#

S_1: Ja, genau. Also, von daher ähm muss man da gucken, dass die, ähm, dass die, ja, dass die Erwartungen nicht in den Himmel wachsen und unrealistisch sind. Ja, ähm also, jeder der vollkommene Inklusion, wäre auch eine Form von Totalitarismus. #00:03:13-6#

I: Okay. Ja, ich argumentiere gerne über Teilhabechancen, (...) verbessern, stärken, (.) mehr Möglichkeiten geben. Wunsch- und Wahlrechte auch ausführen. #00:03:31-2#

S_1: Ja. #00:03:32-4#

I: Ich hab eine Frage zu dem Motto oder zum Leitbild, der Organisation, äh, in dem Wohl-, ja, in dem Gefüge der Wohlfahrtsverbände. Ähm. (...) Haben Sie ein Leitbild? Und was kommt darin vor? #00:03:49-3#

S_1: Ja, der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege hat ein Leitbild. Hat es sich vor langer Zeit gegeben und da wird halt so die unsere Selbstverständnis formuliert. Das haben wir auch verschriftlicht. Das kennt jeder. Wir haben dann unterhalb von dem Leitbild ähm strategische Fünfjahresziele formuliert und unterhalb von den äh von den strategischen Zielen Abteilungsziele. So, und versuchen da ein ähm doch, ich sag mal, in sich kohärenten, hmm, sag ich mal, Zielrahmen aufzubauen, der allerdings, ähm, auch weitgefasst ist. Ja. Genau. #00:04:25-5#

I: Und kommt da Inklusion auch drin vor? #00:04:27-9#

S_1: Also, das Inklusion als Begriff kommt da nicht vor. Das war ja auch lange vorher. Das Leitbild ist, weiß ich nicht, entstanden. Vor zehn Jahren, oder so. Ja, genau. Ja. So, und die Frage ist natürlich, müssen wir jetzt ähm das Leitbild dahingehend überarbeiten? Aber Inklusion kommt auf jeden Fall in unseren strategischen Zielen vor. #00:04:48-4#

I: Aha #00:04:49-3#

S_1: (unverständlich) Ja, genau. Kann ich ihnen geben. Da haben wir auf jeden Fall was zur Inklusion drin. #00:05:01-3#

I: Okay. #00:05:02-1#

S_1: Ja. Genau. #00:05:02-5#

I: Gut. Das heißt also auf dieser Leitbildebene ist es nicht, oder noch nicht, implementiert, aber in einem strategischen Papier ist es äh eingearbeitet. #00:05:14-5#

S_1: Genau. Ja. Genau. Ja. Die haben wir dann auf so einem Format hier. Das ist jetzt so, das sind so Kulturziele von uns. Und das haben wir dann auch als strategische Ziele. Genau. Ja. #00:05:32-4#

I: Ist das in so einem Prozess entstanden, wo die Mitarbeitenden auch (.) mitentwickeln? #00:05:35-4#

S_1: Jaja. klar. (.) Also, wie man das so macht. Also nicht der Vorstand denkt sich das aus, sondern Beteiligungsprozess natürlich, Ja. #00:05:46-4#

I: Okay. Danke, das ist toll. (...) Ja, ich hab jetzt ja schon mal einen ersten Eindruck gewonnen. Ich hab Fragen zu Rahmenbedingungen der Arbeit, also bezogen auf Inklusion ähm. Wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für die Arbeit ihrer Organisation, bezogen auf Inklusion und Teilhabe stärken, auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Definitionen von Behinderung? #00:06:13-0#

S_1: Hm. Also, ich. Dazu kann ich eigentlich zur gesetzlichen Lage ka...also gut die, die Konventionen sind mir natürlich bekannt, ja. Ähm. Und die, und die entsprechende Programme die sich darunter bilden. Ich weiß gar nicht, Bundesland hat glaub ich noch kein eigenes Aktionsprogramm gemacht, ja? Ähm. #00:06:36-9#

I: Das gibt es seit gestern. Also es ist nagelneu. #00:06:38-5#

S_1: Also gut. Dann kann ich das heut ja noch behaupten, dass es noch kein eigenes Aktionsprogramm gibt. Äh. Ich sehe eher (.) sagen wir mal, so zwei Linien. Das Eine ist so die Art die inhaltliche Auseinandersetzung damit. Dazu gibt es in Bundesland, glaub ich, recht sinnvolle Prozesse, die sich mit dem Namen Gültstein verbinden, wo die Liga

auch eingebunden ist. Ähm. Und die Problematik sozusagen, auch die finanziellen Ressourcen dafür zu Verfügung zu stellen. Das ist ja hier das größere Problem. Ja, ähm, genau. Die nicht unmittelbar gesetzliche Wirkung, aber die mittelbare Wirkung über Veränderung ähm im Kontext von Inklusion und die korreliert mit auch mit ökonomischen Interessen, dass die kommunalen Geldgeber wollen, dass sie ihre Menschen, die ähm die von ihnen Hilfe kriegen wieder hier in den kommunalen Bereich zurückkommen. Dass ist natürlich ein ökonomische Druck der da entsteht oder Interessen. Ja, ähm. Und die haben natürlich entsprechende Wirkung auch auf die Einrichtungen. Ja. #00:07:45-6#

I: Hmm (bejahend). Definitiv. Ja. Ich hatte mir noch notiert, also die unterschiedlichen Sozialgesetzbücher daneben eben von der Behindertenrechtskonvention mit ihrem Behinderungsbegriff. Dann das avisierte Bundesteilhabegesetz. #00:08:00-7#

S_1: Ja, gut. Das ist natürlich, da muss man auf der einen Seite sagen, dass ich dafür nicht der Spezialist bin. Ja, klar weiß ich, Bundesteilhabegesetz war jetzt auch, wir waren auch, was weiß ich, vor paar Wochen in Berlin zum Frühstücken mit Parlamentariern. Also das kommt jetzt nicht, das Bundesteilhabegesetz, ja. Ähm. Ich glaube, das ist auch ein großes Projekt. Ähm. Natürlich in der Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe und der Verständnisse, aber warum das nicht kommt, hat ja vor allem auch (unverständlich) Gründe. Ja. Wenn es mal ein Bundesteilhabegesetz gibt, dann hätte ja auch müssen ja auch die entsprechenden finanziellen Mitteln für sie da hintendran gestellt werden. Und dann geht es um den Länderfinanzausgleich und die kommunale Finanzierung und das ist wahrscheinlich hat da keiner so richtig große Lust daran zu gehen. Ist meine Vermutung (lachen). #00:08:53-2#

I: Ja, ich hatte ja auch Gelegenheit jetzt mit verschiedenen Person darüber schon zu sprechen, die an dem Prozess noch näher dran sind persönlich, weil sie in Arbeit mitarbeiten. Ja, und das ist äh ist dann nicht ausgesetzt aber verschoben. Und für Herbst sind ja Eckpunkte avisiert und dann kann die Diskussion darüber über diese Eckpunkte erst mal losgehen. Also das wird sich dann noch ein bisschen zögern. Ja, das stellt im Grunde wirklich das jetzige Leistungssystem ja auf den Kopf. Also, da ist

dann auch sehr viel Verwaltungsarbeit zu erledigen, um das dann umzusetzen. Hmm. Welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme äh mit andern Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen? Äh. Ist das überhaupt ein Thema? Also das an Sie rankommen, sozusagen. Der Umbau eben der das System der sozialen Sicherung. #00:09:52-4#

S_1: Also jetzt im Kontext vom Bundesteilhabegesetzüberlegung, oder so was, ja? #00:09:59-4#

I: Ähm. Ja, auch in dem Zusammenhang aber schon auch generell. Ich habe mir als Stichwort noch notiert. Ähm, ja, die Pflege, Eingliederungshilfe, Rehabilitation und Teilhabe an der Gesellschaft (..) Veränderung der Kommunikationsstrukturen. Ich hab weiß/. also die Leistungsträger sind ja relativ versäult. Ähm und Inklusion ist ja im Grunde eine Querschnittfunktion. #00:10:27-6#

S_1: Also, ich denk mal, wenn sich da also ähm es gibt Bereiche wo das natürlich zentral gehandelt wird. Ähm. Behindertenhilfe, ja. Und da gibt es vom, große Veränderungen auch in der Trägerlandschaft oder in den Herausforderungen. Ähm. Und es gibt Bereiche, wo das Thema Inklusion so eher am Rande vorkommt, Lebensaltenhilfe zum Beispiel. Ähm. Thema wo es wieder ein bisschen mehr ist, ist im Kitabereich. Also das ist sehr unterschiedlich, ja. Aber jeder Bereich hat doch so seine eigenen(..) was sag ich mal, Notwendigkeiten und Herangehensweisen und Dringlichkeiten. Behindertenhilfe ist das am offensichtlichsten. Ja. Also so zu sagen in der Gesamtschau, also bei allen Hilfebereichen hinwegzusehen, das kann ich noch nicht erkennen. Das wär auch sicherlich eine Überforderung. Ja und ähm. Was ja wohl schon viel gewonnen ist, wenn sich das nicht auf das Thema Schule konzentriert. #00:11:29-4#

I: Ja. Das ist so die Wahrnehmung auch ähm der Abteilung in der ich bin. Und auch dieser Lehrerbildung natürlich geschuldet, kann man sagen. Und ich bin quasi diejenige, die diesen außerschulischen Blick da überhaupt mal schärft. Ja. Also auch ein Thema wie inklusive berufliche Bildung. Das kann man theoretisch jetzt schon vorweg nehmen

an Konzepten, weil die Idee ist eigentlich, dass ein Kind mit Behinderung ähm später also in einer gemeinsamen Schule, wie immer man die jetzt benennen mag, das Modell, dann auch vermutlich äh gemeinsam Lernen will in der Berufsausbildung. Also das Thema ereilt uns dann, wenn dann die ersten inklusiven // Schülerinnen und Schüler abgehen. #00:12:12-4#

S_1: // Ja, ich denke das zieht sich dann // einfach durch. Ja. Genau so wird das sein. #00:12:16-3#

I: Das wird noch spannend, also das dauert natürlich Jahre. Ja, aber es geht dann eben weiter in der Hoffnung. #00:12:23-4#

S_1: Es wird aber erst so nach und nach entdecken. #00:12:27-8#

I: Ja, das Thema ist nicht angekommen. Also die IHK in der Landeshauptstadt hat auch eine Arbeitsgemeinschaft Inklusion, und die wollen auch Betriebe interessieren für das Thema. Also das Inklusion, also das Thema dort auch ankommt. Und Betriebe betreiben ja auch Inklusion, nämlich mit ihren eigenen Mitarbeitern, die schwerbehindert sind. #00:12:50-8#

S_1: Also da gibt es sicherlich schon viel je nachdem welche Betriebe man sich anschaut. Ähm. Wo man eben also entweder eine Behindertenabgabe zahlt oder sich um Mitarbeiter kümmert auch. Da kenn ich viele Sachen, ja. Also auf Mitarbeiter bezogen, Arbeitsplätze hergerichtet werden, ähm und vermutlich wenn man es genau anguckt ist man da teilweise weiter als gedacht wird. #00:13:14-5#

I: Das glaube ich auch. Aber das soll kein Glaubenssatz sein, sondern ähm (..) hm Betriebe haben ja gesetzlich die Vorgabe betriebliches Eingliederungsmanagement vorzuweisen nach dem SGB IX. Und das heißt auch, dass ähm (..) dass wiedereingegliedert wird. Also das sind zwar Mitarbeitende, die vielleicht erkranken oder vielleicht eine Behinderung erfahren. Äh. Im Kontext von Job. Ähm. Aber das wird gemacht. Es gibt vom Bundesministerium für Arbeit ein Soziales, so eine ganz tolle

Mappe, ähm ja eine Zusammenstellung von best practice. Das sind im Grunde also die Konzerne halt. Wo das professionell gemacht wird. #00:14:01-1#

S_1: Wir haben das meine alte Einrichtung, hat auch hat das natürlich auch gehandhabt. Genau. Ja. #00:14:08-7#

I: Okay. Hmm. Es gibt ein Bundesteilhabebericht. Seit einem Jahr ist der raus. Der basiert auf einem anderen Konzept, also nicht Inklusionskonzept, sondern ein Lebenslagenkonzept. Das ist aus der Sozialen Arbeit. Ähm und umfasst Lebenslagen und die nennen das Teilhabefelder, nämlich Familie und Soziales, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, alltägliche Lebensführung, Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt, Politik und Öffentlichkeit. Aus dem Bericht geht hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen treffen lassen. Es wird auch begründet, weil die nämlich nicht befragt worden sind und weil Einrichtungsleitungen auch nicht befragt worden sind. So dass im Grunde der Teilhabebericht, das was eigentlich zu berichten wäre, nicht zu berichten geht. Also lauter Lücken von Daten. Also kaum Daten vorhanden. In welchem dieser Teilhabefelder entwickeln Sie als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege auch Konzepte. Oder in welchen Themenfeldern sind Sie unterwegs? #00:15:18-2#

S_1: Also was wir hier machen als Spitzenverband, ist natürlich auf der Seite unsere Mitgliedseinrichtungen zu beraten, zu begleiten und auf der anderen Seite Impulse zu setzten über ein Inklusionsprojekt, was wir hier selber haben. Wo wir versuchen mit örtlichen Trägern, das sind in der Regel Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege und Kirchengemeinden, weil modellhaft ausprobieren was beim Thema Inklusion für sie eigentlich dran ist. Also das ist einfach so, sich an dieses Thema Inklusion heranzuwagen. Und die machen ganz Unterschiedliches. So. Ähm. Das ist der eine Teil und in auf der Kirchenseite drüben haben wir auch ein Inklusionsprojekt. Da geht es vor allem darum, Kirchengemeinden mit dem Thema vertraut zu machen, anzuleiten sich mit dem Thema Inklusion zu beschäftigen. Also inklusiver Konfirmandenunterricht oder inklusive Gottesdienste oder leichte Sprache, ja. Ähm. Oder sagen wir mal, auch Fortbildungen für Ältestenkreise. Ähm. So das sind die Impulse die wir da setzen. Ja,

genau. #00:16:29-8#

I: Ich hab von drei Inklusionsprojekten oder Modellregionen, ich weiß nicht wie sie das bezeichnen, // gelesen. #00:16:35-5#

S_1: // Ja, genau. Modell, ein // Projekt mit den Regionen, ja. Das ist Stadt im Süden und dann ist glaub ich, äh Stadt im Westen, weitere Stadt im Westen ist eine Modellregion und dann ist ähm bei weiterer Stadt im Süden, ja, Umgebung, Region. Ja, genau. #00:16:52-9#

I: Ich bin Kirchenälteste. Also das Thema ist auch relevant in einer Kirchengemeinde. Allerdings wir sind vakant und haben so viel mit uns selbst zu tun, mit der Selbstverwaltung, so dass wir im Grunde kaum projektartig neue Ideen zurzeit verhandeln können. Ja. Weil wir uns quasi selber managen müssen ja. #00:17:15-4#

S_1: Das glaub ich. Ja. #00:17:17-2#

I: Und deshalb trau mich jetzt, Ich trau mich schon, des war schon einmal auf der Tagesordnung Inklusion mal einzubringen, mal eine halbe Stunde darüber zu referieren oder so. Aber das haben wir nochmal zurückgestellt. Ja. Tatsächlich. #00:17:32-7#

S_1: Also da begegnet uns eigentlich in diesem, drüben haben wir jemand, der das sehr engagiert macht, eine große Offenheit. Ja, weil das sagen wir so, ja, auch sehr praxisnah ist. Ja, es geht auch nicht darum, die Ältestenkreise der Gemeinden mit noch einer neuen Aufgabe zu überfrachten, sondern erst einmal zu schauen, was als selbstverständlich vielleicht schon geschieht. Ja. Wo man Lust auf so etwas hat. Wo auch eine Notwendigkeit ist. Also sagen wir mal Menschen mit Beeinträchtigungen erst mal wahrzunehmen. Die sind ja auch nicht alle gleich als solche erkennbar. Ja. Und versuchen zu überlegen, wo könnten wir denn bei uns Schwellen senken. So, das ist der Ansatz der da hinten dran steht. Ja, und Inklusion beginnt immer auch im Kopf. Ja. Hmm. #00:18:25-8#

I: Sehr spannend. Also ich wohne in Ort, das ist bei größere Stadt und da ist die Komplexeinrichtung vor Ort, die ist sehr groß. Jetzt ziehen dort viele Menschen zurück an ihren ersten Wohnsitz nach weitere Stadt im Westen. Oder sollen zurückziehen. Einige wollen und andere wollen nicht. So und jetzt ist schon die Frage, das sind auch Menschen, die mit in der Orffgruppe mit in dem Chor auf dem Gelände, ja, aktiv sind. Ob es gelingen kann, in weitere Stadt im Westen in der Kirchengemeinde Anschluss zu finden. Also das sind so die ganz großen Fragen auch. Auf der anderen Seite ist es natürlich auch ganz toll, dass man das Netzwerk der Kirchengemeinden hat vor dem Hintergrund von Ambulantisierung. Also das ist im Grunde ein riesen Pfund in dem man wuchern kann. #00:19:18-8#

S_1: Also das ist sicherlich, sag ich mal, erst mal rein theoretisch ein riesen Pfund. Praktisch gestaltet sich das doch sehr unterschiedlich. Weil die Offenheit von Gemeinden gegenüber Menschen mit sogenanntem Anführungszeichen Inklusionsbedarf, würd ich sagen, normal verteilt ist. Ja. Also Gemeinden sind nicht, weil sie christliche Gemeinden sind, so herausposaunt besondere Orte der Inklusion. Ja, weil die Vorbehalte und die Problemlagen gibt es ja genauso. Ja. Sag wir mal, eher die Dissonanz, die hieraus entsteht zwischen Anspruch und dem was man nachher wirklich für sich selber zulassen will, ist vielleicht noch ein größeres Problem. Von daher gibt es Gemeinden mit deutlichem Widerstand und absolutem Desinteresse. Und es gibt aber auch Gemeinden die es für sich als Chancen sehen, ich sag mal auch im Kontext von Dezentralisierung. Darüber nachzudenken, ob man nicht gemeinsam was bei Bauprojekten sich beteiligt oder solche Dinge zusammen macht. Und da ist die Entwicklung sehr breit und äußerst disparat. Das ist auch super, weil man dann unterschiedliche Modelle und Geschwindigkeiten hat. Ja. Und sich sowas ein Thema wie Inklusion zumindest mal in dem Kontext, über den wir jetzt reden, ja, sehr schwer irgendwie erzwingen lässt. #00:20:44-2#

I: Ja. Das ist auch meine Haltung. Also, erzwingen. Im Grunde ist die Frage so, also aus der wissenschaftlichen Perspektive, wie krieg ich eine Verhaltens- eine HALTUNGSÄNDERUNG hin? So, und eine Idee ist, dass ist die Kontakthypothese, von Herrn Cloerkes, großer Behindertenpädagoge, der sagt eben, ja, über Kontakte aber

nicht die Quantität von Kontakten. Also nicht möglichst viele Kontakte, sondern die Qualität von den Kontakten von Menschen mit und ohne Behinderung. Und wenn Kinder, das ist jetzt meine These, eben zusammen lernen mit und ohne Behinderung, ähm dann haben sie ja da Kontakt. Und dieser Kontakt, also fehlt mir zum Beispiel in meiner Biographie komplett. Ich habe nie Menschen mit Behinderungen äh getroffen. Die waren ja immer woanders halt. #00:21:37-0#

S_1: Ja. Das ist ja die Frage, ob der Begriff Kontakthypothese, sagen wir mal, ob der nicht zu eindimensional ist, und dann da kommt ja noch der Sozialisationsaspekt dazu. Ähm, und natürlich hängt das davon ab, mit wem ich Kontakt habe. Es gibt sicherlich Menschen, die sind so beeinträchtigt und haben einen so hohen, in Anführungszeichen, wie es genannt wird, herausforderndes Verhalten, ähm, dass jeder Kontakt für erst mal auch abschreckend ist. #00:22:04-5#

I: Hmm (zustimmend). Ja. #00:22:07-4#

S_1: Aber die Selbstverständlichkeit war, dass sieht man jetzt ja schon, mit dem sagen wir mal, ähm, Kinder mit Behinderung ohne Behinderung in manchen Bereichen, zusammen in der Kita sind oder so was. Also ich glaube, da gibt es schon deutliche Veränderungen. Also gerade im Kita-Schulbereich, oder sowas. Und darüber wird sich auch die Wahrnehmung und die Haltung zu Menschen mit Behinderung auch verändern. Ja, und es gibt Bereiche wo man auf Grund gewisser Faktoren auch keine Veränderung erzielen kann. Ja. So. Ja. Natürlich ist (unverständlich) sind Gemeinden Kontaktflächen. Zum Beispiel, Ja. Oder auch sagen wir mal, Behinderteneinrichtungen oder auch die Frage, wie sich Altenhilfeeinrichtungen nach außen orientieren, in der Konvention werden ja auch die, wird ja auch die Alten auch extra genannt. Ja. So. Und dann kann man darüber auch sicher viel an Veränderung bewirken und natürlich auch mit eigenen Erfahrungen. Ja. #00:23:20-6#

I: Ja. Ich hab den Herrn Kruse, den Andreas Kruse, unseren (unverständlich) Experten, der auch das Thema Inklusion ist anschlussfähig. Auf jeden Fall in Richtung Alter, ALTER und ALTERN. Äh. War auch deshalb, weil ältere Menschen eben auch eine

Behinderung erfahren können über Demenz, aber das ist ja wieder sozialrechtlich eben. // Dieses Problem. #00:23:55-8#

S_1: // Ja, das ist natürlich die Behinderung // der Zukunft. Die Demenz. #00:23:58-8#

I: Insofern. Ja. #00:24:05-1#

S_1: Ja #00:24:05-7#

I: Ich hab eine Frage mir notiert so zu Herausforderungen. Ähm. Und zwar, finanzieller, personeller, organisatorischer, zeitlicher Dimension. Also so quasi diese Ressourcen. Ähm. Könnten Sie dazu was sagen? #00:24:22-1#

S_1: Also, so meine Beobachtung, unsere Beobachtung ist, dass die Herausforderung, vor denen insbesondere die Einrichtungen der Behindertenhilfe gigantisch sind. Ähm. Die strukturellen Änderungen, die sich mit dem Thema Konversion verbinden sind ökonomisch nicht abgedeckt. Das ist sehr dramatisch eigentlich. Ähm. Und natürlich, sagen wir mal, dazu gehört auch die personelle Seite, die man dafür braucht. Jetzt nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern überhaupt, wenn man inklusiv arbeiten will, dann ist natürlich der Personalbedarf auch nochmal ein anderer. Ja, ich geh nochmal auf die Personalseite die Verwerfung mit denen zu rechnen ist, im Zuge der Dezentralisierung. Sie haben es eben angesprochen. Ähm. Die werden schon groß sein. Das heißt hier werden auf der einen Seite natürliche Arbeitsplätze wegfallen. Anderswo entstehen neue. Ja. Und ich glaube das gesamte Feld ist mal im Moment dabei. Wir versuchen das auf der Ligaebene mit dem Ausschuss mal ökonomisch überhaupt beziffern, wie viel Geld bräuchten wir eigentlich um so ein Prozess auch zu gestalten. Und ähm da kommt man wirklich in den Bereich vom Großen (unverständlich). Ja, wenn sie aus größere Stadt kommen, dann hat auf der einen Seite die Komplexeinrichtung den Druck und auch den Willen zu dezentralisieren. Ähm das weiß ich ganz genau. Und natürlich auch dann aber die notwendigen ökonomischen Mittel infrastrukturmäßig werden nicht richtig bereitgestellt. Die örtlichen, politischen Interessen wollen das eigentlich nicht. Weil dann natürlich Standorte verloren gehen und so weiter und so fort. Ja. Und das begegnet uns

eben und begleitet uns als Spitzenverband in ganzen vielen Bereichen. Ja. Aber auch da muss ich feststellen, sagen wir mal, dass die durch die Prozesse die es jetzt hier in Bundesland gibt ähm, Gültstein genannt, und die Erfahrung, die man sammelt, ist die meines Erachtens die Phase größter Aufgeregtheit ist erst mal ein bisschen abgeebbt. Ja, also man sieht Modelle die funktionieren mit Dezentralisierung, ja. Ähm. Ich denk, dass man die Menschen mitnehmen kann, dass auch Veränderungsbereitschaft da ist. Auch die Erkenntnis, dass das Wunsch- und Wahlrecht auch bedeutet, dass Menschen die in so einer komplexen Einrichtung gelebt haben und da aufgewachsen sind, dass die da bleiben wollen und dass das auch in Ordnung ist. Ja. So das sind die Prozesse die da hinten dran stehen. Und ich glaube da hat man so in den letzten zwei Jahren, wo ich das überblick auch Fortschritte gemacht. Ja. #00:27:25-5#

I: Also die strukturellen Veränderungen sind nicht, ähm dafür gibt es keine Budgets? #00:27:33-3#

S_1: Nee. #00:27:35-5#

I: Aber das muss ja trotzdem gemacht werden. #00:27:38-9#

S_1: Ja. Darum geht es jetzt ja. Also das so hinzukriegen wie die Infrastrukturkosten, klar gestellt werden. #00:27:47-6#

I: Dann kann man ja nur noch äh auf andere Finanzierungsfond gehen. #00:27:52-2#

S_1: Naja, sagen wir mal, der politische Wille muss halt dafür sein über die Sozialsysteme das entsprechend auch zu bezahlen. #00:27:59-1#

I: Hmm (bejahend) #00:27:59-3#

S_1: So. Ja. Auf der einen Seite einen Rückbau zu bezahlen auf der anderen einen Aufbau zu bezahlen. Ja. Und natürlich verändern sich ähm, wenn ich eine Einrichtung oder eine Einheit inklusiv aufziehe, dann heißt das andere Strukturqualitäten andere

Prozessqualitäten, ja. Und das ist in der Regel mit mehr Kosten verbunden, erst mal. Ja. Und da bin ich mir gar nicht so sicher, ob die Gesellschaft sich das wirklich leisten will. Also eher, denk ich, werden da noch große Probleme auftauchen. Ja. So. #00:28:39-5#

I: Das ist so eine andere Frage, wie (...) wie exklusiv sind diese Prozesse? Also macht Gesellschaft mit? Also die gesellschaftlichen Akteure? Oder ist das eine Geschichte, die sich quasi gegenseitig wegdreht, oder ja wie sehen Sie das aus ihrer Warte? Wie nehmen sie das war? #00:29:02-6#

S_1: Naja. Ich meine so aus, ich mein ich bin ja da sehr weit außen vor. Ähm. Also da ist man noch nicht zum Schwur angetreten. Ja. Also wir stellen, ich stelle nur fest, die das ähm unsere Behinderteneinrichtung so etwas nicht wissen, wie die Infrastrukturveränderung finanziert wird. Es gibt keine Sonderbauprogramme oder irgend sowas ja. So. Also eher das Dilemma ist ähm auf der einen Seite die Notwendigkeit zu haben in bestimmte Infrastruktur zu investieren, weil ich nicht saniert werden muss oder sowas und auf der anderen Seite die Frage zu haben, macht es überhaupt noch Sinn, wenn ich die eh abbauen muss. Ja. So, und das ist irgendwie das ist noch ein ungelöstes Feld. Ja. Ich hab mal die Zahlen im Kopf gehabt, hab ich heut nicht mehr im Kopf. Ähm. Was mir, was mal die Liga kalkuliert hat, was eigentlich an Investitionskosten ähm auf das Land zurollt, ja das sind Milliarden. Ja. So. Und wo kommt die Kraft her und der Wille, dass zu finanzieren? Das sieht man ja glaub ich selbst. Inklusion im schulischen Bereich ist ja auch nicht entsprechend finanziell ausgestattet. Ja. Genau. Also diese Diskussion ist noch zu führen. #00:30:29-5#

I: Hab das hier gerade solidarisch gesät. Weil diese die Verteilung, also das ist ja jetzt nur quasi nur Inklusion aber die Verteilung geht ja auch an andere Zielgruppen. Also es, in der Kommunalisierung, bei den gemeindlichen und städtischen Budgets ist eben Eingliederungshilfe eben nur ein Teil. #00:30:55-2#

S_1: Genau. #00:30:55-8#

I: Das sind Akteure die eben etwas anderes wollen. Kultur, Sport, Schule. #00:30:59-9#

S_1: Ja, und jetzt haben wir eben die kommunalen Spitzenverbände, ist ich glaube auch in Bundesland, wir werden finanziell überlastet mit unseren Sozialausgaben. Ja. Und Eingliederung gehört ja auch in diesen Bereich dazu. Und sagen so, ähm, ja. Das ist dann eine schwierige Situation. Ja, und eine Güterabwägung. Ja. #00:31:27-6#

I: Worin bestehen ihrer Meinung nach inklusions- und teilhabeförderliche Faktoren? (...) Ja, was dient dem? #00:31:40-1#

S_1: Jaja. Schon klar. (...) Also ein wichtiger Faktor ist eben, sag ich mal so, solche mentalen Prozesse zu haben, wo die Menschen offen werden dafür. Indem man das Thema einfach thematisiert und da dran bleibt und dadurch Veränderung geschieht. Ja. Indem erfahren wird, dass ähm Inklusion jetzt wirklich im Sinne der Konvention verstandene Bereicherung für alle darstellt. So. Und das die Qualität die Lebensqualität, im Sozialraum, wie auch immer man den definiert, dafür alle Beteiligten zunimmt. Ähm. Und damit mein ich eben auch den Aspekt von Alter von Inklusion, ja. Ähm. Das heißt, selbstbestimmt leben können oder im Sozialraum leben zu können. Da alt werden zu können. Da dement werden zu können. Ähm. Ein Sozialraum zu haben, wo auch ähm, sagen wir mal, Kinder mit Beeinträchtigungen ihrem Kitaplatz haben, oder so was. Und das sind solche Prozesse, wo ich denke, ja wo viel an Veränderung besteht. Und da gibt es sicherlich viele Bereiche, wo durch grad durch die notwendigerweise und glücklicherweise durch die Konvention angeschoben und durch die Notwendigkeit Aktionspläne zu machen und manchmal auch kommunale Pläne schon zu haben, eben Veränderung in der Denke stattfindet. Ja. (...) Und da können natürlich, sagen wir mal, Kirche und Diakonie, Kirche an diesen Veränderungsprozessen, an diesen Denkprozessen, an der Haltungsprozesse, da kann man glaub ich schon, auch könnte man auch gute Beiträge leisten. Ja. #00:33:42-6#

I: Ich würd die Frage gerne noch mal umgekehrt stellen. Ähm. Was hemmt die Inklusionsorientierung? #00:33:57-9#

S_1: (...) Hm. Also die hemmt natürlich, dass wir immer auch Exklusion brauchen. Und

das okay ist. Ja, also keiner will sich mit allen inkludieren. Also, so das hemmt das. Und also hemmen ist ja dann nicht der richtige Ausdruck. Ja, also, keine Überforderung da. Ja. Ähm. Ja, und natürlich irgendwelche Abwehrhaltungen dazu, keine Erfahrung, ähm mangelnde finanzielle und personelle Ausstattung oder Begleitung, ja, die man braucht, um Inklusionserfahrung sammeln zu können, oder positive Erfahrung. Ja. Zu wenig ähm politischer Druck hinten dran. Ja, der war ja mal irgendwie, von mir gefühlt, irgendwie höher. Das Thema Inklusion wurde schon mal höher gehandelt als jetzt. Ja. Das ist irgendwie wieder so, weiß ich nicht, so ein bisschen verschwunden. Ja? Das ist so meine Beobachtung. Ja. #00:35:06-1#

I: Interessant. #00:35:06-8#

S_1: Ähm. So ein bisschen von der Agenda heruntergerutscht. Ja. Ähm, kann ja sein, das ist ja nur meine Wahrnehmung, die kann ja auch falsch sein. Ja, ja. #00:35:16-3#

I: Ja, aber es ist halt ihre Wahrnehmung, also die kann ja nur richtig sein. #00:35:19-1#

S_1: Ja, nee, nee. Die Wahrnehmung ist immer richtig, aber die kann sozusagen nicht, das muss sich nicht empirisch so bestätigen lassen. Ja. Aber also wir, es war ja die Frage was das vorandrängt. Ja? Also mehr öffentlicher Diskurs, auf jeden Fall. Ja. Und auch mehr Streit darüber. Mehr Kontroverse darüber, ja. So. Oder auch zu sagen, natürlich, und zu sagen das Feld weit zu machen der Umgang mit Flüchtlingen, Migranten ist ein Thema von Inklusion auch. Ja. Also so auch zu sagen hey das gehört ja auch in dieses Feld von Inklusion, ja. Und wie gastfreundlich, wie aufnahmebereit ist diese Gesellschaft, ja. Sag wir mal, immer mal wieder vor gewissen Themen wo was ist, auch sagen, okay das kann man auch genau durch diese Brille sehen und da können wir uns in vielen Punkten auch auf die Schulter klopfen, wo wir gar nicht gewusst haben, dass das auch zu diesem Themenfeld gehört. Ja. Und natürlich hemmend sind politische Entscheidungszyklen. Das ist ja, das ist ein langfristiges Thema. Wir arbeiten natürlich im politischen Bereich im Zyklus von Legislaturperioden und den Notwendigkeiten und von daher gibt es halt immer Brüche, ja. Und es ist natürlich jetzt ein Thema mit dem ich ja, je nachdem welches Klientel ich ansprechen will nicht immer

gleich ein Blumentopf gewinnen kann. (.) Ja. (...) Auf der einen Seite, ne? Auf der anderen Seite, wenn es sagt, okay wirtschaftspolitisch ist es auch ein Interessantes. Je nachdem wie ich das aufziehe. Ja. #00:37:13-6#

I: Also aus der (..) Sicht (.) von Literaturrecherchen, oder was einem so auf den Schreibtisch kommt, gibt es eine wahnsinns Flut an Literatur. Ähm. Sehr viele Fachaufsätze. (.) Inklusion wird überall einbezogen. Also das heißt jetzt eben inklusive berufliche Bildung, inklusionsorientiertes Management. Also es muss schon Inklusion draufstehen, damit es sich gut verkaufen lässt. Und wenn man dann Inhalte recherchiert, ist es manchmal eben schon so, dass sich Dinge sehr wiederholen. #00:37:50-4#

S_1: Find ich auch. #00:37:51-5#

I: Ähm. Ja, und dadurch auch uninteressanter werden. Zum Beispiel äh diese Zeichnung diese Grafik mit den äh bunten Pünktchen innen und außen, und so weiter. Also die Fortentwicklung und was das überhaupt repräsentieren soll. Also ähm das ist auch Thema eines Seminares. Und da kommt aber der soziologische Blick unglaublich. Also der wird dort darüber stark gemacht. Ähm. Ja. Das kann man feststellen. Eine Flut von Literatur zu dem Thema und das auch äh jeder gefragt wird, also gut, jeder im Kontext jetzt von Hochschule, bitte auch selber zu publizieren. Mein Eindruck ist aber auch, dass das was mit den Einrichtungen der Behindertenhilfe passiert, also die hohen Anforderungen, äh der Veränderungsdruck, ähm das wird im Grunde, also öffentlich, überhaupt nicht diskutiert. Nur in so ganz speziellen Fachdiskursen. Da gibt es mal einen Aufsatz in der TEILHABE. Klar. Aber. So, und das war es. Und ähm, ich finde halt, das ist zu wenig. Also, da wird dem Thema nicht genüge mit getan, weil sich ebenso krasse Änderungen ergeben müssen. Also allein die Frage nach ähm Immobilien, die unter Denkmalschutz stehen, ähm die leergewohnt werden, aber die man nicht abreißen darf, so entsteht das dann. Also das ist auch nicht, also dafür gibt es auch keine Refinanzierung. Ja. #00:39:29-1#

S_1: Genau. #00:39:29-3# #00:39:29-2#

I: Ich war neulich in Ort in anderes Bundesland bei dem pädagogisch theologischen Vorstand, ähm, ja. Und hab auch die Frage nach der Bausubstanz gestellt ähm und dort hat man geschickter Weise, noch bevor Inklusion überhaupt ein Thema war, ähm die Verwaltung in das einzige Gebäude einziehen lassen, das unter Denkmalschutz steht. Denn ansonsten stehen die Gebäude nicht unter Denkmalschutz, weil die Einrichtung in den fünfziger Jahren entstanden ist. Also das ist hundert Jahre alt, ja, aber die meisten Gebäude sind fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts entstanden. Ja, insofern haben die es also geschickt umgangen, das Thema. Aber in der Komplexeinrichtung, da gibt es eine alte Wassermühle, da gibt es also x Gebäude. Äh. #00:40:11-7#

S_1: Das kenn ich. Ich kenn das Gelände. #00:40:12-9#

I: Oh, das ist ähm, also das ist schon tragisch irgendwo. Ja. #00:40:16-4#

S_1: Jaja. Und die Kosten werden die, die erst mal die zu erfassen, ein Problem zu kalkulierten, werden nicht abgebildet. Ja und öhm, man darf das ja nicht nur unter Kostenaspekten sehen, aber natürlich am Ende des Tages kostet Inklusion immer Geld. Also diese Art von Inklusion. Ja. Und natürlich ist klar, ich mein, das will ja auch die Konvention, da gibt es ja auch Verhaltensänderung und Aufklärung, so was. Gibt es ja da irgendwelche Artikel auch dazu. Und bedient sicherlich auch der wissenschaftliche und populäre Diskurs darüber über Zeitschriften ausgetragen. Das ist ein wichtiger Teil, aber ähm das muss natürlich, sagen wir mal, ähm ökonomisch in den Mittel, die zur Verfügung gestellt werden auch entsprechend untermauert werden. So. Und den Sprung haben wir noch nicht gemacht. #00:41:11-0#

I: Das find ich gut, dass Sie das erwähnen, weil im Kontext von Heil- und Sonderpädagogik - äh ist das - genau ausgeblendet wird. Also das wird OHNE ökonomische Grundlage diskutiert. Es gibt, natürlich gibt es die Studie von Klemm, also Bertelsmannstudie, der auch beschreibt, wenn das Doppelsystem Schule zusammengeführt wird, dass ab dem Zeitpunkt, das dann kostenneutral ist. Aber Doppelstrukturen kosten eben doppelt. Und, ähm. Das ist auch meine nächste Frage,

also, gibt es aus ihrer Warte auch Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen? Also bezogen auf den Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege? Also hat es Auswirkungen auf ihre Organisation? #00:41:58-3#

S_1: (.....) Nee. Ich würde sagen, dass es erst mal keine Auswirkungen auf unsere Organisation hat, sondern wir haben natürlich Referenten, die sich mit dem Thema befassen. Da muss man, sozusagen, die einzelnen Wohlfahrtsverbände sind da sehr unterschiedlich aufgestellt, weil sie unterschiedliche große Träger haben. Ich rede jetzt mal vor allem über Behindertenhilfe. Ja. Ähm. Da haben wir in Teil des Bundeslandes nicht viele. Zwei, drei Große. Komplexeinrichtung, andere Einrichtung in der Stadt im Westen ähm, andere Stadt im Westen. Das ist aber ein Sonderfall schon mal mit dem Thema Epilepsie. So, und dann haben wir noch ein paar Kleine. Ja, das heißt ähm, so da ist diese Thematik natürlich eine andere, als in Württemberg mit den mehreren großen Komplexträgern. Bei uns gibt es jetzt zwei. So, und dann sind die ja genau, und dann sind Wohlfahrtsverbände unterschiedlich aufgebaut, funktionieren unterschiedlich. Da könnten wir jetzt viel drüber sagen. Bei uns hat das jetzt einmal, wenn organisatorische Änderungen klar, bei unserem Inklusionprojekt haben wir jemand eingestellt. Ja, und natürlich wir haben auch geschaut, die Mitarbeiterin, die das Projekt mit leitet ist eine blinde Frau. Dadurch geschieht auch Veränderung. Aber dass Inklusion dazu zwingt, die ganze Struktur zu verändern, das ist sicherlich nicht der Fall. Ja. Sondern eher zu sagen, wie heißt, was Behindertenhilfe ist eh klar, was bedeutet es in der Altenhilfe, ja. Oder im Kitabereich. Und natürlich Schulungen dazu. Ja, aber es ist für einen Spitzenverband nicht ein Thema, was ihn total anders sich aufstellen lässt. Ja. #00:43:57-9#

I: Ich blättre da mal ein bisschen weiter. Ich hab eine Frage zu der Einbindung in, die weitere Verbändearbeit, also spielt, welche Rolle spielt die Verbändearbeit und auch ja Verbände, Fachgremienarbeit in Ihrer Organisation? #00:44:21-0#

S_1: Ja, wir sind ja ein Verband. Deswegen steht Verbändearbeit ist das zentrale Geschöpf. Ja. Ähm, genau. Jetzt weiß ich nicht genau was ich dazu sagen soll. #00:44:32-7#

I: (auflachen) Okay. #00:44:33-5#

S_1: Ja (lachen) Also das ist ja eher einen Träger der gefragt wird, was macht die Verbändearbeit oder sowas. Ja. Vermute ich jetzt mal. #00:44:43-6# #00:44:44-5#

I: Hmm, gut ein Träger oder ein Einrichtungsträger ist ja Mitglied in dem Verband. Also ich wollte, ich würde sehr gerne noch viele andere Dinge fragen, aber ich muss mich da auch begrenzen. Also mich interessiert schon auch sehr ähm, wie die Korporatismusdebatte, also wenn es denn eine gibt, ja oder auch die Weiterentwicklung der Verbände insgesamt. Also, vor dem Hintergrund ähm der Rolle zwischen Markt und Staat. Ja, oder, (unverständlich), also das find ich auch super spannend. Ja, gibt es da Veränderungen? #00:45:17-8#

S_1: Ja, sicher. Ich mein, ähm also was also die Rolle der Wohlfahrtsverbände oder sagen wir mal, ihre Stellung da hat, befindet sich schon in einem großen Veränderungsprozess. Ja. Ähm. Die auf der einen Seite natürlich durch die Ökonomisierung des Sozialen, sag ich mal nicht ausgelöst wurde, weil die Ökonomisierung des Sozialen ja auch nicht irgendwie von Himmel gefallen ist. Ja. Und das verändert natürlich die Rolle von Wohlfahrtsverbände. Das verändert die Rolle von unseren Mitgliedseinrichtungen und die Aufgaben. Ja. Ähm. So, und ähm, ja, Korporatismus. Das Zusammenwirkung der Akteure in der Wohlfahrtspflege, ähm sagen wir mal, ähm, die es da alle gibt und das selbstverständliche Zusammenwirken gibt es auch nicht mehr. In dieser Art und Weise, ja, ähm. #00:46:27-0#

I: Wie meinen Sie das? #00:46:28-5#

S_1: Ja. Sag ich mal. Ähm, nicht mehr absolut gesagt, ja. Aber die Selbstverständlichkeit mit der die Wertschätzung von Wohlfahrtsverbänden hier in Mitgliedseinrichtungen ähm, in denen ihnen Wertschätzung für ihre Arbeit und Vertrauen gegenüber gebracht wird. Das nimmt ja schon ab. Ja. Also das heißt, ähm, werden hier Spezialinteressen, Lobbyisteninteressen verfolgt, ja. Ähm. Wie sieht es mit der Qualität

der Arbeit die da gebracht wird. Ähm. So. Und das Ganze ist in einem großen Veränderungsprozess. Wo Wohlfahrtsverbände auch ihre Rolle und ihre Aufgabe, denk ich, auch immer wieder mal genau anschauen müssen. Hmm. Ja. Stimmt das noch und die Struktur die da hintendran steht. Ja. #00:47:26-2#

I: Wodurch wird das denn beeinflusst? Also wodurch kommen diese Veränderungen zu Stande? #00:47:32-7#

S_1: Ja, das ist normal. Das sind Teile von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Also ja, es gibt natürlich Ökonomisierung als ein Prozess, der natürlich sag ich mal, ähm, also ich meine das jetzt eher deskriptiv. Ich würde das auch nicht als einen negativen Prozess beschreiben. Ja. Ähm. So dann natürlich sag ich mal, Emanzipationsprozesse von bürgerlicher Gesellschaft, von Zivilgesellschaft, von der Entdeckung der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Ja, also. Initiativen im Quartier, oder was es alles gibt. Wir tun unsere Welt / Umwelt selber gestalten. Wir lösen das auch teilweise ab von der Politik und ihren Prozessen. Die dann versucht, die wieder einzufangen, dass macht ja auch fast immer mit den Akteuren die ja im Sozialsektor mit uns auch aus. Ja. Da entstehen neue Bündnismöglichkeiten, ja. Ähm. Die man dann entdecken und nutzen muss. Das heißt aber auch, ich muss die Kultur und die Denkweise und die Interessen der Anderen auch verstehen. Schauen wie passt denn das zusammen. So. Also ich würde sagen, dass ist ein spannendes Thema. Ja. #00:49:00-2#

I: Wo sehen Sie dann künftig die Rolle der Wohlfahrtsverbände? Und wohin entwickelt sich das? So ein Szenario. #00:49:10-4#

S_1: Weiß ich nicht. Ich würde sagen, also das ist jetzt so aus dem (unverständlich). Wir werden, wir müssen Netzwerker sein. Ja, anwaltschaftliche Netzwerker. So. Und das ist auch kein Problem, wenn es nebendran Andere gibt. #00:49:29-0#

I: Ja. Aber ich dachte jetzt eigentlich, dass schon Netzwerkkompetenz, also Netzwerke schon da sind. #00:49:40-8#

S_1: Jaja, logisch. #00:49:42-9#

I: Kann man das noch verstärken? #00:49:43-6#

S_1: Klar, kann man das. #00:49:44-4#

I: Hmm (bejahend). #00:49:45-4#

S_1: Ja, wenn man jetzt an einen Zeitraum denken. Wenn wir ungewöhnliche Bündnisse oder Bündnisse eingehen mit Partnern, was weiß ich, mit der Wirtschaft oder, was weiß, alles, ja. Ähm. Wenn Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr spielen. Ja. So. So. #00:50:03-1#

I: Denn die Gesellschaft ist dochh relativ plural, oder // trügt das? Stimmt das? #00:50:08-9#

S_1: // Jaja. Das ist. // Nee, ich habe als. Das habe ich ja nicht gesagt, dass es nicht plural ist. Aber die Selbstverständlichkeit mit der eben akzeptiert wird, was die Caritas oder die Diakonie macht oder auch das Rote Kreuz oder so was, das nimmt einfach ab. Ja. #00:50:25-0#

I: In der Sichtweise anderer Akteure? #00:50:28-2#

S_1: Anderer Akteure. ja. Und indem man das hinterfragt und sagt, welche Leistungen werden da erbracht und gehen wir mit dem Geld ordentlich um? Und können wir das nicht selber machen? Ja. Ähm. Kann man das privat selber machen, kann sich die Kommune selber machen. Ja. Ähm. So. Das ist sehr im Umbruch. #00:50:45-7#

I: Die Ökonomisierung des Sozialen, könnten Sie mir dafür ein Beispiel geben, wo das ganz explizit äh sichtbar wird? (..) Meinen Sie damit jetzt Pflege zum Beispiel? #00:50:58-1#

S_1: Damit mein ich zum Beispiel eben, dass Leistungen ausgeschrieben werden. Ja, und dass, sozusagen, wir der günstigste Anbieter zum Zuge kommt, ja. Also das man hier sozusagen einen Quasimarkt äh äh geschaffen hat. Ja. Ähm. Das meint schon die Ökonomisierung des Sozialen und dass Leistung sozusagen rein unter ökonomischen Aspekten betrachtet wird und dessen, was man da abbilden kann, wenn Sie die Pflege nehmen, ähm Begleitung, Beziehung wird nicht finanziert. Ja. Oder der Aspekt wir ausgeblendet, bei diesen Betrachtungen. Ja. Ähm. So den Kosten und die Folgen die kann man eigentlich für alle Hilfebereiche durch deklinieren. Ja. Und das heißt nicht, dass es vorher jetzt, vorher gab es ja andere Folgen. Ja. Ähm. Jetzt gibt es diese Folgen. Ja. Wobei da natürlich auch guck die Sache ist. Ja. Ob nicht die Phase von New Public Management schon wieder vorbei ist, Ja. Wo man sagt, hier ähm wenn man das Soziale nur unter dem Aspekt gestaltet, dann fällt vieles runter, was eigentlich wichtig ist für diese Gesellschaft. Ja. Ähm. Und ob es nicht darum geht, so zu sagen, hier auch neue Bündnisse einzugehen. Also Leistung nicht nur dem Aspekt wer macht es am billigsten, ja, sondern welche sozialen Effekte will ich denn eigentlich dadurch generieren? Ja. Genau. #00:52:41-9#

I: Ja, es gibt ja so diese gegenläufigen Tendenzen, also, die, was Globalisierung eben mitbewirkt. Das ist auch die sozialen Sicherungssysteme ja zurückwirkt. Und wir sind eben nicht alleine, sondern im europäischen Kontext oder im globalen Kontext. Also das wirkt ja auch darauf ein. Oder ein anderes ähm Moment ähm, die Entsolidarisierung. Sie haben gesagt Inklusion geht nur mit Exklusion, also es geht mit einander einher, so hab ich das verstanden. #00:53:14-5#

S_1: Ja. #00:53:15-0#

I: Ähm. Also, dass viele Teile der Gesellschaft auch kein also sie keine Solidarität wollen. Äh. #00:53:23-9#

S_1: Tja. Also da muss man wahrscheinlich genau hingucken. Ja, also. Von welcher Solidarität reden wir denn eigentlich. Ja. #00:53:33-2#

I: Ja, okay. Einverstanden. #00:53:34-9#

S_1: Solidarität mit wem, ja? Es gibt viel Solidarität. Solidarität im Wohnquartier (.) gehobener Art, die sind ja auch solidarisch, dass dann jemand (unverständlich). #00:53:48-4#

I: Genau. #00:53:49-5#

S_1: Ja. Oder was weiß ich. Solidarität im Fußballverein oder keine Ahnung. Sozusagen, ich würde nicht sagen, dass diese Gesellschaft insgesamt unsolidarisch geworden ist. Könnt ich jetzt nicht sagen, ja. Ähm. Man kann natürlich sagen, dass Gesellschaft auseinanderdriftet und da muss man eben mal gucken, an welchen Faktoren man das festmacht, dass sie auseinanderdriftet. Ja. Also was Verteilung auch von finanziellen Möglichkeiten ist. Ja. Was die Verteilung von Teilhabechancen ist, ja, und dass wir hier eine Schere haben und das da eine Mitte vielleicht beginnt, wegzubrechen oder so etwas. Ja. So und von daher kann man vielleicht sagen, also man muss ja immer genau hingucken, ja. Ähm. Das Spendenaufkommen in Deutschland ist insgesamt gigantisch, ja. So unsolidarisch kann die Gesellschaft gar nicht sein. Es gibt viele nachbarschaftliche Hilfe oder so etwas. Ja, also, will ja nur gucken, also sag damit nur, ähm, ja, das es schwierig ist, immer wenn man mit solchen Etiketten arbeitet. Genau. #00:55:06-7#

I: Absolut. Ja. #00:55:07-9#

S_1: Ja. Und so werden wir, je nachdem in welchen Lebenswelten wir hineingehen und welche wir betrachten, werden wir ganz Unterschiedliches entdecken. Ja. Und das auch nochmal sagen wir mal, über die Geographie Deutschlands unterschiedlich verteilt. Ganz sicher. Ist meine Meinung. #00:55:31-8#

I: So mein Beispiel aus dem Bildungssystem ist halt auch, dass ähm im Regelsystem ja gar nicht mehr alle Schülerinnen und Schüler drin sind. Es gibt auch andere

Verbesonderungen der Eliten. Die da gar nicht auftauchen. Also es ist die Frage, wer diskutiert da eigentlich über Inklusion im Bildungssystem, so dass sowieso nur noch Reste bei den Anderen sind. Salem oder sonst wo, die nicht in Salem sind, nicht Salem besteht dann auch dann vorm Konkurs. Aber auch internationalen Internaten in Großbritannien oder in Amerika oder so. Ja. Hmm. Ja. Ich bin auch äh nicht dafür, sich so Dinge rauszupicken, sondern eher versuchen, zumindest so fast also systemisch zu gucken und sich nicht da nur etwas herauszupicken und zu sagen, oh wir fahren jetzt mal nach Finnland und gucken mal wie toll Schule da geht, weil äh das hat auch ganz bestimmte historische Gründe, warum das so ist. #00:56:30-1#

S_1: So ist. Das ist halt Finnland. Ja. Man kann da schon mal, man kann schon neue Eindrücke kriegen. Ja. Und, also, sagen wir mal, muss ja auch wenn man diese Konstitution der Gesellschaft anschaut, dann muss ich mir immer überlegen, mit welchem Instrument beobachte ich die eigentlich, weil das Instrument immer was macht mit der Beobachtung. Ja und da gibt es natürlich viele Instrumente, mit denen wo man unterschiedlichen Blick auf gesellschaftlich Verfasstheit nehmen kann. Ja. Also, die alt muss was mal wieder gemacht eine Bevölkerungsumfrage oder Bertelsmanngesellschaft (unverst.), oder so was. Und das muss man mal so nebeneinander legen, ja, und dann kommen wir eben zu unterschiedlichen Einschätzungen. Ja. #00:57:16-4#

I: Die Frage haben wir schon mit beantwortet. Inklusion und Finanzierung. #00:57:22-2#

S_1: Hmm (bejahend). Das ist eine wichtige Frage. Ja, genau. Ja. #00:57:28-0#

I: Auch schon angeguckt. Ähm. Ich würde gerne wissen Herr Meier, wie glauben Sie entwickelt sich Behindertenhilfe weiter? Wohin geht das? #00:57:38-0#

S_1: Die Behindertenhilfe wird sich weiterentwickeln in dem Bereich, dass es Bereiche der Behindertenhilfe gibt, die weiterhin in Sondereinrichtungen geführt werden muss. Und das ist auch für die Menschen gut, die da drin sind. Ja. Hmm. Es wird ähm, also es wird dezentralisierter, auf jeden Fall. Und dann wird es viele Bereiche geben, wo das gut

funktioniert. Behinderten, der Behindertenbegriff wird sich verändern, also die körperliche Behinderung wird zurückgehen. Das hat verschiedene Gründe. Das hat natürlich demographische Gründe. Damit hängt natürlich zusammen, dass Behinderung im Alter, die Behinderung durch Demenz oder so was zunehmen wird. Ja. Das ist reine Demografie die da dran steht. Und natürlich über die Möglichkeiten, sag ich mal, pränatale Diagnostik und deren Therapiemöglichkeiten, werden wir hier Verschiebungen haben. Und die bildet sich auch in der Behindertenhilfe ab. So, Hmm. (..) Das sind so die Richtungen die ich sehe in der Behindertenhilfe. Ja. Ähm. Sie wird vielleicht in dem was sie macht und in den Anforderungen, die sie an die Menschen stellt in der Behindertenhilfe arbeitet, auch sich verändern, dass die Berufsbilder nämlich weniger exklusiv sind, ja. Sondern auch hier wird mehr, sagen wir mal, mit Alltagsassistenzen mit Selbstverständlichkeit gearbeitet werden. Ähm, und dass sozusagen, die hohe Spezialisierung, die man braucht sich auf Teilbereiche dann bezieht, aber ich bin da kein so ein großer Experte. #00:59:34-9#

I: Ja, es ist schon interessant auch so diese Nachwuchssorgen oder auch Nachwuchsfragen, wie verändern sich Berufsausbildungen oder wie sehen Weiterbildungskonzepte aus. Die dann auch inklusiv sind. Ähm. Ähm. Beteiligen Sie sich an Modellprojekten und an Forschung? #00:59:58-9#

S_1: Also, wir beteiligen uns jetzt, sagen wir mal, bei Inklusion da würd ich sagen, das sind Modellprojekte. An Forschung beteilig. Das wird begleitet, das wird evaluiert, vom, da bin ich jetzt überfordert. Aber es gibt, findet eine externe Evaluation statt. #01:00:18-0#

I: Ok, es gibt ja so (unverständlich), das ist das Kurzpapier. Nee, hier steht das nicht drin. Aber ähm ich hab da so etwas gelesen. Ja, dass diese äh Projekte begleitet werden. #01:00:31-0#

S_1: Ja, genau. Ja. #01:00:32-6#

I: Hmm. Es ist eine Frage an die Einrichtungsleitungen, aber ich möchte Sie Ihnen

dennoch auch gerne stellen. Dient Inklusion auch als Expansionsmodell für Einrichtungen? #01:00:57-6#

S_1: (.....) Pauschal würd ich es nicht sagen. Ja. Aber natürlich würde ich jetzt sagen, kann man das Thema Inklusion nutzen, um in andere Geschäftsbereiche auch zu expandieren. Ja, also. Wenn ich da Erfahrung habe, dann brauche ich nicht im Kitabereich, mach ich inklusive Kitas oder mach ähm besondere Wohngruppenmodelle für Menschen mit dementieller Erkrankung, oder so etwas. Also diejenigen, die über das nötige Innovationspotential verfügen, das ist ja korreliert nicht immer mit der ökonomischen Potenz, die können darüber expandieren und in andere Geschäftsfelder reingehen. Weil sie das Know How haben. Ja. Und Andere werden verlieren. Die werden verschwinden. #01:01:47-5#

I: Hmm. Interessant. #01:01:49-6#

S_1: Ich würde das als Expansion betreiben. Aber es gibt, wird Verlierer geben, die das nicht machen können. #01:01:58-0#

I: Ja es ist ja, (.) Komplexeinrichtungen wird ja sehr viel unterstellt, also negativ, und äh die haben sich ja aus sich selbst heraus entwickelt, unter einem ganz anderen Paradigma und da ist auch gute Arbeit geleistet worden. Wenn ich alles aus einer Hand anbieten kann, dann ist schon die Frage, ob ich damit nicht im Grunde jetzt diesen nächsten Schritt halt mache. Also ich sag dazu immer gern das Beispiel, der Bodelschwinghschen Stiftung in Bethel, die ja, … das heißt ja dann Bethel vor Ort. Dann ist der Platz dann in Cuxhaven. Das ist aber die Frage, ob das für einen regionalen Anbieter in Betracht kommt. Also ich war neulich auch in Stadt im Osten und hab da ein Interview geführt und da hat der Leiter gesagt, dass das für ihn im Grunde nicht vorstellbar oder nicht abbildbar ist, wenn die jetzt einen Platz am Bodensee hätten, ja, das ist nicht der Ort. Ja, also... #01:02:55-7#

S_1: Ja, ich mein das hängt immer davon ab, wie die eigene Unternehmensstrategie ist. Wer keine hat, (..) ja, und das kann ja auch die Strategie sein, ich bin im regionalen

Bereich, da muss ich gucken, dass ich eine Betriebsgröße habe, die meinen, optimal zu meine Kostenstruktur passt. Ja. Also das korreliert nicht immer größer mit optimaler Kostenstruktur. Und da gibt es unterschiedliche Strategien nur DER Behindertenhilfeträger, der keine explizite Strategie hat, die sich an dem Markt und den Notwendigkeiten und strukturellen Rahmenbedingungen orientiert und nicht das Management Know How hat, sowas strategisch anzugehen, wird keine Zukunft haben. Das ist dann auch nicht schlimm. #01:03:50-9#

I: Ja gut. Das ist so ein … da … mit diesem Prozess geht ja so eine also aus ökonomischer Sicht wird man sagen Marktbereinigung. Also äh #01:03:59-4#

S_1: Ja, ja. #01:04:02-5#

I: Also gehen Veränderungen einher. #01:04:04-3#

S_1: Gehen Veränderungen, jaja. Also ich mein, ich finde es nicht, es ist zwar nicht schön, aber ich find es nicht schlimm, wenn Einrichtungen, die sich nicht bewegen und nicht weiterentwickeln, dann sich nicht halten können. Das heißt ja, schlimm ist nur, wenn die Menschen dann nicht versorgt sind, aber da kommt ein anderer dann. Ja. So. Und ähm, und da kann ich erst mal nichts Dramatisches drin entdecken. Da bin ich vielleicht auch (unverständlich). #01:04:40-8# #01:04:40-8#

I: Aber das führt nicht zu so einer Oligopolisierung. Dass der Markt so bereinigt wird, dass nur noch wenige übrigbleiben. Weil dann ist das sukzessive zum Nachteil für den Kunden ähm, weil es äh um die Preisgestaltung geht. #01:04:58-1#

S_1: Ja, gut. Die Preise die können wir ja in dem Bereich ja nicht selber festsetzen. Ja, der Preis kommt über die Kostenträger. Ja, also das ist nicht, dass wir den alleine definieren können. Ja. Gut, ähm Also das kann ich so noch nicht erkennen. #01:05:16-8#

I: Okay. #01:05:17-7#

S_1: Ja. #01:05:18-2#

I: Gut. #01:05:18-9#

S_1: Ja. #01:05:19-5#

I: Ich wollte es nur mal so ein bisschen schwarz-weiß // holzschnitzartig #01:05:22-8#

S_1: // Und im Endeffekt, // sagen wir mal, auch ein Großer wieder, der deutschlandweit tätig ist, der wird, den gibt es ja auch, der wird regionalspezialisierte Angebote machen müssen. Ja. Also. So. Aber er hat natürlich, er wird nicht überall das Gleiche zur Verfügung stellen. Das geht nicht in dem Bereich. Da gibt es Grenzen. Ja. Aber es ist klar festzustellen, denk ich so in diesem Bereich, Behindertenhilfe aber auch Altenhilfe oder allen Bereich, da gibt es wirklich welche, die sind unterwegs und die entwickeln Strategien, die analysieren den Markt, sie machen das, was man sozusagen im heutigen Benchmarking machen muss und kann, und es gibt welche, die machen das nicht. Ja. Und die halten das eine Weile lang durch, aber das sind wahrscheinlich dann auch diejenigen, wo die Bewohnerinnen und Bewohner, die da leben auch keine Innovation erleben. Ja. Halt so eben Veränderung und neue Konzepte und neue Modelle, neue Erkenntnisse dann nachher auch nicht unbedingt beim Bewohner ankommen. Heißt nicht immer, dass es dann besser werden muss. Ja, aber es verändert sich halt nicht. Ja. Fortbildung findet nicht wirklich statt. Ja. Konzeptänderung findet nicht wirklich statt und all so etwas. Ja. Und irgendwann hat sich das dann überlebt. Ja. #01:06:47-9#

I: Das ist ja erstaunlich dann, also das erstaunt mich schon. Ich dachte, dass die, dass Einrichtungen und Träger ähm im Grunde alle, meinetwegen in einer unterschiedlichen Geschwindigkeit, aber auf jeden Fall dran sind, denn das ist ja im Grunde selbstmörderisch. So im Halbton zu sagen, ob naja, wir gucken mal was die Anderen machen oder halten uns erst mal zurück. Das hat man bei vielen Themen in der Behindertenhilfe auch gedacht, immer wenn so, also da heißt es ja laufend,

Paradigmenwechsel, aber so viel Paradigmen gibt es ja gar nicht. Ne. Äh. Wie da Paradigmen gewechselt geworden sind. Ja. Das kann man schon auch so beschreiben. Aber die Rolle von Ausbildern zum Beispiel im Berufsbildungswerk, die hat sich definitiv verändert. Weil ein Ausbilder auch Akquise betreiben muss für Praktikumsplätze oder der Gruppenleiter in der Werkstatt muss auch enger mit Betrieben zusammenarbeiten. Und das heißt schon, dass sich meine Kompetenzen an der Stelle verändern, wenn ich in dem Bereich tätig bin. #01:07:52-2#

S_1: Ja. Genau. #01:07:55-3#

I: Ja. Also ich habe jetzt noch zwei Fragen. #01:07:59-6#

S_1: Ok. Gut. Also weil ich muss dann auf den Zug. #01:08:03-4#

I: Ok. Ähm. Was ist das besondere an Ihrer Organisation? #01:08:07-7#

S_1: Das Besondere am Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege ist auf der einen Seite, dass wir sehr mitgliedernah sind. Ähm. Dass wir hier eine Mitgliederstruktur haben, die ähm nicht von wenigen Großen dominiert wird. Dass wir als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege, denk ich, großes Vertrauen in unsere Mitglieder haben und auch große (unverständlich) Freiheiten. So. Genau. Und dass wir, sagte ich ja auch, eine Größe haben, wo wir sehr unabhängig agieren können, und dazu auch, sagen wir mal, im Wesentlichen über die notwendigen Ressourcen verfügen. #01:08:51-5#

I: Optimale Bedingungen. #01:08:53-7#

S_1: Nee. #01:08:54-9#

I: Nee. (lachen) Nicht ganz. #01:08:57-0#

S_1: (lachen) Das nicht aber, sagen wir mal, keine schlechten. Ja. #01:08:59-8#

I: Ok. #01:08:59-5#

S_1: So. Und genau. Ja. Das würd ich so sagen. #01:09:04-8#

I: Ok. Dankeschön. Haben sie noch einen Tipp für mich, was Einrichtungen, Einrichtungsträger bei der inklusionsorientierten Entwicklung, ihrer Meinung nach, vermeiden sollten oder beachten sollten? #01:09:23-1#

S_1: Also, da müsste man würd ich unterscheiden von welche Trägergruppe wir reden, ja. #01:09:31-5#

I: Ja. #01:09:32-1#

S_1: Also den einen würde ich sagen, sag ich mal, ähm, Altenhilfe, würd ich sagen, da passt das nicht. Ja. Denk drüber nach, was heißt Inklusion mit Alter, was wir haben ja schon über Demenz gesprochen oder sowas. Was bedeutet ähm integrative Wohngruppenmodelle und so weiter. Da gibt es viele die unterwegs sind. Ja. Den Anderen würd ich sagen „bewegt euch“. Also das ist sozusagen, ja, also verpassen meint nicht, bewegt und (unverständlich) befasst euch damit. Das ist ein Thema das rollt auf alle zu. Und jetzt erwischt es erst mal die und dann kommt die Altenhilfe irgendwann da auch dran und da kann man gut darauf eingestellt sein. Ähm. Gewisse Teile in der Behindertenhilfe, würd ich sagen, klein würd ich sage „schaut euch an, ob ihr da wirklich eine Zukunft habt“. Unterschätzt den Aspekt der Regionalität nicht dahingehend, dass ihr kein Veränderungsdruck habt. Ihr müsst euch genauso verändern, wie die Komplexeinrichtungen. Nur ist es da nicht so offensichtlich. Dass man klein ist, heißt noch nicht, dass man gut aufgestellt ist dafür. Das ist, glaub ich, ein Irrtum. Ja. Also Regionalität heißt noch nicht, dass man im besonderen Maße inklusiv ist. #01:10:59-1#

I: Nein, an sich erst mal noch nicht. #01:11:02-0#

S_1: Überhaupt nicht. Ja. So. Ja. Gut. Genau. Was war noch mal die Frage? Was man empfiehlt oder so was, ja? #01:11:09-0#

I: Ja , das war so, was sollte man vermeiden oder beachten? Eine Empfehlung. #01:11:14-8#

S_1: Ja, genau. Und beachten, sagen wir mal, würd ich sagen, in allen Hilfebereichen, im gesamten Sozialsektor sich mit dem Thema Inklusion neugierig ähm und offen zu beschäftigen. Ähm. Und sagen wir mal mit Augenmaß. Ja. Ähm. Und auf der einen Seite, das sind so blöde Ratschläge, auf der einen Seite nicht in Panik zu verfallen und auf der anderen Seite auch nicht meinen, dass es an einem irgendwie vorübergehend. Ja. Gut. #01:11:49-5#

I: Ja, gut. Aber wichtige Ratschläge. Ja. Herzlichen Dank. Ich haben unglaublich viele Information jetzt erfahren, gehört // //mitgenommen. Oh, doch. Da bin ich mir ziemlich sicher. #01:12:05-2# #01:12:02-3#

S_1: // Meinen Sie? //

S_1: Ich guck mal, ob ich noch so ein Leitbild (unverständlich) #01:12:07-8#

I: Sehr gerne. Ja. Dankeschön. (14) Haben Sie so etwas für mich da, zum Mitnehmen? #01:12:24-9#

S_1: Das hab ich für Sie da // (unverständlich) #01:12:27-1#

I: //Ganz hervorragend// #01:12:28-4#

S_1: ...Inklusion noch einmal überarbeitet. Das sind die vierzehn bis neunzehn und da sind sie (unverständlich) Inklusion. #01:12:36-1#

I: Oh. Ja. Vielen Dank, Herr Meier. Äh. Ich habe ihnen etwas mitgebracht, ich weiß nicht, ob Sie was Süßes mögen. Aber die meisten mögen // ja gelegentlich mal ein bisschen etwas Süßes. // Dankeschön für ihre Zeit. #01:12:45-0# #01:12:37-1#

S_1: // Ich bin nicht abgeneigt. Vielen Dank.//

S_1: Ja. Gern geschehen. Dann wünsch ich ihnen viel Erfolg. #01:12:47-5#

I: Ja, danke. Das ist.. #01:12:49-6#

S_1: Wann soll ihr Projekt beendet sein? #01:12:51-0#

I: Ja, im nächsten Jahr. #01:12:52-0#

S_1: Im nächsten Jahr. #01:12:52-9#

I: Ja. Es ist schon auch ziemlich komplex. #01:12:57-7#

S_1: Das glaub ich. #01:12:57-7#

I: Und man muss sich auch eingrenzen. #01:12:58-6#

S_1:: Jaja. Auf jeden Fall. #01:12:59-5#

I: Es tun sich auch immer wieder, ich glaub das ist typisch, wenn man anfängt oder wenn man überhaupt ein bisschen forscht, das sich halt immer wieder neue Themen halt auftun und ich werde ja betreut von, Herrn, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen, also von Herrn Edelmann. Er leitet in Stadt im Norden die Einrichtung der Behindertenhilfe. Ist auch Theologe. Er hat eine Professur an der Hochschule und betreut mich, er sagt auch eingrenzen. Hmm. Probiere ich. #01:13:31-7#

S_1:: Grad beim Thema Inklusion ist das schwer. Ja. #01:13:35-3#

I: Ja. Ja, es war auch die Frage, ob man nur auf den Bildungsbereich geht. Aber mein Thema ist eher, mein Thema ist eigentlich wirklich hm ja, Management, Organisation

und Veränderungsprozesse. Das ist so mein Ding. #01:13:48-0#

S_1:: Ja, und dann müssen sie natürlich immer gucken, wie messen sie die (unverständlich) #01:13:52-1#

I: Ja, genau. Jaja. Ich mein es ist eine qualitative Studie, na, also die hat wenig mit Quantitäten zu tun. Und die Sozialforschung, also zurzeit ist es offenbar, das ist meine Wahrnehmung ähm, modern qualitative und quantitative Forschungen miteinander zu verbinden. Über Triangulation und unterschiedliche Forschungsmethoden, und das leistet aber diese Arbeit nicht. Also aus diesen Forschungdesideraten ergeben sich wieder Neue und // (unverständlich). #01:14:25-4#

S_1:: //Da haben sie ja schon einmal das wichtigste // für so eine Arbeit (unverständlich).

I: Interviewerin #00:00:00-0#

S_2: Interviewpartner 0:00:00-0#

I: Mmh, ich hatte Ihnen ja geschildert, ich bin Studentin in Bielefeld / Bethel, der äh diakoniewissenschaftlichen Fachrichtung, also DiakonieManagement / Diakoniewissenschaft, und ich untersuche äh in meiner Dissertation die Veränderungsprozesse in diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe, den diakonischen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg und auf der politischen Ebene habe ich ähm ja den Beauftragten für die Belange behinderter Menschen in Baden-Württemberg äh befragt, daneben auch den Bundesverband äh evangelischer Behindertenhilfeeinrichtungen. Äh, diese Interviews sind bereits erfolgt. Also ich bin jetzt in den äh Datenerhebungen. Ähm ich habe das Interview in verschiedene Themenkomplexe strukturiert. Es gibt ein Einstiegsfrage, es gibt Fragen zum Verständnis und zum Selbstverständnis, es gibt einige Fragen zu den Rahmenbedingungen der Arbeit und Fragen zur Organisation und zum Management sowie dann eine Abschlussfrage. Ja, Frau M. , es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach mal kurz ein Einblick in ihre Aufgaben und ihre Arbeit geben. Wofür sind Sie zuständig, was sind ihre Kompetenzen. #00:01:17-0# #00:01:49-2#

S_2: Ja, vielleicht nochmal vorausgeschickt Frau Kahle, also ich habe den Leitfaden ja vorab durchgeschaut und habe festgestellt, er ist schon ein bisschen stark auf Einrichtungen bezogen. Von daher ist es für mich wichtig, jetzt, von ja von welcher Perspektive Sie sich wünschen. Wünschen Sie sich jetzt die Perspektive des Spitzenverbands bei meinen Antworten oder gehts um die, um die Perspektive, die im Prinzip auf unsere Träger und Einrichtungen der Angelegenheit hat? #00:01:47-2# #00:01:49-2#

I: Ja, es geht im Grunde um beides, und das macht es natürlich noch n bisschen komplexer. Ähm, ja, also einerseits schon um ihre persönliche Meinung bezüglich der Einrichtungen, aber ich weiss auch, dass die Spitzenverbände, also nicht nur in Bundesland, sondern auch anderswo auch selber überlegen, ob sie sich verändern

sollten, vor dem Hintergrund dieser Querschnittfunktion. Äm, also insofern ja, müssen wir mal gucken, wie wir uns da durchhangeln. Ja. #00:02:18-0#

S_2: Ja, genau. #00:02:16-7#

I: Genau, vielleicht kann man kurz dazu sagen, ja, äh (..) quasi in welcher Rolle Sie gerade beantworten. #00:02:28-4#

S_2: Ja, dann fange ich erstmal an mit dem ähm, was in meinem Verantwortungsbereich liegt. Also ich verantworte die Abteilung XYZ im Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland. Äh, die Abteilung ist im Grunde schon ein bisschen exotisch innerhalb des Spitzenverbands, weil wir sowohl tatsächlich Bereiche haben, die spitzenverbandlicher Art sind und Bereiche, die eigentlich den Endverbraucher in Anführungszeichen erreichen. #00:02:52-8#

I: Ja. #00:02:54-2#

S_2: Die Struktur des Referats XYZ äh umfasst fünf (unv.) Referenten. (Unv.) die die Beratung der Einrichtungen landauf, landab. Also was so spitzenverbandliche Tätigkeiten im weitesten Sinne sind. Das ist Interessenvertretung, Beratung unserer Einrichtungen, äm ja, und Informationen über Neues und so weiter und so weiter. Also das sind so die Spitzenverbandstätigkeiten und dann hat die Abteilung auch noch weitere Bereiche. Das ist einerseits das besondere Amt der Landeskirche im Bundesland, die besondere Seelsorge. Wir haben Beratungsstellen in unserer Trägerschaft und in der Abteilung hier und eine Fachstelle für Reproduktionsmedizin, Pränataldiagnostik usw. Und dann ist noch das Projekt Inklusion in der Abteilung verankert. #00:03:50-8#

I: Ok, mmh. #00:03:53-0#

S_2: Also von daher gesehen eine vielleicht etwas vom, vom, vom Umfang her und auch vom von den Tätigkeitsmerkmalen sicherlich vom Aufgabenbereich in der

Abteilung unterscheidet sich von den anderen Spitzenverbänden. #00:04:05-6#

I: Ja, ok, mmh. #00:04:06-9#

S_2: Also die besondere Abteilung ist also auch bei Ihnen für das Land Bundesland angesiedelt? #00:04:18-2#

I: Nicht für das Bundesland, sondern für die Landeskirche des Bundeslandes. #00:04:19-2#

S_2: Für die Landeskirche des Bundeslandes, ok, mmh. #00:04:20-7#

I: Für die Landeskirche des Bundeslandes, ok. #00:04:20-7#

S_2: Die Kreisgrenzen des Landes unterscheiden sich etwas von den Kirchenbezirksgrenzen. Die Kirchenbezirksgrenzen sind etwas anders als die Landkreisgrenzen (lacht). #00:04:30-2#

I: Ahja, ahja, ok. Das macht die Arbeit ja auch nicht leichter, da muss man sich ja auch abstimmen. #00:04:42-5#

S_2: Ja, genau so ist es (unv.) mit der Landeskirche.#00:04:42-6#

I: Aja, ok, interessant, mmh. Ja, ich würde gerne zum nächsten äh Themenblock schon kommen und zwar würde ich gerne ähm, klar ich MUSS die Frage stellen, ähm wissen von Ihnen, welches Verständnis Sie persönlich von Inklusion haben. #00:04:56-7# #00:05:17-2#

S_2: (lacht) Ich persönlich, aha. Also ich, sozusagen is es ein Verständnis, das sich ja immer wieder verändert in der Diskussion und Auseinandersetzung. Das Thema Inklusion - ich habe kein Verständnis kein Verständnis nach dem Motto *Inklusion ist Punkt, Punkt, Punkt* ...und dann kommen drei vier Worte. #00:05:14-5# #00:05:17-2#

I: Aha, ok. #00:05:14-5#

S_2: ... was weiss ich also Vielfalt, alle miteinander und alle gehören zusammen und so weiter. Einerseits ist das so einfach und naja und, äh, wie die dann wahrscheinlich (unv.) nicht der Realität entsprechend. Ähm von daher habe ich ein Verständnis, das sich ständig fortentwickelt. Ich habe mit der Institution sehr viel mit dem Thema zu tun, inwieweit Menschen mit Behinderungen oder sonst wie Benachteiligungen, wie Menschen teilhaben können an den Angeboten der Gesellschaft. #00:05:47-7#

I: Mmh, mmh. Das ist ja auch der Begriff, der dann besser operationabel ist, also mit dem kann man einfach besser arbeiten. Ich hatte auch so Detailfragen mir notiert, also was - im Zusammenhang eben mit Teilhabe - oder wie beurteilt man überhaupt Teilhabequalität. #00:06:07-6#

S_2: Ja. #00:06:07-6#

I: Das ist ja auch Forschungsauftrag einer großen Forschungskommission ähm, ja, wie man das quasi vom KUNDEN her misst oder auch von der EINRICHTUNG her misst. Ähm, mmh ich würd gerne noch ne Anschlussfrage stellen wie Sie den Zusammenhang von Partizipation und Teilhabe sehen bezogen auf Inklusion. #00:06:28-2#

S_2: Mmh, Sie meinen jetzt die politische Mitwirkungsmöglichkeit oder die Gestaltungsmöglichkeit an der Gesellschaft. #00:06:38-0#

I: Ja, das ist ähm ... also das würde ich gerne von Ihnen hören, wie, was SIE darunter verstehen. #00:06:44-6#

S_2: Also Teilhabe an sich, jetzt sagen wir mal so, hat für mich tatsächlich ähm inwieweit kann ich als Mensch oder Mitbürger oder als Mitglied in der Gesellschaft an den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft und Angeboten der Gesellschaft teilhaben. Sprich, welchen Zugang hab ich zu Bildungsinstitutionen, zu Ausbildung,

welche in die Arbeitswelt. Welchen Zugang habe ich zu Freizeitangeboten. Das ist für mich das Thema Teilhabe. #00:07:10-2#

I: Ok. #00:07:10-2#

S_2: Und da ist es ganz klar, äh deshalb sag ich eben NICHT es ist wunderschön, dass wir alle zusammen sind. Das entspricht einfach nicht äh der Realität muss man sagen und vielleicht auch nicht den menschlichen Bedürfnissen, auch wenn wir mal schauen, wie wir selber uns äh unsere, unsere Freundeskreise aussuchen... #00:07:26-8#

I: Mmh. #00:07:26-8#

S_2: ... die sind doch relativ Richtung Homogenität und ähm und ähm ja und das andere sind dann eher punktuelle Begegnungen (unv.), das es in Anführungszeichen immer alles und überall Vielfalt herrschen muss und dass alle zu jeder Zeit Zugang haben müssen. Das entspricht nicht der Realität beziehungsweise vielleicht WOLLEN auch nicht alle immer überall Zugang haben. (unv.) So zum Beispiel wohnunglose Menschen beziehungsweise obdachlose Menschen, die sich ja ganz BEWUSST stellenweise aus dem äh, aus dem Menschlichen zurückziehen. Also gehts dann hier bei Teilhabe wirklich darum, dass es ZugangsMÖGLICHKEITEN gibt, dass die ähm für alle OFFEN sind, aber dass jeder frei wählen darf und soll (unv.). Das ist für mich erstmal das Thema Teilhabe. Und gerade zum Thema Partizipation, da sehe ich eher den politischen Aspekt, eher den, dass einer für sich selber empfindet, sondern eben auch den so bisschen gesellschaftlichen Mitverantwortung zu nehmen, etwas mitgestalten zu wollen, auch dort wirksam sein zu können, das hat für mich das Thema Partizipation. #00:08:31-7#

I: Mmh. #00:08:31-7#

S_2: Und da, wenns ganz speziell um Menschen mit Behinderungen geht, denke ich, dass das Thema sehr sehr randständig oder unreflektiert war und zwar es beginnt wirklich bei den Trägern und Einrichtungen inwieweit Menschen mit Behinderungen als

Klient der der Wohnangebote, der Arbeits- und Beschäftigungsangebote inwieweit sie die Angebote mitgestalten können. Da fängst im Prinzip im Kleinen... #00:08:55-2#

I: Mmh. #00:08:55-2#

S_2: ... schon mal an, im Alltag. Und geht dann weiter mit ihrem Umfeld, vielleicht auch die politische hähä Mitgestaltung wahrnehmen können. #00:09:04-3#

I: Mmh, mmh, ok. Danke // #00:09:07-3#

S_2: Ich denke, das eine bedingt natürlich das andere. #00:09:07-4#

I: Ja, mit Sicherheit. Danke. #00:09:07-1#

S_2: Ja, wenn das nicht so wäre, wäre schlecht um überhaupt mitwirken zu können. #00:09:11-2#

I: Jaa, also interessant finde ich den Ansatz schon, ähm, zu überlegen, äh, also als Fachkraft oder Experte in dem in dem Arbeitsfeld äh, inwiefern man im Grunde als Privatperson äh ja, Heterogenität lebt. Und äh, das hab ich mir einigen äh, Interviewpartnern angesprochen und wir haben uns gegenseitig alle versichert, dass wir da nicht besonders heterogen sind, ne. Also, ähhäha (lacht)... #00:09:40-3# #00:09:52-7#

S_2: (lacht) Ich sag ja, deshalb entspricht es nicht der Realität, Menschen immer zu suggerieren buntes Bildchen, gut und schön, alle sitzen miteinander rum sind glücklich und zufrieden. Also das gibts bei Multikultifesten, ja. #00:09:52-7#

I: mmh. #00:09:56-7#

S_2: (unv.) mal ein Lied, vielleicht auch das Fremde und das Neue und so weiter, aber es entspricht nicht der Realität, da muss man selber mal schauen, wenn ich im Verein

bin, dann suche ich mir jemand, der das gleiche HOBBY pflegt, ja. #00:10:07-4#

I: Ja. #00:10:07-4#

S_2: Ähm, guck ich in meinen Freundeskreis, dann sind die wahrscheinlich alle plus minus zehn Jahre, äh, #00:10:10-1#

I: Mmh. #00:10:10-1#

S_2: womöglich alle, was den Bildungsabschluss angeht, auch relativ ähnlich, also man bewegt sich doch relativ in seinem eigenen Dunstkreis, in dem man sich ja vielleicht auch wohlfühlt und sicher fühlt. #00:10:19-1#

I: Ja. #00:10:19-2#

S_2: Und von daher gesehen kann ich ja nicht wider der menschlichen Anthropologie irgendwas von oben setzen, ... #00:10:23-7#

I: JA. #00:10:23-7#

S_2: ... wenn es eigentlich nicht stimmt. Aber es hat natürlich nix damit zu tun, dass ich trotzdem alles andere toleriere und respektiere. #00:10:29-2#

I: Ja, genau, mmh, ok. #00:10:27-6#

S_2: ... wieder ne andere Kategorie würd ich sagen. #00:10:32-1#

I: Ja, ok, das ... ja danke schön erstmal für Ihre Einschätzung, mmh. Wir kommen jetzt schon zu den Rahmenbedingungen Frau M. , und ja erstmal Dankeschön für die Einschätzung in diesem ersten Einführungsbereich. Ich würd gerne ne Frage stellen zu den gesetzlichen äh Rahmenbedingungen. Wie beurteilen Sie die derzeitige gesetzliche Lage für Ihre Arbeit, ähm ist das so in Ordnung, gibt es da Hemmschuhe, ähm auch vor

dem Hintergrund der unterschiedlichen Begriffe und Definitionen von Behinderung. #00:11:05-1#

S_2: Mmh. Ähm, also was ich feststelle bei der Arbeit, dass im Prinzip die ganze soziale Arbeit und auch die Interessenvertretung entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher stattfindet. #00:11:19-7#

I: Mmh. #00:11:19-7#

S_2: Und von daher gesehen haben natürlich die gesetzlichen Rahmenbedingungen ne starke Auswirkung auf derartige Arbeiten, die die Interessenvertretung wahrnimmt. Und das find ich problematisch, wenn wir alle feststellen, wir haben so große Schnittmengen und auch gerade untereinander, ich bin da sehr (unv.), so viele SCHNITTSTELLEN, zu anderen (...) Hilfebereichen der sozialen Arbeit, die wir fast gar nicht wahrnehmen können. #00:11:46-7#

I: Mmh. #00:11:48-6#

S_2: Wir sehen sie, aber wir haben so viel in unserem eigenen Wirkungsfeld zu tun, dass wir manchmal wirklich die Augen verschließen mit Scheuklappen rumlaufen, damit man die anderen Bereiche nicht wahrnimmt und auch (unv.) haben wir Schnittstellen, Kinder- und Jugendhilfe, #00:12:04-6#

I: Mmh. #00:12:04-6#

S_2: wir haben Schnittstellen zur Wohnungslosenhilfe, wir haben Schnittstellen zur Suchthilfe, also da gibt es so viele Schnittstellen, oder gerade bei den ganzen Menschen mit Doppel- und Dreifachdiagnosen äh konfrontiert sind und da haben wir viele Schnittstellen und da finde ich stellenweise die Sozialgesetzbücher mit ihrer Trennschärfte einerseits wie kriegt man ZUGANG in die einzelnen äh Leistungsbereiche, denn man braucht ja immer ein stigmatisierendes äh Detail, weshalb man den Anspruch hat. Wobei beim SGB IX oder beim SGB XII ist es halt die

wesentliche Behinderung ... #00:12:36-9#

I: Mmh. #00:12:36-9#

S_2: ...wenn sie die aufweisen, können sie die Leistung in Anspruch nehmen, weil das einerseits stigmatisiert, aber damit sind sie auch schon auf die Schiene gesetzt, damit sie in das Leistungsfeld hineinkommen. #00:12:44-1#

I: Mmh. #00:12:44-1#

S_2: Und man orientiert sich dann, mit welcher Zielsetzung ich was wahrnehme. Und das find ich schon sehr (...) ist nicht sehr hilfreich um vielleicht tatsächlich dem Menschen seiner Ganzheitlichkeit, in seinem systemischen Umfeld wahrzunehmen, vielleicht auch anders helfen zu können. #00:12:57-7#

I: Mmh. #00:13:01-0#

S_2: Wo man wirklich feststellen muss, hemmende Faktoren oder Beschränkungen sind, das ist dieser ganz moderne Begriff, die sozialraumorientierte Arbeit. #00:13:11-1#

I: Mmh. #00:13:11-1#

S_2: Das erfordert ja eigentlich ganz was anderes. Es erfordert, den Menschen in seiner Gesamtheit wahrzunehmen, Vernetzung im Umfeld, mit jemanden in Nachbarschaft und Familie und so weiter läuft und dann (unv.) kann das doch gar nicht gelingen. Ich kann doch keine Arbeit tätigen, wenn - da haben wir ja in der Behindertenhilfe diesen individualrechtlichen Anspruch - und wir müssen immer wirklich eine sehr stark einzelfallbezogene bedarfsgerechte Hilfeleistung erbringen, aber wir können zum Beispiel nicht für das Umfeld die Arbeit leisten (unv.) //. #00:13:43-9#

I: // Also ich hab mal gelesen, #00:13:47-9#

S_2: auch nicht finanziert. #00:13:47-9#

I: Ich hab mal gelesen, dass im Grunde Sozialraumorientierung auch n SozialraumBUDGET erfordert. #00:13:54-8#

S_2: Genau, genau. Gibts aber nicht. #00:13:56-3# #00:13:56-2#

I: Genau (lacht), genau, ja. Als Fachkonzept äh wird es ja schon ja kommuniziert, gibt ja so einige, einige wenige aber gute Aufsätze meiner Meinung nach. Ja, aber die Finanzierung eben, ne, mmh. #00:14:12-5#

S_2: Genau, und das was momentan läuft bezüglich sozialraumorientierter Arbeit... #00:14:15-8#

I: Mmh. #00:14:15-9#

S_2: .. ist eigentlich immer eine Arbeit die über Aktion Mensch finanziert wird, also über Spendenmittel oder Aktion Mensch. Sie wird sehr projekthaft äh geleistet und äh muss dann immer wieder stocken, wenn drei Jahre vorüber sind. #00:14:27-8#

I: Mmh, mmh. #00:14:28-0#

S_2: Damit ist diese Arbeit auch nicht eine Arbeit, die in Kontinuität kommen kann. #00:14:39-9#

I: Mmh, mmh, ok, das .... #00:14:39-9#

S_2: Das ist, also das hebt dann nicht und äh, ich sage ja nur deswegen nur in Anführungszeichen neues Konzept der sozialen Arbeit, der Gemeinwesenarbeit war ja auch schon so ein Konzept. Kinder- und Jugendhilfe, wo ja so Sozialraumbudgets kreiert worden sind und diskutiert wird, steht das ja eigentlich im Widerspruch zu den, zu

den rechtlichen Rahmenbedingungen. #00:14:53-0#

I: Ja. #00:14:53-6#

S_2: Und es wird halt so, landesweit beklagt (unv.) und dann kann man es halt machen. #00:14:59-3#

I: Ja. #00:14:59-6#

S_2: Aber alle wissen eigentlich, dass es unzureichend ist. #00:15:01-2#

I: Ja. #00:15:01-2#

S_2: Also von daher gesehen sehe ich da schon äh, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen behindernd sein können. #00:15:07-9#

I: Ja. #00:15:08-1#

S_2: Also was Arbeit anbelangt und ähm, ich bin jetzt auch gespannt, jetzt kommt ja son neues SGB XI, wenn dann der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff kommt, ham wir dann auch wieder Schnittstellen. Wo werden wir dann diese teilhabeorientierte Pflegeverordnung, was ist dann noch Eingliederungshilfe, haben wir auch wieder unterschiedliche Zielsetzungen der Gesetze. Die einen sagen da gehts halt mehr oder minder äh jemand noch äh, ja vielleicht (..) in den (unv.) seinen Alltag schaffen kann, aber da ist zum Beispiel pädagogische Förderung NICHT drin im SGB XI. #00:15:38-7#

I: Mmh. #00:15:38-7#

S_2: Was macht man dann? Dann kann es auch schon wiederum beschränkend in der Zielsetzung schon wirken. #00:15:43-6#

I: Mmh. #00:15:43-6#

S_2: Also nicht nur im Umfang, sondern allein schon in der Zielsetzung. Und von daher gesehen äh, gibt es hier gesetzliche Rahmenbedingungen, die ja hinderlich sind. #00:15:52-0#

I: Mmh. Ich würd gern die nächste Frage ansch äh anschließen, welche Herausforderungen sehen Sie vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme. Sie haben ja da im Grunde jetzt auch schon zum Teil äh drauf geantwortet oder sind darauf eingegangen, also Pflege, Eingliederungshilfe, Reha und Teilhabe, ähm brauchen Sie dann auch andere Konzepte und Strukturen oder wie werden Sie damit umgehen? #00:16:20-7# #00:17:15-4#

S_2: Schwierig. Einerseits erwarten wir eigentlich, dass der Gesetzgeber momentan halt unser Hilfesystem gegliedert organisiert, ansonsten von ihm ne trennscharfe Formulierung der Gesetze, damit wir haargenau wissen, wie es jetzt der Leistungsträger grundsätzlich (unv.) halten soll. #00:16:39-6#

I: Mmh. #00:16:39-6#

S_2: Leistungsträger Eingliederungshilfe. Da gibt es ja immer noch Streitigkeiten mit der Pflege, wann tritt SGB V, wann tritt SGB XI äh so gesehen, wann kann man das in Anspruch nehmen und wie und wann ist der Eingliederungshilfeträger zuständig. Da haben wir immer wieder Streitigkeiten. #00:16:58-8# #00:17:18-6#

I: Ja. #00:16:58-8# #00:17:18-6#

S_2: Und auch Beschränkungen, da erwarten wir, dass mehr Trennschärfe formuliert wird, und auf der anderen Seite gehe ich eigentlich, im Prinzip wenn man sozialraumorientiert, personenorientiert ist, das was Sie ja auch in ihrem Fragebogen drin haben, #00:17:15-4#

I: ja. #00:17:15-4# #00:17:21-3#

S_2: personenorientiert heisst für mich auch ganzheitlich. Da find ich eigentlich diese Grenzen zwischen den Leistungsgesetzen hinderlich. #00:17:21-3#

I: Mmh. #00:17:21-3#

S_2: Ja, und das bedeutet dann eigentlich für den Träger, dass er sich dann entweder überlegen muss, wie schneide ich meine Leistungen zu, damit entweder von den verschiedenen Leistungsträgern äh Ansprüche generieren kann oder wie begrenze ich mich in meiner Leistung, fokussiere nur auf SGB XII wohlwissend, dass aber dann bei dem Menschen mit Behinderung oder Behinderten weniger ankommt als er an Ansprüchen HAT. #00:17:43-1#

I: Mmh. #00:17:43-1#

S_2: Ne, oder werd ich ganz kreativ und versuch, dass ich hier Leistung generiere, die halt äh, irgendwelche Leistungsansprüche generiere oder kooperiere ich mit anderen Leistungserbringern vor Ort. Dann muss ich kucken, dass ich irgendwie nen ambulanten Pflegedienst mit integriere oder dass ich, was weiss ich, Nachbarschaftshilfe, SGB V Leistungen, integriere und dann selber die SGB XII Leistungen erbringe, kleinteilig und vernetzt arbeite. Das bedeutet aber, dass man unter Umständen ähm drei Leistungserbringer hat. #00:18:13-0#

I: Ja. #00:18:13-0#

S_2: Ist auch nicht unbedingt schön. Also von daher sehe ich schon Herausforderungen, wie man entweder die Rahmenbedingungen verändern kann, dass das stattfindet ... #00:18:20-7#

I: Mmh. #00:18:20-7#

S_2: ... beziehungsweise wie man dann äh bei Klienten, die Leistung so organisieren

kann, dass es dann doch wie aus einer Hand ankommt und ich dann auch noch womöglich Manager werden muss für die anderen unterschiedlichsten Leistungserbringer. #00:18:35-5#

I: Mmh. Ja, gut, dass ist ja auch im Grunde n n Wunsch, der an die Leistungsträger gerichtet wird, #00:18:43-1#

S_2: Genau #00:18:43-1#

I: äh, die Leistung gemeinsam, also.. #00:18:43-8#

S_2: genau #00:18:43-8#

I: ...zu koordinieren, sodaß sie bei dem Klienten als aus einer Hand erscheint. Ne, mmh. #00:18:50-0#

S_2: Genau, da ist die Sachleistung mit gemeint, die so äh, beschieden wird und noch lange nicht, wie die Leistungserbringung vor Ort aussieht. #00:19:00-4#

I: Mmh. #00:19:00-4#

S_2: Das ist dann noch mal die nächste Stufe. #00:19:00-4#

I: Ja. Frau M. ... #00:19:09-7# #00:19:07-8#

S_2: ... das sind alles Herausforderungen, und da haben wir glaub ich noch nicht die Lösung schlechthin. #00:19:09-8#

I: Ja, und da wird ja auch das neue Bundesteilhabegesetz äh, nicht die Lösung per se sein. Äh, die ja Kooperation Kommunikation äh ja nicht wirklich an der Stelle befördern kann. #00:19:26-6# #00:19:26-5#

S_2: Ja, das ist eher das, was im Hintergrund besser laufen soll, ablauftechnisch besser laufen soll, ich meine das SGB IX ist ja von sich aus kein Leistungsgesetz, sondern koordiniert im Hintergrund son bisschen die Abläufe strukturiert und Vorgaben macht, aber was dann natürlich beim Klienten ankommt, ist immer noch was anderes #00:19:43-6#

I: Ja #00:19:43-6#

S_2: und bislang greift es ja auch nicht sonderlich weit. Das SGB IX ist ja kein neues Gesetz, es existiert ja schon lang. Aber wenn Sie mit äh, Klienten und ihren Angehörigen zu tun haben, hören sie sie haben nach wie vor den Eindruck, sie müssen bei jedem Leistungsträger separat tätig werden und bei jedem Leistungsträger separat um ihre Ansprüche kämpfen. #00:19:59-2#

I: Ja, das ist ja das bedauerliche an dieser, diesem Gesetz, dass es sehr interessante Instrumente vorhält, die aber zum Teil nicht genutzt oder ja, nicht .. #00:20:13-1#

S_2: #00:20:13-1#

I: genau ... anders umgesetzt werden. #00:20:14-0#

S_2: Genau, anders umgesetzt werden. #00:20:14-0#

I: Die gemeinsame Servicestelle ist ja auch nur ein Beispiel dafür, mmh. Ich habe mich mit dem Teilhabebericht der Bundesregierung befasst. Äh weil es ja sehr lange äh vorher zwar Bericht gab über die Belange behinderter Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Der Bericht wurde ja dann jahrelang ausgesetzt. Und jetzt liegt halt dieser Teilhabebericht vor, der aber äh auf dem äh Lebenslagenkonzept basiert, nicht aber im Grunde, es ist auch in Ordnung, aber das Lebenslagenkonzept ist eben ne ganz andere Konzeption. Ähm, ja und da gibt es ja sehr unterschiedliche Teilhabefelder, so werden diese äh Lebenslagen benannt. Und äh es stellt sich heraus, dass jetzt lauter Leerstellen äh, es im Grunde ein Leerstellengerüst ist, ähm, dass es erst noch zu

beschreiben gilt, ne. Ich hab so überlegt, ich würd gern eine Frage zu diesem Themenbereich, also zu diesem Thema stellen, zu dem Teilhabebericht mit seinem Lebenslagenkonzept und wollt sie gerne fragen, ähm ob Sie sich damit auch befassen, ob Sie sich da äm speziellen Themenbereichen äh annähern oder die Sie immer schon beackern und wie man im Grunde diese Datenlage verbessern kann aus Ihrer Sicht. #00:21:32-9#

S_2: Mmh, Sie meinen zum Teilhabebericht der Bundesregierung, wie man da die Datenlage verbessern kann? #00:21:37-7#

I: Jaa. #00:21:37-8#

S_2: Mmh, da muss ich erstmal nachdenken (unv.). Ich habe den gelesen, den Teilhabebericht, aber nicht im Detail. #00:21:45-0#

I: Ja, ok. #00:21:45-0#

S_2: Ja, ich fand den Ansatz eigentlich spannend mit den Lebenslagen, weil man da im Prinzip wirklich alle Lebensphasen der Menschen mit Behinderungen durchleuchten kann. #00:21:56-1#

I: Ja. #00:21:56-1#

S_2: Ähm, wie Sie schon sagen, er erfasst halt viele Menschen eben nicht und gerade eben diejenigen die in Einrichtungen sind. #00:22:03-4#

I: Ja. #00:22:03-4#

S_2: Das ist sicherlich ein Manko. Es ist sicherlich auch sehr schwierig, jetzt ähm (..) Daten zu erheben von Klienten in Einrichtungen. #00:22:12-2#

I: Ja. #00:22:12-2#

S_2: Vermute ich jetzt mal und das es da ganz klare Grenzen gibt. Und es gibt ja auch, keine Ahnung, warum man auch manchmal in Deutschland Bedenken hat, ob man diese Daten überhaupt erheben kann. #00:22:22-7#

I: Ja. #00:22:22-7#

S_2: Da haben wir ja auch aus hinstorischer Sicht noch. Und ich weiss nicht ob man etwas machen kann. Was wir halt tun KÖNNEN, denke ich, von unserer Seite wir können schauen, dass wir das Thema zum Beispiel die Lebenslage Wohnen ja. #00:22:35-7#

I: Ja. #00:22:35-7#

S_2: Lebensführung. Dass wir uns da Gedanken machen, wohnen momentan Menschen mit Behinderungen, wie wohnen und leben sie. Vielleicht eher so. #00:22:43-5#

I: Ja. #00:22:43-5#

S_2: (unv.) Und was für Veränderungen. Gerade wenn man zum Beispiel unser Projekt Inklusion, was wir momentan laufen haben, da haben wir auch ein Teilprojekt das heißt "Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf". #00:22:53-8#

I: Ja. #00:22:53-9#

S_2: Äh, und da haben wir uns Gedanken gemacht, eben wohnen ist das eine, ja. So nach dem Motto wie Ikea macht immer so "Wohnst du noch oder lebst du schon?" #00:23:00-3#

I: Ja. #00:22:58-9#

S_2: Äh, genau. Menschen sind alle untergebracht, haben alle ein Kopf über dem, äh Dach über dem Kopf und können eigentlich ganz zufrieden sein in Anführungszeichen, aber wir können natürlich fragen, welche Qualität hat das Wohnen und ist es äh lässt es Menschen mit Behinderungen genügend Wahlmöglichkeiten, können sie da ihre Vorstellungen, Erwartungen anders wohnen und an ihnen (unv.) realisieren oder BEGRENZT sie das System. Und da eben Öffnungen reinzubringen. Das haben wir im Rahmen des Projekts gemacht und zum Thema LEBEN, also wenn wir nicht nur das Thema Wohnen und die äh Versorgung äh anbetrach anbetrachtet, komm ich natürlich auch zu Leben und Leben gehört neben der Arbeit und Beschäftigung auch das Thema wie kann ich denn meine Freizeit verbringen. #00:23:40-5#

I: Mmh. #00:23:40-5#

S_2: Da gibts ja so Angebote wie (unv.) ja, so versuchen wir das ein wenig zu fokussieren und vielleicht auch eine gewisse Bewegung reinzubringen bei unseren Trägern und Einrichtungen. #00:23:51-6#

I: Mmh. #00:23:51-6#

S_2: Anstöße zu geben für Neues. #00:23:55-3#

I: Diese Anstöße, die Sie geben, heißt das, dass Sie Handlungsempfehlungen aussprechen oder wie kommunizieren Sie in dieser Hinsicht mit den Einrichtungen und Trägern? #00:24:05-6#

S_2: Ähm (..) unterschiedlichster Art und Weise. Also einerseits haben wir Teilprojekt drei im Rahmen des Projekts Inklusion insgesamt laufen. Das ist - und das sag ich jetzt mal äh als Spitzenverband, was wir tun KÖNNEN. Da haben wir auch ein Inklusionsverständnis äh entwickelt. Ein (unv.) diakonisches Verständnisses von Inklusion. #00:24:24-5#

I: Mmh. #00:24:24-7#

S_2: Das wir dann gemeinsam entwickelt haben mit Menschen mit Behinderungen und mit unseren Trägern und Einrichtungen und mit verschiedenen Hilfebereichen das ist das eine und versuchen erstmal dieses zu stemmen, zu kommunizieren und zu verbreitern in unseren Einrichtungen. Und das andere ist, dass wir eben versuchen mit Veranstaltungen erstmal äh uns zu öffnen oder auch mit den Trägern zusammen anzusehen, was gibt es denn alternativ zu den bekannten jetzt auch von Aktion Mensch geförderten 24er Wohneinrichtungen. #00:24:49-9#

I: Mmh #00:24:49-9#

S_2: ja. Das ist bloß eine, was kann man alternativ bieten. Und was gibts alternativ neben dem ambulant betreuten Wohnen. Da gibts ja noch sehr viel dazwischen. Das ist was wir (unv.). Und das andere, was sonst noch dazugehört. Wie man auch Wohnen gestalten kann. #00:25:01-8#

I: Mmh. #00:25:01-9#

S_2: Ob das jetzt Empowerment ist, was wir mit dem Fachverband gemacht haben oder da läuft auch grad Beteiligung fürs (unv.), zum Beispiel wie sieht es aus wenn die Menschen mit Behinderungen aus der Werkstatt kommen und die Wohngruppe zum Abendessen geht. #00:25:13-0#

I: Ja. #00:25:13-0#

S_2: Wir haben so Themen gespielt ja, so nach dem Motto äh im Kühlschrank ist nur die Wurst aber der Klient will halt was anderes zum Abendessen. Und dann sagt er ich hätte gerne ... und dann sagt der Heilerziehungspfleger es ist aber nur Wurst im Kühlschrank also gibts nur Wurst. #00:25:25-1#

I: Ja. #00:25:25-1#

S_2: Das ist nun (unv)., dass wenn ich selber zuhause bin, und ich das vorfinde im Kühlschrank, dann geh ich einkaufen und hol mir was Neues. Wie kann ich das auch einem Menschen mit Behinderung ermöglichen? #00:25:36-4#

I: Ja, ok. #00:25:36-6#

S_2: Wie kann ich das effizient in einer äh einer Wohngruppe in Anführungszeichen. Und hier heißt es so punktuell Impulse zu setzen. #00:25:44-5#

I: Ja. #00:25:44-7#

S_2: Seine Abläufe, seine Strukturen einfach mal überdenken und da vielleicht zu anderen Aspekten zu kommen. #00:25:50-2#

I: Ok. #00:25:50-2#

S_2: Gut, was bedeutet das für die individuelle Beziehung zwischen Klient und ähm dem (..) Heilerziehungspfleger zum Beispiel, aber auch was bedeutet das am Ende für die Institution. #00:26:02-4#

I: Mmh. #00:26:02-4#

S_2: Ja, ingesamt. #00:26:02-4#

I: Mmh, guter, guter Ansatz, hält einem erstmal den Spiegel vor (lacht), ja, ok. #00:26:07-5#

S_2: So versuchen wir halt Impulse zu setzen und dann eben auch (.) für Menschen mit Behinderungen ein Stückchen Normalität vielleicht zu entwickeln. #00:26:18-7#

I: Mmh. Und haben Sie denn da eine große Beteiligung seitens der Einrichtungen. Wir

das auch ange und nachgefragt? #00:27:02-4#

S_2: Naja, da schneiden Sie wirklich was an. Das ist ähm, wir haben diese dieses Projekt im Hause so ausgelegt, dass hier Menschen mit Behinderungen und teilweise auch Mitarbeitende aus den Einrichtungen teilnehmen können. Wir hatten uns das mal so als Tandem gedacht. #00:26:42-2# #00:27:20-2#

I: Mmh. #00:26:42-2# #00:27:20-2#

S_2: Äh, es war aber tatsächlich so, es kamen zwar etliche Mitarbeitende und auch JÜNGERE Mitarbeitende, aber es gab festzustellen, dass dass viele son bißchen desinteressiert waren. Also wenig motiviert waren, von den Hauptamtlichen. Nicht von den Menschen mit Behinderungen. #00:26:58-1# #00:27:20-2#

I: Mmh, mmh, mmh. #00:26:58-1# #00:27:20-2#

S_2: (unv.) und von daher gibts muss man glaub ich verschiedene Ansätze wählen, um hier ne (unv). durch andere Mitarbeitende und geht dann hoch bis tatsächlich zu der Kultur, die man in den Einrichtungen hat. #00:27:13-5# #00:27:16-5#

I: Mmh. #00:27:13-5# #00:27:13-2#

S_2: (unv.). #00:27:11-2#

I: Ich war jetzt persönlich selber auch bei soner Initiative dabei, da hab ich nen workshop durchgeführt für ne ABTEILUNG Heilpädagogisches Wohnen und das war schon sehr (..) luxuriös im Grunde angelegt, wenn ne ganze Abteilung äh sich fortbilden kann. Aber ähm, das ist deshalb auch interessant, ähm, weil dann nicht eine Person irgendwo auf ner Fortbildung war und quasi zurück in den Betrieb kommt und darüber erzählt, sondern die Abtei also is im Grunde ja Organisations- und Personalentwicklung und Teamentwicklung ja gleichermaßen äh gewesen. #00:27:54-4#

S_2: Mmh. #00:27:54-4#

I: Also, sozusagen dass die ganz, also dass alle Mitarbeiter die gleichen Informationen haben und äh also ich hab das auch als sehr (..) fruchtbar so erlebt, also dass die auch Lust hatten miteinander zu arbeiten und lauter so Aha-Effekte dann hatten, ne. Aber gut. #00:28:12-9#

S_2: Das brauchts auch. #00:28:12-2#

I: Ja. #00:28:14-5#

S_2: Wenn einzelne Mitarbeiter so Ideen reinbringen ins Team. Auf der anderen Seite könnten sie auch schnell wieder demotiviert werden. Wenn man mit der neuen Idee frustriert wird. Wenn dann ne ganze Abteilung oder zumindest mehrere einer Abteilung dann mit neuen Ideen äh zurückkommen, glaub ich, ist es einfacher, dies auch im Alltag einfließen zu lassen. #00:28:34-0#

I: Ja, absolut. Mmh. #00:28:34-0#

S_2: Ja, aber wie gesagt, da bei so kleinen Dingen muss man ansetzen. #00:28:38-8#

I: Mmh. #00:28:41-6#

S_2: Weil ich glaube, es ist doch so, stationäre Einrichtungen haben halt doch schon was von totalen Institutionen. Und es gibt ja auch so Studien, gerade auch so im Bereich Bildung, wo man so festgestellt hat, dass selbst junge Mitarbeitende innerhalb von zwei Monaten bereits #00:28:58-7#

I: mmh #00:28:58-7#

S_2: von den Abläufen der totalen Institution geprägt werden. Und das was Sie vorher

mal in der Theorie genannt haben, das ist (unv.). #00:29:06-8#

I: Ja. Ja, und das ist gut, dass es also das es äh Empirie oder Studien dazu gibt zu diesen Mechanismen, die einem immer wieder deutlich machen, wie anspruchsvoll das Thema insgesamt ist. #00:29:18-4#

S_2: Ja, genau. Und mit diesen mit dieser Zeit und der Kraft mit der man das angehen muss. Man kann ja sagen, ich mach hier punktuell ne Veranstaltung und damit äh muss es sich gleich etablieren. Nein, man braucht tatsächlich viel Zeit und viel Kraft und das muss man immer wieder tun. #00:29:39-6#

I: Mmh. Ich hatte diese Frage gestellt, welche inklusions- und teilhabeförderlichen Faktoren gibt es im Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege. Das ist jetzt ne Frage die um Grunde so die könnte ich Ihnen persönlich als Abteilungsleiterin stellen aber auch im Blick auf die Einrichtungen. #00:29:57-9# #00:29:57-9#

S_2: Ja. #00:29:55-9#

I: Mmh. #00:30:01-2#

S_2: Mmh, gibt es inklusions- und teilhabeförderliche Faktoren? Das finde ich jetzt ne etwas schwierige Frage wenn ich ehrlich bin. (..) Ich glaub es ist schon mal inklusions- und teilhabeförderlich, wenn man sich überhaupt mit dem Thema Inklusion und seinen Dimensionen und seiner Reichweite regelmäßig auseinandersetzt und dafür halt den Raum investiert. #00:30:25-9#

I: Mmh. #00:30:26-0#

S_2: Und dafür ist zum Beispiel das Projekt Inklusion, das wir im Moment laufen haben, (.) sehr hilfreich. Ich merk auch dass äh, auch da inklusions- und teilhabeförderlich ist, wenn man sagt man nicht nur ähm es ist jetzt angesiedelt bei der Abteilung, weil man vielleicht ausgeht von der Behindertenrechtskonvention, aber wir wissen, es es muss

ein Querschnittthema #00:30:46-8#

I: Mmh. #00:30:46-8#

S_2: es betrifft ALLE Hilfebereiche und wir haben deswegen auch schon drei, vier andere Abteilungen mit assoziiert in das Projekt. #00:30:54-4#

I: Mmh. #00:30:54-4#

S_2: Und dann merken wir auch, wie schwierig es tatsächlich ist, abteilungs- oder hilfebereichsübergreifend zu arbeiten. #00:31:02-3#

I: Mmh #00:31:02-4#

S_2: Wir sind ja alle Spezialisten für unsere Themen, wir haben alle unsere eigene Sprache #00:31:09-1#

I: Ja. #00:31:09-1#

S_2: und es ist schwierig erstmal zusammenzukommen. Und wir habens ja gemerkt bei der Arbeit das Inklusionsverständnis war also mehr, wie gesagt, wir haben es uns nicht einfach gemacht. Haben einfach ne Definition von Inklusion und Aktion Mensch oder sonst irgendwas, sondern wir haben uns intensiv auseinandergesetzt. #00:31:22-8#

I: Mmh #00:31:22-8#

S_2: jetzt auch noch Konturen eines diakonischen Verständnisses benannt. Man muss tatsächlich darüber sprechen, immer wieder vergegenwärtigen, wo stehen wir jetzt und was gibt es eigentlich für, für, für, ja (..) eben äh Aspekte, die vielleicht dagegen stehen, gegen äh unseren unser Inklusionsverständnis und wie sehen Menschen mit Behinderungen, die psychisch erkrankt sind, Menschen mit Migrationshintergrund und wie bekommen wer, ja also wir haben ein sehr weites Verständnis von Inklusion. Es

geht um Menschen mit psychischen Erkrankungen los und äh ich glaub da ist es erstmal förderlich, dass man sich äh, ja (.) dem Thema ÖFFNET, dass man immer wieder hochhält, dass man versucht äh nicht jetzt womöglich einerseits huch das ist so groß die Aufgabe, so ne Mammutaufgabe, damit fangen wir erst gar nicht an #00:32:11-4#

I: mmh #00:32:11-4#

S_2: weil es so verheerend sein kann und das andere ist, dass man son Anspruch hat, wir fangen jetzt mal an und dann sind wir in zwei Jahren, drei Jahren fertig #00:32:20-7#

I: mmh #00:32:22-4#

S_2: (unv.) sondern dann sind eventuell alle Akteure überfordert. #00:32:26-9#

I: Mmh. #00:32:27-0#

S_2: Ja, das ist auch eine Überlegung. Wir sind da ein bißchen bescheiden in unseren Zielen und in unsern Zwischenschritten. #00:32:36-6#

I: Mmh, ok, interessant. Also ich hatte eben eine Aussage oder in einem Interview gab es die Aussage, dass auch ähm ne Fehlertoleranz im Glun Grunde inklusionsförderlich ist, also dass man AUSPROBIEREN muss im Grunde, dass einem gar nichts anderes übrig bleibt, weil es keine Lösung von der Stange gibt zu der Thematik. #00:32:59-3#

S_2: Genau, das ist gerad unser Thema. #00:33:01-1#

I: //Fand ich// auch ganz gut, ja. #00:33:03-5#

S_2: Eben auch Alternativen gelten zu lassen. So auch nach dem Motto, dass man ein bisschen bescheidener ist. So, dass man auch scheitern kann, ja. #00:33:11-0#

I: Mmh. #00:33:11-3#

S_2: Und das eventuell auch mit dem was man da als Inklusion definiert vielleicht sogar ne Zurückweisung erfährt. #00:33:17-1#

I: Ja. #00:33:17-1#

S_2: Das manche dann sagen „Ich will ja gar nicht inkludiert werden“. #00:33:19-0#

I: Ja. #00:33:19-0#

S_2: Ja so ne Zwangsinklusion ist ja auch nicht das Höchste, ja. #00:33:24-3#

I: Nee, es geht ist eigentlich nicht möglich, also nach der Konzeption oder nach der Idee ist es nicht, äh, ja nicht also nicht, wäre es auch in Ordnung, dass ist ja so dieses praktische Beispiel, wenn jemand sagt „Ich kenne andere Wohnmöglichkeiten, aber ich möchte hier in meiner Gruppe wohnen bleiben“. #00:33:44-0#

S_2: Mmh. #00:33:43-8#

I: Und, ja das ist manchmal nämlich nicht mehr unum umum unumkehrbar sozusagen und dann wird es richtig schwer. #00:33:55-7#

S_2: (unv). und das können dann auch, so wie Sie sagen, Fehlertoleranz (unv.) anders gehts nicht und auch mal nen langen Atem zu haben, vielleicht auch mal ne Pause machen zu können und das andere, was bei dem Thema Inklusion auch sehr beschäftigt hat, dass wir aufpassen müssen, dass wir keine Inklusionsverlierer produzieren. Und dafür haben wir auch noch keine Lösung. Und wenn wir jetzt Inklusion, wenn wirs jetzt auf die Struktur hin betrachten, Inklusion damit verbindet, dass man die Behindertenhilfe dezentralisieren und ambulantisieren und öffnen müssen, dann gibt es immer noch eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen, für die man sich das momentan schwer vorstellen kann. Die intensiv betreut werden. #00:34:48-2#

I: Ja. #00:34:48-2#

S_2: ...die Selbst- und Fremdgefährdung ähm mit sich bringen oder (unv). #00:34:59-9#

I: Mmh. Interessant, dass Sie auch darauf hinweisen. Ich würde ganz gerne zum dritten Teil des Interviews kommen, das sind Organisations- und Managementfragen und ich glaube, da an der Stelle tun wir uns vielleicht ein bisschen schwer, jetzt zu differenzieren. Ähm, weil da is schon die erste Fragestellung die Doppelstrukturen bezüglich äh Veränderungen und ja ich möcht die Frage aber dennoch stellen, weil ich aus der Literatur entnommen habe, ähm, dass das ein großes Problem sein KÖNNTE zumindest, also ist ja hypothetisch. Ja, gibt es bei Ihnen Doppelstrukturen und haben Sie VERÄNDERUNGEN diesbezüglich vor, weil INKLUSION Querschnittthema ist? #00:35:43-8#

S_2: (unv.) Interessenvertretung sind und wir äh genau das gleiche Themenfeld beackern nur vielleicht etwas fokussierter und auch da gibt es sicher Parallelstrukturen, Doppelstrukturen. Ich würde eher sagen also zumindest im Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege ist sehr versäult strukturiert #00:36:13-2#

I: Mmh #00:36:13-3#

S_2: (unv). mit der Leistungsgesellschaft und den Hilfefeldern, dann mit Jugendhilfe, Familienhilfe, dann der Altenhilfe, dann mit der Psychiatrie und der Wohnungslosenhilfe, dann der Suchthilfe und wie Sie schon sagen, es gibt einfach Querschnittthemen und (..) DA sind im Prinzip diese versäulten Strukturen hinderlich und wir versuchen gerade, und wir haben das jetzt bei dem Thema Arbeit und Beschäftigung, #00:36:38-0#

I: Mmh

S_2: als erstmal jetzt erstmal so gestgestellt. Es gibt einfach äh in allen Hilfebereichen Menschen mit Vermittlungshemmnissen. #00:37:10-3#

I: Ja. #00:37:10-3#

S_2: Die gibt es in der Behindertenhilfe, die gibts in der Suchthilfe, die gibts in der Arbeitslostenhilfe, die gibts bei der Jugendhilfe, die gibts bei der Psychiatrie und das wir dann, wenn wir da vorankommen müssen und wollen müssen wir das Thema Arbeit und Beschäftigung in jeden Hilfebereich verteilen möchten. Schnittmengen, gleiche Zielsetzungen, die wir gemeinsam vertreten und wo gibt es eventuell noch besondere kleine Unterschiede, die man auch NICHT einfach nivellieren kann. #00:37:11-1#

I: Mmh #00:37:11-2#

S_2: Und so versuchen wir so gesehen durch das Thema Arbeit und Beschäftigung wird dann bei uns quer gelegt (unv). Wir versuchen zum Beispiel dagegen anzugehen, in dem Bereich. Und wir wissen auch, und das ist bei allen Aspekten unseres äh unseres Inklusionsprojektes, das Inklusion auch Auswirkungen auf tatsächlich äh die Struktur des Diakonischen Werkes haben und ähm und da sind wir dabei die Ableitungen zu treffen. #00:37:41-6#

S_2: #00:37:41-6#

I: Mmh #00:37:42-0#

S_2: Ich bin mir da nicht, so ähm, so gesehen gibt es Parallelstrukturen, dass wir einerseits auch noch unsere Matrixstruktur, weil die sich als leitungsfähig erwiesen hat. Und wir versuchen jetzt eben in diesen versäulten Strukturen an die Matrixstruktur anzupassen. Momentan, für die Zeit des Übergangs (unv.). #00:38:10-4#

I: Also diese Fragestellung resultiert auch aus ähm ja Gesprächen mit Bundesfachverbänden, die im Grunde das gleiche Problem haben. Die können im Grunde ähm das was jetzt ansteht an Arbeit über ihre Struktur nicht richtig abbilden. #00:38:23-8#

S_2: Mmh. #00:38:23-8#

I: Und es ist ja die Frage, wie äh be also wie beschreite ich die Brücken, wie beschreibe ich die Schnittmengen, das die Schnittmengen waren immer beschrieben, durch die Abgrenzungen, die sie benannt haben. Aber äh, da wie nähere ich mich jetzt äh auch den Kollegen an, also strukturell, ne, #00:38:40-0#

S_2: Mmh #00:38:40-0#

I: also ähm insofern mmh. Das finde ich schon interessant. Das kann auch zum Ergebnis führen, dass man so bleibt, wie man ist, aber äh doch mal reflektiert. Also bleibt wie man im Grunde ist. Ja, also sich der Vorzüge und Nachteile noch bewusster wird. #00:38:55-9#

S_2: Ja, das ist uns auch bewusst. Ja aber wir installieren was Neues. Was man dazu sagen kann ist, dass die Referenten, die für die unterschiedlichen Bereiche zuständig sind, die treffen sich zumindest zweimal pro Jahr unter der Leitung von meinem Vorstand. Und genauso kommen ja die Fachverbände dazu. Tatsächlich, wo gibts Themen, die uns gemeinsam äh betreffen wie kann man die tatsächlich gemeinsam erarbeiten und wo gibt es einfach die (unv.) und da sind wir BEWUSST unterschiedlich. #00:39:26-6#

I: Mmh. #00:39:26-6#

S_2: Vielleicht gibt es ne Zwischenlösung, die natürlich Ressourcen auch zusätzlich frisst. #00:39:34-9#

I: Mmh. (...) Ok, aber wenn man es als Zwischenlösung deklariert, dann ist es ja auch klar, dass es sich auch verändern soll. Das wäre meine nächste Frage, die ich, äh, Entschuldigung, ich wollte Sie nicht unterbrechen. #00:39:47-4#

S_2: Ja, ist ok. #00:39:47-4#

I: Ja, welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um stärker oder NOCH stärker in Netzwerken und in Kooperationen zu arbeiten? #00:40:01-9#

S_2: (unv). Wir sind als Spitzenverband ja zusammengebunden. Wir arbeiten ja als Spitzenverband mit den anderen Trägern der freien Wohlfahrtspflege zusammen. Also von daher gibt es Netzwerke, wo man die gesamte Bandbreite und darüber hinaus sich zusammentut und Themen gemeinsam bearbeitet. Und Kooperationen haben wir natürlich. Da muss ich sagen, dass es Netzwerke gibts glaub ich viele. Aber tatsächliche Kooperationen ähm, dass man gemeinsame Projekte macht oder so das sind wir schon noch sehr innerdiakonisch unterwegs. #00:40:47-4#

I: Mmh #00:40:47-5#

S_2: Ja, dann gibt es schon Initiativen aus Einrichtungen. Aber das wäre sicher noch ausbaufähig (unv.). #00:41:03-2#

I: Ja, das ist ja auch die Frage, ob das äh ob es irgendnen Druck gibt, das zu tun. Also ob äh also ja, ob da eine Erfordernis ist. Also #00:41:09-5#

S_2: Ja, ich denke ja. Wenn dann plötzlich so Vertreter aus den unterschiedlichen Ecken zusammen kommen #00:41:21-2#

I: Mmh #00:41:21-2#

S_2: und darauf reagiert man ja schon. Das Leistungserbringer. Leistungsträger und Leistungsberechtigte, also jeweils von denen Vertreter da sind. Und eventuell sogar noch andere Hilfebereiche. Also da glaube ich, da gibts schon Reaktionen und einen Austausch. Inwieweit man dann in seiner tatsächlichen Arbeit kooperiert, ich glaube, da haben wir noch viel zu tun. Aber ich halte das tatsächlich für Sozialraumorientierung und gemeinsame Verantwortung sicherlich ein Erfordernis und es ist die Frage ob wir das

von uns auf Trägerebene stemmen. #00:41:57-0#

I: Mmh. In welche Richtung denken Sie dabei wenn Sie das so beantworten an ... Selbst ... #00:42:03-2#

S_2: Es geht darum, dass in der Behindertenhilfe Einrichtungen auch ne andere Funktion wahrnimmt im Gemeinwesen und Sozialraum. Momentan, auch wenns jetzt die Großeinrichtung wirklich dezentralisieren, da brauchen Sie doch in den 24er Einheiten, auch die 24er Einheit kann ich in gleicher Weise führen, wie ich den Zentralstandort führte, ja. #00:42:22-4#

I: Mmh #00:42:22-5#

S_2: Ja also Satellit oder Monolith gehe ich in die Nachbarschaft rein und da gibts kein Austausch zwischen innen und außen. #00:42:29-5#

I: Mmh #00:42:30-6#

S_2: Kann aber wiederum sagen, ich setz mach die 24er Einheit, aber diese 24er Einheit kooperiert zum Beispiel bei der Leistungserbringung mit äh Pflegediensten vor Ort, verknüpft sich, was weiß ich, der Kirchengemeinde, schaut was sonst noch, äh was an, an, an, äh Angeboten und äh Gemeinschafts- äh gemeinschaftsstiftenden Institutionen vor Ort ist und vernetzt sich mit denen. #00:42:53-9#

I: Ja #00:42:53-9#

S_2: Zum Beispiel ich bring mich als eine Tagesstruktur in die Seniorenbetreuung für Menschen mit Behinderungen mit und dann guck, ist da vielleicht ne Altenhilfeeinrichtung, können wir da bei, bei den Tagesangeboten bei der Tagesstruktur und den Angeboten miteinander kooperieren. #00:43:05-3#

I: Aha, ok. #00:43:09-0#

S_2: Und ich kann eventuell schon mal kann eventuell in den Einrichtungen der Behindertenhilfe für ANDERE Hilfsbedürftige im in der Nachbarschaft was machen. #00:43:13-3#

I: Ja #00:43:16-0#

S_2: Wo es nicht so funktioniert (unv.) mit dem Zugang der Leistungsgesetz, in dem dass ich die Menschen erstmal stigmatisieren muss #00:43:26-8#

I: Ja #00:43:26-8#

S_2: Welches Etikett kriegst du mit und welche Leistungs äh Gesetz ersetz ich damit. #00:43:30-1#

I: Mmh. Nur wenn das die 24er Einrichtung jetzt nicht tun würden, dann hätten, dann hätte man ja auch ne Komplexeinrichtung wohnen bleiben können. #00:43:40-6# #00:43:42-0#

S_2: Genau. Ich sehe schon manche 24er Einheit ist im Prinzip genau das Gleiche wie der Zentralstandort, ob ich jetzt in ner 48er Einheit wohne oder noch in 82er (unv.) da ändert sich nicht arg viel. Ob die Menschen mit Behinderung aus der 24er Einheit morgens vom Bus abgeholt werden oder womöglich mit dem eigenen Bus ja und irgendwo in die Werkstatt gekarrt werden, ja wo ist da der Unterschied? #00:44:06-9#

I: Mmh, mmh. Meine nächste Frage bezieht sich auf die Mitarbeiterqualifikation äh und die Frage geht deutlich in diese Einrichtungs- äh äh Richtung. Ähm welche Herausforderungen sind zu bewältigen, damit die Mitarbeiter diese anderen Spielräume bekommen, damit sie in den KLEINEREN Wohneinheiten eben die inklusiven Strukturen auch leben können. Was nehmen Sie da wahr? #00:44:32-8# #00:44:32-8#

S_2: Ich habe es ja schon ein wenig angedeutet mit unserem Projekt (unv.) Beteiligung

plusplus. Ich glaube es braucht zum einen andere Beziehung zwischen Mitarbeitern und Klienten. #00:44:48-1#

I: Mmh #00:44:48-1#

S_2: Nicht mehr dieses fürsorgliche "ich weiss schon was gut für dich ist" und "ich pass auf dich auf und ich sag dir wo das Essen ist, es gibt den Dienstplan und der äh diktiert im Prinzip den ganzen Tagesablauf und danach ham wir uns auszurichten. Da ist es erstmal den Klienten mit seinen Wünschen und Vorstellungen da auch wahrzunehmen und auch dem insofern gerecht zu werden. Sobald es eben tatsächlich die institutionellen Abläufe begrifft. Da fängts an. #00:45:14-1#

I: Mmh #00:45:14-2# #00:45:16-7#

S_2: Und da eben ne andere HALTUNG zu bekommen. #00:45:17-5#

I: Ja #00:45:20-5#

S_2: Also ich glaube, Mitarbeiter brauchen ne andere Haltung zu Menschen mit Behinderungen. Würd ich eindeutig sagen und auch ne andere, ein anderes Arbeitsverständnis. Nicht dieses fallorientierte Verständnis sondern tatsächlich schon Menschen mit Behinderungen als Feld. Da gehört die Nachbarschaft dazu, da gehört (unv). Und wenn wir die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen und da würde ich automatisch auch die Vereine mit einbeziehn. (Unv.) #00:46:02-3#

I: Ja #00:46:02-6#

S_2: Und auch erstmal vielleicht auch selbst äh empowert werden. #00:46:05-3#

I: Ja #00:46:05-3#

S_2: Ich glaub, das Mitarbeitende durch diese institutionellen Abläufe zu geprägt sind,

gar nicht mehr selbstkritisch und kritisch sein können (unv). #00:46:17-2#

I: Mmh #00:46:17-2# #00:46:45-8#

S_2: .. (unv.) Mitarbeitende empowerd werden, damit sie diese Arbeit auch leisten können.#00:46:51-4#

I: Das hat mich ja dazu bewogen, darüber nachzudenken zumindest, ob es eine ob es sowas geben kann wie inklusionsorientiertes Management. Also nicht nur Management, das Inklusion verordnet, also als Managementfunktion, sondern selber auch ne andere Führungskultur zeigen muss. #00:47:10-6#

S_2: Mmh. Darf ich da schon antworten? #00:47:10-7#

I: (lacht) #00:47:10-7#

S_2: (unv.) Darüber habe ich mir auch Gedanken gemacht. Wie ist denn dann so eine inklusionsorientierte Kultur? #00:47:27-7#

I: Ja. #00:47:30-8#

S_2: Wie muss die aussehen? Da müssen vermutlich auch manche Leitungen äh zulassen, dass sie dann plötzlich mit Mitarbeitenden zu tun haben, die auch äh etwas selbstbewusster, selbstbestimmter werden. Ich weiss nicht, ob das bei manchen so gewollt wird ist. #00:47:44-7#

I: Mmh. Also die // #00:47:44-0#

S_2: ***//*** die Tradition von vielleicht auch PROFESSIONELLEN Trägern, die auch wirklich auch die Tradition haben, Theologen, die ja maßgeblich sind für diese Organisation. #00:47:58-1#

I: Und das im Grunde ist das ja hierarchisch und patriarchalisch äh aufgebaut und diese äh Leitungsstruktur passt passt eben nicht zur Inklusionsorientierung. Es kann gar nicht sein. Weil wenn ich vor Ort hab ich nen Heim oder ne Wohnhausleitung, die vorher Heilerziehungspfleger in ner Gruppe war. Also die Wohnhausleitung hat ja ganz andere Kompetenzen. Sie muss nämlich ähm diese inklusionsorientierten Strukturen in die Gemeinde äh in das Quartier, in den Sozialraum initiieren. Also ist das ne ganz andere, ganz andere Funktion, ganz andere Kompetenzen. Ja, also das wurde im Grunde durch meine Befragung jetzt positiv beantwortet. Das also Management, inklusionsorientiertes Management ANDERS arbeiten muss. Dam wenn das Projekt gelingen soll. #00:48:43-4#

S_2: Mmh. #00:48:42-1#

I: Bin ich aber auch noch ganz am Anfang zu dieser Thematik. #00:48:50-0#

S_2: (lacht) #00:48:55-6#

I: Also ich wollt es auch nicht nur labeln, also nicht im Sinne von jetzt ist alles inklusions also inklusive Bildung, inklusive berufliche Bildung, inklusive Punkt, Punkt, Punkt. Also auch inklusives Management sondern es ist eine ABLEITUNG im Grunde, im Grunde im Sinne von wenn wenn das der Status Quo ist oder sein soll, dann müsste sich eben Führung auch verändern und mehr Vertrauen in die Satelliten geben. Und man kann es meiner Meinung sogar übertragen aus äh Prozessen der Wirtschaft. Also wenn Betriebe expandieren mit Niederlassungen. Und da ist nämlich genau die Frage, ob man so ne Managementtheorie anwenden kann. #00:49:32-5#

S_2: Mmh #00:49:32-7#

I: Mmh. Ja. Spannend. Ja, ich muss jetzt mal weiterschauen. Ähm, diesbezüglich stellt sich nämlich genau diese Frage, ob sich Veränderungen auf Leitungsebene ergeben haben. Aus ihrer Sicht und Wahrnehmung heraus. Gibt es da schon Ansätze von Veränderungen, die sie wahrnehmen? #00:50:01-3#

S_2: Also vereinzelt. Vereinzelt nehm ich schon wahr, dass es es einerseits dass bei den großen Komplexeinrichtungen äh, ich nehm jetzt mal den Begriff, setz ihn aber ein wenig in Anführungszeichen, #00:50:16-6#

I: JA. #00:50:16-6#

S_2: Dass bei den großen Komplexeinrichtungen, dass ich da schon wahrnehme, dass sie sich auf die Suche gemacht haben, ähm wie müssen sie ihre Strukturen und Prozesse verändern. Dass sich die einen oder anderen sich irgendwelche Expertise von außen einkaufen. Dann plötzlich große Konferenzen auf Leitungsebene abhalten. Dann wirklich tatsächlich ein neues Leitbild entwickeln, neues Kultur also Einrichtungskultur definieren, dann oder dass sie auch sagen was bedeutet Führung bei uns und so weiter, da gibt es schon einige Einrichtungen auf dem Weg. #00:50:51-5#

I: Mmh #00:50:51-5#

S_2: Ähm, ob sie da gut drin sind, kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber, wie gesagt und was man dann aber ned so vergessen darf, also ich glaub meistens wird ja so top down natürlich angefangen aber es ist wohl so, dass der ein oder andere Mitarbeiter das so übergestülpt bekommt, glaube ich nicht, dass dann SOLCHE Mitarbeiter gegenüber Menschen mit Behinderungen und Klienten, das möchte ich mal trennen, ne andere Haltung und ein anderes Menschenbild mitbringen. #00:51:23-1#

I: Mmh #00:51:23-1#

S_2: (unv.) in einen Topf legen kann. #00:51:21-4#

I: Mmh #00:51:24-2#

S_2: Daneben muss man es wahrscheinlich auf unterschiedliche Art und Weise vermitteln, dass man andere Methoden braucht, um die unterschiedlichen Menschen zu

erreichen. #00:51:33-5#

I: Mmh. Was der //#00:51:35-9#

S_2: (unv.) #00:51:38-8#

I: Ja, aus der pädagogischen Psychologie da is ja schon bekannt, dass Haltungsänderungen, also das ist das allerschwierigste also, das dann über Sachargumente #00:51:53-1#

S_2: Ja. #00:51:53-1#

I: äh wenn man Haltungsänderungen will, über Sachargumente nicht weiterkommt. Weil die eben erlernt, erworben, sozialisiert, verinnerlicht sind. Dahinter stehen Werte und die sind ziemlich starr (lacht). #00:52:05-4#

S_2: (lacht). Mmh, ja, stimmt. #00:52:06-4#

I: Äh, ja also das ist ein ziemlich schwieriges Unterfangen. Wir diskutieren eher noch an der Hochschule so, ähm diese diese Forderung Haltungsänderung ja aber in welcher Art und Weise. Es gibt im Grunde die Fraktion, die sagt Haltungsänderung, es gibt diejenigen, nein wir wollen nicht zu einer Haltungsänderung beitragen, sondern wir machen einfach ganz konkret Projekte, in der Hoffnung, dass das die Haltung dann verändert, ne. Also .. #00:52:28-2#

S_2: Es soll ja praxisrelevant sein. #00:52:27-8#

I: Genau, die Frage des Ansatzes, ne. #00:52:28-6#

S_2: Ja. Es ist wohl tatsächlich so (unv.), dass man auf den unterschiedlichen Ebenen tatsächlich andere Methoden braucht wahrscheinlich. Es ist für die äh (..) denk ich jetzt einfach, die Basis tatsächlich, dass man durch neue Praxiserfahrung zu anderen

Haltungen kommt. #00:52:55-4#

I: Mmh #00:52:55-6#

S_2: Aber wie gesagt, auch das geht ja nicht von heute auf morgen. Das sind Dinge, die ich immer wieder tun muss. #00:52:56-7#

I: Mmh #00:52:57-3#

S_2: Und deswegen kostet das Zeit und Geld. #00:53:02-6#

I: Ja. #00:53:02-6#

S_2: Und das muss man investieren. #00:53:04-7#

I: Genau, ok, mmh. Wie gestalten Sie eigentlich organisatorische Veränderungs- und Lernprozesse bei sich, wenn Sie son großes neues Projekt definieren? #00:53:19-0#

S_2: (lacht). Sie meinen jetzt bei uns in der Landesgeschäftsstelle? #00:53:22-6#

I: Ja. #00:53:22-6#

S_2: Mmh, äh, jetzt sind wir in der Landesgeschäftsstelle weitestgehend verkopft und weit entfernt von der Praxis. Ähm, was wir verändern? Wir haben ja nun nicht die großen Veränderungsprozesse. Also was wir wirklich angegangen haben ist, dass wir sagen äh das wir dieses Projekt Inklusion abteilungsübergreifend äh aufgestellt haben. Und auch abteilungsübergreifend einladen und auch bewusst was weiss ich, Referenten aus anderen Abteilungen einladen und das wird zum TEIL wahrgenommen. #00:53:58-4#

I: Mmh #00:53:58-4#

S_2: Und das ist son erster Ansatzpunkt. Ähm, dann versuchen wir auch das Thema Beteiligung von Menschen mit Behinderungen also nicht nur fokussiert auf Menschen mit Behinderungen, also versuchen auch stärker das Thema Beteiligung zu leben und zu realisieren. #00:54:18-9#

I: Mmh. #00:54:18-9#

S_2: Das meint Beteiligung auch in unseren GREMIEN, aber auch bei Veranstaltungen und der Veranstaltungsvorbereitung. #00:54:29-2#

I: Mmh #00:54:29-2#

S_2: Und das muss ich sagen, das ist für uns wirklich anstrengend auch auf ner anderen Ebene. Weil man hier dann nicht mehr nur Menschen mit Hochschulabschluss hat und da auch ihre entsprechende Sprache pflegen, (unv.) auch das Tempo, was man sonst so an den Tag legt, muss man entschleunigen. Das sind lauter so Faktoren, die stark beeinflussen. #00:55:00-8#

I: Ja #00:55:00-8#

S_2: Auf der anderen Seite gibt es auch Veranstaltungen, wo wir das bewusst versuchen. #00:55:04-8#

I: Mmh #00:55:06-1#

S_2: Sie sprachen von der Fehlerfreundlichkeit. Wir versuchen mit jeder Veranstaltung besser zu werden. Dann werden wir wieder kritisiert. Wir hören uns die Kritik an, ok, wir versuchen daraus zu lernen. #00:55:17-1#

I: Mmh #00:55:17-2#

S_2: (unv.) #00:55:20-8#

I: Mmh #00:55:20-6#

S_2: ... wir versuchen nicht, perfekt zu sein. #00:55:29-8#

I: Genau #00:55:29-8#

S_2: (unv.) #00:55:37-6#

I: Äh, nee, also tatsächlich grundständig nicht, also das wird ja auch an den eigenen Biografien deutlich. Äh, ich hab nie mit Menschen mit Behinderungen privat zu tun gehabt, also die waren ja nie//. #00:55:49-0#

S_2: **//**Ja, in der Schule nicht, #00:55:49-0#

I: Genau, die waren nicht da, ne #00:55:47-9#

S_2: Waren immer separiert, nur in Arbeitskontexten hat man erstmal Berührung (unv.). #00:55:55-1#

I: Mmh, mmh. Ja, genau mmh. Ich würd gern die nächsten Fragen aus dem Fragenkatalog äh übergehen meine ich, weil ich der Auffassung bin, dass wir dazu schon was gesagt haben. Aber ich ver ich mach mal nen Fragezeichen dran. Also Verbändearbeit, Fachgremienarbeit das haben Sie ja schon benannt, oder? #00:56:20-3#

S_2: Ja, ich habe ja versucht die Fachgremienarbeit als Querschnittthemen zu benennen. Dann haben wir unsere Fachverbände, die in unserer Struktur sind. #00:56:29-7#

I: Ja #00:56:29-7#

S_2: Wir haben, also ich denk, also das der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege sich von anderen verbandlich auch hier in Bundesland unterscheidet, nämlich dass wir einerseits die größte Einrichtung, der größte Wohlfahrtsverband in Bundesland sind. #00:56:45-7#

I: Ja. #00:56:45-7#

S_2: Das andere ist, wir sind untergliedert in Fachverbände. #00:56:49-3#

I: Ja #00:56:49-3#

S_2: Fachverbände haben bei uns momentan noch ne sehr große Rolle. Das heißt, das sind eigentlich unsere Mitglieder, die in den Hilfebereichen Behindertenhilfe, Jugendhilfe und so weiter aktiv sind, sind in einem Fachverband zusammengefasst. #00:57:02-4#

I: Mmh #00:57:02-4#

S_2: Der Fachverband hat so eine vereinsmäßige Struktur. Es gibt eine Mitgliederversammlung, es gibt einen erweiterten Vorstand, wo äh eben dazu die Vertreter aus den Trägern und Einrichtungen sich über strategische, politische und auch konzeptionelle Fragestellungen austauschen. #00:57:17-6#

I: Mmh #00:57:17-8# #00:57:20-9#

S_2: Und das ist im Prinzip schon die Basis für unsere Interessenvertretung aber auch für unsere Beratung und Hilfe. Und die sind dann auch nochmal untergliedert in Fachkonferenzen. Da gibt es die Fachkonferenz Wohnen, da gibts die Fachkonferenz Arbeit (unv.) oder den Ausschuss wo es um Planen und Bauen geht, #00:57:42-9#

I: mmh #00:57:43-1#

S_2: die sind also immer untergliedert und da kommen eben die Vertreter aus den

verschiedenen Einrichtungen zusammen und tauschen sich aus und bestimmen aber auch gemeinsame Positionen. #00:57:51-1#

I: Mmh #00:57:51-3#

S_2: Das ist ungefähr, also darüber haben wir als Landdesgeschäftsstelle sehr engen Kontakt zumindest zu den Trägern und Einrichtungen und damit zur Basis und zu den Mitgliedern und zur Vorstandsebene. Also insofern haben wir also doch im Prinzip nen Bezug zur Praxis. #00:58:10-9#

I: Mmh. Ok. #00:58:14-7#

S_2: (unv.) #00:58:19-2#

I: Welche finanziellen Herausforderungen sehen Sie hinsichtlich der Umsetzung von Inklusion. #00:58:25-8#

S_2: (lacht). #00:00:00-0#

I: ok.#00:00:00-0#

S_2: Also ich denke, gerade auf der Seite der Leistungsträger der Eingliederungshilfe wird sich immer noch erhofft, Inklusion führt zur äh Reduktion der Mittel, die man für von der Eingliederungshilfe ein aufbringen muss. Einerseits, andererseits wird gesagt, ok, es gibt das Regelsystem und dann braucht es das Sondersystem Eingliederungshilfe, die sollen stärker tätig werden. (unv.) und auf der anderen Seite so die Hoffnung, wenn man mehr ambulant und teilstationäre Leistungen erbringt, dass das dann auch die Behindertenhilfe stärkt (unv.). Das ist die Hoffnung auf Leistungsträgerseite (unv.) brauch ich erstmal mehr Ressourcen. #00:59:14-5#

I: Ja. #00:59:17-9#

S_2: (unv.) #00:59:23-6#

I: Mmh, mmh. #00:59:23-9#

S_2: und auch von welchen Größenordnungen betrachte ich das Thema (unv.). Das heißt nicht, dass man sich nicht bemühen muss. #01:03:36-4#

S_2: Das ist das eine und das was ich wahrnehme ist, dass stellenweise gesagt wird, man hat Probleme, Leitungsstellen zu besetzen. #01:03:41-7#

I: Mmh. #01:03:41-7#

S_2: Für die einfacheren (...) Tätigkeiten, so für den normalen Mitarbeiter den findet man schon noch und da ist es vielfach so, aber man hat Schwierigkeiten Menschen zu finden, die dann auch Verantwortung übernehmen wollen und hängt sicherlich auch damit zusammen, dass auch wahrgenommen wird das momentan das Geld steht nicht mehr im Übermaß zur Verfügung. Das man nicht noch mehr besondere Arbeit leisten kann als bisher. #01:04:10-4#

I: Mmh. #01:04:10-6#

S_2: Das ist schon eine große Herausforderung (unv.). #01:04:15-0#

I: Mmh. #01:04:15-0#

S_2: ... oder das man was weiß ich ne größere Auswahl von Menschen, die sich interessieren, wünscht. #01:04:25-0#

I: Mmh. #01:04:25-2#

S_2: (unv). #01:04:30-6#

I: Ich würd gern nochmal auf Nachwuchs quasi, das ist ja auch ein Nachwuchsthema, Personalrekrutierung, ich habe gelesen, äh dass das Diakonische Werk auch in Spanien tätig ist. Ähm, mit einem Projekt. In Spanien. #01:04:46-3#

S_2: Ach in Spanien. Das ist auch das einzige. Oder? #01:05:42-1#

I: Ja, ok ich hab das gelesen in dem Internetauftritt, also das sind äh soziale Berufe, so das ist die Überschrift. Ähm, gibt es das für Ihren Bereich auch, dass Sie ganz in anderen Ländern suchen? #01:05:04-7#

S_2: Ja, es gibt bei uns ja die FSJ Wendler. Junge Menschen in anderen Regionen interessieren für die soziale Arbeit in Deutschland. Weil man das Personal hier ausbilden und rekrutieren möchte. Und da ist ja in Spanien, ähm den größten Bedarf (unv.). spanische und portugiesische äh fähige Kräfte versucht haben zu akquirieren (unv.) #01:05:38-0#

I: Mmh #01:05:38-0#

S_2: für die Ausbildung, sondern es geht auch darum, (unv.) zu interessieren und bereits ausgebildetes Personal. #01:05:42-8#

I: Mmh. #01:05:42-7#

S_2: (unv.) #01:05:50-7#

I: Mmh. Ja, ist nur so ne generelle Frage, weil man damit ja laufend //konfrontiert ist ne//. #01:06:03-0#

S_2: //Vielleicht sag //ich nochmal, wir haben son Projekt laufen, dass heißt wir (unv.) da laufen Projekte eigentlich und das hat natürlich was mit dem demografischen Wandel zu tun. Und auch mit dem Thema der Personalrekrutierung, aber auch dem Thema

Personalentwicklung und äh Gesundheitsförderung. #01:06:15-5#

I: Mmh. #01:06:15-5#

S_2: Also einerseits mit dem Thema wie alt sind durchschnittlich die Mitarbeitenden, davon scheidet ein großer Teil aus, was bedeutet das dann, wieviel kommen nach, also das durchzieht jeden Träger und den verschiedenen Hilfefeldern wie sieht da die Altersstruktur aus und was bedeutet das, wenn man das äh hochrechnet auf die nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre, was muss man tun, um die (unv.) Personalrekrutierung sicherzustellen. #01:06:47-0#

I: Ja. #01:06:47-1#

S_2: Dass wir wahrnehmen, dass es momentan vielleicht noch läuft aber mittelfristig für Probleme sorgen wird (unv.) #01:06:56-0#

I: Ja, ja, ja, das is ja im übertragenen im Grunde auf die Behindertenhilfe würde ich sagen, also es macht sich auch äh dadurch mmh bemerkbar, dass ähm ne Freundin von mir auf son Posten Gesundheitsmanagement in eine Behinderten eine große Behindertenhilfeeinrichtung nominiert, also sie hat diese Position und die ist extra geschaffen worden. Um auch intern in ner Einrichtung, also in anderem Bundesland ne große Einrichtung, aber NICHT Name der Einrichtung, ähm ja, um äh sich diesem Thema angemessen nicht zu nähern, sondern um Konzepte zu entwickeln wie man ältere Mitarbeiter möglichst lange gesund erhält, ne. Ja. #01:07:38-4# #01:07:40-0#

S_2: Bei uns läuft auch ein Projekt und das wird auch fortgesetzt und erweitert und vielleicht in diesem Bereich auch verteilt wird. Da haben sich Träger und Einrichtungen bei uns bewerben können, ob sie da was machen wollen oder nicht; das ist ein großes EU Projekt. #01:07:51-1#

I: Oh ja, super, sehr interessant. Ja, ich hab ne Frage zur Entwicklung der Behindertenhilfe, ähm nämlich wie entwickelt sich denn Ihrer Meinung nach die

Behindertenhilfe insgesamt weiter? #01:08:05-6#

S_2: Mmh, (unv.) ähm, es gibt sicherlich auch Veränderungen der, der Struktur der Behindertenhilfe (unv.). Ich würde es aber noch nicht als Revolution bezeichnen, es ist eher son ganz langsamer Prozess #01:08:37-5#

I: mmh. #01:08:37-5#

S_2: in dem er so tätig ist, ja. Ähm, und ich bin gespannt wenn jetzt dieses Bundesteilhabegesetz, sofern es denn kommt, dann kommt man nicht mehr drum herum, dass man tatsächlich MEHR gemeindeintegriert, MEHR ambulant, MEHR teilstationär #01:08:59-8#

I: Mmh #01:08:59-8#

S_2: Maßnahmen gibt. Und darin wirds sicherlich gehen Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen ganz einfach Erwartungen an die, die Träger und Einrichtungen haben (unv.). #01:09:14-3#

I: Mmh #01:09:14-3#

S_2: Ja, dann gibts sicherlich die auch Erwartungen von Politik und Leistungsträgern, dass die Leistungen äh nicht permanent steigen. #01:09:20-2#

I: Mmh. #01:09:20-2#

S_2: Man muss (unv.) Fallzahlen kommen, und dass die Kosten nicht immer mehr steigen. #01:09:24-2#

I: Mmh. #01:09:24-2#

S_2: Daran muss man sich dran orientieren, dass heißt, das Budget kleiner wird was

zunehmend (unv.), ich weiss es nicht genau. Ähm, ja das ist, was ich glaube. Insofern wird dadurch nochmal ein anderer Impuls gegeben. #01:09:41-2#

I: Mmh. #01:09:41-8#

S_2: Und das bedeutet in der Tendenz eine stärkere Position nach außen. #01:09:49-4#

I: Mmh. #01:09:49-5#

S_2: Ja, so einzelne Projekte, in denen man sich mehr vernetzt und auch einen bestimmten Auftrag für Leitung für das Gemeinwohl und das Gemeinwesen. #01:10:04-4#

I: Mmh. Vielen Dank (...) Ich denk, die nächste Frage könnten wir wohl wieder überspringen, meiner Meinung nach. Es ist so die Frage nach Modellprojekten und Forschung. Also Forschung habe ich jetzt noch nicht speziell gefragt. Sind Sie auch mit Hochschulen verbunden, die forschen? #01:10:23-8#

S_2: Ähm, also jetzt für unser Projekt Inklusion da ham wer ne wissenschaftliche Begleitforschung, ob das jetzt in Anführungszeichen, #01:10:26-4#

I: ja. #01:10:26-4#

S_2: ob das jetzt wissenschaftliche Forschung ist, ich weiß es nicht. Aber wir haben eine wissenschaftliche Begleitforschung mit der XY Hochschule mit dem Institut Abkürzung des Instituts, #01:10:33-5#

I: mmh #01:10:33-5#

S_2: Institut ABC. Wir haben natürlich immer mal wieder mit der andere Hochschule in Y-Stadt zu tun, insbesondere auch was den Kindergartenbereich anbelangt. #01:10:42-

2#

I: Aha, ok. #01:10:42-2#

S_2: Ich meine ein Teil der Jugendhilfe macht ja mit der Uni weitere Stadt also von daher ham wir schon Kooperationen und Kontakte zu, zu, zu, zu den Hochschulen immer mal wieder Projekt- und Begleitforschungsaufträge. #01:10:52-6#

I: Mmh. Ok. Ein, eine Forschungsarbeit die durfte ich selber begleiten, das ist nämlich, ähm die Masterarbeit von Name der Studentin, die #01:11:56-0#

S_2: (lacht) #01:11:56-0#

I: die äh Cafés, also die eine Handlungsempfehlung empirisch im Grunde belegt hat, ja, also es war natürlich super interessant, das zu begleiten, sehr aufwendig. #01:11:20-9#

S_2: Ja, das war es natürlich wirklich. #01:11:24-9#

I: Ja, ja gut. Und (..) sie wollte was Praktisches machen und äh und sie kommt etwas, also sie ist nicht so ne typische PH Studentin, sondern hat ja Sozialmanagement studiert und das kommt aus der Arbeit also kommt das auch ganz klar äh zum Tragen, #01:11:39-6#

S_2: mmh #01:11:39-6#

I: also das ist also das sie aus ner anderen Richtung kommt und sicherlich auch in dieser Richtung bleiben wird, meiner Meinung nach. Ich weiß es nicht genau, aber es ist halt eine herausragende Arbeit. Mehr darf ich jetzt aber gar nicht sagen. #01:11:51-6#

S_2: (lacht). Ich habe es auch noch nicht in Gänze, es sind Teile daraus vorgestellt worden, aber ich kenne sie noch nicht. #01:11:55-7#

I: Ja, ja. Im Grunde ist es, ja im Grunde ist es ne Doktorarbeit und keine Masterarbeit. Insofern ja vom Umfang her und auch von der, ja, ja von der wissenschaftlichen, von der also wissenschaftlichen Herangehensweise oder auch der Expertise, also sehr, sehr interessant, weil ich beide Einrichtungen auch kenne, also sie vergleicht ja Alsterdorf mit äh mit Wittekindshof und mmh, ja, sehr, sehr interessant war das. Das, äh, die Arbeit zu lesen. Ja, insofern ist das auch ein kleiner Teil, ein kleiner Beitrag zur Forschung im Grunde genommen. #01:12:40-6#

S_2: Ich finde das ist einerseits für uns wirklich spannend, wenn man da solche Ressourcen mit einbinden kann in unser Projekt und andererseits ist es natürlich auch für, für Studierende oder Promovenden natürlich hochspannend wenn man so nah an die Praxis rankommt. #01:12:52-0#

I: Mmh. Das ist gar nicht, ja, das ist gar nicht (lach), nen Türöffner und das ist gar nicht so Gang und Gäbe zusammen mit nem Spitzenverband als Einzelperson, nämlich also wissenschaftliche Begleitforschung das ist ja im Grunde die typische Art und Weise der Zusammenarbeit, ne, aber zu sagen ich stelle mich jetzt als einzelne Studierende einfach mal der Thematik und such mir da was raus. So anfänglich war nämlich immer so das Thema, das reicht im Grunde gar nicht aus, um äh daran wissenschaftlich zu arbeiten und dann war aber ganz schnell klar, dass die DatenLAGE äh durch qualitative Interviews und durch nen Leitfaden und Leitfadeninterviews von Menschen mit Behinderungen im Grunde explodiert ist, ne, #01:13:32-9#

S_2: Mmh #01:13:32-9#

I: sodaß sie dann genau wusste, dass das also nicht den Rahmen komplett sprengt, was Seitenumfang und auch Inhalt anbelangt. #01:13:44-6#

S_2: Das ist dann das, was den Rahmen sprengen muss. #01:13:41-2#

I: Ja, absolut, absolut. #01:13:45-4#

S_2: Während in der Hochschule ja doch auf die Formalia geachtet werden muss. #01:13:47-7#

I: Ja, ja. #01:13:50-7#

S_2: Und wenn man mal die Gelegenheit hat, so reinzukommen #01:13:52-4#

I: Ja. #01:13:52-2#

S_2: und mitgestalten kann #01:13:52-8#

I: Ja #01:13:51-6#

S_2: und zwar nicht so als Auftragsforschung, sondern mitzusondieren, was gibt es für Themen, was können wir denn machen und vielleicht gibt es ja eine gemeinsame Idee. Finde ich schon spannend. Müssten wir vielleicht noch häufiger überlegen, ob wir an Hochschulen herantreten können, #01:14:10-2#

I: mmh #01:14:10-2#

S_2: um gemeinsam etwas zu erforschen. #01:14:17-0#

I: Ja, ja, super. Ja, also das ist eine ganz tolle Kooperation, denke ich. Ja, ich hab eine Abschlußfrage zu dem Thementeil und dann kommen noch son paar ja persönliche Fragestellungen an Sie. Dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen, was ist da Ihre Erfahrung? #01:14:37-1#

S_2: (lacht). Ähm, schwierig. Ähm ich, ich seh ich seh ich nehm schon wahr, dass manche Träger und Einrichtungen denken sie könnten tatsächlich neue (..) Klienten oder neue Leistungs äh angebote erschließen. Äh, das nehme ich schon wahr, auf der anderen Seite, ich weiß nicht, ob Sie mitbekommen haben, wir haben ja in Bundesland so ne Auseinandersetzung zwischen den regionalen Trägern und den Komplexträgern**.**

#01:15:10-1#

I: Ja. #01:15:10-1#

S_2: Und da geht es schon um das Thema Konkurrenz und auch um das Thema Expansion oder Schrumpfen. Ja, und da gibt es von den regionalen Trägern die Antwort nach dem Motto „Ihr seid doch Komplexträgerstandort und wenn ihr euch dezentralisieren wollt, müsst ihr halt einfach schrumpfen, weil wenn ihr da in unser unserer Region reinkommen wollt, dann sind wir schon da, wir nehmen die Klienten auf“. #01:15:29-3#

I: Mmh. #01:15:29-3#

S_2: Für nen regionalen ist es tatsächlich so gesehen "aha", wir werden als regionaler Träger unter Kooperation oder ne Kontakt mit unserem Leistungsträger, wir haben ja ne kommunalisierte Eingliederungshilfe in Bundesland, das ist auch noch mal ne Besonderheit #01:15:41-3#

I: Ja #01:15:41-3#

S_2: ähm, dann sagen die, die nehmen es tatsächlich wahr so nach dem Motto da können wir jetzt expandieren, weil die ganzen Klienten, die momentan bei den Komplexträgern untergebracht sind, die nehmen wir auf. #01:15:52-6#

I: Mmh #01:15:52-6#

S_2: Da gibts so diese Stimmen. Äh, und das äh sehen die Komplexträger natürlich sehr kritisch und wollen natürlich nicht schrumpfen, natürlich kann man ein bißchen schrumpfen, vielleicht der ein oder andere (unv.) #01:16:11-6#

I: Ja. #01:16:11-6#

S_2: Ganz wenige, ganz wenige haben solche Vorstellungen. Dann braucht es halt weniger und sind auch bereit zu schrumpfen. #01:16:21-4#

I: Ja, also, ich dachte eigentlich eher, was ich jetzt gehört habe, ist, dass man im Grunde nen Platz ambulant halt aufbaut und nen stationären Platz abbaut, also, dass man im Grunde gleich groß bleibt. Aber, (..) das ist die eine Wahrnehmung, dass dennoch, wenngleich man in ambulantisierten Arbeitsbezügen mehr arbeitet äh, das nicht heißt, dass stationäre Plätze nicht weiter nachgefragt würden, also dass dann dennoch also son ähm nah es ist ja nicht kontraproduktiv, aber im Grunde ein Mechanismus äh stattfindet, der dazu führt, dass der ambulante Platz eben dann doch nicht abgebaut wird. Und dass dadurch // #01:17:05-6#

S_2: im Tauschverhältnis, #01:17:05-6#

I: Genau, und dass dadurch ne Expansion letztlich stattfindet. Ne. #01:17:10-1#

S_2: Genau, genau, das ist der eine Mechanismus, den die meisten Vorstände (unv.) Das Ambulante ist also schon nachvollziehbar bei den meisten Trägern. Also bei den großen bedeutet es, Plätze abzubauen. Bei den mittleren also mittleren Größen (unv.) sind nicht so rückständig. Aber bei den großen. #01:17:59-9#

I: Ja, also das ist ja im Grunde eine vorwurfsfreie These, aber dahinter stehen schon äh politische Geschäftsmodelle, die auch die Landschaft dann maßgeblich verändern können und bezogen auf diese Strategien, die dahinterstehen, ist es sehr schwer ähm qualitativ zu forschen, weil im Grunde sozial erwünschte Antworten kommen. #01:18:18-2#

S_2: (lacht). #01:18:18-2#

I: Ja, das muss man ganz klar sagen. #01:18:21-7#

S_2: Vielleicht noch eins. Dadurch, dass der der Aufwand Behindertenhilfeeinrichtung

wird ja bei uns noch gefördert. #01:18:29-2#

I: Mmh**. #01:18:50-7#**

S_2: Und wenn komplexe Träger jetzt ein neues Wohnangebot aufbauen, eine neue 24er Einrichtung, ähm dann werden sie eigentlich gehalten, dass dann entsprechend auch ein PlatzABBAU an dem zentralen Standort stattfindet, #01:18:44-9# #01:19:23-7#

I: mmh. #01:18:47-1# #01:19:23-7#

S_2: (unv.) also die Träger vor Ort und auch der örtliche Leistungsträger und eigentlich auch äh mit dem Kommunalverband für Jugend und Soziales der da die Geschäftsstelle hat. Also da wird dann schon drauf geachtet, dass es im Prinzip ein Nullsummenspiel bleibt. #01:19:07-6# #01:19:23-7#

I: Mmh. #01:19:08-7# #01:19:23-7#

S_2: ...expandieren könnte, da hat sich wahrscheinlich, äh, äh, die Sozialwirtschaft steht und äh das Management hat nach rein wirtschaftlichen Faktoren zu arbeiten. #01:19:23-9# #01:19:23-7#

I: Mmh. Dem ist auch erstmal, da kann man sicherlich auch Kritik üben, aber das ist jetzt im Grunde gar nicht mein Ansatz, ich dachte jetzt auch, also mir hat ein regionaler Trägervertreter gesagt, es macht für uns im Norden des Bundeslandes näh nicht so nich so Sinn äh am Region im Süden des Bundeslandes nen Platz vorzuhalten, weil wir den einfach äh ja was die Struktur anbelangt, da viel mehr, also viel mehr Ressourcen reingeben müssen, das ist für uns nicht effektiv. Ja, also #01:19:55-2# #01:19:55-2#

S_2: ja. #01:19:55-2#

I: äh dann lassen wir den Platz lieber sausen, äh, aber ja konzentrieren uns auf UNSER Geschäft ne, während aber zum Beispiel Nordrhein-Westfalen / Name des Trägers ne

andere Strategie fährt, die nennen das ja dann Name des Trägers vor Ort und haben den Platz dann in anderes Bundesland oder in Stadt im Norden oder sonstwo, äh die haben eben ne ANDERE Strategie. Muss man ganz klar sagen. #01:20:17-1#

S_2: Mmh. #01:20:17-1#

I: Ja. // #01:20:20-9#

S_2: So, die Träger unterscheiden sich schon. #01:20:21-2#

I: Mmh. #01:20:22-8#

S_2: (unv.) #01:20:24-1#

I: Mmh. #01:20:24-1#

S_2: Das ist bei den wenigsten so, die müssen schauen, äh die Wahrnehmung dann ist immer noch zu betrachten, wer hat da die Hoheiten (unv.) #01:20:34-6#

I: Ja, mmh, mmh. Ja, schönen Dank für die Einschätzung zu dieser Frage. Also das ist eine der spannendsten Fragen, äh die ich lange draußen hatte, die Frage, ob ich die überhaupt fragen darf. Aber es ist wirklich nicht als provokante These gemeint, aber - gut, es schwingt natürlich schon ein bisschen was mit, aber darum geht es letztendlich auch, ja, also auch zu der Fragestellung wie entwickelt sich Behindertenhilfe weiter, also passiert da ne Oligopolisierung, äh das wurde weitestgehend verneint, weil häufig sind ja heutzutage äh die Rechtsformen umorganisiert in Stiftungen, das heißt, es gibt nen Stifter, es gibt nen Stiftungszweck und äh ja diesen diesen Stiftungszweck wird man verFOLGEN und zwar egal wie GROSS diese Stiftung jetzt ist. #01:21:23-7#

S_2: Ja. #01:21:23-7#

I: Mmh, also ja. Ja, Dankeschön, bis hierher erstmal. Das waren jetzt schon sehr

interessante, äh Inhalte und Impulse, ähm mich würd jetzt noch interessieren was das Besondere an Ihrer, an ihrem Spitzenverband ist aus Ihrer Sicht. #01:21:38-1#

S_2: (lacht) Äh, mmh. Was ist das Besondere an unserem Spitzenverband? Jedenfalls ist es der GRÖSSTE Spitzenverband in Bundesland. #01:21:54-4#

I: Ok #01:21:54-4#

S_2: Dann würde natürlich ähm, gut er hat ne konfessionelle Ausrichtung, das ist vielleicht auch schon noch mal was Besonderes würd ich behaupten. #01:22:02-8#

I: Mmh. #01:22:03-2#

S_2: Ähm, tja und ansonsten, was ist das Besondere, worin unterscheiden wir uns von den anderen Spitzenverbänden? Ja, die Struktur ist nochmal ne andere, dadurch, dass wir Fachverbände haben, das wirkt auch schon sehr heterogen. Was brauchen unsere Träger und Einrichtungen, #01:22:26-4#

I: mmh #01:22:26-4#

S_2: das schimmert schon durch bei dem was wir tun. Also das ist mit ner starken Rückkopplung auch was unsre (..) Interessenvertretung angeht, das haben stellenweise unsere Liga-Kollegen von anderen Spitzenverbänden NICHT. Und das macht die Arbeit nicht immer einfach würd ich so sagen. Aber ich nehm sie auch wirklich als große Chance wahr, weil wir einfach die dafür die Größe haben. #01:22:49-8#

I: Mmh. #01:22:53-0#

S_2: Ansonsten (unv.) und ähm mehr Projekte zu ermöglichen. #01:23:01-1#

I: Mmh. #01:23:01-1#

S_2: Gut, das ist etwas, was wir jetzt erstmal stärker tun. #01:23:05-6#

I: Mmh, gut, ok, Dankeschön. Was sollte man denn als Einrichtung oder Einrichtungsträger ihrer Meinung nach äh unbedingt vermeiden oder beachten, wenn man jetzt diese Inklusionsorientierung umsetzen möchte? #01:23:23-4#

S_2: (lacht) #01:23:23-4#

I: Gibt es Tipps? #01:23:25-5#

S_2: Mmh. (...) Also, wie gesagt, man sollte einfach ein realistisches Inklusionsverständnis entwickeln. #01:23:32-3#

I: Mmh. #01:23:32-3#

S_2: Das ist das was ich sagen wollte. Und dann auch sozusagen dass es etwas ist, was uns die nächsten Jahrzehnte beschäftigen wird. #01:23:41-5#

I: Mmh. #01:23:41-8#

S_2: Also (unv.) ähm, dann sicherlich ähm dass man sich nicht nur auf Menschen mit Behinderungen und psychisch Kranken fokussiert das Inklusionsverständnis sondern weitere. #01:24:02-1#

I: Mmh. #01:24:02-1#

S_2: Und das, was wir vorher besprochen haben. Inklusionsförderliche Arbeit oder orientierte Arbeit hat eben schon was mit KULTUR, Leitbild, Prozessen und Strukturen zu tun. Also wirklich mit den verschiedenen Dimensionen, die ich beachten muss. #01:24:18-1#

I: Mmh. (...) Ja, das macht es nochmal nochmal komplexer, möcht ich mal so aus

meiner Warte sagen. #01:24:27-6#

S_2: Ja. #01:24:27-6#

I: Das es angebunden ist, an die gesamte Unternehmenskultur. Und das führt auch dazu, dass einige Einrichtungen in der Tat ihre Leitbilder verändern WOLLEN. Ja, oder dabei sind, schon, mmh. Ja Frau M. , wir sind jetzt wirklich am Ende angelangt (lacht). #01:24:54-2#

S_2: (lacht). Ja, das ist ne gute Stunde gewesen. #01:24:54-1#

I: Ja, das sehe ich auch, ähm, ich hab jetzt sehr viele interessante Informationen von Ihnen und ihrer beruflichen Tätigkeit und der Arbeit des Spitzenverbandes, ihren Einstellungen und Haltungen erfra erfahren. Gibt es von Ihrer Seite Fragen, Themen oder Anregungen, die Sie mir gerne mitteilen möchten? Habe ich etwas total ausgeblendet, was aber sehr wichtig ist aus Ihrer Sicht? #01:25:21-9#

S_2: Es ist wirklich die Frage, ob Sie etwas ausgeblendet haben. Vielleicht was ich momentan noch wahrnehme mit dem Thema Behindertenrechtskonvention und ihre Bedeutung setzen sich bislang wirklich die Behindertenhilfe auseinander und die Kinder- und Jugendhilfe. #01:25:39-9#

I: Mmh. #01:25:39-9#

S_2: Alle ANDEREN Hilfebereiche scheinen sich nicht wirklich für die Thematik zu interessieren. Und deshalb ist es ne Behauptung von mir, ohne dass ich das jetzt verifiziere, und als hätten sie wohl Verantwortung noch bekommen, hätten sie auch Vertreter aus andern Hilfebereichen interviewt. #01:25:58-5#

I: Mmh. #01:25:58-5#

S_2: Eigentlich geht es alle an. #01:25:59-9#

I: Ja. #01:26:00-1#

S_2: Weil ich würd sagen, die Inklusion ist ja nicht was Sondereinrichtungen bewerkstelligen können. #01:26:06-3#

I: Genau. #01:26:06-3#

S_2: Sie können wohl mitwirken daran, aber selber können sie Inklusion NIE schaffen.

I: Mmh. #01:26:10-7#

S_2: Und von daher gesehen geht es mir darum, was müssen eigentlich die sogenannten Regelstrukturen leisten, damit tatsächlich mit der Sozialen Arbeit oder auch dafür wofür wir uns einsetzen in der Politik, dass das auch inklusionsorientierter stattfindet. #01:26:26-7#

I: Ja. #01:26:26-8#

S_2: Das ist eine weitere Fragestellung. #01:26:29-8#

I: Das finde ich auch interessant, dazu gibts auch schon son ersten oder einen echt total lustigen Kalauer finde ich, äh, also jedenfalls äh, dass nämlich jemand im Bundes äh ministerium für Arbeit und Soziale, also auf Staatssekretärebene war auf Behindertenhilfeeinrichtungen und eingefordert hat, dass Aktionsprogramme auch äh in Betrieben und anderen Organisationen des öffentlichen Dienstes äh ja mmh aktiviert werden müssen, also die Aktionspläne #01:26:58-2#

S_2: mmh. #01:26:57-8#

I: und daraufhin antwortete jemand äh aus dem Staats Staatssekretärs mmh, "haben Sie selber denn als Einrichtung der Behindertenhilfe sich auch ein Aktionsprogramm

gegeben"? Und da war die Antwort von dem Einrichtungsleiter "Wieso wir sind doch die Guten" (lacht) **#01:27:14-7#**

S_2: (lacht) #01:27:17-6#

I: Also wir brauchen kein Aktionsprogramm, ne und äh // #01:27:21-6#

S_2: Ist die Frage welche Konsequenzen das hätte (unv.). #01:27:24-3#

I: (lacht) #01:27:24-5#

S_2: Zudem wachsen die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen fortwährend. #01:27:28-4#

I: Absolut, ja. #01:27:26-4#

S_2: Wird da eine Wachstumsstrategie verfolgt, #01:27:31-7#

I: ja, ja #01:27:31-7#

S_2: oder äh, erfolgt versagen einfach die anderen umliegenden Systeme oder vorgelagerten Systeme? #01:27:40-2#

I: Ja. #01:27:40-2#

S_2: Das gilt doch auch für den ganzen SGB II- und SGB III-Bereich, aber auch unsere ganz normale Arbeitswelt in Anführungszeichen. #01:27:44-5#

I: Ja. Insofern #01:27:47-9#

S_2: (unv). #01:27:49-7#

I: Ja #01:27:52-9#

S_2: Das fänd ich dann auch nochmal spannend und das sind jetzt nur mal rein bezogen auf die Soziale Arbeit, zum Beispiel auch in der Altenhilfe da kann (unv.) auch nichts machen. Und da würd ich sagen, ist ja auch das Thema Teilhabe und die ganzen Begriffe (unv.) mmh sind ja in der Eingliederungshilfe und Pflege #01:28:10-7#

I: absolut #01:28:10-7#

S_2: auch die soziale Quartiersorientierung in der Altenhilfe, die sich langsam der Behindertenhilfe anpasst, auch da hät man eigentlich ne große Schnittmenge, aber ich nehme kein Interesse bei der Altenhilfe an dem Thema Behindertenrechtskonvention mit so wahr. #01:28:27-0#

I: Ich kann mir vorstellen, dass das Thema dann ankommt, wenn Menschen mit Behinderungen eben, also wenn mehr MEHR Menschen mit Behinderungen eben in in dieses Alter kommen, dass sie Altenhilfe, Altenpflege ähm ja, äh Anforderungen dann auch wahrnehmen. Es reicht nicht aus, wenn Andreas Kruse als Geronto äh psychiatriker eben Vorträge hält und sagt Behindertenhilfe, Altenhilfe sind anschlussfähig. Das sind sie ja ohne Zweifel, es muss aber eben auch ankommen, ja. #01:28:57-4#

S_2: mmh, genau. Es gilt ja, neue Klienten und neue (unv.) und damit eigentlich teilstationäre und stationäre Plätze ausbauen wird #01:29:06-9#

I: Mmh #01:29:07-4#

S_2: sondern auch mit der entsprechenden Kom Kompetenzen und Ressourcen, weil die sind (unv.) sicherlich anschlußfähig, aber sprechen Sie mal mit nem Altenhilfepfleger und kommunizieren mit nem demenzerkrankten Menschen. #01:29:16-4#

I: Ja. #01:29:16-4#

S_2: mit leichter Behinderung #01:29:17-4#

I: Ja. #01:29:15-7#

S_2: ich glaube nicht, dass das funktioniert. #01:29:19-0#

I: Ja. Es gibt ja so erste Projekte in der AUSBILDUNG, dass Heilerziehungspfleger auch ein AltenpflegeMODUL zumindest haben, ne. Also, dass das so GRUNDSTÄNDIG wird. Aber gut, es dauert eben sehr lange bis sich das durchsetzt, dann ne. #01:29:31-7#

S_2: Mmh #01:29:33-2#

I: Bis die dann ankommen. #01:29:38-2#

S_2: Es hat ja auch für die Behindertenhilfe Konsequenzen. (unv.) #01:29:49-4#

I: Ja. #01:29:51-6#

S_2: Für mich wärs wirklich dabei interessanter tatsächlich ähm (..) Ergebnisse mitzubekommen. #01:29:57-6#

I: Sehr gerne. #01:29:57-6#

S_2: Das, das fände ich wirklich spannend, #01:30:00-2#

I: mmh. #01:30:00-2#

S_2: und äh (.) und im Hinblick auf das, was Sie jetzt gesagt haben vielleicht auch nochmal mit Ihnen in Kontakt zu kommen, das Thema ähm Organisationsentwicklung #01:30:12-0#

I: ja. #01:30:12-2#

S_2: neues Leitbild, neue Organisationskultur, Personalentwicklung. Ich sag grad mal den Hintergrund, wir tüfteln gerade son bisschen ob wir uns auch für ein DSF Projekt bewerben sollen. #01:30:22-8#

I: mmh, #01:30:22-8#

S_2: Da gehts darum, Thema Personalentwicklung, Organisationsentwicklung zu verknüpfen #01:30:30-2#

I: Mmh. #01:30:31-3#

S_2: als Alternative könnte das stattfinden #01:30:33-4#

I: ja. #01:30:37-5#

S_2: (unv). es gibt nen Ausblick auf die Altenhilfe die Ausschreibung, wir machen uns gerade Gedanken, ob wir das schaffen, wir haben bisher noch kein ESF Mittel (unv). #01:30:47-1#

I: Ok. #01:30:45-1#

S_2: aber das, worüber wir uns gerade unterhalten haben, gibts ein inklusionsorientiertes Managementverständnis #01:30:54-1#

I: Mmh. #01:30:56-4#

S_2: Ich glaube nämlich nicht, dass das paternalistische top down-Prinzip, ähm (..) was muss sich da tun und was brauchen auch wiederum die Mitarbeitenden, wie kann man das miteinander verknüpfen und sollten Sie auch an dem Thema rumtüfteln, dann wär es vielleicht ganz interessant (unv.) Dass wir da weiterkommen mit der Thematik.

#01:31:16-6#

I: Ja, sehr gerne. Kann ich mir gut vorstellen. Also zum also die Vorstände, (.) die ich befragt habe, die (.) ham nicht nur sozial erwünscht geantwortet, sondern ihnen ist schon deutlich, dass äh sie ein anderes Managementverständnis einziehen müssen, um diese satellitenmäßige Arbeit, ambulantisiert voranzubringen. Also, ähm und das ist nicht nur eine normale Herausforderung irgendeines Managers, also heute Inklusion und morgen ein anderes Thema, sondern es verändert die Kultur insgesamt. Das wurde mir gesagt und insofern ähm ist es ein Arbeitsfeld und insofern ist es auch interessant, wenn eine Einrichtung sagt, "ok, ich geb jetzt Geld aus, um ne ganze Abteilung in ne bestimmte Richtung mal äh zu bringen. Ja, das ist auch nur ein Anfang, aber (..) ja, ich fand das schon sehr aufschlussreich, also zumindest hatten diese Mitarbeiter, dann im Ergebnis ähm, ein Verständnis dafür oder son Aha-Effekt: „Aha, ok, ich merke ich muss meine Kompetenzen, meine Rollen sind anders, ich muss die wandeln, ich brauch noch mehr Weiterbildung“. Das ist dann alles in Ordnung, wenn es solche Wünsche hervorruft, ne. Ja, und das geht da in der Einrichtung auch weiter. Also sehr gerne, ich bin da gesprächsbereit und ich suche im Grunde nach meiner Dissertation oder auch in der Endphase auch ne Möglichkeit, ähm ja für mich persönlich anschlussfähig zu sein und überlege da auch, was mach ich dann wie. #01:32:43-7#

S_2: Mmh. #01:32:43-7#

I: Ja, #01:32:45-3#

S_2: Ja, ok, gut.// Ja, das erste wäre ja mal, dass Sie ihre Dissertation zu Ende bringen. #01:32:49-3#

I: Genau. #01:32:52-2#

S_2: Ich weiss nicht, was Sie für eine Zeitschiene dann noch haben? #01:32:52-2#

I: Ja bis zum nächsten Frühjahr, mmh. #01:32:55-0#

S_2: Bis zum nächsten Frühjahr, ja, ok. Vielleicht melde ich mich auch im Vorfeld nochmal. #01:32:59-7#

I: Ja, sehr gerne. #01:33:01-8#

S_2: Ich habe ja jetzt von Ihnen die Adresse, Elztal und die Telefonnummer, #01:33:04-9#

I: ja #01:33:04-9#

S_2: wo Sie dann mal erreichbar wären. #01:33:06-8#

I: Ja. #01:33:07-8#

S_2: Ok. Wenn Sie dann soweit sind, würde ich mir auf jeden Fall wünschen, dass Sie mich informieren. #01:33:13-6#

I: Sehr gern, Frau Kolb-Schmidt, ganz herzlichen Dank für Ihre viele Zeit, die Sie mir zur Verfügung gestellt haben, für die Teilnahme und auch Offenheit. Ja, herzlichen Dank, wenn ich Fragen hab, darf ich Sie dann nochmal kontaktieren? #01:33:30-6#

S_2: Ja, ok.#01:33:30-6#

I: Äh, ok, sehr schön. Nen wunderschönen Sommertag, schönes Wochenende (lacht). #01:33:37-2#

S_2: Dankeschön, ich wünsche Ihnen gute Besserung und alles Gute für das was Sie sich vorgenommen haben, das ist ja wahrscheinlich, weil Sie auch ausgefallen sind. #01:33:38-8#

I: Ja, ja, muss ich mal sehen, aber es sieht jetzt nicht so schlecht aus und das kriege ich

glaub ich hin, schönen Dank (lacht). #01:33:50-7#

S_2: Ja, dann alles Gute also. #01:33:51-5#

I: Ja, Dankeschön, auf Wiederhören, Tschüss. Dankeschön, Wiederhören, Tschüss.

I: Interviewerin

V_1: Interviewpartner

V_1: Gibt es hinterher irgendeinen Abgleich oder (..) gehen Sie davon aus, dass (..) äh #00:00:10-9#

I: Wie meinen Sie das? #00:00:07-4#

V_1: Naja, ob äh, äh, weiß ich nicht, wenn Sie, wenn Sie da irgendwas geschrieben haben und sich dann beziehen oder so oder #00:00:17-6#

I: Ähm, ja die in der Transkription ist es so, wie gesagt, das wird komplett anonymisiert #00:00:22-4#

V_1: Mmh #00:00:22-4#

I: Also alle Namen gehen raus, alle, ja alle Angaben zu Örtlichkeiten #00:00:28-0#

V_1: Mmh, mmh #00:00:28-0# #00:00:29-5#

I: also das heißt ne Komplettanonymisierung und im Grunde ist es so, dass später einzelne Zitate über Zeilennummern dann, also der Verweis ist über Zeilennummern in die Quelle. #00:00:39-2#

V_1: Mmh #00:00:39-3# #00:00:40-6#

I: Und das kann man dann übernehmen. Aber ohne dann zu wissen, wer #00:00:42-5#

V_1: Und die Quelle ist dann Anhang. #00:00:44-1#

I: So ist es, Anhang und der Anhang ist vermutlich dann äh nicht in dem Werk selber, sondern auf auf CD. #00:00:50-3#

V_1: Mmh #00:00:50-3#

I: Das muss man nochmal klären, weil ich hab bei einem Interview, das hat anderthalb Stunden gedauert, da sind vierundvierzig Seiten zusammen gekommen. Und da ich ja neun Interviews führe, sind das nochmal dreihundertsechzig Seiten (..) EXTRA. #00:01:01-9#

V_1: Oh je (unv.) #00:01:02-1#

I: Also das kann man nicht machen, das ist son dickes Werk dann, ne. #00:01:04-8#

V_1: Liest ja auch keiner, dann #00:01:06-5#

I: Nein. #00:01:07-9#

V_1: Äm, (..) wie ähm, wie machen Sie das dann, schreiben Sie das ab oder haben Sie sone Spracherkennung, oder #00:01:13-5#

I: Ähm, das es gibt dafür Programme, es gibt dafür Software, es gibt dafür ein Fußpedal und ja läuft quasi die Auto Audiodatei und dann wird das getippt. #00:01:23-0#

V_1: Mmh. #00:01:23-0#

I: Da gibt es sehr unterschiedliche Transkriptionsregeln. Äh, es gibt welche wo zum Beispiel Dialekte, also im süddeutschen Raum spricht man ja sehr viele unterschiedliche Dialekte, ähm, die werden quasi äh ausgebügelt. Das gibt es, es gibt aber auch die Möglichkeit, zu sagen, nee, die Transkriptionsregel ist so, es wird alles quasi ähm mit aufgenommen. #00:01:44-8#

V_1: Mmh #00:01:44-9#

I: Alle ähs oder Pausen oder alles was #00:01:47-1#

V_1: Das ist ähm, was ist das für ne Software? #00:01:48-6#

I: Die heißt F4 #00:01:52-0#

V_1: Mmh #00:01:52-1#

I: Und das ist so ne an den Hochschulen ne gängige Software für Transkriptionen. Also in den Sozialwissenschaften absolut gängig. #00:01:59-9#

V_1: Und die ist so, dass die recht gut versteht, was, was gesagt ist. #00:02:03-9#

I: Ja, ja, da laufen also im Grunde laufen die Audit Audiodatei mit und man kann ja dann gleich also zeitgleich eben tippen, dass es im Grunde so ne Textverarbeitungsverarbeitungsprogramm, ne #00:02:15-4#

V_1: Mmh #00:02:15-4#

I: Das ist dann wiederum kompatibel mit WORD, mmh. #00:02:19-7#

V_1: Das heißt, wenn Sies abhören, Sie sehen das Skript, dann können Sie sich notfalls kurz einschalten #00:02:23-6#

I: Genau #00:02:23-6#

V_1: und können dann die (unv.) Wort #00:02:28-6#

I: Ja. #00:02:28-6#

V_1: wenn der (..) doch was falsch verstanden hat #00:02:30-1#

I: Ja #00:02:29-8#

V_1: Ja, ja, genau. Also den Abglei, also ich habe das auch vergeben an eine Studentin #00:02:36-6#

I: Mmh #00:02:36-6#

V_1: Ich habe jetzt zwei Transkriptionen selbst gemacht, um mal reinzukommen und zu gucken, wieviel Zeit bräuchte man denn, #00:02:40-8#

I: Mmh #00:02:40-8#

V_1: und dann hab ich jetzt aber ne wissenschaftliche Hilfskraft, die mich da unterstützt. #00:02:44-0#

I: Mmh #00:02:44-0#

V_1: (unv.). Es ist ja nicht die anderthalbstunde abhören, ne, sondern das macht dann schon wahrscheinlich mindestens drei Stunden bis man ne, man will ja dann auch nochmal (..) das Verstehen auch #00:02:59-0#

I: Ja. Also es gibt dazu man sagt, oder in der Literatur wird gesagt und das ist jetzt auch meine Praxis, der Faktor ist eins zu zehn. Eine Minute gesprochenes Interview wird zu zehn Minuten Abschrift. #00:03:10-3# #00:04:02-2#

V_1: Mmh. #00:03:11-2# #00:04:02-2#

I: Mmh, ist schon viel Arbeit und es ist auch dann später inner also man kann es ja, diese (..) das Wab das Gespräch äh, das transkribiert ist, wird danach dann analysiert, ne und das sind verschiedene Analysemöglichkeiten, in dem man dann im Grunde Textteile darauf hin überprüft, ob die Hypothesen, die man selber gestellt hat, ob Textteile diesen Hypothesen entsprechen, ne. Und das nennt man qualitative Inhaltsanalyse und dazu ist der Faktor der Bearbeitung insgesamt von eins zu hundert. Also man kann davon ausgehen im Grunde, ein Interview bedeutet, dass man hundert Arbeitsstunden hat, um das mit diesen dieser äh Methode der Trans ja der Transaktionsanalyse oder der qualitativen Inhaltsanalyse ähm um die entsprechenden Textteile und Aussagen auch rauszukriegen, um die Hypothesen zu unterstützen oder auch zu widerlegen, ne. #00:04:02-2# #00:04:01-6#

V_1: Mhh, mmh. #00:04:03-5#

I: Das macht im Grunde, es ist anspruchsvoll, das muss man schon sagen, es ist arbeitsintensiv und es ist auch Handwerkszeug. #00:04:11-9#

V_1: Mmh, mmh. #00:04:11-9#

I: Und es ist wirklich die Frage, ob man sich das ähm antun muss. #00:04:14-3#

V_1: Ja, ja, ja. #00:04:14-9#

I: Also bei mir ist es so, äh oder bezüglich meines Themas ähm // #00:04:20-5#

V_1: // interessante Informationen, finde ich. #00:04:20-5#

I: Mmh. #00:04:24-4#

V_1: Ich hör aber zu. (.....) #00:04:30-1# #00:04:30-8#

Getränke werden eingeschenkt (.....) #00:04:41-9#
#00:04:41-9#

I: Also bezüglich meines Themas äh find ich das äh sehr SINNVOLL, dass ich eben andere Interviews führe. #00:04:47-6#

V_1: Mmh, (unv.) ich hab da was rausgegeben, und da war, ich hatte doch da dieses Schreiben dabei #00:04:56-8#

I: Aha. #00:04:57-4#

V_1: und ich hab das irgendwo (.....) hingepackt (.....). Ja, gut aber letztendlich kann ich das auch so beschreiben (unv.) Tschuldigung. #00:05:29-8#

I: Nein, gar kein Problem. #00:05:37-5#

V_1: Ok (.....) #00:05:43-0#

I: Ja, Herr Vorstandsvorsitzender Verband erstmal vielen Dank für Ihre Zeit, die Sie mir zur Verfügung stellen, um dieses Interview zu führen. Ähm, das Interview umfasst mehrere Themenkomplexe, ich hab das äh strukturiert in eine Einstiegsfrage, in Fragen zum Verständnis und Selbstverständnis, in Fragen zu Rahmenbedingungen, in Fragen zu Organisation und Management und es gibt dann noch eine Abschlussfrage. #00:06:01-0#

V_1: Mmh. #00:06:01-1#

I: Ähm, Herr X, es wäre schön, wenn Sie mir zu Beginn einfach mal kurz Einblick in Ihre Aufgaben und Ihre Arbeit geben, äh bezogen auf die Rolle ihrer Tätigkeit. #00:06:11-2#

V_1: Mmh. Also bezogen auf die Rolle ist es so, dass ich ähm ja seit (..) knapp einem Jahr Vorsitzender des Verband bin. Ich war davor ähm in der vorherigen Vorstandszeit vier Jahre lang für den Bereich Diakonisches Handeln und ähm und für sozusagen alle ethischen Fragen zuständig im Vorstand. War also schon Vorstandsmitglied davor, äh, als Vorsitzender des Verband ist es natürlich ne äh andere Herausforderung, weil man in der Tat in einer Gesamtverantwortung ist. Ich bin zwar weiterhin (..) mit verantwortlich für diesen Bereich Diakonisches Handeln und ethische Fragestellungen. Ähm, aber es sind darüber hinaus natürlich ganz andere (..) Herausforderungen da. Ich sag jetzt etwa mal die Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Diakonie. Äh und da auch das eingewoben sein in (...) in GREMIEN der Diakonie ähm wo ich eben die Sichtweise des Bundesverbandes eintrage und wir hoffentlich da zu einem guten Miteinander immer kommen. Zusammenarbeit mit anderen Fachverbänden, also da etwa der Deutsche Evangelische Krankenhausverband, der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege, ähm der Verband Diakonischer Dienstgeber, das sind so drei große Fachverbände, mit denen wir sehr viel zu tun haben. Da die Kontakte zu halten, sich abzustimmen, das dritte Standbein sind die Fachverbände (.) der Behindertenhilfe. Dazu gehört neben dem Verband und der Caritas Behindertenhilfe und Pflege, gehört Lebenshilfe, das ist eben einer der Bekanntesten, #00:10:52-3#

I: Mmh #00:08:05-6# #00:10:52-3#

V_1: die Anthroposophen und äh der Bundesverband für Körperbehinderte Menschen. Ähm, ja im Verband haben wir (.) uns in den letzten Jahren verstärkt der Frage zugewandt, ähm wie können wir eigentlich ähm als Mitgliedsverband für die, die über sechshundert Einrichtungen, die bei uns vertreten sind, gute Berater und Begleiter sein, das ist so das eine. Das die Mitglieder wirklich ihre Arbeit vor Ort gut machen können und gute Hilfstellung, Hilfestellung sowohl in ethischen Fragen, in ökonomischen Fragen also auch fachliche Fragen haben. In fachlichen Fragen gliedert es sich dann natürlich, was, was hab ich für Angebote bei mir und was äh und was für Angebote sollen dann auch ähm vielleicht weiterentwickelt werden, was was von was kann man da auch aus dem Bundesverband sozusagen ähm ähm dann auch an an Informationen abrufen, die man dann eben für seine eigenes Unternehmen braucht. Ähm, dann ist natürlich n, n Schwerpunkt ähm die Zusammenarbeit ähm bei ähm mit denen, die sich im Bereich der der Inklusion und der UN Behindertenrechtskonvention alle tümmeln. Also Zusammenarbeit mit Selbsthilfebewegungen ähm mit dem Deutschen Institut für Menschenrechte, ähm wo es letztendlich darum geht, diese UN Behindertenrechtskonvention UMZUSETZEN. Und das ist ne ganz große Herausforderung, ähm weil wir Verband natürlich herkommen von der Tradition eines Mitgliedsverbandes, wir haben also als erstes einmal die Interessen von MITGLIEDERN, von Einrichtungen zu vertreten. Und haben aber vor ungefähr fünf, sechs Jahren initiiert einen Beirat, der Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen und einen Beirat der Angehörigen und gesetzlichen Ver Betreuer. Und ähm und diese beiden Beiräte arbeiten nun schon einige Zeit und die Herausforderung, die wir jetzt haben ist, ähm wie können wir eigentlich dieses Dreiecksverhältnis nutzbarer machen für unsere Arbeit insgesamt. Und wir haben jetzt gerade im Frühjahr beschlossen, ähm, die Beiräte waren sonst einmal im Jahr zum Regelgespräch bei uns #00:10:52-3#

I: Mmh #00:10:47-1# #00:10:48-1#

V_1: das jetzt die Beiräte eben REGELMÄSSIG an den Vorstandssitzungen mit beratender Stimme teilnehmen. Das ist son nächste Schritt der äh wirklichen

EINBEZIEHUNG. Ansonsten haben wir ein sehr, finde ich, gerade auch mit den Menschen mit Behinderung, aber auch mit dem Angehörigenbeirat ein sehr gutes und vertrauensvolles Arbeitsverhältnis. Wir lernen viel voneinander, und ähm ja von daher ist das, glaube ich, im Moment die ganz große Herausforderung, neben der anderen die Einrichtungen darin zu begleiten, diesen Weg der Inklusion, was auch immer diese Worte dann im einzelnen und runtergebrochen genau bedeuten mag. Diesen Weg der Inklusion gut zu gehen und äh denen, die einfach Schwierigkeiten haben, ich könnte da jetzt einige Einrichtungen da nennen, auch aus Ihrem Raum, wo Sie leben, äh und arbeiten, da gibt es einige Einrichtungen, die sind ebent nicht so einfach dabei und das nicht einfach nur so abzutun und zu sagen "ah, da gibt es die Guten, das ist Alsterdorf, das ist äh Hephata in Mönchengladbach", ähm das ist ähm, komm ich leider nicht darauf in Hessen. #00:12:10-6#

I: Niederramstädter #00:12:10-7#

V_1: Niederramstädter Diakonie. Das man das dabei belässt und sagt, so das sind die Guten und Tollen, sondern dass man einfach nochmal ganz genau hinguckt, wo sind eigentlich eure Probleme, was habt ihr für Probleme, dass ihr das nicht so gewuppt bekommt. Und wie können wir euch dabei unterstützen. Ich bin jetzt Ende Juli ähm im im äh südwestdeutschen Raum, und besuche ebent genau deswegen auch zwei, drei Einrichtungen, die ganz große Probleme haben bei der Umsetzung, um mir vor Ort einfach mal ein Bild zu machen, was sind diese Hemmfaktoren, die da sind, was sind aber auch ähm (..) andere Problemstellungen, warum es nicht so geht, wie man es vielleicht selber gerne möchte und auch n bisschen drunter leidet. Dass man da nicht so in die ähm in die Buhmannstellung kommt, ja die wollens ja nicht oder die ham keine Lust dazu. #00:13:04-8#

I: Mmh. (..) Nah, es gibt ja mit Sicherheit unterschiedliche Geschwindigkeiten, nur, meine ich schon, man muss sich der Thematik stellen. #00:13:12-6# #00:13:13-3#

V_1: Mmh, ja. #00:13:13-8# #00:13:21-6#

I: Ja, vielen Dank. Sie haben das äh implizit schon son bisschen mit beantwortet. Sie haben gesagt "was immer man unter Inklusion äh verstehen möge", aber wichtig ist mir,

in unserem Verständigungsprozess schon, danach zu fragen, nämlich nach Ihrem Verständnis, also Ihrem persönlichen Verständnis von Inklusion. #00:13:32-5#

V_1: Mmh. Also, wenn ichs mal versuche ganz, ganz einfach zu sagen, ähm, dann bedeutet Inklusion (..) alle haben gleiche Rechte und alle habn die MÖGLICHKEIT an den Dingen, ich sag jetzt mal Wohnen, Arbeit, Freizeit, gesundheitliche Versorgung, um mal so vier Aspekte zu nennen, ähm in ganzheitlicher Weise teilzunehmen. Und die Gesellschaft muss die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass jeder Mensch die MÖGLICHKEIT hat, so zu leben wie der das gerne möchte. #00:14:11-9#

I: Mmh. #00:14:12-0#

V_1: Allerdings ist das vielleicht bei Ihnen und bei mir so, dass wir das an der einen oder anderen Stelle mit wenige Assistenz (..) hinbekommen und das andere Menschen dafür etwas mehr Assistenz oder sogar sehr viel Assistenz bedeutet äh benötigen. Inklusion heisst aber NICHT, wir sind sozusagen aufm Rummel und da ist Jahrmarkt und äh alles ist erlaubt. Und alles ist möglich, sondern Inklusion ist immer auch von bestimmten RAHMENBEDINGUNGEN ähm vorgegeben, das ist natürlich, der Sozialstaat hat auch seine Rahmenbedingungen, ähm aber Inklusion ist sozusagen die Veränderung einer Denkweise von ich sag jetzt mal einem (..) Bord in einem Laden, in dem sie drei, vier Angebote haben, dass differenziert sich aus und sie haben plötzlich aus und sie haben plötzlich zehn Angebote, weil die Unterschiedlichkeit einfach mitgedacht wird und die Möglichkeiten, die ich habe, anders sind als die, die jemand anders hat. Inklusion bedeutet dann, dass wenn ich sage "ich möchte gerne alleine leben" als ein Mensch mit hoher körperlicher Beeinträchtigung, dass dann geschaut werden muss, wie kann das wirklich gehen in dem Haus in dem ich lebe oder muss ich dazu woanders hinziehen. Inklusion kann aber auch genauso gut bedeuten, dass ich sage "ich lebe in einem Wohnheim mit achtzehn oder vierundzwanzig anderen Menschen und hier möchte ich weiter LEBEN“. #00:15:53-2#

I: Mmh. #00:15:53-5#

V_1: Dann kann man nicht sagen, Inklusion heißt eigentlich, wir wollen diese Wohnheime auf (..) brechen, uns gibt es nicht mehr, sondern äh da muss man die

Möglichkeiten schaffen, dass es sie gibt. Und das ist eigentlich die HERAUSFORDERUNG eine Vielfalt zu ermöglichen, in der jeder so nah wie möglich ähm das Leben leben kann, was er oder sie auch wirklich möchte. #00:16:24-7#

I: Mmh, ok, Dankeschön. Nach welchem Motto oder Leitbild oder auch Unternehmensphilosophie leiten Sie oder wird der Verband geleitet? #00:16:33-7#

V_1: Also, es das Motto ist natürlich, dass wir Menschen verbinden wollen. Ähm, dass wir eben so handeln wollen, dass wir die Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen und von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen äh eben stärken wollen, dass wir SIE stärken wollen ihr Leben so zu leben äh wie sie das gerne möchten. Und ähm und das die Einrichtungen dazu alle Möglichkeiten haben, dass auch gesetzlich oder wie auch immer umzusetzen. Das ist so das eine. Sie haben da ja eine Broschüre, das ist das ähm das Motto, was auch ich gerade für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen genommen hat, #00:17:24-4#

I: Mmh #00:17:27-0#

V_1: wir schließen die Kette #00:17:28-5#

I: Mmh #00:17:28-5#

V_1: Das heißt anders gesagt nur gemeinsam sind wir stark und das ist eigentlich der Versuch unseres Mottos ähm zu sagen wir wollen Menschen miteinander verbinden (...), dass sie eben gemeinsam so Arm in Arm stehend ebent einfach (...) kräftiger sind und vielleicht stärker für eine Sache auch eintreten können. #00:17:58-2#

I: Ok, das warn jetzt so die Fragen zum Verständnis / Selbstverständnis. Wir kommen jetzt schon zum nächsten Teil des Interviews, zu den Rahmenbedingungen. Sie haben es eben schon erwähnt, gesetzliche Rahmenbedingungen sind eben stark mitentscheidend für die Arbeit. Wie beurteilen Sie die gesetzliche Lage für die Arbeit des Verband, auch vor dem Hintergrund, äh zum Beispiel der unterschiedlichen Definition von Behinderung, auch vor dem Hintergrund dass das Bundesteilhabegesetz nicht nur diskutiert wird, sondern angekündigt wird, ja. Wie betrachten Sie das?

#00:18:38-4#

V_1: Die gesetzlichen Bedingungen? Also, wir haben eine Situation (..) im Moment, die also ein Dazwischen gerade ist, wir äh, wir ham erste Erkenntnisse, wie so ein neues Bundesteilhabegesetz aussehen soll und auf der andern Seite haben wir ein altes Gesetz, äh, ja der Eingliederungshilfe, was aus einer Zeit kommt, (..) wo es im Grunde genommen um ein, ja ein Armenrecht im klassischen Sinne gibt. Ja, wo al so äh wo eben nicht, wie wir es eigentlich heute wollen Nachteilsausgleiche, ähm angeglichen worden und gekuckt wurde, wo kann ich den NACHTEIL, den ich hier oder da habe durch etwas anderes ausgleichen, sondern wir kommen sozusagen von ner gesamten Defizitschiene der Mensch, der behindert ist, braucht eben die volle Breitseite der Fürsorge, wenn ich das mal so sagen darf. Und ähm damit sind wir auch im klassischen Sozialrecht angesiedelt und äh das (..) führt dazu, dass Menschen mit Behinderungen in besonderer Weise letztendlich ähm SOZIALFÄLLE sind. Und eigentlich nicht das Defizit, was in einer (..) Behinderung liegt, in einer körperlichen Einschränkung liegt, äh betrachtet wird, sondern der ganze Mensch betrachtet wird. Ich will ein Beispiel sagen: Wir haben einen finanziellen Vorbehalt, Sie können eine bestimmte Summe als Mensch mit Behinderung äh sozusagen auf ihrem Konto haben, alles andere wenn Sie etwa reich geerbt haben wird dann äh gegen die Eingliederungshilfe gerechnet bis dieser Vorbehalt, den Sie haben, aufgebraucht ist. Und das heißt, Menschen mit Behinderungen können sich eigentlich NIE, selbst wenn sie es wollten, vielleicht eine Eigentums leistung wohnung leisten sofern sie von der Eingliederungshilfe abhängig sind. #00:20:50-9#

I: Mmh. #00:20:50-9#

V_1: Sie bleiben also immer auf einem einem wirklich Existenzminimum und haben nicht die Möglichkeit selber für sich Vorsorge zu tragen. Das ist eigentlich unmenschlich und unwürdig. Ähm, es gibt viele, viele andere Dinge, die man ansprechen könnte, ähm aber das ist sozusagen so ein Punkt, wo man einfach sieht ähm wir wir kommen eben aus dem klassischen Armenrecht her, wenn du also nix hast dann kriegst du soviel, dass du einigermaßen überleben leben kannst. Existenzsichernd nennen wir das heute und ähm aber mehr brauchst du ja dann auch nicht, dafür sorgen wir aber dafür, dass du einigermaßen in dieser Welt zurechtkommst. Und wir brauchen, glaub ich, gesetzlich

eine Veränderung dahin, ähm, dass bestimmte Dinge äh möglich sind und der, wie gesagt, der Ausgleich meines Nachteils, ob ich nun Rollifahrer bin oder psychisch erkrankt bin, ähm oder anderweitig körperlich eingeschränkt bin, der muss irgendwie ausgeglichen werden, sodaß mir ein Leben ermöglicht wird. Und das ist eine Herausforderung, das in das Bundesteilhabegesetz, da steht ja schon der Begriff der Teilhabe drin, wirklich so zu überführen, dass Menschen auch die Möglichkeiten haben, ihr Wunsch- und Wahlrecht zum (unv.) zu kommen. #00:22:23-6#

I: Mmh. Gibt es auch noch andere gesetzliche Rahmenbedingungen, die relevant sind oder ist es wirklich fokussiert das auf das Bundesteilhabegesetz aus Ihrer Sicht. #00:22:36-2#

V_1: Das Bundesteilhabegesetz will im Grunde genommen etwas machen, was sich nicht ganz (..) einfach ist und das ist ne große Herausforderung, ähm wir befinden uns daher im Sozialgesetzbuch Neun und Zwölf. Wir haben aber in Bezug auf alt werdende Menschen mit Behinderungen immer mehr das Sozialgesetzbuch Elf, also Pflegeleistungen, wir haben das Sozialgesetzbuch Acht, was Kinder und Jugendliche betrifft, wo es Überschneidungen gibt, wir haben das Sozialgesetzbuch Zwei, wo es zum Teil auch ebent um ähm (..) um Unterstützung in Arbeit geht, äh und diese Heraus diese Vernetzungen, wir können ja jetzt nicht vier oder fünf Sozialbücher auflösen und es in eins überführen, das ist eine Herausforderung, das wirklich so hinzubekommen ähm das es sozusagen über Verweise irgendwie vielleicht möglich ist, das Bundesteilhabegesetz, Tschuldigung, lebbar zu machen. Ähm, also es gibt durchaus andere Gesetze, die da immer wieder mit reinspielen oder die irgendwie Frage der Rehabilitation, Krankenhäuser, medizinische Versorgungszentrum, da sind wir in Sozialgesetzbuch Fünf, wo wo eben die Gesundheit angesiedelt ist. Das Problem ist ja, wir versäulen die Menschen, ja. Also wir sagen äh du bist geistig behindert, dann bist du in dem und dem Sozialgesetzbuch. Wenn aber was dazukommt an Erkrankung oder an Behinderung, dann wirds schon schwierig, wie man das andere Sozialgesetzbuch dann mit reinnimmt. Letztendlich sind, wenn man das Sozialgesetzbuch öffnet, liegt da Geld dahinter. Und alle sind eben bestrebt, möglichst wenig Geld aus diesen Töpfen herauszunehmen und möglichst so viel wie möglich andere Töpfe anzufahren und das ist, glaub ich, die die größte Herausforderung, die wir haben, äh, dass wir die Gesetze nicht gegeneinander ausspielen, sondern das ist Bundesteilhabegesetz sich zwar aus

unterschiedlichen Gesetzen speist, wie son wie son Verweisrahmen im Grunde genommen, aber ähm das ist in einem Gesetz dann doch nach Möglichkeit wie aus einer Hand alle alle Regelungen für mich als Mensch mit Behinderung gibt. #00:25:02-5#

I: Mmh. Ich hab dazu noch // #00:25:04-5#

V_1: Ja, gerne .. #00:25:05-2#

I: weil äh im SGB IX die Gemeinsame Servicestelle festgeschrieben, das Gesetz gibt es ja seit zweitausendeins. Und da gibts ja schon auch äh Herrn Welti oder andere Autoren, die dann sagen aha ok wir haben im Grunde äh n gutes Gesetz mit tollen Instrumenten, aber die Instrumente bleiben stumpf. Also in Baden-Württemberg ist das das riesen Problem gewesen, dass die Gemeinsamen Servicestellen überhaupt nicht von den Reha also von den Sozialversicherungsträgern #00:25:32-2#

V_1: Mmh #00:25:32-2#

I: gespeist wurden mit Personen, die jetzt diese Servicestelle ausmachen, ne. #00:25:34-0#

V_1: Mmh, mmh. #00:25:38-2#

I: (..) Müsste, ja, was müsste sich ändern, also es ist ja ein gutes Gesetz. #00:25:43-3#

V_1: Also das ist natürlich ähm in der Tat wie wie mit ganz, ganz vielen Gesetzen so, nicht nur im Bereich der Behindertenhilfe, #00:25:50-3#

I: Mmh #00:25:50-3#

V_1: dass wir mmh, dass wir Gesetze haben, Regelungen haben, die im Alltag nicht angewandt werden oder aber die ganz bewusst torpediert werden. #00:25:59-4#

I: Mmh. #00:25:59-4#

V_1: Also wir können sie etwa gegenüber ähm (..) der Kommune ver versuchen durchzusetzen und die Kommune wird sagen "brauchen wir nicht, haben wir nicht, bekommen wir auch nicht rein". Fertig. Und ähm dann kommen Sie da nicht weiter. Also ich glaube schon, dass es immer wieder darum gehen muss ähm auch für uns als Verbände und als Mitgliedseinrichtungen ebent immer wieder mal zu gucken was (..) ähm, was tut sich auf dem Gesetzesmarkt, wie können wir die Gesetze SO auch lebbar machen, dass wir sie auch in Einrichtungen wirklich anwenden können, wie können wir auch Klagewege beschreiten, da wo ein Gesetz ebent VERHINDERT wird von einer Kommune, äh, da haben wir auch gute Erfahrungen gemacht, weil ja immer dann ich sag jetzt mal, Präzedenzfall da ist könne Sie eben auch woanders damit AGIEREN dann. Und ähm, äh, das muss man vielleicht manchmal auch tun, wir müssen auch mutiger sein, Rechte, die verbrieft sind auch durchzusetzen. #00:27:07-7#

I: Mmh, ok., Dankeschön. Welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme, also Sie haben es ja gerade auch gesagt, Pflege, Eingliederungshilfe, Reha und Teilhabe an der Gesellschaft mit anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen? (...) Kann nochmal wiederholen, welche Herausforderungen sind vor dem Hintergrund des Umbruchs der Leistungssysteme mit den anderen Konzepten und Strukturen der Leistungsträger zu bewältigen? Also die verändern sich ja eben auch. #00:27:40-9#

V_1: Mmh, mmh. Ja, das ist ne nicht ganz einfache Frage. Weil die Frage natürlich ist, was will der Leistungsträger. Der Leistungsträger will nach Möglichkeit für (.) günstiges Geld eine optimale Versorgungsstruktur für Menschen, er will sich nach Möglichkeit nicht oder nur wenig auf neues Experimentierfeld einlassen, dazu hat er eigentlich gar kein Interesse. #00:28:16-7#

I: Mmh. #00:28:16-7#

V_1: Er hat zwar schon ein gewisses Interesse ähm, ähm nicht von vorgestern zu sein oder von gestern, sondern er WILL neue äh Wege auch bestreiten, aber er will das immer ohne dass sich der Kostenrahmen ändert. Der ganze Weg der Ambulantisierung ist ein, jetzt sag ichs mal ein bisschen frech, ist ein politisch VERORDNETER und

gesellschaftlich gewollter Veränderungsprozess. Er hatte aber eine WESENTLICHE Triebkraft. Und diese wesentliche Triebkraft der Ambulantisierung war nicht etwa, dass Menschen mit Behinderungen besser alleine leben können, sondern die Triebkraft war große Einrichtungen sind zu teuer und manche Leute MÜSSEN eben nicht vierundzwanzig Stunden begleitet werden und wenn wir das mit weniger Stunden hinkriegen, dann wird das ganze System günstiger, weil Personalkosten gesenkt werden können, größte Marke. Und das ist, glaub ich, ein Trugschluss, weil da wo früher für zwölf oder auch achtzehn Leute zwei Menschen im Dienst waren, sind heute vielleicht sechs oder sieben Leute für achtzehn Leute im Dienst. Und sie fahren mit ihren Fahrrädern mit ihren Fahrrädern oder Autos durch die Gegend, äh, sie haben zu ganz unterschiedlichen Zeiten (..) äh die, ähm die Termine mit diesen Menschen. Wenn bestimmte ähm zusätzliche Situationen sind, müssen die Leute kucken, wie komm ich damit eigentlich zurecht, schaffe ich das rechtzeitig bei den Menschen zu sein oder hab ich sogar jetzt nen andern Termin, der Mensch muss warten. Das war früher in einer (.) stationären Wohngruppe alles etwas einfacher, da war ein Mensch da, war Ansprechpartner und Ansprechstruktur für den Nachmittag und alle Leute sind dort hingegangen. Ich will damit nicht sagen, dass ich gegen Ambulantisierung bin, ÜBERHAUPT nicht, ich finde, wir ham da auch gerade als Verband Einrichtungen quer durch die Republik sehr, sehr viel gemacht und gelernt, aber ähm (...) ich hab manchmal das Gefühl, dass wir doch sehr, sehr ins Hetzen kommen und die Ambulantisierung manchmal gar nicht mehr bedenken und überlegen, ähm, dass das für die Mitarbeitenden auch hinterher kommen. #00:30:59-5#

I: Mmh. #00:30:59-7#

V_1: Der Mitarbeiter heute, der zwanzig oder dreißig Jahre bereits bei uns arbeitet, der kommt von einem ganz alten Behindertenbild, der Betreuung. Also wenn jemand morgens aufsteht, der Mensch hat IMMER Kaffee getrunken. Und dann steht auch morgens schon der Becher Kaffee da. Ich komme gar nicht auf die Idee, um zu fragen "Möchtest du heute nen Kaffee oder ist dir vielleicht nach einem Tee oder nach was anderem", sondern ich weiß das schon. In Bezug auf das Essen weiß man eben auch, was mag der eine, was mag der andere. Deshalb fragen wir gar nicht mehr, weil wir auch wissen, was dem Menschen gut tut. Das ist übrigens in der Familie genauso. Dass manchmal is so gängige Mechanismen gibt, und man denkt man sei jetzt relativ gut

ähm, derweil hat vielleicht die Person genau diesen Aspekt gerade vor fünf Tagen geändert. Also wie kriegen wir das hin (..), in einer Welt zu leben in der ich mich nicht einfach damit abfinde, äh, dass jemand einmal gesagt hat, er isst jeden Abend immer gerne Schwarzbrot und Graubrot mit dem und dem Belag, sondern, dass ich jeden Abend neu frage "Was möchtest du heute Abend essen?". Und diese Menschen ja, befähige oder empowere oder wie auch immer, ähm, dann zu sagen ich möchte gerne das und das. Und das ist für die Mitarbeitenden eine wirklich ganz, ganz große Herausforderung. #00:32:39-9#

I: Mmh. #00:32:38-8#

V_1: Also sie kommen, sie waren Betreuer, sie wurden Begleiter. Dann wurden sie Assistenten und jetzt könnte es sein, dass man sie einfach Inklusionsmanager nennt oder wie auch immer, ich weiss es nicht. Auf jeden Fall diesen Veränderungsprozess vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den muss man glaub ich, ganz, ganz ernst nehmen und die Herausforderung, die darin stecken, wirklich sehr genau sich angucken. Ich hab manchmal das Gefühl, dass es auch einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, ja die, die doch auch sehr überlastet sind. Und zwar nicht weil die Arbeit sich immer mehr verdichtet, sondern weil sich die Arbeit ständig verändert und weiterentwickelt. #00:33:37-5#

I: (..) Gilt das auch für Ehrenamtsleute? Dass die im Grunde das alte Paradigma leben möchten? #00:33:49-4#

V_1: Also ich würde da sagen, die Ehrenamtsleute sind da ähnlich gestrickt wie die, wie die Mitarbeitenden selber auch. Ähm, es gibt solche und solche. Die einen haben geradezu radikale Vorstellungen und denen geht alles nicht weit genug. Und andere Leute wollen am liebsten gibts um kein Yota krümmen. Und ähm, die Herausforderungen liegt darin, sozusagen zu kucken, was können wir in behutsamer Weise weiterentwickeln. Das ist im Grunde genommen die Herausforderung, die wir haben. Wir brauchen, wir brauchen da auch ein vorsichtiges Vorgehen. Ich kenn ne Einrichtung, (..) da macht man Nebenwelten auf. Also man hat die alten klassischen Bereiche und fängt an etwas neu zu machen und sagt sich, das kriege ich da sowieso nie durchgesetzt, da läuft es einfach weiter und man macht dann eine Nebenwelt auf

und lässt in dieser Nebenwelt das Neue geschehen. So, und das geht am Anfang, vielleicht merken beide nicht so viel voneinander und irgendwann laufen sie parallel und stellen fest, wir machen doch eigentlich das GLEICHE. #00:35:05-8#

I: Mmh. #00:35:06-0#

V_1: Nur machen wirs anders. #00:35:07-4#

I: Mmh. #00:35:07-8#

V_1: Und die kommen dann nicht zusammen und kucken schel aufeinander, die einen sagen, naja ihr seit ja von vorgestern, ihr habt euch nicht auf den Weg gemacht und die anderen sagen, äh ihr meint ihr seid die Besseren, weil ihr neue Konzepte habt und ihr nehmt uns gar nicht richtig mit. Ähm und das ist genauso auch im Bereich der Ehrenamtlichen. Bei den Ehrenamtlichen ist es natürlich schon auch so, dass glaub ich schon, dass es da wohl eher mehr Leute gibt, die eben NICHT das klassische Rückwärtsgewandte haben, mmh, sondern schon, dass was die Öffentlichkeit immer wieder vermittelt, sagen hier ich will mich damit einbringen, ich will, dass es ne Veränderung für Menschen mit Behinderungen gibt. Ich will, dass es eine inklusive Sportgruppe gibt, ich will dass es eine inklusive Theatergruppe gibt, ich will, dass ein Mensch mit einer Behinderung ähm durch die Stadt mit der Straßenbahn fahren kann. Und ähm (...) und an einer bestimmten Stelle aussteigen kann und an einer anderen einsteigen und an anderer Stelle wieder aussteigen kann. Ähm mit den nötigen Assistenzsystemen das gestalten kann, ähm (..) und da arbeiten ja viele dran, es gibt ja das tolle Projekt PIKSL, ich weiß nich, ob Sie davon schon gehört haben, ähm also an der Frage wie können Assistenzsysteme ähm wirklich dazu beitragen, ähm, dass Menschen mit Behinderungen weiterkommen. Da gibts sehr viele Ehrenamtliche, die sich sa in toller Weise mit einbringen. #00:36:53-5#

I: Mmh. (...) Ich habe mir mal den BundesteilhaVerbandericht angesehen, den neuen. #00:37:00-5#

V_1: Mmh. #00:37:00-2#

I: Der basiert ja auf nem andern Konzept, nämlich dem Lebenslagenkonzept. Und umfasst die Lebenslagen oder dort werden sie als Teilhabefelder benannt, Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, Alltägliche Lebensführung Gesundheit, Freizeit, Kultur, Sport, Sicherheit und Schutz vor Gewalt und dann gibts noch das Teilhabefeld Politik und Öffentlichkeit. Aus dem Bericht geht hervor, dass sich kaum Aussagen zu Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen treffen lassen, ja weil sie nicht befragt worden sind und Einrichtungsleiter sind auch nicht befragt worden. Ähm, in welchem dieser Teilhabefelder entwickeln Sie hauptsächlich Konzepte, um künftig noch mehr Teilhabe zu ermöglichen. Vielleicht ein Beispiel, was besonders relevant ist. #00:37:48-7#

V_1: Also, ich will das mal sagen im Bereich des Wohnens und da ganz speziell im Bereich ähm von älter werdenden Menschen mit einer Behinderung. Äh ist die Herausforderung die, dass man grundsätzlich natürlich sagen kann, für jeden Menschen, für jeden Menschen im Alter ob er nun behindert oder nicht behindert ist, ist es doch eine Selbstverständlichkeit, dass wenn ich mein Leben nicht mehr selber regeln kann, dann geh ich in ein Pflegeheim, in eine Pflegeeinrichtung. Ähm, ich glaube aber, und das ist auch die Ansicht des Verbandes, dass solche Pflegeeinrichtungen, also klassischerweise Pflegeheime, ähm nicht der erste Ort sind, für Menschen mit Behinderungen, weil sie eben dort auch Erfahrungen machen, dass die Leute nicht richtig angenommen sind, von den Menschen, die dort im Alter leben, die vielleicht auch nie über sechzig, siebzig, achtzig Jahre Menschen mit Behinderungen um um sich hatten. Und äh warum sollen sie jetzt sozusagen auf engem Raum mit diesen Menschen zusammen leben. Hier braucht es einmal Konzepte, kleinere (..) Einheiten, wo auch der Mensch mit einer Behinderung sich zuhause fühlt und zuhause weiß, in kleineren Kontexten. So, und da gibt es relativ WENIG. Wir wissen aber auch, dass man nicht einfach bis ins hohe Alter in seiner Einrichtung bleiben kann, weil natürlich Menschen, die dann doch einen HOHEN Pflegebedarf haben, äh und stationäre Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe sind eben keine PFLEGEEINRICHTUNGEN, ähm da kommt die Einrichtung an ihre Grenzen und kann das eigentlich gar nicht mehr leisten. #00:39:40-1#

I: Mmh. #00:39:41-3#

V_1: Und das ist für uns eine Herausforderung, eben Konzepte zu machen FÜR Menschen mit einer Behinderung im Alter, das ist das eine. Das zweite, ähm ist im Bereich Wohnen, wir bleiben mal im Bereich des Wohnens äh die Frage wie (..) wie kann da wo ich wohne eine ÖFFNUNG erzeucht werden, in den Stadtteil hinein, dass ich auch angenommen bin. #00:40:07-5#

I: Mmh #00:40:08-1#

V_1: Äh ich glaube ja, oder meine These is, äh die Herausforderung liegt nicht beim Menschen mit Behinderung, sondern die Herausforderung liegt bei der GESELLSCHAFT, ich möcht das mal ein bisschen allgemein sagen. Wenn ich in einen Wohnblock einziehe wo vielleicht sechs oder zehn Parteien leben, dann ist die Herausforderung doch die, (..) dass ich mich fragen muss, kann ich eigentlich in einem in einer Wohnung mit einem Menschen mit Behinderung oder in einem Haus mit Menschen mit Behinderungen leben, was passiert eigentlich, wenn der mir auf der Treppe begegnet, er kriegt einen epileptischen Anfall, wie muss ich mich verhalten. Da fang ich ja an, beim Defizit des anderen, projezier das auf mich und sage „Oh Gott, wenn ich da nicht richtig reagiere, das macht mir Angst“. Und deshalb glaube ich, sind liegen die größeren Probleme eigentlich bei uns als Gesellschaft, dass wir uns darauf einstellen müssen, Begegnungsräume schaffen, wo wir Menschen mit Behinderungen begegnen, plötzlich feststellen, oh Gott, die sind ja gar nicht so schwierig oder so schlimm, ähm und ähm und wechselseitige Unterstützung so das nächste Feld ist, wo uns eigentlich geht, dass ich vielleicht dann wahrnehme, ja, da ist jemand, etwas anders, als vielleicht die Norm und wo kann ich den vielleicht unterstützen, wo kann ICH ihm mal was abnehmen, und vielleicht nimmt er mir auch etwas ab. #00:41:42-0#

I: Mmh. Es gibt ne schöne, ja also These dazu, zu diesem Phänomen nämlich die Kontakthypothese. Die Kontakthypothese sagt aber an der Stelle, dass nicht die Menge, die Anzahl der Begegnungen da entscheidend ist, sondern die Qualität. Also es kann BEIDES passieren. Wenn ich ganz schlechte Erfahrungen mache, dann schließ verschließe ich mich weiter #00:42:04-7#

V_1: Mmh, mmh. #00:42:03-5#

I: Mache ich gute Erfahrungen, dann arbeite kann ich weiter in diese Richtung arbeiten. Ne. #00:42:10-1#

V_1: Ja #00:42:10-1#

I: Also das is auch äh interessant, da genau hinzugucken, ich hab eine Masterarbeit betreut, da die Studentin hat ähm die Begegnungscafés von zwei sehr großen äh Behindertenhilfeorganisationen miteinander verglichen, ähm und daraus Handlungsanleitungen fürs Diakonische Werk Württemberg entwickelt. #00:42:28-0#

V_1: Mmh. #00:42:30-4#

I: Ja, die war aber so beauftragt worden, so in diese Richtung mal arbeiten. Und da geht es ganz stark um dieses Niedrigschwellige, #00:42:36-8#

V_1: Mmh #00:42:36-8#

I: und auch wie man Kontakte von Menschen mit und ohne Behinderungen HERSTELLT. #00:42:42-3#

V_1: Organisiert, ja. #00:42:42-4#

I: Ja, genau, wie man die Strukturen organisiert und ähm wer überhaupt in son Begegnungscafé dann IST. Da sind Menschen mit Behinderungen, die ohne Behinderung sind da nicht, ne. Also sie sind dort AUCH, aber nicht in dem Maße wie man sie dort bräuchte. Und dazu gibt es unterschiedliche Erklärungen dann. Das ist ganz spannend. #00:43:03-5#

V_1: Gut, es gibt eben Leute, die haben schon irgendwelche Erfahrungen gemacht. Also sie #00:43:08-1#

I: Ja, ja #00:43:08-1#

V_1: sind in einem Kontext groß geworden, wo es Erfahrungen mit Menschen mit

Behinderungen gab. #00:43:13-5#

I: ja #00:43:13-5#

V_1: Ähm, sie haben äh selber keine Berührungsängste, ähm (...) manchmal SEHEN sie vielleicht sogar gar nicht, dass der andere wirklich noch ne Behinderung hat, also es läuft auf einer ganz anderen Ebene ab. Äh, dass ich jemanden sehe und wahrnehme und gar nicht über seine Behinderung ähm ihn wahrnehme. Und ähm so, da muss ich natürlich am ehesten kucken, für mich, was bedeutet das. Hab ich diese Zugänge, hab ich sie nicht. Wie könnte ICH sie eigentlich erschließen, natürlich ist das für Menschen mit Behinderungen genauso. Nicht jeder würde hier in einen Raum reinkommen und sich hinsetzen und sagen "Hallo, hier bin ich". So was sehen wir dann auch, da gibt es Ängste. #00:44:00-7#

I: Mmh #00:44:00-8#

V_1: Aber genau diese abzubauen und Räume zu schaffen, in denen man miteinander ähm ja sich kennenlernt, Begegnung eröffnet, das ist schon ne Herausforderung. #00:44:10-8#

I: Mmh. Dankeschön erstmal. Ich hatte noch eine Frage, die ich jetzt nicht mehr stellen brauch. Wie wo wie wurden oder wie werden äh, die damit ver verbundenen Herausforderungen angegangen. Aber wir haben schon gesagt, Konzepte entwickeln, auch als Verband, ich sag mal, Handlungs ja, Konzepte, also Ideen und Konzepte entwickeln für die Einrichtungen. Ist das auch ne Tätigkeit? #00:44:35-1#

V_1: Das ist, ja das ist also im Grunde genommen eine der Tätigkeiten ist ähm, ist natürlich Stellungnahmen zu schreiben zu politischen Gesetzgebungsverfahren, das Zweite ist, wir machen ja sehr viel Tagungen #00:44:48-8#

I: mmh #00:44:48-8#

V_1: für unsere Mitgliedseinrichtungen. Diese Tagungen durchzuführen, möglichst spannende Themen natürlich zu finden, und die Tagungen dann zu dokumentieren und

das Dritte ist ähm natürlich bestimmte äh Texte zu machen. Wir haben zum Beispiel im im vorletzten Jahr verabschiedet, die Frage nach Seelsorge in Einrichtungen des Verbandes. Also, wie ist das, wenn ich sozusagen bis vor wenigen Jahren die Kirche im Behindertendorf hatte und alle dort hingegangen sind als Seelsorger, immer irgendwie mit dabei wahr und äh ich mich mit einbringen konnte. Äh und jetzt einige Leute vom Gelände, vom Stiftungs- oder Anstaltsgelände runterziehen, sich irgendwo anders verorten und ich nicht mehr sozusagen für einen bestimmten Bereich zuständig bin, sondern meine Leute hier da und dort leben. Wie verändert das das Ganze. Ähm und dazu ebent Handlungsempfehlungen zu geben oder wir haben jetzt zum Beispiel herausgebracht äh Handlungsempfehlungen um einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention zu machen. Äh aufgelegt wo ich eben sehr, sehr viele Fragen habe, die mir dann helfen sollen ähm meinen Aktionsplan wirklich auf den Weg zu bringen. Ähm also das das sind so die die äh Aufgaben also Stellungnahmen zu Gesetzentwürfen, ähm Tagungen, Vernetzung natürlich mit den anderen Fachverbänden und ebent ja Handlungspapiere äh Impulspapiere, die ich dann in meiner Einrichtung ebent auch anwenden kann. #00:46:42-3#

I: Mmh. #00:46:40-9#

V_1: Kenn viele Kolleginnen und Kollegen, die sagen "ah ich brauch dringend was zu dem und dem Thema" #00:46:50-4#

I: Mmh #00:46:50-4#

V_1: und dann setzen wir eine Arbeitsgruppe ran und sagen „Kommt erarbeitet mal was“. Und dann liegt was vor und ich kanns eben FAST eins zu eins für mich brauchbar machen. Das ist dann das, was die Leute gerne wollen. Und wir haben eben im Verband, das muss man sagen, der Verband ist sowieso eine Plattform, wo sich eben sehr, sehr viele Einrichtungsleiter auf gleicher Ebene miteinander treffen, Dinge diskutieren, nicht immer gleich kucken: “Oh Gott ist das jetzt mein Wettbewerber“, #00:47:20-0#

I: mmh #00:47:22-8#

V_1: sondern einfach sagen, „so das und das machen wir gut, da möchten wir uns noch verstärken“, ähm, mit anderen gemeinsam auch mal was diskutiert, ist eigentlich oder SIND wir eigentlich an den und den Stellen gut aufgestellt, was funktioniert gut, wo müssen wir was nachjustieren, das wieder reingeben in den Verband, die Mitglieder sagen, hier wir haben ein neues Projekt, das klappt aber nicht gut, weil es hängt an den und den Stellen. So entweder brauchen wir Input, wer weiss wie wir das lösen könnten oder aber auch zu sagen, macht das bitte NICHT so. #00:47:55-7#

I: Mmh. #00:47:56-8#

V_1: Rennt nicht alle in die gleiche, in die gleiche Falle. Ähm, das sins so ähm Aufgaben, die wir da als Verband auch haben. #00:48:07-1#

I: Mmh. Dankeschön. Ich schließe eine eine Fragestellung da daran noch an, ähm, worin bestehen Ihrer Meinung nach die inklusions- äh und teilhabeförderlichen Faktoren im Verband? #00:48:25-2#

V_1: (.....), mmh, also ich glaube, wenn wir mal auf den Aktionsplan und die Unterstützung von Mitgliedseinrichtungen zu sagen, also wenn sie jetzt mit Michael Conty sprechen, wird er ihnen folgende Geschichte erzählen und Ihnen sagen, „ich war in einem Ministerium und habe in diesem Ministerium gesacht, so jetzt müssen ALLE großen Unternehmen mal sich überlegen einen Aktionsplan zu machen wie sie denn mit Behinderten umgehen“. Und da hat die Staatssekretärin gesagt "Ham Sie das denn AUCH gemacht?". Und da hat er gesagt, "wieso, wir sind doch die Guten". #00:49:06-4#

I: (lacht), ok. #00:49:07-2#

V_1: Und dann hat sie gesagt, "naja, vielleicht gibts ja irgendwas, wo man AUCH noch besser werden kann". So und das hat er dann mitgebracht und so ist unter anderem dieser Aktionsplan entstanden. Ich glaube, dass eine Stärke des Verband genau darin liegt, dass wir einer der wenigen Behindertenverbände sind, die gesagt haben "wir wollen das möglichst viele Einrichtungen des Verband einen Aktionsplan für sich selber machen“, sich ganz genau hinterfragen, was IST eigentlich DAS, was wir verändern

müssen und da gibts nicht nur um den barrierefreien Zugang zur Kirche, sondern da geht es um ganz viele unterschiedliche Dinge, was müssen wir eigentlich tun, damit wir die UN-Behindertenrechtskonvention besser umsetzen. Und was nehmen wir uns für die nächsten drei bis fünf Jahre an der Stelle vor. Dass wir die unterstützen und begleiten, also das was ich vorhin auch schon mal sagte, wenn äh Unternehmen Schwierigkeiten haben, sozusagen ihr seid ja gar nicht richtig auf dem Weg, und ihr seid gar nicht in der Linie, was wir als Verband eigentich wollen, sondern zu sagen wo hakt es, wo können wir euch unterstützen, wo können wir euch Hilfestellung geben. Ähm, das ist glaub ich eine der ganz großen Aufgaben, um Inklusion wirklich zu fördern. Und das Zweite ist glaub ich was, was wir noch alle miteinander LERNEN müssen. Wir denken glaub ich, mittlerweile Inklusion das ist so wie ein bestimmter Fahrzeugtyp, #00:50:38-6#

I: mmh #00:50:38-7#

V_1: und wenn alle nur noch mit dem VW Passat in weiß in der und der Ausführung mit der und der PS Zahl durch die Gegend fahren, dann haben wir sozusagen unser Ziel erreicht. Dann ist Inklusion erreicht. Aber Inklusion hat so viel vielfältige Facetten, dass wir, glaub ich, gut daran tun, immer wieder miteinander darüber nachzudenken, was könnte unser Beitrag dazu sein, äh, dass etwas gelingt. Und wo müssten wir uns verändern, damit etwas gelingt. Das ist glaub ich, eine Herausforderung. #00:51:18-7#

I: Mmh. Dankeschön. Der Teil zu den Rahmenbedingungen ist jetzt schon besprochen worden. Ich würd gern überleiten zu dem äh Interviewteil Organisation und Management. Ähm, dieser Interviewteil der war ja bezogen auf Einrichtungen und ich hab den Interviewleitfaden äh nochmal ein bisschen um äh umgestrickt, ähm, weil ja die einzelnen Einrichtungen ja insgesamt durch Sie jetzt repräsentiert wird, also da passten dann manche Fragen nicht so gut. Also es könnte sein, dass Sie sagen, mmh, das ist jetzt ne Frage, die kann ich im Grunde #00:51:54-1# #00:51:56-9#

V_1: Mmh, mmh. #00:51:54-1# #00:51:56-9#

I: nicht richtig beantworten. #00:51:54-1# #00:51:59-4#

V_1: Die ich auch als Einrichtungsleiter sozusagen #00:51:59-5#

I: Ja #00:51:59-5#

V_1: also ein bisschen kann ich ja dann doch was dazu sagen. #00:51:59-7#

I: Ja, ok, gut. Ok. ok, schönen Dank. Ja, ich hab ähm mir so überlegt aufgrund der Versäulung ähm und aufgrund der des Regelsystems und des Sondersysteme im schulischen aber auch im Gesundheitssystem möcht ich gerne ne Frage stellen nach Doppelstrukturen. Also gibt es Doppelstrukturen und sind diesbezüglich Veränderungen vorgesehen? #00:52:27-9#

V_1: Doppelstrukturen im Verband meinen Sie jetzt, oder...? #00:52:28-9#

I: Ja, ähm, ja nicht unbed, ja auch im Verband, es könnte ja auch sein, wo man sagt, ok, wir ham äh Jugendhilfebereich, wir haben äh Berufliche Reha, wir haben da auch im Grunde Referenten oder Stellen, die (..) ja, wo Inklusion im Grunde auch ne Querverbindung ist, die, die so gar nicht repräsentiert werden kann. Ja, schon in diese Richtung ist diese Frage gedacht. #00:52:56-2#

V_1: Also das eine, was mir dazu einfällt ist natürlich wir haben durch diese unterschiedlichen Sozialgesetzbücher, die sehr stark auf bestimmte Zielgruppen gesät sind, äh, äh ge äh gefasst sind, natürlich immer die Notwendigkeit, dass man kucken muss, äh wie bleiben wir nicht zu sehr in den Systemen, sondern öffnen uns auch und nehmen sozusagen unteschiedliche Systeme und denken sie um der Menschen willen zusammen. Das ist so das Eine. Da brauchts glaub ich, ganz viel Kreativität, noch, nicht einfach nur zu sagen, das ist aber jemand, der ist ist aber erst siebzehn Jahre alt, deshalb gehört er in den Jugendhilfebereich und gehört nicht in die Behindertenhilfe. Und wenn er achtzehn, neunzehn ist, dann streiten sich die Behindertenhilfe und die Jugendhilfe, wer eigentlich zuständig ist. Das ist glaub ich eher ungewöhnlich, das so zu machen. #00:53:45-7#

I: Mmh. #00:53:45-7#

V_1: Äh, also da muss man ganz genau kucken, was kann man verändern, damit ähm, damit eine EINRICHTUNG Angebote stricken kann und sich nicht mit dem einzelnen zuständigen Referenten, die wiederum für das entsprechende Sozialgesetzbuch oder für das Amt zuständig sind äh lange zu streiten. Ich könnte jetzt mehrere Beispiele bringen, die wir hier Stadt in Norddeutschland haben, wos genau darum geht, dass es gar nicht mehr um den neunzehnjährigen jungen Mann geht, sondern die Jugendhilfe sagt, wir sind aber wir fühlen uns nicht mehr zuständig, weil der ist ja mehr behindert als dass er noch Ju Jugendlicher ist. Die Behindertenhilfe sagt, ähm, wir würden gerne und und da gibt es noch ne dritte Stelle, die aber sagt aber solange der noch nicht zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ist, gehört der weiterhin in die Jugendhilfe. #00:54:41-5#

I: Mmh. #00:54:41-5#

V_1: So, und um das kann SO NICHT äh von von Dauer sein. Ähm, dass nicht dem Menschen geholfen wird, sondern dass Gesetze bedient werden. In Bezug auf den Verband selber äh glaube ich, je länger die Mehrheit zu spüren, dass wir uns ganz genau ankucken müssen ob wir mit der Aufgabenverteilung, wie wir sie in in unseren äh Strukturen auch drin haben, ähm, das haben Sie ja wahrscheinlich auch, ähm #00:55:22-4#

I: Mmh #00:55:22-4#

V_1: mit vorliegen, die entsprechenden Vorstandsbereiche, ob wir damit eigentlich #00:55:23-0#

I: Mmh #00:55:23-0#

V_1: gut aufgestellt sind. Und ähm oder ob wir nicht auch da Veränderungspotentiale HABEN. Diese Struktur, wie wir sie haben, ist ungefähr acht, neun Jahre alt oder zehn Jahre alt und wir müssen uns einfach mal hinterfragen passt die noch in die Welt. Aber ich glaube, wir tun auch gut daran, keinen falschen Aktionismus an den Tag zu legen, sondern äh jetzt abzuwarten, wie wird dieses Bundesteilhabegesetz, was kommt am Ende raus und uns dann entsprechend Gedanken zu machen, wie muss unsere

Struktur als Verband sein, damit wir weiterhin schlagkräftig agieren können. #00:56:09-4#

I: Mir war aufgefallen, also Abteilung fünf und Abteilung sechs, also Berufliche Reha und Teilhabe am Arbeitsleben und Soziale Teilhabe und Sozialraumorientierung, wie soll, ok, mmh, alles was ich jetzt zu den Themenbereichen weiß, bedeutet eigentlich, dass es so im Grunde nicht so richtig bleiben kann, also mmh, aber ich hab keine Lösung. #00:56:31-3#

V_1: Mmh, genau #00:56:31-3#

I: Aber es ist mir aufgefallen. #00:56:29-5#

V_1: Also ich hab zum Beispiel mit dem Diakonischen Handeln und den, den ethischen Fragestellungen letztendlich ein Querschnittsthema, ist überall drin. Und so ähnlich ist das bei der äh bei der Sozialraumorientierung AUCH. #00:56:45-1#

I: Mmh #00:56:46-5#

V_1: Das ist ja letztendlich n Querschnittsthema und das macht es dann auch immer so bei äh Vorstandssitzungen nicht ganz so einfach. Wer will sich da vielleicht, insbesondere wenn es da diametrale Vorstellungen gibt, mit welcher Position DURCHSETZEN. Was wollen wir eigentlich. Und äh, genau genau da setzt das an. Also wir haben jetzt gerade diskutiert ausführlich die Frage äh wie ist eigentlich das Teilhabe die Teilhabe am Arbeitsleben. #00:57:16-3#

I: Mmh #00:57:16-3#

V_1: Und was verändert sich, äh durch das neue Bundesteilhabegesetz und es gibt ja neben uns etwa noch die Bundesarbeitsgemeinschaft der äh Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und so weiter, Bundesarbeitsgemeinschaft der Reha-Träger, äh, und was müssen WIR tun, um attraktiv für die Mitglieder zu sein an dieser Stelle. Oder driften die dann irgendwann ab und sagt, das krieg ich eher bei der BAG:WfbM, weil die ähm ist da näher dran oder kann die Frage besser beantworten. Und deshalb meine ich

müssen wir uns in den nächsten vier, fünf Jahren äh Ge Gedanken darüber machen, wie stellen wir den Verband für die Zukunft wieder gut auf. Das heißt nicht, dass er jetzt schlecht aufgestellt ist, sondern die neuen Herausforderungen brauchen, glaube ich, andere äh Bearbeitungsmethodiken. #00:58:13-0#

I: Mmh. Interessant. #00:58:18-5#

V_1: Und wenn ich das noch sagen darf, #00:58:19-3#

I: bitte #00:58:19-3#

V_1: bei dem Bereich Schule ähm ist es glaub ich auch nochmal ne ganz große Herausforderung. Wir äh erleben als Verband, dass wir da wo sich jetzt Allgemeinbildende Schulen auf den Weg machen, die Inklusion zu erfinden, dass wir kaum gute Möglichkeiten der Zusammenarbeit haben. Äh, ich sag auch gleich mal wie sich das fortsetzt, wenn die Leute älter werden. #00:58:50-7#

I: Mmh #00:58:50-9#

V_1: Äh und aus der Schule kommen, wie man so schön früher gesagt hat. Wir ham aber früher immer Kontakte gehabt zu bestimmten Schulen, die natürlich da waren. Wir hatten die Förderschulen, und alle Förderschulen wussten, so wenns dann soweit is, muss eben vorbereitet werden der Weg in die Werkstatt oder ebent in eine andere Berufsvorbereitende Maßnahme. Und ähm und an der Stelle ham wir heute, weil die Förderschulen immer mehr zurückgefahren werden, äh gar keine Kontakte zu der NORMALEN Schule #00:59:28-7#

I: Mmh #00:59:28-8#

V_1: Äh und da ist irgendwas abgebrochen. #00:59:31-3#

I: Mmh #00:59:32-6#

V_1: Was auch dahin führt, wir haben ne Tagesförderstätte, wo eben ganz schwierig

ist, früher wusste man das in der Förderschule sind die Menschen, die irgendwann einmal zu uns kommen werden. Und man hat Kontakt mit der Förderschule gehabt, die Förderschule hat gesagt "Hei, wir haben euch im Blick" - ein paar Jahre vorher fangen wir an, da machen die Leute bei euch mal ein Praktikum und so weiter. Jetzt sind Lehrerinnen und Lehrer zuständig, die sowohl für Nichtbehinderte als auch für behinderte Menschen zuständig sind, die gar kein Gefühl davon haben, was braucht eigentlich der einzelne Mensch mit einer Behinderung. Ich will das gar nicht als Vorwurf machen, sondern es ist einfach eine Feststellung. Und ähm, ja wenn sich dann niemand einmischt und sagt "Moment, der Mensch braucht aber einen (...) deutlichen Unterstützungsbedarf, ähm ist der eigentlich an der Schule gegeben?“. (...) Und da erlebe ich, und das ist glaub ich kein Stadt in Norddeutschland Spezifikum, da erlebe ich, dass Lehrer an den Schulen völlig überfordert sind, dass es viel zu wenig begleitendes Lehrpersonal gibt und dass sie froh sind, wenn sie Schulklassen haben, wo die Menschen ohne Behinderung einigermaßen gut sind und einigermaßen ticken und jetzt nicht noch irgendwelche ADHS Leute sind und auf der andern Seite sie möglichst wenig Menschen mit Behinderungen haben, damit die Herausforderungen nicht so groß sind. Das ist, glaub ich, ein Anzeichen dafür, dass die Inklusion, so wie wir sie heute haben, (..) noch bei WEITEM nicht das bietet, was wir eigentlich, was wir eigentlich ERREICHEN wollen, dass nämlich eine wechselseitige Akzeptanz von Schülerinnen und Schülern entsteht, ein wechselseitiges voneinander und miteinander lernen, dass Eltern, dass nicht als Nachteil für ihr Kind befinden, wenn das andere Kind behindert ist in der Klasse. So nach dem Motto "ach du meine Güte, da kommt es ja gar nicht mehr mit". Und an anderer Stelle werden die äh Nachbarskinder oder so viel besser äh auf das Leben vorbereitet und ähm mein Kind bekommt dann doch n deutlichen Nachteil. Also an der Stelle glaub ich, läuft das, was Inklusion etwa im Bereich von Schule - ich mein jetzt nicht, frühkindliche Förderung - ich glaub, das läuft relativ gut, auch, auch auch, der Kindergartenbereich, läuft relativ gut. Aber das hat es auch schon länger gegeben. Da hat es immer schon mal so eingesprengte Gruppen gegeben, die da waren, wo man äh miteinander gearbeitet hat in kleineren Kontexten, äh, nur im schulischen Bereich hat es das so nie gegeben und das wie es jetzt läuft wird von Vielen eher als chaotisch empfunden. #01:02:44-0#

I: (..) Mmh, das ist für Baden-Württemberg auch, kann ich es nur bestätigen im Schulischen. Die Lehrer sind noch nicht in den Schulen, die werden jetzt erst

ausgebildet, die ja auch inklusionsorientiert #01:02:57-5#

V_1: ja #01:02:57-5#

I: gebildet werden. Ich hab zum Beispiel auch ein Seminar das heißt Inklusive berufliche Bildung und fängt an bei den schulischen schulischen und über beruflich-betrieblichen Übergängen #01:03:08-3#

V_1: Mmh #01:03:08-5#

I: damit die angehenden Lehrer wissen, was sie unterrichten sollen in der Berufsorientierung. #01:03:15-2#

V_1: Mmh #01:03:15-2#

I: Und sie müssen auch ganz anders kooperieren, also als Netzwerker unterwegs sein. #01:03:19-3#

V_1: Ja , ja genau. Genau, und, und, und diese Aufgabe haben Lehrer für sich in der Regel noch gar nicht gesehen, nochmal wieder, ich sag nicht, dass sie das alles machen müssen, weil sie auch selber sagen "wie sollen wir das denn auch alles tun". #01:03:32-3#

I: Mmh, mmh. #01:03:32-3#

V_1: Aber Förderlehrer, Förderschullehrer haben diese Kompetenz in der Regel schon auch irgendwann gehabt, weil sie anders als in einer Schule wussten, dass sie sich mit darum kümmern müssen, dass es eine Perspektive für die benachteiligten, ich sag das jetzt mal ganz bewusst, äh Kinder geben muss. #01:03:54-8#

I: Mmh #01:03:54-8#

V_1: Und diese Sicht hat eigentlich der Lehrer an einer allgemeinen Schule nicht. #01:04:00-0#

I: Mmh #01:04:00-0#

V_1: Er hat nicht die Sichtweise, dass er sich kümmern muss, sondern ähm das ergibt sich aus dem Abschluss #01:04:08-0#

I: Mmh #01:04:08-0#

V_1: der Person und dann muss sie kucken, wie sie im Leben zurechtkommt. Und da ham wir, glaub ich, wirklich große Nachholbedarfe und wie gesagt, für uns ist die größte Herausforderung äh wie wir an diese Schulen rankommen, wie wir Kontakte zu Lehrern haben, ähm (..) ja, son richtiges networking, das dort entsteht, das sind glaub ich, die Herausforderungen. #01:04:33-9#

I: Mmh (..). Darauf bezieht sich auch meine nächste Fragestellung. Welche organisatorischen Änderungen sind erforderlich, um noch stärker in Netzwerken und in Kooperationen arbeiten zu können? Ähm, es gibt ja diese Betheler Hefte, Bethel, ja. Und da haben um Herrn Conty herum einige Autoren ja auch zu betriebswirtschaftlichen und äh d bit, bit, betriebswirtschaftlichen Einflussfaktoren aber auch zu den Rahmenbedingungen sich geäußert und daraus ist im Grunde diese Frage generiert. Also als Stichworte würde ich gerne nochmal dazu sagen von der Angebots- zur Nachfrageorientierung, von der Institutionen- zur Personenorientierung und was ist da mit Netzwerkkompetenzen? Wie können die aussehen, wie kann man die vermitteln, brauchen die ALLE? Oder gibts, gibts Netzwerker, #01:05:30-9#

V_1: Mmh, mmh #01:05:30-9#

I: die die Struktur, also die inklusionsförderliche Strukturen legen. #01:05:35-4#

V_1: Mmh. Wir ham (..) lassen Sie uns mal anfangen, bei der Angebots- und Nachfragestruktur, dann gehen wir zu der zweiten, der der Personenzentrierung und dann kommen wir nochmal zu der Netzwerkfrage. Bei der Angebotsstruktur ist es so, (..) ich halte sehr viel von Beratungsangeboten, für Menschen mit Behinderungen, für ihre Angehörigen. Wir haben hier selber eine Beratungsstelle, Lebensart heißt die, ähm,

wo es genau darum geht, äh von den Menschen zu hören, was sie sich eigentlich wünschen. (...) Weil, da sitzen die Leute vor ihnen, die haben zwar jetzt gerade ein bestimmtes Problem und das bestimmte Problem soll gelöst werden. Aber über die Arbeit an diesem Problem krieg ich eigentlich raus, sozusagen, was willst du eigentlich, wie willst du eigentlich leben. Was sind eigentlich für dich die Herausforderungen. Und daraus generieren sich neue Angebote, wenn mans gut macht. #01:06:35-3#

I: Mmh. #01:06:37-7#

V_1: Man kann natürlich auch sagen, "was möchtest du gerne?", das können wir nicht bieten. Das mag auch sein. Ich finde, nicht jede Behinderteneinrichtung muss das volle Spektrum bieten. #01:06:53-6#

I: Mmh #01:06:55-1#

V_1: Die einen können vielleicht dieses besser, die anderen das, aber das man sagt, "ja, dafür gibts ein Angebot, das gibts da und da, das passt genau auf dich". Aber wir müssen genau an dieser Stelle kucken, äh was wird nachgefragt, was möchten die Leute und darauf möchten müssen wir uns einrichten. Wir sind es sicher noch zu sehr gewöhnt, dass wir umgekehrt sagen, wie eben im Lebensmittelmarkt, da stehen die Angebote und du kannst auswählen und musst dich dann in dieses Angebot einfinden. Und ich glaube, wir brauchen da nich ein bisschen flexiblere neue auch neue Angebote, die dann entstehen, wo ich da immer das Gefühl hab, genau, das ist jetzt das, was ich gerne möchte. Ich kann mir eben auch ein bisschen was (..) nochmal anders zusammenstellen, wie es für mich passt. Also die Nachfrage müssen wir stärker im Blick haben, wir müssen die Menschen befragen, wir müssen ihre LEBENSLAGEN kennen, alle Lebenslagenstudien, die ich bisher kenne, äh halte ich deshalb für richtig, weil sie eben genau erforschen "was willst du eigentlich". #01:08:03-3#

I: Mmh. #01:08:04-3#

V_1: Ja, also herkommt von diesem Bild Jesu, der auf einen Menschen mit Behinderung zugeht und sagt "was willst du, dass ich dir tun soll?" #01:08:12-8#

I: Mmh #01:08:12-8#

V_1: Und in diesem Zusammenhang sag ich immer, es gibt ZWEI Sichtweisen. Es gibt das HÖREN auf die Antwort zu der Frage „was willst du, dass ich dir tun soll?“ und daraus generiert sich dann vielleicht ein Angebot. #01:08:29-7#

I: Mmh #01:08:29-7#

V_1: Es gibt aber auch das Andere, dass es Angebote gibt, und jemand kommt und kuckt sich das an und sagt "das Angebot gefällt mir". Und wir sozusagen nicht immer gleich erstmal fragen "Was willst du, dass ich dir tun soll?", ähm sondern auch mal drauf vertrauen, dass das, was wir schon tun gut ist, dass wir das immer wieder reflektieren, das ist klar. Aber dass wir eine Angebotsvielfalt haben und hoffentlich Leute in diesen Angeboten sich auch wiederfinden können oder sich dort beheimaten (..) können. Ähm, das ist so das Eine. Wir brauchen müssen wegkommen von dem wir haben ein Drei- oder Viersäulenmodell von Angeboten, das findet man bei uns vor und das andere gibt es nicht. Ich kenne auch kaum noch Einrichtungen, die nicht wirklich so verfahren. Wir sind STÄNDIG hier dabei oder im Verband auch dabei, genau das NEU zu bearbeiten. Jemand sagt, „Mensch da muss sich doch was ändern. Da müssen wir doch ran“. Da gibts ne Arbeitsgruppe, die kümmert sich drum. Die entwickelt etwas Neues. Das wird vielleicht hier und da kopiert, woanders gar nicht, äh aber ähm also die, die Bedarfe erkennen und da machen die die Personenzentrierung. Ich hab jetzt schon paarmal was dazu gesacht, dass wir eben auf das Bundesteilhabegesetz natürlich eine stärkere Personenzentrierung haben. Die PERSONENZENTRIERUNG schafft in gewisser Weise eine I, Individualität, das heisst, es muss eben dann doch einzelne fachgerechte Angebote geben, und ich kann mich eben nicht mehr drauf verlassen, dass man sagt "ähm, hier gibt es was, nach der Methode, friss Vogel oder stirb, entweder es gefällt dir oder gehst halt woanders hin". Äh, aber die Personenzentrierung im zweiten Sinne, verändert die Mitarbeiterstruktur, verändert aber auch die Angehörigenstruktur. Ich glaube niemand hat es so schwer, ähm, gerade wenn man auf die Personenzentrierung kuckt, was willst du eigentlich, ähm diese Veränderung mit dem Recht des Menschen einzu ihm einzuräumen, äh sich zu äußern und zu sagen ich will so und so leben. Ich glaube, es fällt niemandem schwerer als Eltern, das auch zu AKZEPTIEREN. Und äh das ist eine Herausforderung, wo wir

glaube ich auch als Verband immer wieder auch die Eltern unterstützen und begleiten müssen, das in guter Weise auch anzunehmen. Das Dritte war (....) #01:11:07-9#

I: Ja, es ging da nochmal um was ist erforderlich, um stärk besser und stärker in Netzwerken und Kooperationen arbeiten zu können, um diese Netzwerkkompetenzen. #01:11:17-1#

V_1: Ich glaube, wir brauchen also wir sind in vielen Netzwerken ja drin, also etwa im Bereich der Diakonie mit anderen Fachverbänden, mit den anderen Fachverbänden der Behindertenhilfe, im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, da sind wir eigentlich ganz gut vernetzt. Was braucht es eigentlich? Es braucht noch darüber hinaus etwa im Bereich der universitären Arbeit ähm genau die Fachkompetenzen, die es mir ermöglichen, dass ich etwa zuhause so lang wie möglich leben kann, also assistive Systeme habe, äh auch äh innovative Technologien habe, die mir ermöglichen, eben zuhause in meiner Küche Dinge zu verrichten, die ich sonst nicht verrichten könnte. Oder äh ein Beispiel, was ich sehr schön finde, wir haben ja gerade den mitMensch Preis gehabt letztes Jahr #01:12:19-8#

I: Mmh #01:12:19-8#

V_1: Da ist zum Beispiel Tübingen ausgewählt worden, weil in Tübingen (..) es so ist, dass man sich dort lange und breit hingesetzt hat und gesagt hat „Wie können eigentlich Menschen mit Behinderungen durch diese Stadt mobil kommen?“ Man hat festgestellt, es scheitert schon daran, dass sie den Stadtplan nicht lesen können, weil der viel zu komplex ist, ganzer Tag, ganze Woche. Ähm, dass sie manchmal Nummern nicht zählen können, also es bräucht vielleicht eher sowas wie andere Piktogramme und man hat dann zwischen einer Behindertenhilfeeinrichtung und den den äh Busunternehmen dort und den öffentlichen Verkehrsbetrieben in Tübingen wirklich ein ganz tolles Konzept gemacht, wo alle sich miteinander Gedanken gemacht haben was können wir tun ne, also die Linie in Richtung sowieso ist dann eben ein Baum oder es ist ein Herz in die andere Richtung, so und so können die Leute damit fahren. Und letztendlich, das ist so ähnlich wie bei der einfachen Sprache, #01:13:20-8#

I: Mmh #01:13:20-8#

V_1: erkennen plötzlich alle Leute, das ist ja viel besser. #01:13:25-1#

I: Mmh #01:13:25-6#

V_1: Also Gesetzestexte oder so, die in einfacher Sprache verfasst werden, werden von den Abgeordneten lieber gelesen als die anderen Texte. #01:13:32-5#

I: Mmh, echt? #01:13:33-9#

V_1: Ja, is so. Zum Teil im Bundestag gibts da äh fast schon sozusagen äh erste Erfahrungen damit #01:13:43-7#

I: Aha, ist spannend. #01:13:43-7#

V_1: Und ich glaube, dass wir da wissenschaftlich noch viel stärker auch uns auf dem Feld auf das Feld begeben müssen was können wir eigentlich wirklich voneinander lernen, wo können assistive technische oder Architekturinnovationen dazu beitragen, dass ich so lang wie möglich zuhause bleiben kann, dass ich meine Mobilität erreichen kann, dass ich in der gesundheitlichen Versorgung so ähm gut auf den Weg gebracht bin, ähm dass ich ebent auch mein Leben gut leben kann. (..) #01:14:19-5#

I: Ok, Dankeschön. Finde ich ja interessant, dass die Bundestagsabgeordneten Gesetzesvorlagen lieber in leichter Sprache lesen. #01:14:28-8#

V_1: Ja, das ist hier Stadt in Norddeutschland bei uns auch, hier gibts auch miteinander die Texte alle in leichter Sprache, weil man das über über das Internet alles äh wesentlich öffent öffentlicher macht, das heißt, sie können also vorher schon (..) über so Transparenzmechanismen ähm an solchen Prozessen der Entstehung teilhaben, und dann erkennt eben auch, dass vielmehr Leute nach den, nach den, äh Texten in leichter Sprache fragen. #01:14:56-2#

I: Mmh. Gut. Ich hab ne Frage, die jetzt auf die Leitungsebene zielt, ähm, auch ähm ja wo es um die organisatorischen Veränderungen möglicherweise dann geht. Welche

Veränderungen haben sich bei Ihnen auf der Leitungsebene ergeben, äh müssen sich Führungskräfte in ihrer Art und Weise wie sie führen auch verändern bei mehr Inklusion oder Inklusionsorientierung? #01:15:25-6#

V_1: Es ist so. Mmh, wir haben eine Veränderung vorgenommen, (..) die also wir ham im Bereich der Behindertenhilfe, im Bereich der Wohnungslosenhilfe, der Altenhilfe, das ist das, was wir hier Stadt in Norddeutschland betreiben und in der (unv.) Arbeit hatten wir immer EINE übergeordnete Bereichsleitung. Und wir haben uns vor drei Jahren entschieden, die Bereichsleitung, weil ich sag jetzt mal, auch Verrentungsalter dahinterstehen, abzuschaffen, wenn das Rentenalter erreicht ist. #01:16:07-7#

I: Mmh #01:16:07-7#

V_1: Wir haben jetzt noch in einem Bereich jemand, der geht in zwei Jahren in den Ruhestand, alle anderen Bereiche sind schon frei, sozusagen von dieser EINEN Leitung. #01:16:15-9#

I: Mmh. #01:16:15-9#

V_1: Und wir haben das in eine Teamleitung überführt. Warum? Weil wir nämlich genau das festgestellt haben, dass die eine Leitung immer einen Blick FÜR etwas hat, aber auch ganz bewusst ein Blick nicht auf etwas anderes. #01:16:31-4#

I: Mmh. #01:16:32-8#

V_1: Also das fängt schon an, unser Bereichsleiter Behindertenhilfe, der vor zwei Jahren in Ruhestand gegangen ist, hatte einen perfekten Blick für geistig behinderte Menschen. #01:16:41-9#

I: Mmh #01:16:43-6#

V_1: Er hatte aber kaum Zugänge zu psychisch kranken Menschen. #01:16:44-9#

I: Mmh #01:16:46-5#

V_1: Ihm lag der Bereich Wohnen, der Arbeitsbereich lag ihm nicht. #01:16:50-0#

I: Mmh. #01:16:50-0#

V_1: Das heißt, in all seinem Tun und Handeln in der Weiterentwicklung kann man sehr schön nachvollziehen, was geht und was nicht geht. #01:17:02-1#

I: Mmh.#01:17:02-1#

V_1: Weil er natürlich mit seiner Person da drin ist. Jetzt leiten sieben Leute diesen Bereich in kollegialer Teamverantwortung und plötzlich sagt die Person, die für die, für die Arbeit zuständig ist, "hallo, wenn ihr drüber nachdenkt, denkt bitte an mich". Und wenn wir jetzt gerade im Behinderten, im geistig Behindertenbereich sind, sagt jemand aus dem psychoso aus dem aus dem Bereich ähm ähm der Menschen mit einer psychischen Erkrankung "bei uns ist es aber etwas anders, was denkt ihr eigentlich grade? Lasst uns das doch etwas anders nuancieren, dann kriegen wir das hin, dass unsere Leute da auch unterkommen." #01:17:41-2#

I: Mmh #01:17:42-7#

V_1: Also wir haben in der Tat (..) durch diese Veränderungsstur Struktur, es geschafft, dass sich die Leute nicht mehr, ich sag jetzt mal wie Fachidioten nur um das eine oder das andere kümmern, sondern dass sie wirklich in intensiver Weise miteinander ins Gespräch gehen. Und dann kommen die Unterschiedlichkeiten zum Tragen, dann kommt wird auch sichtbar sozusagen wo können wir ein gutes gemeinsames Konzept machen, ähm also da meine ich schon, ähm, müssen sich Strukturen verändern. Das andere ist natürlich bei den Mitarbeitenden, und das ist auch ne Leitungsaufgabe, bei den Mitarbeitenden einfach dafür zu werben, dass wenn sich was von, von einer stationären Einrichtung in eine ambulante verändert, dass sich dann auch Arbeitszeiten verändern. #01:18:38-5#

I: Mmh #01:18:39-2#

V_1: Dann arbeite ich nicht mehr morgens, sondern ich arbeite nachmittags im ambulanten Bereich eher so ab fünfzehn, sechzehn Uhr. Und bis in den Abend hinein, weil dann kommen die Menschen vielleicht aus der Werkstatt oder von der Arbeit nach Hause und brauchen dann Unterstützung. Und viele Mitarbeiter sagen sich dann vielleicht eher moment, das hat mir früher ganz gut gefallen, weil ich bis zwölf gearbeitet habe. Aber da sind die Leute in der Werkstatt und nicht zuhaus. So, und und dafür zu werben für solche Veränderungsprozesse, für solche Veränderungsprozesse zu werben, auch dafür zu werden, dass man sagt ähm du bist nicht mehr der VORSETZER von bestimmten Dingen, sondern du bist der Frager #01:19:17-6#

I: Mmh #01:19:17-6#

V_1: der Unterstützer, der Befähiger, der Begleiter, und du sagst, „ja können wir gerne machen, die Idee ist gut. Ich helf dir dabei, ich sehe ja jetzt gerade die und die Stelle wo es überschritten werden.“ Das ist ne Überlegung, wie kriegen wir die überschritten. Also in so eine Richtung weiterzugehen. #01:19:37-5#

I: Ok. Dann stellt sich schon noch die Frage, wie gestalten Sie diese organisatorischen Veränderungs- und Lernprozesse. Also das eine ist äh die Analyse und die Veränderungen, ja gibt es Gestaltungsspielräume oder wie handhaben Sie das? #01:19:55-1#

V_1: Also wir haben bei uns, wir haben mehrere Instrumente, wir haben auf der einen Seite äh in jedem Bereich die Verantwortlichen in dem Bereich führen auch für ihre je eigene Einrichtung balanced scorecards. #01:20:08-6#

I: Mmh #01:20:08-9#

V_1: Und sind an der Stelle ebent immer mit einer mit Veränderungsnotwendigkeiten vertraut und müssen diese Veränderungsnotwendigkeiten beschreiben und dann ebent auch die Herausforderungen und die äh Zielerreichung ebent eintragen, müssen das ebent unter der Kundenperspektive oder der Finanzperspektive oder der Mitarbeiterperspektive oder der Prozessperspektive und als Fünfte eben die Diakonieperspektive also die ethische Perspektive beleuchten, einen, ein ein Ausgleich

schaffen und wir haben äh vierteljährlich mit den jeweiligen einzelnen Bereichen balanced scorecard Dialoge und diskutieren wirklich im Miteinander, was hat sich verändert, was läuft gerade, was läuft nicht so gut und das ist ein gutes System, gemeinsam auf einen Nenner zu bleiben, etwas weiterzuentwickeln und darüber auch ein bisschen zu kontrolliern, läuft es oder läuft es nicht, wo sind die Hemmfaktoren. #01:21:07-5#

I: Mmh #01:21:09-1#

V_1: Das ist so das eine. Das zweite ist, es braucht es braucht ebent auch auf der auf der Leitungsebene (..) zum Teil andere Kompetenzen, die man sicher auch erlernen kann (....) aber, ähm ähm wo es in der Regel so ist, dass sie nicht von heute auf morgen automatisch bei den Leuten da sind. Da bleibt n langer Atem, das mit den Mitarbeitenden durchzusetzen, wir haben das in Projekten, das heißt, wenn wir erkennen, dass etwas neu gemacht werden muss, wird ein Projekt beschrieben, es gibt bestimmte Verfahren wie das eben bestätigt wird, weiter auf den Weg gebracht wird, nach welchen äh Zeitläufen das Projekt auch dem Vorstand vorgestellt wird. Man im Austausch darüber ist, was läuft gut, was läuft nicht gut, ähm und da befähigen wir also sowohl die die Einrichtungsleitung ebent da sehr stark in dieses Projektmanagement mit reinzugehen, #01:22:16-7#

I: mmh #01:22:16-7#

V_1: um einfach auch ne Erleichterung haben, Dinge auch wirklich abzuarbeiten. #01:22:21-4#

I: Das finde ich sehr, sehr interessant. N paar Fragen haben wir schon eingangs beantwortet, als Sie beschrieben haben welche Aufgaben der Sie in der Rolle des Verband Vorstandes äh erledigen. Die würde ich ganz gern überspringen. Ich hab aber schon noch eine Frage zu den ähm zu den finanziellen Herausforderungen hinsichtlich der Umsetzung der Inklusionsorientierung. Welche äh finanziellen Herausforderungen Sie in dem Zusammenhang sehen. #01:22:51-0#

V_1: Mmh, kann ich Ihnen nen Kaffee oder irgendwas anbieten? #01:22:54-3#

I: Ne, ich nehm noch mal einen Schluck Mineralwasser, vielen Dank, Dankeschön. #01:22:55-1#

V_1: Ähm also das erste ist, es gibt finanzielle Herausforderungen, das Zweite ist es gibt Dinge, die wirklich ganz schwierig sind, es gibt Dinge auch, die sind überwindbar. Und wir müssen genau immer wieder darauf kucken, wie kriegen wir die Konzepte wirklich nach vorne getrieben. Ich sag Ihnen ein Beispiel: Wenn Sie in den achtziger oder neunziger Jahren eine eine stationäre Wohneinheit mit achtundvierzig Plätzen gebaut haben, dann haben Sie entweder vom Land äh dafür Gelder bekommen oder es gibt heute eben über Investitionskostensätze, sie haben selber einen Kredit aufgenommen, der muss abbezahlt werden. Wenn dieses Haus irgendwann mal nicht mehr für den Zweck ähm genutzt werden kann, den es eigentlich hat, hängen da irgendwelche Bindungsfristen dran, hängen dort Kredite dran, ähm hängen vielleicht sogar staatliche Geld da drin, was ja nur für DIESEN Zweck und nicht für einen ANDEREN Zweck verwendet wurde? Und das ist ja auch das, was über die Aktion Mensch an vielen Stellen mit weiter unterstützt worden ist, wie kann man eigentlich Veränderungen machen, ohne dass wir uns in der Welt der Gesetze und der (..) ähm der monetären Gegebenheiten dann plötzlich abfinden. Hier liegt, für mein Empfinden, ne ganz, ganz große Herausforderung ähm zwischen den Leistungsträgern, zwischen den Leist ja genau Leistungserbringern, ähm, da wirklich Sorge zu tragen, dass sie gut im Gespräch bleiben - wie soll sich eine Einrichtung verändern, wie soll sie kleiner werden, wo braucht sie Unterstützungsbedarfe, wo sind geflossene Gelder wie zu verwenden für die Zukunft, äh wenn ich etwa sage, „Ok ich kann das aus dem und dem Bereich will ich das so nicht mehr gebrauchen, für den Behindertenbereich aber ich nehm es für den Altenbereich“. Was ist denn, wenn es öffentliche Gelder waren, wie geh ich damit um. Dazu brauchen wir Handlungsempfehlungen und und und miteinander brauchen wir dort Rahmen, in denen wir uns bewegen können. Das ist eine der größten Herausforderungen. Die zweite Herausforderung ist natürlich Neues SO zu gestalten, dass wir da auch Investitionen machen können. #01:25:22-1#

I: Mmh #01:25:22-1#

V_1: Und da sind wir in einer Zeit, wo ich jedenfalls manchmal wahrnehme, "ja es gibt

Investoren, die machen solche Modelle auf". Müssen auch gar nicht immer alles selber haben an Einrichtungen, ist auch so ne Zeit gewesen, wo man jede Einrichtung immer für sich selber hatte, es reicht vielleicht auch, wenn man sie anmietet, #01:25:47-0#

I: ok #01:25:47-0#

V_1: und dann die Arbeit darin macht. #01:25:48-1#

I: Mmh #01:25:51-1#

V_1: Aber es ist, genau, die Herausforderung liegt darin, wie kann ich das NEUE wirklich finanziell äh bewirtschaften, dass am Ende auch wirklich ein fachlich-inhaltliches Konzept auch lebbar wird. Und ähm das ist nicht immer ganz einfach, aber ich erlebe ebent auch, ich hatte gerade ja schon Aktion Mensch gesagt, manchmal im Bereich Deutsches Hilfswerk im Bereich älter werdender Menschen, es gibt andere Förderungen, äh, die man dort auch mit anwenden kann. Ähm, ich glaube schon, dass es dafür andere Leute braucht, wir haben etwa eine Person, die sich ganz speziell um Fördermittelmanagement kümmert, also die nix anderes macht, als das fleissige Bienchen sozusagen ist, was genau kuckt, wo gibt es welche Fördertöpfe für wa**s** #01:26:44-0#

I: Mmh #01:26:45-9#

V_1: die eben auch bei der Beantragung und bei den Beantragungsschleifen, mittlerweile gute Kenntnisse hat, was geht gut, was geht nicht so gut. Ähm da hab ICH zumindest den Eindruck, ähm, dass es die Fachleute nicht so gut können, die Fachleute können die Professionalität reinbringen. Die können auch sagen sozusagen was könnte man anders machen. Die Betriebswirte müssen eher gucken, woher ist das Geld zu nehmen und was sind die rechtlichen Rahmenbedingungen, die wir jetzt vielleicht überwinden müssen und die und die Fördermittelleute die müssen wie die ähm wie die Trüffelschweine im Grunde genommen unterwegs sein und nach Geld suchen, so und das ist auch eine Herausforderung, ähm ich, wie gesagt, ich finde, man überfordert äh insbesondere die Fachleute aus der Behindertenhilfe wenn man denen sagt, ihr müsst das auch jetzt alles noch tun. Die sollen sich um ihre Fachlichkeit kümmern und deshalb

ist es auch gut, dass wir etwa so im Vorstand des Verband auch unter unterschiedliche Professionen haben. Wir haben natürlich die Theologen, wir haben Verwaltungsleute, wir haben Betriebswirte, wir haben ähm Manager von Diakonieunternehmen, wir haben Psychologen, wir haben Soziologen, ähm, die eben mit ihren ganz unterschiedlichen äh Sozialpädagogen, die eben mit ihren ganz unterschiedlichen Blickwinkeln reinkommen. Und das macht, glaub ich, auch eine gute Mischung dann aus. #01:28:17-0#

I: Mmh. Sind Sie auch sehr interdisziplinär, da aufgestellt (lacht). #01:28:21-2# #01:28:23-0#

V_1: Ja. #01:28:23-0#

I: Großes Reha-Team. #01:28:25-9#

V_1: Naja, es ist schon so, ähm, dass man glaub ich heute mit so ner äh vereinzelten Sicht gar nicht mehr weiterkommt. #01:28:33-5#

I: Ja #01:28:33-5#

V_1: Das ist das, was ich ersten schon mal beschrieb, sozusagen wenn man Schule oder sowas denkt, dann kann ich das nicht einfach nur denken von vor dem Hintergrund ähm welche Klasse ist das gerade und welche, welche Lerninhalte müssen in diesem Jahr geschult werden, sondern, das ist n ganzheitlicheres Denken einfach. Da kommt die lebenspraktischen Dinge dazu, da kommt vielleicht der Mann oder die Frau, die in die Pubertät kommt, die äh diese Perspektive der Sexualität kommt dazu, das muss alles mit gelernt werden. Lebenspraktisch auch sozusagen wie organisiere ich, dass mein Zimmer einigermaßen aufgeräumt ist, und, und, und. #01:29:15-5#

I: Mmh. #01:29:17-1#

V_1: Das ist so allumfassend, irgendwie und wenn ich dann nur mit der einen Sicht komme, ähm dann äh dann hab ich zwar auch ein interdisziplinäres Team, aber das sind dann ich sag jetzt mal die sieben Fachidioten, äh, und dass wir ja auch gelernt haben, auch auch als in Bielefeld wird gelehrt, dass nicht jeder mit seiner Fachidiotie da

rein geht und bei sich bleibt, sondern dass alle gemeinsam sozusagen mit je ihren bereichernden Sichtweisen dazu beitragen, dass so richtig was Gutes dabei rauskommt, ne. #01:29:46-7#

I: Gelebte Interdisziplinarität. Ich hab auch mal gelernt, also es gibt auch Disziplinen, die die sind nicht, die können nicht die kommen nicht miteinander ins Gespräch, die Disziplinen. #01:30:00-9#

V_1: Ja, ja #01:30:00-9#

I: Die bleiben dann entfernt. Da ist nichts mit Interdisziplinarität, also. Aber das ist ein anderes Thema. Ich hab anschließend an diese, diese Diskussion jetzt die Frage und welche Anforderungen ergeben sich genau aus dieser Diskussion für den Bereich der Personalrekrutierung und der Personalentwicklung, also auf der Ebene jetzt der Mitarbeiter. #01:30:26-4#

V_1: (..) Ich glaube, dass das wirklich eine, eine zentrale Aufgabe ist. Wir bilden ja noch sehr stark sozusagen auch eben in diese Fachidiotien aus (..) wenn mans aber gut macht, kann man immer von seinem Handwerkszeug, was man gelernt hat oder MIT seinem Handwerkszeug sich auch auf andere Fachbereiche einlassen und wird dadurch durchaus diskursfähig und kann dann ebent auch mit anderen Sachen diskutieren und sich weiterentwickeln. Wenn ich aber nur in meinem Fachbereich bleibe, dann sehe ich natürlich links und rechts gar nicht, was passiert. #01:31:12-6#

I: Mmh #01:31:12-6#

V_1: Wir brauchen, wir brauchen in der Ausbildung brauchen wir sozusagen neben der fachlichen Tiefenbohrung brauchen wir so ne Art Gene Generalistentum. #01:31:24-4#

I: Mmh #01:31:24-4#

V_1: Ich meine schon, dass wir in der Behindertenhilfe auch Leute brauchen, die eben diese anderen Aspekte mitsehen, mit im Blick haben. Sie müssen nicht die besseren Juristen, die besseren Betriebswirte, das müssen sie alles nich, aber sie müssen die

Dinge mit im Blick haben, sie müssen Fragen stellen können, sie müssen sensibel sein für bestimmte Herausforderungen. Und da wünsch ich mir eben wirklich auch ähm oder oder den medizinischen Bereich oder den fachlichen Bereich von Erkrankung zu kennen. Warum reagiert jemand immer so? Äh das kann ich zwar abtun und kann sagen das ist eben der Herr Sowieso äh aber ich kann mich eben auch damit auseinandersetzen und verstehen, dass es eben ein Teil einer seiner Erkrankung ist und kann mit überlegen, das kann ich sozusagen deeskalierend mit dazu beitragen, dass dieser Aspekt überhaupt nicht zum Vorschein kommt und das andere stärken, damit der Mensch sich auch weiterentwickeln kann. Und das ist glaub ich auch bei der Personalentwicklung, bei der bei der Ausbildung von von neuen Mitarbeitern die wirkliche Herausforderung sie mehr zu generalisieren, NEUERE Aspekte immer mit reinzubringen, also was ich zum Beispiel sehr gut finde, ist diese ExIm Projekte, die man macht auch gerade mit psychisch Krankenbereich, das man eben Menschen, die eine hohe (unv.) Erfahrung hatten, dann einigermaßen diese Welt überwunden haben, einsetzt in der Beratung und Begleitung von psychisch kranken Menschen. Weil sie eben die besten ähm Experten ihrer selbst sind und einer bestimmten Situation und äm solche Projekte find ich richtig toll. Also wo wo auf der einen Seite für Menschen mit einer Erkrankung irgendwie auch ein Arbeitsplatz geschaffen wird und gleichsam ein gutes ein gutes Miteinander auf Augenhöhe entsteht, wo mir jemand hilft, mein Weg neu zu gehen, so und ich glaube, da braucht es noch viele Möglichkeiten und bei der Personalentwicklung ist es eine fortwährende Aufgabe älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen NICHT zu verstehen zu geben alles was du in den letzten fünfundzwanzig Jahren getan hast ist eigentlich falsch gewesen. #01:33:59-4#

I: Mmh #01:34:00-7#

V_1: Weil HEUTE denken wir anders, sondern zu sagen, wir haben GUTE Arbeit geleistet, jetzt müssen wir wieder gucken wie entwickeln wir uns eigentlich weiter. Was brauchen unsere Leute. Äm, weil das andere, da hört das Ohr nur "aha, anscheinend war alles schlecht". #01:34:20-7#

I: Mmh #01:34:20-7#

V_1: Wir müssen besser werden, heißt, da ist was Schlechtes, sonst müssten wir ja

nicht besser werden. Und ähm, und das ist glaub ich die, die ganz große Herausforderung, die wir haben, Veränderungen wirklich zu leb lebbar zu machen anzustoßen, lebbar zu machen. Auch am Ende zu sagen "Wow, wir haben eine Veränderung hinbekommen". Um den Menschen selber zu sagen aber das was in den letzten zwanzig Jahren gewesen ist, ist ebent ein Weg gewesen von dem wir gekommen sind. Um noch einen Satz zu sagen: Wir haben gerade die Diskussion über Heimkinderfonds und so weiter und ähm fünfziger, sechziger Jahre, da gibts ganz viele Leute, die sagen, auch als Mitarbeitende, "Ja, das würde uns nicht passieren, das wäre uns nicht passiert". #01:35:11-9#

I: Mmh #01:35:11-9#

V_1: Und ich sage dann immer ganz gerne „Da sollten wir vorsichtig sein, solche Annahmen zu treffen, weil es sein könnte, dass wir heute eine Entscheidung treffen, von der wir mit vollem Herzen sagen das ist die richtige und die beste Entscheidung für Menschen mit Behinderungen“. Die sind in dreißig Jahren Kopfschütteln vielleicht bei dem einen oder anderen auslösen. Und die werden sich fragen was soll das denn, was sollte das. #01:35:46-5#

I: Mmh #01:35:46-5#

V_1: Und deshalb ne, wir, wir ich kann jetzt die Tat nicht so richtig (unv.) wir leben sozusagen immer in die Vergangenheit hinein, aus der schöpfen wir sozusagen etwas und wir (...) schauen in die Zukunft und wollen etwas verändern und hier und jetzt zählt der Augenblick, in dem ich wirklich mich auch ransetzte und etwas frage und ähm wenn wir nur noch denken alles ist Zukunft und wir sind so furchtbar schlecht, dann machen wir uns glaub ich schlechter als wir sind, wenn wir nur noch sagen, wir haben jetzt neue Ideen und ham dann erstmal für die nächsten dreißig Jahre Ruhe. Das ist genauso schädlich oder wenn jemand sagt, es hat sich in den letzten zwanzig Jahren eigentlich niemand beschwert also geht das auch weiter wie bisher, dann ist das die dritte schädliche Form. Ich glaub, ein Mix aus allen Dreien würde uns da ganz gut tun. #01:36:46-4#

I: (...). Wir kommen jetzt zu dem abschließenden Teil des Interviews. Es sind noch

einige wenige ähm Fragen offen geblieben. Ich hab so eine generelle Frage, wie entwickelt sich Ihrer Meinung nach die Behindertenhilfe insgesamt weiter, das kann man auf der strategischen Ebene, auf der Einrichtungsebene, aber auch im Kontext von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung. #01:37:08-7#

V_1: Wenn Sie (..) die Behindertenhilfe im Kanon der ganz unterschiedlichen Anbieter Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe, Krankenhäuser, Reha und so mal betrachten, hat die Behindertenhilfe in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren enorme Weiterentwicklungsprozesse gehabt. Äh, also das was ich beschrieben hab von dem Betreuer zum Assistenten oder Inklusionsmanager das sind schon ganz schöne Sprünge, die dort auch miteinander gemacht worden sind. Ähm deshalb nochmal heisst es nicht, dass alles gut ist, aber es ist sehr sehr viel passiert und man kann etwa äh im Bereich des Wohnens der Ambulantisierung sehr schön sehen, was sich da weiterentwickelt hat. Wir sind in der Behindertenhilfe äh mit der Struktur des betreuten Wohnens eigentlich sehr, sehr weit gekommen. Ähm, da kann können sich andere Bereiche die Altenhilfe und so muss da noch viel mehr auch tun, um überhaupt an diese Standardhöhe mal so zu kommen. Äh, im Bereich der Wohnungslosenhilfe fängt das gerade erst an, da hat man immer gerne in größeren Organisationseinheiten gelebt. So, also ich finde, da ist viel passiert, aber wir brauchen (.) weiterhin (.) den ganz scharfen Blick darauf, etwa nochmal diese Felder, die ich schon mal gesagt hab Wohnen, Arbeiten, gesundheitliche Versorgung, äh wir brauchen dort immer wieder ganz neue Konzepte (...) #01:39:01-4#

I: mmh #01:39:01-4# #01:39:01-4#

V_1: und können nicht einfach sagen wir ham jetzt unser, unsern Bauchladen, sondern wir brauchen da neue Konzepte bei der frühkindlichen Förderung auch, was kann man dort jeweils tun. Wir müssen uns viel stärker ins Quartier vernetzen, das ist eine wesentliche Weiter Weiterentwicklung der Behindertenhilfe, die auch schon seit langem nicht mehr, aber natürlich hat mans immer noch so im Blick, son bisschen auf der grünen Wiese am Dorfrand gebaut hat. Diese Veränderungen sind ganz enorm wie man sich geöffnet hat, wie auch in Städten Veränderungsprozesse angestossen sind, die ja nicht ganz einfach gewesen sind. Ähm, also an der Stelle würde ich sagen, wir müssen behutsam sein, gut weiter kucken wie wir das umsetzen, was uns auch die

Behindertenrechtskonvention äh aufgeschrieben hat und dafür immer kluge Ideen entwickeln, was heisst das, denn die Konvention ist ja sozusagen ist ja ein, ein Beispiel von ÜBERSCHRIFTEN und nicht schon von fertigen Produkten. Wir müssen viel stärker noch die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen stärken, insbesondere von denen, die ähm höchste schwere äh Behinderungen haben. Der Rollifahrer, der seinen Hochschulabschluss gemacht hat, das ist nicht derjenige, der es besonders schwer im Leben hat. Aber Leute mit mehrfach schwersten Behinderungen, die kognitiv sehr stark eingeschränkt sind, die teilhaben zu lassen. Das sind eigentlich ganz große Herausforderungen. Und das Dritte ist natürlich, wir brauchen ein neues und anderes Miteinander mit Eltern (.) und gesetzlichen Betreuern. Ähm fast bis in unsere Zeit hinein ist es manchmal so, als wenn es so ein Gegeneinander gibt. Es gibt den behinderten Mensch, dann gibt es die Eltern und dann gibt es die Einrichtung äh, bei der dieser behinderte Mensch ist. Und ähm und die Eltern sind immer kritisch gegenüber der gegenüber der Einrichtung, sie macht immer alles falsch. Und ich glaube, in einer Zeit, in der der Mensch mit einer Behinderung sich viel stärker selber bestimmt sieht, viel stärker artikuliert, was ich eigentlich möchte braucht es sozusagen die Einsicht auch der Eltern, das anzuerkennen. Das ist ein ganz hartes Brot, das anzuerkennen. Dafür muss es aber auch wieder die Unterstützung der Einrichtung geben, ohne dass die Eltern dann sagen „Das haben sie denen doch vorgesagt, weil ihnen das Recht ist“. Ähm also dieses Dreieck zu stärken, es gibts in in der Psychiatriearbeit gibt es eben die Trialoge, die letztendlich dazu beitragen, dort ein gutes Miteinander entstehen zu lassen. Es müssen ja gar nicht immer die Eltern sein, das können auch angrenzende Nachbarn sein. Es können aber auch Eltern sein, es können aber auch Leute aus dem Sportverein sein oder wo auch immer her. Diese Trialoge wirklich zu leben, eine Offenheit im Miteinander zu haben in der wechselseitigen Kommunikation und voneinander zu lernen oder ich sag nochmal ein anderes Beispiel, wenn eine wenn ein Sportverein nie auf die Idee gekommen ist warum sollen wir was Inklusives machen, darf man den Sportverein dafür nicht kritisieren, dass er das nicht gemacht hat, #01:42:40-3#

I: mmh #01:42:41-7#

V_1: sondern man muss hingehen und sagen habt ihr nicht einfach dazu Lust. #01:42:45-4#

I: Mmh #01:42:46-8#

V_1: Und was können wir dazu beitragen und was könnt ihr dazu beitragen. #01:42:52-9#

I: (..) Mmh. So entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter. #01:42:56-9#

V_1: Ja, ich glaube, ich glaube, das ist eben das, worüber wir ersten schon mal drüber gesprochen #01:43:01-4#

I: ja #01:43:01-4#

V_1: haben, diese Vernetzung. #01:43:01-3#

I: mmh #01:43:02-5#

V_1: diese Vernetzung, diese Quartiersbezogenheit, diese Personenzentrierung zu sehen, ja ich ich hab jetzt ein Bild gerade eines Menschen vor Augen, und ich setze ihn rein in dieses Quartier. Und versuche mir vor meinem geistigen inneren Auge klarzumachen, wo sind die Barrieren. Wo sind die, äh Punkte wo es nicht weitergeht. Und dann als Einrichtung mit daran zu arbeiten, wie kann dieser Mensch freier und offener leben. Man könnte es auch ganz anders sagen: „Äh man könnt es auch so sagen, dass die Einrichtungen letztendlich mit dazu beitragen sollten, dass es sie vielleicht irgendwann gar nicht mehr gibt“. #01:43:44-1#

I: Mmh #01:43:45-2#

V_1: Das ist sicher, ich sag jetzt mal, ein Langzeitszenario, ähm aber das wäre ja auch möglich, dass äh in einem Haus soundso viel Leute miteinander leben, #01:43:56-2#

I: mmh #01:43:57-4#

V_1: und äh das Gegenteil, sich wechselseitig ergänzen, äh und es vielleicht gar nicht

mehr eine große zusätzliche Aufgabe der Behindertenhilfe ist, diese Leute zu begleiten. (..) #01:44:12-2#

I: Mmh. (...) Ich würd gern nochmal den Blick auf son anderes äh Thema werfen. Sie haben das auch schon angedeutet. Äh beteiligen Sie sich an Modellprojekten und an Forschung? #01:44:23-7#

V_1: Also der Verband beteiligt sich dadran. Wir ham jetzt gerade ähm einen ähm jetzt muss ich gerade überlegen, ist das ein Beirat oder sowas zur Teilhabeforschung, da sind auch einige Universitäten mit dabei ähm mit auf den Weg gebracht. Ähm, das ist natürlich ein ganz wichtiger Beitrag wissenschaftlich immer wieder zu untersuchen, was tun wir, wie tun wir es, was sind eigentlich die Wirkeffekte, die dabei herauskommen. Wir haben jetzt etwa gerade eine Studie, die wird im Dezember vorgestellt, da geht es um die Umwandlung von ähm Komplexeinrichtungen, was hat eigentlich geklappt, was hat eigentlich nicht so gut geklappt. Wo muss man nachsteuern, wo muss man für die zukünftigen Aufgaben etwas verändern? Was macht das eigentlich auch mit dem Menschen mit Behinderung selbst und so weiter. Da ham wir einige Sachen ähm auf den Weg gebracht und lassen das wissenschaftlich begleiten. Wir regen auch selber an ähm bestimmte Projekte zu initiieren. Ich hatte ja die Aktionspläne genannt. #01:45:42-2#

I: Mmh #01:45:42-2#

V_1: Ähm oder wir haben zum Beispiel ähm im vorletzten Jahr ein Projekt gemacht zur existentiellen Kommunikation äh und Selbstsorge in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Weil wir festgestellt haben, viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mögen vielleicht nicht so gerne über den eigenen Glauben reden, aber sie werden immer wieder angefragt. So und sollen sie da immer sagen "Nein, hab ich nicht, kenn ich nich", äh oder sollen sie nicht auch bestärkt werden, diese Kompetenzen zu erweitern. Weil ich glaube, bei uns ist es jetzt zum Beispiel so, wir ham n Angebot für schwangere Frauen, da kommen ganz viele Türkinnen. #01:46:28-3#

I: Mmh #01:46:29-8#

V_1: Und die kommen ganz bewusst zu einer kirchlichen Beratungsstelle. weil sie sagen „Hier hat das ne andere Wertigkeit, wie wir miteinander reden“. #01:46:40-2#

I: Mmh #01:46:41-3#

V_1: Und damit auch ne andere Würde im Umgang mit mir als Person. Das habe ich eben vielleicht beim andern Träger, der nicht konfessionell gebunden ist, nicht so. //Ähm #01:46:53-1#

I: Interessant #01:46:57-2#

V_1: Das finde ich spannend, genau darauf zu achten//. Ja, also wissenschaftliche Begleitung machen wir sehr viel. Wir haben auch das eigene Forschungsinstitut mit der Frau Dr. Grüber, wo eben auch einiges passiert. Ähm, ja. (...) Ja, das braucht es auch. Es braucht immer wieder auch diese wissenschaftliche Begleitung, dieses sich zwei Meter mal zurückzusetzen und mal in eine andere Perspektive zu gehen, mal zu beobachten, das braucht es ebent auch. #01:47:28-6#

I: Mmh. (....) Dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen? #01:47:39-3 #01:47:41-4#

V_1: (.....) Das ist ne ganz schwierige Frage, weil (...) wenn Sie eine Einrichtung haben, ich will mal ein Beispiel geben hier im Oldenburger Land gibt es mehrere Träger, die äh haben Behinderteneinrichtungen. Nun gibts nen großen Träger Himmelsthür und die ambulantisieren gerade zurück ins Oldenburger Land. Und bauen da kleine Einheiten und gehen wirklich dahin. Gehen auch die Leute von Hildesheim hin, das is so. Aber auch nich alle und n paar werden neu aus der Region kommen und n paar gehen wahrscheinlich in ne ganz andere Einrichtung eines anderen Trägers. #01:48:29-6#

I: Mmh #01:48:29-6#

V_1: Also, (.) das (.) in Bezug zu bringen zu EINER Expansion, ist es etwas schwierig. Ich würd es anders beantworten ich würde sagen, wenn wir unsere Arbeit gut machen, wie die Menschen mit ihren (.) Wünschen im Blick haben und diese Wünsche uns

angehen lassen und ganz kreativ auch unter Einbeziehung der Leute selbst Angebote stricken, mit ihnen gemeinsam oder sie bisschen reflektieren lassen „Wie findest du das, guck mal über das Konzept rüber“. Dann glaub ich, ham wir auch eine gute Zukunft (...) und dann wirds die Behindertenhilfe in der guten Begleitung von Menschen IMMER geben. Und insofern (...) hab ich eigentlich gar nicht soviel Angst davor sozusagen in diese Zukunft zu gehen, weil ich finde, wir ham schon ganz viele Sachen gemacht. Wir sollten uns vielleicht aber doch ein bisschen davor hüten und zwar nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern insgesamt, dass größer, schöner, weiter und mehr NICHT das letzte Ziel sein kann. #01:49:55-3#

I: Mmh #01:49:56-7#

V_1: Ähm, sondern dass das erste Ziel sein muss gute Angebote zu haben, Wohnungen in denen ich gut leben kann, Möglichkeiten drumherum in denen ich wirklich Assistenz erfahren kann, ähm eine gute Quartiersbezogenheit, eine Vernetzung mit anderen, so dass man ebent nicht alles selber machen muss. Wir müssen nicht alle Freizeitangebote selber machen. #01:50:23-0#

I: Mmh #01:50:23-0#

V_1: Wir MÜSSEN da nicht ne Exkursion entstehen lassen, sondern wir können mit äh mit Betreibern gemeinsam schauen, macht man was. Ich hab jetzt gerade mit dem ANDERER VERBAND IN DER STADT IN NORDDEUTSCHLAND hier Stadt in Norddeutschland darüber gesprochen, wir haben gesagt, was könnt IHR mit unseren Leuten un mit euren Leuten gemeinsam machen? Und das unterstützen wir auch und das begleiten wir auch, aber überleg doch mal, denk mal darüber nach und sach doch nich gleich "Nee das ist doch Behindertenhilfe, damit ham wir nix zu tun". Und wenn wir diese Wege gehn können und uns vernetzen und sozusagen alte alte Barrieren überwinden, dann, glaub ich, ham wir ne gute Möglichkeit und Expansion vielleicht in dem Sinne, dass wir neue Konzepte äh gestalten lassen und dadurch auch neue Sachen entstehen, die uns helfen. Also wir merken zum Beispiel weiterhin in der Ambulantisierung, dass es einfach äh viele Leute gibt, die sich das jetzt auch vorstellen können, obwohl sie mittlerweile fünfundfünfzig sind und die fünfundfünfzig Jahre zuhause #01:51:33-4#

I: Mmh #01:51:33-4#

V_1: gelebt haben in ihrem Kinderzimmer. So und jetzt sind plötzlich das eine Elternteil gestorben und das andere Elternteil kann die Begleitung nicht mehr alleine übernehmen und wie kriegt man das hin, da gemeinsam auf den Weg zu sein. #01:51:47-6#

I: Mmh. (...) Ich hab jetzt noch zwei Abschlussfragen. #01:51:53-3#

V_1: Ja. (unv.) Es kann sein, dass ein Termin jetzt aber ein interner, genau mein Mitarbeiter wird jetzt wahrscheinlich schon mit den Füssen scharren. (...) Ja. #01:52:13-2#

I: Das ist auch ne per persönliche Frage mich würd jetzt noch interessieren, was das Besondere an Ihrer Organisation ist. #01:52:21-5#

V_1: Das Besondere am Verband is eigentlich, dass ich finde - jaa. Ich hab Sie im Blick, ok. Paar Minuten dauerts noch. Ähm, das Besondere an unserer Organisation ist eigentlich, dass wir glaub ich, es schaffen, ähm sehr innovativ auf dem Weg zu sein, neue Konzepte zu machen uns in unserer Arbeit immer wieder kritisch wissenschaftliche Begleitung und so, zu hinterfragen, was läuft gut, was läuft nicht gut. Und so was wie Schulprojekte, Inklusionsprojekte auch auch mal zu sagen das Projekt "Eine Schule für alle", das war wir warn alle froh als es hinterher durch war und wir warn gleichsam gefrustet, über die die mangelnden Ergebnisse in der Sache sozusagen. Ähm, aber da daran merkt man ja auch wa warum etwas nicht so gut klappt und wir müssen uns ja nicht immer irgendwelche Fahnen hochziehen, sondern wir können auch mal sagen, "Ok, da wollte irgendjemand wohl mehr, als das, was wir überhaupt leisten können". #01:53:27-4#

I: Mmh #01:53:27-4#

V_1: Äh also da sehr selbstkritisch zu sein, sehr innovativ zu bleiben äh und das was den Verband ausmacht, als Verband ist eine ganz starke ein ganz starkes Miteinander ähm äh was wir haben mit einzelnen ähm mit einzelnen Einrichtungen, die ebent ähm

die ebent auch unterwegs sind, jetzt habe ich meinen Faden verloren (..) #01:53:58-6#

I: Das Besondere an Ihrer // #01:54:00-4#

V_1: Genau// Die, die ähm die also wir haben ein, ein auch durch diese Tagungsmöglichkeiten durch das sich Teams und so immer wieder treffen, da haben wir wirklich die Möglichkeit, äh in guter Weise die Leitung und die läuft an der Basisarbeit miteinander ins Gespräch zu bringen und so is über viele, viele Jahre ein ganz gutes Netzwerk entstanden, was nicht davon lebt, dass man sagt, "die wolln ja nur was bei uns abkucken", #01:54:31-2#

I: ok #01:54:31-2#

V_1: sondern, was davon lebt, lasst uns mal austauschen, was ist eigentlich bei euch schlecht, was läuft da nicht so gut? Ich sag, was bei uns schlecht ist und dann kucken wir mal, können sich unsere Leute mal miteinander zusammensetzen. Also ein das is ne richtige tolle Vernetzung und es ist uns gelungen im Verband, ähm, dass wir wirklich auch bei Fachfragen ganz ganz kritisch miteinander diskutieren und trotzdem ein guten Blick füreinander haben. Also NICHT zu sagen, das sind die Schlechten und das sind die Guten, äh die so arbeiten oder die so arbeiten, sondern wirklich ein ganz ganz guten Blick füreinander zu haben. Äh und ähm ja und das Dritte ist, glaube ich, das was uns gelungen ist mit den Aktionsplänen mit den eigenen Einrichtungen, also auch dazu sagen UN-Behindertenrechtskonvention, wir haben sie übrigens bei der letzten Satzungsänderung vor drei Jahren als einen Satzungszweck, „Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention“ in unsere Satzung aufgenommen. Damit müssen alle MITGLIEDER gleichsam auch dazu beitragen, es vor Ort zu tun. Wir sind die EINZIGE Einrichtung äh als Verband, die schon so viele Aktionspläne hat und die wir einfach machen (unv.) äh eingestellt sind ähm, da können sich andere ähm Verbände durchaus auch von uns noch ne Scheibe abschneiden, weil wir da auch auch nicht Ruhe geben und einfach sagen wir ham schon sound so viele, sondern wir wollen weitermachen. Ja, das sind im Grunde genommen äm ich glaube wir sind in einem ganz starken Team zusammen mit ganz tollen, fachlich guten Leuten. Sie ham (..) Herrn X genannt, der is nun äh Richtung Lebenshilfe #01:56:16-1#

I: Mmh #01:56:16-1# #01:56:45-7#

V_1: gegangen. Aber er hat ähm aber auch Frau Frau Frau Y ähm Frau Frau Z, die fachlich einfach sehr sehr gute Arbeit leisten und da könn wir, glaub ich schon, auch äh als Verband stolz drauf sein. Und das macht uns aus. Gemeinsam wirklich das Gefühl zu haben, stark zu sein und uns auf den Weg zu machen. Und, ganz offen zu sein, sozusagen zu sagen, "Mensch ich hab da nen Problem, kann mir da jemand helfen" und nicht zu sagen "Hoffentlich merkts keiner, dass ich damit n Problem hab", sondern IMMER davon auszugehen, dass andere vielleicht auch das Problem haben. #01:56:49-4# #01:56:45-7#

I: Mmh. (...) Was sollten Einrichtungen und Einrichtungsträger bei der inklusionsorientierten Entwicklung Ihrer Meinung nach unbedingt vermeiden oder beachten? Haben Sie n Tipp? #01:57:02-7#

V_1: (...) Man sollte auf jeden Fall vermeiden, dass man äh etwas nur für sich macht, weil es eim grade sozusagen in den PLAN passt. Wir haben ja da und da noch ein Haus, da machen wir das dort rein. Sondern dass man (.) ähm, dass man und das sollte man beachten, dass man möglichst teilhabeorientiert die Menschen mit Behinderungen, die Angehörigen, andere Leute im Quartier, auch die Mitarbeitenden selber mit einbezieht und in wirkliche dialogische Form kommt und dann kann es auch mal sein, dass man am Ende doch etwas ganz anderes macht. Aber nich nur nich nur vom Unternehmen her denken. Sondern schon auch ähm auch zu denken, was was wollt ihr eigentlich ganz genau und das wirklich immer wieder herauszufinden. #01:58:01-9#

I: Mmh #01:58:01-9#

V_1: Ich glaub, das ist äh, das ist eine der (.) Aufgaben wo wir noch viel mehr investieren müssen. #01:58:08-0#

I: Mmh, ok (..) Gibt es von Ihrer Seite Fragen, Anregungen oder Themen oder Dinge, die ich jetzt nicht angesprochen habe, die Sie mir mit auf den Weg geben möchten? #01:58:22-0#

V_1: (..) Also so ganz spontan eigentlich nicht. Ähm, wir sind ja durch ganz, ganz viele Fragen durchgegangen und haben ganz, ganz viele ähm Komplexe auch angesprochen. Ich hab da jetzt im Moment nicht irgendein einen Block, wo ich das Gefühl hätte, äh das hätte noch angesprochen werden, werden müssen. Wir sind vielleicht, weil Sie auch gesagt haben, so schulische Inklusion wäre so ein Schwerpunkt, da sind wir vielleicht ein bisschen zu wenig ähm daran entlang gegangen, ähm aber nein, also mir fällt jetzt so ganz konkret nichts ein. (..) Vielleicht heute abend (lacht). #01:59:07-1#

I: Mir wahrscheinlich auch auf dem Rückweg (lacht). Ja, Herr Vorstandsvorsitzender Verband, vielen Dank für die Teilnahme, für die Offenheit und auch für Ihre Zeit, de Sie hier zur Verfügung stellen. Also ich würde dieses Gespräch eben gerne verwerten für mein Dissertationsprojekt. Ich finde es super, #01:59:22-7#

V_1: Ja, ja. #01:59:22-7#

I: dass ich herkommen durfte. Ganz herzlichen Dank . #01:59:23-7#

V_1: Ja, gerne, ich danke Ihnen.

Anlage 6: Erster Analyseschritt (Feinanalyse E_1)

Erster Analyseschritt (Feinanalyse E_1)

Anmerkungen:

- Im ersten Analyseschritt wurde das Interview E_1 Satz für Satz durchgegangen und kodiert (offenes Kodieren). Dabei sind erste Annahmen entstanden [Strauss / Corbin 1996, 50f.]
- Im Anschluss daran wurde zum selektiven Kodieren übergegangen. In der ersten Phase des selektiven Kodierens wurden die Kategorien verdichtet. Dabei wurden erste Hauptkategorien benannt und deren Eigenschaften herausgearbeitet.
- In der zweiten Phase des selektiven Kodierens wurde die Kernkategorie entwickelt. Dabei lag der Fokus darauf, die Hauptkategorien zur Kernkategorie in Beziehung zu setzen (axiales / selektives Kodieren). Dieser Schritt wird in einem weiteren Dokument als Anlage konkretisiert [Strauss / Corbin 1996, 75ff.; 94ff.].

Interviewpassage	**Erster Schritt: Fein-Kodierung**	**Zweiter Schritt: Selektives Kodieren**	
		Verdichtung der Kategorien (1. Phase der Selektiven Kodierung)	**Identifizieren der Kernkategorie und Verbindungen** (2. Phase der Selektiven Kodierung)
E_1: Mein Verständnis von Inklusion ist ähm (..) das Folgende: Inklusion ist für mich eine Vision, eine gesellschaftliche Vision und zwar ein Bild von einer Gesellschaft, in der ganz selbstverständlich alle Menschen gleichberechtigt äh zum Zuge kommen. Wo alle teilhaben können am gesellschaftlichen Leben, an Arbeit, an Kultur und Freizeit, so wie sie es äh möchten. Also plakativ wird das ja sehr häufig, häufig auf den Begriff gebracht es ist normal verschieden zu sein. Oder ich operiere gerne äh mit äh dem Begriff der Buntheit, nah, dass es schön bunt ist, vielfältig weil unterschiedliche Menschen ähm ganz Unterschiedliches wollen und können und sich wünschen und sich entsprechend äh einbringen in die Gesellschaft. Das ist aber eine ganz andere Gesellschaft also die, die wir heute haben. Ähm und insofern vergleiche ichs auch immer gerne mit der Reich-Gottes-Hoffnung und Vorstellung im Grunde ist eine inklusive Gesellschaft für mich der säkulare Ausdruck dessen was wir im christlichen Glauben das Reich Gottes nennen. Und es hat auch was von der ähm der Dynamik, äh die das Reich Gottes ja auch entfaltet. Wo wir auch davon sprechen, es ist schon da und es wartet im Grunde noch auf sich auf Vollendung. Und Inklusion erleb ich so. Es ist immer auch schon ein Stück	Eigene Vorstellung von Inklusion	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Eine Vision, ein Bild von der Gesellschaft auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes, dauert unendlich	**Hauptkategorie: Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Das Verständnis von Inklusion ist maßgeblich für die Veränderungen in Organisationen der Behindertenhilfe. • Bei dem Verständnis von Inklusion handelt es sich um eine *Bedingung*, mit deren Hilfe das Phänomen (Kernkategorie) Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung bewältigt werden kann und steht somit mit der Kernkategorie in Beziehung.

davon da. Es gelingt an der ein oder anderen Stelle blitzt es auf, aber eine inklusive Gesellschaft haben wir noch lange nicht. (Z: 49 - 65)			
E_1: Im Grunde arbeiten wir daran, dass wir ein Unternehmensleitbild Inklusion haben. Also wir sind ähm vor zwei Jahren in einen solchen Selbstverständigungsprozess eingetreten. Diese Vision und die damit äh notwendigen ähm Paradigmen, die sich auch ändern müssen in so einer Organisation äh die das hat begonnen. Dass wir in ein Gespräch eintreten mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den unterschiedlichen Geschäftsbereichen, aber auch mit unseren Vereinsmitgliedern. Der Einrichtung ist ein eingetragener Verein. Äh sowie mit den Aufsichtsratsmitgliedern für die bislang, bis vor zwei Jahren, ähm Inklusion keine Selbstverständlichkeit war, um das Unternehmen darauf konsequent auszurichten. Mmh, habe ich ein bisschen den Faden verloren. (Z: 71 - 80)	Verändertes Selbstverständnis der Organisation	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Kommunikativen Verständigungs-prozess zwischen MA, Vereins-mitgliedern und Aufsichtsrat in Gang bringen	
E_1: Ah ja. Ähm (....) Ich würd doch wieder sagen, wir arbeiten dran. Also da ist nichts fertig. Da steht auch noch keine schöne Broschüre äh wo man das ähh aufzeigen könnte. Äh wir ham immer mal wieder natürlich Ereignisse, Gegebenheiten, wo das aufblitzt also wenn im Kinder- und Jugendwohnen es gelingt, dass hier in der ähhh das in der städtischen Jugenddisco es ganz selbstverständlich ist, dass Kinder mit Behinderungen mittanzen, mitfeiern, mit denen die äh da sonst auch hinkommen und es keine Rolle zu spielen scheint, dann blitzt da so ein inklusiver Augenblick auf. Mmh ne andere Begebenheit äh wäre, wobei ich das nicht unbedingt schon Inklusion nennen würde, dass wir es geschafft haben, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen mit komplexer Behinderung arbeiten. Und nicht, ich sag mal in Anführungsstrichen nur eine Tagesgestaltung ähm erfahren. Sondern wirklich Arbeit im Sinne von produktiv tätig werden, dass das zu einer Selbstverständlichkeit wird im Unternehmen und in der Einstellung. Ähm, am MEISTEN würde ich sagen würde ich Beispiele finden, im Bereich äh von Aktionen, Festivitäten, wo das gelingen kann. Wenn ich an unsere Dreiradrallye denke, die alle zwei Jahre	Beispiele für Inklusionsorientierung: • Organisatorisch • strukturell	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • wenige Einzelbeispiele für inklusionsorientiertes Arbeiten • Im Alltag eher nicht sichtbar, in Projekten und Modellen schon • Widerspruch zwischen alltagstauglichen Konzepten „in der Fläche“ und modellhaften Initiativen	**Kernkategorie: Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Die Kategorie Inklusionspraxis zeigt auf, inwiefern Organisationen sich in ihrer Arbeit bereits inklusionsorientiert zeigen. • Es existieren wenige Einzelbeispiele, bei denen es sich tatsächlich um inklusive Praxis handelt. Meistens handelt es sich um Projekte und Modelle. Projekte und Modelle stellen jedoch nicht das „selbstverständliche zusammenleben, zusammen arbeiten oder gemeinsames Lernen“ da. Insofern ergibt sich ein Widerspruch zwischen alltagstauglichen Konzepten „in der Fläche“ und modellhaften Initiativen • Bei der Kategorie Inklusionspraxis handelt es sich um eine *Subkategorie zur Kernkategorie* Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung.

stattfindet, dann passiert so etwas. Oder wenn ich daran denk an das Zirkusprojekt wo eine staatliche Grundschule und unsere Förderschule zusammen eine Woche Projektunterricht machen. Und institutionell gelungen ist es äh in einem Schulprojekt, wo unsere Förderschule mit der staatlichen äh Grundschule im Grunde eine inklusive Schule betreibt. Das heißt, wir sind mit einer Außenstelle unserer Förderschule AN diese staatliche Schule gegangen und zunächst parallel lernen (unv.) werden wir unterrichtet in gesonderten Klassen. Und heute sind alle vier Jahrgänge inklusiv geschult ohne dass das Kultusministerium hier in besonderer Weise eingewirkt hat, sondern die Verantwortlichen vor Ort haben ihr eigenes Modellprojekt ähm gestrickt. Ein Lehrer der Förderschule und ein Lehrer der Regelschule unterrichten gemeinsam eine Klasse wo Kinder mit und ohne Behinderung sind. Sie nennen sich auch Schulgemeinschaft. Sie haben ein eigenes Zeugnis äh kreiert, ähm und das wird natürlich von der jeweiligen Schule ausgefertigt aber im Schulalltag ist nicht mehr festzustellen, wer eigentlich welche Schulform besucht. (Z: 88 - 116)			
E_1: Der Behinderungsbegriff und die Definition von Behinderung als solche aus dem für uns ja vornehmlich im Bereich des SGB IX und des SGB XII erlebe ich ehrlich gesagt als nicht relevant. Also das erleb ich eher als eine akademische Debatte, eine Debatte, die ich hilfreich finde im Zusammenspiel und im Diskurs mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Aber als Rahmenbedingung ähm muss ich sagen spielt es weniger bis gar keine Rolle, weil das Verwaltungshandeln des überörtlichen Sozialhilfeträgers das Geschehen maßgeblich beträgt äh prägt und nicht eine Definition von Behinderung in einem Sozialgesetzbuch. Dass das natürlich auch einen inneren Zusammenhang hat, steht außer Frage. Ähm aber, (..) für meine konkrete Arbeit vor Ort, nein. (Z: 131 - 139)	Rechtliche Rahmenbedingungen: Mikro-, Meso-, Makroebene	**Rechtliche Rahmenbedingungen** Eigenschaften: • Behinderungsdefinition ist in der Praxis nicht relevant	**Hauptkategorie:** **Rechtliche Rahmenbedingungen** Eigenschaften: • Während der Behinderungsbegriff und seine Definition in der Praxis der Organisation keine Relevanz hat, wurden durch die Ratifizierung der UN-BRK im Jahre 2006 die rechtl. Rahmenbedingungen in Richtung Inklusion verändert. • Der veränderte Rechtsrahmen stellt insofern das maßgebliche Ereignis dar, welches zum Auftreten des Phänomens Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung geführt hat. • Damit gelten die rechtlichen Rahmenbedingungen als *ursächliche Bedingung* für das Phänomen und steht somit mit dem Phänomen in enger Verbindung
E_1: Ja, wobei wir ja im SGB IX nicht nur nen defizitorientierten Behinderungsbegriff haben und äh wie soll man das äh biopsychosoziales Modell der UN Behindertenrechtskonvention in gewisser Art und Weise schon	Theorie-Praxis-Diskurs Beharrungsvermögen des Systems (Makroebene)		

mit abgebildet ist im SGB IX, würde ich sagen, so ganz weit sind wir von dem nicht entfernt, nur in der Praxis scheut man natürlich ähm von Seiten des Leistungsträgers auf diesen (.) ich sag mal in Anführungsstrichen NEUEN Behinderungsbegriff, weil man ja eigentlich schon länger ähm einzusteigen, wenn man das nämlich dann bis zu Ende durchdekliniert, was Personenzentrierung dann zum Beispiel heißt, dass wir hier schon mit ganz viel ähm Beharrungsvermögen des Systems äh zu rechnen haben und es erleben, weil die Auswirkungen kaum noch steuerbar erscheinen und insofern man davor zurückschreckt, dass tatsächlich in die Wege zu leiten. Also ich würde das so beurteilen, was die Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes betrifft, also alles was da jetzt sichtbar ist, was da kommen wird, äh wird es ein sehr schmales Gesetz werden und wenn ich sehe was hier auf Landesebene in Bundesland passiert mit dem Projekt PERSE, das soll heißen Personenzentrierte Steuerung in der Eingliederungshilfe in Bundesland, da ist seit ein betriebswirtschaftliches Gutachten vorliegt, im Grunde der ganze Wind der inhaltlich geblasen hat, aus den Segeln genommen worden. (Z: 148 - 164)	Rechtliche Rahmenbedingungen Ökonomische Wirkung / Finanzierung	**Rechtliche Rahmenbedingungen** Eigenschaften: • Biopsychosoziales Modell von Behinderung wird in SGB IX mit abgebildet • Bezüglich der Umsetzung der Personenzentrierung kann das Beharrungsvermögen des Systems beobachtet werden **Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Finanzierung auf Bundes- und Landesebene der Eingliederungshilfe ermöglicht kaum inhaltliche Inklusionsarbeit	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Der Inklusionsarbeit sind durch nicht auskömmliche Gegenfinanzierungen auf Bundes- und Landesebene Grenzen gesetzt. • Insofern stellt diese Hauptkategorie eine *Bedingung* dar, um Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung zu bewältigen
E_1: Das ist schon ne Problematik, die du da ansprichst. Äh, aber, nicht aber sondern ähm auch für mich auf verschiedenen Ebenen. Also wir haben einmal mit der Personenzentrierung ganz klar die Problematik, dass Sozialraumarbeit äh nicht vorkommt oder nicht vorzukommen scheint, aber vorkommen muss, um der Person willen oder um der Personen willen, so dass man äh Personenzentrierung und Sozialraumarbeit eigentlich gar nicht voneinander trennen kann. Das sind zwei Seiten ein und derselbe Medaille. Da wo wir das tun ähm da machen wir es selbstverständlich ähm im Interesse der Menschen, die wir begleiten, denen wir assistieren. Ähm, ich hab noch nicht erlebt, dass wir da an ne Grenze gekommen sind. Dass man sagen musste, also jetzt kommen äh nur die, jetzt kommen ja MEHR, proportional mehr die wir gar nicht begleiten und für die wir gar nicht beauftragt sind, als die Menschen, die das die	Herausforderungen / Hemmnisse : • Personenorientierung ohne Sozialraum-orientierung • Segmentierung der Gesellschaft • Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten / Milieus Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Personenorientierung ohne Sozialraum-orientierung • Segmentierung der Gesellschaft • Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten / Milieus **Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Personenzentrierung und Sozialraumarbeit sind finanzierbar	**Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Personenorientierung ohne Sozialraum-orientierung • Segmentierung der Gesellschaft • Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten / Milieus **Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Sozialraumarbeit wird durch Personenzentrierung finanziert (auf

unser Unterstützungsangebot äh bei uns äh sich einkaufen. Eher äh kämpfen wir ja drum, DASS die, dass eine BREITE Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten da ist und damit wäre ich bei der zweiten Problemstellung, die ich vorhin angedeutet habe, die Schwierigkeit besteht doch darin, dass unsere Gesellschaft sehr stark segmentiert IST. Äh Exklusivität spielt in unserer Gesellschaft eine GROSSE Rolle. Ähm und insofern sprechen wir auch mit unseren Angeboten im Sozialraum immer nur bestimmte gesellschaftliche Milieus an. Entweder sprechen wir die an, äh die ja man nannte sie mal, ich weiß nicht ob man sie immer noch so nennt, bildungsbürgerliche Milieus an, die helfen wollen. Ganz klar mit einem Impetus dann auch auftreten, wo wir wiederum ganz viel Arbeit reinstecken müssen, zu sagen wir arbeiten anders mittlerweile. Es ist ganz gut, dass du mitmachen willst, aber eigentlich wollen wir was anderes. Es geht nicht darum, dass der Starke den Schwachen hier hilft. Und auf der anderen Seite ziehen wir natürlich Milieus an, die ähm nun eher prekärer mmh strukturiert sind und Unterstützung brauchen. Äh auf der anderen Seite muss man wiederum betrachten, dass unsere Klientel häufig ja NICHT einem nicht bildungsbürgerlichen Milieu entspringt und schon eher Zugang hat zu anderen Bevölkerungsschichten, womit wir als Professionelle aber wiederum äh unsere Schwierigkeiten haben, weil WIR diesem Milieu nicht entstammen. Also ich sag mal, die Schwierigkeiten sind da auf verschiedenen Ebenen. Ähm (..) die die Kostenseite ist die eine also Personenzentrierung / Sozialraumarbeit noch würde ich sagen hälts sich die können wir das gut, gerade wenn wir ein Komplexträger noch sind, also ich sag mal wird viel geschimpft auf den Institutionenbezug unseres Leistungssystems, aber wenn dort von innen her eine Dynamik Richtung Inklusion gewollt ist, ermöglicht es eben auch äh Aktivitäten im Sozialraum, die man mit ner REINEN personenzentrierten Finanzierung im Grunde nicht mehr leisten könnte. (Z: 184 - 219)	Heterogenität / Homogenität Veränderte Anforderungen an Ehrenamt Widersprüche Kritik am Institutionenbezug Widersprüche Ökonomische Wirkungen /Finanzierung	**Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Heterogenität vs. Homogenität / Exklusion und Segmentierung **Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Ehrenamtliche MA benötigen andere Kompetenzen / Haltungen **Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Hilfeauftrag verändert sich (nicht der Starke hilft dem Schwachen / Ehrenamt) **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften:	der Grundlage der Strukturen der Komplexeinrichtung) **Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Bei dieser Hauptkategorie handelt es sich um eine *allgemeine Bedingung*, die sich fördern oder auch einengend auf die Handlungsstrategie des Phänomens (Kernkategorie) auswirkt. Insofern handelt es sich um eine *intervenierende Bedingung*. • Heterogenität vs. Homogenität / Exklusion und Segmentierung **Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Diese Kategorie stellt eine Hauptkategorie dar. Sie gibt Antwort auf die Bewältigung des Phänomens (Kernkategorie) und stellt insofern eine Konsequenz dar. • Ehrenamtliche MA benötigen andere Kompetenzen / Haltungen **Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Hilfeauftrag verändert sich (nicht der Starke hilft dem Schwachen / Ehrenamt) **Kernkategorie: Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften:

		• Sozialraumarbeit und Personen-zentrierung gehen gerade als Komplexträger gut **Finanzierungsmechanismen** <u>Eigenschaften:</u> • Reine personenzentrierte Finanzierung verhindert Finanzierung der Aktivitäten im Sozialraum	• Sozialraumarbeit und Personen-zentrierung kann gerade von einem Komplexträger gut realisiert werden **Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** <u>Eigenschaften:</u> • Die Strukturen der Komplexeinrichtung ermöglichen, dass Sozialraumarbeit i. S. der Personenzentrierung geleistet werden kann.
E_1: So wie das Gesetz sich äh jetzt zu gestalten scheint, nein. <u>Vielleicht in einer späteren Weiterentwicklung des Bundesteilhabegesetzes</u>. Ähm von dem jetzigen Gesetz sind glaub ich <u>nur ganz wenige Impulse zu erwarten</u>. Es ist ja wohl damit zu rechnen, dass die Freigrenze, die Vermögensfreigrenze angehoben wird, was eine absolut richtige und wichtige Sache ist, <u>aber mit Anheben kommen wir da eigentlich auch nicht weiter, also wenns darum geht, behinderungsbedingte Nachteile auszugleichen, dann ist es nur ein ganz kurzer Sprung</u>, wenn dann statt der € 2.600 weiss ich nicht, welche Größenordnung da stehen wird. Und darüber hinaus erwarte ich nicht viel, ähm vom Bundesteilhabegesetz, nicht mehr. (Z: 241 - 249)	Rechtliche Rahmenbedingungen Unerfüllte Hoffnungen Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Rechtliche Rahmenbedingungen** <u>Eigenschaften:</u> • Vom Bundesteilhabegesetz werden keine Impulse erwartet **Finanzierungsmechanismen** <u>Eigenschaften:</u> • Das alleinige Anheben der Vermögensfreigrenze im BTHG bewirkt nicht Inklusion	**Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen** <u>Eigenschaften:</u> • Vom Bundesteilhabegesetz werden keine Impulse erwartet **Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus**
E_1: Aber dass der Gesetzgeber da was tun muss, steht außer Frage. Also äh ich bin SEHR für den Ansatz der Personzentrierung mmh unserer Leistungen, aber wie gesagt, es muss die andere Seite der Medaille Berücksichtigung finden, auch im Gesetz, um die entsprechenden Leistungen auch finanzieren zu können. (Z: 253 - 256)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Finanzierungsmechanismen** <u>Eigenschaften:</u> • Finanzierung der Leistungen beim personenzentrierten Ansatz ist unzureichend	
E_1: Ich weiß nicht, ob ich die Frage jetzt richtig verstanden habe, denn von der Zuzahlung, also von Eigenleistungen ist ist ja unsere Klientel ja weitgehend befreit, also da muss dann schon ein entsprechendes Einkommen oder Vermögen im Hintergrund stehen. Ähm wo die Problematik, die wir haben ist natürlich, die <u>Versäulung, der Sozialversicherung</u> insofern als dass wir die <u>Problematik mit dem SGB V</u> haben, was die <u>medizinische Behandlungspflege</u> äh betrifft äh das ist ein ungelöstes Problem, rechne ich aber mit dem	Versäulung des Sozialversicherungs-systems	**Rechtliche Rahmenbedingungen** <u>Eigenschaften:</u> • Versäulung der Sozialversicherung ist problematisch bei den Leistungen nach SGB V (med. Behandlungspflege) • BTHG trägt nicht zur Lösung bei **Finanzierungsmechanismen**	**Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen** <u>Eigenschaften:</u> • Versäulung der Sozialversicherung ist problematisch bei den Leistungen nach SGB V (med. Behandlungs-pflege) **Hauptkategorie:**

Bundesteilhabegesetz mit KEINER Lösung. Äh und wir haben natürlich n äh was die äh Leistungen der Erwerbsunfähigkeitsversicherung äh betrifft, das Problem, dass die ähm Ansprüche, die die Werkstattbeschäftigte über ihre Tätigkeit erwerben ein Hinderungsgrund für sie sind, auf den ersten Arbeitsmarkt zu wechseln und das ist den Menschen nicht zu verkennen. Dass, dass sie das hindert. Wenn ein Mensch da zufrieden ist mit seiner Arbeit und mit seinem Einkommen und seiner Lebenssituation im Werkstattumfeld in seinem Arbeitskontext ihm auch seine Bekanntschaften und gar Freundschaften hat, und sozial auch abgesichert ist, warum soll er dann für einen Niedriglohnbereich auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln und alle seine sozialen Sicherheiten aufgeben für ein gänzlich neues Umfeld. Also DA haben wir natürlich Schwierigkeiten. Das sind auch Hürden, äh w die es zu überwinden gilt, damit Teilhabe auch am Arbeitsleben beispielsweise gelingt oder ähm (.) Menschen mit Behinderung die in stationären Einrichtungen leben, die selbstverständlich auch Anspruch auf SGB V Leistungen haben. Aber ich weiß nich, ob ich deine Frage jetzt richtig verstanden habe. (Z: 266 - 286)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung Herausforderungen/ Hemmnisse Leistungsansprüche	Eigenschaften: • Finanzierung der medizinischen Behandlungspflege für stationäre Unterbringung nach SGB V ist ungelöst • Erworbene Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung verhindern, dass Werkstattbeschäftigte auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln **Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Erworbene Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeits-versicherung verhindern, dass Werkstattbeschäftigte auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln **Rechtliche Rahmenbedingungen** Eigenschaften: • Erworbene Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeits-versicherung verhindern, dass Werk-stattbeschäftigte auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln • die Rechtslage hemmt Teilhabe am Arbeitsleben	**Finanzierungsmechanismus** **Hauptkategorie:** **Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Erworbene Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeits-versicherung verhindern, dass Werkstattbeschäftigte auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln **Hauptkategorie:** **Rechtliche Rahmenbedingungen** Eigenschaften: • Erworbene Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeits-versicherung verhindern, dass Werk-stattbeschäftigte auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln • die Rechtslage hemmt Teilhabe am Arbeitsleben
E_1: Ich meine es geht da ja darum, den passenden Arbeitsplatz zu finden. (Z: 310)		*Zitat hier herausgenommen*	
E_1: Und das hat unseren Auftrag schon verändert. Also eine Werkstatt war darauf nicht ausgerichtet, ähm außerhalb (unv.) ihrer ähm ihres Gebäudes äh jetzt auch in die Vermittlung einzusteigen, ähm das hat sich aber dahin	Veränderung des Auftrags	**Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Werkstätten hatten bisher keinen Vermittlungsauftrag	**Kernkategorie:** **Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften:

entwickelt und man muss viel äh Spürsinn haben, man muss im Grunde gute äh ein guter Vertriebler sein, um Unternehmen, Betriebe aufzuschließen für die Möglichkeit Arbeit für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Oder einen Arbeitsplatz identifizieren, der da ist, der besetzt werden kann durch einen Menschen mit Behinderung. (Z: 315 - 321)	Veränderte Kompetenzen	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • MA müssen Vertriebler sein, Arbeitsplätze identifizieren, Betriebe finden	• Die zentrale Idee, das Geschehen, auf das eine Reihe von Handlungen gerichtet ist. Die *Kernkategorie* beantwortet die Fragestellung worauf die Daten insgesamt verweisen und worum es eigentlich geht. Insofern wurde die org. Dimension der Veränderung / Re-Institutionalisierung als Kernkategorie identifiziert. • Vermittlungsauftrag der WfbM ist neu • Betriebsintegrierte Beschäftigung als Modell für Inklusionsorientierung • Stark individualisiert und personenorientiert **Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • MA müssen Vertriebler sein, Arbeitsplätze identifizieren, Betriebe finden • Betriebsintegrierte Beschäftigung als inklusionsorientiertes Modell
E_1: Hier in Bundesland mmh haben wir, denke ich, äh ganz brauchbare Erfahrungen gesammelt mit der betriebsintegrierten Beschäftigung. Das ist ein Modell ähnlich der den früheren Aussenarbeitsplätzen. Unter diesem Gedanken, der früher mal diskutiert worden ist, virtuelle Werkstatt. (Z: 325 - 328)	Veränderung des Auftrags	**Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Betriebsintegrierte Beschäftigung als inklusionsorientiertes Modell	
E_1: Das ist also ein Werkstattbeschäftigter, der das auch bleibt, in einem Betrieb. Also nicht mit einer ganzen Arbeitsgruppe und einem Mitarbeiter sondern er alleine in dem Betrieb wird dann entsprechend von der Werkstatt auch begleitet, das Unternehmen, der Betrieb auch. (Z: 332 – 335)	Veränderung des Auftrags	**Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Werkstattmitarbeiter im Betrieb	
E_1: Und es wird ein Entgelt gezahlt für diese Tätigkeit im Betrieb. Und das kann im Grunde ein Berufsleben lang dauern. Es könnte und sollte aber münden in ein sozialversicherungspflichtiges Anstellungsverhältnis. (Z: 339 - 341)	Veränderung des Auftrags	**Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Entgelt für betriebliche Tätigkeit, Einmünden in	

		sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis	
E_1: Das funktioniert auch. Also auch wir ham Beispiele, mmh wo das, wo dieser Übergang funktioniert hat. Also wo die Werkstattbeschäftigung und betriebliches Praktikum, betriebsintegrierter Beschäftigungsplatz und dann einmünden in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt. Aber nicht in der Masse. Nich, sondern das sind wirklich Einzelfälle. Und hier sehe ich auch nicht das Patentrezept, sondern man muss, da muss man wirklich sehr personenzentriert, da muss man ausschließlich personenzentriert arbeiten. (Z: 345 - 352)	Veränderung des Auftrags	**Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Personenzentrierte Arbeit beim Übergang in sozialversicherungs-pflichtige Beschäftigung	
E_1: Mmh, mmh. Und das scheint ja dann n Modell zu sein, das im Grunde diese, die Nachteile also wenn man direkt in den Arbeitsmarkt, in den ersten übergehen würde, ähm diese Nachteile eben noch ausgleicht, weil quasi vom Leistungssystem her erstmal alles so bleibt wie es ist.(Z: 363 - 366)	Herausforderungen / Hemmnisse	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Betriebsintegrierter Beschäftigungsplatz gleicht Nachteile des ersten Arbeitsmarktes aus	**Kernkategorie: Inklusionspraxis** • Betriebsintegrierter Beschäftigungsplatz gleicht Nachteile des ersten Arbeitsmarktes aus
E_1: Wobei ich an der Stelle ähm ne Frage zumindest annoncieren will. Wir würden ja gemeinhin sagen, wenn jemand dann auf einen SV Arbeitsplatz äh wechselt, dass es dann inklusiv. Das ist Teilhabe am Arbeitsleben. Formal gesehen stimmt das ja. Aber wie (.) selbstverständlich ist er denn Teil der Belegschaft? Das wird auch sehr individuell laufen. Aber es gibt ja immer wieder Beispiele aus der Werkstatt oder auch aus dem Bereich Schule, wo wir formal sagen würden "ja hier gelingt Inklusion" und der Mensch der dort arbeitet oder lernt fühlt sich fremd, fühlt sich ausgegrenzt, fühlt sich nicht angenommen ähm als Person. Äh also neben diesen formalen Gesichtspunkten muss man dann da versuchen muss man danach schaun, wie kann des denn dann für die Person tatsächlich auch gelingen. (Z: 378 - 387)	Widerspruch Inklusion vs. Integration Teilhabe am Arbeitsleben: • Ausschließlich personenorientiert	**Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Widerspruch zwischen Inklusion und Integration (soziologisch) • Formale Inklusion gelungen, aber Mensch fühlt sich ausgegrenzt und fremd	**Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** • Widerspruch zwischen Inklusion und Integration (soziologisch) • Formale Inklusion gelungen, aber Mensch fühlt sich ausgegrenzt und fremd
E_1: Ja, man sieht es, dass beide äh Sichtweisen auf das Phänomen natürlich da sind und dass man nie nur formal abstrakt äh von Inklusion sprechen kann, sondern dass man äh das Paradigma der Personenzentrierung sehr ernst nehmen muss und das ist, das ist das für mich Entscheidende, dass es nicht nur darauf ankommt, dass WIR inklusiver werden, sondern dass wir sehr viel	Kritik am Institutionenbezug	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Paradigma der Personenzentrierung ernst nehmen • Träger *und* Gesellschaft müssen inklusiver werden	**Hauptkategorie: Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Paradigma der Personenzentrierung ernst nehmen • Träger *und* Gesellschaft müssen inklusiver werden

Engagement brauchen, damit diese Gesellschaft in ihrer FRAGMENTIERUNG und in ihren unterschiedlichen Orten INKLUSIVER wird. (Z: 409 - 415)	Segmentierung der Gesellschaft	**Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Homogenität vs. Heterogenität	**Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Homogenität vs. Heterogenität
E_1: Ja und ich sag mal es gibt ja immer wieder die Beispiele wo es funktioniert. Also sowohl mit Blick auf unseren Geschäftsbereich Berufsbildungswerk als auch mit Blick auf die Werkstatt erfahren wir das schon, dass wir Betriebe finden, die sich dort ähm engagieren wollen. Die sich da offen zeigen und die auch eigene Ideen miteinbringen. Erfahrungsmäßig sind die Größeren da schon weiter. Die haben eben auch die Ressourcen, die haben Personaler, die sich mit soner Frage beschäftigen, die haben ne engagierte Schwerbehindertenvertretung, äh die dort äh im Unternehmen äh im Unternehmen wirbt und die sich das gut vorstellen können. Also wir sind äh hier in Bundesland, das ist auch nochmal so ein Beispiel nachdem du gefragt hattest, einer der Projektträger für ähm die Initiative Inklusion die von der Bundesregierung aufgelegt ist äh für die ähm Handlungsfelder eins und zwei und äh und erleben gerade im Handlungsfeld zwei, also *Vermittlung von jungen Menschen in Ausbildung*, dass das gut möglich war. Also die Planzahlen wurden übertroffen äh im ersten Durchgang und es fanden sich genuch Unternehmen und man hat diese Passung zwischen Azubi und Unternehmen äh hinbekommen. Ähm das sind natürlich in der Fläche schaffen wir das bei Weitem noch nicht. Aber solche Modellprojekte zeigen, dass es gelingen KANN. Und ein Erfolgsfaktor der von den Unternehmen oder ein Bedingungsfaktor der von Unternehmen immer beschrieben wurde es ist WICHTIG, dass ich einen Ansprechpartner habe. Äh und zwar bei euch, dass ich äh jederzeit weiß, wen kann ich anrufen und ihr kommt dann auch und wir nennen das dann Krisenintervention, ja in unserem Geschäft äh das beschreiben die ja so nicht, aber im Grunde ist es genau dass, was sie äh brauchen und was sie zu ihrer Sicherheit auch abfordern und bei dem einen	Veränderter Auftrag Modellprojekte	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • BBW / WfbM: Betriebe engagieren sich dort **Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Im Rahmen des Modellprojekts Initiative Inklusion werden junge Menschen in Ausbildung vermittelt **Faktoren des Gelingens für Inklusion**	**Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • BBW / WfbM: Betriebe engagieren sich dort **Kernkategorie als Subkategorie: Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Modellprojekts Initiative Inklusion **Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens für Inklusion**

Azubi ist die Anbahnung intensiver, dafür die Ausbildungszeit sind wir weniger stark gefragt, bei dem anderen ist es in der Anbahnungsphase gar nicht aufwendig, dafür gestaltet sich äh die Ausbildungszeit äh als äh beratungsintensiver für beide Seiten, das ist sehr unterschiedlich, aber die Unternehmen sagen "es ist gut, dass ihr im Hintergrund seid mit eurer Professionalität, mit eurem Know-how und uns da zur Verfügung steht und unterstützt". Das ist ein ganz WESENTLICHER Faktor für das Gelingen. (Z: 450 - 478)	Gelingensbedingungen / Faktoren für das Gelingen	Eigenschaften: • Ansprechpartner für Krisenintervention im Betrieb	Eigenschaften: • Diese Kategorie wurde als Hauptkategorie identifiziert. Es handelt sich um Handlungen und Interaktionen, die auf das Phänomen (Kernkategorie) gerichtet sind und prozessual, zweck- und zielgerichtet vonstattengehen. Sie werden als *Handlungs- und interaktionale Strategien* bezeichnet. • Ansprechpartner für Krisenintervention im Betrieb
E_1: Die haben äh verschiedene. Also der demografische Faktor spielt auch ne Rolle, der Arbeitsmarkt oder der Ausbildungsmarkt ist wesentlich umkämpfter, aber soweit ich das ähm gehört hab, war das nicht das wesentliche Argument, sondern für viele steht ganz vorne schon ihre soziale Verantwortung. (Z: 493 - 496)	Gründe für Engagement der Zivilgesellschaft: • Soziales Engagement	**Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Soziales Engagement der Betriebe aufgrund sozialer Verantwortung	**Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Soziales Engagement der Betriebe aufgrund sozialer Verantwortung • Breite Diskussion über UN-BRK • Engagement der Zivilgesellschaft • Aufstellen von Aktionsplänen
E_1: Dass sie ähm da in die Pflicht nehmen lassen wollen. Also die UN Behindertenrechtskonvention äh was sie ausgelöst hat auch in Betriebe hinein ist da nicht zu verkennen. Also das Thema Inklusion, das sehr sehr breit auch politisch debattiert wird, wo Klammer auf man sehr drüber streiten kann, auf welchem Niveau das geschieht Klammer zu. Aber das führt dazu, dass äh Unternehmer äh Betriebsleiter, Personaler, Schwerbehindertenvertreter sich intensiver äh damit beschäftigen. Die Erstellung von Aktionsplänen hat Einzug erhalten in die Unternehmen und damit Selbstverpflichtung. Ähm und gerade die Großen, weil ich die ansprach, die äh haben ja schon seit längerem gesteigerten Wert darauf gelegt, dass es ein eine gesellschaftliche Verantwortung ähm gibt, die sie auch wahrnehmen und insofern das auch unter diesem Leitgedanken machen. (Z: 500 - 510)	Wirkungen der UN-BRK Gründe für Engagement der Zivilgesellschaft: • Soziales Engagement	**Gesellschaftspolitische Dimension** Eigenschaften: • Breite Diskussion über UN-BRK auf unterschiedlichem Niveau • Engagement der Zivilgesellschaft • Aufstellen von Aktionsplänen	
E_1: Der Faktor spielt ne Rolle, den habe ich eben vergessen. Natürlich ne, die eigenen Menschen mit Schwerbehinderung im Unternehmen, die Langzeiterkrankten, Wiedereingliederungsmaßnahmen, die natürlich in dem Paket mit reingenommen werden. Was die Zugänglichkeit der Großkonzerne	Kooperation Netzwerkarbeit	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Netzwerkkompetenzen	**Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Netzwerkkompetenzen

betrifft oder der größeren Unternehmen betrifft, das mag sein wenn man sozusagen, wenn man sich blind bewirbt. Unser Zugang ist ja ein anderer. Also wir haben ja in den letzten Jahren Netzwerke aufgebaut, entweder kennen wir den Vorsitzenden der Schwerbehindertenvertretung oder wir kennen den Vorsitzenden des Betriebsrates oder wir kennen den Produktionsleiter ähm und gehen darüber rein. Also wir gehen selten über die Personalabteilung rein in die größeren Unternehmen und schon gar nicht über die Unternehmensspitze. Die unterstützt solche Projekte, also ich weiß von nem größeren Automobilhersteller hier im Raum, die haben eigene Sozialpädagogen eingestellt, äh für solche Maßnahmen. (Z 531 - 543)	Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung		
E_1: Also es, unsere Zugänge sind wirklich dann auch wirklich konkrete Personen, die wir ansprechen und die dann Türen öffnen, sodass ähm das nicht über einen ganz gängiges normales Auswahlverfahren läuft. (Z: 547 - 549)	Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	**Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken** Eigenschaften: • Konkrete Personen werden dafür angesprochen	**Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken** Eigenschaften: • Diese Hauptkategorie zeigt sich als breite und allgemeine Bedingung, die sich auf die Handlungsstrategie förderlich auswirkt. Sie gilt als intervenierende Bedingung und nimmt Bezug auf das Phänomen (Kernkategorie) • Ansprache konkreter Personen • BBW / WfbM: Netzwerke mit Betrieben und anderen Partnern werden genutzt
E_1: Ja, ja, da geht was. Da wird auch, auch hingeschaut. Also, mmh, ist ja auch gerade im Bereich des Berufsbildungswerkes heißt das Modul Verzahnte Ausbildung mit Betrieben, das ist nichts anderes als das, was wir eben für die Werkstatt beschrieben haben. Der Azubi bleibt Azubi des Berufsbildungswerkes ist aber in einem Betrieb für die Dauer von maximal zwölf Monaten und wird natürlich von diesem Betrieb ausgebildet und wir begleiten das, sind auch regelmäßig vor Ort, können aber nicht die originäre Ausbildungsverantwortung übernehmen und natürlich wird dieser Azubi eingebettet in den Kreis der Azubis die in diesem Betrieb ohnehin ähm ausgebildet werden. Und auch da funktioniert das dann natürlich über die Kontakte, die unsere Ausbilder zu den Ausbildern in den jeweiligen äh Betrieben haben. Zum Teil funktionierts auch über die Industrie- und Handelskammer, über die Netzwerke die da aufgebaut wurden, ähm, da sind unsere Mitarbeiter aber auch vielfältig aktiv. Ähm, wir referieren vor Schwerbehindertenvertretern, wir referieren bei IHK Zusammenkünften,	Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken Öffentlichkeitsarbeit Zusammenarbeit	**Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken** Eigenschaften: • BBW / WfbM: Netzwerke mit Betrieben und anderen Partnern werden genutzt	

Regionalversammlungen und dergleichen, versuchen mit Best Practice in die IHK Zeitung zu kommen usw. (Z: 553 – 567)			
E_1: Also ich äh nehm mal bewusst nicht die Felder Arbeit und Ausbildung, die ich vorhin schon, oder vorhin schon die eine oder andere Initiative hab deutlich werden lassen, sondern aus dem Bereich äh Wohnen, Freizeit, ja, aus der alltäglichen Lebensführung. Da ist ein Projekt gerade bei uns in der Diskussion, das dahin geht ähm ganz ich sag mal den Nutzerbegriff, ganz normalen Wohnraum zu schaffen. Also als Unternehmen der Eingliederungshilfe wenn wir bauen, dann bauen wir stationäre Wohnheime. Mittlerweile dezentral und kleiner aber wir bauen Wohnheime, wir bauen kein keine mmh, Mietshäuser für jedermann. Oder eingeschränkt gesagt, wir engagieren uns nicht im sozialen Wohnungsbau. Ähm ein Projekt, was wir gerade, wie gesagt, diskutieren ist solch ein Mietshaus zu bauen, also ein Haus mit unterschiedlich großen Wohnungen, wo jedermann, der mag mieten und damit wohnen kann. Wir machens natürlich primär damit Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, in einem äh ganz selbstverständlichen Wohnumfeld zu leben wo die alte Frau mit ihrer Pflegebedürftigkeit genauso lebt wie die junge Familie äh mit ihren alltäglichen Herausforderungen als auch ähm das Ehepaar und eben ein Mensch mit Behinderung. Und jeder bewohnt die Wohnung, die er sich leisten kann. Und dann muss man sehen, ob es eine gute Hausgemeinschaft gibt oder ob es ein nebeneinanderher leben gibt, also das was eben alles auch vorfindbar ist in Wohnumfeldern, die wir haben, sehr unterschiedlich. Ne, ich muss ja mit meinem Nachbarn zur Linken nicht besonders befreundet sein, reicht ja schon, wenn ich kein Gartenzaunkrieg mit ihm habe. Und so ähnlich ist es ja in Mehrfamilienhäusern auch. So ein Projekt würde ich gerne realisieren für unser Unternehmen. (Z: 589 – 610)	Veränderte Nutzergruppen Dezentralisierung Veränderter Auftrag	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Planung des Baus eines Mietshauses für verschiedene Nutzer in einem ganz selbstverständlichen Wohnumfeld	**Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Planung des Baus eines Mietshauses

E_1: Ähm was aber schon äh sehr kontroverse Diskussionen auslöst. Sind wir dafür zuständig? Ist da nicht die Immobilienwirtschaft äh gefragt, ähm wo ist da unser originärer Auftrag äh für solch ein Projekt. Gehen wir hier in Konkurrenz zur Immobilienwirtschaft? Ähm, wo für mich auch immer noch mit durchscheint äh, dass das eigene Selbstverständnis und der eigene Auftrag noch nicht so KLAR ausgeprägt ist unter dieser Vision von Inklusion und einem inklusiven ähm Angebot oder Angebotspalette. Argumente wie wir konkurrieren mit der Immobilienwirtschaft begegne ich damit, dass wir hier in unserer Region kein adäquates Angebot seitens der Immobilienwirtschaft bekommen. (Z: 614 - 626)	Widersprüche / Hemmnisse Verändertes Selbst-verständnis der Organisation	**Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Kontroverse Auffassung zur Nutzung einer Immobilie für verschiedene Nutzer **Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Unterschiedliches Verständnis beim Bau eines Mietshauses für unterschiedliche Nutzer	**Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Kontroverse Auffassung zur Nutzung einer Immobilie für verschiedene Nutzer **Hauptkategorie: Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Unterschiedliches Verständnis beim Bau eines Mietshauses für unterschiedliche Nutzer
E_1: Nein, das ist nicht da. (Z: 632)			
E_1: Ja, ja, gut, aber es wird gesagt, es gibt ja, äh, Unternehmen, die bieten Wohnraum an, da sag ich "ja, aber der ist äh insofern exklusiv als dass er nicht barrierefrei ist und somit äh ein Großteil unserer Klientel dort niemals leben wird können. Und das Haus, was wir planen ist eins was sich orientiert, will ich mal vorsichtig sagen, am Universal Design; mir ist ganz wichtig, dass wir jetzt nicht Barrierefreiheit nach der DIN ISO hier eins zu eins umsetzen, sondern dass wir wirklich sagen, wir machens jedermann zugänglich. Und das heißt wir müssen auf die Bedürfnisse der mobilitätseingeschränkten Seniorinnen genauso Rücksicht nehmen wie auf die Bedürfnisse der Familie wie auf die Bedürfnisse äh eines Menschen mit komplexer Behinderung. (Z: 637 - 646)	Barrierefreiheit / Universal Design Bedürfnisse / Bedarfe	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Barrierefreiheit, Universal Design **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Bedürfnisse aus Kundenperspektive	**Kernkategorie: Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Barrierefreiheit, Universal Design **Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Bedürfnisse aus Kundenperspektive
E_1: Das ist, das ist sehr spannend, äh die Frage habe ich mir auch schon oft gestellt und muss immer wieder feststellen wie EXKLUSIV ich lebe. (Z: 657 - 658)	Heterogenität / Homogenität	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Homogenität vs. Heterogenität und exklusives Leben	**Hauptkategorie: Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Homogenität vs. Heterogenität / exklusives Leben
E_1: Ja. Äh aufgrund äh meines Status, äh aufgrund meines Einkommens, äh aufgrund meiner Bildung, äh wenn ich in meinen Freundeskreis schaue ja wie BUNT ist der denn? (Z: 662 – 664)	Heterogenität / Homogenität	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Dimensionen von Homogenität / Heterogenität	

E_1: Natürlich sind wir alle verschieden, aber im Sinne, im soziologischen Sinne wie bunt ist er denn? Und da ist er eher homogen. Und äh Begegnung mit Menschen mit Behinderungen oder wir können es davon auch mal weglenken, äh mit Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlingen, ähm sozial Benachteiligten, habe ich im beruflichen Kontext und NICHT in meiner Privatheit. Und sich das glaube ich, immer wieder bewusst zu machen, ist sehr hilfreich. Ähm aber so ein Haus würde das ermöglichen. (Z: 668 - 674)	Heterogenität / Homogenität Verändertes Selbst-verständnis der Organisation	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Dimensionen von Homogenität / Heterogenität **Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Soziologisches Verständnis von Verschiedenheit	
E_1: Wobei in dieses Haus auch nicht wirklich jedermann einziehen wird. Dessen bin ich mir auch bewusst, denn das MUSS auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus realisiert werden, damit es wirtschaftlich äh zu betreiben ist. Und äh das heißt, hier wird nicht der Sparkassenvorstand sich eine Penthousewohnung äh mieten oder kaufen können. Das hat, also äh ich überspitze bewusst ne, da hat das eben auch seine Grenzen. Und insofern, aber mir würde es reichen ein AUSSCHNITT, einen gesellschaftlichen Ausschnitt hier abbilden zu können in so einem Haus, denn es ist ein Angebot, es ist ein VERSUCH. Ganz bewusst ein Versuch äh etwas möglich zu machen, was ansonsten weniger gut möglich IST. Ich sag das deshalb so einschränkend, weil wir natürlich im ambulant betreute Wohnen ähnliche Situationen haben. Ne, aber der Wohnraum Mangelware ist, aus unserer Perspektive, und insofern uns hier ähm ja beauftragt äh sehen, so ein Projekt anzustrengen. (Z: 678 - 690)	Veränderter Auftrag Widersprüche Grenzen Beispiel für Inklusionsorientierung	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Wohnungsbau auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus • Abbildung eines gesellschaftlichen Ausschnitts	**Kernkategorie als Subkategorie: Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Wohnungsbau - Abbildung eines gesellschaftlichen Ausschnitts
E_1: Ja, vielen Dank. Ich bin gespannt, wie der Prozess weitergeht. Wir sind natürlich auch dabei Fördermittel zu akquirieren, weil es sich im ländlichen Raum aufgrund der Durchschnittsmiete wirklich nur sehr schwer realisieren lässt. Also ein ein Haus unter dem Gesichtspunkt Universal Design zu den Kosten des sozialen Wohnungsbaus äh zu errichten und dann noch mit ner entsprechenden Miete betreiben zu können, sind schon äußerst schwierig. (Z: 695 - 700)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Akquisition von Fördermitteln	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Fördermittel • Sozialministerium • Aktion Mensch

E_1: Nee, das eher nicht, also sowohl das Sozialministerium hat hier signalisiert fördern zu wollen als auch bei Aktion Mensch sehe ich Möglichkeiten. Da haben wir die eigene Problematik, die die Förderbedingungen und der Aktion Mensch betreffen, dass man keine anderen Lotterien miteinbinden kann usw. ähm aber ich denke auch andere Fördermittelgeber, die da noch äh zu gewinnen sind, aber das ist ja auch begrenzt. Also und trotz dieser Fördermöglichkeiten wird es wirtschaftlich schon ne Herausforderung, das mit ner schwarzen Null dann zu betreiben. (Z: 705 - 711)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Sozialministerium des Landes signalisiert Förderung ebenso wie Aktion Mensch • Nach den Förderrichtlinien von Aktion Mensch können keine anderen Lotteriemittel mit verwendet werden.	
E_1: Also in unserem Raum hier ist ne ganz positive Bedingung eine doch große Aufgeschlossenheit ähm bei den politisch Verantwortlichen. Ähm und auch in der Bevölkerung. Also hier in unserer Kleinstadt wo wir seit jetzt über hundert Jahren ansässig sind ist es mittlerweile äh ein selbstverständliches äh Bild im städtischen Kontext, dass Menschen mit Behinderung präsent sind. Ähm, es ist sehr förderlich, dass wir äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, die sich äh von dieser IDEE auch haben affizieren lassen. Die (.) die Chancen sehen, die Inklusion bereithält, die aber auch ganz realistisch äh die Grenzen sehen, auch die Risiken. Förderlich ist, dass andere gesellschaftliche Akteure seiens Schule, seiens äh Unternehmen, seiens Vereine äh bereit sind, äh Dinge auszuprobieren, also ganz bewusst auch sagen es kann auch scheitern. Also nicht alles was wir dann machen, muss gelingen. (Z: 719 - 729)	Gelingensbedingungen / Faktoren für das Gelingen	**Faktoren des Gelingens von Inklusion** Eigenschaften: • Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung • Überzeugte Mitarbeiter, die Chancen und Grenzen sehen • Stakeholder, die bereit sind, Modelle auszuprobieren	**Hauptkategorie:** **Faktoren des Gelingens für Inklusion** Eigenschaften: • Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung • Überzeugte Mitarbeiter, die Chancen und Grenzen sehen • Stakeholder, die bereit sind, Modelle auszuprobieren • Scheitern als Bedingung für Gelingen • Engagement des Leistungsträgers • MA der Verwaltungsebene
E_1: Also das find ich auch ne Gelingensbedingung, dass es scheitern darf, denn wir probieren Sachen aus. Wir wissen nicht, ob das äh funktioniert, ja. Ähm ja aber dessen darf man deshalb darf man sich ja nicht gleich äh von vornherein entmutigen lassen. Ähm der Leistungsträger hier in Bundesland der Landeswohlfahrtsverband, ist selber sehr interessiert und motiviert, hat ein eigenes Leitbild Inklusion, ist insofern auch für äh Projekte, für Vorhaben aufgeschlossen, äh auch den ein oder anderen unorthodoxeren Weg mitzugehen. All die Schattenseiten klammere ich hier mal aus. (Z: 733 - 739)	Gelingensbedingungen / Faktoren für das Gelingen Fehlertoleranz Modellprojekte	**Faktoren des Gelingens von Inklusion** Eigenschaften: • Scheitern als Bedingung für Gelingen • Engagement des Leistungsträgers	

E_1: Doch das sind Menschen bei den Leistungsträgern an der Spitze, aber auch äh auf der Verwaltungsebene, die dann direkt mit uns zusammenarbeiten, die da auch Einiges möglich machen wollen. Ja und dann hast du auch nach den hemmenden Faktoren gefragt ne, oder noch nicht? (Z: 744 – 747)	Gelingensbedingungen / Faktoren für das Gelingen	**Faktoren des Gelingens von Inklusion** Eigenschaften: • Engagement der Spitzen der Leistungsträger und MA der Verwaltungsebene	
E_1: Ach so, hab ich gleich mitgehört. (Z: 751)			
E_1: Es hemmt, äh auch noch ein (.) sehr (.) prägendes Fürsorgedenken, sowohl im eigenen Haus, in der eigenen Organisation als auch in der Gesellschaft. Ähm das äh hemmt das ein oder andere, die äh finanziellen Rahmenbedingungen hemmen. Ähm die Risikobereitschaft, wenn die nicht entsprechend ausgeprägt ist, sowohl inhaltlich wie auch wirtschaftlich äh hemmt. (Z: 756 – 760)	Herausforderungen / Hemmnisse Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Fürsorgedenken in der Einrichtung und in der Gesellschaft hemmen Inklusion **Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Finanzielle Rahmenbedingungen verhindern Inklusion • Geringe wirtschaftliche Risikobereitschaft hemmt Inklusion	**Hauptkategorie:** **Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Fürsorgedenken in der Einrichtung und in der Gesellschaft hemmen Inklusion **Hauptkategorie:** **Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Inklusion wird verhindert
E_1: Vom eigenen Unternehmen. (Z: 764) **E_1:** Von der eigenen Organisation. (Z: 768)	Verändertes Selbst-verständnis der Organisation Herausforderungen / Hemmnisse	**Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Fehlende Risikobereitschaft hemmt Inklusion	**Hauptkategorie:** **Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Fehlende Risikobereitschaft hemmt Inklusion
E_1: Äh denn, sowohl Mitarbeiter müssen ja ihre Professionalität verändern... (Z: 772 – 773)	Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung	Zitat herausgenommen	
E_1: ...und das setzt äh ne Beschäftigung mit mir selbst äh dann natürlich voraus und die Bereitschaft mich da zu verändern und aber auch die Organisation als System, die bereit sein muss, sich selbst zu verändern. Denn da darf man sich ja nichts vormachen, dass äh wird unterm Strich einen enormen Organisationswandel ähm auch bedeuten und wir (.) sind ja vor die Aufgabe gestellt, innovativ tätig zu sein, die Patentrezepte gibts ja nicht, sondern wir müssen was ich eben meinte, ausprobieren, wir müssen Versuche starten und äh	Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung Re-Institutionalisierung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Beschäftigung mit sich selbst und Bereitschaft sich zu verändern	**Hauptkategorie:** **Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Beschäftigung mit sich selbst und Bereitschaft sich zu verändern

Innovationen bedarf der kreativen Ideen aber eben auch der Risikobereitschaft und das ist schon auch, wenn die NICHT da ist oder NICHT in dem Maße ausgeprägt ist, ähm ein hemmender Faktor. (Z: 777 - 785)	Herausforderungen / Hemmnisse Veränderter Auftrag	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Der enorme Organisationswandel bedeutet vor allen Dingen künftig innovativ, kreativ und risikobereit zu sein	**Kernkategorie:** **Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Organisationswandel erfordert Innovation, Kreativität und Risikobereitschaft
E_1: Also ich verstehe die Frage äh dahingehend, dass äh wir natürlich in einem wenn wir in einem Prozess äh der Dezentralisierung von zum Beispiel Wohnangeboten sind, dass wir immer noch im Hintergrund die Komplexeinrichtung mit ihrer Aufbauorganisation stehen haben. Und natürlich haben wir das auch. Also wir erleben oder die muss viel besser sagen, die Kolleginnen und Kollegen äh vor Ort erleben das sie in ganz anderer Weise gefragt sind, sowohl als Führungskraft also eine ehemalige Gruppen äh Leiterin innerhalb einer Komplexeinrichtung und die heutige Hausleitung in einem dezentralen Wohnprojekt haben unterschiedliche Aufgaben. Da hat sich etwas gewandelt. Die Hausleiterin muss ganz viel von dem mit übernehmen, was früher Abteilungsleiter oder Bereichsleiter äh dann Aufgabe im Quartier also was sie früher wahrgenommen haben muss sie im Quartier äh jetzt wahrnehmen. Sie erlebt sich als erste Ansprechpartnerin für die politische Gemeinde äh für Interessenten aus der Bevölkerung äh für sonstige Ansprechpartner auch für ANGEHÖRIGE nochmal ganz anders. Also das wär so etwas wo man genau hinschaun muss. Wie verändert sich das, wir haben das natürlich mit Blick auf zentrale Fachdienste. (Z: 809 - 823)	Dezentralisierung Doppelstrukturen Re-Institutionalisierung Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung Veränderter Auftrag Öffnung in den Sozialraum	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Dezentralisierung von Wohnangeboten • Aufbauorganisation der Komplexeinrichtung bleibt bestehen **Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Rollenveränderungen bei MA • Ansprechpartner für Akteure im Sozialraum / pol. Gemeinde	**Kernkategorie:** **Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Dezentralisierung von Wohnangeboten • Aufbauorganisation der Komplexeinrichtung bleibt bestehen **Hauptkategorie:** **Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Rollenveränderungen bei MA • Ansprechpartner für Akteure im Sozialraum / pol. Gemeinde
E_1: Je näher dran das Wohnprojekt ist funktioniert das noch ganz gut, können die noch ihre bisherigen Aufgaben übernehmen, dann sind müssen sie SELBER mobiler sein, ganz klar. Ähm aber je weiter weg sie sind, desto weniger Dienstleistungen erbringen sie noch und desto mehr von dieser Arbeit muss vor Ort mit übernommen werden. Das gleiche äh hat man aber auch im Bereich des	Dezentralisierung Doppelstrukturen Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Dezentralisierung der Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen als entweder / oder Entscheidung	**Kernkategorie:** **Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Dezentralisierung der Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen als entweder / oder Entscheidung

Gebäudemanagements, also was Hausmeisterdienste usw. betrifft. Und da steht die Organisation dann schon vor ner größeren Veränderung, wenn sich das im WOHNEN so verändert, dann müssen sich die anderen Bereiche mitverändern. Entweder werden sie kleiner und die Ressourcen werden an den jeweiligen Standort gegeben, mit all den Schattenseiten, die das wieder hat, weil dann eben nur ein entsprechender Stellenanteil äh vorhanden ist, und äh da wo man ihn sonst gebündelt hat war damit dadurch mehr möglich und Dank der Fülle der Stellen als ein Stellenanteil vor Ort. Oder aber die Dienstleistung muss sich äh gravierend verändern und muss unter den neuen Bedingungen neu konzipiert und ausgehandelt werden. Da stehen wir aber auch noch ganz am Anfang. Also wir sehen die Problematik, die du ansprichst, und das wir uns hier bewegen müssen, haben aber noch keine ausgefeilten Lösungen. (Z: 827 - 842)	Strukturelle Veränderungen Ökonomische Wirkung / Finanzierung Veränderter Auftrag	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Doppelstrukturen und Dienstleistungen bei stationären und ambulanten Angeboten sind teuer. Es gibt noch keine ausgefeilte Lösung	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Finanzierungslücken bei Doppelstrukturen ambulant / stationär
E_1: In anderen Feldern wo man noch sehr viel mehr äh alleine dasteht, also kein ganzes Team um sich hat, also wenn ich an das Berufsbildungswerk denke, und die Begleitung in den Betrieben vor Ort startet man da tatsächlich immer äh vom Sitz des der Einrichtung aus wenn man in der Fläche präsent ist, also in ganz Bundesland wir zum Beispiel oder operiert man mit sogenannten virtuellen Teams. Die muss man wiederum ganz anders führen. Auch da brauch man dann äh ganz andere Kompetenzen. Also da steht die Organisation tatsächlich vor großen Umbrüchen und Herausforderungen. (Z: 858 - 865)	Veränderter Auftrag Veränderte Kompetenzen Inklusionsorientiertes Führungshandeln Re-Institutionalisierung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Dezentrale Aufgaben werden mit anderen Kompetenzen erledig **Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Dezentrale Teams werden anders geführt **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften:	**Hauptkompetenz: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Dezentrale Aufgaben werden mit anderen Kompetenzen erledig **Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Es handelt sich um eine Bedingung, die durch den spezifischen Satz von Eigenschaften zum Phänomen (Kernkategorie) gehören. Hierdurch kann das Phänomen bewältigt werden. • Dezentrale Teams werden anders geführt **Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Dezentralisierung bedeutet Umbruch und Herausforderung

		• Dezentralisierung bedeutet für Einrichtung Umbruch und Herausforderung	
E_1: (...) Ich sag mal, da sind wir (..) Ich sag bewusst wir, also meine Organisation, aber ich glaube auch in der Sozialwirtschaft noch nicht besonders gut. Äh und gut aufgestellt, weil wir bislang anders gearbeitet haben. (Z: 877 - 879)	Verändertes Selbstverständnis der Organisation	**Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Vom Institutionenbezug hin zur Personenorientierung	**Hauptkategorie: Inklusionsverständnis** Eigenschaften: • Vom Institutionenbezug hin zur Personenorientierung
E_1: Wir haben sehr institutionenbezogen gearbeitet, wir haben im Grunde so gearbeitet wie jedes Unternehmen arbeitet, nämlich auf sich selbst äh doch in starkem Maße bezogen und Kooperation bedeutete bislang immer äh Machtverlust ähm, Verlust von Marktanteilen und wird es auch in Zukunft bedeuten. Also ich glaub da müssen wir uns nichts vormachen. Wir bleiben ja in der unternehmerischen Struktur organisiert und insofern sind wir auch unternehmerisch gefragt und es gibt Eigeninteressen äh der Organisation, die in äh diesem äh Entwicklungsprozess auch Berücksichtigung finden äh wollen und sollen. Und ähm ich sehe in der Sozialwirtschaft wenig Entwicklung daran, dass wir tatsächlich als sozialwirtschaftliches Unternehmen im Sinne der Personenzentrierung äh kooperieren. Äh sondern wir schauen schon darauf, dass möglichst wir diejenigen sind, die die Leistungspalette auch anbieten ähm und nur in den Fällen wo wir da überhaupt keine Möglichkeiten haben äh kooperieren wir dann mit anderen Leistungserbringern. Ähm ich sag mal, an der Stelle sind wir schlecht aufgestellt mit Netzwerk mit Netzwerken äh was aus MEINEM Verständnis aber daher rührt, dass es auch ziemlich viel verlangt ist, dass Wettbewerber kooperieren, um eine Leistung zu erbringen, die sie gegebenenfalls auch alleine erbringen können. Also das würden andere Unternehmen auch nicht tun. Wir sind äh besser geworden, wenn es darum geht mit anderen Akteuren zu kooperieren. Äh ich habs eben beispielhaft aufgeführt. Betriebe, Unternehmen, Sportverein, äh politischen Gremien, Gebietskörperschaften, äh und dergleichen, ähm um hier Dinge zu bewegen, für die Person aber auch für die Organisation. (Z: 883 - 903)	Institutionen- vs. Personenorientierung Widersprüche Beharrungsvermögen des Systems Kooperation Netzwerkarbeit Zusammenarbeit mit Stakeholdern	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Institutionen- vs. Personenorientierung • Kooperationen bedeuten Machtverlust und Verlust von Marktanteilen • Eigeninteressen der Organisation • Beharrungsvermögen des Systems **Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Kooperationen eingehen, bedeutet Marktanteile zu verlieren **Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken** Eigenschaften: • Der Aufbau geschieht gerade; die Arbeit ist neu	**Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Institutionen- vs. Personenorientierung • Kooperationen bedeuten Machtverlust und Verlust von Marktanteilen • Eigeninteressen der Organisation • Beharrungsvermögen des Systems **Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Kooperationen eingehen, bedeutet Marktanteile verlieren **Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken** Eigenschaften: • Der Aufbau geschieht gerade; die Arbeit ist neu

E_1: (..) Ja, ist ne ganz spannende Frage. Mmh, (.) Ich könnt es mir einfach machen und sagen sowohl als auch. (Z: 913 – 914)			
E_1: Weiterbildung ist ja ein ganz wichtiger Punkt. Äh, denn wir müssen mit den Menschen arbeiten, die hier über viele Jahre sehr engagiert gearbeitet und wir WOLLEN das auch. (Z: 918 - 920)	PE / Netzwerkkompetenzen	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Weiterbildung für MA, die lange da sind	**Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Weiterbildung • Beratungsresistenz • Personenzentriert mit MA arbeiten, um sie zu entwickeln für die Inklusionsarbeit • Neue MA mit anderen Kompetenzen • Sozialarbeiter als Allrounder
E_1: (..) Wir sind uns (.) aber sehr bewusst, dass eine Verhaltensänderung oder sagen wir erstmal ne Bewusstseinsveränderung und in Folge eine Verhaltensänderung ÄUSSERST schwierig ist. (Z: 924 - 926)		**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Beratungsresistenz mancher MA, weil Haltungen sich nur schwer verändern lassen	
E_1: (..) Wir sind uns (.) aber sehr bewusst, dass eine Verhaltensänderung oder sagen wir erstmal ne Bewusstseinsveränderung und in Folge eine Verhaltensänderung ÄUSSERST schwierig ist. (Z: 924 - 926)	PE Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Personenzentriert mit MA arbeiten, um sie zu entwickeln für die Inklusionsarbeit	
E_1: Und äh sie, sie, sie macht da nicht mehr mit. Also da werden wir an der einzelnen Person dran sein müssen, was nicht einfach ist. Äh was ne hohe Herausforderung für die Führungskräfte ist auf den entsprechenden Ebenen. Ähm und wir brauchen NEUE Leute. Wir brauchen auch Leute mit anderen Kompetenzen. Es wird mir immer bewusster, ähm, in der Sozialwirtschaft ist ja der Sozialarbeiter / der Sozialpädagoge eigentlich Allrounder, den könnte auf jede Position setzen, äh, ne, so meint man und dann macht der das dann, äh macht der die das Case Management genauso wie er äh (.) das Marketing macht im Sinne von Vertrieb, das heißt, die Betriebe akquiriert, äh und hier äh entsprechende Arbeitsplätze vermittelt oder Praktikumsplätze, der macht das genauso wie er letztlich Öffentlichkeitsarbeit machen kann oder wie er politische Lobbyarbeit macht. Ist nur ein Beispiel, man könnte auch ne andere Personengruppe äh Berufsgruppe herausgreifen, die in unter unseren Unternehmen äh stark frequentiert ist. Also insofern brauchen wir auch andere	PE Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung Inklusionsorientiertes Führungshandeln Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung Curriculumentwicklung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Neue MA mit anderen Kompetenzen • Sozialarbeiter als Allrounder **Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Mitarbeiterführung in Richtung Inklusion als Herausforderung **Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Inklusionsorientierte Curriculumentwicklung für soziale Berufe	**Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Mitarbeiterführung in Richtung Inklusion als Herausforderung

Leute, wir brauchen andere Professionen im Unternehmen, äh und wir brauchen (.) unsere bekannten Professionen, die (..) durch eine andere Schule gegangen sind. Also wenn ich jetzt an dich denke, ne du bildest sie aus, die schon unter nen ganz andern Fokus ausgebildet sind. (Z: 940 - 955)			
E_1: .. die schon ganz andere Kompetenzen für das ja doch noch komplexer gewordene Geschäft mitbringen. (Z: 959 – 960)	Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Inklusionskompetenzen	**Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Inklusionskompetenzen
E_1: Ein ein Heilpädagoge hat nicht unbedingt äh Sozialraumarbeit gelernt. (Z: 965 – 966) **E_1:** Nöh, hat er nicht. #01:14:20-0# (Z: 970)	Veränderte Kompetenzen Professionalisierung	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Kompetenzen für Sozialraumarbeit	
E_1: Ja, wenn er klassisch ausgebildet ist, hat ers noch nicht. Das kann man jetzt über Weiterbildung machen, aber da kommt jetzt durch die Inklusionsstudiengänge oder wie immer sie dann heißen mögen ein ganz eine ganz andere Sichtweise rein. Das wär so eine ganz wesentliche Komponente, die ich mir erhoffe von denen die jetzt gerade ausgebildet werden und dann auf den Arbeitsmarkt drängen. (Z: 974 - 978)	Veränderte Kompetenzen Professionalisierung PE	**Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung** Eigenschaften: • Kompetenzen für die Inklusionsarbeit	
E_1: Ja, denn wenn man das, was wir mit Inklusion beschreiben ernst nimmt, müsste sich das ja auch niederschlagen im eigenen äh eigenen Führungshandeln. Also wenn de unter dem Stichwort von Inklusion von Teilhabe sprechen. (Z: 987 - 989)	Inklusionsorientiertes Führungshandeln	**Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Führungshandeln verändert sich durch Inklusion	**Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Führungshandeln verändert sich durch Inklusion • Teilhabe durch inklusionsorientierte Führung ermöglichen
E_1: ... dann muss ich mich ja fragen, ob ich in meinem Führungshandeln Teilhabe ermögliche. Also ist vielleicht ein bisschen weit hergeholt jetzt aber äh führe ich die äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so, dass sie sich einbringen, dass sie partizipieren AN Entwicklungsprozessen mit ihren Ideen äh mit ihren äh Risiken oder Risikofaktoren, die sie sehen äh mit ihrem Beharrungsvermögen oder tun sie das nicht. Äh also das wär so eine Komponente, die natürlich so ganz wesentlich aufs aufs Management und	Inklusionsorientiertes Führungshandeln Inklusionsorientiertes Managementverständnis	**Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Teilhabe durch inklusionsorientierte Führung ermöglichen	

Managementverständnis zurückschlagen müsste, wo wo man sich äh wo man klären müsste wie man dazu dazu steht. Mmh, aber NATÜRLICH äh ist das Führungshandeln operativ auch n ganz anderes. Wenn ich ne dezentrale Struktur führen muss, ist das was anderes als wenn ich ne ZENTRALE Struktur führe. Das geht darum wie KOMMUNIZIERE ich, ähm äh wie präsent bin ich, kann ich sein, äh wie erreiche ich ähm den einzelnen, ähm, das sind so einzelne Komponenten. (Z: 993 – 1004)	Inklusionsorientiertes Führungshandeln		
E_1: Darüber habe ich ehrlich gesagt noch gar nicht nachgedacht, über diese Kombination der Begriffe. Inklusionsorientiertes Management, ähm also das heißt für mich zum Beispiel ganz praktisch, um es jetzt nicht zu abstrakt zu machen: Dass bei der Entwicklung dieses neuen Wohnprojektes von dem ich sprach, diese dieser Mietshausgeschichte, dass hier die Menschen mit Behinderungen auch beteiligt sind. Dass ist, das wir ganz selbstverständlich in Anführungsstrichen, weil selbstverständlich ist es noch nicht immer, äh ihre Ideen mit berücksichtigen. Ähm, dass der Architekt ihnen die Entwurfsplanung vorstellen muss und das sie zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Möglichkeit haben, sich einzubringen. Das schlägt sich ja in anderen Prozessen GENAUSO nieder. Legt die Führungskraft nen besonderen besondere Akzent darauf, dass (.) KEINE Prozesse des Case Managements OHNE den Betroffenen stattfinden. Dass es KEINE ausschließlich professionellen Zirkel mehr gibt, die ÜBER den Menschen mit Behinderungen sprechen, sondern unabhängig seiner Behinderung, also auch dann, wenn er komplex behindert ist, äh nur MIT ihm zusammen arbeiten. Äh in dem äh in der Projekt das wir aufgelegt haben, um einen Wohnstandort zu äh einer Umwandlung zu führen nehmen Menschen mit Behinderungen in jeder Arbeitsgruppe teil, auch im Steuerkreis. Und da müssen Führungskräfte drauf achten, das ist ihr Auftrag, wenn sie es ernst nehmen und insofern verändert das äh Führung, denn ich führe dann in solchen Prozessen nicht mehr nur Mitarbeiter, sondern ich führe da auf einmal Kunden und wir binden auch Angehörige und gesetzliche Betreuer ein, soweit die	Partizipation von MmB an Angebotsentwicklung MmB als Co-Produzent	**Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung** Eigenschaften: • Inklusionsorientiertes Management ermöglicht Beteiligung von MmB und MA • Alle Case Management Prozesse finden *mit* den Betroffenen zusammen statt • Es gibt *keine ausschließlichen* professionellen Zirkel mehr • Andere Führung von Stakeholdern (Angehörige, Betroffene, Betreuer, Werkstattrat, Bewohnerbeirat [Mitwirkungsgremien]) als Herausforderung	**Hauptkategorie:** **Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung** Eigenschaften: • Inklusionsorientiertes Management ermöglicht Beteiligung von MmB und MA • Case Management Prozesse finden *mit* den Betroffenen statt • Es gibt *keine ausschließlichen* professionellen Zirkel • Andere Führung von Stakeholdern (Angehörige, Betroffene, Betreuer, Werkstattrat, Bewohnerbeirat [Mitwirkungsgremien]) als Herausforderung

Mitwirkungsgremien Bewohnerbeirat und Werkstattrat das wollen, auch diese äh, stakeholder würde sie ja nennen, ja, ähm und auch die muss ich anders führn als ich Mitarbeiter führe. Also ich bin da auf einmal ganz neuen Herausforderungen ausgesetzt. (Z: 1014 - 1037)	Zusammenarbeit mit Stakeholdern		
E_1: Also wir sind ja Mitglied der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland und insofern hier auch eingebunden und Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie und wirken hier in den unterschiedlichen Fachausschüssen mit, aber auch äh im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft. Wir sind Mitglied im Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe, äh wir sind Mitglied in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke, wir sind Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten und damit ja auch in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten. Ähm, wir sind (.) äh engagieren uns äh darüber hinaus regional äh in der Verbandsarbeit sowohl im ähm in der Arbeitsgemeinschaft Diakonische Dienste im Landkreis als auch ähm, in einer Projektgruppe des Landkreises zum Thema Inklusion und äh das müssten im Wesentlichen äh die Verbandsaktivitäten sein, ich hoffe ich habe keinen wichtigen vergessen. (Z: 1047 - 1059)	Nutzen der Verbändearbeit	**Nutzen der Verbändearbeit** Eigenschaften: • Einflussnahme durch Beteiligung	**Hauptkategorie:** **Nutzen der Verbändearbeit** Eigenschaften: • Diese Kategorie wurde als Hauptkategorie identifiziert. Als allgemeine Bedingung, die sich fördernd auf die Handlungsstrategie auswirkt, ist sie *eine* (weitere) *intervenierende Bedingung.* • Einflussnahme durch Beteiligung • Informationsaustausch und Einflussnahme auf Veränderungs-prozesse, netzwerken und fachliche Weiterbildung
E_1: Ach so, und welchen Nutzen. Aus welchen Gremien ziehen wir Nutzen. Also ganz stark aus der Arbeit auf der Landesebene in der Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege in Bundesland und durch das Engagement auch äh im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft, hier natürlich durch den Informationsaustausch, durch den Informationsgewinn, durch die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Veränderungsprozesse, die hier in Hessen mit der personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe äh zur Zeit virulent sind. Vom Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe profitieren wir insbesondere auch durch Informationen, die wir von dort erhalten, durch die Netzwerke, die man auf Bundesebene schließt, durch Veranstaltungen, die der BeB organisiert und durchführt, auch fachlicher Weiterbildung zum Beispiel.	Nutzen der Verbändearbeit	**Nutzen der Verbändearbeit** Eigenschaften: • Informationsaustausch und Einflussnahme auf Veränderungs-prozesse, netzwerken und fachliche Weiterbildung	

(Z: 1063 - 1073)			
E_1: Ja, es gibt natürlich Kooperationen. Da ist dann äh sehr klar geregelt, wer welche Aufgaben übernimmt, ähm das machen wir einmal im Bereich der Werkstatt, wo es um betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze geht, das machen wir aber sehr intensiv im Bereich des Modellprojekts Initiative Inklusion, wo wir ja in gesamt Nordteil des Bundeslandes ähm unterwegs sind und hier natürlich nicht in ganz Norden des Bundeslandes so aufgestellt sind, dass wir an sich Standorten Berufsorientierung durchführen können, sondern eher äh auf Partnerunternehmen zurückgreifen, die ihre Werkstätten zur Verfügung stellen, aber auch ihr Personal, also Teile des Auftrages dann übernehmen. (Z: 1078 - 1086)	Modellprojekte und Begleitforschung Kooperationen	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Im Rahmen des Modellprojekts Initiative Inklusion werden betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze in Partnerunternehmen organisiert	**Kernkategorie als Subkategorie: Inklusionspraxis**
E_1: Wir stehen an dem Wohnstandort äh wo wir als Komplexeinrichtung präsent sind tatsächlich vor der Herausforderung, dass im kommenden Jahr das sogenannte Haupthaus leer ist. Da ist dann grad noch mal die Verwaltung drin und es gibt äh bei aller Kreativität kein Nachnutzungskonzept. Das Haus ist auch baulich in einem Zustand äh wo man enorme Finanzmittel investieren müsste, das heißt, hier reden wir ganz konkret über den Rückbau, so heißt das ja so schön, also über den Abriss äh des Hauses und wir werden die Fläche der Natur zurückgeben. Äh das ist sehr schön in Waldrandlage, die Bungalows die aber äh dort noch vorhanden sind, werden wir NICHT sämtlich zurückbauen können aus wirtschaftlichen Gründen. Sondern hier müssen wir sehr intensiv, um das wirtschaftliche Risiko zu mindern, über eine Nachnutzung nachdenken. Und tun das auch schon. (Z: 1103 - 1113)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Rückbau des Haupthauses sowie Nachnutzung von Gebäuden ist günstiger als Sanierung **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Rückbau des Haupthauses sowie Nachnutzung von Gebäuden	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Finanzierung von Konversion **Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Rückbau des Haupthauses sowie Nachnutzung von Gebäuden
E_1: Also baulich ist in, in, in fast jedem Geschäftsbereich, wenn du so willst, die Herausforderungen gegeben. Auch wenn wir das Berufsbildungswerk immer ambulanter denken, bleiben wir auf enormen Flächen sitzen, wo keine Teilnehmer äh mehr sein werden. (Z: 1118 - 1121)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Finanzierung von Gebäuden spielt in jedem Geschäftsbereich eine Rolle	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: • Die Finanzierung der Gebäudesituation ist wirtschaftlich das größte Risiko
E_1: Wo wir gucken müssen, wie sinnvoll diese Flächen genutzt werden können, die sind ja auch mit öffentlichen Mitteln errichtet worden, zum Teil	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften:	

haben sie ja noch Zweckbindung, zum Teil laufen die aus, das gibt dann mehr Spielraum und mindert das Risiko. Äh, aber Gebäudeleerstand ist eins der zentralen wirtschaftlichen Risiken unter der großen Überschrift Inklusion und hier gibts auch noch keine vernünftigen Lösungen, auch nicht von Seiten der Leistungsträger. Und das muss man sagen, mit dieser Problematik werden wir allein gelassen. Das klingt jetzt äh blöd, weil wir schon unternehmerisch damit umgehen müssen und das auch wollen. Aber die die Gebäudesituation ist ist das größte Risiko. Ich hab häufig in die Mitarbeiterschaft hinein gesagt unser KNOW-HOW, unsere KOMPETENZ, ihr als Person, ihr werdet weiter gefragt sein, unsere Gebäude werdens immer weniger. Wenn es gut läuft. (Z: 1125 - 1136)	Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion	• Gebäude die mit öffentlichen Mitteln errichtet wurden, haben zum Teil Zweckbindung, die ein wirtschaftliches Risiko darstellen • Die Gebäudesituation ist das größte Risiko	
E_1: Ja, gut, jetzt aus welcher Perspektive. Aber wir MÜSSEN eben als Unternehmen eine Antwort darauf finden, was wir dann mit unseren Liegenschaften MACHEN. Da habens die Unternehmen leichter, die in Ballungsräumen oder im Einzugsbereich von Ballungsräumen liegen, da gibts ja auch schöne Beispiele auch hier in Bundesland, die äh ihre Flächen sehr gut vermarkten können und damit wiederum Kapital generieren was sie in die Dezentralisierung äh, äh bringen können. Äh, das ist natürlich im ländlichen Raum, wo der Wohnraum äh wenn er nicht in einem Mittelzentrum äh vorhanden ist, auch wenig nachgefragt ist, schwieriger möglich. Aber der Aufgabe müssen wir uns stellen. (1140 - 1148)	Ökonomische Wirkungen / Finanzierung Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion	**Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Antwort auf die Finanzierung der Liegenschaften steht noch aus **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Dezentralisierung im ländlichen Raum ist anders, was Nachnutzung von Immobilien anbelangt	**Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** **Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Dezentralisierung im ländlichen Raum ist anders, was Nachnutzung von Immobilien anbelangt
E_1: Ja. Also ein weiteres wirtschaftliches Risiko wird die Finanzierung sein, die sich entwickeln wird, also in Hessen reden wir über die minutenbasierte Vergütung. Also auf die Person dann tatsächlich orientiert. Wobei da nicht das Schreckgespenst der Pflegeversicherung am Horizont erscheinen soll, ähm äh wo wir noch nicht wissen, wie sich das auswirkt. Ganz klar, und wir wissen auch noch nicht, wie sehr der Leistungsträger bereit sein wird in dezentralen also in kleinen Einheiten tatsächlich den entsprechenden Bedarfen gerecht zu werden. Stichwort Nachtdienst. Natürlich ist ein Nachtdienst sehr viel wirtschaftlicher,	Herausforderungen / Hemmnisse	**Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Pflegeversicherung als „Schreckgespenst“ wegen unbekannter Wirkungen **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften:	**Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Pflegeversicherung als „Schreckgespenst“ wegen unbekannter Wirkungen **Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften:

wenn er in einer Komplexeinrichtung arbeitet, also wenn er in nem Haus mit sechzehn, achtzehn Menschen arbeitet, wo nur zwei Nachtdienstbedarf haben. Da ist der Nachtdienst wesentlich teurer als äh in einem Wohnstandort wo hundert Menschen leben. (Z: 1154 - 1164)		• Nachdienste umorganisieren **Finanzierungsmechanismen** Eigenschaften: • Finanzierung des Nachtdienstes in ambulanten Settings	• Nachdienste umorganisieren **Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismus** Eigenschaften: Finanzierung des Nachtdienstes
E_1: Lacht (Z: 1168)			
E_1: Uhi! Wo sind wir in zwanzig Jahren? Also in zwanzig Jahren äh ist meine Organisation äh hoffentlich wesentlich dezentraler. Äh kleinteiliger damit auch personenzentrierter aufgestellt, aber wirtschaftlich weiterhin ein solides Unternehmen. Diese beiden Komponenten müssen sich die Waage halten. Und äh ich hoffe, dass das äh gelingen wird. Insofern will ich das übertragen auf die Eingliederungshilfe als Ganzes, ich hoffe, dass sie an der Stelle ähm noch vielfältiger geworden ist, dass die Durchlässigkeit innerhalb der Eingliederungshilfe ähm größtmöglich ist, also auch in die Richtung zurück, äh möglich ist. Dass wir ähm (.) dort, wo wir weiterhin stationäre Angebote vorhalten müssen, auch diese so äh orientieren, dass sie einem Leben in Wohngemeinschaften in kleineren Einheiten so mit den Menschen, mit denen ich leben will, auch entspricht. Ja, und insgesamt hoffe ich, dass in zwanzig Jahren unsere Gesellschaft eher noch ein Stück inklusiver geworden ist. (Z: 1179 - 1190)	Visionen	**Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Dezentraler und personenorientierter • Vielfalt und Durchlässigkeit • Inklusivere Gesellschaft	**Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Aus der Kategorie ergeben sich Antworten zur Bewältigung des Phänomens (Kernkategorie). Dabei handelt es sich um Konsequenzen, die sich als Effekte des Phänomens darstellen. • Dezentraler und personenorientierter • Vielfalt und Durchlässigkeit • Inklusivere Gesellschaft • Konversionsprozesse
E_1: An Modellprojekten ja. Ähm in unterschiedlichen Geschäftsbereichen, an Forschung bislang nein. Ich hatte mal kurz überlegt, ob wir den Konversionsprozess, den wir jetzt mit Nachdruck weiterführen wollen, ähm durch ne Begleitforschung ähm begleiten lassen, hab aber den Gedanken nicht weit nicht zuende gedacht. Bin da aus Zeitgründen auch nicht äh in meiner Entscheidungsfindung weiter gekommen. (1195 - 1200)	Modellprojekte und Begleitforschung Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion	**Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Konversionsprozesse **Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Konversionsprozesse	**Kernkategorie: Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Konversionsprozesse
E_1: Ja, wir haben auch EU Programme gehabt. Äh, äh, wenns darum geht, Auslandspraktika zum Beispiel zu machen. (Z: 1206 - 1207)	Modellprojekte	*Zitat in diesem Arbeitsschritt herausgenommen*	

E_1: Ja. Das muß man ganz (..) ehrlich so beantworten. Denn die Möglichkeit, die wir ja ganz bewusst auch Menschen die bislang stationär von uns begleitet wurden, äh ermöglichen, ambulant begleitet zu werden, führt ja dazu, dass ein stationärer Platz frei wird und äh im Moment müssen wir feststellen, und ich hör das ja auch von anderen, dass die NACHFRAGE nach stationären Wohnformen nicht abgenommen hat. Also es ist NICHT so, dass dann stationäre Plätze nicht wieder belegt werden könnten. (Z: 1221 - 1227)	Inklusion dient als Expansionsmodell für Einrichtungen	**Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Expansion der Behindertenhilfe im Bereich Wohnen: Ausbau ambulanter Plätze bei gleichzeitiger Nachbelegung stationärer Plätze	**Hauptkategorie:** **Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Expansion der Behindertenhilfe im Bereich Wohnen: Ausbau ambulanter Plätze bei gleichzeitiger Nachbelegung stationärer Plätze • Expansionsmöglichkeiten im Wohnbereich
E_1: Und insofern beantworte ich die Frage mit ja, was das Wohnen betrifft sind das ganz klar Expansions- äh möglichkeiten, wenn man es äh unter diesem betriebswirtschaftlichen Terminologie fassen will. Ob man es deshalb bewusst tut, ist nochmal ne andere Frage. Es ist natürlich wirtschaftlich mindert es das RISIKO, dass ich eingehe, wenn ich verstärkt aufs ambulant betreute Wohnen, auf dezentrale Strukturen setze, dass äh die das Rückgrat der Komplexeinrichtungen, nämlich der stationäre Bereich weiterhin vorhanden ist, um dann natürlich auch in einer Gesamtbetrachtung Dinge möglich zu machen, die ohne diesen Background nicht immer anders möglich wären. Das stellt sich in anderen Geschäftsbereichen ANDERS da. (Z: 1231 - 1240)	Dezentralisierung Ökonomische Wirkungen / Finanzierung Risikominderung Widerspruch Inklusion vs. Integration	**Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • Expansionsmöglichkeiten im Wohnen **Widersprüche / Hemmnisse** Eigenschaften: • Rückgrat der Komplexeinrichtung sind Strukturen, die Dinge ermöglichen, die sonst nicht gingen	**Hauptkategorie:** **Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Rückgrat der Komplexeinrichtung sind Strukturen, die Dinge ermöglichen, die sonst nicht gingen
E_1: Äh, also ein Berufsbildungswerk kann dadurch nicht expandieren, ähm, das funktioniert nicht. Äh (....) eine Schule schon. Ja, also äh, ich weiss, dass die Debatte in der schulischen Inklusion anders läuft, aber äh ich glaube, es kommt dann ganz auf die Ausrichtung und die ähm Schwerpunkte der der Schule an, ob sie äh dadurch nicht auch in gewisser Weise expandieren kann. Also wir nehmen zum Beispiel auch Regelschüler auf, ohne dass wir uns jetzt inklusive Schule nennen, ja. (Z: 1244 - 1249)	Inklusion dient als Expansionsmodell für Einrichtungen	**Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • BBW expandiert nicht • Für Schulen besteht die Möglichkeit der Expansion	**Hauptkategorie:** **Zukunft der Behindertenhilfe** Eigenschaften: • BBW expandiert nicht • Für Schulen besteht die Möglichkeit der Expansion
E_1: Aber äh, wenn der Bedarf da ist, verstellen wir uns dem nicht. Warum nicht auch Inklusion in diese Richtung. Ja, ähm (...), soweit. (1253 - 1254) **E_1:** Gut, also unter dem Gesichtspunkt der Zielgruppenveränderung ähm, ja, wobei äh hier ja grundsätzlich die Frage im Raum steht, ob man ähm außerbetrieblich ausbilden sollte, auch andere Zielgruppen. Und auch für andere	Veränderter Auftrag Nutzergruppen	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Inklusion bedeutet Teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt mit Begleitung	**Kernkategorie:** **Organisatorische Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung:** Eigenschaften: • Inklusion bedeutet Teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt

Zielgruppen gilt das, was für Menschen mit Behinderungen gilt unter Inklusion, dass sie nämlich nach Möglichkeit teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt. Äh und dort ihre Begleitung und Kompetenz brauchen. Natürlich, wenn sich Berufsbildungswerke äh anderen Zielgruppen öffnen, können sie davon profitieren, ob das dann das originäre BBW-Geschäft noch ist oder ein anderes Geschäftsfeld, das sei dahingestellt. Und ob das dann ein Berufsbildungswerk macht oder bei uns als Gesamteinrichtung ein anderer Geschäftsbereich, deshalb war ich da nicht drauf gekommen, äh ist ja auch nochmal ne andere Frage. (Z: 1262 - 1271)			
E_1: (...) Ganz spontan ist mir eingefallen äh die Vielfalt, ich hatte sie ja am Anfang aufgezählt, also wir haben jetzt nicht den einen großen Wohnbereich und den einen großen Bereich Arbeit und das wars. Sondern wir sind in so vielen Handlungsfeldern der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe äh tätig, das finde ich besonders. Dadurch ähm haben wir ganz viel Kompetenz, die man nutzen kann, wenn man tatsächlich im besten Wortsinne Synergien schafft, nämlich Zusammenarbeit organisiert und das sehe ich als ne große Aufgabe des Managements, diese Zusammenarbeit zu organisieren, nech zwischen dem Berufsbildungswerk und einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen allein daran gedacht die Kompetenzen oder die Netzwerke, die auch schon da sind, in Betriebe und Unternehmen hinein usw. und das lässt sich noch viel mehr zu sagen. Ähm besonders ist äh denke ich auch hier die Vielfalt der Menschen, die das Unternehmen bereichern öhm, und öh wir ham auch die Besonder besondere Beharrungskraft bei dem ein oder anderen in diesem Prozess, die ich auch bemerkenswert finde. (Z: 1297 - 1310)	Besonderheiten der Organisation Inklusionsorientiertes Managementverständnis Beharrungsvermögen des Systems	**Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Vielfalt erkennen und Zusammenarbeit fördern, um Synergien zu nutzen **Widersprüche / Hemmnisse:** Eigenschaften: • Beharrungsvermögen der MA	**Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Vielfalt erkennen und Zusammenarbeit fördern, um Synergien zu nutzen **Hauptkategorie: Widersprüche /Hemmnisse** Eigenschaften: • Beharrungsvermögen der MA
E_1: ... man sollte sich auf gar keinen Fall scheuen, Dinge zu versuchen. Das habe ich ja vorhin schon mal ausgeführt. Wir werden ganz viel äh versuchen müssen und wir werden auch Irrtümern aufsitzen, aber ich finde das ist grundlegend, wenn man unternehmerisch denkt und handelt. (Z: 1316 - 1319)		**Ungewissheitstoleranz entwickeln** Eigenschaften: • Versuche und Irrtümer zulassen	**Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln** Eigenschaft: • Diese Kategorie wurde als Hauptkategorie identifiziert. Es handelt sich um eine generelle Kompetenz, die alle MA einer
E_1: Dann wird man äh so einem Prinzip folgen. Das heißt ja nicht, man	Ungewissheitstoleranz entwickeln	**Ungewissheitstoleranz entwickeln**	

nimmt blind jede Idee am Wegesrand auf, aber man muss auch entsprechenden Mut haben, das äh das durchzuführen. Und die Organisation wird lernen müssen, mit der dadurch entstehenden Ungewissheit umzugehen. Also man nennt es ja gerne Ungewissheitstoleranz. (Z: 1323 - 1327)		Eigenschaften: • Mut zur Ungewissheit entwickeln	Organisation betreffen und die Organisation deutlich als lernende Organisation ausweist. Diese Hauptkategorie gibt Antwort auf die Bewältigung des Phänomens. Sie gilt im Kodierparadigma als *Konsequenz*. • Versuche und Irrtümer zulassen • Mit zur Ungewissheit entwickeln • Toleranz entwickeln
E_1: Ja, und ich sag mal, das ist ne große Herausforderung, diese Toleranz zu entwickeln und da die nicht zu niedrig äh anzusiedeln, sondern wirklich da ne hohe Toleranz für Ungewissheit zu haben, auch dafür, dass Führung nicht alles weiß. Also wenn man, wir leben ja in dieser Diskrepanz, dass auf der einen Seite ne hohe Beteiligungsorientierung gewünscht ist, auf der anderen Seite erleb ich immer wieder hier in der Organisation, dass es eben auch unheimlich entlastet, wenn die Führungskraft weiß, wo es hingeht. (1331 - 1337) **E_1:** Ne, das passt nicht immer zusammen, denn wenn sie meint zu wissen wo es hingeht, dann heißt es wir werden ja nicht beteiligt. Und wenn man beteiligt, dann heißt es die wissen ja gar nicht, wo es hingeht. (Z: 1341 - 1343)	Ungewissheitstoleranz entwickeln Inklusionsorientiertes Managementverständnis Widersprüche	**Ungewissheitstoleranz entwickeln** Eigenschaften: • Toleranz zu entwickeln ist eine große Herausforderung **Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Diskrepanz zwischen Beteiligungs-orientierung und klaren Ansagen	**Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management** Eigenschaften: • Diskrepanz zwischen Beteiligungs-orientierung und klaren Ansagen
E_1: Lacht. Ich sag mal, das ist so ne Herausforderung, die hat ja jede Organisation. Aber zu lernen mit Ungewissheiten umzugehen, das ist eine, eine große Aufgabe. (Z: 1347 - 1349)	Ungewissheitstoleranz entwickeln	**Ungewissheitstoleranz entwickeln** Eigenschaften: • Lernende Organisation	**Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln** Eigenschaft: • Lernende Organisation
E_1: Also spontan ist mir jetzt kein keine Fragestellung oder so vor Augen, wo ich denke, da hätten wir noch drauf eingehen müssen. (Z: 1356 - 1357)			
E_1: Vielen Dank für das Gespräch. (Z: 1362)			

Anlage 7: Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren)

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren E_2)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Es hat sich SEHR viel verändert. Die Einrichtung ist in den letzten zwei Jahren einfach nochmal, in dem sie nen anderen Einrichtungsbereich übernommen hat nochmal um ein Drittel größer geworden, gewachsen. Das war die Erfordernis im Rahmen der Organisationsentwicklung sich nochmal auf die neue eigene Struktur und die in den letzten Jahren auch gewachsenen Geschäftsbereiche und inhaltlichen Bereiche einzustellen und auszurichten, wie passt sich da die Organisation den Gegebenheiten an. In der Regel ist die Realität immer weiter als die Struktur. (72 - 79)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaft: • Wachstum um 1/3 in den letzten Jahren führte zu umfassender Organisationsentwicklung • Das Wachstum erfolgte durch die Übernahme eines Einrichtungsbereichs • Der Organisationsentwicklungsprozess umfasste die gesamte Weiterentwicklung der Organisation • Die regionale Organisation hat sich selbst noch einmal regionalisiert / ambulantisiert • Die Entwicklung wurde extern begleitet
E_2: Das ist dann die Aufgabe eines Organisationsentwicklungsprozesses. Daneben sind sicher nochmal Themen aufgetaucht, also dafür haben wir fachliche Begleitung von außen und Beratung in Anspruch genommen in diesem Organisationsentwicklungsprozess, den wir sehr umfassend angelegt haben zu begleiten. (..) Auch da hat sich was im Rahmen der Weiterentwicklung von Einrichtungen auch bei uns abgespielt. Unser Ziel ist das stärker, obwohl wir ne regionale Einrichtung sind, nochmal intern die Einrichtung selber nochmal zu regionalisieren, dezentralisieren, auch was Verantwortungsbereiche angeht, so. um sozusagen tatsächlich Entwicklungen vor Ort besser gestalten zu können. Das zweite ist, dass in einzelnen Bereichen sich in den letzten Jahren gezeigt hat, aus ganz unterschiedlichen Gründen, das ne Erfordernis war, den Bereich vor Ort weiterzuentwickeln. Auch da haben wir die Erfahrung gemacht, dass in der Regel gut ist, wenn die Mitarbeitenden vor Ort mit externer Beratung und Begleitung sozusagen die Frage sich stellen wie müssen und können wir uns weiterentwickeln, wo sind unsere Stärken, die sichs lohnt weiterzuentwickeln, wo sehen wir natürlich auch Defizite oder Dinge, die wir noch brauchen und wie kommen wir denn dahin, dass wir das leisten können. (Z: 83 - 99)	
E_2: Wir machens gerad, wir haben eine Elterninitiative, gehts drum dezentrale Wohneinheit ANDERS aufzustellen als bisher nach dem Muster. Entweder klassisch stationär oder es sind lauter Leute die im ambulant betreuten Wohnen sozusagen einzeln betreut werden und das andere ist, dass wir mit dem ambulant betreuten Wohnen gerad versuchen mit dem Leistungsträger zusammen zu entwickeln wie im Rahmen eines flexibel ambulant betreuten Personenkreis, die Zielgruppe da noch mal breiter werden kann, sozusagen für Menschen, für die sonst nur ein stationäres Angebot in Frage	**Inklusionspraxis** Eigenschaft: • Mit Unterstützung einer Elterninitiative und dem Leistungsträger wurde ein Angebot für einen flexiblen ambulant betreuten Personenkreis erarbeitet • Wie ein ambulanter Pflegedienst einzubeziehen ist, war zum Zeitpunkt des Interviews noch offen

kommt. Und auf diese Art und Weise selbstbestimmter leben können. So, aber das sind Ansätze, die heut noch nicht am Ziel sind und des stellt alle Beteiligten äh vor Herausforderungen, eben hier, dass die Frage im Landkreis noch nicht geregelt ist wie zum Beispiel der Pflegedienst im der ambulante Pflegedienst wie die einzubeziehen sind. (Z: 385 - 396)	
E_2: Mmh. Also es gibt (..) Ich fang mal mit dem exemplarischen Bereich an, der ist relativ niederschwellig. Das isch ein Projekt, das wir mit Förderung von Aktion Mensch machen, als Vorprojekt gelaufen, wir hoffen, dass wir jetzt in das Hauptprojekt kommen. Das isch inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis XYZ, das Projekt zusammen mit der Volkshochschule, der evangelischen Familien- und Erwachsenenbildung und EINEM Sportverein hier in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden und der Gedanke war im Altkreis XYZ, der Flächenlandkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden isch aus früheren Altkreisen zusammengesetzt sozusagen in der Fläche andere Vereine und Institutionen noch mit reinzuziehen. (Z: 458 – 467)	**Inklusionspraxis** Eigenschaft: • Das Projekt „inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis“ ist eine Kooperation • Das Projekt ist für den Bereich Freizeit, Bildung, Sport und Kultur wegweisend, weil es inklusions- und sozialraumorientiert angelegt ist • Es wird unter der Fragestellung entwickelt „was benötigt der Verein“?
E_2: Dasch Ziel isch natürlich genau Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen im Bereich Freizeit, Bildung ähm Sport, Kultur zu erweitern. Und zwar so zu erweitern, dass sie gleich inklusionsorientiert, sozialraumorientiert und zwar sozusagen nicht herausführen, sondern in die Vereine, in die bestehenden Institutionen hineinführen. (Z: 471 – 475)	
E_2: Konkret die Frage, was brauch ein Verein, wenn er sich diesem Thema stellen will, oder sich mit diesem Thema konfrontiert sieht, weil ja oft die Gelegenheiten sind dadurch da isch ne Familie, da besucht ein Kind schon die Turngruppe und jetzt hat es eben noch n Geschwister und es läuft gut, und (unv.) wir sagen, das machen wir, was brauchen wir dafür. Solche Dinge zu stärken. Und wenn ich genau hinschaue, dann isch selbst bei diesem Projekt die Gefahr groß, dass Menschen, die eben in ner stationären Betreuungssituation von uns begleitet, betreut werden, da durch die Raster fallen. (Z: 479 – 486)	
E_2: Was Sonderwelten so an sich haben. Und des isch n Thema, das sich grad in der Einrichtung selbst, jetzt komm ich zum zweiten sehr vielfältig beschäftigt, wie wirs zum Beispiel, weil wir sowohl offene Hilfen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden machen und all die ambulanten Settings zur Unterstützung von Familien zum Freizeitangebot. Dort ist auch dieses Projekt von der Aktion Mensch ursprünglich angesiedelt, betreiben und auf der andern Seite haben wir Menschen die in unseren stationären Einrichtungskontexten leben und für die wir grad die Frage stellen wie öffnet sich denn ein Freizeitangebot so, dass es sozusagen auch für die offen wird. Und das sozusagen die offenen Hilfen nicht sagen "Dafür werden wir aber nicht finanziert, sondern wir werden für die Familien im Landkreis finanziert". (Z: 500 - 510)	**Inklusionspraxis** Eigenschaft: • Ambulante Settings zur Unterstützung von Familien im Freizeitbereich durch offene Hilfen • Entwickelt werden Konzepte, damit auch MmB im stationären Bereich teilhaben können • Zwischen dem ambulanten und zu stationären Bereich müssen die Angebote durchlässiger werden

E_2: Nicht für die stationären Einrichtungsbewohner. So, wie können wir selber diese Stelle, die muss löchriger werden, zwischen stationär und ambulant, selber in unserer Einrichtung durchlässiger machen, das beschäftigt uns. Wir werden hier eine Antwort auf dem Gelände geben, das wird der erste Bereich sein, den wir jetzt als, sind überschaubare Einrichtungsgelände, aber den wir weiterentwickeln wollen. Unser Ziel ist hier n sozialraumorientierten oder einen sozialraumgeöffneten Bereich zu schaffen, in dem nachbarschaftliches Wohnen und Leben auf dem Gelände stattfindet. Wir möchten Menschen hier reinholen, die sollen hier leben und wohnen und ein Teil der Menschen, die hier leben und wohnen wird woanders hingehen, wenn sie das möchten. Unser Gelände wird sich verändern, unser Ziel ist es, Nachbarschaften zu schaffen und dann in bestimmten Teilhabefeldern, alltägliche Lebensführung (unv). sozusagen Nachbarschaft, teilhabegünstig zu gestalten. Aber Voraussetzung zu schaffen (unv.). (Z: 514 - 526)	
E_2: aber wenn die andern auch nicht mehr nur stationär sind, sondern auch durchlässig werden, wie gehen wir damit um. Ich glaub, da wirds sich nochmal neu stellen, da werden wirs vermeiden müssen oder uns nochmal weiterentwickeln. Kann einen ja trösten, Organisationsentwicklung isch auch bissle perpeto mobile, ähm, also so ne Sache, die immer weiter läuft und immer wieder neu benötigt wird, die wird da sicher nötig sein. (Z: 779 - 784)	
E_2: Ja, das glaub// ich gleich. Und das glaub ich das isch auch bei unserm Prozess, der der brauch, zeitlich straff angelegt und auch von den Mitarbeitern auch manchmal //als zu straff empfunden (Z: 799 - 801)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaft: • Mitarbeiter kommen mit dem Tempo nicht mit • Leitung hatte die Befürchtung, wenn Prozesse zu lange geplant werden, fehlt die „Kraft“ für die Umsetzung • Ein klarer Zeitrahmen für Veränderungen wird proklamiert • Als Organisation wird nicht im Alleingang Inklusion betrieben
E_2: wahrgenommen, ähm unsere Sorge war umgekehrt, wenn er zu ne zu lange Angelegenheit wird, am Schluss kanns keiner mehr haben und fehlt uns auch die Kraft das dann auszuführen. Aber ich (..) mm, mm würd schon sehr unterstreichen, und sagen ja, es braucht auf der einen Seite, ich glaub nen klaren Zeitrahmen, in welchem Zeitraum wollen wir Veränderungen angehen, gestalten und die müssen lang genug sein, dass die Dinge gründlich bedacht werden können und auch sozusagen (Z: 805 - 811)	
E_2: Und da, glaub ich, sind wir noch nicht soweit, dass ich Ihnen jetzt sagen könnt, was müssen wir da machen, das wir das können. Und ganz wichtig für mich ischt aber erstmal die erste Einsicht. Wir werden dieses Thema Inklusion, wenn es ne gesellschaftliche Aufgabe ischt, WIR werden nicht in den Sozialraum gehn und sagen "Der Name der Einrichtung macht HIER die Inklusion". (Z: 851 - 855)	
E_2: Mmh, nah wir haben das an vielen Stellen schon angesprochen. Sicher (...) vielgestaltiger, was die Landschaft der möglichen Betreuungsangebote, Wohnangebote angeht (Vogelgezwitscher) je mehr sie sich auf den Sozialraum und die Personenzentrierung einlässt, ist auch kein Widerspruch, sondern (unv.) Inklusion, vor allem als selbstbestimmte Teilhabe also führts mich zum einen in den Sozialraum und es führt mich in die individuelle Lösung. Das wird unübersichtlicher (Z: 1637 – 1643)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaft: • Sozialraum- und Personenzentrierung ist unübersichtlicher, weil es sich um individuelle Lösungen handelt
E_2: Ja, die Frage sorgt ja gerade von nem großen Spannungsfeld innerhalb etwa in Bundesland im Süden gibts angesichts der gewünschten Dezentralisierung und (unv.), dass die sogenannten Komplexeinrichtungen der großen Komplexträger sich auf der einen Seite positionieren auf der anderen Seite die sogenannten Regionalen Einrichtungen. (Z: 1877 – 1881)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaft: • Komplexeinrichtungen vs. Regionale Einrichtungen (Stichwort Gültstein-Prozess) • Regionale Einrichtungen fürchten, dass Komplexträger Plätze übernehmen • Als Regionale Einrichtung macht es keinen Sinn, über die Region hinaus Angebote zu unterbreiten
E_2: Das isch gar nicht so einfach, das wieder zusammenzubringen. Dahinter steckt genau die Sorge, ähm, sagen die Komplexträger größer werden oder umgekehrt sollen die Komplexträger abgeben, damit die Regionalen größer werden. (Z: 1885 – 1888)	

E_2: wird an Grenzen kommen. Also ich kann mir ne stärkere Regionalisierung oder in andere Landkreise gehen, jetzt nicht so vorstellen. Der Name der Einrichtung wird da, das ist meine EIGENE Vorstellung in dem Bereich, keine Einrichtungsstrategie, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwelche Angebote irgendwo machen, bloß dass sozusagen der Name der Einrichtung noch irgendwo größer wird oder präsenter wird. (Z: 1902 - 1911)	
E_2: Ich glaub, man muss sich bei Fragen Angeboten, mit denen wir woanders hingehen gut fragen, wo is ein gewisses Alleinstellungsmerkmal und ne besondere Qualität unserer Angebote so, dass es auch gut ist, dass der Name der Einrichtung solche Angebote macht. (Z: 1915 – 1919)	
E_2: Genau. Und wie gesagt, also da glaub ich sind jetzt unsere Voraussetzungen als regionale Einrichtung. Dann kommt wieder der Kreislauf der Komplexträger dieser Initiative wieder dabei isch, sind eher so, dass ich es NICHT naheliegend fände, dass wir in Stadt am Bodensee ein Angebot machen sagen. Da sind unsere Strukturen nicht drauf eingestellt. (Z: 1962) (Z: 1951 – 1962)	
E_2: und nicht umgekehrt. So, das zieht sich für mich schon durch. Egal wie inklusionsfreudig oder sonstwie die Mitarbeiter jetzt im Einzelnen sind, aber dasch is was Besonderes. Und ich glaub in dem Zusammenhang sind auch besondere Angebote in einzelnen Feldern entstanden, die, obwohl sie jetzt schon nicht mehr neu sind und keine Innovationen, aber immer noch auch nen besonderes Merkmal, das wir also sehr früh diese sogenannten dezentralen Schulangebote im Landkreis haben. Dass die Schule schon früh gesagt hat, wir sind nicht nur hier an unserer Schule (Z: 1982 – 1989)	**Inklusionspraxis** Eigenschaft: • Dezentrale Schulangebote • Dezentrales Wohnen für Kinder und Jugendliche
E_2: oder beim Wohnen sehr früh auch für Kinder und Jugendliche dezentrale Wohngruppen, die in nem Dorf waren, ähm oder heut in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden sind und das zieht sich dann über den Erwachsenenbereich weiter (Z: 1997 – 2000)	

(A) Ursächliche Bedingungen

Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen

Interviewpassage	Eigenschaft, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: ähm, ähm, aber dass man im Grundsatz genau dort ansetzt. So isch ja übrigens auch die Behindertenrechtskonvention versteht sich ja, wenn ich sie recht verstanden hab, als Entfaltung der allgemeinen Menschenrechte auf ne bestimmte Personengruppe, so wie es die UN Kinderrechte auch schon gab und andere folgen werden. Und das tut im Grund unsere siebzehn Grundsätze tun das auch schon, durch, ich bin ganz begeistert, sie sind ja schon vor meiner Zeit entstanden. Ich darf da jetzt was loben, wo ich mich gar nicht selber damit loben MUSS. (179 - 185)	Eigenschaft: • UN-BRK als Konkretisierung der allgemeinen Menschenrechte für eine bestimmte Personengruppe • 17 Grundsätze der Organisation stellen Grundlage für die Arbeit in der Organisation dar Verbindungen: • Ursächliche Bedingung für die Veränderungen
E_2: Nein, // ist es nicht. Es ist ne ganz konkrete Diskussion und sie beeinflusst uns sehr konkret. (Z: 263 – 264)	Eigenschaft: • Die UN-BRK beeinflusst die Arbeit ganz konkret
E_2: Allerdings muss man anfangen zu sagen, DIESE gesetzliche Lage isch gerad im FLUSS. Und sie ist eben noch NICHT soweit, äh im Zusammenhang hat man den Eindruck, ähm man weiss schon, wo man hin möchte, aber esch ist noch nich so weit. Das Bundesteilhabegesetz wird jetzt irgendwann im Lauf des Jahres werden Eckpunkte vorliegen, wenns denn gut läuft, wird zum Jahresende n Referentenentwurf da sein, aber wir wissen halt noch nich genau, wie das am Ende aussieht. Andere Gesetze sind bereits da. Jetzt ne Landespolitik, Wohn-/ Teilhabe/-Pflegegesetz, sozusagen als neues Heimgesetz, ganz wesentlich auch, beeinflusst, bestimmt oder uns zumindest den die Leitplanken vorgibt von den gesetzlichen Rahmenbedingungen, mit denen wir uns auch mit unseren Wohn- und	Eigenschaft: • Das BTHG ist in Arbeit • Das Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz als Heimgesetz ist neu in Kraft getreten und beeinflusst die Wohn- und Betreuungsangebote

Betreuungsangeboten bewegen. (Z: 268 - 278)	
E_2: Im Augenblick diskutieren wir gerad ne Änderung des Schulgesetzes in Bundesland im Süden, des wenn es so kommt, wie es da steht, für uns er HEBLICHE Auswirkungen haben wird. Zumindest sind die tauchen die auf. Nicht nur positive, wie ich finde. Aber das heißt, es gibt tatsächlich direkte oder unmittelbare Einflüsse oder Wechselwirkungen zwischen gesetzlichen Rahmenbedingungen und unserem Alltag. (Z: 282 - 287)	Eigenschaft: • Änderung des Schulgesetzes hat erhebliche Auswirkungen • Wechselwirkungen zwischen gesetzlichen Rahmenbedingungen und Alltag in der Organisation Verbindungen: • Inklusionspraxis der Organisation • Strukturelle Bedingungen • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_2: im Bereich Wohnen etwa, weil ich es vorher genannt hab, dieses Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz. Da gibts in diesem Gesetz diese neue Wohnform der ambulant betreuten Wohngemeinschaften, wo es eben drum GEHT, ähm jetzt mal zu überprüfen, wo sind denn bei uns schon Wohnformen (Telefongeräusch aus dem Nebenzimmer), Betreuungsformen, die etwa dieser diesem Gesetz neu verankerten Wohn- und Betreuungsformen nahekommen und die uns eigentlich nahelegen, uns vielleicht dahin zu bewegen, dass, was bisher ne stationäre Aussenwohngruppe war, wird künftig ne ambulant betreute Wohngemeinschaft. Da gibts Wechselwirkungen (Z: 291 - 299)	Eigenschaft: • Ambulant betreute Wohngemeinschaft als neue Wohnform / vorher stationäre Aussenwohngruppe Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_2: ähm, die uns beschäftigen. Im Schulgesetz habe ich es ebenfalls angedeutet, da sehe ich es nicht ganz so positiv, weil zwar die ABSICHT des Gesetzes gut ist sozusagen wir wollen Inklusion in der Bildungslandschaft vor allen in den Schulen verankern, vor allem zieldifferent das Lernen einführen. Aber was aus meiner Sicht UNZUREICHEND bestimmt und geregelt ischt, ischt des Zusammenwirken von Schulen in freier Trägerschaft mit den Behörden und den staatlichen Schulen (Z: 303 - 309)	Eigenschaft: • Durch das neue Schulgesetz wird das zieldifferente Lernen eingeführt • Es ist nicht unzureichend, wie Schulen in freier Trägerschaft mit Behörden und staatlichen Schulen zusammenarbeiten • Neues Schulgesetz beeinträchtigt die Arbeit, da es „nur“ staatliche Schulen regelt Verbindungen: • Widerspruch / Hemmnisse als Handlungs- und interaktionale Strategie • Das neue Schulgesetz konterkariert die Arbeit der Schulen in privater Trägerschaft im Hinblick auf Inklusion
E_2: und das Gesetz geht sozusagen den Weg, die Dinge jetzt vor allem im Blick auf die staatlichen Schulen zu regeln und dabei auch die Form, die bisher, da (unv.) hat Schule sehr viel schon gemacht hat, an inklusiver Bildung und Schulsituation, die werden jetzt so zu ner Inklusion zweiter Klasse oder sie werden, anders konschtruiert werden auf Dauer, (Z: 313 - 317)	
E_2: was auch sozusagen, wir haben bisher inklusive Klassen in Regelschulen, drittel unserer Schüler besucht Regelschulen im Landkreis. (Z: 321 – 322)	
E_2: ähm, wir haben ein bisschen die Sorge, dass da eher was zurückgeschraubt wird, dadurch und ne Entwicklung einsetzt, die uns da eher behindert darin, das weiterzuentwickeln. (Z: 326 - 328)	
E_2: Aber es gibt, also solche Wechselwirkungen, (Z: 332)	
E_2: sodass ich also und das ist sozusagen dass, was ich so erleb ich halt die gesetzliche Lage zum einen und die Richtung ist ja relativ klar, also es geht drum, Inklusion sozusagen in der Gesellschaft zu befördern, aber auch Einrichtungen der Eingliederungshilfe dahin zu drängen und zu schieben und zu entwickeln, dass sich genau auch ebenfalls ihrerseits dorthin entwickeln, Konversionsprozesse, Dezentralisierungsprozesse (Z: 336 - 341)	Eigenschaft: • Einerseits Inklusion in der Gesellschaft zu fördern, andererseits Einrichtungen in die Richtung zu bewegen, Konversion und Dezentralisierung zu betreiben Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
E_2: Veränderungsprozesse. Und gleichzeitig sind diese Gesetze doch so, dass sie an der einen oder anderen Stelle sozusagen da, wo sie auf die Wirklichkeit treffen, das noch nicht rund genug ist oder noch nicht abgestimmt genug ist. Ich hab es am Schulgesetz versucht darzustellen, ich glaub, dass da (..) wenn ichs extrem sag, Kollateralschäden entstehen können, die eigentlich keiner will. Weil es eher ein Rückschritt wäre im Hinblick auf das was, da schon erreicht worden ist. (Z: 345 – 350)	Eigenschaft: • Gesetze sind nicht abgestimmt genug, nicht rund • Es gibt Kollateralschäden Verbindungen:

	• Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Zukunft der Behindertenhilfe
E_2: Genau, Sie haben dann gerad diese Frage, wer, wer steuert des und das zweite ischt, da sind wir gerad bei dem flexibel ambulant betreuten Wohnen dran, dass wir eigentlich vermeiden wollten, dass wer jetzt plötzlich in nem ganz anderen Bereich, nämlich in SGB II-Bereich plötzlich ähm sozusagen mit der linken Hand alles des dokumentieren, was wer mit der rechten gerad tun. (Z: 413 - 417)	Eigenschaft: • Mit dem ambulant betreuten Wohnen bewegt sich die Organisation im SGB II-Bereich Verbindungen: • Die Arbeit verändert sich / veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens

Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Nach innen gibts dann durchaus, je kleinteiliger das wird, diese Herausforderungen, Doppelstrukturen zu vermeiden. Das war mit mit n Grund für die Organisationsentwicklung. Also, wie schaffen wir es jetzt für die größer gewordene Einrichtung eine Verwaltung einerseits zu organisieren. Zu sagen, "wir wollen da also nicht nochmal Strukturen, die das vor Ort leisten" und gleichzeitig wo sind doch Querschnittsaufgaben, die wir sozusagen dann doch in der Breite machen. Also wir wollten tatsächlich die Versäulung im Sinn von der Standortorientierung, also wo sind die Einrichtungseinheiten, die selbstständig agieren können und was brauchts noch sozusagen im Querschnittsbereich (Z: 758 - 766)	Eigenschaften: • Organisationsentwicklungsprozess hatte das Ziel Doppelstrukturen zu vermeiden und Querschnittaufgaben zu identifizieren Verbindungen: • Personenzentrierte und sozialräumliche Arbeit erfordern andere Ablauforganisation und -prozesse
E_2: Also ich kann noch nicht so sehr an ein inklusionsorientiertes Management anknüpfen, aber dass das Thema der Inklusionsorientierung zum Thema des Name der Einrichtung s als Ganzes wird, das was ich Ihnen eingangs genannt hab, (Z: 1007 - 1010)	Eigenschaften: • Das Management ist nicht inklusionsorientiert • Motivation der Mitarbeiter für Inklusion Verbindungen: • Das Thema Inklusionsorientierung ist ein Führungskräfte- und Leitungsthema • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Inklusion ist Basisarbeit, es darf keine Vorstandsidee bleiben • Inklusion wird als selbstbestimmte Teilhabe gedacht • Instrumente für Betroffenenbeteiligung entwickeln
E_2: das berührt natürlich stark die Ebene der Führungskräfte und der Leitung der Gesamtverantwortung (Z: 1014 – 1015)	
E_2: zu machen, zu sagen „Wir wollen DAHIN“, (Z: 1026)	
E_2: des isch ne ganz starke Führungsaufgabe (Z: 1030)	
E_2: die dann bis hin zur Frage wie motivier ich den Mitarbeitenden, Führungskräfte auf der nächsten Führungsebene, wie gestalten wir denn diesen Prozess, wie wir dahin kommen wollen, (Z: 1034 – 1036)	
E_2: denn es nützt Ihnen alles nichts, wenns nur ne Vorstandsidee ist, solange. (Z: 1044 – 1045)	
E_2: Und dann kann man natürlich überlegen, welche vor Herausforderungen, ergibt sich für künftige Leitung, wenn dieses Thema Inklusionsorientierung stärker isch. Also, ich glaub, was sich schon verändert hat in den Einrichtungen das isch dann auch ne Leitungsaufgabe, isch zum Beispiel wenn Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe von daher versucht zu denken, dann ist die Frage WIE wir überhaupt die Menschen, die von uns begleitet werden als Subjekte, das was unsere Grundsätze formulieren, ernst nehmen, und eben folgen, deshalb Instrumente uns schaffen, indem wir sie zu Wort kommen lassen (Z: 1045 – 1056)	
E_2: das muss gestärkt werden. Das ist ne ganz starke Dimension der Veränderung, ich glaub, das hat auch was (Z: 1060 – 1061)	
E_2: mit Führungshandeln und Leitungsverantwortung zu tun. (Z: 1065)	

Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Mmh. Also Leitbild oder mein Verständnis von Inklusion kommt von den zwei Schlüsselbegriffen der UN Behindertenrechtskonvention her. Das eine ist für mich wesentlicher Begriff ist der der Teilhabe, den Sie im Interviewleitfaden auch haben und diese Teilhabe ist zu ergänzen durch das Wort selbstbestimmt. Also wenn ich Inklusion von Teilhabe her denke und Teilhabe als selbstbestimmte Teilhabe verstehe, dann bin ich genötigt, von jeweils der einzelnen Person her zu denken. Erstmal wünscht sie sich denn Teilhabe, was ist ihr Verständnis von Teilhabe (..) und WIE haben wir die Möglichkeiten, im Sinne der Assistenz diese Teil, diese selbstbestimmte und selbstvorgestellte Teilhabe dann auch zu realisieren. Oder die Person unterstützen, sie zu realisieren. Und wenn man das bei diesen Begriffen vor allem lässt, haben Sie auch den Gewinn, dass man mit dem was mit Inklusion, glaub auch im Gegensatz zu den früheren Begriffen Integration oder Leben im Ort, wie immer es hieß, was damit jetzt eigentlich gedacht ist. Ein Mensch bestimmt SELBST wie und in welchem Maß und an welchen Stellen er am Leben einer Gesellschaft teilhaben möchte. Das heißt im Extremfall müsste auch ein Eremit in seinem Bestreben, sich sozusagen an den Rand dieser Gesellschaft zu stellen, unterstützt werden müssen. Des als seine Form der selbstbestimmten Teilhabe ernstgenommen werden. Das heißt, es gibt kein vorgeformten Begriff, wie Teilhabe auszusehen hat und wie das Ganze und das gesellschaftliche Miteinander auszusehen hat. Sondern Sie müssen Vielfalt ermöglichen, und um diese VIELFALT zu ermöglichen erstmal jeden einzelnen zu seinem Recht kommen lassen. Das ischt natürlich (..) von der Organisation (.) und dann noch eine, die sozusagen aus der dem starken Schwerpunkt im stationären Bereich auch hat, ne ungeheure Herausforderung, solche Dinge, solche personenzentrierten oder individuellen Zugänge dann auch noch sozialraumorientiert und individuell bei gleichzeitigen Organisationsinteressen zu hinzubekommen. (Z: 108 – 138)	Eigenschaften: • Inklusionsverständnis basiert auf selbstbestimmter Teilhabe • Vielfalt ermöglichen Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Herausforderung personen- und sozialraumorientiert zu arbeiten und gleichzeitig Organisationsinteressen verfolgen • Betroffenenbeteiligung / Partizipation
E_2: Das isch manchmal mehr als die Quadratur des Kreises. (Z: 137)	
E_2: Da heißt es, Sie müssen auch da bei solchen Prozessen, aber das geht jetzt schon über das Verständnis von Inklusion hinaus, die eigenen Grenzen mitdenken und mit ernst nehmen. Sonst scheitern Sie dabei am Ende. (Z: 141 – 143)	
E_2: Ich sag, ich schätz da sehr dran, dass aus dem heraus, genau solche Sätze drin stehen wie „Wir sind uns dessen im bewusst, dass es immer ne Gefahr isch, dass wir, wenn wir Menschen begleiten, immer schon für sie besser zu wissen glauben, was gut für sie isch, das wollen wir uns vornehmen, dass wir das nicht tun, sondern, dass wir ihnen folgen. So, oder im Blick auf Bildung „Jeder Mensch ist ein Entwurf dessen, was aus ihm werden kann“. So als Zitat eines großen // (Z: 189 – 194)	

Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Dort ist auch dieses Projekt von der Aktion Mensch ursprünglich angesiedelt, betreiben und auf der andern Seite haben wir Menschen die in unseren stationären Einrichtungskontexten leben und für die wir grad die Frage stellen wie öffnet sich denn ein Freizeitangebot so, dass es sozusagen auch für die offen wird. Und das sozusagen die offenen Hilfen nicht sagen „Dafür werden wir aber nicht finanziert, sondern wir werden für die Familien im Landkreis finanziert". (Z: 500 – 510)	Eigenschaften: • Finanzierungsfragen für Angebote der offenen Hilfen
E_2: so hinzukriegen, dass sowohl das was neu entsteht auskömmlich finanziert isch, auch möglich isch; es ist bisher immer noch n großes Thema gerade bei dezentralen Wohn- und Betreuungsangeboten, ab welcher Größe sind die denn wirtschaftlich zu betreiben. Vor allem wenn sie nach dem alten stationären Modell noch denken. (Z: 1364 – 1368)	Eigenschaften: • Finanzierung der dezentralen Wohn- und Betreuungsangebote Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Zukunft der Behindertenhilfe
E_2: gibts da neue Formen der Finanzierung. Aber da sehe ich diese Herausforderungen, dass sich da die Systeme verändern müssen. (Z: 1377 – 1378)	Eigenschaften: • Neue Finanzierungsformen • Finanzierung von Wohnhäusern Verbindungen: • Widerspruch zwischen Teilhabeorientierung und steigenden gesetzlichen Pflegestandards
E_2: wo spannend wird, wie gelingts uns, das so zu machen, dass auch das, was wir aus Gründen der Teilhabe wollen, dass nämlich das keine 24er Einheiten sind, weil wir sagen, dann ham wir die Einrichtung nur im Kleinen woanders hinversetzt, sondern, wenn das wirklich Wohnhäuser sein sollen, in denen auch ganz anderes Leben (Z: 1382 – 1386)	
E_2: stattfinden könnte und ned jeder gleich ne Einrichtung erkennt. So wie kriegen wir das hin, das zu finanzieren. Das sehe ich als Herausforderung, die zu bewältigen sind. Vor allem, und da gibts ja sozusagen auch gegenläufige Tendenzen auf der einen Seite die gesetzlichen Rahmenbedingungen zielen auf Teilhabeorientierung und auf der andern Seite, wenn Sie die ganzen Heimrechte verfolgen, des sozusagen in den Bereich des Qualitätsmanagements der gesetzlichen Standards, Pflegestandards, das ja immer höhere Anforderungen stellt, (Z: 1390 – 1397)	
E_2: Des ist aber (unv.) finanzielle Frage, es hat auch finanzielle Auswirkungen. Baulich natürlich, wie stemmt man sowas, ne Veränderung, vor allem wenn man noch n Gebäudebestand hat. (Z: 1415 – 1417)	Eigenschaften: • Finanzierung des Gebäudebestandes in Zusammenhang mit neuer Landesheimbauverordnung • Projektfinanzierung ist befristet • Nachtwachenproblematik Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Rechtliche Rahmenbedingungen
E_2: wenns Förderrichtlinien gibt, die bestimmte Standards setzen. Es gibt ne Landesheimbauverordnung, die bestimmte Dinge vorgibt. Das isch, da seh ich schon große finanzielle Herausforderungen auf uns zukommen. (…) (Z: 1421 – 1423)	
E_2: Kostensätze decken das nicht ab, gibts da neue Formen, muss man das projektfinanziert (Z 1444 – 1445)	
E_2: Projektfinanzierung ist immer ne befristete Finanzierung (Z: 1453 – 1454	
E_2: Wir haben gesagt, wir kriegen das hin, allerdings sind auch die bisherigen dezentralen Wohnangebote eher so, dass se ein bisschen von der inneren Pyramide her gedacht haben, also im Sinn von Menschen, die ohnehin schon gewisse Selbstständigkeit haben, Mobilität haben, können dort leben. Wenn wir das jetzt auch für Menschen ermöglichen wollen, die nen höheren Hilfebedarf, Unterstützungsbedarf haben, dann ischt das Thema in der Nacht nochmal ein anderes Thema (Z: 1486 – 1492)	
E_2: und dann könnte es durchaus sein, dass uns das rasch an GRENZEN führt. (Z: 1496 – 1497)	
E_2: Bezogen auf die bisherigen Möglichkeiten der Finanzierung. Da muss man mit dem Kosten- und Leistungsträger nochmal neu reden, sozusagen was denn da für Möglichkeiten bestehen. Und des ist	

sozusagen dass Missliche dran oder das Schwierige dran, dass die Dinge nicht so sehr gleich von Anfang an unter nem Druck entstehen (Z: 1501 – 1505)	

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Glaub dass das in der Breite die Akzeptanz in der Umgebung erhöht. Weils auch auch noch mal vom Verständnis von Inklusion breiter anlegen. (Z: 2077 – 2078)	Eigenschaften: • Akzeptanz wird erhöht Verbindungen: • Allgemeine Bedingung, die sich förderlich auswirkt

Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Ja, also die Verbände sind da; wir sind im Diakonischen Werk, wir sind dort im Fachverband Behindertenhilfe, wir sind im BeB, wir sind im (unv.), also es gibt schon ne Fülle von Gremien, Verbänden, Fachverbänden, ähm, dort kommen immer wieder auch Ideen, wobei das grad ein Thema ischt, das Diakonische Werk is selber gerad dabei sich nochmal weiterzuentwickeln und zu reflektieren, wie müssen wir künftig strukturiert sein. (Z: 1161 – 1166)	Eigenschaften: • Organisation ist Mitglied in Verbänden • Mitglieder darin unterstützen, sich auf Herausforderungen einzustellen • Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Veränderungen des Spitzenverbandes auf Länderebene • Gesellschaftspolitische Dimension
E_2: Ich glaub auch, dass das EIN Thema sein wird, wie kann sozusagen dieser Fachverband oder überhaupt dieser Verband ähm noch mehr seine Mitglieder befruchten oder auch auf diesen Wegen der Veränderung unterstützen; das icht grad ne Baustelle und ich denk da, wenn alle Beteiligten dran arbeiten kann das gut werden, im Augenblick ist eher nochmal sichtbar, wie vielfältig allein der Fachverband Behindertenhilfe im Diakonischen Werk aufgestellt ischt (Z: 1170 – 1175)	
E_2: wie unterschiedlich die Interessen sind, wie schwer es dann auch für einen Verband isch jetzt da alle zu begleiten. (Z: 1179 – 1180)	
E_2: Aber im Grundsatz seh ich das als Aufgabe eines Verbandes, dass er genau darin auch seine Mitglieder unterstützt, sich auf neue Herausforderungen einzustellen. (Z: 1193)	
E_2: Und da muss man aufpassen, dass man nicht vom Verband was einfordert, was aber un umgekehrt nicht bereit ist zu geben. (Z: 1216 – 1217)	
E_2: Er soll uns zwar begleiten und führen aber soll uns bitte nicht zu nahe kommen bei den, wir wollen nicht, dass andere uns im (unv.) (Z: 1221 – 1222)	
E_2: Das ischt ja unsere starke Seite, die Interessenvertretung und dann noch nach innen die Aufgabe der InteressenBÜNDELUNG und dann diese Interessen als sozialpolitischer Akteur auf anderen Ebenen, ich würd sagen, einzubringen, (Z: 1233 – 1236)	

Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Mmh, das isch ne gute Frage. Da würd ich (.) sagen, da stehen wir selbst noch (.) eher an dem Punkt oder am Anfang, dass wir WISSEN, was das Netzwerk angeht, ähm diese Netzwerke brauchen, wir werden uns stärker noch auf solche Netzwerke einlassen müssen, aber wenn sie es ernst nehmen, dass diese Teilhabeorientierung in die Sozialräume hineinführt, dann werden die Netzwerke nicht nur Netzwerke von Professionellen sein. (Z: 829 – 834)	Eigenschaften: • Organisation hat darin wenig Erfahrung • Netzwerke nicht nur mit Professionellen, sondern auch informelle Netzwerke, Nonprofitbereich • Sozialraumagenten

E_2: Dann haben sie diese Schwierigkeit oder die Herausforderung die auch unter dem Stichwort der hybriden Organisation geführt werden. Sie müssen in der Lage sein, auch mit informellen Netzwerken oder mit mit Partnern zu arbeiten, die eher im Bereich des, ja Nonprofitbereich oder Nichtprofessionellen unterwegs sind. (Z: 838 – 842)	• Persönliche Teilhabeplanung Verbindungen: • Hybride Organisation • Veränderte Arbeitsstrukturen • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung ➔ Netzwerkkompetenzen • Anderes Selbstverständnis • Inklusionsorientiertes Management • Zukunft der Behindertenhilfe
E_2: Ja, mit ner, ja mit ner Bürgerinitiative, die im Sozialraum isch. Das heißt, sie habens dann mit ganz anderen Arbeitsstrukturen zu tun. (Z: 846 – 847)	
E_2: Mmh, das isch ne gute Frage. Da würd ich (.) sagen, da stehen wir selbst noch (.) eher an dem Punkt oder am Anfang, dass wir WISSEN, was das Netzwerk angeht, ähm diese Netzwerke brauchen, wir werden uns stärker noch auf solche Netzwerke einlassen müssen, aber wenn sie es ernst nehmen, dass diese Teilhabeorientierung in die Sozialräume hineinführt, dann werden die Netzwerke nicht nur Netzwerke von Professionellen sein. (Z: 828 -833)	
E_2: Sondern man muss sich von dem professionellen Selbstverständnis verabschieden, dass wir sozusagen, wir sind zwar kompetent, wir sind auch Profis in solchen Fragen, aber wir sind nicht die, dies alleine tun können. Und dann das professionelle Angebot machen, es kommen ja alle. Sondern wir müssen uns da mit anderen verbünden. (Z: 859 – 863)	
E_2: Und das wird sicher noch ne ganz spannende Herausforderung. Sie haben ja schon an anderen Stellen zwischen Ihren Zeilen die Fragen gestellt. Wenns zu ner Kooperation mit nem Pflegedienst an einer Stelle kommt, oder mit ner Kirchengemeinde, wie sieht die denn aus? Ne, und wie beweglich sind wir da? Und wie beweglich sind wir, auch andere das Tempo vorgeben zu lassen, nicht selber zu sagen „Das machen wir jetzt so". Also ich glaub da denk ich des wird wird noch ne spannende Frage sein. Ich glaub, EINE Antwort, doch die geb ich, die haben wir in der Organisationsentwicklung auch so angelegt. Ich glaub, diese Absicht möglischt VIEL Verantwortung dorthin auch zu delegieren, wo unmittelbar Entscheidungen vor Ort getroffen werden müssen. (Z: 867 – 876)	
E_2: Ischt ne wichtige Voraussetzung, um die Menschen dann in ner eher dezentralen Organisationsstruktur auch in die Lage zu versetzen, jetzt mit Partnern vor Ort (Z: 880 – 882)	
E_2: ich hab erst kürzlich in einem Vortrag beim BeB gehört von einem Kollegen aus Österreich die hatten ne Verschiebung weg von der Sozialpädagogik hin zur Sozialen Arbeit, haben dann nämlich genau mit Menschen nämlich genau als Sozialraumagenten unterwegs sein können, um genau dort inklusionsförderliche Netzwerke und Strukturen zu erarbeiten. (Z: 963 – 967)	
E_2: Und dann kommt dazu, was wir vorher, Sie habens als Stichwort diese Netzwerkkompetenzen, also auch nochmal das Wegkommen von vollumfänglichen Versorgen, also wenn wir irgendwo was machen, dann ham wir drumrum die Komplettstruktur und das Netzwerk künftig sagt, da gibts andere, die sind schon da oder sie sind in der Nähe und sie könnten eigentlich helfen, wir müssen nicht alles allein tun, wir können gar nicht alles allein tun, so das isch einfach nochmal ein neues Herangehen (Z: 1069 – 1075)	
E_2: Wo wir grad dran sind. Ähm, es gibt ne Kooperation mit der Hochschule in X-Stadt, die wir haben. Da gibts grad, genau dieses Thema der Teilhabeplanung, der persönlichen Teilhabeplanung jetzt im stationären Bereich mit unseren erwachsenen Bewohnern, das führen wir gerade durch, da gibts immer wieder Projekte. Eins is jetzt dieses in diesem Zusammenhang (Z: 1808 – 1813)	
E_2: Also (unv.), wir sind da gut unterwegs und haben das auch wieder auch, hier auf dem Gelände nochmal ein Haus entstanden isch, für schwerstmehrfachbehinderte Menschen mit hohem Pflegeanteil hat man das auch nochmal wissenschaftlich begleitet. Das war ja sogar vom überörtlichen Träger der Sozialhilfe vorgegeben. (Z: 1824 – 1828)	
E_2: Da gibts sicher auch Dinge, ja. Dann habe ich noch vergessen, wir haben auch ne	Eigenschaften:

wissenschaftliche Begleitung, eher so ne externe Beratung, ähm, jetzt in diesem Stand, in dem Entwicklungsprojekt, in dem Stammgelände, in den Sozialraum hinein weiterentwickeln.. Der uns nochmal die Frage gestellt hat, was wir uns unter Sozialraumorientierung weiterentwickeln uns vorstellen. (Z: 1844 – 1856	• Entwicklungsprojekt Sozialraumorientierung Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Da sehe ich auch ne STÄRKE, wirklich ne Stärke von so wertgebundenen und ja, gewissheitsgebundenen Einrichtungen, das se in dem, was sie da haben was haben, was sie nicht umschreiben können, ne. Das liegt ihnen immer wieder voraus und fragt sie auch kritisch nach. (Z: 214 – 217)	Eigenschaften: • Wertgebundene, gewissheitsgebundene Einrichtungen haben Stärken Verbindungen: • Leitbild, Auftrag
E_2: Positiv könnte man natürlich sagen, da entsteht ne Vielfalt und es gibt dann best practice Beispiele, im besten Fall setzen die sich durch oder vervielfältigen die sich, da erleb ich aber gerad noch nicht den großen Schub, dass es jetzt da wie son Schneeballsyschtem sich die Dinge plötzlich so ausbreiten, sondern da sind die Syschteme jeweils in sich jeweils beharrungsresistent oder versuchen das für sich in ihrem Bereich nochmal zu regeln. (Z: 371 – 376)	Eigenschaften: • Vielfalt und best practice
E_2: Also nochmal zurück zu diesem Aktion Mensch Projekt, da erleben wir ne große Offenheit (Z: 536 – 537)	Eigenschaften: • Offene, tolerante, teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung in der Bevölkerung • Gemeinsame Projekte mit Institutionen vie VHS • Auslobung des Inklusionspreises Verbindungen: • Inklusionspraxis • Dimensionen der Veränderung • Zukunft der Behindertenhilfe
E_2: von andern, ich glaub, das ist auch in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden n gutes Umfeld gibt für zum einen hat der Name der Einrichtung schon lange hier isch, äm tatsächlich auch ne ganz offene, tolerante und teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung hier in der Bevölkerung hier gibt. Ich glaub, das hat schon auch, is ne gute Chance, und in den Institutionen, obs überall so is weiss ich nich, aber in den Institutionen isch des greifbar. Es gibt schon lange gemeinsame Projekte der Volkshochschule mit dem Name der Einrichtung, auch inklusive Bildungs- und Freizeitangebote. Also das sind Dinge, da kann man an der Vorgeschichte anknüpfen, ich muss das jetzt nicht neu erfinden. Ähm, und dadurch, dass die Name der Einrichtungsstiftung einmal im Jahr seit vier Jahren den Inklusionspreis auslobt, da Vereine, Institutionen, Kirchengemeinden im Landkreis ein, schildert uns doch ein Beispiel gelungener Inklusion, vielleicht auch ganz alltäglich. Früher hätte man das auch Integration genannt, da sind wir nicht so wild auf die Begriffsabgrenzung. Aber uns gehts drum sichtbar zu machen, es geschieht an vielen Stellen schon Vieles. (Z: 541 – 555)	
E_2: Und das ermöglicht aber auch, auch dort bei Vereinen das Gefühl, man kennt sich, man weiss schon warum, es ist nicht ganz neu, sondern es geht drum, jetzt den nächsten Schritt miteinander weiterzugehen. (Z: 559 – 561)	
E_2: Ja, ich halt sie für gut und an der Stelle wirklich für ne hilfreiche Sache. (Z: 576 – 577)	
E_2: Vielleicht ne Sache, die eigentlich gar nicht (..) machen kann oder musste, die hat sich so, ist so gewachsen, hat sich so ergeben. Die stationären Einrichtungsbereiche des Name der Einrichtung es an vier Standorten zunächst mal mit etwas größeren Einheiten, die zwischen vierzig Plätzen, was das Wohnen angeht und hier auf dem Gelände sinds hundertsiebzig ähm sich bewegen und dann noch daneben viele frühere Außenwohngruppen, wie gesagt, dezentrale Wohneinheiten, die liegen ALLE in der Stadt oder in der Kommune oder im Ort, das heißt, wir haben keinen Einrichtungsbereich, der	Eigenschaften: • Wohnbereiche liegen alle in der Stadt oder im Ort • Kein Einrichtungsbereich liegt „draussen im Grünen“ • Günstige teilhabeförderliche Bedingungen: Wohngebiete sind um uns „drumherumgewachsen“ • Schulen sind inklusionsförderlich, das sie als unterschiedliche Schulformen geführt werden

irgendwo draußen im Grünen liegt und bei dem wir erstmal fragen müssen, wie kommt der Ort zu uns heraus oder wie kommen wir in den Ort, (Z: 590 – 599)	• Angebote ambulanter offener Hilfen • Aufsichtsgremium will teilhabe-, sozialraum-, personenorientierte Arbeit • Mitarbeiter bringen viel mit, um inklusionsorientiert zu arbeiten (mit Ausnahme von Einzelfällen) • Konzentration auf Eingliederungshilfe Verbindungen: • Standortvorteile Lage und Typus „Regionale Einrichtung“ • Standortvorteile durch Schultypen • Inklusionsorientiertes Management
E_2: sondern wir sind schon in der Stadt Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden da, zum Teil, die Siedlungsentwicklung oder Stadtentwicklung hat das mit sich gebracht, ich glaub, das war hier mal am Rand gelegen, jescht ischt eben die Wohngebiete drumrumgewachsen, so ähnlich ischt es in anderer Ort, an anderen Stellen hat man gleich von vornherein mitten in dem Ort gebaut. Also das sind günstige, teilhabeförderliche Voraussetzungen. (Z: 603 – 608)	
E_2: Das zweite, gibt bestimmte Einrichtungsbereiche oder die uns HELFEN, das ist die Schule, hab es vorhin schon geschildert, ähm, die einfach auch im Landkreis isch. Stammschule hier auf dem Gelände zweidrittel der Schüler besuchen hier die Stammschule, weitere Schülerinnen und Schüler sind nicht nur Heimschüler, sondern auch Tagesschüler, sind sozusagen an den Regelschulen im Landkreis in ganz unterschiedlichen Formen: Von der einzelinklusiven Betreuung über die inklusive Klasse bis zum Klassischen, das war damals der Einstieg, die sogenannte Aussenklasse (Z: 612 – 619)	
E_2: also die Name der Einrichtung klasse an ner Schule vor Ort und dann kann man das nochmal ganz verschieden gestalten, ob man sich nun zufällig auf dem Pausenhof von Ferne begegnet oder ob man bis in einzelne Schulstunden hinein gemeinsam kooperiert mit Klassen der Schule vor Ort. Und ich glaube, dass das auch teilhabeförderlich für das Ganze ist und so der Name der Einrichtung an vielen Stellen schon da is.(Z: 623 – 628)	
E_2: Das andere is, dass wirklich das Angebot sich auch auf die ambulanten Angebote offener Hilfen erstreckt, das heißt, die angefangen von der Frühförderung über Kindergartenintegration, familienunterstützende Dienste und das Freizeit, Bildungsangebot dort ist sozusagen ein ganz breites Netz entstanden von Möglichkeiten, Angeboten, die uns aber auch dazu bewegen, wir schaffen wir jetzt Durchlässigkeit, wie können wir es ermöglichen, dass jemand der hier auf dem Gelände betreut wird, aber in seiner Freizeit der offenen Hilfen mit ganz anderen Kindern aus dem Landkreis teilnehmen kann oder dort ein anderes Bildungsangebot annimmt. (Z: 632 – 640)	
E_2: Ich glaub das sind alles Dinge, die förderlich sind, dazu ein Aufsichtsgremium, das diese Entwicklungen auch die Entwicklung zur teilhabe-, sozialraum-, personenorientierte Inklusionsorientierung will und (.) und ich glaub auch Mitarbeitende, die zwar sich im einzelnen schwer tun mit Veränderungen, die anstehen, aber die doch – vorhin haben wir über die siebzehn Grundsätze gesprochen – glaub von ihrem Selbstverständnis oder dem Selbstverständnis ihrer Arbeit, glaub schon ganz viel mitbringen an Haltungen, die (.) zumindest von meinem Verständnis von Inklusion ganz wesentlich sind. (Z: 644 – 651)	
E_2: Also zum Teil, möcht ich damit beginnen, dass ich sag wir sind auch da erstmal mit günstigen Rahmenbedingungen. Die günstigen Rahmenbedingungen dafür sind zum einen, dass der Name der Einrichtung ne Einrichtung ist, die im Wesentlichen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden aufgestellt ist. (Z: 734 – 738)	
E_2: Das heißt, es hat sicher immer schon dazu geführt, dass man allzu massive Doppelstrukturen NICHT aufbauen konnte, weil spätestens dann, wenn zwei verschiedene Personen den gleichen Dezernenten im Landkreis aufgetaucht wären, hättens des gemerkt. (Z: 742 – 745)	
E_2: Ich glaub das war hilfreich an der Stelle. Das zweite was hilfreich dafür war, dass man sich (unv.) doch immer sehr auf die Eingliederungshilfe konzentriert hat. Wir haben zwar auch einen binnendifferenzierten Bereich, eine Sonderform, das heißt, wir mussten auch nicht vor einer versäulten SGB-Orientierung dann wieder klären, wer sind jetzt zur Zeit eigentlich die Schnittstellen, wo sind da jetzt die Absprachen und klaren Zuständigkeiten. (Z: 749 – 754)	

Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: ähm, die uns beschäftigen. Im Schulgesetz habe ich es ebenfalls angedeutet, da sehe ich es nicht ganz so positiv, weil zwar die ABSICHT des Gesetzes gut ist sozusagen wir wollen Inklusion in der Bildungslandschaft vor allen in den Schulen verankern, vor allem zieldifferent das Lernen einführen. Aber was aus meiner Sicht UNZUREICHEND bestimmt und geregelt ischt, ischt des Zusammenwirken von Schulen in freier Trägerschaft mit den Behörden und den staatlichen Schulen (Z: 303 – 309)	Eigenschaften: • Schulgesetz lässt Schulen in privater Trägerschaft strukturell außen vor Verbindungen: • Ursächliche Bedingungen, rechtlicher Rahmen • Behinderung statt Fortschritt
E_2: ähm, wir haben ein bisschen die Sorge, dass da eher was zurückgeschraubt wird, dadurch und ne Entwicklung einsetzt, die uns da eher behindert darin, das weiterzuentwickeln. (Z: 326 – 328)	
E_2: Ja, also wir sind im Landkreis an einer Stelle gerade dabei was zu verändern, ähm an anderer Stelle sehe ich uns im Landkreis auch noch nicht vorne dran, sozusagen mit dem Kostenträger da Neues zu entwickeln. Ähm, (..) aber tatsächlich die Herausforderungen liegt ja jenseits der klassischen Systeme, die wir da bisher haben. Und neue Formen zu entdecken und dasch is sozusagen jetzt ne (…) würd sagen (.), ja da hat die Kommunalisierung der Eingliederungshilfe sozusagen n keine günstigen Voraussetzungen geschaffen, es erfindet gerad jeder Kostenträger / Leistungsträger mit den Leistungserbringern das Rad neu. (Z: 360 – 367)	Eigenschaften: • Herausforderungen liegen jenseits der klassischen Systeme Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
E_2: Konkret die Frage, was brauch ein Verein, wenn er sich diesem Thema stellen will, oder sich mit diesem Thema konfrontiert sieht, weil ja oft die Gelegenheiten sind dadurch da isch ne Familie, da besucht ein Kind schon die Turngruppe und jetzt hat es eben noch n Geschwister und es läuft gut, und (unv.) wir sagen, das machen wir, was brauchen wir dafür. Solche Dinge zu stärken. Und wenn ich genau hinschaue, dann isch selbst bei diesem Projekt die Gefahr groß, dass Menschen, die eben in ner stationären Betreuungssituation von uns begleitet, betreut werden, da durch die Raster fallen. (Z: 479 – 486)	Eigenschaften: • Betroffene, die schwere Behinderungen haben laufen Gefahr, von der Organisation vernachlässigt zu werden Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
E_2: Weil die nicht sozusagen als erstmal in erster Linie nicht als mögliche Nutzer der Volkshochschule in den Blick kommen sozusagen, da gibt's ja nen eigenen Freizeitbereich, in der Regel auf den Einrichtungsgeländen, Bildungsbereich, den man speziell gemacht hat, ich glaub das Dilemma des Teilhabeberichts der Bundesregierung hat auch damit zu tun, dass man diese Einrichtungswelten als Sonderwelten im Grund vielleicht nicht bewusst aber unbewusst so gesehen hat und deshalb blieben sie links liegen. (Z: 490 – 496)	Eigenschaften: • Sonderwelten wurden nicht berücksichtigt im Teilhabebericht der Bundesregierung Verbindungen: • Es gibt nur wenige Informationen, die Datenlage ist unzureichend
E_2: Ja, die gibts natürlich auch und die liegen in all den Dingen mit drin. Also das Einrichtungsgelände gewachsen sind, auch wenn sie in der Stadt sind, hat natürlich auch mit zur Folge, dass es ungeheuer schwer isch für viele Mitarbeitende, Angehörige, aber auch Bewohnerinnen und Bewohner selbst sich vorzustellen es müsste nochmal ganz anders aussehen können, als so, wie es jetzt ischt. Also das Bestehende hat schon ne starke Attraktion oder gewinnt auch an sich der Verunsicherung, was nun das Künftige sein könnte. Das kennen wir noch nicht, das ist ein Teil unserer Einrichtung und Schicksal vieler anderer, ähm, dass auch die Menschen, die bei uns leben, gar keine anderen Bilder im Kopf haben, auch bisher – deshalb habe ich auch von selbstbestimmter Teilhabe gesprochen – ist das ne sehr anspruchsvolle Frage. Ist das sozusagen das Recht eines Menschen zu sagen „Ich hab nie was anderes kennengelernt, ich will nur das", brauchts überhaupt ne Phase, in der du mal Anfang auch im Sinne von Bildung zu sagen, wie kann denn mein Leben noch aussehen? Dann sind sie bei so Projekten, wie wirs jetzt auch machen hier auf dem Gelände, die so eigentlich aus dem Ambulanten kommen, diese persönliche Zukunftsplanung, Teilhabeplanung, jetzt mal mit Menschen in den Prozess einzusteigen, wie stell ich mir eigentlich mein Leben vor. Und dann	Eigenschaften: • Umstellungsbereitschaft der Mitarbeiter, Angehörigen, Betroffenen • Mitarbeiter fühlen sich gekränkt • Das Bestehende hat Attraktion • Es gibt keine anderen Bilder im Kopf Verbindungen: • Persönliche Zukunftsplanung als Möglichkeit, andere Alternativen aufzuzeigen • Inklusionsverständnis

aber auch nochmal neu zu fragen, wie könnt ihr mir helfen, des zu realisieren. So, also, da gibts viel Hemmendes, und natürlich auch bei Mitarbeitenden, die hier vierzig Jahre, Arbeitsjahre ihres Lebens verbracht haben, oder dreißig, und das Gefühl haben, das was da von mir verlangt wird, war denn alles was ich bisher gemacht hab, ganz schlecht? Das sie das als Kränkung erleben, wie das – ich bin Pfarrer, ich kenn das aus dem Pfarrdienst – wo das so ähnlich war; bei Veränderungsprozessen. Oder zumindest es nicht gleich „Hurra" rufen, und sagen, wir wollen alles verändern. Das sind Beharrungskräfte, die sind bei uns auch da. (Z: 661 – 685)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Eine Entscheidung oder eine Voraussetzung ham wir schon festgestellt, also dasch isch kein Thema bei dem wir sagen könnten, die jüngeren Mitarbeiter werden des denn machen und die älteren, die (unv.). Wir brauchen die Älteren auch in veränderten Arbeitsstrukturen, wir brauchen sie nicht nur, weil wir sonst mit der Zahl nicht hinkommen, sondern wir brauchen sie auch aufgrund ihrer Kompetenz, ihrer Erfahrung (Z: 908 – 913)	Eigenschaften: • Alle Mitarbeiter werden für die Prozesse benötigt • Fort- und Weiterbildung • MA können sich jetzt nicht um inklusionsförderliche Strukturen kümmern • Pflegekompetenzen • Hauswirtschaftskompetenzen • Haustechnik Verbindungen: • Personalentwicklung • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
E_2: ihres Wissens. Und dann brauchts zum zweiten brauchts Fortbildungs-, Weiterbildungsmaßnahmen, die sozusagen mit ihnen zusammen überlegen, was brauchscht du, um in soner anderen Struktur arbeiten zu können und es braucht, und da gibts weitere Arbeitsgruppen, im Vorb Vorfeld sozusagen genug Raum und Ort zu überlegen, wie müsste denn Angebot in dem ich künftig arbeite aussehen, wie kanns gehen, wie kann ICH da arbeiten, so das braucht auch genug Vorbereitungszeit. (Z: 917 – 923)	
E_2: Mmh. Da sind wir drauf gestoßen, dass das auch im Augenblick noch (..) unsere normalen Ressourcen nicht hergeben oder nicht vorgesehen ischt, dass die Mitarbeitenden jetzt darüber was sie jetzt schon tun, im Sozialraum und jetzt auch noch sozusagen sich um die inklusionsförderlichen Strukturen bemühen. (Z: 945 – 948)	
E_2: Da haben Sie das genau gleiche. Zum einen, die Mitarbeiter, die seit vielen Jahren hier auf dem Gelände gearbeitet haben, müssen erstmal wissen, was sind denn inklusionsförderliche Strukturen, //was ist meine Aufgabe da. (Z: 953 – 955)	
E_2: Wie sich die Berufsgruppe darstellen lässt, weiss ich jetzt nicht, aber die Art, die Perspektive ist sicher richtig und genau des muss erarbeitet werden. Wir ham hier auf dem Gelände ne Schule für Heilerziehungspflege, ähm, ich stell mit Erstaunen fest, oder mit Freude auch fest, dass es dort auch schon Bestandteil der Ausbildung isch. (Z: 971 – 975)	
E_2: Und im Grund muss das gefördert werden, dass da überhaupt Bilder entstehen, genau was für Strukturen es denn sein. Was für Schritte sind da nötig. (Z: 979 – 980)	
E_2: Zum Beispiel, ne. Das sind auch die, die wir grad prüfen und dann isch (…) eine Sache natürlich auch noch ähm, (..) ja, vorhin haben wir davon gesprochen, wenn Mitarbeitende oder Wohnen plötzlich im Sozialraum Quartier stattfindet, kleinteiliger isch, wenns sich sozusagen noch auf den Weg manchen soll, inklusive Strukturen zumindest zu fördern (Z: 1430 – 1434)	
E_2: allein aufbauen kann er sie nicht, aber fördern, wenn das ne ZUSÄTZLICHE Aufgabe für Mitarbeitende isch, woher kommt das zusätzliche Personal? Ne, (Z: 1438 – 1440)	

E_2: Also pädagogische Mitarbeiter. Fragen der Pflege beschäftigt uns, gerade auch aus der Heimgesetzgebung heraus aber natürlich nicht nur mit dieser Frage. Wir verstehen uns als Einrichtung der Eingliederungshilfe NICHT primär und auch nicht im Stationären als Pflegeeinrichtung, das sind wir gerade NICHT. (Z: 1526 – 1529)	
E_2: Und zwar ist das diese Frage, wieviel pflegerische Kompetenz muss es denn sein? (Z: 1533 – 1534)	
E_2: Und wie versteht sich die Berufsgruppe der Heilerziehungspfleger? Wie wird sie auch dann anerkannt und gewürdigt. (1538 – 1539)	
E_2: Fachlichkeit ist eine ganz schwierige Herausforderung (Z: 1543)	
E_2: Aber diese Leute brauchen wir künftig, wir brauchen AUCH Mitarbeitende der Hauswirtschaft, wobei auch da sehe ich Änderungen auf uns zukommen. Das Hauswirtschaft vielleicht anders als ZENTRAL organisiert nötig sein wird, das heisst, da geht es eher um Personalmix in solchen dezentralen Teams (Z: 1547 – 1550)	
E_2: wo dann eben auch hauswirtschaftliche Kompetenz vor Ort da sein muss. Und isch auch ne Antwort auf die Frage wie sieht es mit Haustechnik (..) aus (Z: 1554 – 1556)	
E_2: Ähm Betriebswirtschaft, Verwaltung würde ich jetzt nicht dezentralisieren, sondern ich glaub da wirds irgendwie son Überbau geben, der aber, ich glaub, das wird auf die Einrichtung zukommen, dieser Überbau MUSS schmal und schlank bleiben. Und wie man das schafft, in den nächsten Jahren, das isch ne eigene Herausforderung, Anforderung. Und dann isch tatsächlich diese Frage wie sich Personal nicht nur rekrutiert sondern dann auch weiterentwickeln lässt, wie es sozusagen gelingt, diese Kompetenzen auf diese Anforderungen hin zu entwickeln. Und dann Mitarbeitenden das zu ermöglichen, das ist sicher was, was uns in den nächsten Jahren sehr beschäftigen wird. (Z: 1560 – 1568)	
E_2: Also es gibt durchaus Situationen in denen wir mehrfach ausschreiben, weil sich nicht gleich viele bewerben, wir haben aber auch jedes Jahr die selber wieder aus der Hep-Schule Absolventen sind und die bekommen wir auch. Wir bekommen auch Bewerbungen, wenn wir Stellen ausschreiben, das ist sehr unterschiedlich. Wir glauben aber, dass die nächsten Jahre da eher die Situation noch etwas angespannter machen werden, was den Fachkräftenachwuchs angeht und da sind wir einfach in ner Region hier, wir sind nicht im Großraum Stuttgart, (Z: 1574 – 1580)	Eigenschaften: • Fachkräftemangel Verbindungen: • Werbung für den ländlichen Raum machen
E_2: im ländlichen Raum (Z: 1588)	
E_2: sehr schön, aber eben machts sicher auch schwierig (Z: 1592)	
Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Also muss dann schon auch selber seine Grenzen nachgehen und ich glaub es macht Sinn, das da schon zu tun. Zu überlegen, was traun wir uns zu und was traun wir uns auch NICHT zu. (Z: 1941 – 1943)	Eigenschaften: • Grenzen erkennen, ihnen nachgehen Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Und dann kann man natürlich überlegen, welche vor Herausforderungen, ergibt sich für künftige Leitung, wenn dieses Thema Inklusionsorientierung stärker isch. Also, ich glaub, was sich schon verändert hat in den Einrichtungen das isch dann auch ne Leitungsaufgabe, isch zum Beispiel wenn	Eigenschaften: • Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe sehen • Menschen als Subjekte sehen und Instrumente schaffen, damit sie zu Wort kommen können

Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe von daher versucht zu denken, dann ist die Frage WIE wir überhaupt die Menschen, die von uns begleitet werden als Subjekte, das was unsere Grundsätze formulieren, ernst nehmen, und eben folgen, deshalb Instrumente uns schaffen, indem wir sie zu Wort kommen lassen (Z: 1045 – 1056)	Verbindung: • Inklusionsorientiertes Management
E_2: Ja, ja. (.....) Also isch eine Antwort, die ich jetzt aus unserer Praxis geben würd, sag, zum einen isch es äh diese Veränderungs- und Lernprozesse sind als Beteiligungsprozesse zu gestalten. Desch eine, das was ich gerade angedeutet hab, Beteiligung fängt bei Klienten an, bei Bewohnern oder Betreuten (Z: 1118 – 1121)	Eigenschaften: • Veränderungs- und Lernprozesse als Beteiligungsprozess gestalten • Beteiligung der Betroffenen Verbindung: • Inklusionsorientiertes Management
E_2: deren Möglichkeit, sich zu artikulieren, überhaupt zu entwickeln, was sind denn meine Bilder von nem guten Leben, des zu stärken, das ist das eine. Das zweite isch des Beteiligung von Mitarbeitenden bei Veränderungsprozessen, ähm und das dritte isch sozusagen das Beteiligen, das was noch vor uns liegt (Stimmen von draußen) von anderen, Partnern eines möglichen Netzwerkes. Also und Umgebung, also der Sozialraum aber auch die, die schon dort sind, als Institution. Und dann brauchen Sie aber, und das ist die zweite Herausforderung, so sind wirs jetzt angegangen, zu sagen es muss ne Phase auch geben, in der wir mit Partnern Ideen entwickeln. So ist das Stichwort wir wollen sozialraumorientiert uns weiterentwickeln, sozialraum- und personenzentriert uns weiterentwickeln, das heißt es braucht doch am Anfang irgendeine Form von Klausur oder Phase, in der mal son Grundkonzept oder ein Grundgerüst entwickelt wird. Ideen, an denen sich Menschen auch abarbeiten können (Z: 1125 – 1137)	Eigenschaften: • Sich äußern können, was für Betroffene ein gutes Leben ist • Beteiligung von Mitarbeitern bei Veränderungsprozessen • Beteiligung von Netzwerkpartnern im Sozialraum Verbindung: • Inklusionsorientiertes Management • Sozialräumliche und personenzentrierte Entwicklung
E_2: bishin zu soner Idee wie Menschen auch zum Widerspruch rausfordern können, so und dann diese Beteiligungsprozesse sinnvoll irgendwo anknüpfen zu können, diese Synapsen, wo isch jetzt MEIN Platz in diesem Prozess, wo isch mein Thema, das mich an der Stelle interessiert oder wo ich merk, DA will ich aber mitwirken. (Z: 1141 – 1145)	Eigenschaften: • Widersprüche aushalten Verbindung: • Ungewißheitstoleranz entwickeln
E_2: (..) und dann wirds wieder drum gehen, wie können Sie aber dann in dieser oder nach dieser Phase oder in dieser Phase der Beteiligung die Dinge wieder so bündeln, dass sie am Schluss auch planbar, umsetzbar, handhabbar sind. Und wie gesagt, da ham wir gute Erfahrungen mit externer Begleitung in solchen Prozessen gemacht. Jetzt in diesem jüngsten Prozess sind wir grad noch allein unterwegs, aber das werden wir auf Dauer NICHT sein können. Ich bin davon überzeugt, dass wir diese externe Begleitung brauchen werden. (Z: 1149 – 1155)	Eigenschaften: • Externe Begleitung in Projektphasen, in denen es um Beteiligung geht Verbindung: • Inklusionsorientiertes Management
E_2: Mmh, und ich muss doch da auch wieder Antworten geben, die (..) ganz nah bei denen bleibt, um deren Teilhabe es geht. Das heißt, die Frage ob jemand seine Teilhabemöglichkeit als verbessert sieht, kann er eigentlich nur konsequent selbst beantworten. (Z: 1748 – 1751) **E_2:** und muss überlegen, welche Instrumente bei nichtsprechenden Personen (Z: 1759 – 1760) **E_2:** hab ich überhaupt erstmal, zu erheben, wie sieht ne verbesserte Teilhabesituation für ihn oder für sie aus. Und nachher wie kann ich das im Sinne einer Wirksamkeit abfragen oder nochmal feststellen, hat sichs denn jetzt auch so verändert, wird wird das was sich verändert hat von der Person genau auch als (.) die gewünschte Veränderung wahrgenommen (Z: 1764 – 1772)	Eigenschaften: • Betroffene beantworten, ob ihre Teilhabemöglichkeiten verbessert wurden • Instrumente, um Partizipation zu ermöglichen • Wirksamkeitsprüfung Verbindung: • Dimension der Veränderung /Re-Institutionalisierung auf der Mikro-Ebene
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

E_2: Darin liegt aber die große Herausforderung, sozusagen vor Ort mit dem Leistungsträger zusammen Wege zu finden. (380 - 381)	Eigenschaften: • Neue Wege gemeinsam gehen mit dem Leistungsträger • Fachkräftemangel • Kleinteiligere Einrichtungen mit heimatnahen Angeboten • Durchlässigkeit von ambulant zu stationär nimmt zu Verbindungen: • Verschiebung von Plätzen, keine Expansion
E_2: Sondern sozusagen nochmal nen Leistungsmix gemacht wird in solchen neuen Wohn- und Betreuungsangeboten (Z: 400 - 401)	
E_2: also, da haben wir noch viel vor uns auch. (Z: 405)	
E_2: Ja. (...) Das ist noch ungelöst und das IST sicher ne, also ich sag im Augenblick ist das noch ungeklärt, wir am Name der Einrichtung (..) sind in den vergangenen Jahren den Weg gegangen, dass wir keine 24er Einheiten geschaffen hat, sondern kleinere. (Z: 1479 – 1482)	
E_2: Also wir haben, das ist klar das der Fachkräftemangel ankommt. Wir sind froh, dass wir diese Heilerziehungspflegeschule hier haben, wir werden diese Leute auch künftig brauchen. (Z: 1520 – 1522)	
E_2: und dann werden die Einrichtungen der Behindertenhilfe kleinteiliger und landespolitisches Ziel ist ja auch, jeweils heimatnäher zu machen, also diese Dezentralisierung so zu steuern, dass möglichst viele heimatnahe Angebote entstehen. Gleichzeitig ist das ja auch wieder wenn sie selbstbestimmte Teilhabe ernst nehmen, dann müsstes allen Menschen auch möglich sein, zu sagen "Ich will aber gar nicht in meinem Geburtslandkreis auf Dauer leben, ich möcht lieber nach Tübingen ziehen, weils dort so schön ist". So, und wie ermöglicht man das, rechtlich? Also da gibts noch viele offene Fragen an der Stelle. Gerad weils mit Kosten, Finanzen und Entwicklungen verbunden ist. Gesellschaftliche Entwicklung, also da gibts einige Phasen bei dem Ganzen (Z: 1668 – 1677)	
E_2: Die Grenzen zwischen stationär und ambulant werden durchlässig werden. (Z: 1654 – 1655)	
E_2: Wir haben jetzt mal überschlagen für uns, grad auch Veränderungen die wir hier ausgehen, vom Gelände planen, dass es dadurch nicht größer und auch nicht kleiner wird. Also es geht wirklich um ne Verschiebung und ich glaub wenn man das zusammennimmt mit den Fragen, wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter, würd ich schon sagen, wird sozusagen das Thema Wachstum, der Name der Einrichtung ist in den letzten Jahren in vielen Bereichen STARK gewachsen, (Z: 1892- 1898)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren E_3)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: Die man dann auch Organisation, wo fängst du an zu zentralisieren, wo hörst du auf. Das ist eine ganz spannende Diskussion. Die werden wir auch nie zu hundert Prozent sauber beantworten können, sondern es wird immer so ein bisschen, immer so ein Prozess bleiben der offen ist, sollte man auch so gestalten. Aber da sind wir gerade in einer ganz heißen Phase, das nochmal so ein bisschen neuer zu diskutieren im Rahmen dieses Leitbildprozesses. (Z: 461 – 467)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Selbstverständnis wird im Rahmen des Leitbildprozesses überprüft Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_3: //Also die gesetzliche // Lage ist eben momentan ähm im Grunde genommen in allen Hilfefeldern hier erst mal schon unter diesem Teilhabebegriff zu sehen, also sprich letztlich (unv.) Ambulantisierung. Ähm, Hinführung zur Verselbstständigung. Das ist im Grundsatz richtig. Also überhaupt diese Fokussierung weg von der Organisationslogik hin zu Bedarfslogik ist richtig. Ähm, auch in der ganzen Teilhabediskussion. (Z: 606 – 611)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Von der Organisationslogik zur Bedarfslogik Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management
E_3: // Das ist genau das Gleiche//. Also das ist nur eine andere Begrifflichkeit, aber das ist im Grunde genommen das Gleiche. Ähm, das im Grundsatz richtig. Und da sind wir aber auch schon, dazu bedurfte es aus unserer Sicht, nicht eines Bundesteilhabegesetzesdiskussion, ja, sondern das ist eine Diskussion die führen wir auch schon eine längere Zeit. Zumindest seitdem ich jetzt hier in der Diakonie tätig bin, seit zwei sechs, würde ich zumindest sagen, dass ich das so schrittweise schon immer miterlebt habe und diese Teilhabediskussion ist ja erst jetzt eine Sache von drei vier Jahren und kommt ja dann auch da mehr aus diesen anderen Bereichen raus. Was für uns wichtig ist, ich glaube als Diakonie, ist wir haben, das ist das Problem, was wir uns ansehen müssen, wir hatten vor hundert Jahren, vor hundertfünfzig Jahren, wurde Soziale Arbeit in Deutschland definiert über die Diakonie und über die Caritas. Also die Kirchen, die Kirchen haben definiert, was ist der Inhalt einer sozialen Leistung, dass diese Deutungs(unv.) verloren. Wir lassen uns heute durch den politischen Prozess, also staatliche Prozesse, lassen wir uns den Inhalt definieren, was der Inhalt unserer Arbeit sein sollte. Und das ist schwierig. Also wir sollten, wir haben also verloren an vielen Bereichen, so diese Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten für soziale Arbeit. Die müssen wir an ein paar Stellen wiedergewinnen, denke ich. An ein paar Punkten haben wir die. Wird auch über einzelnen Einrichtungen betrieben, wenn sie an Bethel denken, mit ein paar Angeboten im Bereich	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Staat definiert den Inhalt der sozialen Leistung • Deutungshoheit ging verloren • Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeit sozialer Arbeit ging verloren • Soziale Arbeit bildet das ab, was Staat an Refinanzierung vorgibt (nicht mehr) • Mittelfristig müssen wir mehr gestalten können Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Gesellschaftspolitische Dimension • Finanzierungsmechanismen

Krankenhaus für Behinderte, wo die dann spezialisierte versuchen sich weiterzuentwickeln und das auch die Forschung dort weiterzutreiben, da ist das der Fall. Aber wenn man sich jetzt so, die größeren, anderen Einrichtungen anguckt, zu denen wir jetzt auch so ein bisschen dazuzählen, dann ist es so, dass wir sehr klar immer abbilden, was gibt der Staat an Refinanzierungsmöglichkeiten vor, die bilden wir ab. Und versuchen dann da Schrittweise dann noch äh vielleicht in Einzel- in Teilbereichen dann ein bisschen mehr Weiterentwicklung hinzubekommen, aber im Grunde genommen ist erstmal das Setting, Staat und wir. Und das jetzt nochmal so wieder ein bisschen anders nochmal mittelfristig hin zu gestalten, dass wird eine spannende Aufgabe sein. (Z: 616 – 644)	
E_3: Ja, also natürlich versuchen wir das immer stärker zu entwickeln. Wir kooperieren immer mehr, deswegen haben wir ja so ein offenes Konzept. Aber wenn (.) Sie sich, Sie haben ja gefragt, nach den gesetzlichen Ausgangsbedingungen. Den gesetzlichen Ausgangsbedingungen sind momentan so, dass wir ganz klare Versäulungen haben innerhalb der verschiedenen Hilfesysteme und das extrem schwierig ist, diese verschiedenen Hilfesysteme auch in einer eigenen Organisation zusammen zu binden. Das hängt aber auch mit der Genesis dieser Hilfefelder zusammen. Also kriegen Sie mal zusammen die Diskussion, wir haben hier Förderschulen zum Beispiel, in einer Einrichtung haben wir auch. Wir haben hier die größte Förderschule in Landeshauptstadt. Da sitzen wir direkt auf dem Gelände mit hundertsechzig Schülern. Ähm, oder eine der größten. Ähm. Und kriegen Sie mal die Förderschullehrer zusammen mit den Sozialarbeitern in der Jugendhilfe, wenn es darum geht schon sozial Arbeit zu entwickeln. Und ein gemeinsames Angebot heraus zu stricken. Obwohl natürlich die Schulen sich jetzt gerade auf Ganztagsschulen entwickeln und natürlich damit Teilbereiche der Jugendhilfe natürlich eigentlich überflüssig werden. Also die ganzen Tagesangebote. Ja, zunehmen jetzt vom System Schule, wenn Sie so wollen zumindest was die Tagesgestaltung angeht vereinnahmt. Also ähm und jetzt sind wir natürlich dabei Schulsozialarbeit verstärkt zu entwickeln. Also auch Angebote in öffentlichen Schulen dann zu machen. Der Staat macht das selber ja auch. Die Kommunen machen das mittlerweile auch, bauen da auch eigene Kapazitäten auf. Ähm, und das Interessante ist jetzt eben, wir bindet man das jetzt wieder zusammen. Aber das eine ist das eine System. Das konkurriert vollständig aus einer Logik heraus mit dem System der Jugendhilfe, das auf der anderen Seite funktioniert. (Z: 687 - 710)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Versäulung lässt Kooperationen nicht zu • Beispiel Förderschule und Jugendhilfe Verbindungen: • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken
E_3: Hmm (bejahend). Mache ich Ihnen ein Beispiel. Ja, ist eine spannende Frage. Da haben Sie das Schwierigkeit bei diesem behinderten Kind, er kommt aus der Jugendhilfe zum Beispiel, das haben wir bei uns in Sitz der einen Einrichtung , haben Sie die Schwierigkeit, dass die Jugendhilfe jetzt sagt, okay, ähm, ich brauche in irgendeiner Form einen Abschluss und das brauche ich relativ kurzer Zeit. Und dann kommen Sie in die zweite Schwierigkeit dabei, die gehen erst einmal überhaupt nicht in Betriebe rein, weil sie das gar nicht kennen, und zweitens, weil sie dafür dann wiederum eine spezielle Betreuung brauchen. Also müssen Sie zwei Fachthemen lösen. Ersten kriegen Sie die Sozialarbeiter der Jugendhilfe dazu, dass sie mit dem Qualifizierungsbetrieben, die wir dort haben, spezialisiert auf solche Sachen, dafür gibt es die ja nun, ähm überhaupt erst einmal zusammenarbeiten in ihrer Systemlogik. Also der Sozialarbeiter, wir mussten also in die Qualifizierungsbetriebe, die rein betrieblich organisiert sind, da haben wir Klempner, wir bilden in fünfunddreißig Berufen aus dort, oder insgesamt in der Gruppe. Ähm, sind die in der Lage, äh haben wir eben irgendwann gemerkt, wir müssen also dort auch speziell die Sozialarbeiter in Handwerksbetriebe oder in Produktionsbetriebe mit rein setzten,	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Leistungen der Jugendhilfe / Schulsozialarbeit werden nicht finanziert • Spendenaktion als Refinanzierung • Engagement auch da, wo Sozialstaat versagt Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Hemmnisse

damit die die Kommunikationsfähigkeit herstellen zwischen einem Produktionschef und dem Jugendlichen und dem Sozialarbeiter, der jetzt sagt, jetzt brauch ich mal für jeden ein spezifisches Angebot. Das war schon einmal der erste Punkt. Das haben wir jetzt implementiert, vor ein paar Jahren schon. Erster Punkt. Der zweite Punkt ist, was passiert mit dem genau? Ja, weil es nicht refinanziert ist, machen wir ein Spendenaktion, ganz speziell für diese Jugendlichen machen wir in regelmäßigen Abständen eine Spendenaktion, weil das kostet uns ungefähr achttausend Euro, wenn wir das für ein Gruppe von zehn Jugendlichen machen, als niedrigschwelliges Angebot. Ihr kommt in eine Einrichtung, ihr habt kein Schulabschluss, in die Schule wollt ihr nicht gehen, also ähm wie kriegen wir euch jetzt vernünftig überhaupt mal in irgendein Arbeitskontext, dass wir überhaupt mal ein bisschen verantwortliches Handeln im Alltag, Kontinuität, dass das auch Spaß machen kann, dass das nichts Doofes ist, so ganz platte Sachen, regelmäßig überhaupt mal irgendwo zu erscheinen. So ganz primitive Kisten, würde ich das sagen. Aber ganz notwendig um überhaupt Alltag herzustellen oder Kommunikation herzustellen. Wie kriegt man das hin? Und dafür brauchst du halt mal ein ganz niedrigschwelliges Angebot für die, wo die dann nur eine Stunde irgendwie arbeiten können und nochmal praktischerweise mitlaufen können. Dann können die wieder raus, da gibt es dann Sozialarbeiter redet dann wieder mit denen und dürfen sie auch wieder auf den Sportplatz gehen und dann wieder zurückkommen. Und das machen wir da in einem Setting von drei bis fünf Monaten, je nach dem und dann ist das Ziel, dass sie danach sich entscheiden müssen, wo sie ihre Perspektive sehen, das ist so, das ist der erste Step, was wir mit denen machen. Und an anderer Stelle versuchen wir eben dann, dass Lehrer und Lehrerinnen in die Jugendgruppen reingehen und erst mal denen nur als stundenweise überhaupt nur Unterricht geben. Also sie gehen nicht in eine Schule, sondern gehen dann nicht in eine Schule, sondern sie kriegen ein schulisches Angebt auf niedrigschwelliger Ebene in der Wohngruppe, also in einem anderen Setting. Um gerade nicht wieder das Erlebnis zu haben, ich gehe in eine Institution hinein, wo ich gerade ausgegrenzt worden bin, ja da wird das Schema des Schulversagers ist ja im Grunde genommen schon, mit dem Ansatz, ist das schon vorprogrammiert, das Ergebnis, ja? Und das funktioniert einfach nicht. Das wissen Sie auch aus Ihrem Kontext und bei uns wurde dann immer geklagt in der Vergangenheit, und die wollen ja nicht so nach dem Motto und dann sagst du immer, ja was ist das für eine Scheißdiskussion. Das kann ja wohl nicht sein, da müssen wir eine Lösung für finden. Das ist doch unser Job. Ja, das geht ja gar nicht. Und das ist genauso ein Beispiel. Und mein Job ist als Kaufmann zu sagen, okay, wird nicht refinanziert, wo kriegen wir die Knete her? Und dann kannst du nur Spendenaktionen machen, weil es gibt sonst nichts, oder du sagst eben aus Rücklagen des Unternehmens heraus, also wo wir dann Überschüsse mal wirtschaften, dann schieben wir ganz bewusst in dieses Angebot sowas rein. So machen wir jetzt auch Flüchtlingsarbeit zum Beispiel. Aus genau dem gleichen. Finanzieren wir zum Teil aus Rücklagen und zum Teil, indem wir ganz offensiv mit dem Landkreis mit vorne gekämpft haben, jetzt da auch ein anderes Angebot anbieten, als sie das bisher jemals angeboten haben. Und das ist teurer für die, haben wir lange dafür gekämpft, aber das machen die jetzt äh und das ist gleichzeitig aber so, dass das genau inklusiv angelegt ist, eben keine zentralen Unterbringungen sondern möglichst dezentrale Unterbringungen der Fläche mit Fachleistungsstunden Betreuungen und so weiter. Also genau, und dann mit einer vernünftigen Begleitung von Ehrenamt, damit das auch funktioniert und dann auch inklusiv, das ist wirklich dann inklusiv gedacht. (Z: 826 - 891)	

E_3: Ja, gibt es. Selbstverständlich. (4) Wir haben unsere Aufbau- und Ablauforganisation in der Organisation organisiert ganz konsequent nach Sparten. Das heißt, Sie finden unterhalb der Organisation, sechszehn Tochtergesellschaften und die sind alle nach Sparten organisiert. Das heißt also, sie bilden die Versäulung, der ähm bundesdeutschen, ich sage mal, Sozialstaatsdenke, bilden sie im Grunde genommen ab. Sofern wir in diesen Feldern tätig sind. Sie haben also Förderschulen dort, Sie haben dort Jugendhilfe, Sie haben dort Altenhilfe, sie haben da Qualifizierungshilfe und so weiter. Ähm, als eigenständige Gesellschaften. Im Rahmen dessen müssen Sie natürlich extrem drauf aufpassen, dass sie im Rahmen von Overheadstrukturen zum Beispiel gerade verhindern, dass dort eben Doppelstrukturen aufgebaut werden. Das ist eine permanente Gefahr. Wir haben also eine natürlich jetzt im Rahmen auch des externen Vergleiches, der in Form von Entgeltverhandlungen permanent mit uns stattfindet, wenn die Kostenträger, sagen ihr seid zu teuer, als tarifgebundenes Unternehmen, wir sind flächendeckend tarifgebunden, ja, was uns auch teuer macht, gegenüber anderen diakonischen Trägern, die sich teilweise nicht tarifgebunden verhalten, großes Ärgernis. Ähm. Aber ähm es ist halt so, dass an der Stelle, dass wir natürlich sehr stark die Diskussion immer intern momentan zum Beispiel haben, über Overheadkosten und Overheadstrukturen. Was können wir uns überhaupt noch leisten. Und ich sage ja auch die Organisationsdiskussion ist deswegen auch immer so aufgebaut, dass wir sagen, ebenso schlank wie möglich im Overhead und so optimiert wie möglich. Ja, wir müssen im Grunde genommen besser sein, als jede andere Sozialunternehmen, weil wir ja so viel wie möglich Leistung an den Bedürftigen heranbringen wollen. Ja, also wir wollen ja sogar noch mehr, wir wollen ja sogar Leistungen erbringen, wo der Sozialstaat versagt. Also wenn ich das Beispiel vorhin bringe eben, wo keine Qualifizierung stattfindet, müssen wir das für sorgen, dass Qualifizierung stattfindet. Selbst wenn der Staat das nicht refinanziert. Da muss unser Anspruch sein, dass (unv.) genauso, wie wir man vor hundertfünfzig Jahren aus dieser Bedarfslage heraus gegründet worden sind. Deswegen gibt es uns überhaupt noch. Ja, also das muss der Anspruch sein und das muss er auch bleiben und das heißt also, wir müssen sehr sehr stark an diesen Stellen immer arbeiten ähm und das ist ein permanentes System auch bei uns. Also das ist ein ganz heißes Thema gerade bei uns aktuell in der Diskussion auch. Zentral, Dezentral. Wie weit schreiben wir das? Wie stark machen wir die Tochtergesellschaften und deren Geschäftsführer? Ähm. Und was zentralisieren wir im Hintergrund und uns einfach kostengünstiger abbilden zu können. Ähm. Also ein spannendes Thema. (Z: 1535 - 1570)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Organisation bildet Versäulung der Sozialgesetzbücher ab • Permanent Doppelstrukturen vermeiden • Zentralisation / Dezentralisation Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Inklusionsorientiertes Management

(A) Ursächliche Bedingungen

Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: (10) Das ist eine schwierige Frage, die Sie stellen. Ähm, weil das jetzt, das Bundesteilhabegesetz, ob es denn so kommt, das ist ja noch die große Frage, im Moment. Und meines Erachtens auch nicht ganz von ungefähr, weil du genau die Schwierigkeit hast, ähm wie definierst du denn das jetzt ganz genau. Was heißt denn das eigentlich, Teilhabe? Und was heißt das insbesondere in unseren geldgetriebenen Systemen? Ja, ähm, letztlich. Ja, sie sind ja eben NICHT bedarfsgetrieben, sondern sind geldgetrieben. Das ist ja die Schwäche unseres gesamten	Eigenschaften: • Definition von Teilhabe • Geld- nicht bedarfsgetrieben • Hilfebedarfsplanung als Beispiel aus der Jugendhilfe

Diskurses. Ähm, das wir das, also wir behaupten, wir diskutieren den Bedarf und de facto bilden wir ab, was ähm staatlich gesehen letztlich als Bedarf dann anerkannt wird und das reduziert sich letztlich auf die Geldschiene. Ja? Ähm, und das finde ich ähm, also ein schönes Beispiel dafür ist, und ich glaube, da sind wir auch selber ein bisschen mit dran schuld, ist das wenn Sie in der Jugendhilfe sich das zum Beispiel das angucken, können Sie aber auch auf die Behindertenhilfe übertragen glaub ich, da kenne ich mich nur nicht ganz so gut aus, ähm da ist es ja so, dass Sie die Hilfebedarfsplanungen haben. (Z: 563 – 577)	Verbindungen: Finanzierungsmechanismen
E_3: Sondern wenn Sie jetzt mit unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen reden, dann werden die in der Pflege sofort sagen, wir sind ja permanent im Diktat der Fachkraftquote, im Diktat viel zu wenig Zeit für unsere betroffenen Mitbewohnerinnen und Bewohner zu haben im stationären Bereich. Im ambulanten Bereich kriegen wir vorgegeben die Minutentaktzahl, innerhalb derer wir eine Leistung erbringen müssen. Das hat dann mit dem Bedarf der Betroffenen überhaupt nichts mehr zu tun (Z: 656 - 662)	Eigenschaften: • Diktat der Fachkraftquote • Geld- nicht bedarfsgetrieben • Minutentaktzahl Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen
E_3: so die Versäulung, die hat ja sogar zugenommen. Ja. Und die Abgrenzung zwischen den Systemen hat zugenommen. (Z: 565 - 674) **E_3:** Das meine ich mit Versäulung. Das hat mit der Bedarfslage nichts zu tun, sondern es könnte sinniger sein dann zu sagen, ich habe in der Schule, ich bringe die Lehrer erstmal dazu, dass sie in der Jugendhilfe äh, überhaupt mal in die Jugendhilfegruppen reingehen (Z: 736 – 739)	Eigenschaften: • Starke Versäulung • Abgrenzung der Systeme hat zugenommen Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension
E_3: Sogenannte Tafeln das machen. Da haben Sie ja, das ist ja eine gut gemeinte Idee, ist ja sehr stark aus Kirchengemeinden heraus auch getragen ohne kirchlichen Kontext gäbe es diese Bewegung in diese Größe gar nicht. Ähm. Und auf der anderen Seite muss man aber sagen, diese Tafeldiskussion hat den ganz großen Nachteil, dass sie natürlich den Rechtsanspruch des Betroffenen auf Hilfe gegenüber dem Sozialstaat, den zurückdrängt. Ja, also ich akzeptiere ja schon mit dem Instrument der Tafel. Ja, ähm das lässt ja das der Betroffene zum Almosenempfänger wird. Das ist ja schon die Tafel. Der Begriff sagt das ja schon. Und das ist nicht das Selbstverständnis, was wir haben dürfen. Sondern wir haben das Selbstverständnis, das wir leben in einem Rechtsstaat, der Rechte auch formuliert hat. Das wird von jedem von uns. Und diese Rechte müssen wir gegenüber dem Rechtsstaat auch durchsetzen. Ja, das ist ein ganz wichtiges Selbstverständnis. Also diese anwaltliche Funktion auch immer wieder einzuklagen und zu sagen, okay, wir sind jetzt nicht gegen Tafeln, weil es auch, weil wir einfach die Bedarf trotzdem haben. Ja, wir kommen von dieser Grundsatzfrage. Aber die Tafeln dürfen nicht Ultima Ratio sein eines Sozialstaats. (Z: 982 - 997) **E_3:** Wir müssen die Sozialgesetzbücher neu denken. Es ist eben zu überlegen, ob es ein SGB VIII und ein SGB IX geben muss, in dieser Form. Sie haben es vorhin selber gesagt, im Fokus, warum soll ich denn einen jungen Behinderten anders denken als einen jungen äh Wohnungslosen, und einen jungen Wohnungslosen anders denken als ein jungen äh Erwachsenen in der Jugendhilfe. Ähm, sondern das wird ja richtigerweise im Teilhabegesetz thematisiert an ein paar Stellen. Das Problem ist bloß, ich müsste dann eigentlich die Gesetzbücher nehmen und anders wieder denken. Und das ist die interessante Frage. In wieweit, wie kriegt man das vernünftigerweise hin? Und wie kriegen wir da die verschieden	Eigenschaften: • Rechtsanspruch • Hilfeempfänger / Almosenempfänger • Sozialgesetzbücher neu denken • Verwirtschaftlichung Krankenhaus / Pflege Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung • Inklusionsorientiertes Management • Finanzierungsmechanismen • Diktat der Schuldenbremse • Freiwillige Leistungen werden zurückgefahren • Das sind soziale Leistungen • Überschüsse müssen erwirtschaftet werden, auch wenn es wirtschaftlich nicht gut geht • Zu Lasten derjenigen, die benachteiligt sind

Finanzierungssysteme zusammen? Und das Problem ist ja momentan, ähm genau das Gegenteil. Das werden wir nicht mehr wegkriegen. Wir haben Finanzierungssysteme, die eben ähm immer weiter auseinandergehen. Ja, also, und das wird sich eher noch verschärfen. Also das, wir haben einen Teil, ein großer Teil ist kommunal finanziert, also Landkreis, Gemeinde, die werden in den nächsten zehn Jahren, da werden wir uns sehr noch umgucken unter dem Diktat der Schuldengrenze stehen. Das heißt, sie müssen Überschüsse erwirtschaften, selbst wenn sie mal wirtschaftlich nicht gut ist, müssen sie Überschüsse erwirtschaften. Überschüsse erwirtschaften heißt, bei freiwilligen Leistungen einzusparen. Freiwillige Leistungen sind im Regelfall soziale Leistungen. Also heißt das, es wird bei uns eingespart. Also bei uns als diakonischer Dienstleister, der das Geld braucht, um überhaupt eine Dienstleistung erbringen zu können. Und das ist aber nicht kriegsentscheidend, sondern wenn man es aus der Bedarfssituation der inklusiven Diskussion herausnimmt, bedeutet das, es geht zu Lasten von genauen Bedarfe, von Menschen die eben benachteiligt sind. In irgendeiner Form. Das ist also das eine große Thema, das wir haben. Das zweite sind die Diskussionen mit den Sozialversicherungssystemen, im Sinne der großen Krankenkassen und Pflegeversicherungen. Was passiert dort? In der Versorgung, und die ist ja da, die werden sie auch nicht mehr wegkriegen. Funktioniert in eigenen Systemen, wo geht denn hier aus, damit haben Sie schon die klare Trennung in der Denke, was äh die Altenheimfinanzierung angeht oder Altenversorgungssysteme angeht, Pflegeklasse und was die Krankenhäuser angeht. Also Krankenhausbedarf eben auf der anderen Seite, auch als Versorgung gedacht. Krankenhaus (unv.). Obwohl Sie da einen ganz starken auch geldgetrieben Fokus immer mehr haben. Der Ablösung der Pflege in der Krankenhausbereich ähm durch die Altenpflege, durch entsprechende Patienten, die sie haben. Also das heißt, da findet schon eine ganz neue, also da findet eine starke nochmal, ich sag mal, Verwirtschaftlichung statt. Noch stärkere Fokussierung und da werden wir uns sehr umgucken müssen, wie wir da unsere Bedarfslagen, unsere schöne Inklusionsdiskussion wie man die in solche Systeme überhaupt noch, ich sage mal einigermaßen anspruchsgerecht noch überhaupt unterkriegt. Das wird die spannende Frage sein. Deswegen müssen wir gut aufgestellt sein, um diesen Diskurs äh und auch diese marktliche Situation, wir sind ja auch in einem wirtschaftlichen System, nicht nur in einem sozialen System, im wirtschaftlichen System, dies beides überhaupt noch (unv.) zu bekommen.(Z: 1101 - 1143)	
E_3: Ähm. Ein bisschen schwierige Frage, die Sie jetzt da ein bisschen stellen. Der Teilhabebericht versucht ja erstmal ein Abbild der sozialen Wirklichkeit zu schaffen und mit den Defiziten, die Sie da jetzt gerade aufgezeigt haben, da kann ich mit d'accord gehen. Ähm das könnten Sie aber genauso gut aber auch sagen für einen gewissen Teil für Armutsbeschreibungen. Obwohl der damit explizit eigentlich mit abgebildet werden soll. Ähm. Wie entwickeln wir Konzepte. Ich mache mal ein ganz anderes Beispiel. Wir diskutieren gerade im Name des einen Fachverbandes, in einem Abkürzung, also Name des anderen Fachverbandes, konfessioneller Fachverband, einen sogenannten Lebenslagenindex. Ähm. Und das machen wir deswegen, weil ähm wir die Analyse haben, dass wir im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe flächendeckend, Bundesgebiet als Diakonie, im Grunde genommen mit am besten aufgestellt sind. Wir sind der größte Anbieter mit den meisten Angeboten, flächendeckend, in diesem Feld. Also können das eigentlich am besten darstellen und stellen statistisch aber gesehen fest, wenn Sie sich dann die entsprechenden Statistiken angucken, nur im Bereich von der Armutsbevölkerung jetzt gesehen, also deren Lebensplan, die dann nur	Eigenschaften: • Lebenslagenansatz des Teilhabeberichts • Lebenslagenindex zur Armutsbeschreibung Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension • Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit

teilweise mit diesem Bericht ja erfasst werden, aber hauptsächlich erfasst werden sollen, stellen Sie eben fest, dass die Datenlage da extrem schwierig ist, meistens bei den entsprechenden Umfragen, dann nur auf wenigen Bundesländern basierend, und dann auch nur auch diesen wenigen Einrichtungen. Also statistisch gesehen eigentlich gar nicht valide. Und unser Ziel ist jetzt im Grunde genommen, mit einem entsprechend entwickelndem Fragebogen ähm über die Einrichtungen die wir flächendeckend haben, mit unserem Netzwerk, die auch verpflichtend dazu zu bekommen eben valide zu einem definierten Stichtag, Fragbögen zu beantworten. Mit den Betroffenen gemeinsam, dass war vorhin das Beispiel mit der Beteiligung der Betroffen und dann dort in der Öffentlichkeit, als Gegenöffentlichkeit tatsächlich ein Lebenslagenindex zu sagen, geht der nach oben oder geht der nach unten. Das ist zwar eine populistische Maßnahme, aber die ist notwendig, um aus unserer Sicht um dieses Thema von Armut nochmal ein bisschen anders zu fokussieren, das ist auch ein bisschen aus der Diskussion herauszubekommen, die ja Schneider als einer der Paritäter, da immer höchst einseitig dann auch besetzt. Das wird der ganzen Diskussion nur teilweise gerecht. Natürlich hat es auch zum Ziel, uns als Kirche nochmal gegenüber den Paritätern anders zu positionieren. Also bei dem Armutsbericht, den die Paritäter mal zurecht entwickelt haben, sehr gut entwickelt haben, dann nochmal ein anderes Konzept ein bisschen anders fokussierter entgegenzusetzten zu sagen, das ist eine Möglichkeit, aber den Armutsbegriff als solcher wickelt das gar nicht so richtig ab, was an Bedarfslagen tatsächlich da ist. Ähm. Und das versuchen wir an der Stelle zu machen. Also das wäre einer der Weiterentwicklungen, wie man damit umgehen kann, aus unserer Sicht. Beispiel Wohnungsnotfallhilfe. Wenn Sie das in anderen Hilfefeldern sehen, dann würde ich das sagen, das hatten wir in dem Fallbeispiel vorhin. Das war das Beispiel in der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Qualifizierungshilfe und dem Setting, wie kann man dort, wie kommt man zu vernünftigen berufsqualifizierenden Abschlüssen, die auf niedrigschwelligeren Angeboten teilweise auch basieren können. Das ist, also da arbeiten wir mit Qualifizierungsbausteinen, zum Beispiel, also bei denen einfach nur bestimmte Teile und dafür kriegen die ein Zertifikat, haben sie ein Erfolgserlebnis, dann wird das mit Fußball kombiniert, dann dürfen sie bei Landeshauptstadt 96 mit hier im Stadion spielen. Da haben wir da mit 96 ein Kooperation. Also sowas machen wir dann da. Das sind so Momente, wie man das so mit versuchen kann, miteinander zu verbinden. Bedarfslagen und äh ja. Ihre Sache zielt aber bei dem Teilhabebericht, da geht es ja nochmal um eine etwas weitergehende Diskussion. Lebenslagen. Das Lebenslagenkonzept, das ist ja ein Konzept aus den zwanziger Jahren, ich glaube, des letzten Jahrhunderts, wenn ich das richtig sozialwissenschaftlich im Kopf habe. Ich bin Soziologe vom (unv.) deswegen und Agrarwissenschaftler, also mit Ökonomieschwerpunkt, deswegen ist das so ein bisschen anders. Ähm. Da habe ich das noch so rudimentär in Erinnerung. Das hat ein anderes Menschenbild, als das was sie in der Inklusion haben. Das Teilhabekonzept geht davon aus, dass ähm es nur Teildefizite gibt, oder Bedarfslagen gibt. Also deswegen, das sagt ja schon der Begriff. Ähm. Und nach diesen Bedarfslagen kann ich Menschen kategorisieren und kann dann gucken, wie ich sie dann ganz gezielt in diesen Bedarfslagen bediene. Das ist wenn man einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt und der ja auch im Teilhabegesetzt jetzt so ein bisschen anders diskutiert wird, wird der Begriff der Lebenslage eigentlich überwunden. Eigentlich überwunden. Also konzeptionell. Ähm und dementsprechend müsste man jetzt an der Stelle darüber nachdenken, wie man das dann besser ähm dann darstellt. Wir versuchen das mit diesem Lebenslagenindex zu machen, das ist ja so ein Schlagwort. Der zielt aber gar nicht mehr	

auf dieses Bild der Lebenslage, sondern der zielt mehr auf den Begriff, wie stelle ich Armut, wie kriege ich da die Bedarfslage vernünftig abgebildet. (Z: 1251 – 1319)	
E_3: Ja, das ist immer gut. Also, wenn, ich sag das mal zugespitzt, wenn es die Inklusionsdiskussion nicht gäbe, dann müssten wir sie erfinden. Als Diakonie. Ja, es ist vollkommen richtig diesen Anspruch zu haben. Weil er ein Anspruch in ihren Raum setzt, an den andere sich erst mal abarbeiten müssen. Und der ist gut. Es ist richtig diesen Anspruch in der Gesellschaft zu haben. Weil wir damit eine Grundlage bekommen, um zu sagen, wir wollen das Geld dafür auch haben. Das ist richtig. Und das geht letztlich immer um die Verteilung von Ressourcen und Ressourcen hat immer Geld bei uns. Rein geldgetriebene Systeme sind wir. Kapitalismus ist Geld. Und das heißt, Wirtschaften. Und das heißt, es ist vollkommen richtig dort, über Inklusion hohe Standards zu setzen. Auch in die europäische Diskussion reinzubringen. Wir müssen nur aufpassen in dem System, dass wir eben nicht, also aus deutscher Sicht jetzt gegenüber den andern Staaten, eben nicht zu viel, also unseren Rechtsstaatsgedanken zum Beispiel verlieren, ja, oder ähm nach polnischen Muster eben in angelsächsischen System auf einmal wiederfinden, wo es überhaupt keinen Rechtsanspruch hast. Alles Verantwortung des Einzelnen. Ja, und da müsste natürlich in der Almosengesellschaft. Die haben wir vor hundertfünfzig Jahren bewusst verlassen als Deutsche. Das wollten wir gerade nicht. Ja, also der Spruch (unv.) vollkommen richtig, Arbeit statt Almosen. Das hat ja sich auch durchgezogen in einen Sozialstaat. Wir haben einen Sozialstaat der ein Rechtsanspruch formuliert von bedürftigen Menschen gegenüber dem Staat. Und das ist richtig. (Z: 1497 -1516)	Eigenschaften: • Inklusionsdebatte ist richtig • Anspruch an die Gesellschaft kostet Geld Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension ➔ europäische Dimension: Rechtsstaat vs. Almosengesellschaft • Finanzierungsmechanismen
(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens	
Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Philosophie ist im Grunde genommen, dass wir immer ähm die Stärke der Diakonie vor Ort vernetzt zu sein nützten wollen. Wir sagen immer grundsätzlich, wenn ein neuer Partner dazukommt, du bleibst so erhalten vor Ort, wie du bist. Und wir optimieren alles nur, was dahinter steht. Also sag ich mal, alles was in der Steckdose ist. Aber was nach vorne ist, das muss vor Ort bleiben. Das ist die Stärke. Also die Verbindung immer zur Kirchengemeinde auch die Zusammenschlüsse mit, also auch wir haben auch Gesellschaften, wo Kirchenkreis und Kirchengemeinde mit Gesellschafter sind, wo sie auch, obwohl die die Mehrheit haben, gleichzeitig vor Ort die Gesellschafterversammlung führen. Um dieses Grundverständnis, wir sind Kirche ähm auch in der Unternehmensphilosophie zum Plan kommen zu lassen. (Z: 96 – 106)	Eigenschaften: • Vernetzung vor Ort • Grundverständnis „Wir sind Kirche“ Verbindungen: • Inklusionsverständnis
Es gibt ja ähm keine Theorie diakonischer Unternehmen bisher und natürlich müssen Sie sowas irgendwann entwickeln. Das brauchen wir, sind wir ja auch im diakoniewissenschaftlichen Diskurs auf dem Weg. Und dann ist natürlich die Frage, wie definieren wir Kommunikation? Eine der Kernthemen dabei, ne? Also wenn das systemtheoretisch reifen, systemtheoretischer Zugang ist in der Pädagogik ja nichts Neues. Den gibt es ja schon, wer weiß wie lange. Ähm, so achtziger Jahre Luhmann und so weiter. Ähm, dann ist natürlich die interessante Frage jetzt genau, wenn ich Kommunikation immer als einen beidseitigen Prozess begreife, hast du	Eigenschaften: • Diakoniewissenschaftlicher Diskurs Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

natürlich damit dann sofort eigentlich Schlussfolgerungen für Assistenz. Hast du sofort ein anderes Selbstverständnis (Z: 270 – 279)	
E_3: Ähm, sind gerade dabei das Leitbild bei uns zu überarbeiten. Nicht in dieser Diskussion, die ich versucht habe gerade zu skizzieren, das hängt damit zusammen, dass wir eben einen Zusammenschluss von mehreren ähm größeren Einrichtungen gemacht haben jetzt, 2011. Wir führen unsere Unternehmen in Form eines Leitbildprozesses, BSC Balanced Scorecard, den wenden wir auch an, nicht oben an der Spitze, sondern auch unten drunter, haben das auch untersetzt mit einer entsprechenden Software (unv.), wo wir dann auch kennzahlenorientiert in Hilfefeldern das definiert haben. Ein sehr langwieriger Prozess. Wir sind permanent am Arbeiten dran. Wie kriegst du es noch besser optimiert? Weil damit es nicht zu umfangreich und zu aufwendig wird. Das Leitbild unseres Unternehmens ist tatsächlich erstmal zu sagen, wir handeln ähm erstmal im Sinne diakonischer Nächstenliebe. Also ist ja Nächstenliebe, das ist die grundsätzliche Ausrichtung die wir haben und begreifen die Organisation als eine Einrichtung, die sich ähm versteht ähm, als, und diakonisches Unternehmen in der Schnittstätte zwischen verfasster Kirche einerseits und ähm freien diakonischen Angeboten auf der anderen Seite. Mit der Maßgabe, dass möglichst optimal miteinander zu verbinden. Im Sinne natürlich dann auch der Weiterentwicklung ähm der Hilfefelder, die wir dort eben dann haben. Ähm, den Leitbildprozess, den haben wir jetzt momentan neu aufgesetzt. Den gestalten wir partizipativ durchgängig. Also eine Arbeitsgruppe dort macht jetzt so Befragungen erstmal und dann gibt es mehrere Veranstaltungen äh, und auch aus mit den Betroffenen selber überlegt werden, wie kannst du da mal, in diesem Sinne, wie ich es versucht habe in Eckpunkten gerade zu skizzieren, (Z: 321 - 342	Eigenschaften: • Zusammenführung mehrerer Einrichtungen • Leitbildprozess • Diakonisches Unternehmen als Schnittstelle zwischen verfasster Kirche und freien diakonischen Angeboten Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: : Ähm. Die genaue Definition von äh Inklusion ist ja schwierig. Wenn Sie sich in der Fachliteratur damit auseinandersetzten, das werden Sie ja getan haben, dann finden Sie sehr viele Definitionen davon. Das hängt von dem Selbstverständnis der UN-Charta ab. Die natürlich jetzt maßgeblich unseren Inklusionsbegriff in der Öffentlichkeit geprägt hat. Ähm, wir als diakonische Einrichtung würden sagen, natürlich haben wir immer Inklusion als Anspruch gehabt. Ja, es ist für uns nichts Neues. Es wäre deprimierend, wenn wir sagen würden, das wäre jetzt etwas Neues für uns. Wir tun aber so in der Öffentlichkeit, als ob das der Fall wäre. Und das gibt mir sehr zu Denken. Ähm. Gleichwohl, das muss man sagen, warum ist das für uns, jetzt kommt es auf die Definition an, nach der Sie gefragt haben, Inklusion heißt für mich ja erst mal, der Anspruch eines jeden unabhängig davon, welchen Status er hat in der Gesellschaft, gleichberechtigt in einem gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Das ist ja Inklusion. Und das eben die gleichberechtigt, sagen wir mal unabhängig vom Status, unabhängig von seinen sozialen Bedingungen, unabhängig von seinen körperlichen Bedingungen. Das ist Inklusion. Also einen gleichberechtigte, egalitär, wenn sie so wollen, ausgerichtete, ähm, räumlich, soziale Durchdringung einer Gesellschaft. Ähm, das steckt ja auch als Bild hinter der UN-Charta. Nur bezogen auf behinderte Menschen. Das ist aber eine Engführung, weil wenn ich jetzt Inklusion für mich definiere, geht das für mich als Diakoniker auch natürlich für arme Menschen, die sind nicht behindert. Die würden sich mit denen überhaupt nicht auf einer Ebene sehen. Das Gegenteil, die würden sich abgrenzen. Dann müsste man eher die Diskussion	Eigenschaften: • Inklusion ist nicht neu – es wird nur so getan in der Öffentlichkeit • Gleichberechtigte Teilhabe an Gesellschaft ➔ gleichberechtigt bedeutet unabhängig vom Status, von sozialen Bedingungen und körperlichen Bedingungen zu sein, egalitär • Diskussion stellt eine Engführung dar Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung • Assistenz

führen, was ist deren Selbstverständnis. Aber ähm, das ist also für mich ein ganz wichtiger Prozess und DAS natürlich dann auch nochmal partizipativ eigentlich zu machen. Aber Partizipation ist für mich, nicht eine Frage von Inklusion, sondern das ist für mich eine Frage, wie gestalte ich Organisation und Weiterentwicklung aus und wie fülle ich diesen Begriff dann nachher mit Leben, mit Inhalten einer Inklusion. Das ist nun mal. Also man kann das eine nicht ohne das Andere denken. Aber das sind zwei verschiedene Aspekte auf das gleiche Ziel. So würde ich das eben, Partizipation ist also das Bemühen die Betroffenen selber in Form einer Assistenz, wir verstehen uns hier als Assistenten. Kommt ja auch der Behindertenhilfe dieser Begriff. Aus den achtziger Jahren heraus. Also wir verstehen uns hier als Assistenten. Jeder Mitarbeiter / Mitarbeiterin ist kein Mitarbeiter, sondern ist Assistent, um äh partizipativ arbeiten zu können. Das heißt, der muss jetzt überlegen, wie kann er eben die auch beteiligen, wir haben ein ganz interessantes momentan Partizipationsmodell in der Jugendhilfe, wo wir eben versuchen, die Jugendlichen in die eigene Gestaltung, wenn Sie so wollen der Führung, ihrer eigenen Wohngruppen einzuarbeiten. Das heißt, sie nehmen also auch schon Beispiel selber in Teamgruppenleitersitzungen statt. Da sitzen Jugendliche jetzt mit drinnen und stellen die entsprechenden Anfragen und sagen dann, oder es gibt eine riesen Diskussion jetzt darüber, warum schließt denn der eigentlich immer die Küchen ab. Ja, wenn sie die auf einmal dann in der Teamleiterrunde ähm in einer Wohngruppensitzung drinnen haben, was bisher bei uns nur partiell erfolgt ist, wir machen das jetzt durchgängig. (Z: 123 – 165)	
E_3: Und das ist aber nicht diakonisch gedacht. Ja, und das ist auch nicht partizipativ gedacht und das ist auch nicht inklusiv gedacht. Ja, also, wenn man es jetzt von unserer Ausgangsdiskussion ausgeht, sondern da würde ich jetzt sagen, wo ist der Mensch jetzt gerade, den ich da vor mir habe. Und da muss ich nicht die Frage stellen, wie packe ich den in irgendwelche Systeme rein, sondern wie krieg ich den zu bestimmten Steps, die in seinem Leben notwendig sind. Und wie baue ich die Organisation so drum um den herum, dass er das erreicht? Das ist eine vollkommen andere, das meinen Sie mit Subsidiarität, aber die Subsidiarität ist bei uns vollkommen anders getrieben. Die ist bei uns nur geldgetrieben, nur in den Maßstab alles möglichst nach unten drücken	Eigenschaften: • Systeme sind weder partizipativ noch inklusiv noch diakonisch – Prozess der Entwicklung, „steps“ Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Hemmnisse
E_3: Nein. Ist sie nicht. Sondern es gibt nur die Möglichkeit eben überhaupt mal über die Bereiche hinweg zu denken. Aber im Grunde genommen, müssen Sie, wenn Sie Inklusion richtig denken, dann dürfen Sie gar nicht von Jugendhilfe mehr reden, von Behindertenhilfe mehr reden von Wohnungsnotfallhilfe mehr reden. Das können Sie alles abhaken. Sondern Sie können nur noch von Bedarfslagen konsequent reden. Ja, und von Settings, wie man das dann macht. Dann kommen Sie zu vollkommen anderen Organisationen. In der Konsequenz. Wenn man das ernst, wenn man das wirklich ernst nimmt, ähm dann kommen Sie zu anderen Organisationen. Wir diskutieren das momentan so, dass wir versuchen, wenn diese Versäulung, die in den Systemen vorgehen, zumindest in unserer Organisation nicht zu hundert Prozent abzubilden. Sondern immer stärker eine Vernetzung herzustellen und auf vernetzte Kommunikation zwischen den Hilfefeldern herzustellen. Weil sie stärker der Komplexeinrichtung zu nutzen. Deswegen sind wir bewusst, das ist die Strategie, als Komplexeinrichtung aufgestellt, weil wir sagen, haben uns sehr genau überlegt, gerade kein Spezialanbieter zu werden, das machen wir auch in den Hilfefeldern, nach Bedarfslagen, natürlich auch nach Refinanzierungslage, muss ja auch irgendwo überleben, aber ganz bewusst zu sagen, wir sind Komplexeinrichtung auch deshalb, weil wir damit überhaupt nur in der Lage	Eigenschaften: • Inklusion müsste Systematik überwinden: ⇨ Behindertenhilfe ⇨ Jugendhilfe ⇨ Wohnungsnotfallhilfe • Bedarfslagen • Versäulung des Systems zugunsten Vernetzung aufgeben • Kommunikation Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken (auch nach innen)

sind, Bedarfe, mögliche Bedarfe auch bedienen zu können. Und zwar auch in der Kette bedienen zu können. Ja? Also das wäre dann für uns der Anspruch dabei. (Z: 802 - 821)	
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Aber wenn man sich jetzt so, die größeren, anderen Einrichtungen anguckt, zu denen wir jetzt auch so ein bisschen dazuzählen, dann ist es so, dass wir sehr klar immer abbilden, was gibt der Staat an Refinanzierungsmöglichkeiten vor, die bilden wir ab (Z 637 - 644)	Eigenschaften: • Refinanzierung durch den Staat, Abbildung durch Organisation Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Gesellschaftspolitische Dimension
E_3: Nee. Schwer. Kommt drauf an welche Klientel sie haben. Ähm, und wenn sie das für Wohnungslose machen, extrem schwierig. Ja, mit armen Menschen, mit den Suffkis. Armut. Suffkis. Ganz schwieriges Thema. Kriegen Sie immerhin das machen wir mit kulturellen Veranstaltungen. Also unseren Tages (unv.) gibt es eine feste Vorgabe. Niedrigschwellige Angebot, das ist für Menschen die wohnungslos werden oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind im Regelfall arbeitslos sind, sehr lange Zeit, oder so, dass wir dort so ein kleines Kaffee anbieten. Wir hatten vorhin das Beispiel mit dem (unv.) Weil da nicht, und wo die zumindest ein Mittagessen bekommen und niedrigschwellig angesprochen werden können und gegeben falls ihnen Betreuung zur Verfügung gestellt wird oder eine Schuldnerberatung stattfindet, oder, oder, oder. Und dieses Angebot wird von den Kommunen im Regelfall zu fünfzig sechzig Prozent, refinanziert bis achtzig Prozent. Aber zwanzig Prozent, zehn bis zwanzig Prozent, je nach dem, müssen die Einrichtungen, das ist die Vorgabe, über Spendenakquise vor Ort machen. Nur dann überleben die. Und die können sich gerade immer so plus minus meisten ein bisschen defizitär aber das kriegt man dann über andere Bereiche wieder ausgeglichen, müssen die das machen. Und das machen die dadurch, dass die zum Beispiel Künstler vor Ort, mit denen eine Veranstaltung machen, da gibt es ein Honorar dann, umsonst da rein und die Einnahmen aus der Veranstaltung gehen dann da rein. Die brauchen immer so eine Größenordnung bis zu zwanzigtausend Euro müssen die pro Jahr irgendwie zusammensammeln. Das ist sehr, sehr anspruchsvoll. Ist Teil von Sozialarbeit. (Z: 896 – 917)	Eigenschaften: • Refinanzierung 80%; fehlende 20% durch Spendenaktionen • Keine Bedarfsorientierung, sondern geldgesteuerte Orientierung • Defizite werden über andere Bereiche ausgeglichen Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Gesellschaftspolitische Dimension • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_3: Ja, sind sie auch. Sind sie auch. Wenn sie Vertrauen haben in Ihre äh, auch die Netzwerke mit den Gemeinden zu nutzten, ja mit den Kirchengemeinden vor Ort, ja, die haben sehr viele engagiert Menschen. Das ist ja die Stärke, die wir haben. Die genau zu nutzen. Ja, ähm. Und äh das gelingt auch wirklich. Ja, also da gibt es Fördervereine für einzelne Tagestrips, ja, wo äh natürlich dann auch die Kirchengemeinde oder der Pfarrer vor Ort das mitgegründet hat, ja. Und die dann dieses Geld über diesen Förderverein herstellen. Das klappt wunderbar. Wunderbar. (Z: 922 - 929)	Eigenschaften: • Förderverein beschafft Geld Verbindungen: • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken
E_3: Bei Kindern. Und momentan bei Flüchtlingen. Bei Flüchtlingen natürlich, weil es jetzt gerade in aller Munde ist und Willkommenskultur, die Öffentlichkeit dafür ist. Da müssen sie natürlich sofort in ihrem Marketing sich darauf einstellen und sagen, da jetzt auch darauf anspringen, gleich was machen. So eine fundraisinggenerierende Organisation dann zu werden, das ist auch noch mal ein sehr anspruchsvolles Thema. Da ist Bethel sicherlich eine der sehr viel erfolgreicheren Player. Da kann man sich ein bisschen was von abgucken. Da sind wir anders aufgestellt. Sitz der einen Einrichtung hat ja die Tradition in den neunziger Jahren überhaupt	Eigenschaften: • Fundraisinggenerierende Organisation werden • Marketing / Öffentlichkeitsarbeit • Almosenempfänger Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

erst gar nicht zu machen. Ja, also da wurde das sogar abgelehnt, weil wir wollten keine Almosenempfänger sein, sondern wir wollten erfolgreich und wirtschaftendes Unternehmen sein als Sitz der einen Einrichtung er. Ja, eine vollkommen andere Denke. Also in den neunziger Jahren, also unabhängig zu sein und möglichst starke Unabhängigkeit zu haben von den Sozial, also natürlich die Sozialstaat zu benutzen, zu sagen, wir haben ein Rechtsanspruch den setzten wir auch gegenüber dem Staat durch. Wir sind immer Anwalt auch der Betroffenen. Das ist auch nach wie vor unser Leitbild. Wird es auch immer bleiben. Wird auch die die neue Leitbilddiskussion nicht verändern. Diesen Teil des Selbstverständnisses finden Sie auch in unserem Leitbild auch wieder bisher, also von der Organisation werden Sie das auch wiederfinden. Ähm, aber diese anwaltschaftliche Funktion ist eben, aus dem Selbstverständnis heraus, eben dann gewesen, wir sind so stark, dass wir so viel Geld verdienen, dass wir auch Ansprüche des einzelnen gegenüber des Staat auch mal durchsetzen können. Und das wurde auch gemacht. Das machen wir heute noch. In bestimmten (unv.). Also das wir auch anwaltlichen Kosten an bestimmten Punkten, wenn es notwendig ist, worst case, sagen das ist eine Grundsatzfrage, das schlagen wir jetzt durch. Aber das machen wir in Einzelfällen nur. Nur dann, wenn es wirklich wichtig ist. Wir machen das nicht als grundsätzliches Prinzip, weil Sie müssen mit den Kostenträgern natürlich auch ein kooperatives Verhältnis haben. Also, weil die auch natürlich in Ihren engen, die machen das ja auch nicht immer alles freiwillig. Es würden ja auch gerne viele von denen mehr tun, als sie eigentlich können, weil sie das Geld nicht haben. Also das muss man ja auch ein bisschen anerkennen. Also es gibt da immer so auch ein gegenseitiges Geben und Nehmen an der Stelle. (Z: 933 – 964)	• Zukunft der Behindertenhilfe • Inklusionsorientiertes Management / Anwaltschaftliche Funktion • Kooperation mit Kostenträgern „Nehmen und Geben“
einen Teil, ein großer Teil ist kommunal finanziert, also Landkreis, Gemeinde, die werden in den nächsten zehn Jahren, da werden wir uns sehr noch umgucken unter dem Diktat der Schuldengrenze stehen. Das heißt, sie müssen Überschüsse erwirtschaften, selbst wenn sie mal wirtschaftlich nicht gut ist, müssen sie Überschüsse erwirtschaften. Überschüsse erwirtschaften heißt, bei freiwilligen Leistungen einzusparen. Freiwillige Leistungen sind im Regelfall soziale Leistungen. Also heißt das, es wird bei uns eingespart. Also bei uns als diakonischer Dienstleister, der das Geld braucht, um überhaupt eine Dienstleistung erbringen zu können. Und das ist aber nicht kriegsentscheidend, sondern wenn man es aus der Bedarfssituation der inklusiven Diskussion herausnimmt, bedeutet das, es geht zu Lasten von genauen Bedarfe, von Menschen die eben benachteiligt sind. In irgendeiner Form (Z: 1113 – 1124)	Eigenschaften: • Überschüsse erwirtschaften ➔ freiwillige Leistungen einsparen ➔ das sind soziale Leistungen ➔ zu Lasten der Menschen, die benachteiligt sind • Bedarfssituationen sind geldgesteuert Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Widersprüche / Hemmnisse
E_3: Das ist meins ja. Ähm. Sondern das kann auch gefährlich sein. Das ist genau die Gefahr, ja also, das durch die Ökonomisierung der Blick auf die soziale Bedarfslage verloren geht. Ja, ich habe Ihnen ja vorhin gesagt, versucht das deutlich zu machen an diesem Beispiel, wie ähm Systeme in ihrer Funktionslogik ausgrenzend wirken und wie das überhaupt nicht in den Systemen als solches erkannt wird. Also wenn jemand sich im System Schule bewegt, hatten Sie vorhin ja auch selber für sich ausgeführt, dann merkt er gar nicht, wie er in bestimmten Sachen an dem Bedarf eigentlich vorbei geht. Ja, also was wir dann als Anspruch aber formulieren würden, weil das deutsche Schulsystem ebenso ausgerichtet ist, dass es eben echt eher exklusiv dann wirkt letztlich, weil das auf den Anschluss abzielt und nur darauf zielt, exklusiv dann ist in der Ausrichtung, das ist ja im Angesicht zwischen (unv.) ein bisschen anders. Wirkt aber auch exklusiv, aber da eher anders getrieben vollkommen anders getrieben. Und ähm und das muss man, ich glaube, wenn man jetzt nur die Fokussierung hat, Ökonomie und Jugendhilfe, jetzt zum Beispiel, oder Pädagogik zusammen zu denken, dann ist das, finde ich, vollkommen richtig	Eigenschaften: • Ökonomisierung verstellt den Blick auf soziale Bedarfslagen • Funktionslogik der Systeme wirken ausgrenzend (Beispiel Schule) Verbindungen: • Hemmnisse: Bedarfslage des einzelnen vs. Ökonomisierung • Rechtliche Rahmenbedingungen

das zu tun, aber da muss man auch sofort erkennen, in dem was ist, was ist der Bedarf des Einzelnen und was ist das was die Ökonomie dann vorgibt. Ja, und das sind zwei sehr sehr unterschiedliche Sachen. (Z: 1180 – 1197)	
E_3: Ja, weil es ja auch primitiv ist. Das ist ökonomisch denken ist an sich sehr primitiv. (Z: 1228 – 1229)	Eigenschaft: • Ökonomisch zu denken ist primitiv Verbindung: • Zukunft der Behindertenhilfe • Hemmnisse

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Und das finde ich erstmal, das man da, also ich glaube wir müssen uns überhaupt nicht legitimatorisch verstecken ähm soziale Arbeit ist eine ganz notwendige sehr wichtige Arbeit, die notwendig ist, um überhaupt inklusive Gesellschaft wecken zu können. Also ohne soziale Arbeit wäre da auch nicht denkbar, ja, weil es natürlich Menschen gibt, mit körperlicher Behinderung, ähm die Assistenzbedarf haben, die einen Assistenzbedarf haben, damit sie überhaupt inklusiv bedacht werden können. Also sonst, also das wäre ja falsch, wenn wir jetzt sagen würden, das gäbe es alles nicht. Also, gut. (Z: 1086 – 1093)	Eigenschaften: • Legitimation der sozialen Arbeit als Basis für Inklusion Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management • Inklusionsverständnis
E_3: Ja, wir haben damit jetzt gerade in diesem Jahr eine Umorganisation vorgenommen. Wir haben ähm wir nennen das jetzt erweiterte Unternehmensleitung. Ähm. Das ist ein, wenn Sie so wollen, ein Gremium zwischen, nicht allen Geschäftsführern, aber mit den wesentlichen großen Gesellschaften, Hilfefeldern, Geschäftsführern. Da sitzt der Vorstand regelmäßig zusammen und diskutiert inhaltlich, fachliche Fragen der Netzwerkbildung. Das ist strategische Fragen, inhaltliche Fragen, ganz stark mehr auf den inhaltlichen Fragen. Nicht auf das Alltagsgeschäft orientiert. Um genau das abzubilden. Also eine Netzwerkstruktur abzubilden. Weil das wird zukünftig entscheidend sein, für unser Angebot ähm, dass wir in der Lage sind eben bedarfsgerecht Angebote abzubilden und nicht, ich sage mal, kassenorientierte ähm Angebote abzubilden. Sondern sogar eher umgekehrt zu sagen, wir brauchen an der und der Stelle jetzt mal eine Co-Finanzierung und ich führe solche Diskussion auch mit dem Bundesministerium und setzte mich da für das PAT-Modell beispielsweise ein, was das ja genau möglich machen soll eben Qualifizierung und Jugendliche zusammen zu einem Modell Stadt in der Nähe der einen Einrichtung jetzt, wo der Landkreis Jugendhilfegeld umwandelt in äh Lohnbestandteile, damit wir diese Jugendlichen dann wieder beschäftigt kriegen. Sowas und das können Sie nur, wenn Sie netzwerkübergreifend denken. Also bei uns übergreifend denken und da solche Sachen voran streben. Aber sehr mühsam. Kostet irrsinnig viel Zeit. Mit hohem Aufwand, kriegen relativ wenig Ertrag, weil die ganzen Systeme dagegen stehen. Und Sie permanent, also ich sag ja schon, muss bin auf Bundesebene gehen, muss mit Nales treffen, um das immer hinzu (unv.). Und das tu ich auch. (Z: 1579 - 1601)	Eigenschaften: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung Verbindungen: • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken • Finanzierungsmechanismen • Hemmnisse: Systemlogiken

Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.

Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: Ja, sind sie auch. Sind sie auch. Wenn sie Vertrauen haben in Ihre äh, auch die Netzwerke mit den Gemeinden zu nutzten, ja mit den Kirchengemeinden vor Ort, ja, die haben sehr viele engagiert Menschen. Das ist ja die Stärke, die wir haben. Die genau zu nutzen. Ja, ähm. Und äh das gelingt auch wirklich. Ja, also da gibt es Fördervereine für einzelne Tagestrips, ja, wo äh natürlich dann auch die Kirchengemeinde oder der Pfarrer vor Ort das mitgegründet hat, ja. Und die dann dieses Geld über diesen Förderverein herstellen. Das klappt wunderbar. Wunderbar. (Z: 922 - 929)	Eigenschaften: • Stärke durch Unterstützung der Kirchengemeinden vor Ort Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Finanzierungsmechanismen • Faktoren des Gelingens

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: Ähm. Das erste ist die Kultur. Sie müssen überhaupt erst mal eine Kultur schaffen mit einer Organisation, die Inklusion überhaupt zulässt. Also sprich eine ähm gerade die Versäulung, von der wir gesprochen haben, aufzulösen und zu gucken, wie kriege ich die verschiedenen ähm Handlungsfelder überhaupt zueinander, um inklusiv denken zu können. Das ist ein ganz schwieriger Prozess. Indem bewegen wir uns nach wie vor. Ich glaube auch nicht, dass wir das jetzt schon optimal gelöst hätten, sondern wir sind dabei, das immer weiterzuentwickeln. Ähm. Das wird auch eine, ich glaube, eine kontinuierliche Aufgabe immer wieder sein. Das immer wieder neu zu justieren und zu reflektieren. Das ist der erste Faktor, ich glaube, der wichtig ist. Das glaube ich, stellen wir zur Verfügung. Wir stellen auch die notwendige Zeit für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Verfügung, das Denken zu können. Also sprich auch, im Rahmen ihrer Arbeitszeit, ähm zumindest partiell sich auf solche diskursiven Prozesse einzulassen. Die man dafür braucht. Also ohne, dass, im Fokus muss da erstmal ähm die Bindeorientierung entstehen. Also von so einer Organisation. Das muss erstmal begreifen, was es heißt inklusiv zu denken. Und das zu machen, um dann weiterdenken zu können. Wir betreiben, wir machen dritten Faktor dabei, wo ich das fördernd sehen würde, von unserer Einrichtung her. Das ist im Bereich der Quartiersentwicklung. Wir machen hier jetzt für diese Sondergebiete quartiersbezogene Projekte. Das ist zum Teil geldgetrieben. Das ist zum Teil ähm inhaltlich getrieben. Geldgetrieben insofern, dass das sie solche Sondergebiete nur auflösen können wenn Sie eine Mischbebauung zulassen, wo sie auf der einen Seite, was weiß ich	Eigenschaften: • Kultur als Bedingung für Inklusion • Auflösung der Versäulung • Quartiersentwicklung in den Sozialraum Verbindungen: • Ungewissheitstoleranz entwickeln • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Gesellschaftspolitische Dimensionen • Inklusionsverständnis • Hemmnisse: Finanzierungssysteme sind nicht auf Inklusion ausgerichtet ➔ Entgeltverhandlungen und Refinanzierungsstrukturen

Gewerbe drin haben, wo sie eine Kaltmiete von zwölf-, dreizehn-, vierzehn Euro hier in Landeshauptstadt nehmen können. Und damit natürlich auch diakonische Angebote, die da abbilden zu können, die dann bei fünf Euro oder sechs Euro oder acht Euro liegen, ja, wahrscheinlich realistischer Weise momentan bei sieben Euro. Das ist aber schon oberhalb des sozialen Mietsatzes von fünf Euro fünfzig der momentan noch (unv.) ist. Ja, also, also da würden wir sagen, die Quartiersentwicklung denken wir ganz konsequent inklusiv. Ähm, und versuchen die jetzt hier auch zu implementieren als Prozess. Sogar dann auch als strategisches Knowhow der Gruppe, um an anderen Stellen, das äh über Quartiersdiskussion inklusive Angebote implementieren zu können in den Städten. Ja, das ist also eine strategische Ausrichtung. Die man, da müssen Sie Knowhow für entwickeln. Da müssen Sie Knowhow entwickeln im Sinne von Sozialarbeit, die bereichsübergreifend denkt, von Immobilien, von Finanzamt. Also die Gelddenke auch mithaben, also wir müssen da übergreifend denken, damit Sie das überhaupt in ein Setting bekommen. Und das dann mit wenigen Menschen dann an anderer Stelle auch implementieren zu können. Zum Beispiel in Kommunen, die Stadtteile haben, die vollkommen degradieren. Und dann zu überlegen, wie mache ich mit einer Kommune, die das jetzt weiterentwickeln will, im Stadtteil, in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung zum Beispiel in seinen Stadtteil denken mit den Russlanddeutschen, die da in neunziger Jahren angesiedelt wurden. Ist ein großes Ghetto jetzt. Wo sie gerade jährlich in der Diskussion, sagt man, jährlich komm lass uns mal Quartiersentwicklung da betreiben. Nimmst du ein bisschen Geld in die Hand mit uns zusammen. Überlegen wir mal, was kann man, wie kann man den vollkommen neu denken, diesen Stadtteil und was muss man da investieren. Also was musst du investieren und was können wir als Leistungen dazu denken, damit das nachher ein inklusiv gedachter Stadtteil wird, der eben nicht mehr exklusiv nur noch Russlanddeutsche hat, sondern der und damit vollkommen verwahrlost immer mehr, da ist die Armutsbevölkerung zu groß ist, sondern der eben eine Durchmischung wieder als Ziel hat. Also um eine gewisse Form (unv.) zulässt. Das sind so inklusive Ansätze, die man dann, also das ist in der strategischen Ausrichtung ähm machbar. Das ist eine Frage von Know-How, an der Stelle, die man entwickeln kann, und wir auch bewusst entwickeln. Also strategisch entwickeln. Wird sicherlich in unserem Leitbildprozess mit reinfließen. Insofern bringt die Inklusionsdiskussion viel. Schauen Sie mal, ganz anders (unv.) diskutiert. Also das sind so ein paar Beispiele. Ich weiß nicht, ob die Ihre Frage damit beantwortet ist, aber, was ich jetzt so als förderliche Faktoren sehen würde ist also viel, was macht man selber? Erst mal immer bei sich selbst anfangen. Und wenn Sie jetzt das meinen im Sinne, der übergeordneten Diskussion, dann würde ich sagen, da gibt es nicht viel Förderliches, weil unsere Hilfesysteme überhaupt nicht auch in ihre Finanzierungsstrukturen darauf kaum eingerichtet sind. Es gibt einige Projekte, Forschungsprojekte und so, da kriegen Sie so etwas losgetreten, aber wenn Sie sich die tatsächlichen Refinanzierungsstrukturen angucken, ähm die Entgeltverhandlungen angucken und, und, und, dann finden Sie dort im Regelfall für solche Ansätze so gut wie kaum Ansätze, die das fördern, ja. Sagen Sie stehen in der Jugendhilfe, am Jugendamt die sagen, wir finanzieren euch keine Qualifizierung. Punkt. Das machen die nicht. Ja, und das ist nicht förderlich. Sondern sie müssten die Versorgung aufheben, zwischen BA und Jugendhilfe. Dann müsste die BA eben sagen, im SGB II wir öffnen uns und refinanzieren äh Jugendliche auch unter achtzehn Jahren, die keinen Anspruch bei uns erworben haben, um eben die Inklusion möglich zu machen, oder Straffällige. Die wir in der Wohnungslosen auch haben. Die ähm dann wieder	

zurückgeführt werden müssen. Die dann aber wieder öfters, naja, als junge Erwachsene da nicht, aber als Ältere dann schon, dann Anspruch erworben haben. Aber das ist (unv.). Oder Krankenhaus, kennen Sie Krankengeldanspruchsdiskussion im straffälligen Bereich, können Sie auch inklusiv. Kriegen kein Krankengeld. Mit Inklusion nichts zu tun. Ja, also wenn Sie inklusiv denken, müssten sagen ja, da muss die Kranken äh müssen Straffällige genauso auch Krankengeld, also krankenkassenfinanziert sein oder versichert sein, wie jeder andere auch. Ist er aber nicht. Also das Sie merken, also an ganz vielen Stellen, das wird an vielen Stellen jetzt im Moment diskutiert, das finde ich positiv. Also es gibt einen politischen Diskurs, der an vielen Stellen das anfängt aufzubereiten. Das finde ich positiv, das würde ich begrüßen, aber Sie finden ganz wenig davon, das ist ja täglich dann auch in den Strukturen auch wiederspiegelt. Also, (unv.) (Z: 1362 – 1444)	
Ja, also wir wollen ja sogar noch mehr, wir wollen ja sogar Leistungen erbringen, wo der Sozialstaat versagt (Z: 1558 – 1559)	Eigenschaften: • Leistungserbringung, ohne Finanzierung durch den Staat Verbindlichkeiten: • Finanzierungsmechanismen
E_3: (3) Inklusion kann nur gelingen, wenn es uns gelingt als Organisation, uns noch viel, viel stärker ins Gemeinwesen zu öffnen. Also die Partizipation, also ohne Partizipation, gelebte Partizipation in der Organisation, brauchen Sie, können Sie Inklusion nicht denken. Also wenn Sie das, das muss man für sich begriffen haben, muss für sich begriffen haben, dass wenn du inklusiv, konsequent denkst, dann musst dein eigenes Unternehmen, deine eigene Organisation inklusiv denken. Das heißt, du kannst sie, du musst sie öffnen in dein eigenen Prozessen für die Shareholder, wie man es an anderer Stelle sagt. Oder Stakeholder. Ähm, wie man kann beide nennen. Share- und Stakeholder. Und die musst du in deiner Organisation permanent einbauen. Nicht nur punktuell. Permanent. Also das muss ein Prozessgedanke sein und kein statischer Gedanke. Und das ist spannend. Also das zu entwickeln. Da sind wir sicherlich noch äh nicht am Ende der Diskussion, was das angeht. Und was das für ein Unternehmen auch heißt. (Z: 1906 – 1918)	Eigenschaften: • Öffnung in das Gemeinwesen als Bedingung für Inklusion • Organisation für Shareholder und Stakeholder öffnen • In Prozessen denken Verbindlichkeiten: • Innovationen • Ungewissheitstoleranz entwickeln
Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
Ja, ähm, letztlich. Ja, sie sind ja eben NICHT bedarfsgetrieben, sondern sind geldgetrieben. Das ist ja die Schwäche unseres gesamten Diskurses. (Z: 568 - 570)	Eigenschaften: • Schwäche ist die „Geldgetriebenheit“, nicht „Bedarfsgetriebenheit“ Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Inklusionsverständnis
Wir lassen uns heute durch den politischen Prozess, also staatliche Prozesse, lassen wir uns den Inhalt definieren, was der Inhalt unserer Arbeit sein sollte. Und das ist schwierig. Also wir sollten, wir haben also verloren an vielen Bereichen, so diese Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten für soziale Arbeit. (Z: 628 - 632)	Eigenschaften: • Staatliches Monopol der Definition von sozialen Leistungen • Versäulungen der Hilfesysteme machen Inklusion schwer
Den gesetzlichen Ausgangsbedingungen sind momentan so, dass wir ganz klare Versäulungen haben innerhalb der verschiedenen Hilfesysteme und das extrem schwierig ist, diese	Verbindungen: • Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten gehen dadurch verloren

verschiedenen Hilfesysteme auch in einer eigenen Organisation zusammen zu binden. Das hängt aber auch mit der Genesis dieser Hilfefelder zusammen.(Z: 689 – 694)	
E_3: //Also Kaufhäuser //, Tafeln und so weiter. Und das kann es nicht sein. (Z: 1018 – 1019)	
E_3: Die ersten hemmenden Faktoren sind wir selbst.(Z: 1450)	Eigenschaften: • Menschen sind hemmende Faktoren für Inklusion • Bedürftige und nicht bedürftige Menschen Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Systemkritik – Inklusion „nur" in der Behindertenhilfe ist selber exklusiv! • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken ist positiv • Finanzierungsmechanismen: Diskussion um System und Refinanzierung birgt Gefahr, dass Standards sich senken im europäischen Kontext. Deutscher Standard ist weltweit nich refinanzierbar
E_3: Das wir heißt, so wie wir beide hier sitzen, erst mal überhaupt zu sagen, wie uns darüber zu verständigen, was verstehen wir unter Inklusion und wie verstehen wir unseren Anspruch auch in den Hilfefeldern selber der inklusiv ist. Das ist das erste. Deswegen vorhin die Kulturdiskussion von einer Seite eben. Immer bei sich selber anfangen. Das ist mein Selbstverständnis. Erst mal selber gucken, was machst du falsch. Ähm. Und dann die zweite Ebene, dann eben, was ist ein dann zu sagen, wie ist die Umwelt und innerhalb der Umwelt gibt es eben positive Faktoren, die jetzt eben durch die UN-Diskussion, insbesondere aus der Behindertenhilfe herausgetrieben diesen Inklusionsanspruch hat. Hat aber den großen Nachteil, dass sie eben nur Behindertenhilfe wieder ist. Ja, also diese Engführung hat auf behinderte Menschen, was natürlich vollkommen irre ist, wenn man das Begriff mal ernsthaft wirklich durchdekliniert, dann geht es nicht um behinderte oder nicht behinderte Menschen, es gibt ja auch arme und nicht arme Menschen, ja, es gibt bedürftige und nicht bedürftige Menschen. Also ganz schwierige Diskussion. Also das finde ich dann das schwierige an der Diskussion als solche, die dann geführt wird. Und dann eben aber positiv eben, dass es eben diese Vernetzungsdiskussion damit jetzt gibt. Zwischen den Hilfefeldern, das ist positiv. Aber es kommt ganz wenig in dieses Thema und dieses Thema selber, die werden das, ich hab das ja vorhin schon versucht ein bisschen zu, das werden in dreißig Jahren noch nicht haben. Und wir müssen uns die Frage stellen, ob wir das wirklich wollen. Ähm, das wir diese Systeme wirklich inklusiv denken, weil wenn Sie das tun, dann müssten Sie nämlich die Refinanzierungssysteme nochmal neu denken. Und das würde im Rahmen der europäischen Diskussion, weil es dort ja gar kein Sozialstaatsdenken gibt in unserem Sinne, immer bedeuten Abbau, weil die Deutschen haben noch mit den höchsten Sozialstandard in Europa. Und wenn Sie das in der europäischen Diskussion bereiten, und so können wir uns nur begreifen, dann bedeutet jede Diskussion um Inklusion und Innfragestellung von Refinanzierungssystemen bei uns, auch immer gleichzeitig die Gefahr, dass diese Systeme dann verändert werden, im Sinne aber dann auch gleichzeitig natürlich Senkung der Standards um auf ein europäischen Level zu kommen, weil wenn man sich den deutschen Standard weltweit überhaupt nicht refinanzieren könnten. Ja, wäre undenkbar im Moment. (Z: 1454 – 1485)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: Ja, die Lehrerausbildung ist curricular getrieben und über die Curricula hast du Erfolgskriterien und die Erfolgskriterien sind auf dem Abschluss ausgerichtet. Und natürlich damit ist das System in sich ausgrenzend. Alle diejenigen, die das nicht erfüllen, diese System,	Eigenschaften: • Erfolgskriterien sind auf Abschluss gerichtet Verbindungen:

müssen raus. Luhmannsche Systemanalyse, systemtheoretisch sauber. Hat er Recht. Ja? Hat er Recht. Ist so. Ja, Abschluss ja nein. Fertig. Aus. (Z: 759 – 764)	• Inklusionsverständnis
E_3: Und das ist aber nicht diakonisch gedacht. Ja, und das ist auch nicht partizipativ gedacht und das ist auch nicht inklusiv gedacht. Ja, also, wenn man es jetzt von unserer Ausgangsdiskussion ausgeht, sondern da würde ich jetzt sagen, wo ist der Mensch jetzt gerade, den ich da vor mir habe. Und da muss ich nicht die Frage stellen, wie packe ich den in irgendwelche Systeme rein, sondern wie krieg ich den zu bestimmten Steps, die in seinem Leben notwendig sind. Und wie baue ich die Organisation so drum um den herum, dass er das erreicht? Das ist eine vollkommen andere, das meinen Sie mit Subsidiarität, aber die Subsidiarität ist bei uns vollkommen anders getrieben. Die ist bei uns nur geldgetrieben, nur in den Maßstab alles möglichst nach unten drücken (Z: 768 – 777)	Eigenschaften: • Ausgrenzungen sind weder partizipativ, diakonisch oder inklusiv • Prozessorientierung • Weg von der Institution hin zur Person Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung • Inklusionsverständnis
E_3: Ähm, das ist eine. Also dass sich die Anforderungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sozialarbeit, wenn Sie das meinen, wenn das darauf zielt, dann kann man sagen, dass hat sich massiv verändert. Ja. Sie können nicht mehr sagen, also ein Sozialarbeiter arbeitet klassisch in der Jugendhilfe oder in der Wohnungsnotfallhilfe oder so was. Ja. Das bilden wir natürlich ab. Also in der Wohnungsnotfallhilfe haben wir nach wir vor, einen höheren Männeranteil als zum Beispiel in der Jugendhilfe. Jugendhilfe ist fast ein reines Frauengeschäft geworden. Ja, also, nicht fast, aber haben Sie überwiegend immer mehr Frauen mit zunehmenden Anteil (unv.) Sozialarbeit. Weil Frauen sich eben in dem Feld eher sehen als in der Wohnungsnotfallhilfe. In der Wohnungsnotfallhilfe haben Sie tendenziell mehr Männer bei uns in der Struktur nach wie vor. Ähm, das ist aber, da merken Sie so, das ist ja nun so ein bisschen Rollenklischees. Aber nicht nur. Ähm, wenn ähm Sie jetzt fragen, wie verändert, also welchen Anforderungen wir zukünftig aus diesen Netzwerkgedanken heraushandeln, dann würde ich sagen, dass klassische Profil des Sozialarbeiters wird im Grunde genommen ein Allgemeines zukünftig sein. Oder ähm verschiedene Versatzstücke, ich glaube denken können musst. Und ähm Quartiersentwicklung kann es eine Sache sein. Ist ja in der Sozialarbeit auch sehr verbreitet schon. Und ein anderer, ja, aber wird, das ist ja ganz interessant, ich haben ja vorhin das Beispiel gebracht, der wird nur gedacht Sozialrollen äh sozialarbeiterisch. Also der wird nicht in seinen ganzen Komponenten durchdacht. Also was heißt das? Wie baue ich dann so ein Quartier? Wie finanziere ich so ein Quartier? Wie denke ich das als ein Gesamtkonzept an? Also Städtebau ich dann noch gedacht. Also so in dieser Komponente. Und das muss man zusammenführen und diese verschieden Aspekte auch Zusammendenken zu können. Das werden Sie aber nicht in der Ausbildung abbilden können. Das können Sie nur, entwickeln dann in, ich glaub, im Berufsfeld. Also das ist die Anforderungen an uns als Unternehmen, werden steigen, dass wir die Mitarbeiter laufend qualifizieren und äh weiterqualifizieren. Der Anteil wird zunehmen. Da geben wir aber auch jetzt im Bereich der Jugendhilfe sehr viel aus, in Form von Coaching, in Form von Weiterbildung und so weiter. Da wird relativ viel Geld ausgegeben für. Ähm. Und ähm der andere Bedarf wird der sein, in an die Hochschulen, ich glaube, ähm das wäre nochmal eine spannende Frage, wie man curriculare Entwicklung dort vorantreibt. Also wir haben einzelne Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen, die sind jetzt zum Beispiel als Professoren abgewandert in die Fachschulen oder Fachhochschulausbildungen und damit bedienen sie dort aber nur das Wohnungslosenthema. Und das, oder stark schwerpunktmäßig, ja, oder so. Und da muss man sich natürlich fragen, ist das sinnvoll? Sondern, wie kommen die verschiedenen Hilfefelder eben	Eigenschaften: • Sozialarbeiter brauchen andere Kompetenzen ➔ Sozialassistent, berufsbegleitend • Quartiersmanager • Finanzierung • Gesamtkonzepte entwickeln • Coaching, Weiterbildung • Fachschulbau für Nachwuchs • Umdefinition von Berufsfeldern (Altenpflege ➔ Sozialassistent) Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Dimensionen der Veränderng / Re-Institutionalisierung • Finanzierungsinstrumente • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

auch in der praktischen Arbeit dann auch, dass finde ich immer ein ganz spannende Frage, wenn man das miteinander verbinden kann. Ähm, wir versuchen das gerade in der Pflege jetzt, in dem wir jetzt eben sagen, den Pflegefachkraftbegriff und die Pflegenotstandsdiskussion dadurch aufzulösen, sagen die Fachkraftquote wird sich wahrscheinlich nicht ändern. Obwohl es eine (unv.) Diskussion ist. Mit einer Quote, Qualität zu generieren. Das ist an sich widersprüchlich. Ist im Grunde genommen sehr berufsständisches Denken. Also eigentlich antiquiert, mittelalterlich, würde man fast sagen, karikierend sagen können. Ähm. Auf der anderen Seite ist natürlich trotzdem ein richtiger Gedanke dahinter, weil man natürlich damit ein bestimmte Professionalität sicher stellen wollte, aber wenn Sie jetzt zukünftig denken, weil Sie ja gar nicht mehr die Leute kriegen werden, das überhaupt aufrechterhalten zu können, muss man jetzt eben andere berufsbegleitende Reformen denken. Wird jetzt ja auch gemacht, durch ein berufsbegleitendes Sozialarbeiterabschluss zum Beispiel oder Sozialassistentenabschluss, der dann qualifiziert, zum Beispiel dann in der Pflege zu arbeiten. Ähm. Sowas haben wir hier jetzt zum Beispiel in der unserer Fachschule. Gegenüber machen wir gerade, so ein Ausbildungscamp. Eröffnen wir jetzt gerade. (Z: 1616 – 1670)	
E_3: Ähm, durch zweierlei. Ganz enge Vernetzung mit den Fachhochschulen und Fachschulen. In konsequenten Aufbau von eigenen Fachschulen. Wir haben selber investiert in Stadt im Südosten des Bundeslandes mit drei Komma zwei Millionen in einen Schulneubau für ähm im Rahmen einer Fachschule. Das ist ja unter dem Label des Namen der anderen Einrichtung. Das Kerngeschäft des Name der anderen Einrichtung ist. Ähm. Und da ist dann eben dort Diakoniekolleg Stadt im Südosten des Bundeslandes. Und da bilden wir dann eben im Altenhilfebereich aus im Sozialassistentenbereich, im Erzieherbereich. Also in denen Hilfefeldern, wo innerhalb von der kirchlichen Seite her, wie auch der diakonischen Seite her ein echter, also (unv) kirchlichen Seite und der diakonischen Seite, nicht der Hilfebedarf ist und damit rekrutieren wir selber. Wir (unv.) mit dem Ziel, nicht nur für andere Auszubilden, sondern natürlich die auch in der eigenen Einrichtung rein zu, deswegen haben wir die da investiert in die Schule gegenüber. Haben Sie ja gesehen. Die ist auch schön rot und so, das ist ja partizipativ entstanden, da haben nämlich die Schülerinnen und Schüler selber gemacht. Und selber den Entwurf entworfen, kein Architekt, ja. Sondern der Architekt musste mit denen zusammen was entwickeln, ja, in einem Schulprojekt, ja. Fand ich ganz toll. Sehen Sie so wunderbar geworden. Tolle Farbe und so, ne? Würde sich kein Architekt so ausdenken. Jaja, gefällt mir gut. Bin ich ganz stolz drauf, dass das so schön geworden ist. Ähm. Und da haben wir gar nichts gemacht, also gar nichts. Und das finde ich, das wären für mich zukünftige Anforderungen. Also wir müssen uns selber darum kümmern, dass wir die Leute bekommen. Das ist die erste Antwort auf Ihre Frage. Die zweite Antwort ist, wir müssen aktiv Einfluss darauf nehmen, dass Berufsfelder anders definiert werden. Das tun wir indem wir jetzt zum Beispiel ein Projekt *Neue Pflege* machen, wo wir eine neuen Abschluss einbringen wollen, der zwischen Altenpflegefachkraft sich bewegt und Sozialassistent, irgendwas dazwischen. Ist auch eine Frage natürlich des Geldes, und der Eingruppierung, (unv.) zu, ja. Man muss ja konkurrenzfähig bleiben. Ich muss ja sehen, dass mittelfristig, wenn man diakonisch denkt, musst du ja auch Angebote haben, die sich die Leute leisten können. (Z: 1681 – 1710)	
Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: : Ja, weil Behinderung ja nicht gleich Behinderung ist. Es ist ein riesen Unterschied, wir haben seelisch Behinderte. Die sind natürlich viel fitter. Jetzt für solche, fitter im Sinne von, ähm auch solche Diskurse und Kommunikationsprozesse überhaupt mit machen zu können, als wenn sie mit körperlich / geistig Behinderten äh sich auseinandersetzten. Da sieht das vollkommen unterschiedlich aus. Da gibt es ja eine sehr große Palette. Ähm, das ist vollkommen richtig. Das find ich auch eine spannende Frage, aber das Selbstverständnis ähm ist natürlich ein anderes. Ähm. Es ist ein Unterschied, ob ich jemanden gegenübertrete als Assistent, in meinem Selbstverständnis oder in dem ich ihn begreife als Auftraggeber meiner Dienstleistungen, also der Kundenbegriff spielt da dann, den lösen wir gerade ab. War mal sehr modern in den achtziger Jahren, um das Herz Jesulein wegzukriegen, ne? Also wir helfen anderen Menschen. Das ist nämlich auch die falsche Haltung. Weil ich ja dann Andere nicht ernst nehme. Also immer das Gefälle drin hab, ich bin besser als der. Ähm. Das kann es ja auch nicht sein. Also es geht ja darum praktisch jeden Menschen in seiner Potentialität zu erkennen und das möglichst weitgehen zu entwickeln. Und aus sich selbst heraus. Das ist auch der Anspruch von Partizipation. Ähm. Und das auch jeweilige und alle Menschen, sind wir ja selber genauso mit gemeint, haben ihre Beschränkungen. Auch in Kommunikationsprozessen. Und das muss man erkennen und dann ist es ganz spannend und es ergeben sich damit auch Rückschlüsse, ganz ganz spannende Sache, in eine Veränderung der Gesamtorganisation. (Z: 213 – 233)	Eigenschaften: • Behinderungen sind unterschiedlich • Inklusionsverständnis • Kommunikationsprozesse Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
E_3: Ja, deswegen würde ich immer fokussieren wollen, zwischen dem Begriff Assistenz auf der einen den Nächsten auf der anderen. Damit hast du auch die christliche Kernbotschaft gleich transportiert. Natürlich der liebevollen Beziehung zum Anderen. Ähm, und damit auch, wenn Sie so wollen, eine, das man so den Markenkern definieren kann, ist ja im Auto ein Emblem gibt, so gibt es bei uns eben den Markenkern. Der Nächstenliebebegriff und die liebevolle Zuwendung zum anderen und zwar unabhängig davon, woher er kommt, welchen religiösen Hintergrund er hat und so weiter. Das stellt dann auch natürlich sofort der AZK Klausel in Frage. (Z: 268 - 287)	Eigenschaften: • Assistenz = Liebevolle Zuwendung zum anderen, unabhängig von der Herkunft ➔ christliche Kernbotschaft • Verbindungen: • Faktoren des Gelingens für Inklusion
E_3: : Ja. Und das machst du nicht, weil der angeblich Mitglied deiner Kirche ist, sondern das machst du, weil du dich als Gottes Geschöpf, am Anfang steht Gott und am Ende steht Gott. Und wo ist dein Anfang? Dein Anfang ist Gott. Und da kommst du auch wieder hin. Und wir können nicht das Ende denken, ohne den Anfang zu kennen. Also im christlichen Selbstverständnis. Und dementsprechend würde man an der Stelle jetzt, also das wäre die theologische Diskussion, die Sie dort aufmachen müssten, also jetzt aus meinem theologischen Grundverständnis heraus, soweit ich da eins hab. Da bin ich kein Profi. Ich bin nur anders geprägt. Ähm. Und aus dem Pädagogischen heraus, zum Beispiel, würde man immer sagen, äh oder aus dem sozialwissenschaftlichen Kontext heraus würde man sagen, eben diese Assistenzschiene, ähm, wäre da die Antwort darauf. Also systemtheoretisch abgeleitet, äh dann den Assistenzbegriff zu denken. (Z: 292 – 303)	Eigenschaften: • Gott steht am Anfang und am Ende ➔ theologisches Verständnis • Assistenz aus systemtheoretischer Sicht ➔pädagogisches / sozialwisssenschaftliches Verständnis Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_3: Nein, die Betroffenen vor allen Dingen auch. Also ähm, gerade keine reine Mitarbeiterdiskussion daraus zu machen. Das ist genau das Spannende jetzt. Wie kriegen wir die Betroffenen da mit rein. Und diese Sichtweise, da sind wir gerade noch so ein bisschen (unv.),	Eigenschaften: • Betroffenenbeteiligung – wie?

das ist nicht ganz einfach. Ja, Weil die Betroffenen selber (unv.) wenn Sie es mit Wohnungslosen diskutieren, dann sagen Ihnen die beteiligten Wohnungslosen, die wenigen die Sie dann finden wieder, die sich dafür interessieren, die sagen, man fragt bloß nicht weiter. Äh die wollen ja sowieso nicht, dann kriegst du ja immer nur eine Absage. Was sagen denn die Betroffenen selber? Zum Teil. Es kommt also immer auf die Klientel an. Wenn Sie das in der Jugendhilfe mit den Schülerinnen und Schülern, kriegen Sie das gar nicht zu hören. (Z: 474 - 483) Aber ab einem bestimmten Zeitpunkt müssen die Betroffenen immer selber sagen, was sie wollen. Wenn Sie da Methode hin oder her, sonst haben Sie immer ein Gefälle drin. Also das ähm man muss dann schon auch das ernst nehmen was kommt (Z: 510 – 513)	• Gefälle in den Methoden der Beteiligung Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_3: Und versuchen dann da schrittweise dann noch äh vielleicht in Einzel- in Teilbereichen dann ein bisschen mehr Weiterentwicklung hinzubekommen, aber im Grunde genommen ist erstmal das Setting, Staat und wir. Und das jetzt nochmal so wieder ein bisschen anders nochmal mittelfristig hin zu gestalten, dass wird eine spannende Aufgabe sein. (Z: 642 – 644)	Eigenschaften: • Beziehung zwischen Staat und Einrichtungsträgern • Aufgabendefinition erfolgt rein staatlicherseits Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension • Rechtliche Rahmenbedingungen
E_3: Und das wird aus meiner Sicht, wird das sogar an den Hochschulen sogar vorangetrieben, indem sie eben kritiklos, ja, die amerikanischen Systeme, der Hilfebedarfsplanung und der Parametrisierung dann ähm der ähm Erfolgskontrolle, die da dahinter stecken, dann eben in die Fachdiskussion übernommen haben und jetzt in die Kommunen mittlerweile das natürlich umgesetzt wird, in Form von Qualitätskriterien, die definiert werden, und die werden ökonomisiert. Und die sind dann ökonomisiert. Ähm und damit ist genau dieser, wenn sie so wollen, in der wissenschaftlichen Diskussion hat genau diese, sie haben sich funktionalisieren lassen. Ähm und das ist eine ganz spannende Diskussion, die ich da so für mich selber wahrnehme. Müssen wir mal gucken, wie das da ist. Aber ich würde Ihnen vollkommen Recht geben, die Ökonomen sind nicht unbedingt die Schwierigen dabei, ähm aber // (Z: 1213 – 1224)	Eigenschaften: • Entwicklung der Ökonomisierung bzgl. sozialstaatlicher Leistungen wird von Hochschulen kritiklos befeuert / Funktionalisierung • Erfolgskontrolle, Qualitätskriterien Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension • Lobbyismus und Verbändearbeit
E_3: Ja. Ja. Ich glaube, das dürfte als Antwort ausreichen. Es dient als Expansionsmodell für Einrichtungen. Ich hatte Ihnen das vorhin deutlich gemacht, im Sinne der Quartiersentwicklung, wo Sie auf einmal ganz neue Hilfefelder, Immobilienentwicklung, auf einmal vollkommen neu definieren und sich auch einmal ein vollkommen neues Feld damit erschließen müssen, um das andere wieder darstellen zu können. Ein Beispiel. (Z: 1792 – 1797)	Eigenschaften: • Inklusion dient als Expansionsmodell für Einrichtungen: ➢ Quartiersentwicklung ➢ Neue Hilfefelder ➢ Immobilienentwicklung ➢ Neudefinitionen der Konzepte Verbindungen: • Durch Inklusion können Einrichtungen und Träger wachsen • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
E_3: Nein. Wo das ja auch eingefordert wird, weil ja auch das notwendig ist und immer notwendiger werden wird, das beide überhaupt ankommen realisieren in ihrem Leben, damit so überhaupt noch adäquat leben können. Also das reicht nicht mehr, ein Einkommen zukünftig. Das beide brauchen. Ähm, wo unser Staat das ja sogar auch einfordert, ja, im Sinne von äh jetzt	Eigenschaften: • Fachkraftdiskussion als Mangeldiskussion ➔ Mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt als Antwort

natürlich Fachkraftdiskussion, Mangeldiskussion, das heißt ja nichts anderes, als das ich mehr Frauen mir zunehmend erschließen muss, denn woher willst du denn sonst herkriegen in dieser Gesellschaft, ja. Das geht gar nicht anders. Das ist die einzige Ressource die wir noch haben. Also wo du noch etwas erschließen kannst. Ähm. Außer du machst das über Migration, das ist die zweite zufällig, das tun wir ja auch. Find ich auch richtig. Aber die beiden Punkte sind es. Aber Migration kann es auch alleine nicht sein, ja, wir können nicht unsere Altenhilfe auf Dauer gesehen, zu Lasten Osteuropäisches Land s aufbauen. Ja, wenn man in Osteuropäisches Land liest, wir haben ein Projekt in Osteuropäisches Land , ganz bewusst in Osteuropäisches Land gemacht, mit eigenem Geld aufgebaut jetzt, weil wir in der Wohnungslosenhilfe festgestellt haben, dass es eben nicht sein kann, dass die Osteuropäisches Land hier nach Deutschland kommen, ja auch in der Wohnungslosenhilfe letztendliche landen, weil sie keinen Job gekriegt haben und dann wieder zurückgeführt werden müssen, aber dort auch keinen Job finden und dann wieder zurückkommen.(Z: 1830 – 1848)	• Migration als 2. Antwort Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
E_3: Ähm, inklusiv bedarf auch einer Komponente in der Technik. Ähm. Und das haben Sie gar nicht gefragt. Kommunikation heißt, Kommunikation bedarf technischer Mittel und die findet heute im Wesentlichen über das Handy statt. Oder über die Armbanduhr, die dann mittlerweile das Verhalten der Menschen schon steuert, ob sie gesund sind oder nicht. Ja, Sie merken ich habe (unv.) Uhr nicht. Ganz bewusst nicht. Aber es gibt eine ganze Menge Mitarbeiter hier, die die schon haben. Ähm. Das heißt, dieser Diskussion gegenüber müssen wir uns öffnen. Und nicht verschließen. Und da haben wir überhaupt gar keinen Diskurs. Ja. Und das versuche ich jetzt gerade hier zu implementieren, diese Diskussion. Wir haben ganz bewusst ein Rechenzentrum auf äh bei uns gemacht, weil wir die Daten natürlich, über die selber verfügen wollen. Ganz bewusst nicht ins Clouding gegangen. Weil die die Datenschutzdiskussion fürchten. Ist ja auch schon, für einige Einrichtung hatten ja auch schon große Problem damit. Nicht jetzt soziale Einrichtung sondern Unternehmen im privaten Bereich ähm und trotzdem wird man sich natürlich auch dort irgendwann gucken müssen, wo man sich da aufstellt und wie man sich aufstellt, alles andere selber alles zu betreiben ist zu teuer. Das ist ja auch nicht nur (unv.). Aber wir werden uns sicherlich ähm in diesen neuen Kommunikationsmedien, werden wir uns sehr genau angucken müssen, wie platzieren wir unsere Angebote in diesen neuen Medien. Und das heißt für mich, äh wir entwickeln momentan in verschiedenen Hilfefeldern. Ein Hilfefeld sind wir jetzt dabei, das werden wir in anderen weiter entwickeln, entwickeln wir Apps. Für die Betroffenen. Und mit denen zusammen. Im Wohnungsnotfallbereich machen wir das. Und wir sind auf die Idee gekommen durch die Betroffenen und nicht durch uns. Ich habe das gut beobachtet, andere auch. Dann wurde eins und eins zusammengezählt. Natürlich geht es auch darum, zu verhindern, dass die Europäer, erst mal ein bisschen weltweit sehen, äh vollkommen abhängig werden von wenigen amerikanischen Unternehmen, wenn irgendwann mal unsere sozialen Bedarfslagen über deren Datennetzen, die teuer abkaufen müssen. (unv.) Das müssen wir selber machen. Und da sind wir immer besser als die, würde ich mal behaupten. (Z: 1929 – 1957)	Eigenschaften: • Inklusive Technikkomponenten • Kommunikationsmedien • Entwicklung von eigenen Apps für Betroffene • Bedarfslagen über Datennetze Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Inklusionsverständnis • Innovation

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren E_4)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: …die Einrichtung gibt es seit über einhundertfünfundsiebzig Jahren. Wurde damals von einem Vikar namens Name des Vikars gegründet. Der sich äh um Waisenkinder, er wollte eigentlich äh eine typische Pfarrerslaufbahn einschlagen, und ist dann am, sag ich mal, am Grabe, so wird erzählt, ähm von einer Familie mit Waisenkindern konfrontiert worden, weil nicht klar war, wo sollten diese Kinder ähm bleiben. Und das war ja damals die Zeit der Industrialisierung ohne entsprechende Sozialgesetzte, die eben äh die Kinder auch abgesichert hätten, sondern eben die Eltern zu verlieren war gleichbedeutend eben mit Verwahrlosung, mit Hunger, mit äh Perspektivlosigkeit. Und er hat sich darum dann, weil sich niemand darum gekümmert hatte, obwohl er dazu aufgerufen hatte, hat er sich dann selber dieser Kinder angenommen, diese Kinder zu sich genommen. Hat dann ähm Frauen um sich geschart, die er darum gebeten hat ihn darin zu unterstützen und so war der Beginn unserer Arbeit. Also, die Arbeit eigentlich im Bereich, was man heute klassisch Jugendhilfe bezeichnet. Äh. Und sein Thema war dann auch, wie können diese Kinder dann nicht nur eine Versorgung erhalten, in ihrer Grundbedürfnisse, sondern äh wie ist es auch möglich, dass sie dann auch Perspektiven für sich gewinnen können. Also, schulische Ausbildung war dann der nächste Schritt und berufliche Ausbildung war dann der weitere Schritt. Also das sind so die Wurzeln unserer Arbeit. Und heute ist es eben so, dass die äh Einrichtung, die aus dem Zusammenschluss der Name des Vikars-Stiftung zum Bruderhaus und der Haus-GmbH vor zwölf Jahren entstanden ist. Ist in äh vier Bereichen tätig. Eben klassisch eben in der Jugendhilfe, die es heute noch gibt. Mit der ganz breiten Palette äh, mit schulischer Ausbildung und dann auch Berufsausbildung, teilweise. Dann aber im Bereich der Behindertenhilfe, das war dann das geistig behinderten Arbeit, der nächste Baustein der dann dazukam, wo es darum ging, dass Name des Vikars sich dann um sogenannte halbe Kräfte gekümmert hat. Also Menschen, die nicht aus eigenem Vermögen oder aus eigenem ja, selber in der Lage waren, sich selber zu versorgen auf Grund von Behinderungen. Äh, und des Weiteren kam dann als nächster Baustein dazu, die Arbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen. Äh, und das jüngste Kind ist die Altenhilfe (Z: 28 - 57)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Dezentralität als besonderes Merkmal • Arbeits- und Lebensgemeinschaften / Bäuerliche Gemeinschaft • Aufbau von Integrationsbetrieben • Fachliche Entwicklung benötigt gewisse Größe Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management • Hohe Autonomie der einzelnen Standorte / Bruderhäuser
Äh, das Besondere vielleicht bei uns ist, dass wir schon immer aus der Gründungsgeschichte heraus sehr dezentral aufgestellt waren. Also im Vergleich vielleicht zu anderen Trägern, die an einem Ort äh ihre Arbeit primär entwickelt haben, war schon seit der Gründung der Name des	

Vikars-Stiftung, vor eben, vor hundertfünfundsiebzig Jahren, die Arbeit dezentral aufgestellt. Das heißt, das waren einzelne Gehöfte, einzelne Bauernhöfe, neben jetzt der Zentrale hier oder neben dem größeren Schwerpunkt hier in Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Aber so im Schwarzwald insbesondere äh, Bauernhöfe äh, die von Freunden dann von Name des Vikars dann äh gegründet worden oder aufgekauft worden sind und denen dann eben eine, heut Neudeutsch würde man sagen, eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft entwickelt worden ist, in denen eben ähm Betreuer und Menschen mit Behinderung gemeinsam gelebt haben und sich gemeinsam auch äh versorgt haben. Eben im Sinne eine bäuerlichen Gemeinschaft. Jetzt hier in Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat sah es ein bisschen anders aus. Dort, hier war schon immer auch ein Schwerpunkt der Industrie, sich hier entwickelt. Und äh das war dann auch der Impuls dazu für Name des Vikars das er Fabriken hier gegründet hat. Also das war ein, eigentlich sogar passgenau. Hier im städtischen Bereich der alten Reichsstadt Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat, wo sehr viel Industrie sich entwickelt hatte, dass man sich da auch im Bereich der Industrie äh, eigene Industriebereiche aufbaut, um eben den Waisenkindern hauptsächlich und auch diesen, in Anführungszeichen, halben Kräfte, wie es Name des Vikars bezeichnet hat, also das sind Menschen mit Behinderungen, Handicaps. Äh ihnen ähm Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu geben. Also das was man heute eigentlich, ist da was entstanden damals, was man heute mit den Integrationsbetrieben eigentlich Neudeutsch, äh versucht aufzubauen. Dass Menschen mit und ohne Behinderung äh gemeinsam Arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen. Und im ländlichen Bereich war es eben so, dass dort eben diese auch das Passgenaue eben aufgebaut worden ist. Eben die bäuerliche, Abbild eigentlich der bäuerlichen Gesellschaft. (Z: 85 – 113)	
E_4: Das war von der Koordination her war es so, dass es äh das es sehr hohe Autonomie der einzelnen Teile gab. Äh, und immer, also, diese Einrichtungen diese Bauernhöfe wurden von Name des Vikars als Bruderhäuser bezeichnet. Äh. Und da gab es dann immer einen Hausvater und eine Hausmutter, das war so dieses Familienbild, das Familienmodell und das wurde jetzt eben immer größeren, in einem großen bäuerlichen Familie eigentlich abgebildet. In dem dann eben die Menschen gemeinsam gelebt und das gestaltet haben. Aber, wie gesagt, in einer hohen Autonomie. Und äh der Name des Vikars ist dann als Prediger, also das Pfarramt hat er nicht erhalten, weil er musste sich entscheiden, entweder Soziale Arbeit oder Pfarramt, hat sich dann für die Soziale Arbeit entschieden. Äh. Ist da nicht als Pfarrer dann ordiniert worden, sondern äh, ist dann rumgereist als Anführungszeichen Prediger und hat so seine Häuser besucht und den Kontakt gehalten. Also sehr viel unterwegs. Das war so, ich find das, äh ich habe immer wieder das, wie ich so in diese Geschichte hinein gucke, dann erinnert mich diese Auflösung auch von Großeinrichtungen, diese Dezentralität, die da entsteht, diese Kleinräumigkeit die entsteht, erinnert mich so ein bisschen auch an so an die Wurzeln unserer Arbeit. Äh. Und die größeren Einheiten sind erst später entstanden. Und das ist eigentlich der Unterschied vielleicht auch zu anderen größeren Trägern, die an einem Ort entstanden sind, Großgebilde und dieses Thema hatten wir eigentlich noch nie, dass wir an einer, an einem Ort, sag ich mal, eine Großeinrichtung haben, die wir jetzt anfangen zu dezentralisieren. Sondern wir waren bereits immer dezentral aufgestellt, deswegen haben wir so viele auch, sag ich mal, Standorte, die hundertfünfzig und noch Jahre älter sind. (Z: 118 – 140)	
E_4: … auch, muss ich auch dazu sagen, gleich vorweg sagen, auch ernüchtert sind. Äh. Der Versuch äh, wie man Arbeit in einer beschützenden Werkstätte nicht zwingen als Normalfall	**Inklusionspraxis** Eigenschaften:

tituliert, obwohl es eigentlich der, sag ich mal, der Normalfall unserer Menschen ist, die von uns betreut und versorgt werden und denen wir Unterstützung anbieten. So und das wir ganz bewusst hergehen und sagen okay, eigentlich der Normalfall ist die Arbeit im ja in einer ganz normalen Fabrik in ganz normalen Dienstleistungsbereich, wo auch immer. Und das versuchen wir zu unterstützen. Da hilft uns auf der einen Seite, gut, das eine ist, dass wir selber eine, sagen wir mal, weil wir auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht weitergekommen sind, nicht so wesentlich weitergekommen sind, dass wir Integrationsbetriebe gegründet haben. Also und, äh, wobei da muss ich auch sagen, das ist jetzt eher eine Geschichte für oder eine Chance für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Also da haben wir jetzt, in verschiedensten Stellen haben wir Dienstleistungsbereiche gegründet mit Scannservice, das eben die öffentliche Hand, Ämter, Behörden die Möglichkeit haben ihre Akten digitalisieren zu lassen. Das ist die eine Möglichkeit. Also da haben wir, wir haben eine Druckerei haben wir, eine grafische Werkstatt mit Druckerei schon lange, die kennen sie vielleicht schon auch oder so wenn sie hier in Horizont war. Das man eben auch Bücher und Broschüren grafisch gestalten lassen kann und drucken lassen kann. Mit eigenem Verlag, das ist eine Möglichkeit, die wir geschaffen haben. Dann ähm gibt es ähm integrative Arbeitsplätze in denen man eben als ersten Schritt, dass wir mit Firmen Vereinbarungen haben, hier aus der Stadt, äh das Arbeitsgruppen von Menschen mit Behinderungen im Unternehmen dort entstehen. Also auch in einer, sag ich mal, normalen Arbeitssituation. Da gibt es dann keine Unterschiede. Äh, und dann eben das Bestreben äh Menschen eben auf dem ersten Arbeitsmarkt ganz losgelöst von uns auch Arbeitsplätze zu vermitteln. Wir definieren das jetzt für uns selber als den Normalfall. Also von der Anzahl her ist eher andersherum. Da ist es eigentlich eine totale Ausnahmesituation. Aber das ist für uns von der, von der Definition her, der Normalfall. Und die Ausnahmesituation ist die Arbeit in der Werkstatt. Also ich versuche das jetzt einfach umzudeuten und eine andere Ausrichtung dahin zu kriegen. Aber es ist mühsam und das hängt dann auch wiederum von der Bereitschaft der Industrie dann ab äh, die Frage ähm, dadurch dass wir jetzt versuchen eben auch verstärkt äh Kontakte zur Industrie- und Handelskammer zu haben, zu Kontakte zu Firmen aufzubauen. Ja, also das wäre jetzt für uns so ein wesentliches Handlungsfeld. (Z: 521 - 556)	• Gründung von Integrationsbetrieben, weil der 1. Arbeitsmarkt keine Option ist • Arbeitsplätze für MmB sind auf dem 1. Arbeitsmarkt die Ausnahmesituation • Aufbau von Kontakten zu Wirtschaftskammern und Firmen Verbindungen: • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken • Hemmnisse, Unternehmen zu finden, die MmB einstellen
E_4: Genau. Das ist eigentlich die Schwierigkeit, Arbeitgeber zu finden, die auch bereit sind unbequeme Wege zu gehen. Äh. Und zum Glück gibt es, das hab ich jetzt immer wieder erlebt, es gibt auch sehr sozial eingestellte Unternehmer, die bereit sind, sich da auf den Weg zu machen, die aber auch, gut natürlich auch ihre Grenzen haben, weil sie eben die eigentlich Mitarbeiterschaft auch nicht unbegrenzt belastbar ist. Und da kommen jetzt häufig eben auch noch Personen rein, die eben besondere Anleitung brauchen, besondere Unterstützung brauchen. Also es kommen von außen, kommen Begleitpersonen rein, Unterstützungspersonen rein, die da als Assistenten, die da unterstützen sollen. Und das sprengt, kann auch den Rahmen sprengen. Und da ist dann der Langmut, kann dann auch irgendwann mal zu Ende sein. Also, weil klar natürlich in ein normales Unternehmen eben auch darauf ausgelegt ist eben am Markt zu existieren und ja entsprechen zu produzieren und sich nicht am schwächsten ausrichten kann. Sondern. (Z: 608 - 620)	
E_4: Das war eben auch aus dieser ähm Haltung von Name des Vikars und eigentlich damals schon inklusiven Arbeit, die er gesehen hat in dem er eben äh versucht hat auf der einen Fabriken zu gründen, um eben auch seinen äh Zöglingen, wie er es bezeichnet hat eben die Chancen zur für die Zukunft zu geben, in dem sie eben auch Ausbildung und Arbeit haben	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Inklusive Arbeit durch Fabrikgründungen

konnten und gleichzeitig dann eben in diesen normalen Fabriken eben auch mit anderen Personen gearbeitet haben. Also das war eine eigentlich schon ganz Integrationsbetrieb. (Z: 663 – 669)	• Ausbildung und Arbeit • Integrationsbetrieb Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_4: Ja. Also von daher hat, und das versuchen wir aktuell wieder zu an unsere Wurzeln auch ein Stückchen zurückzugewinnen, welche Bedeutung eben Arbeit als Grundkategorie menschlicher Existenz auch für Menschen mit Handicaps zu gewinnen. (Z: 673 – 676)	
E_4: Hmm. Also angegangen, dahingehend, dass wir diesen Eingangs- und Trainingsbereich der Werkstatt neu qualifiziert haben. Und zwar nicht nur in dem Sinne, Arbeits- und Trainingsbereich führt zu Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, sondern es ist eine Orientierungsphase über die Arbeitsverwaltung finanziert. Wo auch externe Praktika eine Rolle spielen, spielen können. Das ist im Einzelfall, das muss man dann entscheiden und äh in dem wir auch Sozialarbeiter qualifiziert haben, die ebenso diese Art Jobcoachfunktion übernehmen. Das, also und so in diesem Ranking, wenn man uns so in Deutschland mit dem Ranking da ein bisschen vergleichen, wie viel Personen kann man prozentual auf dem ersten Arbeitsmarkt vermitteln, dass wir da gar nicht schlecht dastehen. Das ist so, dass wir ganz bewusst jetzt sagen, das unsere zur Aufgabe und dafür werden auch Leistungen der Arbeitsverwaltung eben auch bezahlt. (Z: 683 – 694)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Re-Organisation des Berufsbildungsbereichs / Jobcoach Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_4: // Und des genau.// und das hat auch, bei uns hat das damit was zu tun dass wir auch Mitarbeitende hier hatten, also Einzelpersonen hatten, die damit vorne an der Spitze der bundesweiten Bewegung waren. Und die Geistigbehindertenarbeit ist jetzt so Art im Schlepptau. Das ist ganz. Und das waren die Arbeit mit psychisch Kranken, war bei uns schon immer also stark ambulantisiert. Und in Kleingruppen, sonst in Kleingruppen organisiert und eben unterstützt durch ein eigenes kleines psychiatrisches Krankenhaus. Zwar ein kleines, das da äh nicht also kein Landeskrankenhaus, sondern ein kleines regionales, psychiatrisches Krankenhaus. Also das war so die, Spitze der Bewegung und das hat uns auch große Impulse gegeben. Also wir, Jugendhilfeausstattung war nicht so groß, weil es war für uns auch immer so ein, exklusiv und ein bisschen abgeschlossener Zirkel, wenn ich es so richtig sehe. Und was ich jetzt erlebe ist jetzt, dass eben diese Bewegung da auch der Personenzentrierung, jetzt so langsam auch im Bereich der Altenhilfe überschwappt. (Z: 788 – 801)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Arbeit mit psychisch behinderten Menschen in Kleinstgruppen hat die Arbeit mit geistig behinderten Menschen im Schlepptau beflügelt • Personzentrierung Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_4: Hmm. Gut. Also in den Bereich, da jetzt nicht Thema jetzt hier ist, im Bereich der Altenhilfe haben wir diese Doppelstrukturen, ambulant und stationär. Im Bereich der Behindertenhilfe nicht. Ähm. Dort ist es eben so, dass wir versuchen an allen, weil wir ja schon ein Stückchen dezentral aufgestellt sind, an diesen dezentralen Standorten, sowohl ambulante also auch stationäre Strukturen zu haben. Und äh das Ziel ist, also das Mitarbeiterqualifikationsmodell ist äh Mitarbeiter zu befähigen, dass sie ambulant arbeiten, diese ambulant arbeitenden Mitarbeiter sind auch in der Lage, sag ich mal, in stationären Strukturen zu arbeiten. Also diese Qualifikation ambulant zu arbeiten. Es ist so, dass wir unsere größere Einrichtungen werden gerade, wir haben dieses Modell das wir an verschiedener Stellen verwirklichen, sind unsere sogenannten Unterstützungszentren, das sind äh Einheiten die nicht größer, wie vierundzwanzig Plätze sind, die dezentral sind, in denen auch Pflege, somatische Pflege von Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Also auch von alt gewordenen Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Ähm. In denen teilweise auch ähm LIBW, sagt Ihnen was? (Z: 828 – 842)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Zwischenformen zwischen ambulant und stationär: Unterstützungszentren, in denen auch somatische Pflege von MmB durchgeführt werden kann Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Zukunft der Behindertenhilfe
E_4: Also da dieser neue Leistungstyp der über diese fünf Stufen hinausgeht, um Menschen mit	**Inklusionspraxis**

Schwerstmehrfachbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten zu betreuen. Ähm, als vorübergehende Sondergruppen, von denen dann wieder Menschen, die Menschen dann wieder in die normalen Strukturen zurückgeht, also auch so was wird teilwiese in eine Achtereinheit dort und dann ist in diesen Unterstützungszentren, von diesen Unterstützungszentren aus wird aus einem gemeinsamen Mitarbeiterteam, wird auch ambulant betreut. Das ist so dieses Modell, das wir zu Zeit fahren. Ähm, wir waren da in auch im fachlichen Disput, vor dem Hintergrund äh der Inklusion ist das richtig, dass man da so vierundzwanziger Einheiten aufbaut? Sind die nicht überdimensioniert? Ist das richtig? Und wir haben gesagt, okay, das ist für uns wir brauchen eine gewisse Größe, um wirtschaftlich arbeiten zu können, und das ist räumlich darstellbar und äh da können bei uns Strukturen auch gebildet werden, die eben, wo wir Menschen versorgen können, die sonst in einer speziellen Pflegeeinrichtung für Menschen mit Behinderung im Fachpflegeheim dann im Alter auch versorgt werden. Auch das können wir da in dieser vierundzwanziger Einheit ablegen. (Z: 846 – 861)	Eigenschaften: • Passen 24er-Einheiten zum Inklusionsauftrag? • Präsenz im Gemeinwesen Verbindungen: • Finanzmechanismen: ➔ wirtschaftlich arbeiten zu können, erfordert Mindestgröße
E_4: Wir haben welche, diese Unterstützungszentren, haben wir bereits. Und wir lösen ein inzwischen, oder lösen aktuell eine Einrichtung auf. Eingangs hatte ich von dieser Einrichtung, von diesem Förderzentrum da im südliche Regionenbezeichnung berichtet, ja, mit hundertdreiundreißig oder hundertdreißig Bewohnern und diese Einrichtung wird komplett aufgelöst nach dreißig Jahren. Und eben, und äh so aufgelöst, dass drei solcher Unterstützungszentren je vierundzwanzig errichtet werden. In verschiedenen Orten. Und auch in verschiedenen Landkreisen, also übers Land verteilt und äh von diesen das wird, ist aktuell in der Planung, da hoffen wir das wir jetzt äh demnächst die Förderbescheide erhalten. Und andere Zentren sind bereits in Betrieb. Also das ist dieses neue Modell, um größere Einrichtungen zu verkleinern und im Gemeinwesen präsent zu sein. (Z: 885 – 895)	
E_4: Ähm. Ich würde sagen, dass wird anders. Das Ehrenamt. Also diese, kann nicht sagen, es nimmt grundsätzlich ab, es wird tatsächlich anders, und zwar ähm wollen sich Menschen nicht dauerhaft verpflichten im Rahmen des Ehrenamtes. Sondern eher das Thema projektbezogen. Zu sagen, okay ich habe jetzt mal Zeit und ich würde gerne da mal mitarbeiten und würde mich zur Verfügung stellen, ich könnte da über einen begrenzten Zeitraum mich da engagieren. Aber dann gibt es natürlich auch andere Interessen. Ich habe da meine Enkelkinder irgendwo äh, ich möchte aber auch gerne noch meinen Lebensabend genießen und ein paar Wochen irgendwo rumtingeln. In Urlaub fahren oder auch etwas anderes Mal machen. Also schon eine gewisse eher unverbindlich, also das es unverbindlicher wird. Aber nicht zwangsläufig, dass die Zahl derjenigen, die bereit sind sich zu engagieren abnimmt. Sondern anders. es war vorher immer so, dass man Ehrenamt gesagt hat, gut das ist, also ich übernehme immer zu dem und dem Wochentag, dann und dann mach ich da ein Kaffeekränzchen, zum Beispiel. Das mache ich, zuverlässig. Das ist nicht mehr der Fall. Das ist anders geworden. (Z: 973 – 987)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Veränderungen im Ehrenamt: projektbezogene Arbeit • MA, die für Ehrenamt zuständig sind Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_4: Wir haben in fast allen unseren Dienststellen, und Dienststellen sind jetzt also nicht, diese vierundzwanzig Einheiten, sondern Dienststellen sind größere Gebilde, Personen, die äh für das Ehrenamt zuständig sind. Und wenn es der Sozialdienst ist. Ähm. Ist auch sehr unterschiedlich. Also in der Jugendhilfe haben wir fast kein Ehrenamt. Äh. In der Behindertenhilfe, im der Bereich der Sozialpsychiatrie gibt es auch wenige. Weil das einfach auch ein bisschen erschreckend ist, vielleicht. Im Bereich der geistigen Behindertenarbeit haben wir mehr, wo wir ganz viel haben, das ist im Bereich der Altenhilfe. Das ist da so ein bisschen unterschiedlich. (Z: 1000 – 1008)	

(A) Ursächliche Bedingungen	
Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen	
Interviewpassage	Eigenschaft, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Tja. (...) Also das eine ist so diese, ja sag ich mal, so den gesetzlichen die gesetzlichen Rahmenbedingungen äh zu setzten. Das andere ist ähm so eine Haltungsänderung innerhalb also gesellschaftliche Haltungsänderung und die Bereitschaft ähm Veränderungen tatsächlich zu partizipieren und die auch zu beflügeln die ist dadurch nicht automatisch gegeben. (...) Das ist so die (Z: 334 – 338)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Gesetzliche Rahmenbedingungen verändern nicht automatisch die Haltung Verbindungen: • Hemmnisse • Inklusionsverständnis • Partizipation
E_4: Ähm. Ja. Also ich gehe nach wie vor davon aus, dass wir weiterhin ähm ja schon auch ein Stückchen, so eine Art Anwaltsfunktion übernehmen. Das kann im Sinne der Individualisierung nicht ohne weiteres eben aufgegeben werden. Das heißt, die Frage ist, wie kommen Menschen die perse nicht die nötige Kompetenz haben in einem komplexen System ihre Leistungen einzufordern. Wie kommen die dahin? (Z: 381 – 386)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Anwaltsfunktion des Trägers Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Inklusionsorientiertes Management heißt auch, sich politisch für die Gestaltung von Rahmenbedingungen einzusetzen
E_4: Die zu Rechtsansprüche. Also, das eine ist ja, dass ein Rechtsanspruch besteht und das andere ist, dass man den Rechtsanspruch auch geltend macht. An dem einen, dass besteht, äh das ändert ja nichts daran aber die Frage heißt, wie kommt jemand dahin? Und in einem bürokratisch komplexen System äh muss man in der Lage sein, dann auch seine Rechtsansprüche auch geltend zu machen. Und das ist einigen die Frage, ist wer macht das? (Z: 390 - 395)	
E_4: Also, ich würde sagen, ein ganz wichtige. Äh, und wenn es bloß darum geht einfach mal die Ohren offen zu halten und sagen wir mal, wie machen das andere? Aber sich auch dann so zu positionieren, dass man auch politische Forderungen erhebt, Richtung äh Gestaltung von Rahmenbedingungen. Genau. (Z: 1080 – 1083)	

(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens	
Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Und da sehe ich schon auch eine gewisse Rolle von uns darin. Obwohl es da natürlich eine Vermischung gibt, auf der einen Seite von Leistungserbringer und auf der anderen Seite von, sagen wir mal, von Anwaltsfunktion. Äh, das ist ein bisschen ein Dilemma, das man so sauber, also bisher nicht sauber löst. Ähm, aber da sehe ich schon auch eine trotzdem, auch in Zukunft eine gewisse Rolle für, auch Sprachrohr zu sein für, auch politisches Sprachrohr zu sein, für ähm ja für Rechtsansprüche und auch äh für äh wo man auch neue Rechtsansprüche unter Umstand auch zu schaffen. (Z: 399 – 406)	Eigenschaften: • Leistungserbringer und Anwaltsfunktion mischen sich, das ist ein Dilemma • Geschäftsfeldleitungen • Führung durch Zielvereinbarungen, um Personenzentrierung umzusetzen Verbindungen:

E_4: Also, wir haben verschiedene Ebenen. Und eine Ebene sind bei uns die sogenannten Fachkonferenzen. Fachkonferenzen, das heißt, dort treffen werden dir Fachthemen besprochen. Und dort ist eben diese Inklusionsorientierung äh wird maßgeblich gesteuert, weil einfach neue Wertsetzungen neue Haltungen vermittelt werden. Neue Betreuungsmodelle diskutiert werden, neue Ansätze diskutiert werden. Das einmal dieses regelmäßige Treffen auf der Fachebene. Das wird bei uns äh geleitet. Wir haben Leitungen der Geschäftsfelder eingerichtet, so dass wir jedes Geschäftsfeld, also jetzt speziell für den Bereich der Behindertenhilfe wäre das eine Geschäftsfeldleitung. Die ist die fachliche Leitung des Geschäftsfeldes, also alle Inhalte werden dort eben äh gesetzt, gemeinsam diskutiert. Dann haben wir äh die Ebenen der wirtschaftlichen Steuerung, der technischen Geschichten und was da alles so dazu gehört, und das fließt alles so bei diesen Leitungen der Dienststellen, fließt das auf. Das ist so unsere Steuerung und wir haben gesagt, okay, Steuerung über Zielvereinbarungen, das ist eigentlich die Art der Arbeit. So kann man mit selbstständigen Menschen mit autonomen Persönlichkeiten, so kann man am sinnvollsten die Arbeit beflügeln. Das ist das was, also es hat schon der Führungsstil hat sich verändert. Dadurch. Und das Führen über Zielvereinbarungen ist eigentlich so das eine der wesentlichsten Veränderungen. Weil das gibt dann auch die Autonomie Personenzentrierung aufzugreifen und in den Mittelpunkt zu rücken. (Z: 1040 – 1059)	• Gesellschaftspolitische Diskussion • Veränderte Kompetenzen/ Professionalisierung
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Also äh, mein persönliches Verständnis von Inklusion ist das, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam leben. Das ist so das Idealbild. Das so hinter meinen Bemühungen steckt. Äh. Diese Schranken, diese Separierungen abzubauen und äh soweit und Menschen weitestgehend mit Behinderung zu ermöglichen, dass sie eben eine äh in Bildungsstrukturen sind mit gleichaltrigen anderen. Also im Rahmen der schulischen Bildung. Das sie arbeitsmäßig Arbeitsplätze finden, auf dem ersten Arbeitsmarkt, dass es also keine Sonderarbeitsbedingungen gibt. Das wäre das an Wohnen Tür an Tür möglich ist. Das einen Partizipation mit allen üblichen, mit den Dingen die wir, was wir als selbstverständlich erachten, dass das auch Menschen mit Handicaps haben. Das ist so dieses Idealbild. Das sie dafür Unterstützung erhalten, dass letzten Endes Sondereinrichtungen äh nicht erforderlich wären. Äh. Wobei das ist ein Thema natürlich der gesellschaftlichen Entwicklung. Wie stark die Gesellschaft äh, wie Gesellschaft in der Lage ist, auch mit, sag ich mal Randgruppen umzugehen. Und das ist nicht nur Thema für die Behindertenarbeit, sondern das ist insgesamt natürlich eine Arbeit, also ein Thema, wie Menschen mit anderem kulturellem Hintergrund integrierbar sind, wie man gemeinsam lebt, äh wie Alt und Jung zusammen lebt. Hat das was damit zu tun, weil man auch da ja was da Art Getthobildung gibt. An manchen Stellen, also wenn man schon mal große Pflegeheime anguckt, also auch da das Thema der Inklusion, aber äh das hat dann wiederum, ist sicherlich auch, da hat auch unsere ähm, Entwicklung, gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse und der ja der Lebensweisen, die wir haben ähm Grenzen natürlich auch aus. Also man kann nicht, vielleicht gibt es da noch so ein Idealbild, dass sicher kann nie ein Idealbild war. Das sind diese Mehrgenerationenhaushalte, wo Alt und Jung unter einem Dach zusammengelebt haben. Das war wahrscheinlich auf der einen Seite kommt das so als Idealbild hoch, auf der anderen Seite kann ich mir nicht vorstellen, dass das eine Idealsituation war. Weil es ja oft	Eigenschaften: • Menschen mit und ohne Behinderung leben gemeinsam: Schule, Arbeitsplatz, Wohnen, Partizipation • Selbstverständliches Zusammenleben = Inklusion / Nebeneinander her leben = Integration • Sondereinrichtungen würden abgeschafft / keine Ghettoisierung • Gesellschaft ist in der Lage, mit Randgruppen umzugehen • Beispiel Mehrgenerationenhaus Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Gesellschaftspolitische Dimension

Zwangsgemeinschaften waren. (Z: 185 – 211)	
E_4: Ja. Also das hat was mit Haltungen auch zu tun. Also äh Integration heißt äh, man wohnt nebeneinanderher, oder man lebt nebeneinanderher. Aber hat äh die, hat den gleichen Zugang zu den gleichen Rahmenbedingungen. Ähm. Inklusion ist äh für mich die Selbstverständlichkeit, dass man eben ja gemeinsam lebt. Das ist so diese Vorstellung. (Z: 215 – 219)	
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Also, ich find diese Diskussion eher akademisch. An der Stelle. Also, was erkennbar ist, ist das ähm die äh wirtschaftlichen Rahmenbedingen sich nicht wesentlich verbessern, sondern für uns, das ist eigentlich das Handicap, je individueller wir arbeiten, je personenzentrierter wir arbeiten, je dezentraler wir arbeiten, umso schlechter sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das heißt, wenn wir diesen Weg gehen, sagen wir mal, schneiden wir uns ins eigene Fleisch. Am wirtschaftlichsten kann man dann arbeiten, und auch für die Mitarbeitenden am bequemsten und am sichersten, wenn man in Großeinrichtungen arbeitet mit entsprechenden homogenisierten Gruppen. Also da sind die Anforderungen an die Mitarbeitenden immer Überschaubar. Es sind keine äh es treten sehr selten Sondersituationen auf. Es ist alles beherrschbar. Man kann letzten Endes die Mitarbeitenden können eben wie gewohnt weiterarbeiten. Je individueller man arbeitet, je ambulantisierter man arbeitet, erstens sind dann die Mitarbeitenden äh auf sich selber gestellt. Äh, sie müssen mit Situationen alleine umgehen. Sie brauchen eine wesentlich höhere Kompetenz. Gleichzeitig ist es so, dass man eben durch diese homogenisierten Strukturen letzten Endes sehr bequem auch mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen umgehen kann. Also so arbeiten kann. Auch wirtschaftlich arbeiten kann. Wir stellen fest, je stärker wir dezentralisieren umso schwieriger wird auch die wirtschaftliche Arbeit. Ähm (Z: 273 – 291)	Eigenschaften: • Individueller Arbeiten bedeutet unwirtschaftlicher arbeiten ➔ ambulant vs. stationär • Einfaches Arbeiten für MA in Großeinrichtungen mit homogenen Strukturen • MA sind auf sich selbst gestellt • Vergütungssätze bleiben gleich / Ressourceneinsatz • Die Gleichung Ambulantisierung = Kostenersparnis trifft nicht zu • Wettbewerb zwischen den Sozialhilfeleistungen Verbindungen: • Widersprüche / Hemmnisse • Kompetenzen / Professionalisierung
E_4: Das kann ich sagen. Äh, es ist so, dass in einer Wohngruppe, kann ein Mitarbeiter vielleicht acht Klienten versorgen, betreuen. Ähm. Im ambulanten Bereich, ambulantisiert oder in ganz kleinen WGs mit zwei drei Leuten äh, da kann einer auch bloß zwei drei betreuen. Hat weite Wege zurück zu legen. Kann nicht delegieren an andere. Es hängt auf der anderen Seite, sehr viel an ihm und auf der anderen Seite, der Ressourcenansatz ist wesentlich höher. Und genau dieser Schritt wird nicht zumindest, wie ich es kenne honoriert. Das heißt die Vergütungssätze bleiben gleich, beziehungsweise es wird sogar politisch versucht zu sagen, okay wenn ihr ambulantisiert und dezentralisiert äh, dann äh kümmern sich äh versorgen sich ja die Menschen vermehrt selber und brauchen eigentlich weniger Unterstützungsbedarf, das steckt da mit drinnen, eigentlich müsste das ganze System ja durch Ambulantisierung billiger werden. Ähm, das ist aber unlogisch an der Stelle, weil die Menschen mindestens den gleichen Unterstützungsbedarf haben wie bisher in einer größeren stationärer Einheit, äh eher sogar noch weil eben, wenn es um Präsenzfragen geht, durch die Mitarbeitenden man eigentlich sogar noch höhere, mehr Ressourcen bräuchte um eine höhere Präsenz sicher zu stellen. Und damit müsste es eigentlich sogar noch teurer werden. Also Politik denkt es wird billiger. So erleben wir das. Also Ambulantisierung, Dezentralisierung gleich billigeres Modell. Kosten sparen. Stationäre Einrichtungen sind zu teuer. Das ist der Ansatz den wir so erleben und es entspricht nicht der Realität. Die Realität ist eine andere. Je individueller einen Versorgungsstruktur und Unterstützungsstrukturen aufgebaut werden, umso komplexer wird das Ganze und umso mehr Ressourceneinsatz ist eigentlich notwendig. Also da klafft einiges auseinander an der Stelle. (Z:	

295 – 317)	
E_4: Wer was zugesteht von diesem begrenzten Kuchen, der natürlich zu verteilen ist. Also das ja immer im, auch Sozialhilfeleistungen, sind ja immer im Wettbewerb mit anderen Dingen. (Z: 474 – 479)	

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Jaja, klar. Also da ist vielleicht so eine Idealbild von Gesellschaft dahinter äh dass die Gesellschaft, oder viele Menschen nicht mehr bereit sind zu leben. Das ist das was Sie als Entsolidarisierung auch ja ansprechen. Genau. Ist richtig. (Z: 357 – 360)	Eigenschaften: • Entsolidarisierung Verbindungen: • Inklusionsverständnis

Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Das müssen wir. Beziehungsweise wir, natürlich rein formal macht es der Betreffende selber, aber in der Unterstützung. Oder aber ähm, was hier auch wichtig ist. Das ist Verbandsarbeit. Das heißt äh, das Verbände, das Spitzenverbände eben auch hergehen und die Interessenslagen oder vielleicht auch vermeintlichen Interessenslagen, gut das ist immer auch immer so eine Gradwanderung, ähm hier auch Sprachrohr sind, und sagen okay das diese da muss der Gesetzgeber auch etwas tun. (..) Ähm. Das Problem ist ansonsten, dass es gibt gewisse Personengruppen, die sind leicht in der Lage ihre Interessen auch politisch durchzusetzen. Sagen wir mal so ganz grob, so in der Regel sind das in der Regel auch Menschen mit körperlichen, eher körperlichen Behinderungen. Äh die können lautstark Interessen vertreten. Und es gibt eben Menschen die können das nicht ohne weiteres. Und dann ist die Frage, und wer tritt da, wer unterstützt diese Menschen dann? Und wenn sie eine vielleicht eine gewisse, sagen ich mal, gesellschaftliche Randständigkeit haben, äh ja, dann sind da in der Regel wenig Personen da. Die da ganz laut rufen. Außer wenn es Kinder sind, dann gibt es vielleicht noch Elternverbände die das tun. Aber sobald diese Menschen dann im Erwachsenenalter, und die Eltern nicht mehr in der Lage sind oder es die nicht mehr gibt. Wer kümmert sich um die? Und wer artikuliert da auch diese Interessen? Und da sind häufig nicht die Wählergruppen. (Z: 410 - 428)	Eigenschaften: • Interessenvertretung durch Verbände und Spitzenverbände • Interessen von Menschen mit Körperbehinderungen können leichter durchgesetzt werden Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension:

Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Hmm. Ha, gut, das ist so die Frage, was es ist ja immer auch so, wenn man mit Netzwerken arbeitet, ist ja ein Geben und Nehmen. Äh, das heißt, man kann nicht als soziale Einrichtung kommen und sagen, okay, liebes Gemeinwesen, gibt mal. Sondern die Frage heißt, eben auch, was kann man einbringen ins Gemeinwesen. (Z: 930 – 934)	Eigenschaften: • Netzwerkarbeit ist Geben und Nehmen • Was kann in das Gemeinwesen eingebracht werden? • Kirchengemeinderat, Mehrgenerationenhaus, Karnevalsverein • Vorstandsarbeit in den Fachverbänden des Diakonischen Werks
E_4: Auch. Auch. Gibt es auch. In Kirchengemeinderäten, die arbeiten im Verein mit. Wir haben jetzt in Weitere Stadt im Süden ein Mehrgenerationenhaus übernommen, in der große	

Karnevalsverein sich dann seine Sitzungen abhält und das bewirten wir. Also solche Netzwerke. Das ist mit das Entscheidende. Äh. Wobei das natürlich auch alles mit Arbeit und Engagement verbunden ist. (Z: 948 – 952)	• Freundschaftliche Beziehungen zu anderen Trägern über Konfessionsgrenzen hinaus Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Nutzen der Verbändearbeit
E_4: (...) Na, gut, wie ich es gerade gesagt habe, so machen wir das. Ähm. Unterstützung natürlich auch, dass man gut wir sind auch nicht, ja, ganz autistisch unterwegs. Das heißt man guckt natürlich auch, was machen andere? Wie ist der beste Weg? Wir sind mit Instituten in der Diskussion. Hochschulen in der Diskussion. Äh. Ja. Also da haben ganz breite Paletten. Wir haben, das muss ich auch dazu sagen, wir haben einen leitenden Arzt. Auch von da kommen Impulse. Wir haben eine eigene Klinik. Gut die ist jetzt speziell äh psychiatrische Klinik. Aber auch da kommen teilweise Impulse. Ja. Wir sind alle Leitungen der Geschäftsfelder sind in äh den Fachverbänden äh des diakonischen Werkes organisiert. Also auch da oft, oder fast alle in Vorstandsarbeit. Also von daher kommen auch von daher wieder Impulse. (Z: 1064 – 1074)	
E_4: Auch. Das gibt es. Zusammenschlüsse ja. Jetzt in der Behindertenhilfe weniger aber in anderen Bereichen denen wir gemeinsame GmbHs betreiben. Tochterfirmen. Im Bereich der Psychiatrie, dieses große psychiatrische Krankenhaus hier, das betreiben wir gemeinsam mit den Zentren für Psychiatrie, den Regionenbezeichnung Zentren für Psychiatrie. In fünfzig fünfzig Eigentümerschaft. Wir haben mit anderen Trägern mit, sagen wir mal, Samariterstiftung haben wir GmbHs. Mit, ja mit wem haben wir es denn noch? Wir haben Kooperationen im Bereich der Behindertenhilfe haben wir es im Name eines Landkreises mit Kirchengemeinden. Das ist jetzt also nicht mit anderen Trägern sondern mit, aber wo es sich die Zusammenarbeit sehr konkretisiert. Genau. Also das auch diese Offenheit gibt es bei uns. Wir müssen nicht alles selber machen. Und dann gibt es eben so mehr, sag ich mal, vielleicht so freundschaftliche Beziehungen, gibt es auch zu den anderen Trägern. Wobei das nicht an den Konfessionsgrenzen halt macht. Also durchaus mit Caritasträgern und genau. (Z: 1098 – 1111)	

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Tja. Also. Faktoren sind auf der einen Seite, die Frage schon auch bei uns nach dem Menschenbild. So dieses, nach dem Leitbild auch. Ähm. Das eben diese, die Individualität, diese Personenzentrierung, dass die eben im Mittelpunkt ist. Das eine andere Arte der Arbeit, die, eine andere Ausrichtung. Das wir eben ähm, diese, die Individualität eben im Mittpunkt steht, dann was hier sehr hilfreich war, war auch die ähm, das Hilfeplanverfahren, das man das umgestellt hat. Also man da wegkommen von, das wir auch im Arbeitsbereich Menschen mit geistiger Behinderung, den IBRP anwenden. (Z: 711 – 718)	Eigenschaften: • Menschenbild der Individualität und der Personenzentrierung • Arbeit richtet sich anders aus • Hilfeplanverfahren nach IBRP als Übertragung aus dem Bereich der psychisch kranken Menschen Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität der Mitbestimmung • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_4: Äh, nee, das, wir hätten da eben auch, vorher hatten wir andere Systematiken drin. Eben mehr so diesen Gruppengedanken im Vordergrund hatten und der IBRP war gefordert für als Standard für, also kam ja von der Aktion Mensch, nee nicht von der Aktion Mensch, von der ähm, ja psychisch Kranke, nein. (unverständlich). Also auf jeden Fall für den Bereich der psychisch Kranken. War das als, hat sich als Standard entwickelt. Und da sind dann eben, sind andere Kategorien, wo eben die Personenzentrierung in den Mittelpunkt gerückt wird. Und die Personenzentrierung kommt auch aus einem für uns jetzt fachlich aus dem Bereich der Hilfen	

für psychisch kranke Menschen. Und das wir dann jetzt bewusst gesagt haben, also auch dieses Verfahren wenden wir für den Bereich der Menschen mit geistiger Behinderung an. Das hat dann schon, das ist, also da steckt schon auch einiges an ähm anderer Kulturentwicklung dann drin. Also je nachdem, wie man Hilfeplanung betreibt, nach welchen Prämissen man die aufsetzt. (Z: 722 – 734)	
E_4: // Gefördert, gefördert, die hat, die halt. Genau. // Also das eben nicht in Gruppen gedacht wird, und in dem statischen gedacht wird und diesem Beschützenden gedacht wird und Entwicklung innerhalb einer Gruppenstruktur. Und das man hergegangen ist und sagt hat, gut die ganze Person in ihrer Ontogenese in ihrem Lebenslauf steht da und, welche und die Person kann auch es wird nicht über ihn, über diese Person eine Hilfeplanung gemacht, sondern MIT dieser Person die Hilfeplanung gemacht. (Z: 744 – 750)	
E_4: Ich habe es vorhin versucht zu erläutern, dass Besondere ist das ich davon ausgehe, dass wir ein großen Anknüpfungspunkt an Personenzentrierung und Dezentralisierung aus der Geschichte haben. Das äh ein großer Schwerpunkt immer auch auf der beruflichen Inklusion in der Vergangenheit war. Die man dann ein bisschen vernachlässigt haben aber die wir momentan wiedergewinnen. Ähm. Das wir bereits eben dezentral aufgestellt waren und sind. Das ist eigentlich, da wo viele andere Träger erst dran sind und das mühsam erarbeiten müssen, dass wir da eigentlich schon relativ weit sind. Äh. Dass die Personenzentrierung eine ganz wichtige Rolle spielt. Und auch das wir, sag ich mal, äh eine hohe Motivation in der Mitarbeiterschaft haben, die sich aus unserer Geschichte heraus und aus unserer ethischen Orientierung, also aus dem christlichen Menschenbild ergibt. Das würde ich einmal als Besonderheiten sehen. Und auch das wir das ähm mag vielleicht im ersten Moment als Schwierigkeit erscheinen, weil wir sind eigentlich in keinem unserer Geschäftsfelder, sag ich mal, von der Zahl der Klienten her an der obersten Spitze. Aber die große Chance ist, dass wir unterschiedliche Geschäftsfelder haben, also Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Sozialpsychiatrie, Altenhilfe. Äh. Und diese auch nicht spartenweise ähm isoliert haben, sondern äh einen internen Dialog fördern. So dass letzten Endes alle Bereiche der einzelnen Hilfefelder, also das Thema Anschlussfähigkeit herstellen. (Z: 1396 – 1414)	Eigenschaften: • Historische Anbindung an Personenzentrierung und Dezentralisierung • Widergewinnung der Expertise beruflicher Inklusion • Menschenbild und ethische Orientierung auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes • Der interne Dialog der Sparten wird gefördert /Kooperationen nach innen: ➔ Anschlussfähigkeit wird dadurch gefördert
E_4: Also, beachten sicher dass das eben hmm, dass man nicht bloß als Art Projekt das aufsetzt sondern dass das eben, dass man Mitarbeitende auf den Weg nimmt und das eben auch die Inklusion eben für sich selber durchbuchstabiert und anfängt zu Leben. Als Haltung in der Arbeit. Also nicht das man sagt, okay, jetzt hat man einfach ein neues Projekt und das projekthaft macht, sondern das muss etwas zu etwas Normalen und Natürlichen werden. (..) Also das ist, und nicht bloß, man könnte jetzt sagen, okay es (unverständlich) es ist modern jetzt. Das neu aufzusetzen und das haben wir auch und das machen wir und so. Und, sondern das muss äh natürlich entstehen. Diesen Prozess muss man natürlich steuern und muss ihn antreiben, aber er muss sich entwickeln auch. Das es zu etwas Normalem wird, Normalerhaltung. Das ist, würde ich jetzt mal so sagen. (Z: 1435 – 1445)	Eigenschaften: • Inklusion nicht als Projekt (nur) aufsetzen. • Organisation muss Inklusion selbst durchbuchstabieren • Muss zu etwas Normalem werden und nicht nur aufgesetzt sein • Inklusion ist ein Prozess und benötigt Zeit zur Entwicklung Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Inklusionsverständnis
Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Klar. Natürlich. Würde ich auch, kann ich unterstreichen, dass es diese Haltung gibt. Ganz einfach deshalb, weil unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sollte eine Werkstatt möglichst viel produzieren, dazu braucht man die entsprechenden Arbeitskräfte, um eben, ja, auch	Eigenschaften: • Wirtschaftliche Gesichtspunkte, z. B. in der WfbM

wirtschaftlich entsprechend die Leistung zu erbringen und die Arbeitsprämien, nenn ich es so, wie es so heißt, auszuzahlen. (Z: 594 - 599)	• Nachnutzung / Konversion • Beschränkte Möglichkeiten Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen
E_4: Nee, aber ich wollte einfach damit sagen, so dieser ähm also die Möglichkeiten sind hier einfach auch inzwischen eingeschränkt. Es gibt ein paar soziale Unternehmer. Ähm. Es gab Firmen, die hatten auch ihre Wurzeln innerhalb der Name des Vikars-Stiftung durch auch Waisenkinder gegründet. Ähm. Und da gibt es ja auch die Geschichte eines unserer bekanntesten Waisenkinder war ein Herr M. Und der Werkstattleiter damals war ein Herr D., die sich dann eben bei Name des Vikars begegnet sind und eine lebenslange, ja Freundschaft kann man jetzt vielleicht nicht sagen, aber eine ambivalente, teilweise ambivalente Beziehung aufgeräumt und eine Partnerschaft hatten, die eben sehr erfolgreich war, wenn man mal die Marke mit dem Stern anguckt. (Z: 649 - 658)	
E_4: Also das Thema Nachnutzung ist im Prinzip haben wir eine vergleichbare Situation wie, der Bund mit seinen Kasernen. (..) Da entstehen teilweise Industrieansiedlungen, High-Tech-Ansiedlungen versuch. Aber. Großes Thema. Hemmt. (Z: 1181 - 1184)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Da ist eine andere Kompetenz erforderlich. (Z: 325)	Eigenschaften: • Kompetenzen in Richtung Vernetzung • Sozialarbeiter / Sozialpädagogen mit Zusatzqualifikation • Demografischer Wandel führt zu Fachkräftemangel • Auszubildende mit ausländischen Wurzeln Verbindungen: Zukunft der Behindertenhilfe Eigenes Engagement gegen Fachkräftemangel
E_4: Auch. Und eine höhere Qualifikation. Nicht eine geringere. (Z: 329)	
E_4: Da brauch man eine andere Qualifikation in der Mitarbeiterschaft. Weil bisher sind diese Gruppenleiter anders qualifiziert. Die haben häufig eine technische Ausbildung und dann ein pädagogische Zusatzqualifikation. Mit dem Thema letzten Endes Aufträge an Land zu ziehen. Also Aufträge zu akquirieren und diese Aufträge dann sachgerecht unter technischen Bedingungen mit den Menschen mit Behinderung gemeinsam zu produzieren. Und sicherzustellen, dass den pädagogischen Bedürfnissen, dass man, oder das man diesen Unterstützungsbedürfnissen an diesem Arbeitsplatz, dass denen Rechnung getragen wird. Aber nicht darüber hinaus. Also da ist eigentlich müsste es, kann es, würd ich sogar sagen, dass Werkstätten für Behinderung eine Sogstruktur haben. Also Menschen in die Werkstatt hereinzuholen und dann da festzuhalten. (Z: 569 - 579)	
E_4: Äh, in der Regel sind unsere Heimleitungen, also da muss man dazu sagen, die äh wir haben in der Vergangenheit von der Heimleitungsebene größere Gebilde geschaffen. Und darunter dann eben entsprechende Strukturen. Ähm, es ist so, dass die Heimleitung von der Qualifikation her ähm häufig Sozialpädagoginnen, Sozialarbeiter sind mit entsprechenden zusätzlichen Qualifikationen. Und äh, die können ihre Aufgabe deshalb dann erledigen, weil sie dann von der Zentrale hier unterstützt werden. Also die gesamte Finanzbuchhaltung, Leistungsabrechnungen, Personalwesen, Bauwesen, und und und, IT, und was da alles dazugehört wird hier vom Haus hier erledigt. Und das Hauptthema ist eben Personalführung. Das ist eigentlich im Prinzip das Hauptthema. Öffentlichkeitsarbeit, also Kontakt zu, wenn man dezentral aufstellt, braucht, muss man den Kontakt zur bürgerlichen Gemeinde haben, zur kirchlichen Gemeinde haben, zu Vereinen haben, die Frage, wie kann man Ehrenamt einbinden, ist ein großes Thema. Ja. Das ist dann eben die Arbeit der Leitungen vor Ort. (Z: 899 - 912)	

E_4: Also das ist natürlich verspannt mit der demographischen Entwicklung. Zukünftig weniger potentielle Arbeitnehmer aus Deutschland. Also die Zahl der Arbeitnehmer wird abnehmen. Äh, zur Akquirierung gehen wir davon aus, dass wir eben dankbar sein müssen auf eine, wenn eine positiven Asylpolitik in Deutschland gibt. Ja, Zuwanderungen. Großes Thema. Ist denke ich insgesamt gesellschaftlich ein großes Thema und darum ausreichend Arbeitskräfte zukünftig zu haben. Äh. Wir haben das bereits jetzt, dass äh vermehrt Auszubildende mit ausländischen Wurzeln bei uns anfangen. Und in Ausbildung gehen, da kommt teilweise noch das Thema der Qualifizierung eben auch die Sprachkompetenz dazu. (Z: 1261 – 1269)	
E_4: //Das ist jetzt // hauptsächlich Altenhilfe. Also im Pflegebereich. Ausbildung im Pflegebereich. Die Frage wird natürlich sein, wie kann man dann eben jetzt dann hier ausgebildete Pflegefachkräfte dann eben auch weiterhin in der Behindertenhilfe einsetzten. Und dann haben wir eben sehr viele, gut, Sozialpädagogen gibt es immer noch genügend. Ja.(Z: 1314 – 1318)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Ungewißheitstoleranz entwickeln

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Genau. Das würde ich jetzt mal als Besonderheit äh hier sehen. Und auch vielleicht, dass wir nicht nach jeder Chance schnappen, wie ein Frosch nach der Fliege und vielleicht auch uns an manchen Stellen, manche verschlucken sich auch. Und das machen wir nicht, sondern dass wir vielleicht, und auch uns nicht bemühen oder auch nicht aus jeder Kleinigkeit versuchen das in die Öffentlichkeit zu tragen, als DIE Sensation. Sondern vielleicht auch eine gewisse Bescheidenheit an den Tag legen. Und lieber mehr Sein als Schein. Das ist so auch eine Philosophie. Ja. Das wäre so die aus meiner Sicht die Besonderheit. (Z: 1419 – 1426)	Eigenschaften: • Bescheidenheit, mehr Schein als Sein als Philosophie Verbindungen: • Widerspruch zu Ungewissheitstoleranz

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität der Mitbestimmung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_4: Finanzielle Herausforderungen. Also. Gut, eine große Herausforderung ist natürlich die Wohnrahmenbedingung zu schaffen. Das ist immer eine große finanzielle Belastung. Äh, da sehe ich eigentlich das große Thema, dass also wir bräuchten eigentlich Wohnbauträger, und zwar gemeinnützige Wohnbauträger, die die Immobilien ähm gemeinwesenintegriert erstellen. Also in, ja in ganz normaler Wohnungsbau, dass da eben die eignen Räumlichkeiten zur	Eigenschaften: • Finanzielle Belastungen der Wohnrahmenbedingungen • Wohnbauträger für gemeinnützigen Wohnungsraum fehlen , die gemeinwesenintegriert arbeiten / Sozialer Wohnungsbau

Verfügung stehen. (Z: 1119 – 1125)	• Sonderwohnformen sind nicht inklusive Wohnformen • Umnutzung • Veränderungen der Zielgruppe und andere Bedarfslagen Verbindungen: • Gesellschaftspolitische Dimension • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Finanzierungsmechanismen
E_4: Machen die nicht, nee. Nee, dann ist das große Problem, wenn das neue Einrichtungen sind, dann sind die, da gibt es in der Sozialhilfe dann die Mietobergrenzen und äh da kommt man dann nicht weiter. Also da müssten eben die größere, von der Politik her größere Spielräume möglich sein, damit man auf einem ganz normalen Wohnungsmarkt, dann auch die geeignete Wohnräume, teilweise auch barrierefreien Wohnraum äh haben kann. Also das ist eine große Herausforderung, das ist für mich die äh bisher war es so, wir als Träger haben den Wohnraum auch zur Verfügung gestellt und gebaut. Und ich denke auch im Sinne von Inklusion kann das nicht das Model der Zukunft sein, also Sonderwohnraum zu erstellen, sondern es muss inklusiver Wohnraum sein. Integriert ins Gemeinwesen. Ganz normaler Wohnraum. Und das kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern das müsste eigentlich Aufgabe des sozialen Wohnungsbaus sein. Und der ist, der liegt am Boden. Also das ist eine klare, sag ich mal, klare auch kommunal, also äh politische Forderung äh gegenüber den Kommunen. Das ist also die große Herausforderung, weil das kann man nicht, Dann ist das große Thema natürlich auch, wenn man diesen äh ja diese Dezentralisierung vollzieht, was passiert mit dem Immobilienbestand? Äh da stecken auch Werte drin. Da muss man entsprechende Nachnutzungen finden. Muss man eine Lösung finden, das ist nicht ganz einfach. Weil das könnte eigentlich der Hemmschuh auch sein. Das man eigentlich gefangen ist in den Immobilien die einmal gefördert worden sind. Also unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist das für mich eigentlich so eines der zentralen Fragestellungen. (Z: 1125 – 1150)	
E_4: Das sind dann Personen mit Schädel-Hirn-Trauma zum Beispiel nach Unfällen. Die nehmen zu. Großes Thema wird sein, ähm dass äh zum Glück Menschen inzwischen auch alt werden dürfen mit Behinderung. Das heißt zunehmend eben auch somatische Pflege, alte Menschen mit, also mit Behinderung werden auch älter. Das wird eines der Themen sein äh, wie werden diese Menschen in Altenhilfestrukturen versorgt? Oder speziellen Fachpflegeheimen? Das ist eine große Frage. Ist auch noch nicht endgültig entschieden. Im Sinne von Inklusion wäre es eigentlich normal in einem normalen Altenpflegeheim auch. Da sind manche Träger dabei, spezielle Altenhilfeeinrichtungen zu gründen. Pflegeeinrichtungen zu gründen. Das wird eine Veränderung sein. Also es wird nicht, ich sag es mal so, es wird kein Wachstumsmarkt in diesem Bereich sein. Wachstum ist im Bereich Unterstützung und Struktur für psychisch kranke Menschen. Das ist eindeutig, das boomt. Hat auch etwas mit gesellschaftlichen Entwicklungen zu tun. Psychische Erkrankungen nehmen zu. Genau. Also der, wir gehen davon aus, dass der Bereich Menschen mit geistiger Behinderung abnehmen wird. Die Träger werden sich da um eben, ja vielleicht auch ein bisschen im Wettbewerb dann sein, ja. Hat ausreichend Klienten. (Z: 1223 – 1239)	
E_4: Ja. Also, Expansion ist, wenn man dann hergehen kann und kann dann für Gruppen ähm Strukturen schaffen, die man dann separate Häuser dann baut und Gruppen aufnimmt. Und da wo wir jetzt die Personenzentrierung lebt, das ist ein erstens ein riesen Aufwand, zweitens ist es so, dass äh so viel Menschen gar nicht mehr, sag ich mal, einen Platz suchen. Es ist natürlich eine Chance ist es für Träger schon, zu sagen, ich kann mich abgrenzen von anderen aber nachdem ich davon ausgehe, ich gehe davon aus, dass letzten Endes alle Träger sich mit diesem Thema auseinandersetzten müssen. Die einen versuchen eher zurückhaltend zu sein, die anderen vielleicht ein bisschen forscher. Man kann dann eben vielleicht Marktvorteile haben äh. Wir haben, man kann es mal sagen, der Landkreis Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz	Eigenschaften: • Inklusion dient als Expansionsmodell für Organisationen • Umzüge in unterschiedliche Landkreise verursachen, dass MmB „wie Figuren auf dem Schachbrett“ behandelt werden Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

hat gesetzt es gibt viel zu viel Behindertenplätze im Landkreis Stadt in der die Einrichtung ihren Hauptsitz hat. Folglich baut mal schön ab und verlagert diese Plätze und äh und transportiert dann letzten Endes die Menschen in einen anderen Landkreis, da wo es weniger Angebote gibt. Funktioniert so nicht. Weil die Menschen sagen ganz bewusst, ich bin jetzt hier beheimatet und ich bleibe hier auch. (Z: 1349 – 1364)	
E_4: Ja, das ist im geistig behinderten Bereich vor allem. Ist das. Psychiatrie ist da noch viel differenzierter aufgestellt, da ist das nicht das Thema. Aber im Bereich der geistigen Behinderten. Es gibt die großen Träger und die haben da ihre Strukturen und da wird dann aber nicht beachtet, dass die Menschen hier dann beheimatet sind. Also so diese Anpassungsleistungen sind viel sehr als sich Verwaltung das sich so vorstellt. Wenn man Personenzentrierung ernst nimmt und dann heißt es auch, dass jeder so die freie Wohnortwahl haben müsste. Sind dann nicht mehr Figuren auf einem Schachbrett, die man rum und num schieben kann, sondern Personen die man ernst nimmt und deren ihre Bedürfnisse ernst genommen werden. Und auch Beheimatungen ernst genommen werden müssen. (Z: 1375 – 1381)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren E_5)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Ja, das wäre schlecht, wenn es Doppelstrukturen gäbe. Also ich bin seit, mit Kollegen im Leitungsgeschäft seit mindestens zwanzig Jahren auf der Suche nach solchen Aspekten. Unter dem wirtschaftlichen Druck, unter den Einrichtungsdienste heut stehen, versucht man natürlich alles an synergetischen Effekten und Möglichkeiten zu nutzen und von daher, würde ich mich sehr wundern, wenn es viele Bereiche gibt, wo es noch Doppelstrukturen gäbe. Also, wo ähm. (Z: 440 – 445)	Eigenschaften: • Im Leistungsbereich gibt es keine Doppelstrukturen ➔ wirtschaftlicher Druck verhindert das • Komplexes Wechselspiel der Entwicklung von Organisationen unter Beteiligung der Betroffenen • Angehörige, Vertraute • Einrichtungen und deren MA (auch als „Agenten“ für Betroffene) • Zivilgesellschaft (z. B. Kirchengemeinden) • Formen für Teilhabeszenarien finden Verbindungen: • Kooperationspartner/ Aufbau von Netzwerken • Finanzmechanismen • Rechtliche Rahmenbedingungen • Gesellschaftspolitische Dimension • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
E_5: Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)	
E_5: // Die ähm im Gottesdienst // vielleicht dann am Sonntag, wenn es hoch kommt, dreißig Leute sitzen hat, und dann überfallen Sie die auf einmal mit fünfundzwanzig schwerstmehrfachbehinderten Menschen. Das kann nicht gut gehen. So. Also das heißt, wir müssen auch Formen finden und ich habe jetzt nur ein Beispiel der Kirchengemeinden gemacht, weil mir das Nahe ist. Wir müssen Formen finden, wie wir Teilhabeszenarien schaffen, die auch für alle Seiten tragbar sind. So. Und das muss ich eben, das was ich sagen wollte, sind unterschiedliche Interessengruppen und Kraftfelder in diesem Kontext nötig und das kann nicht	

allein aus der Behindertenhilfe kommen. Sonst würde sich da nichts entwickeln. Es muss auch ein paar Ansprüche von außen geben. Und die müssen eigentlich kommen von den Menschen mit Behinderung, wenn sie das nicht können, müssen wir gute Agenten für sie finden. (Z: 667 – 678)	
E_5: Sehe ich auch so. Wunderbar. Ich fühle mich bestätigt. Äh. Nein, da geht es tatsächlich zunächst mal um das große Wohnzimmer, der Personen, die in dem Stadtteil wohnen und mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ähm. Aber es geht eben auch um Begegnungsmöglichkeiten, um sozusagen, eine durchlässige ähm Struktur, die auch immer wieder anknüpft an Dinge, die ohnehin in diesem Stadtteil laufen und das entwickelt sich richtig gut. Ja, dafür haben wir keine Finanzierung. Hat uns die Aktion Menschen finanziert. Den Anschub. Ja, und jetzt? Jetzt gehen wir (unv.). Man braucht gar nicht so furchtbar viel, also je nachdem, wir intensiv man das macht. Ja, braucht man gar nicht so furchtbar viele personelle Ressourcen. Das ist ja das eigentliche, was Geld kostet. Aber sie müssen es erst mal ins Laufen bringen und sie müssen sich eine ehrenamtlichen Struktur entwickeln, auch aus Menschen mit Behinderung, die diesen Laden als ihr Ding betrachten und das betreiben und das Nachbarschaftsfrühstück muss eben auch von den Landfrauen mit gesponsert und unterstützt werden, sonst funktioniert das eben nicht. Ähm. Und da sind wir glaube ich, manchmal noch sehr institutionsverliebt aber im Grunde muss sich so ein Begegnungszentrum irgendwann mehr oder weniger selbst organisieren. Da muss es dann noch irgendwo noch einen Menschen geben, der das so ein bisschen zusammenhält und das Chaos nicht überhand nehmen lässt, aber das muss sich, sonst nehmen wir ressourcenorientiere Arbeit nicht ernst. (Z: 1030 – 1049)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Personenzentrierung und Ambulantisierung im Stadtteil / Begegnungszentrum • Ehrenamtliche Struktur entwickeln • Selbstorganisation / Alternativstrukturen Verbindungen: • Anschubfinanzierung (Aktion Mensch) • Kooperation / Aufbau von Netzwerken
E_5: Das ist ja interessant. Also wir haben hier in X-Stadt Alternativstrukturen, deshalb stand das überhaupt nicht in Frage, wann das so genannte Café 3D, wo hervorgegangen aus einer Behinderteninitiative schon seit vielen, vielen Jahren eine unabhängige Beratungsmöglichkeit für Bürgerinnen und Bürger aus der Stadt besteht, und parallel haben wir eine städtische Beratungsmöglichkeit, zu Fragen der Behinderung und ähm von daher muss man so etwas nicht doppelt. Das ist, geht nicht. (Z: 1095 – 1101)	
E_5: Das Besondere an unserer Einrichtung, oder ein Besonderes an unserer Einrichtung ist glaube ich, dass wir immer viel Streit haben. Sehr kritisch mit uns sind. Und das wir das trotzdem schaffen, dass ähm das wir nach außen hin ganz harmonisch wahrgenommen werden. So, das ist finde ich schon besonders. Das ist eine Frage der Kultur ähm. Ja, und wir sind eben auch eine Einrichtung, die schon versucht mit Brüchen, ja, aber die schon versucht dieser Vision nachzukommen. Überall wo wir sind, ja, da versuchen wir Gemeinschaften zu verwirklichen oder dazu beizutragen. Wir können das nicht herstellen. Inklusion kann man auch nicht herstellen. Man kann nur Bedingungen dafür schaffen und Unterstützung geben, dass sich da etwas entwickelt. Wollen wir ernsthaft tun. Da kann man uns auch beim Wort nehmen. Ich möchte und ich glaube das ist auch weitgehend so, dass wir als ganz solider und verlässlicher Partner für so etwas wahrgenommen werden. Ob das nun besonders ist und ob das nicht, was weiß ich, das bei Ihnen in der Stadt auch einen gibt, der das genauso hat, weiß ich nicht. Wir fühlen uns da besonders. (Z: 1261 – 1275)	Eigenschaften: • Kritische Streitkultur • Brücken bauen / Visionen entwickeln • Bedingungen für Inklusion schaffen / Unterstützung geben ➔ Inklusion ist nicht herstellbar Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Ungewißheitstoleranz entwickeln
(A) Ursächliche Bedingungen	

Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen	
Interviewpassage	Eigenschaft, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Sie haben Recht. Es gibt ja eine vielfältige Ausformung des Behinderungsbegriffs im Sozialrecht in Deutschland, äh wobei diese Formulierung in der Regel so gewählt sind, dass sie in Bezug auf bestimmte Leistungszugänge ähm Akzente setzten ähm und nicht selten sind sie auch zeitgeschichtlich sozusagen ganz unterschiedlich einzuordnen. Also der heutige Begriff im Bereich der Eingliederungshilfe, der ja gegossen ist in der Eingliederungsverordnung. Ja, das ist ein Knochenkatalog. Das ist pur das medizinische Modell. Da gibt es im Grunde überhaupt keine sozialen Aspekte und wir sind ja in einer Fachdiskussion an dieser Stelle viel weiter und würden das ja immer, das biopsychosoziale Modell der Vereinten Nationen zu Grunde legen, um zu einem funktionalen Verständnis von Gesundheit und eben auch von Behinderung zu kommen. Da sind wir heute nicht und selbst, wenn immer mal wieder Einzelne behaupten, wir hätten im Behinderungsbegriff des SGB IX eine entsprechende Formulierung, da muss man sich das nur genau angucken, da ist Krankheitsfolgenbegriff im Grunde ähm Grundlage. Das ist ähm, das ist, ja da sind wir hinter der Zeit. Aber es wird jetzt ja gearbeitet und ähm mit dem neuen Teilhabegesetzt wird es auch eine zu den Bestimmungen der UN-Behindertenrechtskonvention kompatible Formulierung des Behinderungsbegriffs geben, der dann maßgeblich werden soll für alle Leistungsgesetze. Das wird schwierig zu erreichen sein, weil man insbesondere noch nicht die Frage wirklich geklärt hat, wie denn der Behinderungsbegriff auch genutzt, ausgelegt werden kann, um Leistungszugänge zu steuern. Aber das ist eine Diskussion, die jetzt notwendig ist und die auch passiert. Also das Ziel muss sein, wir brauchen einen Behinderungsbegriff in Deutschland, einheitlich in allen Sozialgesetzbüchern und allen Leistungen. Der muss mit der Behindertenrechtskonvention verträglich sein und er muss in seiner Operationalisierung dem ICF-Modell folgen und wir müssen jetzt schauen, wie wir das hinkriegen. So etwas geht manchmal nur schrittweise. Aber immerhin. (Z: 141 – 168)	Eigenschaften: • Behinderungsbegriff bezieht sich auf Eingliederungsverordnung, die einen Knochenkatalog nach dem medizinischen Modell darstellt. • Der im SGB IX verankerte Begriff von Behinderung entspricht nicht dem Begriff der UN-BRK – es ist ein veralteter Begriff • Das BTHG wird einen Behinderungsbegriff entwickeln, der für die Leistungsgesetze maßgeblich ist und Leistungszugänge steuert. • Zweistufiger Behinderungsbegriff ➔ wie ein Trichter • Der neue Behinderungsbegriff muss fünf Zielen dienen: ➢ Einheitlichkeit in allen Sozialgesetzbüchern ➢ Kompatibel mit der UN-BRK ➢ Operationalisierung nach dem ICF-Modell ➢ Steuerung des Leistungszugangs ➢ Trennschärfe gegenüber anderen Phänomenen (wie z. B. Armut) Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen
E_5: Nein, auf gar keinem Fall. Es steht in der Behindertenrechtskonvention. Die Dauerhaftigkeit einer Funktionseinschränkung oder -schädigung, die dann zu Behinderungserfahrungen führt, das ist eine konstitutive Voraussetzung. Also eine Behinderung ohne organische Substrat, weil da eben auch psychische Aspekte als organisch angesehen werden in der ICF ist für die nicht denkbar. Das sind andere Phänomene. Natürlich gibt es Gruppen, wurde ja so eine Diskussion geführt ähm, gibt es nicht so etwas wie eine soziale Behinderung? Ja, ich bitte Sie. Also dann haben wir nachher eine inflationäre Verwendung des Begriffs, der auch nicht mehr trennscharf ist. Und natürlich habe ich, sage ich mal, für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten, also in Lebenslagen, die von Armut geprägt sind, habe ich haufenweise Probleme, aber es sind nicht behinderungsbedingte Probleme. (Z: 175 – 186)	
E_5: Ja, das ist eines der Probleme. Also, die Diskussion kreist ja aktuell darum, dass man sagt, wir brauchen einen zweistufigen Behinderungsbegriff. Eine erste Ebene, die zunächst mal wirklich sehr nah an der Behindertenrechtskonvention feststellt, was denn unter Behinderung zu verstehen ist. Also, ähm und eine zweite Stufe, die dann dafür sorgt sozusagen, so eine Arte Verfeinerung, wie so ein Trichter kann man sich das vorstellen ähm, der auch leistungsauslösend nachher ist. Ähm, das ist äh anspruchsvoll. Weil natürlich kein Mensch in der Politik und	

Verwaltung möchte und letztlich ich auch nicht, dass eine unkalkulierbare Größe von Leistungsbeziehern entsteht oder dass Menschen, die heute im Leistungsbezug sind herausfallen. Ähm. Das ist nicht ganz trivial. (Z: 193 – 202)	
E_5: Naja, im Gesetzgebungsprozess wird es jetzt schon sehr, wie soll man sagen, sehr zielorientiert diskutiert, ohne eine solche Begriffsbestimmung können wir das ganze Gesetz ja in die Tonne treten. Also es ist schon eine ganz zentrale Angelegenheit. Und wir werden gucken, wie weit wir kommen. Also ich wage da noch keine Prognose. Ich glaube aber, nach den Vordiskussionen im Bundesarbeitsministerium wird schon deutlich, dass die erste Stufe gelingen wird. Also einen allgemeinen Behinderungsbegriff zu formulieren, ich hoffe, der Behinderungskonvention entspricht, der nur nahe kommt, das wollen wir mal gucken, das ist ja auch eine politische Frage. Auf der zweiten Eben wird es schwierig. Also wenn Sie sagen, ich sag jetzt mal im Bereich der Eingliederungshilfe, ähm, also der Hilfe für Menschen mit Behinderung, mit Teilhabeeinschränkungen und äh schon die Frage, wenn Sie die Teilhabe und Aktivitäts, wie heißen die? Aktivitäts- und Teilhabebereiche der ICF zugrunde legen, diese neuen Kategorien, die kriegen da Vorschläge, ja, wer in zwei dieser Bereiche Probleme hat, der kriegt dann Hilfen. Das ist untauglich, ja? Ähm. Man braucht diese ganzen Kategorien, um durchzuscreenen sozusagen, wie komplex ist die Problemlage? Es kann sein, dass jemand in der Selbstversorgung völlig überhaupt keine Probleme hat, aber doch massivste Teilhabeeinschränkungen, weil er vielleicht verrückt ist, ja? (Z: 207 – 222)	
E_5: Ja. Das ist so. Aber wenn ich staatliche Leistungen will, da muss ich schon auch deutlich machen, dass ich die Anspruchsvoraussetzungen erfülle. Also das ist der Preis. Ich habe ja die Freiheit auch Leistungen nicht in Anspruch zu nehmen. Das ist meine Wahlmöglichkeit. Ob da jede Frage akzeptabel ist und auch unter ethischen Gesichtspunkten gerechtfertigt ist und der Wahrheitsfindung tatsächlich dient, das muss man dann kritisch diskutieren, aber ich kann ja nicht erwarten als Bürger, ich sage mal, huhu, ich bin behindert und das Geld fließt. Nein. Dann würde ich das ja auch sofort beantragen. (Z: 231 – 238)	Eigenschaften: • Der Preis für den Bezug staatlicher Leistungen ist, dass die persönlichen Daten erhoben werden müssen • Ethische Gesichtspunkte (gläserner Mensch) treten dabei in den Hintergrund
E_5: Ahja. Naja, in unserem wunderbaren, seit hundert Jahren gegliederten Sozialleistungssystem, was auch kein Mensch hier verändern wird, ähm haben wir die Situation, dass Menschen, die nicht nur Flöhe, sondern auch noch Läuse haben, also nicht nur ein Problem, sondern mehrere Probleme, dass die sich möglicherweise vor die Aufgabe gestellt sehen, sich aus unterschiedlichen Systemen bedienen zu müssen, weil es nur in der Unfallversicherung einen Sozialversicherungsträger gibt, der einem alles, ich bin sowieso dafür alles in die Unfallversicherung zu (unv.). Gut. Aber das ist ein Traum. Ähm. So. Das heißt, die müssen sich aus mehreren Leistungssystemen bedienen, die alle unterschiedlichen Logiken folgen. Manche sind nah beieinander, manche sind weiter auseinander, aber sind unterschiedliche Logiken. Und da stellt jeden Menschen, der nicht gerade Sozialrecht studiert hat vor echte Herausforderungen oder kundige Sozialarbeiterinnen und so weiter. Vor echte Herausforderungen. Und die Frage, wie aus diesen Schnittstellen, die wir an dieser Stelle haben, Nahtstellen werden, ist eine die gerade in Bezug auf Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder auch psychischen Erkrankungen, eine die beantwortet werden muss. Welche Unterstützungsleistungen sind nötig, um das diese Schnittstellen wirklich zu überbrücken und zu sagen, es gibt eine Leistung, die sich zwar aus verschiedenen Quellen speist, die aber gegenüber dem Leistungsberechtigten, als eine Leistung ankommt. Das, ja, müssen wir lösen das Problem. haben wir bis jetzt nicht gelöst. Frühförderung gibt es nur in der (unv.), also interdisziplinäre	Eigenschaften: • Unfallversicherungsträger für alle Sozialleistungen als ein Träger wäre ein Traum, wenn das überall so wäre. • Unterschiedliche Logiken des Leistungssystems • Schnittstellenproblematik ➔ Unterstützung „wie aus einer Hand“ • Frühförderung als interdisziplinäre Leistung ist nur in der Hälfte aller Bundesländer derart organisiert (seit 13 Jahren in Kraft) • Inklusionsunvereinbare Systeme wie Krankenversicherung (z. B. Sozialtherapie) Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Widersprüche / Hemmnisse ➔ Dilemma ist nur politisch lösbar, jedoch „Kolonialisierung“ anderer System fraglich

Frühförderung gibt es, obwohl das seit dreizehn Jahren Gesetzt ist, nur in der Hälfte der Bundesländer, ja. Aber ich bin zuversichtlich, also wenn wir schon die Hälfte erkämpft haben, dann werden wir auch die andere Hälfte irgendwann (unv.) (Z: 460 – 483)	
E_5: Nur politisch. Indem jeder seinen Job tut. Und es gibt inklusionsunvereinbarte Systeme. Also wenn Sie die Krankenversicherung zum Beispiel nehmen und da mal so eine Leistung nehmen, wie ähm heißt denn das Zeug, Sozialtherapie. Da geht es ja darum, dass Menschen in einer schwierigen, psychischen Situation, die eine klinische Behandlung hinter sich haben, gefördert werden sollen, hinsichtlich ihrer Compliance von Medikamenten und all so ein Kram und der Eingliederung im Alltag, ähm eine Leistung, die ausgesprochen sinnvoll ist und ausgesprochen notwendig ist. Da streitet sich der gemeinsame Bundesausschuss darüber, ob es nur fünfzehn Einheiten gibt oder zwölf Einheiten gibt. Kann ich verstehen. Was aber in diesem Systemen gar nicht denkbar ist, ist diese Leistung personenzentriert zuzuschneiden. Dass es jemanden gibt, der das nur mit drei Einheiten braucht. Na gut. Das wird hingenommen. Ja. Aber das es vielleicht auch jemanden gibt, der die gleiche Leistung in sechsundzwanzig Einheiten braucht und erst dann, wenn es sozusagen sich zeigt, es geht in eine Behinderung über, Zeitdauer hatten wir vorhin, dann ist ein anderer dran. Das kriegen Sie im Krankenversicherungssystem nicht hin. Die haben, sozusagen immer Paketfälle für die Durchschnittspatienten. Und äh können einen personenorientierten Zuschnitt nur in der direkten Leistungserbringung, über die Leistungserbringer bewirken, aber nicht über die Struktur ihrer Leistungen. Und das ist ein Vorteil der Eingliederungshilfe, den müssen wir auch im Teilhabebereich unbedingt unterhalten. Aber die Hoffnung, dass wir jetzt sozusagen, die anderen Systeme kolonialisieren und die alle irgendwie viel flüssiger machen, da bin ich vorsichtig. (Z: 513 – 534)	

(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens

Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Natürlich. Natürlich. Sie müssen ja, der ganze Laden dezentralisiert sich ja, Sie können ja keine zentralen Führungsstrukturen in dem Sinne aufrechterhalten, wie das in früheren Organisationen war. Sie müssen sehr an der Dezentralisierung von Verantwortung arbeiten und im Grunde müssen das, sag ich mal, relativ ähm, eigenständige Organisationseinheiten sein, die dann eben lokal ihre Leistungen erbringen. Die müssen wissen, wo sie hingehören. Die müssen, sag ich mal, eine gemeinsame Ausrichtung, Orientierung haben, da ist es auch vernünftig gewisse gemeinsame Verwaltungsroutinen und sonstige Dinge zu haben, aber die müssen schon ihr Geschäft selber machen. (Z: 764 – 772)	Eigenschaften: • Dezentralisierung von Verantwortung • Gemeinsame Ausrichtung / Orientierung • Gemeinsame Verwaltungsroutinen • Träger und Einrichtungen als Agenten der Zivilgesellschaft i. v. m. dem Staat • Über BeB Projekt „Aktionspläne für Einrichtungen der Behindertenhilfe“ – Pilotprojekt mit IMEW
E_5: Ähm. Ja, mit der Frage könnte ich etwas anfangen. Also, jetzt will ich eine kleine Geschichte erzählen. Ich war in Berlin unterwegs, das ist schon eine ganze Weile von Jahren her und habe den Bundespolitikern und in diesem Fall der Verwaltung, sprich Staatssekretärin versucht zu erzählen, was sie alles im Rahmen der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention machen muss. Und da saß eine kluge Frau am Tisch vom Ministerium, die mich hinterher bei Seite nahm und sagt: "Herr Müller, was machen Sie eigentlich?" Sag ich: "Wie? Wir sind die	Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung • Finanzierungsmechanismen • Management muss das ermöglichen, insofern ist das Management inklusionsorientiert

Guten. Was haben wir denn damit, IHR müsst euch bewegen." Und ähm und das hat mich sehr ans Nachdenken gebracht. Und ich habe mich dann mit dieser Frau nochmal verabredet und dann hat sie gesagt: "Naja, es ist schon richtig, dass der Staat, in Anführungsstrichen, sich mit seinen Untergliederungen irgendwie bewegen muss." Aber mir ist aus diesem Gespräch sehr klar geworden, wenn wir nicht selber uns ein Stück weit auf den Weg machen, als Agenten der Zivilgesellschaft und auch als Personen, die ja auch Steuer zahlen. Ich haben ja auch viele Rollen: Ehemann, Vater, Erwachsener, Kinder, Mitglied in einer Partei und all so ein Zeug. Wenn wir uns da nicht selber auf den Weg machen, dann wird das auch nichts und ich finde schon, dass diese Programme, die wir dann im BeB gestartet haben ähm, wo es darum geht Einrichtungen machen Inklusionspläne. Was können die denn tun, um konkret die Teilhabe behinderter Menschen zu stärken? Können sie intern Strukturen verändern ähm oder noch unterstützen, wo können Sie in ihrer Einflusssphäre, die wohnen ja auch in irgendeinem Ort, irgendwo Einfluss nehmen? Da können die nicht bestimmen. Aber wo können sie Einfluss nehmen? Denn sie sind häufig richtige Arbeitgeber. Der Bürgermeister hat schon Interesse daran, dass da die komischen Leute ein bisschen betreut werden, und so. Und das ist erfolgreich. Das ist unglaublich. Wir haben ein Pilotprojekt gemacht mit Begleitung des IMEW, also Institut Mensch, Ethik, Wissenschaft, mit ich weiß nicht, waren das sieben oder acht Piloteinrichtungen und äh es ist nachher eine Schrift herausgekommen, wo die so ein bisschen so ihr Kochrezept, wie haben wir das eigentlich gemacht, verdichtet haben und Erfahrungsberichte gegeben haben. Und da war völlig klar: Beteiligung verändert. Also das heißt, man kann ja keinen Inklusionsplan denken, ohne die Beteiligung von Menschen mit Behinderung. Und das waren ja auch vorher gute Einrichtungen oder so, aber das verändert die und die nehmen das bewusst war. Und das müssen wir auch tun. Ja. Und da insoweit, gibt es ein Management, was solche Prozesse ermöglichen lässt. Ich glaube nicht dass es zwingend erforderlich ist in jedem Vorstand auch eine Quote von Menschen mit Behinderung zu haben. Die haben wir manchmal sowieso, weil die alten Kerle dann auch eine Schwerbehinderung erworben haben, weil so aber das nehmen Sie bitte nicht so wörtlich. Ähm. Soll ja nicht abträglich klingen. Ich glaube schon, dass ähm das ein Unternehmen sich seinen Zielen verpflichtet wissen muss ähm und dass man schauen muss, dass die Ziele Inklusionschancen ermöglichen, eröffnen, Orientierung am Willen der Klienten und so weiter, dass die eben ziemlich weit oben in einer Organisation stehen und damit auch (unv.) wirksam werden. Dazu brauchen Sie dann Steuerungsmethodiken, die das auch möglich machen. Mit ihren Mitarbeitern Ziele vereinbaren. Für ihre Bereiche, die eben nicht nur auf wirtschaftliche Ziele ausgerichtet sind. Ihr müsst so viele Fachleistungsstunden bringen oder so viele Belegungstage. Sondern sie müssen eben auch sagen, wie habt ihr das mit der Beteiligung organisiert. Ist die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Umfeld tatsächlich gewachsen? An welchen Indikatoren erkennt ihr das (unv.)? (Z: 778 – 825)	• Ist Teilhabe im Umfeld wirklich gewachsen? Werden Betroffen anders / besser beteiligt? Welche Indikatoren gibt es dafür?
E_5: Also Organisationen brauchen Management, um eine möglichst optimale gemeinsame Leistungsentfaltung zu ermöglichen, in Bezug auf die Zielsetzung auf (unv.). Ähm. Wenn die Zielsetzung Inklusion ist oder Inklusion zunehmend mehr zu befördern, ist es glaube ich, nicht trennbar. (Z: 836 – 839)	
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Viele haben ja ein sehr romantisches Verhältnis zu Inklusion und denken wir sind alle lieb	Eigenschaften:

miteinander, wir sind Freunde und jeder darf mit jedem irgendetwas gemeinsam machen und es ist ganz selbstverständlich, dass alle in bestimmten Zirkeln kreisen und so weiter vorhanden sind. Ich glaube das nicht. Ich glaube das ist falsch. Ähm. Das ist natürlich super, wenn wir das Paradies auf Erden kriegen, ähm es wird auch weiterhin Inklusions- und Exklusionsprozesse geben, aber zunächst mal ist es ein menschenrechtliches Konstrukt. Es geht darum, dass alle Menschen wirklich gleichberechtig und mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben und das wir Vorkehrungen brauchen, die sicherstellen, dass Menschen deren Startchancen in dieser Gesellschaft nicht so gut sind, weil sie behindert werden, dass diese Vorkehrungen dazu dienen, diese Nachteile auszugleichen. Und das führt nicht dazu, dass Menschen mit Behinderungen sofort reich werden oder sofort als sozial hoch geschätzte Interaktionspartner da sind, aber es führt dazu, dass Menschen mit Behinderung in einer Stadtverwaltung in leichter oder einfacher, (unv.) etwas milder, also wenigstens in einfacher Sprache erklärt kriegen, wie sie ihre Anliegen regeln können ähm. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung, zur Wahl gehen dürfen. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung eben in allgemeinen Diensten und Einrichtung des Gemeinwesen, vom Kindergarten über die Schule und so weiter, tatsächlich dabei sind und das ist ein großer Lernprozess für uns alle. Das dauert sicherlich mehrere Generationen, ähm aber darum geht es. Um die rechtliche Gleichstellung und ähm es ist schön, wenn dabei auch noch, sag ich mal, beziehungsmäßig etwas läuft, aber das ist sicher eigentlich noch etwas anderes. Häufig organisieren sich auch Peers, also Menschen mit gleichen Interessen zusammen und ich möchte nie in einen Karnickelzüchterverein inkludiert werden. Obwohl das für die, die das interessiert super spannend ist, ja. Die würden mich auch gar nicht aufnehmen, weil ich ja da immer nur hässliche Sprüche mache. Und das wird es nach wie vor geben und das muss es auch geben, sonst funktioniert die Kohäsion in der Gesellschaft in denen Gruppen auch nicht. Aber wie gesagt, für mich ist der menschenrechtliche Ansatz ist wesentlich. (Z: 42 – 70)	• Paradies auf Erden • Inklusions- und Exklusionsprozesse • Menschenrechtliches Konstrukt und wesentlicher Ansatz: Alle Menschen sind gleichberechtigt und können mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben • Rechtliche Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen • Kohäsion in der Gesellschaft • Gemeinschaft verwirklichen als Slogan / Vision Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung • Zukunft der Behindertenhilfe • Inklusionsorientiertes Management • Christliches Menschenbild i. V. m. dem menschenrechtlichen Ansatz der UN-BRK geben als gemeinsame Aspekte ein „fruchtbares Gemenge“
E_5: Die Einrichtung haben eine Vision, die Sie deutlich vor den Diskussionen vor den Diskussionen über die Behindertenrechtskonvention, die ging damals los, in Amerika vor allen Dingen, also internationalen Raum, aber deutlich vorher äh favorisiert hat. Da haben, diese Vision heißt: Gemeinschaft verwirklichen und ist eine Vision, das ist so der Slogan sozusagen, die Kurzfassung, aber auch da geht es schon darum, dass es äh, das Menschen unterschiedlichster Art, Herkunft und so weiter äh mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Gesellschaft mit gleichen Rechten und Pflichten zusammenleben sollen. Und das entsprechend Bedingungen hergestellt werden sollen, dass dies möglich ist. Wir tun das in Ort auf dem Hintergrund unseres christlichen Menschenverständnisses und unseres Glaubens ähm. Da gibt es eine Menge Anknüpfungspunkte, aber das ist natürlich nicht der menschenrechtlicher Ansatz, aber diese beiden Aspekte zusammen geben schon ein ganz fruchtbares Gemenge. (Z: 76 – 88)	
E_5: Nee. So würde ich das nicht sagen. Also die ähm Eingliederungshilfe ist eine gute Hilfe, ja. Wir haben ein flexibles Recht, wie es in kaum einem anderen Bereich ist. Die ganze Entwicklung in der Psychiatrie, in der Hilfe für Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen, in der Frage wie heute mit Kindern umgegangen wird, die sich Behinderungen gegenüber sehen, Barrieren gegenüber sehen, das wäre alles nicht möglich gewesen, wenn wir die Eingliederungshilfe mit ihren Prinzipien nicht gehabt hätten. Es ist ein gutes Recht. Aber ein gutes Recht muss auch im Lichte der Zeit, also sprich Behindertenrechtskonvention und neuer Erkenntnisse renoviert werden. Das ist zwingend notwendig. Und ich glaube, es ist ja immer so,	Eigenschaften: • Organisation hat Routinen, die weiterlaufen Verbindungen: Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

wenn Sie die Hilfe für mehrere hunderttausend Menschen organisieren, dann haben Sie auch einen großen Apparat, Groß und Klein, und wie auch immer gestaltet, die diese Hilfe auch tatsächlich sicher stellen. Und auch ein so großer Apparat wird sich nicht von jetzt auf gleich durch Schalter umlegen, mit einem neuen Gesetzt ändern, der läuft erst mal in seiner Routine und dann gibt es hier eine Ausbuchtung, wo man, au, da kommt eine Gruppe, die hat aber spezielle Hilfebedarf und die Spielsüchtigen haben wir noch gar nicht gedacht. Ist das dann nun eine Behinderung oder ist es keine Behinderung. Also wir haben ja immer wieder Fragen, wo wir gucken müssen, sozusagen, wie adaptieren wir das System. Und das passiert nach wie vor. Ähm. Mal mehr mal weniger. Das ist auch länderspezifisch unterschiedlich. Aber ich glaube nicht, dass man sagen könnte, Eingliederungshilfe ist tot. Die entwickelt sich nach wie vor. (Z: 252 – 271)	
E_5: Also. Der letzte Behindertenbericht der Bundesregierung oder zu Lage behinderter Menschen, der hat nachdem wir über viele Jahre einen Stillstand hatten, bis hin zu eher fragwürdigen Berichten, jetzt einen neuen Ansatz versucht und trifft in der statistischen, empirischen Belegarbeit natürlich jetzt auf Probleme, weil bislang Daten unter anderen Gesichtspunkten erhoben wurden und ähm auch im Zuge eines veränderten Behinderungsbegriffes es notwendig sein wird, doch sehr in Forschung und ähm die Erhebung von Daten, die für Planung eine relativ, solide Grundlage bilden, zu investieren. Das wird passieren und das wird man dem Bericht nicht vorwerfen. Der hat einen interessanten, sozialwissenschaftlich begründeten Anspruch ähm und der ist auf jeden Fall viel mehr wert als der Vorherige. Ähm. Aber der ist, sag ich mal, ein erster Aufschlag. Das ähm muss weiter ausgearbeitet werden. Ja, ich glaube nicht, dass sehr viele Einrichtungen und auch hier nicht unmittelbar aus dem Bericht der Bundesregierung ableiten, wie wir unsere Hilfen gestalten. Das ähm also vielleicht gibt es so super schlaue Einrichtungen, die das tun. Also wir tun das jedenfalls nicht, sondern vieles an den Entwicklungen ergibt sich, sag ich mal, unter zwei oder drei Gesichtspunkten. Das eine sind die Anforderungen der Praxis. Das heißt, ähm Betreuungs- oder Unterstützungsanforderungssituationen, die neu sind, die sich neu konzipieren, wo uns möglicherweise methodisches Handwerkszeug aber dann auch rechtliche Rahmenbedingungen vielleicht, oder die Abstimmungen zu rechtlichen Rahmenbedingungen noch fehlt. Also das ist so ein Aspekt, wo ich sage, sehr aus der Alltagsbegegnung von Sozialarbeiterinnen oder Heilerziehungspflegern oder je nach Arbeitsverhältnis kommen Anfragen und Anforderungen, wie man arbeitet. Der zweite Aspekt ist, glaube ich, auch mindestens gleichberechtig. Eine Frage fachlicher ähm Überzeugung. Wir erleben ja das, ich mal ein Beispiel, im Bereich der Arbeit mit chronisch abhängigkeitskranken Menschen gibt es interessante Konzepte unter anderem aus Amerika, den community reinforcement approach, ähm wo wir sagen, das ist eigentlich etwas, was zu unserer biologischen Vorstellung passt. Menschen sollen im Kontext aller Bürgerinnen und Bürger im Stadtteil, im Kiez, wo auch immer leben und wenn die halt chronisch abhängigkeitskrank sind, dann suchen wir uns einen fachlichen Ansatz, der diese Zielrichtung unterstützt, aber mit methodischem Handwerkszeug unterlegt. Also so fachliche Entwicklung, die in Einklang steht mit Strategien, sage ich jetzt mal, fachlichen Strategien, von Einrichtung, naja. Und das dritte ist halt das Wirtschaftliche, ja. Sie müssen halt irgendwie auch gucken, dass Sie mit den Ressourcen, die Sie haben hinkommen. Wir sind keine Sparkasse. Also es geht nicht darum irgendwie Geld zu sparen und zu sammeln für schlechte Zeiten, sondern es darum, das Geld, was wir haben in Hilfe und Unterstützungsmaßnahmen umzusetzen und da gibt es halt manchmal das Problem, dass wir zu wenig Geld haben und zu viel Phantasie, was wir noch alles	Eigenschaften: • Sozialwissenschaftlicher Ansatz des neuen Teilhabeberichts ist interessant, Datenlage miserabel, weil es sich eben um einen neuen Ansatz handelt • Anforderungen der Praxis stehen im Vordergrund, die mit den rechtlichen Rahmenbedingungen in Einklang gebracht werden müssen • Fachliche Entwicklung steht in Verbindung mit der Strategie, Beispiel: US-Ansatz des community reinforcement approach Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen: wenig Geld, viel Phantasie, • Ökonomisches und fachliches Handeln optimieren • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

tun könnten. Ähm. Das ist ja auch ein Aushandeln, was gesellschaftlich möglich ist und was äh (unv.) pfleglich und sorgfältig mit den zur Verfügung gestellten Geldmitteln umzugehen, um eben das Optimum in fachlicher Hinsicht und in ähm in Lebenslagenverbesserung der Menschen, um die es geht, dass das eben passiert. (Z: 289 – 331)	
E_5: Ja. Und jetzt müssen wir gucken, wie weit das gelingt, ja? Also was ich hier noch vertrete ist so ein bisschen reine Lehre. Obwohl ich ja auch Realist bin. Aber zunächst mal geht es doch darum zu gucken, wie weit können wir (unv.) aber das gilt nicht nur für die Politik und Verwaltung. Das gilt auch für die Dienste und Einrichtungen. Das auch bei vielen Mitarbeitern immer noch ein Zwischending zwischen medizinischem Modell und vielleicht noch Krankheitsfolgenmodell im Kopf. Die haben ja auch vor dreißig Jahren Ausbildung gemacht. Also, auch wir müssen gucken, wie verändern wir unsere Leistungen im starren Bestehen anwesend zu sein, sondern zu schauen, an welchen Dingen, die dem Willen des Klienten entsprechen, können wir Unterstützung leisten. Wie kann er dem möglichst nahe kommen. Nicht jeden Wunsch kann man erfüllen. Das ist ja Quatsch. Das mein ich auch gar nicht (unv.). Aber versuchen wir deren Freiheit zu stärken. (Z: 416 – 427)	Eigenschaften: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Oder vielleicht nicht. Ich würde mich jedenfalls auch als Steuerzahler ärgern. (Z: 242 – 243)	Eigenschaften: • Sozialrecht ist nicht so eingerichtet, dass fallübergreifend oder fallunabhängig gearbeitet werden kann • Individualleistungen stehen im Widerspruch zur Gemeinwesenarbeit • Durch Verarmung der Kommunen ist es nicht möglich, Inklusion zielgerichtet zu ermöglichen • Ressourcen des Gemeinwesens nutzen stellt eine Herausforderung dar • Vereinbarungen auf Landesebene Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen • Veränderte Kompetenzen und Ressourcen
E_5: Ich finde das ist nicht der richtige Gegensatz sozusagen. Also unser Sozialrecht ist nicht so eingerichtet, dass es zulässig wäre fallunabhängig oder Fallübergreifend zu arbeiten. Kann man sich ein paar Brücken bauen und mit einem guten Leistungsträger kriegt man auch manches hin, aber das Sozialrecht ist eigentlich als Individualleistung ausgestaltet und damit können Sie in diesem hier außerhalb der personenliegenden Aspekten immer nur mittelbar also sozusagen tätig werden. Das ist deshalb problematisch, weil Fragen der Gemeinwesenarbeit im Zuge der Verarmung der Kommunen, dort wo es das gab weggefallen sind und ähm oder bedroht sind ähm und mittlerweile dort wo es die noch gibt auf dem Zahnfleisch arbeiten und eigentlich nur in den schlimmsten Brennpunkten noch aktiv sind und gar nicht zur Kultivierung des Gemeinwesens im Sinne eines lebendigen Stadtteils oder so wirklich beitragen können. Da gibt es ja nur wenige gute Beispiele. Zum Beispiel (unv.). Dann ähm das ist aber eigentlich Finanzierungsverantwortung der Kommunen insoweit haben wir hier in der Schnittstelle und auch eine finanzielle Struktur, die bestimmte Aspekte auch gar nicht zielgerichtet im Sinne von Inklusion ermöglicht. Man wird sich schon Gedanken darüber machen müssen, wie man diese niedrigschwelligen eher auch die Ressourcen des Gemeinwesens lockenden ähm Aspekte verstärkt und wie man das finanziert, damit man das andere hinkriegt. Das hängt ja zusammen und man wird schauen müssen, wie weit man kommt. Wir machen so Begegnungszentren in Stadtteilen, da ist verboten Sozialberatung zu machen, im Sinne von sozialrechtlicher Beratung ähm. Das haben wir verboten, weil das wollten die Sozialarbeiter alle sofort machen. (Z: 1003 – 1024)	
E_5: // Ja, das ist bei uns // nicht so. Ja, das wäre ja aber nicht vertragsgerecht. Also wir haben hier im Bundesland zumindest in einem Teil des Bundeslandes (unv.) die Vereinbarung, dass an jeder ambulant erbrachten Fachleistungsstunde, ich glaube achtzig Cent, ein genannter Anteil, drin ist für allgemeine Beglückung und, also Beratung und all so etwas und äh die	

nehmen wir natürlich. Die stecken wir auch anteilig in diese Begegnungsstätten, aber das reicht natürlich vorne und hinten nicht. (Z: 1056 – 1062)	
(D) Intervenierende Bedingungen	
Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)	Eigenschaften: • Entwicklung von Organisationen ist ein komplexes Wechselspiel
Ich kann keine Erfahrungen machen, wenn ich nicht die Nase mal rausstecke und äh das ist in der Vergangenheit, hat man sich glaube ich sehr, man will jetzt nicht ungerecht sein, es hat immer Entwicklungen gegeben, aber wenn wir das mal sagen, vor dreißig Jahren, als ich Einrichtungen richtig gut kennengelernt habe, da war viel Bemühen da. Wir haben ja immer geglaubt, eigentlich ist die Gesellschaft Schuld und die muss das schon irgendwo machen. Aber wir haben nicht daran gearbeitet, diese Gesellschaft in dieser Hinsicht zu verändern. Ähm. Das ist unsere Aufgabe mit Zugangsbarrieren mit zu senken. Nachbarn nicht zu erklären, es ist unser gutes Recht hier zu sein und der darf hier wohnen, sondern zu sagen, wovor haben Sie Angst? Können wir Sie unterstützten, dass Sie auch zufrieden leben können. Da haben wir noch viel zu Lernen (Z: 599 – 626)	Eigenschaften: • Erfahrungen in der Praxis machen • Einerseits ist Gesellschaft Schuld, andererseits wurde nicht daran gearbeitet, Gesellschaft zu verändern • Zugangsbarrieren zu senken ist Aufgabe der Organisationen Verbindlichkeiten: • Zukunft der Behindertenhilfe: Lernende Organisation im Sinne von Zugehen auf Gesellschaft und einbinden, fragen, worin die Ängste bestehen
Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Ganz strenggenommen, forschen tun wir ja nicht. Wir sind ja keine Forschungseinrichtung. Aber wir kooperieren mit Hochschulen und Forschungsinstitute, die immer mal was machen. Angefangen von, weiß nicht, jetzt in der Stadt, eine Seite Kompetenzcluster, wo wir also, die machen so Roboter und so ein Zeug, ne. Wo wir also ähm	Eigenschaften: • Zusammenarbeit mit Hochschulen und Forschungsinstituten durch Begleitforschung (in der Schweiz z. B.), Vorträge, Studierende auf dem Einrichtungscampus

mit denen überlegen, welche assistiven Technologien sind nutzbar oder konstruierbar um Menschen mit komplexer Behinderung das Leben leichter zu machen. Also nicht nur die ähm Toilette, die alten Menschen den Hintern spült und föhnt, sondern welche intelligenten gibt es so was wie einen Avatar, der im Spiegel vormacht, wie ich man eine Zahnbürste führen muss. Und so etwas. Das ist ein Beispiel, oder wie ich Leuten die keine Orientierung haben, ein spezielles Navi, was auf sie zugeschnitten ist, so an die Hand gebe, dass dieses Navi sagt, wenn du da hin willst, dann muss jetzt dies machen. Äh, das finde ich reizvoll. Finde ich interessant und wichtig, dass wir das machen. Es gibt natürlich auch im sozialwissenschaftlichen Bereich, dass wir, das hat dann viel Häufig mit Evaluation von Modell und Projekten zu tun. Ähm. Das haben wir früher schon gemacht in ganz vielen Dingen. Ähm. Oder auch wo wir neue Leistungsformen äh ausprobieren, also intensivambulant unterstütztes Wohnen oder intensiv betreutes Wohnen. Das ist ja was, was landauf landab so noch nicht so wahnsinnig verbreitet ist. Da machen wir Begleitforschung auch mit Vergleichen, vergleichen uns mit Projekten im international, also machen wir jetzt in der Schweiz, so der, ja. Meist ist ja so, wenn man nette Hochschulleute hat, mit denen man sonst einen guten Draht hat, und dann hat man eine spezifische Frage, dann passt das überhaupt nicht in deren Forschungsinteresse. (Z: 1209 – 1231)	• Assistive Technologien wie Avatar, Navigationsgeräte, … • Neue Leistungsformen wie assistenzintensives Wohnen, … Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Zukunft der Behindertenhilfe
E_5: Ähm. Also das immer auch eine Frage, sozusagen, wie gut geht da was zusammen. Manchmal finden wir dann auch keinen Anschluss ähm. Aber die Forscherinnen manchmal auch nicht, wo wir sagen, ihr macht uns nur Arbeit, das geht nun gar nicht. Ihr stört alle unsere Zusammenhänge. Ähm. Aber wir sind da sehr offen. Ich finde das auch wirklich gut, dass wir das machen. Wir sind auch häufig mit Unis oder Fachhochschulen, ähm die kommen her, gucken sich an, nehmen ihre Studenten mit und. Das machen wir gerne. Auch bis dahin, dass wir dann mal da Vorträge halten. Manchmal anders. (Z: 1235 – 1242)	

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.

Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter.	Eigenschaften: • Behindertenhilfeeinrichtungen können Inklusion nicht alleine herstellen • Verstetigung des Prozesses, der mehr Inklusion zulässt trotz Rückschlägen und Schwierigkeiten • Vorstand sollte nicht allein Inklusionspläne machen, sondern es ist ein Beteiligungsprozess Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen

Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)	• Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Gesellschaftspolitische Dimension • Zukunft der Behindertenhilfe
E_5: (10) Na, ich glaube, für Einrichtungen ist die wichtigste Frage, wie verstetigt man einen Prozess, der auch mehr Inklusion und äh mehr selbstbestimmtes Leben hinausführt. Also es gibt ja immer wieder Rückschläge, immer wieder große Schwierigkeiten, von der passt Finanzierung nicht zu dem was man will, oder so. Und ähm ich glaube das ist, also ich hoffe sehr, dass es gelingt, dass in fünfzehn Jahren die Leute das immer noch denken. Weil ich habe ja vorhin gesagt, das ist ein Generationenprojekt ähm, wenn man das nicht ins Genom der Einrichtung einpflanzt mit der Zeit, dann wird das glaube ich schwierig, weil wenn die sich wieder äh anders entwickeln und sagen, ach susplended isolation ist auch ganz schön. Lässt sich auch viel besser organisieren, hat man nicht dieses ganz unordentliche Gewusel. Ähm. Oder wir überlassen das Feld der Pflegeeinrichtung, obwohl das ja alles schöner geregelt ist, sauberer zumindest. Das ähm glaube ich, ist wichtig. Das ein nachhaltigen Willen und nachhaltige Aktivitäten gibt, da immer ein Stück mehr zu erreichen.(Z: 1110 – 1123)	
E_5: Ja, man sollte vermeiden, dass der Vorstand einen Plan macht. Das ist ein Beteiligungsprozess. Das geht nicht anders. Und den muss man gut organisieren. (Z: 1281 – 1283)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Es geht um Verhaltensänderung, ähm. Würde ich, also ich finde das auch immer schön, Erhaltung der Achtsamkeit und ähnliches zu diskutieren. Ich finde das auch richtig, nur ich möchte sehen, wie sich das im Alltag zeigt. Ähm. Das ist objektiv eine schwierige Situation. Sie können keinen Mitarbeiter, der in einer vierziger Behinderteneinrichtung mit komplett behinderten Leuten, wo es hauptsächlich darum geht, eine gute pflegerische Versorgung zu ermöglichen, bestimmte heilpädagogische Fördermaßnahmen zu ermöglichen, ein, wie soll man sagen, ein harmonisches Leben irgendwie zu ermöglichen. Wenn jemand in so einer Einrichtung ist und sein Alltag ist davon geprägt, dann wird es nicht sofort helfen ihm die Behindertenrechtskonvention durch zu buchstabieren und zu sagen, machen wir mal alles ganz inklusiv, ähm sondern es muss einher gehen mit der Veränderung der Unterstützungssituation, sonst werden sie auch aus gutem Grund, das ist ja gewonnene Erfahrung, die Mitarbeiter sind ja nicht böse oder sonst irgendwas, im Gegenteil, die sind engagiert und haben Herzblut und setzen sich für ihre Leute ein. Jaja, es muss schon darum gehen, veränderte Situationen zu schaffen, die andere Unterstützungsszenarien überhaupt erst möglich machen und dann kann man glaub ich, das was ich in der Entwicklungspsychologie gelernt habe, so was gibt es dosierte Diskrepanzerlebnisse möglich machen. Das gilt für Mitarbeiter genauso wie für andere	Eigenschaften: • Verhaltensänderungen • Veränderte Situationen, die Unterstützungsszenarien ermöglichen ➔ Diskrepanzerlebnisse möglich machen und daraufhin lernen (Entwicklungspsychologie); aus der Differenz lernen • Dauerpräsenz ist evtl. nicht mehr erforderlich, ressourcenorientiert arbeiten. • Teilhabemöglichkeiten einräumen (Zwiebelmodell): Personenorientierung, Funktionstraining, Lebensfelder, Sozialraum • Würdigung der Lebenswelten durch Nutzung stärkender Aspekte und leicht korrigierend einwirken, wo es dysfunktional ist • Personalentwicklungsprogramme, Nachwuchsprogramme, Ausbildungsstätten, Entwicklungsprogramme für Führungskräfte, Fachhochschule der Diakonie, Teachausbildung, Community Reinforcement Approach • Guter Ruf der Organisation zieht MA an Verbindungen:

Menschen. Äh, ich kann aus der Differenz lernen und natürlich brauche ich dann Fachkonzepte, natürlich brauche ich dann auch Menschen, die mir sagen, ah, es ist vielleicht nicht so wichtig an dieser Stelle die dauerhafte Mitarbeiterpräsenz ähm sicherzustellen, weil es sowieso Zeiten gibt, wo du gar nicht beansprucht wirst, aber wenn du Zeit hast, dann bitte zielgerichtet und dann gucken wir ganz genau, was da im Einzelnen möglich ist. Also das ressourcenorientierte Arbeiten. Sie haben eine natürliche Situation, die mache keinem Mitarbeiter zum Vorwurf. In einer klassischen Einrichtung werden Angehörige und Verwandte häufig als Störenfriede erlebt, weil es eine Konkurrenz darum gibt, wer ist denn der beste Betreuer. Die ist gänzlich unproduktiv. Und müssen wir natürlich fragen, wie kann ich Settings ermöglichen, die ähm Beteiligung auch von Angehörigen in ganz anderer Weise ermöglichen als zum Sommerfest, ja. Ähm. Da muss man drüber nach. Das ist nicht einfach. Das ist auch wirklich harte Arbeit. Aber wenn wir die Ressourcen die da auch noch sind, nicht links liegenlassen wollen, äh es geht doch um die Menschen, um deren Teilhabemöglichkeiten und wenn wir dann mehr Power hinbringen können, dann ist das nur gut. Und wir sind die Profis. Wir müssen reflektiert handeln. Also wer keine Ziele hat, der handelt unprofessionell und wer unmethodisch handelt. Das haben wir ja gelernt. Das müssen wir machen. Und dann müssen wir gucken, wie wir die Ressourcen, eben nicht nur von Angehörigen sondern auch manchmal, sehr vorsichtig sein, die sonst so im Umfeld sind, mit nutzt. Aber manches geht auch. Wir haben einen Menschen, der ist immer so ein bisschen orientierungslos, aber nicht wirklich gefährdet, ja. Das ruft uns auch der äh der Supermarktmensch an und sagt, heut geht es ihm wieder ein bisschen komisch, kann mal einer von euch vorbei kommen? Und das ist, das muss man machen. Äh. Naja, und man muss auch, sag ich mal, Erfahrungsräume eröffnen, die Leuten nochmal, behinderten Menschen nochmal andere Möglichkeiten geben, andere Rollen wahrzunehmen. Also man kann ja nicht immer nur der Behinderte sagen, wenn nichts kann. (Z: 545 – 589)	• Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung • Hemmnisse / Kritik: Sozialraum ohne Heilserwartung, Entwicklung der Gesellschaft • Gesellschaftspolitische Dimension • Veränderte Kompetenzen/ Professionalisierung • Kooperation mit Ausbildungsstätten • Finanzierungsinstrumente: Stiftung für Aus- und Fortbildung von MA • Zufriedenheit der MA steigt mit Fachlichkeit
E_5: Ja, das Leben ist gefährlich. Das endet meist mit dem Tod. Also. Und wenn wir uns nicht alle mal unvernünftig verhalten hätten, dann hätten wir auch keine Entwicklung gemacht. Das gilt auch für Menschen mit Behinderung in gewisser Weise, obwohl sie natürlich in auch unseres Schutzes bedürfen, zum Teil. Das müssen wir ja machen. Aber, naja, es geht schon sehr darum, sich diese, wir haben das in unserem Leitbild, ähm unterscheiden wir drei Sphären, in denen Menschen sich bewegen. Es geht um die Personenorientierung. Also das heißt, ganz konkret nah am Mann an der Frau. Da geht es um Funktionstraining. Da geht es um Persönliche Intensivbegleitung. Es geht aber auch um die Lebensfelder. Was ist der konkrete Erfahrungsraum mit dem ich alltäglich zu tun habe. Für mich ist das meine Familie oder hier meinen Beruf mit meinen engsten Mitarbeitern. Was ist die Lebenswelt für den Menschen mit Behinderung und wie kann ich diese Lebenswelt erst mal so würdigen, dass ich deren stärkende Aspekte nutze und da wo es dysfunktional ist, leicht korrigierend einwirke? Dann habe ich natürlich auch noch so als letzte Schale sozusagen, in so einem Zwiebelmodell auch noch den, sogenannten Sozialraum, von dem ja viele Heilserwartungen haben. Aber auch da gibt es natürlich Notwendigkeiten sich zu orientieren. Ich kann keine Erfahrungen machen, wenn ich nicht die Nase mal rausstecke und äh das ist in der Vergangenheit, hat man sich glaube ich sehr, man will jetzt nicht ungerecht sein, es hat immer Entwicklungen gegeben, aber wenn wir das mal sagen, vor dreißig Jahren, als ich Einrichtungen richtig gut kennengelernt habe, da war viel Bemühen da. Wir haben ja immer geglaubt, eigentlich ist die Gesellschaft Schuld und die muss das schon irgendwo machen. Aber wir haben nicht daran gearbeitet, diese Gesellschaft in dieser	

Hinsicht zu verändern. Ähm. Das ist unsere Aufgabe mit Zugangsbarrieren mit zu senken. Nachbarn nicht zu erklären, es ist unser gutes Recht hier zu sein und der darf hier wohnen, sondern zu sagen, wovor haben Sie Angst? Können wir Sie unterstützten, dass Sie auch zufrieden leben können. Da haben wir noch viel zu Lernen (Z: 599 – 626)	
E_5: Ja, es gibt ja natürlich, und das wird ja landauf und landab gesagt, einen Mangel an Pflegekräften. Zum Beispiel in der Altenhilfe oder auch, es wird ja auch immer prophezeit, und zum Teil ist das wohl auch so, dass Einrichtung Schwierigkeiten haben Nachwuchsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter etwa in der Heilerziehungspflege oder so ähm. Ich glaube da ist auch objektiv etwas dran, weil sich die Demographie ganz nachhaltig ändert. Auf der anderen Seite ist es auch immer eine Frage, was tut eine Einrichtung dafür, dass ähm sie Nachwuchs hat? Hat sie einen guten Ruf? Dann habe ich kaum Schwierigkeiten Nachwuchs zu finden. Habe ich ein Programm, wo man schon in der Schule mal schnuppern kann und die komischen Leute ja, auch mal kennen lernt und vielleicht seine Liebe dazu entdeckt, habe ich Möglichkeiten freiwilliges soziales Jahr anzubieten, auch nicht nur Abiturientinnen und Abiturienten, sondern sozusagen für die ganze Breite ähm, der jungen Bevölkerung und habe ich Ausbildungsplätze, die da einiges ermöglichen? Das muss man sich, glaube ich, alles gut überlegen und dann in Einrichtungen. Kleinere tun daran sich zusammenzuschließen, größere Einrichtungen können da einiges machen. Also, wir in Ort haben ungefähr fünfhundert Menschen in der Ausbildung. Das ist ein freiwilliges soziales Jahr. Daneben gibt es noch anderes. ökologisches Jahr. Buftis, also Bundesfreiwilligen Dienst und Diakonisches Jahr und so weiter. Also wir haben uns da sehr früh gekümmert ähm, weil wir das wichtig finden. Wir gehen auch in Schulen und unterrichten, oder machen da was. Das können wir natürlich nicht aus unseren Leistungserträgen finanzieren. Da ist es gut, dass man eine Stiftung im Hintergrund hat, die noch ein paar Euros hat. Ähm. Wir haben Ausbildungsstätten und haben weitere Ausbildungsstätten, mit denen wir intensiv kooperieren. Also bei uns kommen ja nicht alle Fachhochschüler nur aus der Fachhochschule der Diakonie. Ähm. Ja, dann muss man, nein. Wir haben im Augenblick keine Nachwuchsprobleme. Das ist mir. Und vielleicht auch ein Stück deshalb, weil wir seit Jahrzehnten, ich kenne das nicht anderes, darauf gesetzt haben, multiprofessionelle Teams zu haben. Da kann es natürlich mal sein, dass in einem Jahr mal ein gewisser Engpass bei den Gesundheits- und Krankenpflegern da ist, die wir auch beschäftigen. (unv.) irgendwann mehr Heilerziehungspfleger eingestellt. Das ähm aber im Augenblick haben wir das nicht. Wir haben manchmal Probleme Führungskräfte zu finden. Die sind ja auch alle alt geworden oder werden alt, so wie ich jetzt. Da sind ja die meisten, die heute Führungskräfte sind, sind ja in den achtziger Jahren gekommen. Als die kostendeckend in Leistungsentgelte kamen. Dann haben die alle tapfer mitgearbeitet. Irgendwann haben sie einen Streifen am Jackett gekriegt und sind dann eben aufgestiegen und davon gehen jetzt überdurchschnittlich viele eben in Ruhestand und das ist für die Einrichtungen, die eben 1980 schon am Start waren, echtes Problem. Weil natürlich werden sie Führungskräfte haben, die auch langfristig diese Stellen besetzen, innerhalb der Organisation nicht automatisch der Führungskräftenachwuchs in dem Maße entsteht. Ja, wenn die Plätze besetzt sind, dann habe ich zwanzig Jahre keine Aussicht auf eine entsprechende Stelle. Aber das ist, da muss man auch überlegen wie man damit umgeht. Wir haben in Ort verschiedene Führungskräfte, Entwicklungsprogramme für unterschiedliche Ebenen, für unterschiedliche Aufgaben und auch quer zu allen Ebenen, damit wir Potentiale von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst gut entdecken und legen auch	

sehr viel Wert auf Fort- und Weiterbildung ähm. Muss man machen. Klar. Sonst ist man auch nicht sexy für die Kollegen. Also wenn Sie hier keine Fortbildung kriegen und die Arbeit einfach nur machen lassen, wird keinem verdenken, dann zu einem anderen Träger zu gehen. Ob er da mehr kriegt, das ist eine andere Frage. Aber ähm, nein, nein. Es ist schon toll, wenn man hier Studio 3 lernen kann oder eine Teachausbildung bekommt oder wenn man äh sich mit SEO auseinandersetzten kann oder community reinforcement approach lernen kann. Das ist schon allein schwierig, das Wort und so Dinge. Das ist ja, oder EWT nicht, dialektisch behaviorale Therapie für Menschen mit intellektuellen Einschränkungen. Das ist ja toll, wenn man so etwas lernen kann und das muss man ja immer machen als Träger. Das ist nicht nur gut für die Menschen. Eben auch für die Mitarbeiter und die Organisation insgesamt, wenn sie auf einem relativ guten fachlichen Stand arbeitet, sind alle zufriedener. (Z: 686 – 743)	
Hauptkategorie: Ungewißheitstoleranz entwickeln	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität der Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Ja, also. Da geben ich Ihnen Recht. Natürlich muss da innerhalb einer Organisation, die sich mit Menschen beschäftigt, auch eine Antwort darauf gefunden werden, wenn wir denn den Anspruch haben, dass wir die Menschen mit Behinderung an der Ausgestaltung unserer Hilfen und der Weiterentwicklung unserer Hilfen beteiligen, ja dann müssen wir dafür auch Formen haben, die das auch ermöglichen. Aber wir sind keine Organisation der Selbsthilfe. Wir, ja. Es gibt andere die das sehr erfolgreich machen. Wir nicht. Und von daher sind wir in gewisser Weise auch gegenüber den Menschen mit Behinderung, und das führt nicht automatisch dazu, dass sozusagen, demnächst zwei gewählte Behindertenvertreter in der Geschäftsführung oder im Vorstand sitzen. Also das muss man sich sehr genau angucken. Ich würde das auch nicht ausschließen. Aber man muss sich schon sehr genau ansehen, wo ist der Auftraggeber, wo ist der Auftragnehmer. Wer hat wofür welche auch rechtlichen Verpflichtungen geradezustehen und so weiter. Also es ist ziemlich kompliziert. Ich kann mir aber sehr gut vorstellen, also erstens habe wir ja ähm verschiedene Formen von Mitwirkung und Beteiligung entwickelt auch über das Maß hinaus, was einem das Grund- und Teilhabegesetz abnötigt, als Träger, aber ich sage Ihnen das ist nicht ganz einfach. Das ist ganz schön schwierig. (Z: 873 - 890)	Eigenschaften: • Verschiedene Formen der Mitwirkung und Beteiligung über gesetzliche Erfordernisse hinaus • Auftraggeber vs. Auftragnehmer • Mitwirkungs- und Gestaltungsinteressen von MmB beziehen sich auf konkrete Lebenssituationen • Angehörigenbeirat, Beiräte von MmB, Beiräte in Verbänden (BeB) Verbindungen: ⇨ Es geht mehr als man denkt, viel mehr, es ist ein Prozess: „Müller, ich bin zwar behindert, aber nicht doof“ [Z: 945 - 949]. ⇨ Zeitfaktor / Inklusive Planung einer Tagung kostet unendlich viel Zeit (Gruppengespräche, Kreative Maßnahmen)
E_5: Also das ist schon so. Wir unterliegen komplexen Regelungssystemen. Ähm. Das macht es nicht ganz einfach. Aber ähm gleichwohl muss ja das Ziel sein, Menschen mit Behinderungen in ihrer Lebensgestaltung zu befähigen und nein, zu unterstützen, befähigen war das falsche Wort (unv.), in ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen. Und vielfach liegen die Mitwirkungsinteressen nicht auf der Ebene, sag ich mal, eines Vorstands oder einer Geschäftsführung oder was auch immer, sondern die Mitwirkungs- und Gestaltungsinteressen der Menschen mit Behinderung beziehen sich auf deren konkrete Lebenssituationen. Das ist der erste Schritt. Wenn wir den bewältig haben, dann kommen wir vielleicht auch noch zu weiteren Themen. Ähm. Es gibt Angehörigenbeiräte. Es gibt Beiräte von Menschen mit Behinderungen auch im verbandlichen Bereich gibt es das in unterschiedlicher Weise. Ähm. Ich glaube das ist für alle ein wichtiger Lernprozess. Ähm. Aber da sind wir noch nicht am Ende. Wenn es laut mit dem Beirat der Menschen mit Behinderung im Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe mache, da arbeiten Menschen mit, die zu einem durchaus größeren Teil auch	

eine gewisse intellektuelle Beeinträchtigung mit sich herumschleppen oder die auch ein psychische Erkrankungen und Langzeithospitalisierungserfahrungen mit sich rumschleppen. Wir hatten den Anspruch als Vorstand, die sollten zu jeder unserer Stellungnahme was sagen. Und dann sagen die, Müller hast du ein Vogel? Wie sollen wir ein fünfundzwanzig Seitenpapier lesen? Ja. Dann machen wir einfache Sprache. Ja. Fünfzig Seiten. Super. Das wollen wir gar nicht. Könnt ihr uns nicht erst mal in fünf Sätzen sagen, worum es geht? Und dann können wir entscheiden, ob wir das noch weiter vertiefen wollen und überhaupt können, oder ob wir das nicht wollen. Das heißt, aber nur aus der Tatsache heraus, dass sich unserer Beirat nicht mit der vertieften Frage juristisch auseinandersetzten wollte, wie ist das denn, Verhältnis dreiundvierzig a SGB XI und Erlassung der Eingliederungshilfe folgt nicht, dass die nicht Vorstellungen und Wünsche dazu haben, wie sich in ihrer konkreten Alltagssituation, Leistungen der Teilhabe und Leistungen der Pflege miteinander verzahnen. Das können die Ihnen sehr genau erzählen. Aber wir konnten und können an dieser Stelle nicht den Anspruch haben, dass die jetzt juristisch fein rausfieseln, wie das denn nun im Zweifel alles so sein muss. Und da müssen wir auch lernen, wie wir uns über die grundsätzlichen Dinge verständigen. Möglicherweise auch Grundausrichtungen von Hilfe. Und wie wir dann die Feinarbeit, sozusagen, auch unterschiedlich überlassen. (Z: 903 – 936)	
E_5: Aber es geht viel mehr, als wir (unv.) denken. Wir sind ja auch verblüfft gewesen an bestimmten Punkten. Und ich glaube, das müssen wir immer im Hinterkopf behalten. Also ähm zu mir hat mal einer gesagt: "Müller ich bin zwar behindert aber nicht doof." Ja, das stimmt. Das ist äh eine gewisse Lebensklugheit. Das gibt es ja auch immer. (Z: 945- 949)	
E_5: Und Sie müssen unheimlich viel Zeit mitbringen, wenn Sie Dinge inklusiv, also das heißt mit ja mit allen vorbereiten wollen. Die machen im Moment die Vorbereitungen für eine Tagung, die heißt (unv.) mitwirken, im Herbst mit zweihundert Menschen, wovon siebzig Prozent Menschen mit einer Behinderung sind unterschiedlichster Art aus dem ganzen Unternehmen. Ähm. Halten Sie mal so eine Vorbereitungsgruppe zusammen, um sich zu verständigen, was macht man in zwei Tagen halt miteinander. Das ist gar nicht so einfach. Gar nicht so einfach. Aber man lernt auch (unv.). Und es braucht sehr lange. (Z: 968 – 975)	
E_5: Na, da sind ganz viele Gruppengespräche. Da sind ganz viele auch Kreativangebote, um sich zu bestimmten Fragen nochmal anders auszudrücken. Ähm. Das ist ähm, ja. Das ist anders als wir uns das nochmal so vorstellen. (Z: 989 – 992)	
E_5: Ja, das kann glaub ich auch so nicht zum Markt werden. Es ist ja nach wie vor ein, aber im Grunde passiert es doch häufig, dass wir alle Vereinbarungen ohne die Menschen mit Behinderung. Wenn wir hier über ambulante Leistungen verhandeln, dann reden wir mit dem Sozialleistungsträger. Da sitz doch nicht ein Vertreter der Leistungsberechtigen oder der Angehörigen oder ein von ihnen beauftragter, fachkundiger Mensch mit am Tisch. Das gehört sich aber. Die müssen nochmal sehr viel deutlicher sagen, was sie eigentlich wollen. Dann werden sich alle anstrengen müssen dahinzukommen. Der Leistungsträger aber auch der Leistungserbringer. (Z: 1195 – 1203)	Eigenschaften: • Leistungssatzverhandlungen finden (noch) ohne MmB statt. Verbindungen: • Entwicklung der Behindertenhilfe
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_5: Kann so sein. Also räumlich auf jeden Fall. Die Frage was die Kundschaft betrifft, ähm. Ist immer die Frage des Maßstabes. Ich sage Ihnen mal, wann war das denn? Vor fünfundzwanzig Jahren, hatten wir hier am Standort Stadt in NRW dreitausend stationäre Plätze	Eigenschaften: • Inklusion als Expansionsmodell: räumlich ja

und kannten nicht einen ambulanten Fall, weil das gab es damals noch nicht. Und es gab noch hundertsechzig Plätze irgendwo im Ruhrgebiet. Von diesen dreitausendeinhundertsechzig Menschen, die wir damals betreut haben, geht es manchen heute immer noch gut. Haben das irgendwie überstanden. Aber wir haben uns ja so entwickelt, dass heute ein Drittel unserer Plätze nur noch an diesen alten Standorten ist, ein Drittel, nee weniger, also es gibt dann auch stationäre Plätze außerhalb und eben ganz viel ambulante Betreuungsverhältnisse und wir werden nächstes Jahr die Latte reißen und werden wir mehr ambulante Betreuungsverhältnisse auch stationär beraten. Ähm. Das ist ein Entwicklungsprozess, den wir ganz bewusst gehen, weil wir sagen, ja, jeder Menschen hat das Recht so zu leben, wie er will und auch in eigener Wohnung und wir sind verpflichtet zu schauen und mit zu überlegen, wie kriegt man das am besten hin, dass zu unterstützen und dann ist eben nicht die erste Lösung, wohnen im Heim, oder in der Heimwohngruppe oder was auch immer. Ist die erste Lösung, wohnen in eigener Wohnung mit Partnerin oder Partner, möglicherweise mit den Eltern, ja, ganz komische Konstellationen, wo man helfen muss. Ähm. ja, das ist vorrangig. Aber ich habe als Mensch mit Behinderung auch das Recht zu sagen, ich möchte gerne mit fünf anderen in ähnlicher Lebenssituation zusammenziehen. (Z: 1129 – 1149)	• Teilhabeförderung sollte als Konstrukt im sozialrechtlichen Leistungsteil bleiben. Marktgeschehen sollte geschützter Markt bleiben Verbindungen: • Hemmnisse: Ausschreibungsmodell sind schädlich • Stärkung des Menschen mit Behinderung im Leistungsdreieck zwischen Träger und Einrichtung ➔ Kundensouveränität • Wettbewerb um die beste Leistung, nicht den niedrigsten Preis • Universal Design wird nicht so weit gehen, dass sich kein psychisch Kranker mehr ängstigt und sich jeder Mensch mit kognitiven Einschränkungen überall zurechtfindet [1181 - 1184] • Aufwertung des Menschen mit Behinderung
E_5: Ja, solche Systeme verändern sich langsam. Man muss sehr drauf achten, dass sie nicht gänzlich Profitinteressen unterfallen und damit bestimmte Gruppen, die in Anführungsstrichen auch leichter zu versorgen sind, ähm abgegriffen werden, in Anführungsstrichen und damit gerade die Versorgungssituation für Menschen mit komplexem Unterstützungsbedarf möglicherweise schlechter wird. Wir haben ja heute schon solche Tendenzen, dass Träger so etwas machen. Von daher finde ich auch, dass es eigentlich so eine regionale Versorgungsverpflichtung für die dort ansässigen Träger geben muss. Niemand darf aus dem Landkreis oder der Stadt, der kreisfreien Stadt vertrieben werden. Das kann nicht sein. Da muss am Ort eine Lösung gefunden werden. Das ähm verhindern solche Dinge, die dann sehr wenig auf verbindliche Absprachen setzen, sondern mehr so das marktwirtschaftliche Nachvornebringen, glaube auch was das schädlich wäre, wären Ausschreibungsmodelle für soziale Leistungen, dieser Art. Ich hoffe, dass die sag ich mal, im weitesten Sinne die Teilhabeförderung ähm in so einem ähnlich geschützten Konstrukt, wie dem sozialrechtlichen Leistungsteil bleibt, dass also wir haben ein Marktgeschehen aber das ist doch ein (unv.) geregelter Markt und ein sehr ähm geschütztes System ähm. Ich glaube aber auch, dass man die Position, das ist ja ein Dreieck, ja, da ist ja nicht nur der Leistungsträger und die Einrichtung sondern ist auch der Menschen, der leistungsberechtig ist und den wird man entsprechend stärken müssen, dass der in diesem System nachhaltig wirksam werden kann. Das hat es bislang nicht gegeben. Nur in Ansätzen und ähm. Ja. Also aber Behindertenhilfe wird man brauchen, ja. Ich sehe nicht, dass unsere Gesellschaft in dem Maße ein Universal Design entwickelt, dass sich jeder psychisch Kranke nicht mehr ängstigt und das sich jeder Menschen mit kognitiven Einschränkungen überall zurechtfindet. Das wird glaube ich noch ein Weile brauchen, bis wir in der Weise in der Zukunft gelandet sind. Ähm. Also von daher. Das wird es geben. Ich hoffe möglichst wenig mit Wettbewerb um die beste Leistung, ja, aber nicht um den Wettbewerb um Preise ähm. Ja, und mit einer Aufwertung mit der Rolle der Menschen mit Behinderung. Das fände ich gut. (Z: 1160 – 1188)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren E_6)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: also ne minimale Teilgruppe und da wiederum reden wir von den komplexen, großen Einrichtungen wiederum von einer Teilgruppe von Menschen, die einen besonders HOHEN Unterstützungsbedarf haben, weil sie eben äh, äh betreuungs- und pflegebedürftig sind, weil sie Mehrfach- und komplexe Behinderungen haben, äh weil sie (unv.) und psychiatrischen Bereich ähm und von daher eben auch Möglichkeiten brauchen, teilzuhaben. Erst recht, wenn solche Teilhabe nicht ständig (unv.) gefördert wird. Wo wir das Ganze tatsächlich, vielleicht kann ich das exemplarisch sagen, wo wir das sehr intensiv betreiben ist im Bereich der Arbeit. (Z: 390 – 398)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wurden nicht ständig gefördert, was ihre Teilhabekompetenzen anbelangt Verbindungen: • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
E_6: Mmh, da haben wir ähm da ham wir sehr verschiedene Modelle. Eigene Arbeitsplätze gibts schon, (unv.), Außenarbeitsplätze (Z: 402 - 403)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Verschiedene Modelle der Teilhabe am Arbeitsleben / WfbM ➔ Motor der Teilhabeorientierung • Verschiedene Modelle des Wohnens Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_6: wo Menschen, die werkstattfähig sind, ihre Arbeit ganz normal verrichten. (unv.) Dann gibt es sozialversicherungspflichtige Arbeitgeber, (unv.) (Z: 407 – 408)	
E_6: Aber durch diese Werte und Haltungen ähm und (...) die Arbeit am Mensch kriegen wir das auch hin, dass äh immer mehr Menschen, die hier leben und die hier arbeiten sehr gut, also mehrfach gut auch andere Dinge auszuprobieren. Wir haben kleine Wohngemeinschaften äh in verschiedenen Städten, wo ähm wo Menschen in wirklich kleinen Wohngemeinschaften äh ganz andere inklusivere äh Wohn- und Lebensformen erfolgreich ausgegliedert, als sie das eben hier an nem großen Standort haben. Wenn man die Zahlen sich anguckt, muss ich sagen, wir haben mittlerweile äh über sechzig Prozent von Plätzen, nicht mehr am Komplexstandort (Z: 427 – 435)	
E_6: (....) Ja das passiert an vielen Stellen. Also ich denk, dass ist ganz klar ne Vorstand, ähm äh und die und die (unv.) äh, im Bereich Wohnen, in den Werkstätten sowieso, also ich hab ja eben die Werkstätten mit der Arbeit als als klaren Motor für Teilhabeorientierung genannt. (Z: 448 – 451)	
E_6: Und das ist jetzt sozusagen, die einzelnen Verantwortlichen, Hausleitungen, ähm äh Fachkräfte wo man immer diese Kleinangebote, (unv.) zum Beispiel in Stadt A in äh beim ambulant betreuten Wohnen ist jeder einzelne Mitarbeiter dort als Motor zur zur Inklusionsorientierung benennen. (Z: 455 – 458)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • MA im ambulant betreuten Wohnen sind Motoren der Inklusionsorientierung • Personenorientierung Verbindungen:
E_6: Wir haben Hausleiter in Landeshauptstadt, die sehr individuell arbeiten (Z: 462)	

	• Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_6: Ähm, das also wir haben da ein, nach dem Motto und das heißt ähm, Standardisierungen in den Prozessen und ähm Differenzierung in den Angeboten. Ähm, das heißt, dass wir versuchen so individuell und so (unv). wie möglich unsere Angebote zu gestalten; also jetzt für die Einrichtung Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, heißt das ambulant betreutes Wohnen ähm, interdisziplinäre Frühförderung Stadt A, ähm betreut wohnen in Familien, äh Einzelwohnen, Paarwohnen, Gruppenwohnen ähm also wirklich die ganze Bandbreite an Angeboten bis hin zu ähm Intensivpflege ihrer äh der alten Standorte (unv.) der traditionellen Eingliederung. Ähm also ne sehr, sehr große Vielfalt an Angeboten, aber ähm, das kann organisatorisch ähm nicht bedeuten, äh das jetzt sozusagen Abrechnungsprozesse äh hier Aufnahme, äh, (unv.) die Platzzahl, die Instandhaltung, dass jetzt jeder einzelne loszieht und sich praktisch die gesamte Administration von selber erarbeiten muss. (Z: 484- 496)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Standardisierungen in den administrativen Abläufen und Prozessen, Differenzierung in den Angeboten ➔ Beispiel: Aufbau eines internen Warenwirtschaftssystems Verbindungen: • Ablauforganisation muss effizient sein • Finanzierungsmechanismen
E_6: Administrativ muss möglichst standardisiert sein, also möglichst klar sein, welche Formulare werden äh zu welchem welche Internet, oder Intranet, welche wie kann ich wirklich ähm einfach schnell einkaufen. Da haben wir ja zum Beispiel (unv.) da sind wir dabei ein internes Name des Warenwirtschaftssytems aufzubauen. Also das ist das praktisch ähm Standardartikel, die man einkaufen muss, auch auch Artikel oder Nahrungsmittel, (unv.) das das einen internen Katalog abgerufen ähm werden kann (unv.) (Z: 500 – 506)	
E_6: Ja, Standardisierung bei den Rechnungen, bei den Leistungsabrechnungen. Gerade weil da die Dienst- und Arbeitszeit, die dafür zur Verfügung steht, ähm damit das besser steuerbar wird und schneller (unv.) Also da zu sagen, da wird ein back office möglichst mit standardisierten Verfahren entwickelt. (Z: 510 – 513)	
E_6: Die Vernetzung mit den PC`s ist auch relativ einfach herzustellen. Es muss auch nicht jede Gruppe einen eigenen Flyer machen, wenn sie ein Fest feiern, sondern da gibts halt hier sone Vorlage, ja, da brauch man nur noch den Text eintragen und dann hat man ein Ergebnis. (Z: 530 – 533)	
E_6: und mit der Arbeit am Menschen möglichst standardisierte Abläufe und Prozesse, um das zu vereinfachen und die Leute zu entlasten (unv.) (Z: 551 – 553)	
E_6: (...) Veränderungen gibt es, ja - wir hängen aber mit den Veränderungen zurück. Das hängt damit zusammen, dass äh dass wir im Moment und vielleicht auch in absehbarer Zeit noch zwei Systeme nebeneinander her fahren müssen. (Z: 563 – 566)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Verspätete Veränderungen, Begründung: 2 Systeme müssen nebeneinander her fahren. Verbindungen: • Doppelstrukturen erschweren effizientes arbeiten
E_6: Wir haben, wir haben mittlerweile ne ganze Reihe von Wohngruppen, und auch (unv.) die sich selbst versorgen könnten. Was sie eigentlich auch sollten, trotzdem haben wir noch ne Zentralküche, in in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, weil wir hier am am Standort 600 Bewohnerinnen und Bewohner haben, die nicht auf Selbstversorgung angewiesen ist. So, das sind Doppelstrukturen, und die werden so lange warten müssen, ehe es die Möglichkeit gibt. Das ist natürlich auch ne sehr teure Angelegenheit (unv.). Bei der Wäscherei ist genau das gleiche - wir haben viele Häuser in denen es Waschmaschinen gibt, die Leute waschen selber ihre Wäsche, aber wir haben auch ne große Zentralwäscherei. (Z: 574 – 582)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Zentralküche vs. Selbstversorgung: ➔ Doppelstruktur • Wäscherei vs. Waschmaschinen ➔ Doppelstruktur Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen: Ökonomisches Arbeiten ist nicht möglich
E_6: (...) Also das Besondere ist, das ähm wir in der Region fest verankert sind. Wir sind ja hundertsechzig Jahre alt (Z: 869 – 870)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung**

E_6: und da die, in den hundertsechzig Jahren immer wieder ähm praktisch neu erfinden muss, praktisch immer wieder anpassen musste, ähm immer wieder ähm und immer wieder die Anpassungsfähigkeit dieses dieses Reagieren auf auf äh auf Herausforderungen, auf neue Ideen, manchmal auch selber prägen kann (unv.) (Z: 874 – 876)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Lange Tradition in der Region / Feste Verankerung • „Wir haben uns in 160 Jahren immer wieder selbst erfunden“: ➔ Anpassungsfähigkeit gegenüber Herausforderungen Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Ungewißheitstoleranz entwickeln
(A) Ursächliche Bedingungen	
Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: Ja, dann also von der Bundesgesetzgebung her muss ich sagen, ähm da weiss ich dass es ähm dass die Bundesgesetze SGB IX und SGB XII sicher im Wesentlichen dafür zuständig sind, dass die nicht schlecht sind. Mir wäre es persönlich ganz wichtig, wenn das SGB IX äh ne stärkere, auch ne stärkere Auswirkungen auf das Leistungsrecht und die Finanzierung hätte. (Z: 215 – 219)	Eigenschaften: • SGB IX sollte sich stärker auf das Leistungsrecht / Finanzierung auswirken • SGB IX entspricht zum Teil der UN-BRK Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen
E_6: Das fällt ja im Moment äh ähm gewollt auseinander, das SGB XII sind die Finanzierungsregeln und SGB IX das was sein sollte, (Z: 223 – 224)	
E_6: ich meine, dass das SGB IX eigentlich ausreichen würde, wenn man es dann sozusagen mit mit einem systematischen Finanzierungsinstrument verbinden könnte. Ähm, da steckt Vieles drin, was die UN Behindertenrechtskonvention auch (unv.) haben will. Das war eigentlich ein modernes Gesetz. (Z: 228 – 231)	
(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens	
Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: und da gibt es ne ganze Reihe von von ähm, von Führungskräften, äh die eben diesen neuen, ähm ähm diese neu angelegten, moderneren äh Zugang mit den Begriffen eben eben aus der Behindertenrechtskonvention durch sehr viel Arbeit auch auch wirksam werden lassen. Vor allem dadurch wenn sozusagen aus dem aus dem direkten Umfeld der alten Komplexeinrichtung aus dieser in die Region gehen (Z: 177 – 182)	Eigenschaften: • Führungskräfte setzen UN-BRK um Verbindungen: • Inklusionsverständnis
E_6: (...) Ja, die die Verantwortung äh für die, für die für den einzelnen im Pädagogischen, sozialarbeiterischen liegt in der Gruppe wo sie hingehören. Die Verantwortung für die Prozesse und die Abläufe im Hintergrund die, die sind standardisiert und zentral organisiert. (unv.) in welche Richtung geht man. Man sagt Verantwortung muss da liegen, wo sie hingehört. Die Verantwortung zum Beispiel für die Leistungsabrechnung oder für die (unv.) die gehört nicht unbedingt in die Hand eines Sozialarbeiters (unv.), sondern in die Hand der Verwaltung. (Z: 520 – 526)	Eigenschaften: • Verantwortung und Kompetenz gehen miteinander einher
E_6: Und die gute Führung so definieren, dass eine Führungskraft bestimmte Aufgaben hat, zu	Eigenschaften:

denen unter anderem auch ähm gehört tatsächlich mit dem Geführten regelmäßig zu kommunizieren, Mitarbeiterjahresgespräche zu führen und ähnliches. Dann bedeutet das für die Struktur, muss sich daran entlang die äh die Führung und Führungsstruktur äh aufbauen. Also nicht so sehr an der Frage ähm arbeiten wir jetzt eher zentral oder dezentral sondern eher an der Frage wie kann ich gute Führung realisieren. (Z: 622 – 628) **E_6:** // das ist ehr kryptisch. Also ganz ehrlich, wenn ich sage, jede Führungskraft soll eine Führungsspanne haben, die es ihnen ermöglicht, tatsächlich auch ein Mitarbeiterjahresgespräch zu führen, und im Rahmen ihrer Gespräche mit den Mitarbeitern äh sozusagen Ziele zu vereinbaren, diese Ziele zu kontrollieren, zu begleiten bei der Arbeit, ähm gemeinsam Dinge zu organisieren, ähm Strukturen entsprechend aufzubauen und so weiter, dann kann ich (unv.) eine Fußnote. (Z: 632 – 638) **E_6:** Das haben wir in den in den großen Einrichtungen zum Teil ähm ähm, das wir das abbauen und verändern wollen, hängt aber nicht damit zusammen, ob man zentral oder dezentral ist, sondern damit wie kann man gut führen. (Z: 642 – 644)	• Führung hat mit zentral oder dezentral nichts zu tun • Eher die Frage, was ist eine „gute" Führung Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_6: Management heißt ja, auch diese Fragen nach Doppelstrukturen nach dem System zu stellen, äh danach zu stellen wie sich die Administration aufbaue, wie (unv.). Führung hat ja was anderes zu tun, Menschen äh zur Seite zu äh, ja äh (unv.) zu verhindern. Insofern ist führen und managen leicht was anderes. Managen braucht ja. Aber das Führen sich darin unterscheidet ob es gut oder schlecht ist, ja. Das ist niemals die gleiche Aufgabe. (Z: 665 – 670)	Eigenschaften: • Management und Führung unterscheiden sich Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_6: Ja, da haben wir ja (unv.) auf drei Jahre jetzt angelegt, das äm das auch Programm ist, das heißt gemeinsam den Weg gehen. Also wir sagen den Weg, das ist ja klar, ähm wir haben Organisations äh bedarf, äh wir müssen Prozesse, Strukturen Angebotsformen verändern, in Bewegung bringen, bis die Bewegungen in die Köpfe gehen (unv.). Also viel Bewegung, aber wir wollen das gemeinsam tun, mit viel Kommunikation, hier die Organisation im Austausch, von Benchmark intern, also zu schauen, wir arbeiten die anderen (Z: 679 – 685)	Eigenschaften: • Veränderungsprozesse werden gemeinsam angegangen. • Programm ist auf 3 Jahre angelegt • Interner Benchmark Verbindungen: • Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: (.....) Ja, Inklusion bedeutet, dass ähm alle Menschen die behindert sind, nicht behindert sind oder sich behindert fühlen, ähm, dass alle Menschen von Anfang an möglichst, möglichst die gleichen Möglichkeiten haben, ähm an den Bildungs- und sonstigen gesellschaftlichen ähm Institutionen teilzuhaben. Also sprich, dass sie äh von von den ärztlichen Untersuchungen bis hin zu Kindertagesstätten, Schulen, ähm Freizeitaktivitäten, ähm von Anfang an (...) möglichst ohne Hindernisse und ohne behindert zu werden, die Chance haben, dort wo sie wollen mitzumachen (unv). Nicht jeder liest gerne, nicht jeder spielt gerne Fußball, nicht jeder äh engagiert sich in irgendwelchen Jugendgruppen gerne. Aber äh dort wo es solche Angebote und Möglichkeiten gibt äh da wäre es vielleicht, da wäre es dann inklusiv, wenn wenn alle äh wenn sie möchten und ähm, und äh (unv.) kann jeder daran teilnehmen können. Und das zieht sich von der Kindheit über die Jugendzeit bis bis in das Erwachsenenleben rein und das Arbeitsleben äh später dann, äh, ja, ähm Betreuung und Wohnen. Und insofern äh ist Inklusion etwas, was was aus meiner Sicht NICHT gewollt ist, dass alle alles machen müssen. (Z: 25 – 39) **E_6:** Aber dass jeder die Chance hat dann, das zu machen, was seinen Begabungen und Fähigkeiten, Wünschen entspricht. (Z: 43 – 44)	Eigenschaften: • Alle Menschen haben von Anfang an gleiche Möglichkeiten, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben • Inklusion bedeutet nicht, dass alle alles machen MÜSSEN • Jeder hat die Chance das zu tun, was seinen Begabungen und Fähigkeiten entspricht • Inklusion bedeutet, dass keine „Sonderthemen" mehr auftauchen • Frage der Zugehörigkeit und Teilhabe – eine subjektive Frage ➔ Externer Kriterienkatalog erscheint dem Interviewpartner ungeeignet • Motto: Willkommen im Leben hat starken Inklusionsbezug – damit wird zum Ausdruck gebracht, dass es egal ist, in welcher Art und Weise der Mensch ausgestattet ist.

E_6: Naja, ich denke äh, die der Begriff der Integration geht ja davon aus, dass ich äh zunächst mal ähm getrennte Bereiche oder Zuständigkeiten oder Welten habe. Und da muss ich sagen, der da nicht (unv.) in so etwas einzumünden, wo sich nachträglich (unv.) Integration ähm wenn vorher keine da waren. Inklusion ähm, oder etwas nachträglich gemacht wird. Inklusion wär so gedacht, dass (unv.) es keine Unterschiede oder Sonderthemen auftauchen, äh, dazu brauch ich dann auch keine Integration. (Z: 53 – 59)	
E_6: Also da ist es von vornherein. Ja, das eine hat Nachteile, die Integration. Ich hab zwei oder mehrere äh Bereiche, wo ich jemanden oder Gruppen (unv.) will in anderen Bereichen. Inklusion heißt von Anfang an haben alle die gleichen Möglichkeiten. (unv.) (Z: 63 – 66)	
E_6: Ich denk, ein externen, äh (unv.). Kriterienkatalog dafür äh (unv.) das kann man machen und irgendwas messen. Aber ob jemand sich dann zugehörig fühlt oder nicht, das ist ja ne ganz subjektive Frage. (Z: 86 – 88)	
E_6: Man kann natürlich sagen, jemand ist Vereinsmitglied in nem Fußballverein, ähm ähm und da kriegen alle ne Einladung, alle dürfn dazukommen und äh wo danach auch (unv.). darf mit trainieren, darf aber nie spielen. Ähm, da ist ja trotzdem die Frage, ob er sich zugehörig fühlt. (Z: 92 – 95)	
E_6: Und daran wird glaub ich schon (..) deutlich, ähm wohin wir uns entwickeln. Willkommen im Leben is ein ja, sehr stark vom Inklusionsgedanken her, äh, dass jeder Mensch äh der zur Welt kommt, willkommen ist und willkommen geheißen wird. Während der vorherige Spruch gesagt hat, naja auch wenn du ein Mensch mit Behinderung oder mit Defiziten, Nachteilen oder sonstwas bist, sehen wir doch in dir den Menschen. (Z: 127 – 132)	
E_6: Und, ähm insofern ham wir haben wir in dem Leitspruch, glaube ich, zum Ausdruck gebracht, dass wir hier ne sehr positive offene äh äh ja und annehmende Haltung allen Menschen gegeben haben und willkommen heißen. (Z 136 – 138)	
E_6: Und ähm es völlig egal ist, wie dieser Mensch ähm, wie dieser Mensch körperlich, geistig oder sonstwie ausgestattet ist.(Z: 142 – 143)	

Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: Ich denke zum Beispiel, ähm vor allem an die die große Herausforderung der schlechten Finanzierung der Pflegeleistungen, die wir hier haben. (Z: 241 – 242)	Eigenschaften: • Finanzierung der Pflegeleistungen • Kompatibilität der Pauschale ist nicht gegeben • Landesbauverordnung • Sanierungen und Neubauten: Finanzierungslücken Verbindungen: Zukunft der Behindertenhilfe ⇨ Offene Finanzierungsprobleme ⇨ Land und Landkreise müssen sich besser abstimmen ⇨ Koordination der gemeinsamen Aufgaben ist nicht gegeben ⇨ Gültstein-Prozess: es ist nicht gelungen, einen gemeinsamen Finanzierungsansatz zu verhandeln
E_6: (unv). dass die Pauschale auch (unv.) SGB IX und SGB XII sind nicht kompatibel. Die Sozialgesetzsysteme in Deutschland. Auf der Landes Landesgesetzgebung, Landesverordnung ist ja die ganze Zeit die Landesbauverordnung Baden-Württemberg seit 2009 gültig (Z: 246 – 249)	
E_6: und im Moment sehe ich, dass wir Sanierungs- und Neubauten geplant haben, dass nicht klar ist, wer das bezahlen soll beziehungsweise das völlig offen lässt wer das bezahlen soll. (Z: 253 – 255)	
E_6: Die Finanzierung im Moment über den Landkreis läuft, das ist das Problem, weil die wollen und nicht können. (Z: 259 – 260)	
E_6: Also Landesgesetzgebung ist für uns insofern problematisch, weils die Verordnung mit den Standards wieder festgelegt werden, ähm vermittelt den Landkreisen und den (unv.) (Z: 264 – 266)	
E_6: Ja, das ist meines Erachtens ganz klar, es kann nur äh ne äh äh ne gemeinsame Anstrengung von Land und äh Land Landkreisen sein (Z: 270 – 271)	
E_6: die sagen müssen, wenn wir einen einen höheren Standard in der ähm in der Versorgung von Menschen mit Behinderungen wollen, also über die Heimgesetzgebung, die ja auch über	

Heimverordnung, wie auch über die Personalverordnung, ähm wenn wir wollen, dass das in einem relativ kurzen Zeitraum passiert, dann müssen wir für diesen Zeitraum die Mittel erhöhen und zwar so, dass die Beteiligten sich die Kosten irgendwie teilen. Und da gibts mehrere Möglichkeiten. (Z: 275 – 281)	
E_6: Da kann man nicht einfach Gesetze machen und sagen, der andere soll es bezahlen, ähm und man kann aber auch nicht äh ähm von den anderen erwarten, das LAND soll alles bezahlen. Letztendlich ist es ja eine gemeinsame Aufgabe. (Z: 286 – 289)	
E_6: Ja, genau und die die die Expertise liegt vor, die Kostensätze sind da und es ist aber bis heute nicht gelungen, äh äh auch nur auch nur ansatzweise darzulegen (unv.) wie ein gemeinsamer Finanzierungsansatz aussehen könnte. (Z 294 – 296)	
E_6: Also das wär ja, wäre ja äh denke ich, nachdem das äh vorgelegt wurde wäre es ja eigentlich sinnvoll zu sagen "Lass uns mal zusammensetzen und ein Finanzierungsmodell äh austüfteln, bei dem die Kosten sich gerecht geteilt werden". (Z: 300 – 303)	
E_6: In der Altenhilfe. In der Altenhilfe habe ich ähm, habe ich ein Finanzierungssystem, das aus mehreren Töpfen und Quellen gespeist wird. Und da habe ich immer auch die private Eigen ähm de privaten Eigenanteil ähm durch ne Rente oder ähm durch sonstige Rehaleistungen, die da, die da ein die da zur Verfügung stehen: Unabhängig von einer, ähm von einem äh (..) Vermögens-, ja ich hab nen Anteil Reha, ich hab nen Anteil Pflegeversicherung und ich hab äh ne Sozialversicherung, die dann eintritt, wenn kein Vermögen, wenn kein Einkommen oder zu wenig Vermögen und Einkommen vorhanden sind. In der Eingliederungshilfe habe ich zu weit über neunzig Prozent die Zuständigkeit der Sozialhilfeträger. (Z: 334 – 343)	Eigenschaften: • Eingliederungshilfe wird von über 90% von den Sozialhilfeträgern finanziert • Steuerermäßigungen
E_6: Und da seh ich äh auch bei den Menschen, die wir betreuen, sehe ich eigentlich gar keine Möglichkeiten (unv.) finanzielle Bedingungen ... (unv.) (Z: 354 - 355)	
E_6: ähm, wir reden davon, dass über zehn Prozent der Bevölkerung in Deutschland in irgendeiner Weise ähm ein, ein eine Behinderung haben. Sei es nun in unserem Fall, dass Anspruch auf Leistungen äh der Eingliederungshilfe ähm vorliegen oder auf ner Steuerermäßigung oder was weiß ich was (Z: 377 – 380)	
E_6: Naja, ähm, Veränderungen ergeben sich eigentlich immer, wenn ich Organisationsstrukturen verändere. Wir haben ein Organisations- und Strukturprozess JETZT angestoßen hier, der sich nicht mehr an der Frage äh wie zentral oder dezentral sollen wir sein, sondern mehr an der Frage, ähm wie sieht gute Führung aus. (Z: 614 – 618)	
E_6: Äh wenn, äh wenn, Bewohner tagsüber in die Werkstatt gehen, krank werden und versorgt werden müssen, können die hier in großen Einheiten drei oder vier Kranke, die in verschiedenen Gruppen sind, dann von einer Fachkraft versorgt werden. Wenn ein Kranker in einer Wohneinheit ist, braucht er eine Fachkraft für sich. (Z: 953 – 957)	Eigenschaften: • Personalressourcen wachsen bei Ambulantisierung um ca. 10.000 Euro pro Person / Jahr • Menschen mit Behinderungen haben in Organisationen auch mitgeholfen ➔ Pauschalfinanzierung • Die, die übrig bleiben, werden durch Ambulantisierung teurer
E_6: Kostet ein Mensch mit, also die Versorgung eines Menschen mit Behinderung in einem Haus etwa 30 Euro mehr pro Kalendertag. (Z: 981 – 982)	
E_6: Also 10.000 Euro mehr (Z: 986)	
E_6: // Es ist // einfach äh, das ist etwas, was äh nicht wirklich bedacht hat, dass wenn man, wenn man aus den Einrichtungen die Leute rausholt, die hier zum Teil eben mitgeholfen haben und die praktisch im Rahmen von Pauschalfinanzierungen ähm dadurch einen geringeren Aufwand hatten, und die anderen (unv.) wenn man das eben fachgenau auseinanderzieht, dann weiß ich eben welche übrig bleiben eigentlich viel teurer werden. (Z: 1013 – 1018)	

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.

Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: Also wir sind sehr stark engagiert (unv.) Wir sind in Verbänden. Wir haben ähm, ähm, ähm traditionell im Verband Diakonisches Werk. Ähm, da sind Führungskräfte von uns in den entsprechenden Fachverbänden (Z: 696 – 698)	Eigenschaften: • Starker Nutzen durch Verbändearbeit • Ad hoc Verband i. V. m. der Heimbauverordnung 2009 / Landesbauverordnung; Bündnis, um gemeinsam eine Lösung / Übergangslösung zu erarbeiten • Verantwortung für die Finanzierung der Prozesse Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Zukunft der Behindertenhilfe
E_6: (unv.) ähm, zu Unternehmensfragen der Vorsitzende, Arbeitgeber, Arbeitsrecht, Tariffragen, da ist er der Vorsitzende, da sind wir also sehr stark, da wir grundsätzlich in Verbandsfragen engagiert sind. (Z: 702 – 704)	
E_6: zudem engagieren wir uns in einem Ad hoc Verband, da kommen noch Selbsthilfeträger mit ihren Einrichtungen, also Einrichtungen, die (unv.) durch die Heimbauverordnung, wo wir sehr unter Druck sind, wo es speziell um die inhaltliche Einigung uns zusammengeschlossen haben und äh, wo wir gemeinsam überlegen. (Z: 708 – 712)	
E_6: Wir hatten da die Zielsetzung einen gemeinsamen Weg bezüglich der Landesbauverordnung. (Z: 728 – 729)	
E_6: Vor allem gings da um, der erste Punkt war die Übergangslösung herbeizuführen (Z: 733 – 734)	
E_6: und das hätte uns von 2009 aus der Bahn geworfen und der zweite Punkt ist, hab ich ganz am Anfang schon mal gesagt, die Rechte und die Verantwortung oder Verantwortlichkeit für die Finanzierung für die Prozesse (Z: 738 – 740)	
E_6: gibts kein Geld, wie man das finanziert, also eine große finanzielle Herausforderung. (Z: 744 – 745)	

Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: das sehen wir bei allen neuen Häusern, dass äh da auch ähm ganz andere Möglichkeiten gesehen werden und ganz andere ähm Kooperationsmöglichkeiten vor Ort ähm (unv.) (Z: 186 – 188)	Eigenschaften: • Kooperationsmöglichkeiten werden vor Ort gesucht • Überall da, wo man mit Leuten zusammenfinden muss • Kooperationen sind im ambulanten Bereich einfacher zu realisieren • Netzwerkarbeit funktioniert ganz anders Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
E_6: also groß im ambulanten Bereich, im städtischen Bereich ähm überall dort wo man sich mit Leuten zusammen finden muss. (Z: 192 – 193)	
E_6: Gut, in den klassischen Bereichen, die wir ja auch noch haben, da wird es kopiert, aber da ist es schwerer erlebbar, wenn man Wäsche macht und das Essen, ihre Dienstpläne (unv.). Da tun sie sich schwerer praktische Antworten zu geben als im ambulanten Bereich. Weil mans auch anders gelernt hat. (Z: 197 – 200)	
E_6: Netzwerke initiieren, die dann (unv.), spannend, die sagen, sie arbeiten VÖLLIG anders als sie das von früher her gewohnt sind. (Z: 467 – 468)	
E_6: Wir haben auch den Eindruck, wenn man so will, sind es ja viele kleine Motoren, die auch	

immer mehr aus ausschlaggebend sind. (Z: 472- 473)	
E_6: Ja, wir haben auch immer BW-Studenten, das ist äh son ne niederschwellige ähm Geschichte, die sind mit der Evangelischen Hochschule in Stadt B ähm immer mal wieder mal gut aufgestellt. Ähm da gibt es seit Jahren eine sehr gute Zusammenarbeit. Und an einzelnen Stellen gibts das, dass wir Dinge mit Hochschulen zusammen entwickelt haben, ja. (unv.) (Z: 837 – 841)	Eigenschaften: • Kooperation mit Hochschule ist sehr gut Verbindungen: • Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet
(E) Handlungs- und interaktionale Strategien	
Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: (....) Inklusions- und teilhabeförderlich Faktoren. Ich weiss nicht, ich glaub das wird, wird äh wenn das einmal ja im (...) in Diskussion dieser Themen ist, Inklusion mit dem Werten und Haltungen der (..) der Menschen, die da sind. Angefangen bei den Angehörigen, ähm ähm über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis hin zu den Strukturen, die aus der Tradition heraus eben NICHT inklusions ähm inklusionsnah sind. Ne Komplexeinrichtung ist eben keine Inklusionsagentur oder so. (Z: 412 – 418)	Eigenschaften: • Angehörige, Mitarbeiter, Strukturen sind nicht inklusionsorientiert Verbindungen: Hemmnisse für Inklusion
Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: Was sollten Einrichtungen bei ihrer Entwicklung beachten? Äh, äh, äh vielleicht unbedingt vermeiden äh, äh sollten sollten wir, dass wir uns in irgendein in irgendein, äh, äh Wettbewerbs ähm Ding rein äh reinziehen lassen. Das wir hier sozusagen fremde Themen zu unseren machen. Auch Wettbewerbsthemen spielt dabei für uns eigentlich keine Rolle, wird aber gerne von außen angetragen. (Z: 895 – 899)	Eigenschaften: • In einen Wettbewerb hineinziehen lassen sollte vermieden werden ➔ Wettbewerb spielt keine große Rolle, wird aber „von aussen“ angetragen Verbindungen: • Inklusionsverständnis
(F) Konsequenzen	
Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_6: (...) Ähm ganz klar, da sind wir als Arbeitgeber und Einrichtung verhalten, weil Fachkräfte stärker als früher aussuchen können, wo sie arbeiten wollen. Äh, äh unsere Arbeit und die Arbeitsanforderungen mit der Arbeit mithält, ja, ja die Kultur der Arbeit, äh die muss attraktiv sein, weil Fachkräfte lieber dort arbeiten, ähm, wo sie glauben, äh, dass sie gut verdienen und dass sie ähm dass sie Fachlichkeit und Kompetenz einbringen können und dass das gewertschätzt wird. So, und das sind hier hier, wenn ich mir das Personal anschaue (unv.) bringe ich, wir haben (unv.). Wir arbeiten Personal gut ein, wir äh haben ein gutes Management, wir haben sehr starke äh, äh, äh MAV (unv.) die sehr (unv.) guten Draht zum Verwaltungsrat hat, ähm dadurch die Mitarbeiterinteressen wieder gut vertreten sind (Z: 754 – 763)	Eigenschaften: • Gute Zusammenarbeit, starke MAV • Fort- und Weiterbildung Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
E_6: ähm und dafür tun wir viel. Wir haben eine eigene Ausbildungsstätte als Akademie, wo wir Heilerziehungspfleger ausbilden, (Z: 773 – 774)	

Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
E_2: Darin liegt aber die große Herausforderung, sozusagen vor Ort mit dem Leistungsträger zusammen Wege zu finden. (380 - 381)	Eigenschaften: • Mit Leistungsträger gemeinsam inklusionsorientierte Lösungen finden • Leistungsmix • Herausforderungen und viel Arbeit • Attraktivität als Arbeitgeber • Genial tolle Ideen gibt es nicht • Künftig wird es beides geben: Stärkere Dezentralisierung und Kompetenzzentren, in denen Komplexleistungen erbracht werden
E_2: Sondern sozusagen nochmal nen Leistungsmix gemacht wird in solchen neuen Wohn- und Betreuungsangeboten (Z: 400 - 401)	
E_2: also, da haben wir noch viel vor uns auch. (Z: 405)	
E_6: äh wir halten zu achtundneunzig oder neunundneunzig Prozent die Tarifverträge ein, wir haben noch eine ganz kleine Service GmbH, wir tun sehr viel um attraktiv zu sein (Z: 767 – 769)	
E_6: Ganz nebenbei und auch in Klammern, bin ich auch der Meinung, dass die genialen tollen Ideen, die noch kein anderer hatte, äh die Ausnahmen sind, Großteil, wir haben ja alle ähnliche Ideen und sind ja auch ständig im Austausch. (Z: 798 – 801)	
E_6: Ja, sie wird dezentraler und ambulanter werden und ähm möglicherweise wird es aber trotzdem auch Fachzentren oder Kompetenzzentren geben in denen eben sehr starke ärztliche und therapeutische äh Zusatzversorgung da ist, also sozusagen Komplexleistungen erbracht werden können. (Z: 814 – 817)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren S_1)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren acht Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Also, ich denk mal, wenn sich da also ähm es gibt Bereiche wo das natürlich zentral gehandelt wird. Ähm. Behindertenhilfe, ja. Und da gibt es vom, große Veränderungen auch in der Trägerlandschaft oder in den Herausforderungen. Ähm. Und es gibt Bereiche, wo das Thema Inklusion so eher am Rande vorkommt, Lebensaltenhilfe zum Beispiel. Ähm. Thema wo es wieder ein bisschen mehr ist, ist im Kitabereich. Also das ist sehr unterschiedlich, ja. Aber jeder Bereich hat doch so seine eigenen(..) was sag ich mal, Notwendigkeiten und Herangehensweisen und Dringlichkeiten. Behindertenhilfe ist das am offensichtlichsten. Ja. Also so zu sagen in der Gesamtschau, also bei allen Hilfebereichen hinwegzusehen, das kann ich noch nicht erkennen. Das wär auch sicherlich eine Überforderung. Ja und ähm. Was ja wohl schon viel gewonnen ist, wenn sich das nicht auf das Thema Schule konzentriert. (Z: 176 – 187)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Große Veränderungen in der Trägerlandschaft / Herausforderungen • Anschlußfähigkeit an andere Hilfefelder ist nicht gegeben • Konversion ist ökonomisch nicht abgedeckt • Personelle Ressourcen: Einerseits Abbau, andererseits Zunahme • Ligaebene: Berechnung der Kosten im sog. Gültstein-Prozess • Veränderungsbereitschaft ist da, Menschen werden mitgenommen Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Finanzierungsmechanismen • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
S_1: Also, so meine Beobachtung, unsere Beobachtung ist, dass die Herausforderung, vor denen insbesondere die Einrichtungen der Behindertenhilfe gigantisch sind. Ähm. Die strukturellen Änderungen, die sich mit dem Thema Konversion verbinden sind ökonomisch nicht abgedeckt. Das ist sehr dramatisch eigentlich. Ähm. Und natürlich, sagen wir mal, dazu gehört auch die personelle Seite, die man dafür braucht. Jetzt nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern überhaupt, wenn man inklusiv arbeiten will, dann ist natürlich der Personalbedarf auch nochmal ein anderer. Ja, ich geh nochmal auf die Personalseite die Verwerfung mit denen zu rechnen ist, im Zuge der Dezentralisierung. Sie haben es eben angesprochen. Ähm. Die werden schon groß sein. Das heißt hier werden auf der einen Seite natürliche Arbeitsplätze wegfallen. Anderswo entstehen neue. Ja. Und ich glaube das gesamte Feld ist mal im Moment dabei. Wir versuchen das auf der Ligaebene mit dem Ausschuss mal ökonomisch überhaupt beziffern, wie viel Geld bräuchten wir eigentlich um so ein Prozess auch zu gestalten. Und ähm da kommt man wirklich in den Bereich vom Großen (unverständlich). Ja, wenn sie aus größere Stadt kommen, dann hat auf der einen Seite die Komplexeinrichtung den Druck und auch den Willen zu dezentralisieren. Ähm das weiß ich ganz genau. Und natürlich auch dann aber die notwendigen ökonomischen Mittel infrastrukturmäßig werden nicht richtig bereitgestellt. Die örtlichen, politischen Interessen wollen das eigentlich nicht. Weil dann natürlich Standorte verloren gehen und so weiter und so fort. Ja. Und das begegnet uns eben und begleitet uns als Spitzenverband in ganzen vielen Bereichen. Ja. Aber auch da muss ich feststellen, sagen wir mal, dass die durch die Prozesse die es jetzt hier in Bundesland gibt ähm,	

Gültstein genannt, und die Erfahrung, die man sammelt, ist die meines Erachtens die Phase größter Aufgeregtheit ist erst mal ein bisschen abgeebbt. Ja, also man sieht Modelle die funktionieren mit Dezentralisierung, ja. Ähm. Ich denk, dass man die Menschen mitnehmen kann, dass auch Veränderungsbereitschaft da ist. Auch die Erkenntnis, dass das Wunsch- und Wahlrecht auch bedeutet, dass Menschen die in so einer komplexen Einrichtung gelebt haben und da aufgewachsen sind, dass die da bleiben wollen und dass das auch in Ordnung ist. Ja. So das sind die Prozesse die da hinten dran stehen. Und ich glaube da hat man so in den letzten zwei Jahren, wo ich das überblick auch Fortschritte gemacht. Ja. (Z: 370 – 401)	
S_1: Das Besondere am Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege ist auf der einen Seite, dass wir sehr mitgliedernah sind. Ähm. Dass wir hier eine Mitgliederstruktur haben, die ähm nicht von wenigen Großen dominiert wird. Dass wir als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege, denk ich, großes Vertrauen in unsere Mitglieder haben und auch große (unverständlich) Freiheiten. So. Genau. Und dass wir, sagte ich ja auch, eine Größe haben, wo wir sehr unabhängig agieren können, und dazu auch, sagen wir mal, im Wesentlichen über die notwendigen Ressourcen verfügen. (Z: 963 – 970)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Mitgliedernähe und vielfältige Mitgliederstruktur, ohne Dominanz von „Großen“ • Unabhängiges Agieren möglich, Ressourcen sind vorhanden Verbindungen: • Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege agiert unabhängig
S_1: Also da gibt es sicherlich schon viel je nachdem welche Betriebe man sich anschaut. Ähm. Wo man eben also entweder eine Behindertenabgabe zahlt oder sich um Mitarbeiter kümmert auch. Da kenn ich viele Sachen, ja. Also auf Mitarbeiter bezogen, Arbeitsplätze hergerichtet werden, ähm und vermutlich wenn man es genau anguckt ist man da teilweise weiter als gedacht wird. (Z: 213 – 217)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Bezüglich der Einrichtung behindertengerechter Arbeitsplätze vermutet der Interviewpartner, dass man weiter sei als gedacht Verbindungen: • Inklusionsverständnis
S_1: Also was wir hier machen als Spitzenverband, ist natürlich auf der Seite unsere Mitgliedseinrichtungen zu beraten, zu begleiten und auf der anderen Seite Impulse zu setzten über ein Inklusionsprojekt, was wir hier selber haben. Wo wir versuchen mit örtlichen Trägern, das sind in der Regel Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege und Kirchengemeinden, weil modellhaft ausprobieren was beim Thema Inklusion für sie eigentlich dran ist. Also das ist einfach so, sich an dieses Thema Inklusion heranzuwagen. Und die machen ganz Unterschiedliches. So. Ähm. Das ist der eine Teil und in auf der Kirchenseite drüben haben wir auch ein Inklusionsprojekt. Da geht es vor allem darum, Kirchengemeinden mit dem Thema vertraut zu machen, anzuleiten sich mit dem Thema Inklusion zu beschäftigen. Also inklusiver Konfirmandenunterricht oder inklusive Gottesdienste oder leichte Sprache, ja. Ähm. Oder sagen wir mal, auch Fortbildungen für Ältestenkreise. Ähm. So das sind die Impulse die wir da setzen. Ja, genau. (Z: 246 – 258) S_1: // Ja, genau. Modell, ein // Projekt mit den Regionen, ja. Das ist Stadt im Süden und dann ist glaub ich, äh Stadt im Westen, weitere Stadt im Westen ist eine Modellregion und dann ist ähm bei weiterer Stadt im Süden, ja, Umgebung, Region. Ja, genau. (Z: 263 – 266) S_1: Also da begegnet uns eigentlich in diesem, drüben haben wir jemand, der das sehr engagiert macht, eine große Offenheit. Ja, weil das sagen wir so, ja, auch sehr praxisnah ist. Ja, es geht auch nicht darum, die Ältestenkreise der Gemeinden mit noch einer neuen Aufgabe zu überfrachten, sondern erst einmal zu schauen, was als selbstverständlich vielleicht schon geschieht. Ja. Wo man Lust auf so etwas hat. Wo auch eine Notwendigkeit ist. Also sagen wir mal Menschen mit Beeinträchtigungen erst mal wahrzunehmen. Die sind ja auch nicht alle gleich als solche erkennbar. Ja. Und versuchen zu überlegen, wo könnten wir denn bei uns Schwellen senken. So, das ist der Ansatz	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Eigenes Inklusionsprojekt: Kirchengemeinden mit dem Thema vertraut machen wie inklusiver Gottesdienst, Konfirmandenunterricht, leichte Sprache, Fortbildung für Ältestenkreise • Projekte in den Regionen • Lust auf Inklusion machen Verbindungen: • Ungewißheitstoleranz entwickeln • Inklusionsverständnis • Bedarfsorientiert • Hemmnisse: es gibt auch Gemeinden mit Widerstand und völligem Desinteresse • Gelingen: Gemeinden, die Inklusion als Chance sehen (gemeinsames Bauprojekt) • Schwellen senken, Inklusion beginnt im Kopf • Lage ist äußerst disparat mit unterschiedlichen Modellen und Geschwindigkeiten • Inklusion lässt sich nicht erzwingen

der da hinten dran steht. Ja, und Inklusion beginnt immer auch im Kopf. Ja. Hmm. (Z: 281 – 290)	
S_1: Also das ist sicherlich, sag ich mal, erst mal rein theoretisch ein riesen Pfund. Praktisch gestaltet sich das doch sehr unterschiedlich. Weil die Offenheit von Gemeinden gegenüber Menschen mit sogenanntem Anführungszeichen Inklusionsbedarf, würd ich sagen, normal verteilt ist. Ja. Also Gemeinden sind nicht, weil sie christliche Gemeinden sind, so herausposaunt besondere Orte der Inklusion. Ja, weil die Vorbehalte und die Problemlagen gibt es ja genauso. Ja. Sag wir mal, eher die Dissonanz, die hieraus entsteht zwischen Anspruch und dem was man nachher wirklich für sich selber zulassen will, ist vielleicht noch ein größeres Problem. Von daher gibt es Gemeinden mit deutlichem Widerstand und absolutem Desinteresse. Und es gibt aber auch Gemeinden die es für sich als Chancen sehen, ich sag mal auch im Kontext von Dezentralisierung. Darüber nachzudenken, ob man nicht gemeinsam was bei Bauprojekten sich beteiligt oder solche Dinge zusammen macht. Und da ist die Entwicklung sehr breit und äußerst disparat. Das ist auch super, weil man dann unterschiedliche Modelle und Geschwindigkeiten hat. Ja. Und sich sowas ein Thema wie Inklusion zumindest mal in dem Kontext, über den wir jetzt reden, ja, sehr schwer irgendwie erzwingen lässt. (Z: 303 – 318)	
S_1: Aber die Selbstverständlichkeit war, dass sieht man jetzt ja schon, mit dem sagen wir mal, ähm, Kinder mit Behinderung ohne Behinderung in manchen Bereichen, zusammen in der Kita sind oder so was. Also ich glaube, da gibt es schon deutliche Veränderungen. Also gerade im Kita-Schulbereich, oder sowas. Und darüber wird sich auch die Wahrnehmung und die Haltung zu Menschen mit Behinderung auch verändern. Ja, und es gibt Bereiche wo man auf Grund gewisser Faktoren auch keine Veränderung erzielen kann. Ja. So. Ja. Natürlich ist (unverständlich) sind Gemeinden Kontaktflächen. Zum Beispiel, Ja. Oder auch sagen wir mal, Behinderteneinrichtungen oder auch die Frage, wie sich Altenhilfeeinrichtungen nach außen orientieren, in der Konvention werden ja auch die, wird ja auch die Alten auch extra genannt. Ja. So. Und dann kann man darüber auch sicher viel an Veränderung bewirken und natürlich auch mit eigenen Erfahrungen. Ja. (Z: 340 – 352)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Selbstverständlichkeit des Zusammenseins von Kindern mit und ohne Behinderung • Veränderungen in der Wahrnehmung und in der Haltung • Bei den Inklusionsprojekten wurde darauf geachtet, dass MmB auch beteiligt sind Verbindungen: • Inklusion zwingt den Spitzenverband nicht dazu, seine gesamt Struktur zu verändern
S_1: (.....) Nee. Ich würde sagen, dass es erst mal keine Auswirkungen auf unsere Organisation hat, sondern wir haben natürlich Referenten, die sich mit dem Thema befassen. Da muss man, sozusagen, die einzelnen Wohlfahrtsverbände sind da sehr unterschiedlich aufgestellt, weil sie unterschiedliche große Träger haben. Ich rede jetzt mal vor allem über Behindertenhilfe. Ja. Ähm. Da haben wir in Teil des Bundeslandes nicht viele. Zwei, drei Große. Komplexeinrichtung, andere Einrichtung in der Stadt im Westen ähm, andere Stadt im Westen. Das ist aber ein Sonderfall schon mal mit dem Thema Epilepsie. So, und dann haben wir noch ein paar Kleine. Ja, das heißt ähm, so da ist diese Thematik natürlich eine andere, als in Württemberg mit den mehreren großen Komplexträgern. Bei uns gibt es jetzt zwei. So, und dann sind die ja genau, und dann sind Wohlfahrtsverbände unterschiedlich aufgebaut, funktionieren unterschiedlich. Da könnten wir jetzt viel drüber sagen. Bei uns hat das jetzt einmal, wenn organisatorische Änderungen klar, bei unserem Inklusionsprojekt haben wir jemand eingestellt. Ja, und natürlich wir haben auch geschaut, die Mitarbeiterin, die das Projekt mit leitet ist eine blinde Frau. Dadurch geschieht auch Veränderung. Aber dass Inklusion dazu zwingt, die ganze Struktur zu verändern, das ist sicherlich nicht der Fall. Ja. Sondern eher zu sagen, wie heißt, was Behindertenhilfe ist eh klar, was bedeutet es in der Altenhilfe, ja. Oder im Kitabereich. Und natürlich Schulungen dazu. Ja, aber es ist für einen Spitzenverband nicht ein Thema, was ihn total anders sich aufstellen lässt. Ja. (Z: 597 – 616)	
S_1: Ja, sicher. Ich mein, ähm also was also die Rolle der Wohlfahrtsverbände oder sagen wir mal, ihre Stellung da hat, befindet sich schon in einem großen Veränderungsprozess. Ja. Ähm. Die auf der einen Seite natürlich durch die Ökonomisierung des Sozialen, sag ich mal nicht ausgelöst wurde, weil die	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften:

Ökonomisierung des Sozialen ja auch nicht irgendwie von Himmel gefallen ist. Ja. Und das verändert natürlich die Rolle von Wohlfahrtsverbände. Das verändert die Rolle von unseren Mitgliedseinrichtungen und die Aufgaben. Ja. Ähm. So, und ähm, ja, Korporatismus. Das Zusammenwirkung der Akteure in der Wohlfahrtspflege, ähm sagen wir mal, ähm, die es da alle gibt und das selbstverständliche Zusammenwirken gibt es auch nicht mehr. In dieser Art und Weise, ja, ähm. (Z: 639 – 648)	• Veränderungen der Rolle aufgrund der weiteren „Ökonomisierung des Sozialen“ • Veränderungen der Rollen der Mitgliedseinrichtungen und deren Aufgaben • Korporatismus: das selbstverständliche Zusammenwirken der Akteure in der Wohlfahrtspflege gibt es nicht mehr • Wertschätzung nimmt ab • Rolle muss überdacht werden: passt Struktur noch zu den Aufgaben Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen • Gesellschaftspolitische Dimension • Faktoren des Gelingens • Gesellschaftliche Veränderungsprozesse, Ökonomisierung, Emanzipationsprozesse der bürgerlichen Gesellschaft, neue Bündnismöglichkeiten, andere Kulturen und Denkweisen als Motor für Veränderungen
S_1: Ja. Sag ich mal. Ähm, nicht mehr absolut gesagt, ja. Aber die Selbstverständlichkeit mit der die Wertschätzung von Wohlfahrtsverbänden hier in Mitgliedseinrichtungen ähm, in denen ihnen Wertschätzung für ihre Arbeit und Vertrauen gegenüber gebracht wird. Das nimmt ja schon ab. Ja. Also das heißt, ähm, werden hier Spezialinteressen, Lobbyisteninteressen verfolgt, ja. Ähm. Wie sieht es mit der Qualität der Arbeit die da gebracht wird. Ähm. So. Und das Ganze ist in einem großen Veränderungsprozess. Wo Wohlfahrtsverbände auch ihre Rolle und ihre Aufgabe, denk ich, auch immer wieder mal genau anschauen müssen. Hmm. Ja. Stimmt das noch und die Struktur die da hintendran steht. Ja. (Z: 652 – 660)	
S_1: Ja, das ist normal. Das sind Teile von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Also ja, es gibt natürlich Ökonomisierung als ein Prozess, der natürlich sag ich mal, ähm, also ich meine das jetzt eher deskriptiv. Ich würde das auch nicht als einen negativen Prozess beschreiben. Ja. Ähm. So dann natürlich sag ich mal, Emanzipationsprozesse von bürgerlicher Gesellschaft, von Zivilgesellschaft, von der Entdeckung der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Ja, also. Initiativen im Quartier, oder was es alles gibt. Wir tun unsere Welt / Umwelt selber gestalten. Wir lösen das auch teilweise ab von der Politik und ihren Prozessen. Die dann versucht, die wieder einzufangen, dass macht ja auch fast immer mit den Akteuren die ja im Sozialsektor mit uns auch aus. Ja. Da entstehen neue Bündnismöglichkeiten, ja. Ähm. Die man dann entdecken und nutzen muss. Das heißt aber auch, ich muss die Kultur und die Denkweise und die Interessen der Anderen auch verstehen. Schauen wie passt denn das zusammen. So. Also ich würde sagen, dass ist ein spannendes Thema. Ja. (Z: 665 – 678)	
S_1: // Und im Endeffekt, // sagen wir mal, auch ein Großer wieder, der deutschlandweit tätig ist, der wird, den gibt es ja auch, der wird regionalspezialisierte Angebote machen müssen. Ja. Also. So. Aber er hat natürlich, er wird nicht überall das Gleiche zur Verfügung stellen. Das geht nicht in dem Bereich. Da gibt es Grenzen. Ja. Aber es ist klar festzustellen, denk ich so in diesem Bereich, Behindertenhilfe aber auch Altenhilfe oder allen Bereich, da gibt es wirklich welche, die sind unterwegs und die entwickeln Strategien, die analysieren den Markt, sie machen das, was man sozusagen im heutigen Benchmarking machen muss und kann, und es gibt welche, die machen das nicht. Ja. Und die halten das eine Weile lang durch, aber das sind wahrscheinlich dann auch diejenigen, wo die Bewohnerinnen und Bewohner, die da leben auch keine Innovation erleben. Ja. Halt so eben Veränderung und neue Konzepte und neue Modelle, neue Erkenntnisse dann nachher auch nicht unbedingt beim Bewohner ankommen. Heißt nicht immer, dass es dann besser werden muss. Ja, aber es verändert sich halt nicht. Ja. Fortbildung findet nicht wirklich statt. Ja. Konzeptänderung findet nicht wirklich statt und all so etwas. Ja. Und irgendwann hat sich das dann überlebt. Ja. (Z: 924 – 939)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Träger, die Benchmarking und Marktanalysen betreiben • Träger, die das nicht tun, können nicht innovativ sein, können keine neuen Konzepte und Modelle entwickeln, sind nicht innovativ Verbindungen: • Hemmnisse für Inklusion • Zukunft der Behindertenhilfe
(A) Ursächliche Bedingungen	
Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen	

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Hm. Also, ich. Dazu kann ich eigentlich zur gesetzlichen Lage ka...also gut die, die Konventionen sind mir natürlich bekannt, ja. Ähm. Und die, und die entsprechende Programme die sich darunter bilden. Ich weiß gar nicht, Bundesland hat glaub ich noch kein eigenes Aktionsprogramm gemacht, ja? Ähm. (Z: 118 – 121)	Eigenschaften: • Bundesland hat spät (2015) einen eigenen Aktionsplan erstellt • Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe und Verständnis darüber erschweren die zügige Verabschiedung des BTHG Verbindungen: • Finanzierungsmechanismen: Länderfinanzausgleich, kommunale Finanzierung machen es schwer, die Entwicklung eines neuen BTHG zum Erfolg zu bringen
S_1: Ja, gut. Das ist natürlich, da muss man auf der einen Seite sagen, dass ich dafür nicht der Spezialist bin. Ja, klar weiß ich, Bundesteilhabegesetz war jetzt auch, wir waren auch, was weiß ich, vor paar Wochen in Berlin zum Frühstücken mit Parlamentariern. Also das kommt jetzt nicht, das Bundesteilhabegesetz, ja. Ähm. Ich glaube, das ist auch ein großes Projekt. Ähm. Natürlich in der Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe und der Verständnisse, aber warum das nicht kommt, hat ja vor allem auch (unverständlich) Gründe. Ja. Wenn es mal ein Bundesteilhabegesetz gibt, dann hätte ja auch müssen ja auch die entsprechenden finanziellen Mitteln für sie da hintendran gestellt werden. Und dann geht es um den Länderfinanzausgleich und die kommunale Finanzierung und das ist wahrscheinlich hat da keiner so richtig große Lust daran zu gehen. Ist meine Vermutung (lachen). (Z: 143 – 153)	

(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens

Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Ja, ich mein das hängt immer davon ab, wie die eigene Unternehmensstrategie ist. Wer keine hat, (..) ja, und das kann ja auch die Strategie sein, ich bin im regionalen Bereich, da muss ich gucken, dass ich eine Betriebsgröße habe, die meinen, optimal zu meine Kostenstruktur passt. Ja. Also das korreliert nicht immer größer mit optimaler Kostenstruktur. Und da gibt es unterschiedliche Strategien nur DER Behindertenhilfeträger, der keine explizite Strategie hat, die sich an dem Markt und den Notwendigkeiten und strukturellen Rahmenbedingungen orientiert und nicht das Management Know How hat, sowas strategisch anzugehen, wird keine Zukunft haben. Das ist dann auch nicht schlimm. (Z: 881 – 889)	Eigenschaften: • Ohne Managementstrategie keine Zukunft Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe • Hat Marktbereinigung der Träger
S_1: Gehen Veränderungen, jaja. Also ich mein, ich finde es nicht, es ist zwar nicht schön, aber ich find es nicht schlimm, wenn Einrichtungen, die sich nicht bewegen und nicht weiterentwickeln, dann sich nicht halten können. Das heißt ja, schlimm ist nur, wenn die Menschen dann nicht versorgt sind, aber da kommt ein anderer dann. Ja. So. Und ähm, und da kann ich erst mal nichts Dramatisches drin entdecken. Da bin ich vielleicht auch (unv.). (Z: 898 – 903)	

Hauptkategorie: Inklusionsverständnis

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Also, Inklusion, würd ich sagen,(..) als sich bestimmte Teilhabe aller Menschen an Bereichen, wie sie sagen, an die Ermöglichung von Teilhabe, Abbau von Barrieren. Ja. (Z: 38 – 40)	Eigenschaften: • Inklusion heißt Ermöglichung von Teilhabe aller Menschen, Abbau von Barrieren • Der Diskurs zum Thema Integration und Inklusion ist akademisch • Gesellschaft funktioniert immer über Inklusion und Exklusion • Totalinklusion gibt es nicht
S_1: Ich kann das ja eher, sag ich mal, für einen akademischen Diskurs. Ja, aber was ist Integration und was ist Inklusion? Letztendlich geht es darum, sag mal, mental (unverständlich) zu verändern. Ja, und, die, und dann natürlich auch parallel die notwendigen Ressourcen Voraussetzungen zu schaffen, ja. Ähm, aber man soll natürlich wissen, dass Gesellschaft immer über Inklusion - Exklusion	

funktioniert. (Z: 45 – 50)	• Inklusion kommt in unseren strategischen Zielen vor Verbindungen: • Ignorieren des soziologischen Integrations- und Inklusionsverständnisses führt in die Irre
S_1: Totalinklusion gibt es nicht. (Z: 54)	
S_1: Ja, genau. Also, von daher ähm muss man da gucken, dass die, ähm, dass die, ja, dass die Erwartungen nicht in den Himmel wachsen und unrealistisch sind. Ja, ähm also, jeder der vollkommene Inklusion, wäre auch eine Form von Totalitarismus. (Z: 58 – 61)	
S_1: Also, das Inklusion als Begriff kommt da nicht vor. Das war ja auch lange vorher. Das Leitbild ist, weiß ich nicht, entstanden. Vor zehn Jahren, oder so. Ja, genau. Ja. So, und die Frage ist natürlich, müssen wir jetzt ähm das Leitbild dahingehend überarbeiten? Aber Inklusion kommt auf jeden Fall in unseren strategischen Zielen vor. (Z: 83 – 87)	
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Also gut. Dann kann ich das heut ja noch behaupten, dass es noch kein eigenes Aktionsprogramm gibt. Äh. Ich sehe eher (.) sagen wir mal, so zwei Linien. Das Eine ist so die Art die inhaltliche Auseinandersetzung damit. Dazu gibt es in Bundesland, glaub ich, recht sinnvolle Prozesse, die sich mit dem Namen Gültstein verbinden, wo die Liga auch eingebunden ist. Ähm. Und die Problematik sozusagen, auch die finanziellen Ressourcen dafür zu Verfügung zu stellen. Das ist ja hier das größere Problem. Ja, ähm, genau. Die nicht unmittelbar gesetzliche Wirkung, aber die mittelbare Wirkung über Veränderung ähm im Kontext von Inklusion und die korreliert mit auch mit ökonomischen Interessen, dass die kommunalen Geldgeber wollen, dass sie ihre Menschen, die ähm die von ihnen Hilfe kriegen wieder hier in den kommunalen Bereich zurückkommen. Dass ist natürlich ein ökonomische Druck der da entsteht oder Interessen. Ja, ähm. Und die haben natürlich entsprechende Wirkung auch auf die Einrichtungen. Ja. (Z: 125 – 137)	Eigenschaften: • Mit dem Gültstein-Prozess wird versucht, die finanziellen Ressourcen für Konversion zu berechnen ➔ Widerspruch zu ökonomischen Interessen der kommunalen Geldgeber • Rückbau und Aufbau muss finanziert werden • Politischer Wille muss vorhanden sein, Inklusion über Sozialsysteme zu finanzieren Verbindungen: • Inklusionsverständnis • Hemmnisse: Inklusion vs. Finanzierung / Kommunale Überlastung • Unsicherheit, ob sich Gesellschaft, diesen Umbau auch leisten will (Struktur- und Prozessqualität = Infrastrukturkosten) ➔ ökonomischer Nachholbedarf • Schulische Inklusion wird ebenfalls nicht finanziert
S_1: Ja. Darum geht es jetzt ja. Also das so hinzukriegen wie die Infrastrukturkosten, klar gestellt werden. (Z: 410 – 411)	
S_1: Naja, sagen wir mal, der politische Wille muss halt dafür sein über die Sozialsysteme das entsprechend auch zu bezahlen. (Z: 415 – 416)	
S_1: So. Ja. Auf der einen Seite einen Rückbau zu bezahlen auf der anderen einen Aufbau zu bezahlen. Ja. Und natürlich verändern sich ähm, wenn ich eine Einrichtung oder eine Einheit inklusiv aufziehe, dann heißt das andere Strukturqualitäten andere Prozessqualitäten, ja. Und das ist in der Regel mit mehr Kosten verbunden, erst mal. Ja. Und da bin ich mir gar nicht so sicher, ob die Gesellschaft sich das wirklich leisten will. Also eher, denk ich, werden da noch große Probleme auftauchen. Ja. So. (Z: 420 – 426)	
S_1: Naja. Ich meine so aus, ich mein ich bin ja da sehr weit außen vor. Ähm. Also da ist man noch nicht zum Schwur angetreten. Ja. Also wir stellen, ich stelle nur fest, die das ähm unsere Behinderteneinrichtung so etwas nicht wissen, wie die Infrastrukturveränderung finanziert wird. Es gibt keine Sonderbauprogramme oder irgend sowas ja. So. Also eher das Dilemma ist ähm auf der einen Seite die Notwendigkeit zu haben in bestimmte Infrastruktur zu investieren, weil ich nicht saniert werden muss oder sowas und auf der anderen Seite die Frage zu haben, macht es überhaupt noch Sinn, wenn ich die eh abbauen muss. Ja. So, und das ist irgendwie das ist noch ein ungelöstes Feld. Ja. Ich hab mal die Zahlen im Kopf gehabt, hab ich heut nicht mehr im Kopf. Ähm. Was mir, was mal die Liga kalkuliert hat, was eigentlich an Investitionskosten ähm auf das Land zurollt, ja das sind Milliarden. Ja. So. Und wo kommt die Kraft her und der Wille, dass zu finanzieren? Das sieht man ja glaub ich selbst. Inklusion im schulischen Bereich ist ja auch nicht entsprechend finanziell	

ausgestattet. Ja. Genau. Also diese Diskussion ist noch zu führen. (Z: 433 – 447)	
S_1: Ja, und jetzt haben wir eben die kommunalen Spitzenverbände, ist ich glaube auch in Bundesland, wir werden finanziell überlastet mit unseren Sozialausgaben. Ja. Und Eingliederung gehört ja auch in diesen Bereich dazu. Und sagen so, ähm, ja. Das ist dann eine schwierige Situation. Ja, und eine Güterabwägung. Ja. (Z: 459 – 462)	
S_1: Jaja. Und die Kosten werden die, die erst mal die zu erfassen, ein Problem zu kalkulierten, werden nicht abgebildet. Ja und öhm, man darf das ja nicht nur unter Kostenaspekten sehen, aber natürlich am Ende des Tages kostet Inklusion immer Geld. Also diese Art von Inklusion. Ja. Und natürlich ist klar, ich mein, das will ja auch die Konvention, da gibt es ja auch Verhaltensänderung und Aufklärung, so was. Gibt es ja da irgendwelche Artikel auch dazu. Und bedient sicherlich auch der wissenschaftliche und populäre Diskurs darüber über Zeitschriften ausgetragen. Das ist ein wichtiger Teil, aber ähm das muss natürlich, sagen wir mal, ähm ökonomisch in den Mittel, die zur Verfügung gestellt werden auch entsprechend untermauert werden. So. Und den Sprung haben wir noch nicht gemacht. (Z: 576 – 585)	
S_1: Damit mein ich zum Beispiel eben, dass Leistungen ausgeschrieben werden. Ja, und dass, sozusagen, wir der günstigste Anbieter zum Zuge kommt, ja. Also das man hier sozusagen einen Quasimarkt äh äh geschaffen hat. Ja. Ähm. Das meint schon die Ökonomisierung des Sozialen und dass Leistung sozusagen rein unter ökonomischen Aspekten betrachtet wird und dessen, was man da abbilden kann, wenn Sie die Pflege nehmen, ähm Begleitung, Beziehung wird nicht finanziert. Ja. Oder der Aspekt wir ausgeblendet, bei diesen Betrachtungen. Ja. Ähm. So den Kosten und die Folgen die kann man eigentlich für alle Hilfebereiche durch deklinieren. Ja. Und das heißt nicht, dass es vorher jetzt, vorher gab es ja andere Folgen. Ja. Ähm. Jetzt gibt es diese Folgen. Ja. Wobei da natürlich auch guck die Sache ist. Ja. Ob nicht die Phase von New Public Management schon wieder vorbei ist, Ja. Wo man sagt, hier ähm wenn man das Soziale nur unter dem Aspekt gestaltet, dann fällt vieles runter, was eigentlich wichtig ist für diese Gesellschaft. Ja. Ähm. Und ob es nicht darum geht, so zu sagen, hier auch neue Bündnisse einzugehen. Also Leistung nicht nur dem Aspekt wer macht es am billigsten, ja, sondern welche sozialen Effekte will ich denn eigentlich dadurch generieren? Ja. Genau. (Z: 722 – 738)	Eigenschaften: • Ökonomisch entstehen Quasi-Märkte, durch Leistungsausschreibungen • New Public Management ist vorbei: Das Soziale wird unter das Primat der Ökonomie gestellt, damit werden viele Aufgaben nicht wahrgenommen, die für die Gesellschaft wichtig sind Verbindungen: • Primat der Ökonomie im Sozialen beantwortet nicht die Frage, welche Effekte generiert werden, sondern wer am die Leistungen am günstigsten ausführt
S_1: Ja, gut. Die Preise die können wir ja in dem Bereich ja nicht selber festsetzen. Ja, der Preis kommt über die Kostenträger. Ja, also das ist nicht, dass wir den alleine definieren können. Ja. Gut, ähm Also das kann ich so noch nicht erkennen. (Z: 909 – 912)	

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Ja, nee, nee. Die Wahrnehmung ist immer richtig, aber die kann sozusagen nicht, das muss sich nicht empirisch so bestätigen lassen. Ja. Aber also wir, es war ja die Frage was das vorandrängt. Ja? Also mehr öffentlicher Diskurs, auf jeden Fall. Ja. Und auch mehr Streit darüber. Mehr Kontroverse darüber, ja. So. Oder auch zu sagen, natürlich, und zu sagen das Feld weit zu machen der Umgang mit Flüchtlingen, Migranten ist ein Thema von Inklusion auch. Ja. Also so auch zu sagen hey das gehört ja auch in dieses Feld von Inklusion, ja. Und wie gastfreundlich, wie aufnahmebereit ist diese Gesellschaft, ja. Sag wir mal, immer mal wieder vor gewissen Themen wo was ist, auch sagen, okay das	Eigenschaften: • Der öffentliche Diskurs zum Thema Inklusion findet nicht statt – Fachdiskurs ja. • Anschlussfähigkeit zu anderen Themen muss hergestellt werden Verbindungen: • Politische Entscheidungszyklen hemmen Inklusion

kann man auch genau durch diese Brille sehen und da können wir uns in vielen Punkten auch auf die Schulter klopfen, wo wir gar nicht gewusst haben, dass das auch zu diesem Themenfeld gehört. Ja. Und natürlich hemmend sind politische Entscheidungszyklen. Das ist ja, das ist ein langfristiges Thema. Wir arbeiten natürlich im politischen Bereich im Zyklus von Legislaturperioden und den Notwendigkeiten und von daher gibt es halt immer Brüche, ja. Und es ist natürlich jetzt ein Thema mit dem ich ja, je nachdem welches Klientel ich ansprechen will nicht immer gleich ein Blumentopf gewinnen kann. (.) Ja. (...) Auf der einen Seite, ne? Auf der anderen Seite, wenn es sagt, okay wirtschaftspolitisch ist es auch ein Interessantes. Je nachdem wie ich das aufziehe. Ja. (Z: 511 – 529)	• Das Thema Inklusion ist wirtschaftspolitisch interessant
S_1: Ja. Oder was weiß ich. Solidarität im Fußballverein oder keine Ahnung. Sozusagen, ich würde nicht sagen, dass diese Gesellschaft insgesamt unsolidarisch geworden ist. Könnt ich jetzt nicht sagen, ja. Ähm. Man kann natürlich sagen, dass Gesellschaft auseinanderdriftet und da muss man eben mal gucken, an welchen Faktoren man das festmacht, dass sie auseinanderdriftet. Ja. Also was Verteilung auch von finanziellen Möglichkeiten ist. Ja. Was die Verteilung von Teilhabechancen ist, ja, und dass wir hier eine Schere haben und das da eine Mitte vielleicht beginnt, wegzubrechen oder so etwas. Ja. So und von daher kann man vielleicht sagen, also man muss ja immer genau hingucken, ja. Ähm. Das Spendenaufkommen in Deutschland ist insgesamt gigantisch, ja. So unsolidarisch kann die Gesellschaft gar nicht sein. Es gibt viele nachbarschaftliche Hilfe oder so etwas. Ja, also, will ja nur gucken, also sag damit nur, ähm, ja, das es schwierig ist, immer wenn man mit solchen Etiketten arbeitet. Genau. (Z: 763 – 775)	Eigenschaften: • Die Gesellschaft ist (weiterhin) solidarisch. Sie driftet weiter auseinander Verbindungen: • Finanzielle Möglichkeiten / Teilhabechancen sind unterschiedlich „verteilt“ / Mitte bricht weg • Spendenaufkommen ist gigantisch / Nachbarschaftshilfe klappt
Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Weiß ich nicht. Ich würde sagen, also das ist jetzt so aus dem (unverständlich). Wir werden, wir müssen Netzwerker sein. Ja, anwaltschaftliche Netzwerker. So. Und das ist auch kein Problem, wenn es nebendran Andere gibt. (Z: 683 – 685)	Eigenschaften: • Anwaltschaftliche Netzwerker • Ungewöhnliche Bündnisse Verbindungen: • Anwaltschaftliche Netzwerker
S_1: Ja, wenn man jetzt an einen Zeitraum denken. Wenn wir ungewöhnliche Bündnisse oder Bündnisse eingehen mit Partnern, was weiß ich, mit der Wirtschaft oder, was weiß, alles, ja. Ähm. Wenn Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr spielen. Ja. So. So. (Z: 698 – 701)	
S_1: Also, wir beteiligen uns jetzt, sagen wir mal, bei Inklusion da würd ich sagen, das sind Modellprojekte. An Forschung beteilig. Das wird begleitet, das wird evaluiert, vom, da bin ich jetzt überfordert. Aber es gibt, findet eine externe Evaluation statt. (Z: 839 – 842)	
(E) Handlungs- und interaktionale Strategien	
Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Jaja. Schon klar. (...) Also ein wichtiger Faktor ist eben, sag ich mal so, solche mentalen Prozesse	Eigenschaften:

zu haben, wo die Menschen offen werden dafür. Indem man das Thema einfach thematisiert und da dran bleibt und dadurch Veränderung geschieht. Ja. Indem erfahren wird, dass ähm Inklusion jetzt wirklich im Sinne der Konvention verstandene Bereicherung für alle darstellt. So. Und das die Qualität die Lebensqualität, im Sozialraum, wie auch immer man den definiert, dafür alle Beteiligten zunimmt. Ähm. Und damit mein ich eben auch den Aspekt von Alter von Inklusion, ja. Ähm. Das heißt, selbstbestimmt leben können oder im Sozialraum leben zu können. Da alt werden zu können. Da dement werden zu können. Ähm. Ein Sozialraum zu haben, wo auch ähm, sagen wir mal, Kinder mit Beeinträchtigungen ihrem Kitaplatz haben, oder so was. Und das sind solche Prozesse, wo ich denke, ja wo viel an Veränderung besteht. Und da gibt es sicherlich viele Bereiche, wo durch grad durch die notwendigerweise und glücklicherweise durch die Konvention angeschoben und durch die Notwendigkeit Aktionspläne zu machen und manchmal auch kommunale Pläne schon zu haben, eben Veränderung in der Denke stattfindet. Ja. (...) Und da können natürlich, sagen wir mal, Kirche und Diakonie, Kirche an diesen Veränderungsprozessen, an diesen Denkprozessen, an der Haltungsprozesse, da kann man glaub ich schon, auch könnte man auch gute Beiträge leisten. Ja. (Z: 468 – 486)	• Mentale Prozesse verändern sich, Inklusion wird als Bereicherung empfunden • Kirche und Diakonie können Denk- und Haltungsprozesse verändern helfen und gute Beiträge leisten Verbindungen: • Kirche und Diakonie können gute Inklusionsbeiträge leisten
Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: (...) Hm. Also die hemmt natürlich, dass wir immer auch Exklusion brauchen. Und das okay ist. Ja, also keiner will sich mit allen inkludieren. Also, so das hemmt das. Und also hemmen ist ja dann nicht der richtige Ausdruck. Ja, also, keine Überforderung da. Ja. Ähm. Ja, und natürlich irgendwelche Abwehrhaltungen dazu, keine Erfahrung, ähm mangelnde finanzielle und personelle Ausstattung oder Begleitung, ja, die man braucht, um Inklusionserfahrung sammeln zu können, oder positive Erfahrung. Ja. Zu wenig ähm politischer Druck hinten dran. Ja, der war ja mal irgendwie, von mir gefühlt, irgendwie höher. Das Thema Inklusion wurde schon mal höher gehandelt als jetzt. Ja. Das ist irgendwie wieder so, weiß ich nicht, so ein bisschen verschwunden. Ja? Das ist so meine Beobachtung. Ja. (Z: 491 – 500)	Eigenschaften: • Exklusion hemmt Inklusion • Mangelnde Ressourcen hemmen Inklusion • Überforderung hemmt Inklusion • Es ist nicht genügend politischer Druck hinter dem Thema Verbindungen: • Regionalisierte Einrichtungsträger müssen sich dem Thema Inklusion ebenso stellen und sich verändern • Der gesamte Sozialsektor muss sich mit dem Thema Inklusion befassen – das Thema wird nicht einfach „vorübergehen“
S_1: Also den einen würde ich sagen, sag ich mal, ähm, Altenhilfe, würd ich sagen, da passt das nicht. Ja. Denk drüber nach, was heißt Inklusion mit Alter, was wir haben ja schon über Demenz gesprochen oder sowas. Was bedeutet ähm integrative Wohngruppenmodelle und so weiter. Da gibt es viele die unterwegs sind. Ja. Den Anderen würd ich sagen „bewegt euch“. Also das ist sozusagen, ja, also verpassen meint nicht, bewegt und (unverständlich) befasst euch damit. Das ist ein Thema das rollt auf alle zu. Und jetzt erwischt es erst mal die und dann kommt die Altenhilfe irgendwann da auch dran und da kann man gut darauf eingestellt sein. Ähm. Gewisse Teile in der Behindertenhilfe, würd ich sagen, klein würd ich sage „schaut euch an, ob ihr da wirklich eine Zukunft habt“. Unterschätzt den Aspekt der Regionalität nicht dahingehend, dass ihr kein Veränderungsdruck habt. Ihr müsst euch genauso verändern, wie die Komplexeinrichtungen. Nur ist es da nicht so offensichtlich. Dass man klein ist, heißt noch nicht, dass man gut aufgestellt ist dafür. Das ist, glaub ich, ein Irrtum. Ja. Also Regionalität heißt noch nicht, dass man im besonderen Maße inklusiv ist. (Z: 993 – 1007)	
S_1: Ja, genau. Und beachten, sagen wir mal, würd ich sagen, in allen Hilfebereichen, im gesamten Sozialsektor sich mit dem Thema Inklusion neugierig ähm und offen zu beschäftigen. Ähm. Und sagen wir mal mit Augenmaß. Ja. Ähm. Und auf der einen Seite, das sind so blöde Ratschläge, auf der einen Seite nicht in Panik zu verfallen und auf der anderen Seite auch nicht meinen, dass es an einem irgendwie vorübergehend. Ja. Gut. (Z: 1017 – 1022)	

(F) Konsequenzen	
Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_1: Die Behindertenhilfe wird sich weiterentwickeln in dem Bereich, dass es Bereiche der Behindertenhilfe gibt, die weiterhin in Sondereinrichtungen geführt werden muss. Und das ist auch für die Menschen gut, die da drin sind. Ja. Hmm. Es wird ähm, also es wird dezentralisierter, auf jeden Fall. Und dann wird es viele Bereiche geben, wo das gut funktioniert. Behinderten, der Behindertenbegriff wird sich verändern, also die körperliche Behinderung wird zurückgehen. Das hat verschiedene Gründe. Das hat natürlich demographische Gründe. Damit hängt natürlich zusammen, dass Behinderung im Alter, die Behinderung durch Demenz oder so was zunehmen wird. Ja. Das ist reine Demografie die da dran steht. Und natürlich über die Möglichkeiten, sag ich mal, pränatale Diagnostik und deren Therapiemöglichkeiten, werden wir hier Verschiebungen haben. Und die bildet sich auch in der Behindertenhilfe ab. So, Hmm. (..) Das sind so die Richtungen die ich sehe in der Behindertenhilfe. Ja. Ähm. Sie wird vielleicht in dem was sie macht und in den Anforderungen, die sie an die Menschen stellt in der Behindertenhilfe arbeitet, auch sich verändern, dass die Berufsbilder nämlich weniger exklusiv sind, ja. Sondern auch hier wird mehr, sagen wir mal, mit Alltagsassistenzen mit Selbstverständlichkeit gearbeitet werden. Ähm, und dass sozusagen, die hohe Spezialisierung, die man braucht sich auf Teilbereiche dann bezieht, aber ich bin da kein so ein großer Experte. (Z: 815 – 832)	Eigenschaften: • Sondereinrichtungen bleiben weiter existent • Dezentralisierung schreitet dennoch voran • Der Behinderungsbegriff wird sich verändern • Das Thema Behinderung – Alter – Demenz gerät weiter in den Vordergrund • Durch Medizintechnologie verändert sich das Thema • Berufsbilder verändern sich in Richtung Alltagsassistenz, weg vom Spezialistentum • Mit dem Thema Inklusion kann man expandieren Verbindungen: • Inklusion reproduziert Gewinner und Verlierer durch Expansion
S_1: (.....) Pauschal würd ich es nicht sagen. Ja. Aber natürlich würde ich jetzt sagen, kann man das Thema Inklusion nutzen, um in andere Geschäftsbereiche auch zu expandieren. Ja, also. Wenn ich da Erfahrung habe, dann brauche ich nicht im Kitabereich, mach ich inklusive Kitas oder mach ähm besondere Wohngruppenmodelle für Menschen mit dementieller Erkrankung, oder so etwas. Also diejenigen, die über das nötige Innovationspotential verfügen, das ist ja korreliert nicht immer mit der ökonomischen Potenz, die können darüber expandieren und in andere Geschäftsfelder reingehen. Weil sie das Know How haben. Ja. Und Andere werden verlieren. Die werden verschwinden. (Z: 854 – 862)	
S_1: Ich würde das als Expansion betreiben. Aber es gibt, wird Verlierer geben, die das nicht machen können. (Z: 866- 867)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren S_2)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Wir sehen sie, aber wir haben so viel in unserem eigenen Wirkungsfeld zu tun, dass wir manchmal wirklich die Augen verschließen mit Scheuklappen rumlaufen, damit man die anderen Bereiche nicht wahrnimmt und auch (unv.) haben wir Schnittstellen, Kinder- und Jugendhilfe, S_2: wir haben Schnittstellen zur Wohnungslosenhilfe, wir haben Schnittstellen zur Suchthilfe, also da gibt es so viele Schnittstellen, oder gerade bei den ganzen Menschen mit Doppel- und Dreifachdiagnosen äh konfrontiert sind und da haben wir viele Schnittstellen und da finde ich stellenweise die Sozialgesetzbücher mit ihrer Trennschärfte einerseits wie kriegt man ZUGANG in die einzelnen äh Leistungsbereiche, denn man braucht ja immer ein stigmatisierendes äh Detail, weshalb man den Anspruch hat. Wobei beim SGB IX oder beim SGB XII ist es halt die wesentliche Behinderung ... (Z: 249 – 263)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Anschlußfähigkeit von Inklusion wird grundsätzlich gesehen • Wird nicht systematisch verfolgt Verbindungen: • Rechtliche Rahmenbedingungen
S_2: Da haben wir ja auch aus historischer Sicht noch. Und ich weiß nicht, ob man etwas machen kann. Was wir halt tun KÖNNEN, denke ich, von unserer Seite wir können schauen, dass wir das Thema zum Beispiel die Lebenslage Wohnen ja. Lebensführung. Dass wir uns da Gedanken machen, wohnen momentan Menschen mit Behinderungen, wie wohnen und leben sie. Vielleicht eher so. (unv.) Und was für Veränderungen. Gerade wenn man zum Beispiel unser Projekt Inklusion, was wir momentan laufen haben, da haben wir auch ein Teilprojekt das heißt "Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf". Äh, und da haben wir uns Gedanken gemacht, eben wohnen ist das eine, ja. So nach dem Motto wie Ikea macht immer so "Wohnst du noch oder lebst du schon?" (Z: 529- 551)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Wohnen und Lebensführung von Menschen mit Behinderungen • Teilprojekt „Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf“ Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: Äh, genau. Menschen sind alle untergebracht, haben alle ein Kopf über dem, äh Dach über dem Kopf und können eigentlich ganz zufrieden sein in Anführungszeichen, aber wir können natürlich fragen, welche Qualität hat das Wohnen und ist es äh lässt es Menschen mit Behinderungen genügend Wahlmöglichkeiten, können sie da ihre Vorstellungen, Erwartungen anders wohnen und an ihnen (unv.) realisieren oder BEGRENZT sie das System. Und da eben Öffnungen reinzubringen. Das haben wir im Rahmen des Projekts gemacht und zum Thema LEBEN, also wenn wir nicht nur das Thema Wohnen und die äh Versorgung äh anbetrach anbetrachtet, komm ich natürlich auch zu Leben	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Qualität und Gestaltung des Wohnens und der Lebensführung • Leben, Arbeit und Beschäftigung, Freizeit Verbindungen: • Faktoren des Gelingens von Inklusion

und Leben gehört neben der Arbeit und Beschäftigung auch das Thema wie kann ich denn meine Freizeit verbringen.. Das ist bloß eine, was kann man alternativ bieten. Und was gibts alternativ neben dem ambulant betreuten Wohnen. Da gibts ja noch sehr viel dazwischen. Das ist was wir (unv.). Und das andere, was sonst noch dazugehört. Wie man auch Wohnen gestalten kann. (Z: 599 – 602)	
S_2: Ob das jetzt Empowerment ist, was wir mit dem Fachverband gemacht haben oder da läuft auch grad Beteiligung fürs (unv.), zum Beispiel wie sieht es aus wenn die Menschen mit Behinderungen aus der Werkstatt kommen und die Wohngruppe zum Abendessen geht. (Z: 606 – 609)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Veranstaltungen zu unterschiedlichen Facetten, z. B. Empowerment Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen, Professionalisierung
S_2: Naja, da schneiden Sie wirklich was an. Das ist ähm, wir haben diese dieses Projekt im Hause so ausgelegt, dass hier Menschen mit Behinderungen und teilweise auch Mitarbeitende aus den Einrichtungen teilnehmen können. Wir hatten uns das mal so als Tandem gedacht. (Z: 654 – 657) S_2: Äh, es war aber tatsächlich so, es kamen zwar etliche Mitarbeitende und auch JÜNGERE Mitarbeitende, aber es gab festzustellen, dass dass viele son bißchen desinteressiert waren. Also wenig motiviert waren, von den Hauptamtlichen. Nicht von den Menschen mit Behinderungen. (Z: 661 – 667)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Projekt zur Beteiligung und Partizipation von MA und MmB als Tandem wurde nicht angenommen ➔ MA waren desinteressiert Verbindungen: • Hemmnisse durch die Haltung von MA • Inklusionsverständnis
S_2: (unv.) und von daher gibts muss man glaub ich verschiedene Ansätze wählen, um hier ne (unv). durch andere Mitarbeitende und geht dann hoch bis tatsächlich zu der Kultur, die man in den Einrichtungen hat. (Z: 668 – 670)	
S_2: Und so versuchen wir so gesehen durch das Thema Arbeit und Beschäftigung wird dann bei uns quer gelegt (unv). Wir versuchen zum Beispiel dagegen anzugehen, in dem Bereich. Und wir wissen auch, und das ist bei allen Aspekten unseres äh unseres Inklusionsprojektes, das Inklusion auch Auswirkungen auf tatsächlich äh die Struktur des Diakonischen Werkes haben und ähm und da sind wir dabei die Ableitungen zu treffen. (Z: 897 – 902)	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Arbeit und Beschäftigung ist Querschnittthema • Strukturelle Veränderungen Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management

S_2: Ich bin mir da nicht, so ähm, so gesehen gibt es Parallelstrukturen, dass wir einerseits auch noch unsere Matrixstruktur, weil die sich als leitungsfähig erwiesen hat. Und wir versuchen jetzt eben in diesen versäulten Strukturen an die Matrixstruktur anzupassen. Momentan, für die Zeit des Übergangs (unv.). (Z: 908 – 912) S_2: Ja, das ist uns auch bewusst. Ja aber wir installieren was Neues. Was man dazu sagen kann ist, dass die Referenten, die für die unterschiedlichen Bereiche zuständig sind, die treffen sich zumindest zweimal pro Jahr unter der Leitung von meinem Vorstand. Und genauso kommen ja die Fachverbände dazu. Tatsächlich, wo gibts Themen, die uns gemeinsam äh betreffen wie kann man die tatsächlich gemeinsam erarbeiten und wo gibt es einfach die (unv.) und da sind wir BEWUSST unterschiedlich. (Z: 933 – 939) S_2: Mmh, äh, jetzt sind wir in der Landesgeschäftsstelle weitestgehend verkopft und weit entfernt von der Praxis. Ähm, was wir verändern? Wir haben ja nun nicht die großen Veränderungsprozesse. Also was wir wirklich angegangen haben ist, dass wir sagen äh das wir dieses Projekt Inklusion abteilungsübergreifend äh aufgestellt haben. Und auch abteilungsübergreifend einladen und auch bewusst was weiss ich, Referenten aus anderen Abteilungen einladen und das wird zum TEIL wahrgenommen. (Z: 1233 – 1239)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Versäulte Struktur wird an Matrixstruktur angepasst • Projekt Inklusion ist abteilungsübergreifend organisiert Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken
S_2: Mmh, (unv.) ähm, es gibt sicherlich auch Veränderungen der, der Struktur der Behindertenhilfe (unv.). Ich würde es aber noch nicht als Revolution bezeichnen, es ist eher son ganz langsamer Prozess (Z: 1473 – 1475)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Strukturelle Veränderungen in der Behindertenhilfe geschehen als langsamer Prozess ➔ keine Revolution Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: das schimmert schon durch bei dem was wir tun. Also das ist mit ner starken Rückkopplung auch was unsre (..) Interessenvertretung angeht, das haben stellenweise unsere Liga-Kollegen von anderen Spitzenverbänden NICHT. Und das macht die Arbeit nicht immer einfach würd ich so sagen. Aber ich nehm sie auch wirklich als große Chance wahr, weil wir einfach die dafür die Größe haben. (Z: 1786 – 1791)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Starke Rückkoppelung vereinfacht die Arbeit • Größe der Organisation wird als Chance erlebt Verbindungen: • Inklusionsverständnis
S_2: Es ist wirklich die Frage, ob Sie etwas ausgeblendet haben. Vielleicht was ich momentan noch wahrnehme mit dem Thema Behindertenrechtskonvention und ihre Bedeutung setzen sich bislang wirklich die Behindertenhilfe auseinander und die Kinder- und Jugendhilfe. (Z: 1848 – 1851)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Mit der UN-BRK befasst sich „nur“ die Behindertenhilfe und die Kinder- und Jugendhilfe Verbindungen: • Anschlußfähigkeit des Themas ist nicht erkennbar

(A) Ursächliche Bedingungen

Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Mmh. Ähm, also was ich feststelle bei der Arbeit, dass im Prinzip die ganze soziale Arbeit und	Eigenschaften:

auch die Interessenvertretung entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher stattfindet. (Z: 234 – 236) S_2: Und von daher gesehen haben natürlich die gesetzlichen Rahmenbedingungen ne starke Auswirkung auf derartige Arbeiten, die die Interessenvertretung wahrnimmt. Und das find ich problematisch, wenn wir alle feststellen, wir haben so große Schnittmengen und auch gerade untereinander, ich bin da sehr (unv.), so viele SCHNITTSTELLEN, zu anderen (...) Hilfebereichen der sozialen Arbeit, die wir fast gar nicht wahrnehmen können. (Z: 240 – 245) S_2: ...wenn sie die aufweisen, können sie die Leistung in Anspruch nehmen, weil das einerseits stigmatisiert, aber damit sind sie auch schon auf die Schiene gesetzt, damit sie in das Leistungsfeld hineinkommen. (Z: 267 – 269)	• Soziale Arbeit und Interessenvertretung findet entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher statt • Schnittstellenthemen werden kaum miteinander wahrgenommen • Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma Verbindungen: • Hemmnisse bei der Wahrnehmung von Schnittstellenthemen
S_2: Das ist, also das hebt dann nicht und äh, ich sage ja nur deswegen nur in Anführungszeichen neues Konzept der sozialen Arbeit, der Gemeinwesenarbeit war ja auch schon so ein Konzept. Kinder- und Jugendhilfe, wo ja so Sozialraumbudgets kreiert worden sind und diskutiert wird, steht das ja eigentlich im Widerspruch zu den, zu den rechtlichen Rahmenbedingungen. (Z: 324 – 328) S_2: Aber alle wissen eigentlich, dass es unzureichend ist. (Z: 337)	Eigenschaften: • Gemeinwesenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe mit dem Sozialraumbudget steht im Widerspruch zu den rechtlichen Rahmenbedingungen Verbindungen: • Widersprüche / Hemmnisse
S_2: Also was Arbeit anbelangt und ähm, ich bin jetzt auch gespannt, jetzt kommt ja son neues SGB XI, wenn dann der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff kommt, ham wir dann auch wieder Schnittstellen. Wo werden wir dann diese teilhabeorientierte Pflegeverordnung, was ist dann noch Eingliederungshilfe, haben wir auch wieder unterschiedliche Zielsetzungen der Gesetze. Die einen sagen da gehts halt mehr oder minder äh jemand noch äh, ja vielleicht (..) in den (unv.) seinen Alltag schaffen kann, aber da ist zum Beispiel pädagogische Förderung NICHT drin im SGB XI. (Z: 346 – 353)	Eigenschaften: • Die teilhabeorientierte Pflegeverordnung zieht neue Schnittstellen nach sich • Gesetze haben unterschiedliche Zielsetzungen Verbindungen: • Widersprüche / Hemmnisse
S_2: Also nicht nur im Umfang, sondern allein schon in der Zielsetzung. Und von daher gesehen äh, gibt es hier gesetzliche Rahmenbedingungen, die ja hinderlich sind. (Z: 262 – 264) S_2: Schwierig. Einerseits erwarten wir eigentlich, dass der Gesetzgeber momentan halt unser Hilfesystem gegliedert organisiert, ansonsten von ihm ne trennscharfe Formulierung der Gesetze, damit wir haargenau wissen, wie es jetzt der Leistungsträger grundsätzlich (unv.) halten soll. (Z: 373 – 376) S_2: Leistungsträger Eingliederungshilfe. Da gibt es ja immer noch Streitigkeiten mit der Pflege, wann tritt SGB V, wann tritt SGB XI äh so gesehen, wann kann man das in Anspruch nehmen und wie und wann ist der Eingliederungshilfeträger zuständig. Da haben wir immer wieder Streitigkeiten. (Z: 280 – 283) S_2: Und auch Beschränkungen, da erwarten wir, dass mehr Trennschärfe formuliert wird, und auf der anderen Seite gehe ich eigentlich, im Prinzip wenn man sozialraumorientiert, personenorientiert ist, das was Sie ja auch in ihrem Fragebogen drin haben, (Z: 287 – 290) S_2: personenorientiert heisst für mich auch ganzheitlich. Da find ich eigentlich diese Grenzen zwischen den Leistungsgesetzen hinderlich. (Z: 294 – 295) S_2: Ja, und das bedeutet dann eigentlich für den Träger, dass er sich dann entweder überlegen muss, wie schneide ich meine Leistungen zu, damit entweder von den verschiedenen Leistungsträgern äh Ansprüche generieren kann oder wie begrenze ich mich in meiner Leistung, fokussiere nur auf SGB XII wohlwissend, dass aber dann bei dem Menschen mit Behinderung oder Behinderten weniger ankommt als er an Ansprüchen HAT. (Z: 399 – 404)	Eigenschaften: • Gesetzliche Rahmenbedingungen können hinderlich sein • Trennschärfe und Durchlässigkeit sind sowohl als auch gefordert • SGB IX vs. SGB V • Personenorientierung und Sozialraumorientierung verlangen nach anderer Gesetzgebung ➔ ganzheitlicher Ansatz ist für die Grenzen der Leistungsgesetze hinderlich Verbindungen: • Widersprüche / Hemmnisse • Inklusionsverständnis • Inklusionsorientiertes Management • Vernetzung und Kleinteiligkeit der Leistungen, u. U. mit drei Leistungserbringern

S_2: Ne, oder werd ich ganz kreativ und versuch, dass ich hier Leistung generiere, die halt äh, irgendwelche Leistungsansprüche generiere oder kooperiere ich mit anderen Leistungserbringern vor Ort. Dann muss ich kucken, dass ich irgendwie nen ambulanten Pflegedienst mit integriere oder dass ich, was weiss ich, Nachbarschaftshilfe, SGB V Leistungen, integriere und dann selber die SGB XII Leistungen erbringe, kleinteilig und vernetzt arbeite. Das bedeutet aber, dass man unter Umständen ähm drei Leistungserbringer hat. (Z: 408 – 414)	
S_2: Ist auch nicht unbedingt schön. Also von daher sehe ich schon Herausforderungen, wie man entweder die Rahmenbedingungen verändern kann, dass das stattfindet ... (Z: 418 – 420) S_2: ... beziehungsweise wie man dann äh bei Klienten, die Leistung so organisieren kann, dass es dann doch wie aus einer Hand ankommt und ich dann auch noch womöglich Manager werden muss für die anderen unterschiedlichsten Leistungserbringer. (Z: 424 – 427)	Eigenschaft: • Leistungen wie aus einer Hand • Manager der unterschiedlichsten Leistungserbringer Verantwortung: • Kooperation / Aufbau von Netzwerken • Inklusionsorientiertes Management
S_2: Ja, das ist eher das, was im Hintergrund besser laufen soll, ablauftechnisch besser laufen soll, ich meine das SGB IX ist ja von sich aus kein Leistungsgesetz, sondern koordiniert im Hintergrund son bisschen die Abläufe strukturiert und Vorgaben macht, aber was dann natürlich beim Klienten ankommt, ist immer noch was anderes (Z: 457 – 461) S_2: und bislang greift es ja auch nicht sonderlich weit. Das SGB IX ist ja kein neues Gesetz, es existiert ja schon lang. Aber wenn Sie mit äh, Klienten und ihren Angehörigen zu tun haben, hören sie sie haben nach wie vor den Eindruck, sie müssen bei jedem Leistungsträger separat tätig werden und bei jedem Leistungsträger separat um ihre Ansprüche kämpfen. (Z: 465 – 469)	Eigenschaften: • SGB IX wird nicht gut umgesetzt • Angehörige und Betroffene müssen bei jedem Leistungsträger separat tätig werden Verantwortung: • Kooperation / Aufbau von Netzwerken • Inklusionsorientiertes Management
S_2: Ähm, wie Sie schon sagen, er erfasst halt viele Menschen eben nicht und gerade eben diejenigen die in Einrichtungen sind. (Z: 513 – 514)	Eigenschaften: • Der Teilhabebericht erfasst Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen nicht Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: Wo es nicht so funktioniert (unv.) mit dem Zugang der Leistungsgesetz, indem dass ich die Menschen erstmal stigmatisieren muss (Z: 1021 – 1022) S_2: Welches Etikett kriegst du mit und welche Leistungs äh Gesetz ersetz ich damit. (Z: 1026 – 1027)	Eigenschaften: • Etikettierungs- Ressourcen-Dilemma / Stigmatisierung
S_2: in dem er so tätig ist, ja. Ähm, und ich bin gespannt wenn jetzt dieses Bundesteilhabegesetz, sofern es denn kommt, dann kommt man nicht mehr drum herum, dass man tatsächlich MEHR gemeindeintegriert, MEHR ambulant, MEHR teilstationär (Z: 1479 – 1482)	Eigenschaften: • Mit dem Bundesteilhabegesetz gibt es mehr Gemeindeintegration, stärkere Ambulantisierung Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens	
Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management	

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Seine Abläufe, seine Strukturen einfach mal überdenken und da vielleicht zu anderen Aspekten zu kommen. (Z: 631 – 632) S_2: Gut, was bedeutet das für die individuelle Beziehung zwischen Klient und ähm dem (..) Heilerziehungspfleger zum Beispiel, aber auch was bedeutet das am Ende für die Institution. (Z: 636 – 638)	Eigenschaften: • Veränderte Strukturen haben Auswirkungen auf der Beziehungsebene und auf der institutionellen Ebene Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: So versuchen wir halt Impulse zu setzen und dann eben auch (.) für Menschen mit Behinderungen ein Stückchen Normalität vielleicht zu entwickeln. (Z: 647 – 648)	Eigenschaften: • Impulsgeber, um Normalität zu entwickeln • Interessenvertretung für Menschen mit Behinderungen • Organisation ist sehr versäult • Bei Querschnittthemen sind versäulte Strukturen hinderlich Verbindungen: Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: (unv.) Interessenvertretung sind und wir äh genau das gleiche Themenfeld beackern nur vielleicht etwas fokussierter und auch da gibt es sicher Parallelstrukturen, Doppelstrukturen. Ich würde eher sagen also zumindest in der Organisation sind wir sehr versäult strukturiert (Z: 866 – 869) S_2: (unv). mit der Leistungsgesellschaft und den Hilfefeldern, dann mit Jugendhilfe, Familienhilfe, dann der Altenhilfe, dann mit der Psychiatrie und der Wohnungslosenhilfe, dann der Suchthilfe und wie Sie schon sagen, es gibt einfach Querschnittthemen und (..) DA sind im Prinzip diese versäulten Strukturen hinderlich und wir versuchen gerade, und wir haben das jetzt bei dem Thema Arbeit und Beschäftigung, (Z: 873 – 878)	
S_2: als erstmal jetzt erstmal so festgestellt. Es gibt einfach äh in allen Hilfebereichen Menschen mit Vermittlungshemmnissen. (Z: 882 – 883)	
S_2: Es geht darum, dass in der Behindertenhilfe Einrichtungen auch ne andere Funktion wahrnimmt im Gemeinwesen und Sozialraum. Momentan, auch wenns jetzt die Großeinrichtung wirklich dezentralisieren, da brauchen Sie doch in den 24er Einheiten, auch die 24er Einheit kann ich in gleicher Weise führen, wie ich den Zentralstandort führte, ja. (Z: 987 – 991) S_2: Ja also Satellit oder Monolith gehe ich in die Nachbarschaft rein und da gibts kein Austausch zwischen innen und außen. (Z: 995 – 996) S_2: Kann aber wiederum sagen, ich setz mach die 24er Einheit, aber diese 24er Einheit kooperiert zum Beispiel bei der Leistungserbringung mit äh Pflegediensten vor Ort, verknüpft sich, was weiß ich, der Kirchengemeinde, schaut was sonst noch, äh was an, an, an, äh Angeboten und äh Gemeinschafts- äh gemeinschaftsstiftenden Institutionen vor Ort ist und vernetzt sich mit denen. (Z: 1000 – 1004) S_2: Und ich kann eventuell schon mal kann eventuell in den Einrichtungen der Behindertenhilfe für ANDERE Hilfsbedürftige im in der Nachbarschaft was machen. (Z: 1015 – 1017)	Eigenschaften: • Einrichtungen der Behindertenhilfe nehmen im Gemeinwesen und Sozialraum eine andere Funktion wahr ➔ 24er Einheit ist keine Innovation in Richtung Inklusion • Einrichtungen der Behindertenhilfe können auch für andere Hilfebedürftige in der Nachbarschaft etwas tun Verbindungen: • Widersprüche / Hemmnisse • Zukunft der Behindertenhilfe • Gemeinschaftsstiftende Institutionen vor Ort, die vernetzt sind
S_2: Wie muss die aussehen? Da müssen vermutlich auch manche Leitungen äh zulassen, dass sie dann plötzlich mit Mitarbeitenden zu tun haben, die auch äh etwas selbstbewusster, selbstbestimmter werden. Ich weiss nicht, ob das bei manchen so gewollt wird ist. (Z: 1101 – 1104) S_2: Dass bei den großen Komplexeinrichtungen, dass ich da schon wahrnehme, dass sie sich auf die Suche gemacht haben, ähm wie müssen sie ihre Strukturen und Prozesse verändern. Dass sich die einen oder anderen sich irgendwelche Expertise von außen einkaufen. Dann plötzlich große Konferenzen auf Leitungsebene abhalten. Dann wirklich tatsächlich ein neues Leitbild entwickeln, neues Kultur also Einrichtungskultur definieren, dann oder dass sie auch sagen was bedeutet Führung bei uns und so weiter, da gibt es schon einige Einrichtungen auf dem Weg. (Z: 1151 – 1158)	Eigenschaften: • Leitungen müssen zulassen, dass sie dann auch mit MA zu tun haben, die selbstbewusster, selbstbestimmer werden • Einige Einrichtungen haben sich auf den Weg gemacht, Strukturen und Prozesse zu verändern : Führung, Kultur, Leitbild

S_2: Ähm, ob sie da gut drin sind, kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber, wie gesagt und was man dann aber ned so vergessen darf, also ich glaub meistens wird ja so top down natürlich angefangen aber es ist wohl so, dass der ein oder andere Mitarbeiter das so übergestülpt bekommt, glaube ich nicht, dass dann SOLCHE Mitarbeiter gegenüber Menschen mit Behinderungen und Klienten, das möchte ich mal trennen, ne andere Haltung und ein anderes Menschenbild mitbringen. (Z: 1162 – 1168) S_2: Daneben muss man es wahrscheinlich auf unterschiedliche Art und Weise vermitteln, dass man andere Methoden braucht, um die unterschiedlichen Menschen zu erreichen. (Z: 1176 – 1178) S_2: Ja. Es ist wohl tatsächlich so (unv.), dass man auf den unterschiedlichen Ebenen tatsächlich andere Methoden braucht wahrscheinlich. Es ist für die äh (..) denk ich jetzt einfach, die Basis tatsächlich, dass man durch neue Praxiserfahrung zu anderen Haltungen kommt. (Z: 1207 – 1210)	Eigenschaften: • MA haben top down angefangen – dass sie sich in der Arbeit verändern, ist schwer nachvollziehbar • Basis kommt durch andere Praxiserfahrungen zu anderer Haltung Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
S_2: ...expandieren könnte, da hat sich wahrscheinlich, äh, äh, die Sozialwirtschaft steht und äh das Management hat nach rein wirtschaftlichen Faktoren zu arbeiten. (Z: 1716 – 1718)	
S_2: aber das, worüber wir uns gerade unterhalten haben, gibts ein inklusionsorientiertes Managementverständnis (Z: 2017 – 2018)	Eigenschaften: • Inklusionsorientiertes Managementverständnis Verbindungen: Zukunft der Behindertenhilfe
S_2: Ich glaube nämlich nicht, dass das paternalistische top down-Prinzip, ähm (..) was muss sich da tun und was brauchen auch wiederum die Mitarbeitenden, wie kann man das miteinander verknüpfen und sollten Sie auch an dem Thema rumtüfteln, dann wär es vielleicht ganz interessant (unv.) Dass wir da weiterkommen mit der Thematik. (Z: 2022 – 2026)	Eigenschaften: • Paternalistisches top down Prinzip ist mit Inklusion und Partizipation nicht kompatibel Verbindungen: • Inklusionsverständnis
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

S_2: (lacht) Ich persönlich, aha. Also ich, sozusagen is es ein Verständnis, das sich ja immer wieder verändert in der Diskussion und Auseinandersetzung. Das Thema Inklusion - ich habe kein Verständnis kein Verständnis nach dem Motto *Inklusion ist Punkt, Punkt, Punkt* ...und dann kommen drei vier Worte. (Z: 94 – 98) S_2: ... was weiss ich also Vielfalt, alle miteinander und alle gehören zusammen und so weiter. Einerseits ist das so einfach und naja und, äh, wie die dann wahrscheinlich (unv.) nicht der Realität entsprechend. Ähm von daher habe ich ein Verständnis, das sich ständig fortentwickelt. Ich habe mit der Institution sehr viel mit dem Thema zu tun, inwieweit Menschen mit Behinderungen oder sonst wie Benachteiligungen, wie Menschen teilhaben können an den Angeboten der Gesellschaft. (Z: 102 – 107) S_2: jetzt auch noch Konturen eines diakonischen Verständnisses benannt. Man muss tatsächlich darüber sprechen, immer wieder vergegenwärtigen, wo stehen wir jetzt und was gibt es eigentlich für, für, für, ja (..) eben äh Aspekte, die vielleicht dagegen stehen, gegen äh unseren unser Inklusionsverständnis und wie sehen Menschen mit Behinderungen, die psychisch erkrankt sind, Menschen mit Migrationshintergrund und wie bekommen wer, ja also wir haben ein sehr weites Verständnis von Inklusion. Es geht um Menschen mit psychischen Erkrankungen los und äh ich glaub da ist es erstmal förderlich, dass man sich äh, ja (.) dem Thema ÖFFNET, dass man immer wieder hochhält, dass man versucht äh nicht jetzt womöglich einerseits huch das ist so groß die Aufgabe, so ne Mammutaufgabe, damit fangen wir erst gar nicht an (Z: 776 – 786)	Eigenschaften: • Kein spezielles Inklusionsverständnis / Realistisches Verständnis von Inklusion • Konturen eines diakonischen Verständnisses • Thema Inklusion ist anschlussfähig und sollte geöffnet werden
S_2: weil es so verheerend sein kann und das andere ist, dass man son Anspruch hat, wir fangen jetzt mal an und dann sind wir in zwei Jahren, drei Jahren fertig (Z: 790 – 792)	
S_2: (unv.) Darüber habe ich mir auch Gedanken gemacht. Wie ist denn dann so eine inklusionsorientierte Kultur? (Z: 1096 – 1097)	
S_2: Mmh. (...) Also, wie gesagt, man sollte einfach ein realistisches Inklusionsverständnis entwickeln. (Z: 1809 – 1810)	
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: .. ist eigentlich immer eine Arbeit die über Aktion Mensch finanziert wird, also über Spendenmittel oder Aktion Mensch. Sie wird sehr projekthaft äh geleistet und äh muss dann immer wieder stocken, wenn drei Jahre vorüber sind. (Z: 313 – 315) S_2: Damit ist diese Arbeit auch nicht eine Arbeit, die in Kontinuität kommen kann. (Z: 319 – 320)	Eigenschaften: • Projektfinanzierung durch Aktion Mensch ist eine befristete Finanzierung Verbindungen: • Unsichere Finanzierung für Langzeitprojekte / Kontinuität fehlt
S_2: Also ich denke, gerade auf der Seite der Leistungsträger der Eingliederungshilfe wird sich immer noch erhofft, Inklusion führt zur äh Reduktion der Mittel, die man für von der Eingliederungshilfe ein aufbringen muss. Einerseits, andererseits wird gesagt, ok, es gibt das Regelsystem und dann braucht es das Sondersystem Eingliederungshilfe, die sollen stärker tätig werden. (unv.) und auf der anderen Seite so die Hoffnung, wenn man mehr ambulant und teilstationäre Leistungen erbringt, dass das dann auch die Behindertenhilfe stärkt (unv.). Das ist die Hoffnung auf Leistungsträgerseite (unv.) brauch ich erstmal mehr Ressourcen. (Z: 1362 – 1369)	Eigenschaften: • Leistungsträger glauben, dass Inklusion zu Ersparnissen führt • Regelsystem macht Sondersystem der Eingliederungshilfe überflüssig Verbindungen: Widersprüche / Hemmnisse ⇨ Für ambulante und teilstationäre Angebote benötigt man bei Aufrechterhaltung der stationären Angebote mehr finanzielle Ressourcen

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: (unv). Wir sind als Spitzenverband ja zusammengebunden. Wir arbeiten ja als Spitzenverband mit den anderen Trägern der freien Wohlfahrtspflege zusammen. Also von daher gibt es Netzwerke, wo man die gesamte Bandbreite und darüber hinaus sich zusammentut und Themen gemeinsam bearbeitet. Und Kooperationen haben wir natürlich. Da muss ich sagen, dass es Netzwerke gibts glaub ich viele. Aber tatsächliche Kooperationen ähm, dass man gemeinsame Projekte macht oder so das sind wir schon noch sehr innerdiakonisch unterwegs. (Z: 955 – 961) S_2: Ja, dann gibt es schon Initiativen aus Einrichtungen. Aber das wäre sicher noch ausbaufähig (unv.). (Z: 965 – 966)	Eigenschaften: • Kooperationen und Netzwerke existieren • Projekte werden (lediglich) innerdiakonisch durchgeführt Verbindungen: • Ausbaufähigkeit für Initiativen von Einrichtungen
S_2: und darauf reagiert man ja schon. Das Leistungserbringer. Leistungsträger und Leistungsberechtigte, also jeweils von denen Vertreter da sind. Und eventuell sogar noch andere Hilfebereiche. Also da glaube ich, da gibts schon Reaktionen und einen Austausch. Inwieweit man dann in seiner tatsächlichen Arbeit kooperiert, ich glaube, da haben wir noch viel zu tun. Aber ich halte das tatsächlich für Sozialraumorientierung und gemeinsame Verantwortung sicherlich ein Erfordernis und es ist die Frage ob wir das von uns auf Trägerebene stemmen. (Z: 976 – 982)	Eigenschaften: • Kooperationen sind ausbaufähig • Hinsichtlich der Sozialraumorientierung ist fraglich, ob die Trägerebene das alleine „stemmen" sollen Verbindungen: ⇨ Sozialraumorientierung verlangt das Engagement aller Akteure
Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Ja, ich habe ja versucht die Fachgremienarbeit als Querschnittthemen zu benennen. Dann haben wir unsere Fachverbände, die in unserer Struktur sind. (Z: 1301 – 1303) S_2: Wir haben, also ich denk, also das der Verband sich von anderen verbandlich auch hier in Bundesland unterscheidet, nämlich dass wir einerseits die größte Einrichtung, der größte Wohlfahrtsverband in Bundesland sind. (Z: 1307 – 1310) S_2: Fachverbände haben bei uns momentan noch ne sehr große Rolle. Das heißt, das sind eigentlich unsere Mitglieder, die in den Hilfebereichen Behindertenhilfe, Jugendhilfe und so weiter aktiv sind, sind in einem Fachverband zusammengefasst. (Z: 1318 – 1321) S_2: Ich finde das ist einerseits für uns wirklich spannend, wenn man da solche Ressourcen mit einbinden kann in unser Projekt und andererseits ist es natürlich auch für, für Studierende oder Promovenden natürlich hochspannend wenn man so nah an die Praxis rankommt. (Z: 1577 – 1580)	Eigenschaften: • Fachverband ist kein Kooperationspartner, sondern fest in die Struktur des Verbandes eingebunden • Hochschulen sind interessante Kooperationspartner, durch Begleitforschung und Forschungsaufträge

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Mmh, gibt es inklusions- und teilhabeförderliche Faktoren? Das finde ich jetzt ne etwas schwierige Frage wenn ich ehrlich bin. (..) Ich glaub es ist schon mal inklusions- und teilhabeförderlich, wenn man sich überhaupt mit dem Thema Inklusion und seinen Dimensionen und seiner Reichweite regelmäßig auseinandersetzt und dafür halt den Raum investiert. (Z: 737 – 741) S_2: Und dafür ist zum Beispiel das Projekt Inklusion, das wir im Moment laufen haben, (.) sehr hilfreich. Ich merk auch dass äh, auch da inklusions- und teilhabeförderlich ist, wenn man sagt man nicht nur ähm es ist jetzt angesiedelt bei der Abteilung, weil man vielleicht ausgeht von der Behindertenrechtskonvention, aber wir wissen, es es muss ein Querschnittthema (Z: 445 – 749) S_2: es betrifft ALLE Hilfebereiche und wir haben deswegen auch schon drei, vier andere Abteilungen mit assoziiert in das Projekt. (Z: 753 – 754) S_2: Und dann merken wir auch, wie schwierig es tatsächlich ist, abteilungs- oder hilfebereichsübergreifend zu arbeiten. (Z: 758 – 759) S_2: und es ist schwierig erstmal zusammenzukommen. Und wir habens ja gemerkt bei der Arbeit das Inklusionsverständnis war also mehr, wie gesagt, wir haben es uns nicht einfach gemacht. Haben einfach ne Definition von Inklusion und Aktion Mensch oder sonst irgendwas, sondern wir haben uns intensiv auseinandergesetzt. (Z: 768 – 772)	Eigenschaften: • Sich mit dem Thema und seiner Reichweite auseinandersetzen ist förderlich • Abteilungs- und hilfebereichsübergreifend zu arbeiten fördert Inklusion, wenngleich es schwer ist • Unterschiedliches Inklusionsverständnis macht Arbeit schwer Verbindungen: • Gelingensbedingungen und Hemmnisse stehen in engem Zusammenhang • Intensive Auseinandersetzungen sind erforderlich

Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Und da ist es ganz klar, äh deshalb sag ich eben NICHT es ist wunderschön, dass wir alle zusammen sind. Das entspricht einfach nicht äh der Realität muss man sagen und vielleicht auch nicht den menschlichen Bedürfnissen, auch wenn wir mal schauen, wie wir selber uns äh unsere, unsere Freundeskreise aussuchen... (Z: 137 – 141) S_2: (lacht) Ich sag ja, deshalb entspricht es nicht der Realität, Menschen immer zu suggerieren buntes Bildchen, gut und schön, alle sitzen miteinander rum sind glücklich und zufrieden. Also das gibts bei Multikultifesten, ja. (Z: 190 – 192) S_2: womöglich alle, was den Bildungsabschluss angeht, auch relativ ähnlich, also man bewegt sich doch relativ in seinem eigenen Dunstkreis, in dem man sich ja vielleicht auch wohlfühlt und sicher fühlt. (Z: 208 – 210) S_2: Und von daher gesehen kann ich ja nicht wider der menschlichen Anthropologie irgendwas von oben setzen, ... (Z: 214 – 215) S_2: Wo man wirklich feststellen muss, hemmende Faktoren oder Beschränkungen sind, das ist dieser ganz moderne Begriff, die sozialraumorientierte Arbeit. (Z: 280 – 282) S_2: Das erfordert ja eigentlich ganz was anderes. Es erfordert, den Menschen in seiner Gesamtheit wahrzunehmen, Vernetzung im Umfeld, mit jemanden in Nachbarschaft und Familie und so weiter läuft und dann (unv.) kann das doch gar nicht gelingen. Ich kann doch keine Arbeit tätigen, wenn - da haben wir ja in der Behindertenhilfe diesen individualrechtlichen Anspruch - und wir müssen immer wirklich eine sehr stark einzelfallbezogene bedarfsgerechte Hilfeleistung erbringen, aber wir können zum Beispiel nicht für das Umfeld die Arbeit leisten (unv.) //. (Z: 286 – 293) S_2: auch nicht finanziert. (Z: 297)	Eigenschaften: • Bunte Bildchen, alle schön zusammen, das entspricht nicht der Realität • Sozialraumorientierte Arbeit und die Bedingungen, unter denen sie stattfinden soll, hemmt Inklusion • Individualrechtliche Ansprüche sind mit der stark einzelfallbezogenen bedarfsgerechten Hilfeleistung nicht vereinbar: die rechtlichen Rahmenbedingungen sind hier hinderlich • Finanzierungsmechanismen sind hinderlich • Stationäre Einrichtungen haben etwas von totalen Institutionen, die neue MA schnell „einnorden“ • Inklusion kann nicht punktuell betrieben werden. Dafür benötigt man Zeit und viel Kraft Verbindungen: • Es gibt insgesamt viele Hindernisse. Erschwerend kommt hinzu, dass manchen Leitungsstellen nicht besetzt werden können

S_2: Also von daher gesehen sehe ich da schon äh, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen behindernd sein können. (Z: 341 – 342) S_2: Weil ich glaube, es ist doch so, stationäre Einrichtungen haben halt doch schon was von totalen Institutionen. Und es gibt ja auch so Studien, gerade auch so im Bereich Bildung, wo man so festgestellt hat, dass selbst junge Mitarbeitende innerhalb von zwei Monaten bereits (Z: 709 – 712) S_2: von den Abläufen der totalen Institution geprägt werden. Und das was Sie vorher mal in der Theorie genannt haben, das ist (unv.). (Z: 716 – 717) S_2: Ja, genau. Und mit diesen mit dieser Zeit und der Kraft mit der man das angehen muss. Man kann ja sagen, ich mach hier punktuell ne Veranstaltung und damit äh muss es sich gleich etablieren. Nein, man braucht tatsächlich viel Zeit und viel Kraft und das muss man immer wieder tun. (Z: 723 – 726) S_2: Genau. Ich sehe schon manche 24er Einheit ist im Prinzip genau das Gleiche wie der Zentralstandort, ob ich jetzt in ner 48er Einheit wohne oder noch in 82er (unv.) da ändert sich nicht arg viel. Ob die Menschen mit Behinderung aus der 24er Einheit morgens vom Bus abgeholt werden oder womöglich mit dem eigenen Bus ja und irgendwo in die Werkstatt gekarrt werden, ja wo ist da der Unterschied? (Z: 1033 – 1038) S_2: Das ist das eine und das was ich wahrnehme ist, dass stellenweise gesagt wird, man hat Probleme, Leitungsstellen zu besetzen. (Z: 1382 – 1383)	

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Ich habe es ja schon ein wenig angedeutet mit unserem Projekt (unv.) Beteiligung plusplus. Ich glaube es braucht zum einen andere Beziehung zwischen Mitarbeitern und Klienten. (Z: 1047 – 1049) S_2: Nicht mehr dieses fürsorgliche "ich weiss schon was gut für dich ist" und "ich pass auf dich auf und ich sag dir wo das Essen ist, es gibt den Dienstplan und der äh diktiert im Prinzip den ganzen Tagesablauf und danach ham wir uns auszurichten. Da ist es erstmal den Klienten mit seinen Wünschen und Vorstellungen da auch wahrzunehmen und auch dem insofern gerecht zu werden. Sobald es eben tatsächlich die institutionellen Abläufe begrifft. Da fängts an. (Z: 1053 – 1058) S_2: Und da eben ne andere HALTUNG zu bekommen. (Z: 1062) S_2: Also ich glaube, Mitarbeiter brauchen ne andere Haltung zu Menschen mit Behinderungen. Würd ich eindeutig sagen und auch ne andere, ein anderes Arbeitsverständnis. Nicht dieses fallorientierte Verständnis sondern tatsächlich schon Menschen mit Behinderungen als Feld. Da gehört die Nachbarschaft dazu, da gehört (unv). Und wenn wir die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen und da würde ich automatisch auch die Vereine mit einbeziehn. (Unv.) (Z: 1066 – 1071) S_2: Und auch erstmal vielleicht auch selbst äh empowert werden. (Z: 1075) S_2: Ich glaub, das Mitarbeitende durch diese institutionellen Abläufe zu geprägt sind, gar nicht mehr selbstkritisch und kritisch sein können (unv). (Z: 1079 – 1080) S_2: .. (unv.) Mitarbeitende empowerd werden, damit sie diese Arbeit auch leisten können. (Z: 1084 – 1085)	Eigenschaften: • Beziehung zwischen MA und Klienten verändern sich • Fürsorgedenken muss überwunden werden: Bedarfsorientierung am Klienten • Durch veränderte Praxis kann die „alte“ Haltung überwunden werden • Das fallorientierte Verständnis muss zugunsten des behinderten Menschen im Feld überwunden werden (Nachbarschaft, Vereine, …) • MA müssen selbst empowert werden, weil sie durch institutionelle Abläufe so geprägt sind, dass sie nicht mehr selbstkritisch oder kritisch sein können Verbindungen: • MA benötigen Zeit, andere Praxiserfahrung und Weiterbildung um die Inklusionsarbeit bewältigen zu können

Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
S_2: Eben auch Alternativen gelten zu lassen. So auch nach dem Motto, dass man ein bisschen bescheidener ist. So, dass man auch scheitern kann, ja. (Z: 813 – 814) S_2: Und das eventuell auch mit dem was man da als Inklusion definiert vielleicht sogar ne Zurückweisung erfährt. (Z: 818 – 819) S_2: Ja so ne Zwangsinklusion ist ja auch nicht das Höchste, ja. (Z: 827) S_2: (unv). und das können dann auch, so wie Sie sagen, Fehlertoleranz (unv.) anders gehts nicht und auch mal nen langen Atem zu haben, vielleicht auch mal ne Pause machen zu können und das andere, was bei dem Thema Inklusion auch sehr beschäftigt hat, dass wir aufpassen müssen, dass wir keine Inklusionsverlierer produzieren. Und dafür haben wir auch noch keine Lösung. Und wenn wir jetzt Inklusion, wenn wirs jetzt auf die Struktur hin betrachten, Inklusion damit verbindet, dass man die Behindertenhilfe dezentralisieren und ambulantisieren und öffnen müssen, dann gibt es immer noch eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen, für die man sich das momentan schwer vorstellen kann. Die intensiv betreut werden. (Z: 840 – 849)	Eigenschaften: • Experimentieren und Scheitern muss erlaubt sein • Inklusion kann auch Zurückweisung erfahren • Es ist zu vermeiden, dass Inklusionsverlierer produziert werden • Fehlerfreundlichkeit ist wichtig, damit gelernt werden kann Verbindungen: • Scheitern und Ungewissheit gehört zum Prozess von Inklusion • Zwang zur Inklusion sollte es nicht geben
S_2: Sie sprachen von der Fehlerfreundlichkeit. Wir versuchen mit jeder Veranstaltung besser zu werden. Dann werden wir wieder kritisiert. Wir hören uns die Kritik an, ok, wir versuchen daraus zu lernen. (Z: 1268 – 1270)	
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

S_2: Also Teilhabe an sich, jetzt sagen wir mal so, hat für mich tatsächlich ähm inwieweit kann ich als Mensch oder Mitbürger oder als Mitglied in der Gesellschaft an den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft und Angeboten der Gesellschaft teilhaben. Sprich, welchen Zugang hab ich zu Bildungsinstitutionen, zu Ausbildung, welche in die Arbeitswelt. Welchen Zugang habe ich zu Freizeitangeboten. Das ist für mich das Thema Teilhabe. (Z: 128 – 133) S_2: ... die sind doch relativ Richtung Homogenität und ähm und ähm ja und das andere sind dann eher punktuelle Begegnungen (unv.), das es in Anführungszeichen immer alles und überall Vielfalt herrschen muss und dass alle zu jeder Zeit Zugang haben müssen. Das entspricht nicht der Realität beziehungsweise vielleicht WOLLEN auch nicht alle immer überall Zugang haben. (unv.) So zum Beispiel wohnunglose Menschen beziehungsweise obdachlose Menschen, die sich ja ganz BEWUSST stellenweise aus dem äh, aus dem Menschlichen zurückziehen. Also gehts dann hier bei Teilhabe wirklich darum, dass es ZugangsMÖGLICHKEITEN gibt, dass die ähm für alle OFFEN sind, aber dass jeder frei wählen darf und soll (unv.). Das ist für mich erstmal das Thema Teilhabe. Und gerade zum Thema Partizipation, da sehe ich eher den politischen Aspekt, eher den, dass einer für sich selber empfindet, sondern eben auch den so bisschen gesellschaftlichen Mitverantwortung zu nehmen, etwas mitgestalten zu wollen, auch dort wirksam sein zu können, das hat für mich das Thema Partizipation. (Z: 145 – 158) S_2: Und da, wenns ganz speziell um Menschen mit Behinderungen geht, denke ich, dass das Thema sehr sehr randständig oder unreflektiert war und zwar es beginnt wirklich bei den Trägern und Einrichtungen inwieweit Menschen mit Behinderungen als Klient der der Wohnangebote, der Arbeits- und Beschäftigungsangebote inwieweit sie die Angebote mitgestalten können. Da fängst im Prinzip im Kleinen... (Z: 162 – 167) S_2: Und das ist son erster Ansatzpunkt. Ähm, dann versuchen wir auch das Thema Beteiligung von Menschen mit Behinderungen also nicht nur fokussiert auf Menschen mit Behinderungen, also versuchen auch stärker das Thema Beteiligung zu leben und zu realisieren. (Z: 1243 – 1246) S_2: Das meint Beteiligung auch in unseren GREMIEN, aber auch bei Veranstaltungen und der Veranstaltungsvorbereitung. (Z: 1250 – 1251) S_2: Und das muss ich sagen, das ist für uns wirklich anstrengend auch auf ner anderen Ebene. Weil man hier dann nicht mehr nur Menschen mit Hochschulabschluss hat und da auch ihre entsprechende Sprache pflegen, (unv.) auch das Tempo, was man sonst so an den Tag legt, muss man entschleunigen. Das sind lauter so Faktoren, die stark beeinflussen. (Z: 1255 – 1259) S_2: Auf der anderen Seite gibt es auch Veranstaltungen, wo wir das bewusst versuchen. (Z: 1263 – 1264)	Eigenschaften: • Teilhabe hat hauptsächlich etwas mit Zugängen zu den verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu tun • Überall muss dennoch nicht Vielfalt herrschen. Viele wollen auch nicht überall Zugang haben • Es geht mehr um Zugangsmöglichkeiten, dass diese offen sind • Partizipation umfasst eher die politische Beteiligung • Beteiligung und Mitbestimmung war (ist) ein sehr randständiges und unreflektiertes Thema in den Einrichtungen • Beteiligung in Gremien und bei der Organisation von Veranstaltungen: kosten viel Zeit und bedürfen anderer Sprache und Performance Verbindungen: • Teilhabe und Partizipation unterscheiden sich • Beteiligung von Klienten ist ein randständiges Thema und beginnt im Kleinen
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

S_2: //Vielleicht sag //ich nochmal, wir haben son Projekt laufen, dass heißt wir (unv.) da laufen Projekte eigentlich und das hat natürlich was mit dem demografischen Wandel zu tun. Und auch mit dem Thema der Personalrekrutierung, aber auch dem Thema Personalentwicklung und äh Gesundheitsförderung. (Z: 1435 – 1436)
S_2: Also einerseits mit dem Thema wie alt sind durchschnittlich die Mitarbeitenden, davon scheidet ein großer Teil aus, was bedeutet das dann, wieviel kommen nach, also das durchzieht jeden Träger und den verschiedenen Hilfefeldern wie sieht da die Altersstruktur aus und was bedeutet das, wenn man das äh hochrechnet auf die nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre, was muss man tun, um die (unv.) Personalrekrutierung sicherzustellen. (Z: 1443 – 1448)
S_2: Dass wir wahrnehmen, dass es momentan vielleicht noch läuft aber mittelfristig für Probleme sorgen wird (unv.) (Z: 1452 – 1453)
S_2: Bei uns läuft auch ein Projekt und das wird auch fortgesetzt und erweitert und vielleicht in diesem Bereich auch verteilt wird. Da haben sich Träger und Einrichtungen bei uns bewerben können, ob sie da was machen wollen oder nicht; das ist ein großes EU Projekt. (Z: 1464 - 1467)
S_2: Maßnahmen gibt. Und darin wirds sicherlich gehen Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen ganz einfach Erwartungen an die, die Träger und Einrichtungen haben (unv.). (Z: 1486 – 1488)
S_2: Ja, dann gibts sicherlich die auch Erwartungen von Politik und Leistungsträgern, dass die Leistungen äh nicht permanent steigen. (Z: 1492 – 1493)
S_2: Daran muss man sich dran orientieren, das heißt, das Budget kleiner wird was zunehmend (unv.), ich weiss es nicht genau. Ähm, ja das ist, was ich glaube. Insofern wird dadurch nochmal ein anderer Impuls gegeben. (Z: 1502 – 1504)
S_2: und zwar nicht so als Auftragsforschung, sondern mitzusondieren, was gibt es für Themen, was können wir denn machen und vielleicht gibt es ja eine gemeinsame Idee. Finde ich schon spannend. Müssten wir vielleicht noch häufiger überlegen, ob wir an Hochschulen herantreten können, (Z: 1615 – 1618)
S_2: (lacht). Ähm, schwierig. Ähm ich, ich seh ich seh ich nehm schon wahr, dass manche Träger und Einrichtungen denken sie könnten tatsächlich neue (..) Klienten oder neue Leistungs äh Angebote erschließen. Äh, das nehme ich schon wahr, auf der anderen Seite, ich weiß nicht, ob Sie mitbekommen haben, wir haben ja in Bundesland so ne Auseinandersetzung zwischen den regionalen Trägern und den Komplexträgern. (Z: 1629 – 1634)
S_2: Und da geht es schon um das Thema Konkurrenz und auch um das Thema Expansion oder Schrumpfen. Ja, und da gibt es von den regionalen Trägern die Antwort nach dem Motto *„Ihr seid doch Komplexträgerstandort und wenn ihr euch dezentralisieren wollt, müsst ihr halt einfach schrumpfen, weil wenn ihr da in unser unserer Region reinkommen wollt, dann sind wir schon da, wir nehmen die Klienten auf“.* (Z: 1638 – 1643)
S_2: Für nen regionalen ist es tatsächlich so gesehen "aha", wir werden als regionaler Träger unter Kooperation oder ne Kontakt mit unserem Leistungsträger, wir haben ja ne kommunalisierte Eingliederungshilfe in Bundesland, das ist auch noch mal ne Besonderheit (Z: 1647 – 1650)
S_2: Da gibts so diese Stimmen. Äh, und das äh sehen die Komplexträger natürlich sehr kritisch und wollen natürlich nicht schrumpfen, natürlich kann man ein bißchen schrumpfen, vielleicht der ein oder andere (unv.) (Z: 1660 – 1662)
S_2: Genau, genau, das ist der eine Mechanismus, den die meisten Vorstände (unv.) Das Ambulante ist also schon nachvollziehbar bei den meisten Trägern. Also bei den großen bedeutet es, Plätze abzubauen. Bei den mittleren also mittleren Größen (unv.) sind nicht so rückständig. (Z: 1682 - 1685)

Eigenschaften:

- Bei begrenzten Ausgaben
- Zusammenarbeit mit Hochschulen verbessern
- Manche Träger und Einrichtungen können neue Angebote und Leistungen generieren
- Träger können expandieren aber auch schrumpfen / Sondersituation in BW: ➔ Gültstein-Prozess
- Komplexträger bauen 24er-Einheiten auf und Plätze am Komplexstandort ab ➔ Nullsummenspiel
- Das Inklusionsverständnis erweitert sich
- Inklusionsförderliche Arbeit hat mit Leitbild, Struktur, Prozessen und Kultur zu tun
- Inklusion kann nicht von den Sondereinrichtungen abverlangt werden, sondern die Regelstrukturen müssten dies leisten
- Dennoch wachsen die WfbM kontinuierlich ➔ Versagen der Regelstrukturen
- Schnittmengen bestehen zum SGB II- und SGB III-Bereich als auch im Bereich der sozialen Quartiersorientierung der Altenhilfe und Behindertenhilfe ➔ Altenhilfe hat kein Interesse an der UN-BRK, wenngleich generell Anschlußfähigkeit besteht

Verbindungen:

- Widersprüche / Hemmnisse in vielerlei Hinsicht

S_2: Und wenn komplexe Träger jetzt ein neues Wohnangebot aufbauen, eine neue 24er Einrichtung, ähm dann werden sie eigentlich gehalten, dass dann entsprechend auch ein PlatzABBAU an dem zentralen Standort stattfindet, (Z: 1702 – 1705) S_2: (unv.) also die Träger vor Ort und auch der örtliche Leistungsträger und eigentlich auch äh mit dem Kommunalverband für Jugend und Soziales der da die Geschäftsstelle hat. Also da wird dann schon drauf geachtet, dass es im Prinzip ein Nullsummenspiel bleibt. (Z: 1709 – 1712) S_2: Das ist das was ich sagen wollte. Und dann auch sozusagen dass es etwas ist, was uns die nächsten Jahrzehnte beschäftigen wird. (Z: 1814 – 1815) S_2: Also (unv.) ähm, dann sicherlich ähm dass man sich nicht nur auf Menschen mit Behinderungen und psychisch Kranken fokussiert das Inklusionsverständnis sondern weitere. (Z: 1819 – 1821) S_2: Und das, was wir vorher besprochen haben. Inklusionsförderliche Arbeit oder orientierte Arbeit hat eben schon was mit KULTUR, Leitbild, Prozessen und Strukturen zu tun. Also wirklich mit den verschiedenen Dimensionen, die ich beachten muss. (Z: 1825 - 1828) S_2: Weil ich würd sagen, die Inklusion ist ja nicht was Sondereinrichtungen bewerkstelligen können. (Z: 1866 – 1867)	
S_2: Und von daher gesehen geht es mir darum, was müssen eigentlich die sogenannten Regelstrukturen leisten, damit tatsächlich mit der Sozialen Arbeit oder auch dafür wofür wir uns einsetzen in der Politik, dass das auch inklusionsorientierter stattfindet. (Z: 1875 – 1878)	
S_2: Zudem wachsen die Werkstätten für Menschen mit Behinderungen fortwährend. (Z: 1906)	
S_2: oder äh, erfolgt versagen einfach die anderen umliegenden Systeme oder vorgelagerten Systeme? (Z: 1915 – 1916)	
S_2: Das gilt doch auch für den ganzen SGB II- und SGB III-Bereich, aber auch unsere ganz normale Arbeitswelt in Anführungszeichen. (Z: 1920 – 1921)	
S_2: auch die soziale Quartiersorientierung in der Altenhilfe, die sich langsam der Behindertenhilfe anpasst, auch da hät man eigentlich ne große Schnittmenge, aber ich nehme kein Interesse bei der Altenhilfe an dem Thema Behindertenrechtskonvention mit so wahr. (Z: 1937 – 1940)	
S_2: sondern auch mit der entsprechenden Kom Kompetenzen und Ressourcen, weil die sind (unv.) sicherlich entschlussfähig, aber sprechen Sie mal mit nem Altenhilfepfleger und kommunizieren mit nem demenzerkrankten Menschen. (Z: 1955 – 1958)	
S_2: neues Leitbild, neue Organisationskultur, Personalentwicklung. Ich sag grad mal den Hintergrund, wir tüfteln gerade son bisschen ob wir uns auch für ein DSF Projekt bewerben sollen. (Z: 1996 – 1998)	

Zweiter Analyseschritt (Selektives Kodieren V_1)

Anmerkungen:

- Weitere Interpretationen zu den identifizierten Kategorien werden im Rahmen des Memos diskutiert.
- Mit dem entwickelten Kodierparadigma wurden alle weiteren Interviews kodiert.

(B) Kontext der Analyse: Kernkategorie (Phänomen)	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: die Anthroposophen und äh der Bundesverband für Körperbehinderte Menschen. Ähm, ja im Verband haben wir (.) uns in den letzten Jahren verstärkt der Frage zugewandt, ähm wie können wir eigentlich ähm als Mitgliedsverband für die, die über sechshundert Einrichtungen, die bei uns vertreten sind, gute Berater und Begleiter sein, das ist so das eine. Das die Mitglieder wirklich ihre Arbeit vor Ort gut machen können und gute Hilfestellung, Hilfestellung sowohl in ethischen Fragen, in ökonomischen Fragen also auch fachliche Fragen haben. In fachlichen Fragen gliedert es sich dann natürlich, was, was hab ich für Angebote bei mir und was äh und was für Angebote sollen dann auch ähm vielleicht weiterentwickelt werden, was was von was kann man da auch aus dem Bundesverband sozusagen ähm ähm dann auch an an Informationen abrufen, die man dann eben für seine eigenes Unternehmen braucht. Ähm, dann ist natürlich n, n Schwerpunkt ähm die Zusammenarbeit ähm bei ähm mit denen, die sich im Bereich der der Inklusion und der UN-Behindertenrechtskonvention alle tümmeln. Also Zusammenarbeit mit Selbsthilfebewegungen ähm mit dem Deutschen Institut für Menschenrechte, ähm wo es letztendlich darum geht, diese UN-Behindertenrechtskonvention UMZUSETZEN. Und das ist ne ganz große Herausforderung, ähm weil wir Verband natürlich herkommen von der Tradition eines Mitgliedsverbandes, wir haben also als erstes einmal die Interessen von MITGLIEDERN, von Einrichtungen zu vertreten. Und haben aber vor ungefähr fünf, sechs Jahren initiiert einen Beirat, der Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen und einen Beirat der Angehörigen und gesetzlichen Ver Betreuer. Und ähm und diese beiden Beiräte arbeiten nun schon einige Zeit und die Herausforderung, die wir jetzt haben ist, ähm wie können wir eigentlich dieses Dreiecksverhältnis nutzbarer machen für unsere Arbeit insgesamt. Und wir haben jetzt gerade im Frühjahr beschlossen, ähm, die Beiräte waren sonst einmal im Jahr zum Regelgespräch bei uns (Z: 213 – 238) **V_1:** Das heißt anders gesagt nur gemeinsam sind wir stark und das ist eigentlich der Versuch unseres Mottos ähm zu sagen wir wollen Menschen miteinander verbinden (...), dass sie eben gemeinsam so Arm in Arm stehend ebent einfach (...) kräftiger sind und vielleicht stärker für eine Sache auch eintreten können. (Z: 338 – 342)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Gute Beratung für Mitgliedseinrichtungen / Hilfestellung in ethischen, ökonomischen und fachlichen Fragen • Zusammenarbeit hinsichtlich der Umsetzung von Inklusion und UN-BRK • Beirat für MmB und psychischen Erkrankungen / Beirat der Angehörigen u. gesetzlichen Betreuer • Regelgespräche der Beiräte mit dem Vorstand Verbindungen: • Kooperationspartner • Dreiecksverhältnis wird für die Arbeit insgesamt nutzbar gemacht • „Nur gemeinsam sind wir stark“
V_1: Und die kommen dann nicht zusammen und kucken schel aufeinander, die einen sagen, naja ihr seit ja von vorgestern, ihr habt euch nicht auf den Weg gemacht und die anderen sagen, äh ihr meint ihr seid die Besseren, weil ihr neue Konzepte habt und ihr nehmt uns gar nicht richtig mit. Ähm und	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Ehrenamtliche bringen das Thema Inklusion voran

das ist genauso auch im Bereich der Ehrenamtlichen. Bei den Ehrenamtlichen ist es natürlich schon auch so, dass glaub ich schon, dass es da wohl eher mehr Leute gibt, die eben NICHT das klassische Rückwärtsgewandte haben, mmh, sondern schon, dass was die Öffentlichkeit immer wieder vermittelt, sagen hier ich will mich damit einbringen, ich will, dass es ne Veränderung für Menschen mit Behinderungen gibt. Ich will, dass es eine inklusive Sportgruppe gibt, ich will dass es eine inklusive Theatergruppe gibt, ich will, dass ein Mensch mit einer Behinderung ähm durch die Stadt mit der Straßenbahn fahren kann. Und ähm (...) und an einer bestimmten Stelle aussteigen kann und an einer anderen einsteigen und an anderer Stelle wieder aussteigen kann. Ähm mit den nötigen Assistenzsystemen das gestalten kann, ähm (..) und da arbeiten ja viele dran, es gibt ja das tolle Projekt PIKSL, ich weiß nich, ob Sie davon schon gehört haben, ähm also an der Frage wie können Assistenzsysteme ähm wirklich dazu beitragen, ähm, dass Menschen mit Behinderungen weiterkommen. Da gibts sehr viele Ehrenamtliche, die sich sa in toller Weise mit einbringen. (Z: 570 – 581)	Verbindungen: • Widerspruch / Hemmnisse: Ehrenamtliche sind nicht die Rückwärtsgewandten, sondern wollen Veränderungen für MmB, z.B. inklusive Sportgruppe oder Theatergruppe. Z. B. Projekt PIKSL (Assistenzsysteme)
V_1: Also, ich will das mal sagen im Bereich des Wohnens und da ganz speziell im Bereich ähm von älter werdenden Menschen mit einer Behinderung. Äh ist die Herausforderung die, dass man grundsätzlich natürlich sagen kann, für jeden Menschen, für jeden Menschen im Alter ob er nun behindert oder nicht behindert ist, ist es doch eine Selbstverständlichkeit, dass wenn ich mein Leben nicht mehr selber regeln kann, dann geh ich in ein Pflegeheim, in eine Pflegeeinrichtung. Ähm, ich glaube aber, und das ist auch die Ansicht des Verbandes, dass solche Pflegeeinrichtungen, also klassischerweise Pflegeheime, ähm nicht der erste Ort sind, für Menschen mit Behinderungen, weil sie eben dort auch Erfahrungen machen, dass die Leute nicht richtig angenommen sind, von den Menschen, die dort im Alter leben, die vielleicht auch nie über sechzig, siebzig, achtzig Jahre Menschen mit Behinderungen um um sich hatten. Und äh warum sollen sie jetzt sozusagen auf engem Raum mit diesen Menschen zusammen leben. Hier braucht es einmal Konzepte, kleinere (..) Einheiten, wo auch der Mensch mit einer Behinderung sich zuhause fühlt und zuhause weiß, in kleineren Kontexten. So, und da gibt es relativ WENIG. Wir wissen aber auch, dass man nicht einfach bis ins hohe Alter in seiner Einrichtung bleiben kann, weil natürlich Menschen, die dann doch einen HOHEN Pflegebedarf haben, äh und stationäre Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe sind eben keine PFLEGEEINRICHTUNGEN, ähm da kommt die Einrichtung an ihre Grenzen und kann das eigentlich gar nicht mehr leisten. (Z: 606 – 625) **V_1:** Und das ist für uns eine Herausforderung, eben Konzepte zu machen FÜR Menschen mit einer Behinderung im Alter, das ist das eine. Das zweite, ähm ist im Bereich Wohnen, wir bleiben mal im Bereich des Wohnens äh die Frage wie (..) wie kann da wo ich wohne eine ÖFFNUNG erzeucht werden, in den Stadtteil hinein, dass ich auch angenommen bin. (Z: 629 – 633)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Wohnen im Alter für MmB Verbindungen: • Herausforderung, Konzepte für das Wohnen und den hohen Pflegebedarf im Alter zu entwickeln
V_1: Aber genau diese abzubauen und Räume zu schaffen, in denen man miteinander ähm ja sich kennenlernt, Begegnung eröffnet, das ist schon ne Herausforderung. (Z: 715 – 717)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Räume für Begegnungen von MmB und Menschen ohne Behinderungen schaffen Verbindungen: Begegnungsräume schaffen
V_1: für unsere Mitgliedseinrichtungen. Diese Tagungen durchzuführen, möglichst spannende Themen natürlich zu finden, und die Tagungen dann zu dokumentieren und das Dritte ist ähm natürlich bestimmte äh Texte zu machen. Wir haben zum Beispiel im im vorletzten Jahr	**Inklusionspraxis** Eigenschaften: • Fragen der Seelsorge in Einrichtungen

verabschiedet, die Frage nach Seelsorge in Einrichtungen des Verbandes. Also, wie ist das, wenn ich sozusagen bis vor wenigen Jahren die Kirche im Behindertendorf hatte und alle dort hingegangen sind als Seelsorger, immer irgendwie mit dabei wahr und äh ich mich mit einbringen konnte. Äh und jetzt einige Leute vom Gelände, vom Stiftungs- oder Anstaltsgelände runterziehen, sich irgendwo anders verorten und ich nicht mehr sozusagen für einen bestimmten Bereich zuständig bin, sondern meine Leute hier da und dort leben. Wie verändert das das Ganze. Ähm und dazu eben Handlungsempfehlungen zu geben oder wir haben jetzt zum Beispiel herausgebracht äh Handlungsempfehlungen um einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention zu machen. Äh aufgelegt wo ich eben sehr, sehr viele Fragen habe, die mir dann helfen sollen ähm meinen Aktionsplan wirklich auf den Weg zu bringen. Ähm also das das sind so die die äh Aufgaben also Stellungnahmen zu Gesetzentwürfen, ähm Tagungen, Vernetzung natürlich mit den anderen Fachverbänden und ebent ja Handlungspapiere äh Impulspapiere, die ich dann in meiner Einrichtung ebent auch anwenden kann. (Z: 731 – 749)	• Handlungsempfehlungen zur Umsetzung der UN-BRK / Aktionsplan / Impulspapiere • Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen • Tagungen / Vernetzung mit anderen Verbänden Verbindungen: • Aktivitäten des Verbandes

V_1: Mmh. Wir ham (..) lassen Sie uns mal anfangen, bei der Angebots- und Nachfragestruktur, dann gehen wir zu der zweiten, der der Personenzentrierung und dann kommen wir nochmal zu der Netzwerkfrage. Bei der Angebotsstruktur ist es so, (..) ich halte sehr viel von Beratungsangeboten, für Menschen mit Behinderungen, für ihre Angehörigen. Wir haben hier selber eine Beratungsstelle, Lebensart heißt die, ähm, wo es genau darum geht, äh von den Menschen zu hören, was sie sich eigentlich wünschen. (...) Weil, da sitzen die Leute vor ihnen, die haben zwar jetzt gerade ein bestimmtes Problem und das bestimmte Problem soll gelöst werden. Aber über die Arbeit an diesem Problem krieg ich eigentlich raus, sozusagen, was willst du eigentlich, wie willst du eigentlich leben. Was sind eigentlich für dich die Herausforderungen. Und daraus generieren sich neue Angebote, wenn mans gut macht. (Z: 1075 – 1086)

V_1: Die einen können vielleicht dieses besser, die anderen das, aber das man sagt, "ja, dafür gibts ein Angebot, das gibts da und da, das passt genau auf dich". Aber wir müssen genau an dieser Stelle kucken, äh was wird nachgefragt, was möchten die Leute und darauf möchten müssen wir uns einrichten. Wir sind es sicher noch zu sehr gewöhnt, dass wir umgekehrt sagen, wie eben im Lebensmittelmarkt, da stehen die Angebote und du kannst auswählen und musst dich dann in dieses Angebot einfinden. Und ich glaube, wir brauchen da nich ein bisschen flexiblere neue auch neue Angebote, die dann entstehen, wo ich da immer das Gefühl hab, genau, das ist jetzt das, was ich gerne möchte. Ich kann mir eben auch ein bisschen was (..) nochmal anders zusammenstellen, wie es für mich passt. Also die Nachfrage müssen wir stärker im Blick haben, wir müssen die Menschen befragen, wir müssen ihre LEBENSLAGEN kennen, alle Lebenslagenstudien, die ich bisher kenne, äh halte ich deshalb für richtig, weil sie eben genau erforschen "was willst du eigentlich". (Z: 1096 – 1109)

V_1: Es gibt aber auch das Andere, dass es Angebote gibt, und jemand kommt und kuckt sich das an und sagt "das Angebot gefällt mir". Und wir sozusagen nicht immer gleich erstmal fragen "Was willst du, dass ich dir tun soll?", ähm sondern auch mal drauf vertrauen, dass das, was wir schon tun gut ist, dass wir das immer wieder reflektieren, das ist klar. Aber dass wir eine Angebotsvielfalt haben und hoffentlich Leute in diesen Angeboten sich auch wiederfinden können oder sich dort beheimaten (..) können. Ähm, das ist so das Eine. Wir brauchen müssen wegkommen von dem wir haben ein Drei- oder Viersäulenmodell von Angeboten, das findet man bei uns vor und das andere gibt es nicht. Ich kenne auch kaum noch Einrichtungen, die nicht wirklich so verfahren. Wir sind STÄNDIG hier dabei oder im Verband auch dabei, genau das NEU zu bearbeiten. Jemand sagt, „Mensch da muss sich doch was ändern. Da müssen wir doch ran". Da gibts ne Arbeitsgruppe, die kümmert sich drum. Die entwickelt etwas Neues. Das wird vielleicht hier und da kopiert, woanders gar nicht, äh aber ähm also die, die Bedarfe erkennen und da machen die die Personenzentrierung. Ich hab jetzt schon paarmal was dazu gesacht, dass wir eben auf das Bundesteilhabegesetz natürlich eine stärkere Personenzentrierung haben. Die PERSONENZENTRIERUNG schafft in gewisser Weise eine Individualität, das heißt, es muss eben dann doch einzelne fachgerechte Angebote geben, und ich kann mich eben nicht mehr drauf verlassen, dass man *sagt "ähm, hier gibt es was, nach der Methode, friss Vogel oder stirb, entweder es gefällt dir oder gehst halt woanders hin"*. Äh, aber die Personenzentrierung im zweiten Sinne, verändert die Mitarbeiterstruktur, verändert aber auch die Angehörigenstruktur. Ich glaube niemand hat es so schwer, ähm, gerade wenn man auf die Personenzentrierung kuckt, was willst du eigentlich, ähm diese Veränderung mit dem Recht des Menschen einzu ihm einzuräumen, äh sich zu äußern und zu sagen ich will so und so leben. Ich glaube, es fällt niemandem schwerer als Eltern, das auch zu AKZEPTIEREN. Und äh das ist eine Herausforderung, wo wir glaube ich auch als Verband immer wieder auch die Eltern unterstützen und begleiten müssen, das in guter Weise auch anzunehmen. (Z: 1124 – 1152)

Eigenschaften:

- Bedarfsorientierte Beratungsangebote generieren neue Angebote ➔ Lebenslagenorientierung
- Personenzentrierung verändert die Mitarbeiterstruktur und die Angehörigenstruktur

Verbindungen:

- „Was willst du eigentlich" / „Was willst du, was ich dir tun soll"?
- Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

- Eltern fällt die Personenzentrierung schwer, sie benötigen Unterstützung

V_1: Also wir haben bei uns, wir haben mehrere Instrumente, wir haben auf der einen Seite äh in jedem Bereich die Verantwortlichen in dem Bereich führen auch für ihre je eigene Einrichtung balanced scorecards. (Z: 1314 – 1316) **V_1:** Und sind an der Stelle ebent immer mit einer mit Veränderungsnotwendigkeiten vertraut und müssen diese Veränderungsnotwendigkeiten beschreiben und dann ebent auch die Herausforderungen und die äh Zielerreichung ebent eintragen, müssen das ebent unter der Kundenperspektive oder der Finanzperspektive oder der Mitarbeiterperspektive oder der Prozessperspektive und als Fünfte eben die Diakonieperspektive also die ethische Perspektive beleuchten, einen, ein ein Ausgleich schaffen und wir haben äh vierteljährlich mit den jeweiligen einzelnen Bereichen balanced scorecard Dialoge und diskutieren wirklich im Miteinander, was hat sich verändert, was läuft gerade, was läuft nicht so gut und das ist ein gutes System, gemeinsam auf einen Nenner zu bleiben, etwas weiterzuentwickeln und darüber auch ein bisschen zu kontrollieren, läuft es oder läuft es nicht, wo sind die Hemmfaktoren. (Z: 1320 – 1331)	**Dimensionen der Veränderung/ Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Instrument zur strukturierten Veränderung: Balanced Scorecard ➔ Kunden-, Finanz-, Mitarbeiter-, Prozess- und Diakonieperspektive Verbindungen: • Gelingensbedingungen und hemmende Faktoren entdecken
V_1: Das Besondere am Verband is eigentlich, dass ich finde - jaa. Ich hab Sie im Blick, ok. Paar Minuten dauerts noch. Ähm, das Besondere an unserer Organisation ist eigentlich, dass wir glaub ich, es schaffen, ähm sehr innovativ auf dem Weg zu sein, neue Konzepte zu machen uns in unserer Arbeit immer wieder kritisch wissenschaftliche Begleitung und so, zu hinterfragen, was läuft gut, was läuft nicht gut. Und so was wie Schulprojekte, Inklusionsprojekte auch auch mal zu sagen das Projekt "Eine Schule für alle", das war wir warn alle froh als es hinterher durch war und wir warn gleichsam gefrustet, über die die mangelnden Ergebnisse in der Sache sozusagen. Ähm, aber da daran merkt man ja auch wa warum etwas nicht so gut klappt und wir müssen uns ja nicht immer irgendwelche Fahnen hochziehen, sondern wir können auch mal sagen, "Ok, da wollte irgendjemand wohl mehr, als das, was wir überhaupt leisten können". (Z: 1796 – 1807)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Innovationen, neue Konzepte, kritische wissenschaftliche Begleitungen, Reflexion der eigenen Arbeit Verbindungen: • Gelingensbedingungen und Hemmnisse / Widersprüche • Ungewissheitstoleranz entwickeln
V_1: sondern, was davon lebt, lasst uns mal austauschen, was ist eigentlich bei euch schlecht, was läuft da nicht so gut? Ich sag, was bei uns schlecht ist und dann kucken wir mal, können sich unsere Leute mal miteinander zusammensetzen. Also ein das is ne richtige tolle Vernetzung und es ist uns gelungen im Verband, ähm, dass wir wirklich auch bei Fachfragen ganz ganz kritisch miteinander diskutieren und trotzdem ein guten Blick füreinander haben. Also NICHT zu sagen, das sind die Schlechten und das sind die Guten, äh die so arbeiten oder die so arbeiten, sondern wirklich ein ganz ganz guten Blick füreinander zu haben. Äh und ähm ja und das Dritte ist, glaube ich, das was uns gelungen ist mit den Aktionsplänen mit den eigenen Einrichtungen, also auch dazu sagen UN-Behindertenrechtskonvention, wir haben sie übrigens bei der letzten Satzungsänderung vor drei Jahren als einen Satzungszweck, „Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention“ in unsere Satzung aufgenommen. Damit müssen alle MITGLIEDER gleichsam auch dazu beitragen, es vor Ort zu tun. Wir sind die EINZIGE Einrichtung äh als Verband, die schon so viele Aktionspläne hat und die wir einfach machen (unv.) äh eingestellt sind ähm, da können sich andere ähm Verbände durchaus auch von uns noch ne Scheibe abschneiden, weil wir da auch auch nicht Ruhe geben und einfach sagen wir ham schon sound so viele, sondern wir wollen weitermachen. Ja, das sind im Grunde genommen äm ich glaube wir sind in einem ganz starken Team zusammen mit ganz tollen, fachlich guten Leuten. Sie ham (..) Herrn X genannt, der is nun äh Richtung Lebenshilfe (Z: 1828 – 1848)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Vernetzung / Nutzen der Verbändearbeit Zusammenarbeit hinsichtlich der Entwicklung und Umsetzung von Aktionsplänen zur UN-BRK Verbindungen: • „Wir geben keine Ruhe, wir wollen weitermachen“
(A) Ursächliche Bedingungen	

Hauptkategorie: Rechtliche Rahmenbedingungen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

V_1: Die gesetzlichen Bedingungen? Also, wir haben eine Situation (..) im Moment, die also ein Dazwischen gerade ist, wir äh, wir ham erste Erkenntnisse, wie so ein neues Bundesteilhabegesetz aussehen soll und auf der andern Seite haben wir ein altes Gesetz, äh, ja der Eingliederungshilfe, was aus einer Zeit kommt, (..) wo es im Grunde genommen um ein, ja ein Armenrecht im klassischen Sinne gibt. Ja, wo al so äh wo eben nicht, wie wir es eigentlich heute wollen Nachteilsausgleiche, ähm angeglichen worden und gekuckt wurde, wo kann ich den NACHTEIL, den ich hier oder da habe durch etwas anderes ausgleichen, sondern wir kommen sozusagen von ner gesamten Defizitschiene der Mensch, der behindert ist, braucht eben die volle Breitseite der Fürsorge, wenn ich das mal so sagen darf. Und ähm damit sind wir auch im klassischen Sozialrecht angesiedelt und äh das (..) führt dazu, dass Menschen mit Behinderungen in besonderer Weise letztendlich ähm SOZIALFÄLLE sind. Und eigentlich nicht das Defizit, was in einer (..) Behinderung liegt, in einer körperlichen Einschränkung liegt, äh betrachtet wird, sondern der ganze Mensch betrachtet wird. Ich will ein Beispiel sagen: Wir haben einen finanziellen Vorbehalt, Sie können eine bestimmte Summe als Mensch mit Behinderung äh sozusagen auf ihrem Konto haben, alles andere wenn Sie etwa reich geerbt haben wird dann äh gegen die Eingliederungshilfe gerechnet bis dieser Vorbehalt, den Sie haben, aufgebraucht ist. Und das heißt, Menschen mit Behinderungen können sich eigentlich NIE, selbst wenn sie es wollten, vielleicht eine Eigentums leistung wohnung leisten sofern sie von der Eingliederungshilfe abhängig sind. (Z: 353 – 374) **V_1:** Sie bleiben also immer auf einem einem wirklich Existenzminimum und haben nicht die Möglichkeit selber für sich Vorsorge zu tragen. Das ist eigentlich unmenschlich und unwürdig. Ähm, es gibt viele, viele andere Dinge, die man ansprechen könnte, ähm aber das ist sozusagen so ein Punkt, wo man einfach sieht ähm wir wir kommen eben aus dem klassischen Armenrecht her, wenn du also nix hast dann kriegst du soviel, dass du einigermaßen überleben leben kannst. Existenzsichernd nennen wir das heute und ähm aber mehr brauchst du ja dann auch nicht, dafür sorgen wir aber dafür, dass du einigermaßen in dieser Welt zurechtkommst. Und wir brauchen, glaub ich, gesetzlich eine Veränderung dahin, ähm, dass bestimmte Dinge äh möglich sind und der, wie gesagt, der Ausgleich meines Nachteils, ob ich nun Rollifahrer bin oder psychisch erkrankt bin, ähm oder anderweitig körperlich eingeschränkt bin, der muss irgendwie ausgeglichen werden, sodaß mir ein Leben ermöglicht wird. Und das ist eine Herausforderung, das in das Bundesteilhabegesetz, da steht ja schon der Begriff der Teilhabe drin, wirklich so zu überführen, dass Menschen auch die Möglichkeiten haben, ihr Wunsch- und Wahlrecht zum (unv.) zu kommen. (Z: 377- 392) **V_1:** Das Bundesteilhabegesetz will im Grunde genommen etwas machen, was sich nicht ganz (..) einfach ist und das ist ne große Herausforderung, ähm wir befinden uns daher im Sozialgesetzbuch Neun und Zwölf. Wir haben aber in Bezug auf alt werdende Menschen mit Behinderungen immer mehr das Sozialgesetzbuch Elf, also Pflegeleistungen, wir haben das Sozialgesetzbuch Acht, was Kinder und Jugendliche betrifft, wo es Überschneidungen gibt, wir haben das Sozialgesetzbuch Zwei, wo es zum Teil auch ebent um ähm (..) um Unterstützung in Arbeit geht, äh und diese Heraus diese Vernetzungen, wir können ja jetzt nicht vier oder fünf Sozialbücher auflösen und es in eins überführen, das ist eine Herausforderung, das wirklich so hinzubekommen ähm das es sozusagen über Verweise irgendwie vielleicht möglich ist, das Bundesteilhabegesetz, Tschuldigung, lebbar zu machen. Ähm, also es gibt durchaus andere Gesetze, die da immer wieder mit reinspielen oder die irgendwie Frage der Rehabilitation, Krankenhäuser, medizinische Versorgungszentrum, da sind wir in Sozialgesetzbuch Fünf, wo wo eben die Gesundheit angesiedelt ist. Das Problem ist ja, wir versäulen die Menschen, ja. Also wir sagen äh du bist geistig behindert, dann bist du in dem und dem	Eigenschaften: • „Situation von dazwischen“ • Eingliederungshilfe stellt ein klassisches Armenrecht dar ➔ MmB sind Sozialfälle / Existenzminium, ohne die Möglichkeit, Vorsorge zu tragen • MmB können sich nie Eigentum leisten und bleiben von der Eingliederungshilfe abhängig • Das BTHG will SGB IX und SGB XII miteinander in Verbindung bringen, was nicht einfach ist; die Vernetzung der einzelnen Sozialgesetzbücher stellt eine Herausforderung dar Verbindungen: • Teilhabe bedeutet jedoch, Nachteilsausgleich, was das BTHG versucht in diese Richtung zu überführen • Die Herausforderung besteht in der Vernetzung der Sozialgesetzbücher • Problematik der Versäulung der Menschen • Die Herausforderung besteht darin, die Sozialgesetzbücher nicht gegeneinander auszuspielen, sondern die Leistungen wie aus „einer Hand“ gegenüber dem Betroffenen erscheinen zu lassen

Sozialgesetzbuch. Wenn aber was dazukommt an Erkrankung oder an Behinderung, dann wirds schon schwierig, wie man das andere Sozialgesetzbuch dann mit reinnimmt. Letztendlich sind, wenn man das Sozialgesetzbuch öffnet, liegt da Geld dahinter. Und alle sind eben bestrebt, möglichst wenig Geld aus diesen Töpfen herauszunehmen und möglichst so viel wie möglich andere Töpfe anzufahren und das ist, glaub ich, die die größte Herausforderung, die wir haben, äh, dass wir die Gesetze nicht gegeneinander ausspielen, sondern das ist Bundesteilhabegesetz sich zwar aus unterschiedlichen Gesetzen speist, wie son wie son Verweisrahmen im Grunde genommen, aber ähm das ist in einem Gesetz dann doch nach Möglichkeit wie aus einer Hand alle alle Regelungen für mich als Mensch mit Behinderung gibt. (Z: 398 – 423) **V_1:** Also das ist natürlich ähm in der Tat wie wie mit ganz, ganz vielen Gesetzen so, nicht nur im Bereich der Behindertenhilfe, (Z: 446 - 447)	

V_1: Also wie können sie etwa gegenüber ähm (..) der Kommune ver versuchen durchzusetzen und die Kommune wird sagen "brauchen wir nicht, haben wir nicht, bekommen wir auch nicht rein". Fertig. Und ähm dann kommen Sie da nicht weiter. Also ich glaube schon, dass es immer wieder darum gehen muss ähm auch für uns als Verbände und als Mitgliedseinrichtungen ebent immer wieder mal zu gucken was (..) ähm, was tut sich auf dem Gesetzesmarkt, wie können wir die Gesetze SO auch lebbar machen, dass wir sie auch in Einrichtungen wirklich anwenden können, wie können wir auch Klagewege beschreiten, da wo ein Gesetz ebent VERHINDERT wird von einer Kommune, äh, da haben wir auch gute Erfahrungen gemacht, weil ja immer dann ich sag jetzt mal, Präzedenzfall da ist könne Sie eben auch woanders damit AGIEREN dann. Und ähm, äh, das muss man vielleicht manchmal auch tun, wir müssen auch mutiger sein, Rechte, die verbrieft sind auch durchzusetzen. (Z: 456 – 468) **V_1:** Mmh, mmh. Ja, das ist ne nicht ganz einfache Frage. Weil die Frage natürlich ist, was will der Leistungsträger. Der Leistungsträger will nach Möglichkeit für (.) günstiges Geld eine optimale Versorgungsstruktur für Menschen, er will sich nach Möglichkeit nicht oder nur wenig auf neues Experimentierfeld einlassen, dazu hat er eigentlich gar kein Interesse. (Z: 487 – 482) **V_1:** Er hat zwar schon ein gewisses Interesse ähm, ähm nicht von vorgestern zu sein oder von gestern, sondern er WILL neue äh Wege auch bestreiten, aber er will das immer ohne dass sich der Kostenrahmen ändert. Der ganze Weg der Ambulantisierung ist ein, jetzt sag ichs mal ein bisschen frech, ist ein politisch VERORDNETER und gesellschaftlich gewollter Veränderungsprozess. Er hatte aber eine WESENTLICHE Triebkraft. Und diese wesentliche Triebkraft der Ambulantisierung war nicht etwa, dass Menschen mit Behinderungen besser alleine leben können, sondern die Triebkraft war große Einrichtungen sind zu teuer und manche Leute MÜSSEN eben nicht vierundzwanzig Stunden begleitet werden und wenn wir das mit weniger Stunden hinkriegen, dann wird das ganze System günstiger, weil Personalkosten gesenkt werden können, größte Marke. Und das ist, glaub ich, ein Trugschluss, weil da wo früher für zwölf oder auch achtzehn Leute zwei Menschen im Dienst waren, sind heute vielleicht sechs oder sieben Leute für achtzehn Leute im Dienst. Und sie fahren mit ihren Fahrrädern mit ihren Fahrrädern oder Autos durch die Gegend, äh, sie haben zu ganz unterschiedlichen Zeiten (..) äh die, ähm die Termine mit diesen Menschen. Wenn bestimmte ähm zusätzliche Situationen sind, müssen die Leute kucken, wie komm ich damit eigentlich zurecht, schaffe ich das rechtzeitig bei den Menschen zu sein oder hab ich sogar jetzt nen andern Termin, der Mensch muss warten. Das war früher in einer (.) stationären Wohngruppe alles etwas einfacher, da war ein Mensch da, war Ansprechpartner und Ansprechstruktur für den Nachmittag und alle Leute sind dort hingegangen. Ich will damit nicht sagen, dass ich gegen Ambulantisierung bin, ÜBERHAUPT nicht, ich finde, wir ham da auch gerade als Verband Einrichtungen quer durch die Republik sehr, sehr viel gemacht und gelernt, aber ähm (...) ich hab manchmal das Gefühl, dass wir doch sehr, sehr ins Hetzen kommen und die Ambulantisierung manchmal gar nicht mehr bedenken und überlegen, ähm, dass das für die Mitarbeitenden auch hinterher kommen. (Z: 486 – 512)	Eigenschaften: • Verbände und Einrichtungen sorgen dafür, dass Gesetze anwendbar werden (auch durch Präzedenzfälle) • Mut haben, verbriefte Rechte durchzusetzen • Leistungsträger ist bestimmend, er möchte für wenig Geld eine optimale Versorgungsstruktur • Leistungsträger wollen modern sein, ohne, dass sich der Kostenrahmen ändert • Zuständigkeitsklärung der Leistungsträger Verbindungen: • Triebkraft der Ambulantisierung war, dass große Einrichtungen zu teuer sind und MmB dort 24 h begleitet werden müssen. Das soll mit weniger Stunden ambulant erfolgen, um Personalkosten senken zu können • Hemmnisse/ Widersprüche: MA kommen mit dem Tempo der Ambulantisierung nicht mit

V_1: Also das eine, was mir dazu einfällt ist natürlich wir haben durch diese unterschiedlichen Sozialgesetzbücher, die sehr stark auf bestimmte Zielgruppen gesät sind, äh, äh ge äh gefasst sind, natürlich immer die Notwendigkeit, dass man kucken muss, äh wie bleiben wir nicht zu sehr in den Systemen, sondern öffnen uns auch und nehmen sozusagen unterschiedliche Systeme und denken sie um der Menschen willen zusammen. Das ist so das Eine. Da brauchts glaub ich, ganz viel Kreativität, noch, nicht einfach nur zu sagen, das ist aber jemand, der ist ist aber erst siebzehn Jahre alt, deshalb gehört er in den Jugendhilfebereich und gehört nicht in die Behindertenhilfe. Und wenn er achtzehn, neunzehn ist, dann streiten sich die Behindertenhilfe und die Jugendhilfe, wer eigentlich zuständig ist. Das ist glaub ich eher ungewöhnlich, das so zu machen. (Z: 859 – 869) **V_1:** Äh, also da muss man ganz genau kucken, was kann man verändern, damit ähm, damit eine EINRICHTUNG Angebote stricken kann und sich nicht mit dem einzelnen zuständigen Referenten, die wiederum für das entsprechende Sozialgesetzbuch oder für das Amt zuständig sind äh lange zu streiten. Ich könnte jetzt mehrere Beispiele bringen, die wir hier Stadt in Norddeutschland haben, wos genau darum geht, dass es gar nicht mehr um den neunzehnjährigen jungen Mann geht, sondern die Jugendhilfe sagt, wir sind aber wir fühlen uns nicht mehr zuständig, weil der ist ja mehr behindert als dass er noch Ju Jugendlicher ist. Die Behindertenhilfe sagt, ähm, wir würden gerne und und da gibt es noch ne dritte Stelle, die aber sagt aber solange der noch nicht zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ist, gehört der weiterhin in die Jugendhilfe. (Z: 873 – 883)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Sozialgesetzbücher fokussieren auf unterschiedliche Zielgruppen • Kreativität ist erforderlich, um die Versäulung zusammenzudenken, z. B. Jugendhilfe / Behindertenhilfe Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe
V_1: Und was verändert sich, äh durch das neue Bundesteilhabegesetz und es gibt ja neben uns etwa noch die Bundesarbeitsgemeinschaft der äh Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und so weiter, Bundesarbeitsgemeinschaft der Reha-Träger, äh, und was müssen WIR tun, um attraktiv für die Mitglieder zu sein an dieser Stelle. Oder driften die dann irgendwann ab und sagt, das krieg ich eher bei der BAG:WfbM, weil die ähm ist da näher dran oder kann die Frage besser beantworten. Und deshalb meine ich müssen wir uns in den nächsten vier, fünf Jahren äh Ge Gedanken darüber machen, wie stellen wir den Verband für die Zukunft wieder gut auf. Das heißt nicht, dass er jetzt schlecht aufgestellt ist, sondern die neuen Herausforderungen brauchen, glaube ich, andere äh Bearbeitungsmethodiken. (Z: 935 – 945)	**Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung** Eigenschaften: • Attraktivität des Verbandes für die Mitglieder Verbindungen: • Zukunft der Behindertenhilfe auf Verbandsebene / Neue Herausforderungen brauchen neue Methoden der Bearbeitung

(C) Bedingungen zur Bewältigung des Phänomens

Hauptkategorie: Inklusionsorientiertes Management	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Also ich hab zum Beispiel mit dem Diakonischen Handeln und den, den ethischen Fragestellungen letztendlich ein Querschnittsthema, ist überall drin. Und so ähnlich ist das bei der äh bei der Sozialraumorientierung AUCH. (Z: 920 – 922) **V_1:** Das ist ja letztendlich n Querschnittsthema und das macht es dann auch immer so bei äh Vorstandssitzungen nicht ganz so einfach. Wer will sich da vielleicht, insbesondere wenn es da diametrale Vorstellungen gibt, mit welcher Position DURCHSETZEN. Was wollen wir eigentlich. Und äh, genau genau da setzt das an. Also wir haben jetzt gerade diskutiert ausführlich die Frage äh wie ist eigentlich das Teilhabe die Teilhabe am Arbeitsleben. (Z: 926 – 931)	Eigenschaften: • Querschnittthemen sind Diakonisches Handeln, ethische Fragestellungen und Sozialraumorientierung • Teilhabe am Arbeitsleben Verbindungen:

V_1: Ja, das ist hier Stadt in Norddeutschland bei uns auch, hier gibts auch miteinander die Texte alle in leichter Sprache, weil man das über über das Internet alles äh wesentlich öffent öffentlicher macht, das heißt, sie können also vorher schon (..) über so Transparenzmechanismen ähm an solchen Prozessen der Entstehung teilhaben, und dann erkennt eben auch, dass vielmehr Leute nach den, nach den, äh Texten in leichter Sprache fragen. (Z: 1213 – 1218) **V_1:** Es ist so. Mmh, wir haben eine Veränderung vorgenommen, (..) die also wir ham im Bereich der Behindertenhilfe, im Bereich der Wohnungslosenhilfe, der Altenhilfe, das ist das, was wir hier Stadt in Norddeutschland betreiben und in der (unv.) Arbeit hatten wir immer EINE übergeordnete Bereichsleitung. Und wir haben uns vor drei Jahren entschieden, die Bereichsleitung, weil ich sag jetzt mal, auch Verrentungsalter dahinterstehen, abzuschaffen, wenn das Rentenalter erreicht ist. (Z: 1226 – 1232) **V_1:** Und wir haben das in eine Teamleitung überführt. Warum? Weil wir nämlich genau das festgestellt haben, dass die eine Leitung immer einen Blick FÜR etwas hat, aber auch ganz bewusst ein Blick nicht auf etwas anderes. (Z: 1242- 1244) **V_1:** Also das fängt schon an, unser Bereichsleiter Behindertenhilfe, der vor zwei Jahren in Ruhestand gegangen ist, hatte einen perfekten Blick für geistig behinderte Menschen. (Z: 1248 – 1250) **V_1:** Er hatte aber kaum Zugänge zu psychisch kranken Menschen.(Z: 1254) **V_1:** Ihm lag der Bereich Wohnen, der Arbeitsbereich lag ihm nicht. (Z: 1258) **V_1:** Das heißt, in all seinem Tun und Handeln in der Weiterentwicklung kann man sehr schön nachvollziehen, was geht und was nicht geht. (Z: 1262 – 1263) **V_1:** Weil er natürlich mit seiner Person da drin ist. Jetzt leiten sieben Leute diesen Bereich in kollegialer Teamverantwortung und plötzlich sagt die Person, die für die, für die Arbeit zuständig ist, "hallo, wenn ihr drüber nachdenkt, denkt bitte an mich". Und wenn wir jetzt gerade im Behinderten, im geistig Behindertenbereich sind, sagt jemand aus dem psychoso aus dem aus dem Bereich ähm ähm der Menschen mit einer psychischen Erkrankung "bei uns ist es aber etwas anders, was denkt ihr eigentlich grade? Lasst uns das doch etwas anders nuancieren, dann kriegen wir das hin, dass unsere Leute da auch unterkommen." (Z: 1267 – 1274) **V_1:** Also wir haben in der Tat (..) durch diese Veränderungsstur Struktur, es geschafft, dass sich die Leute nicht mehr, ich sag jetzt mal wie Fachidioten nur um das eine oder das andere kümmern, sondern dass sie wirklich in intensiver Weise miteinander ins Gespräch gehen. Und dann kommen die Unterschiedlichkeiten zum Tragen, dann kommt wird auch sichtbar sozusagen wo können wir ein gutes gemeinsames Konzept machen, ähm also da meine ich schon, ähm, müssen sich Strukturen verändern. Das andere ist natürlich bei den Mitarbeitenden, und das ist auch ne Leitungsaufgabe, bei den Mitarbeitenden einfach dafür zu werben, dass wenn sich was von, von einer stationären Einrichtung in eine ambulante verändert, dass sich dann auch Arbeitszeiten verändern. (Z: 1278 – 1287) **V_1:** Dann arbeite ich nicht mehr morgens, sondern ich arbeite nachmittags im ambulanten Bereich eher so ab fünfzehn, sechzehn Uhr. Und bis in den Abend hinein, weil dann kommen die Menschen vielleicht aus der Werkstatt oder von der Arbeit nach Hause und brauchen dann Unterstützung. Und viele Mitarbeiter sagen sich dann vielleicht eher moment, das hat mir früher ganz gut gefallen, weil ich bis zwölf gearbeitet habe. Aber da sind die Leute in der Werkstatt und nicht zuhaus. So, und und dafür zu werben für solche Veränderungsprozesse, für solche Veränderungsprozesse zu werben, auch dafür zu werden, dass man sagt ähm du bist nicht mehr der VORSETZER von bestimmten Dingen, sondern du bist der Frager (Z: 1291 – 1300)	Eigenschaften: • Texte in leichter Sprache entwickeln und vertreiben • Texte in leichter Sprache sind populär • Leitungsstruktur verändert sich aufgrund von Inklusion und fördert die Zusammenarbeit / verhindert „Fachidiotentum“ Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management verändert Leitungsstrukturen ➔ Teamleitung • Aufgabe inklusionsorientierten Managements ist es (auch), die veränderten Arbeitszeiten von MA in ambulanten Settings zu organisieren • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung ➔ Leitung nicht mehr als Vorsetzer bestimmter Dinge, sondern in der Rolle des Fragers, Unterstützers, Begleiters, Befähigers

V_1: der Unterstützer, der Befähiger, der Begleiter, und du sagst, „ja können wir gerne machen, die Idee ist gut. Ich helf dir dabei, ich sehe ja jetzt gerade die und die Stelle wo es überschritten werden.“ Das ist ne Überlegung, wie kriegen wir die überschritten. Also in so eine Richtung weiterzugehen. (Z: 1304 – 1307)	
V_1: Das ist so allumfassend, irgendwie und wenn ich dann nur mit der einen Sicht komme, ähm dann äh dann hab ich zwar auch ein interdisziplinäres Team, aber das sind dann ich sag jetzt mal die sieben Fachidioten, äh, und dass wir ja auch gelernt haben, auch auch als in Bielefeld wird gelehrt, dass nicht jeder mit seiner Fachidiotie da rein geht und bei sich bleibt, sondern dass alle gemeinsam sozusagen mit je ihren bereichernden Sichtweisen dazu beitragen, dass so richtig was Gutes dabei rauskommt, ne. (Z: 1463 – 1469)	Eigenschaften: • Inklusionsorientiertes Management verzichtet auf Fachidioten, sondern setzt auf ein interdisziplinäres Team
Hauptkategorie: Inklusionsverständnis	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Mmh. Also, wenn ichs mal versuche ganz, ganz einfach zu sagen, ähm, dann bedeutet Inklusion (..) alle haben gleiche Rechte und alle habn die MÖGLICHKEIT an den Dingen, ich sag jetzt mal Wohnen, Arbeit, Freizeit, gesundheitliche Versorgung, um mal so vier Aspekte zu nennen, ähm in ganzheitlicher Weise teilzunehmen. Und die Gesellschaft muss die Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass jeder Mensch die MÖGLICHKEIT hat, so zu leben wie der das gerne möchte. (Z: 281 – 287) **V_1:** Allerdings ist das vielleicht bei Ihnen und bei mir so, dass wir das an der einen oder anderen Stelle mit wenige Assistenz (..) hinbekommen und das andere Menschen dafür etwas mehr Assistenz oder sogar sehr viel Assistenz bedeutet äh benötigen. Inklusion heisst aber NICHT, wir sind sozusagen aufm Rummel und da ist Jahrmarkt und äh alles ist erlaubt. Und alles ist möglich, sondern Inklusion ist immer auch von bestimmten RAHMENBEDINGUNGEN ähm vorgegeben, das ist natürlich, der Sozialstaat hat auch seine Rahmenbedingungen, ähm aber Inklusion ist sozusagen die Veränderung einer Denkweise von ich sag jetzt mal einem (..) Bord in einem Laden, in dem sie drei, vier Angebote haben, dass differenziert sich aus und sie haben plötzlich aus und sie haben plötzlich zehn Angebote, weil die Unterschiedlichkeit einfach mitgedacht wird und die Möglichkeiten, die ich habe, anders sind als die, die jemand anders hat. Inklusion bedeutet dann, dass wenn ich sage "ich möchte gerne alleine leben" als ein Mensch mit hoher körperlicher Beeinträchtigung, dass dann geschaut werden muss, wie kann das wirklich gehen in dem Haus in dem ich lebe oder muss ich dazu woanders hinziehen. Inklusion kann aber auch genauso gut bedeuten, dass ich sage *"ich lebe in einem Wohnheim mit achtzehn oder vierundzwanzig anderen Menschen und hier möchte ich weiter LEBEN“.* (N: 291 – 308) **V_1:** Dann kann man nicht sagen, Inklusion heißt eigentlich, wir wollen diese Wohnheime auf (..) brechen, uns gibt es nicht mehr, sondern äh da muss man die Möglichkeiten schaffen, dass es sie gibt. Und das ist eigentlich die HERAUSFORDERUNG eine Vielfalt zu ermöglichen, in der jeder so nah wie möglich ähm das Leben leben kann, was er oder sie auch wirklich möchte. (Z: 312- 316) **V_1:** und wenn alle nur noch mit dem VW Passat in weiß in der und der Ausführung mit der und der PS Zahl durch die Gegend fahren, dann haben wir sozusagen unser Ziel erreicht. Dann ist Inklusion erreicht. Aber Inklusion hat so viel vielfältige Facetten, dass wir, glaub ich, gut daran tun, immer wieder miteinander darüber nachzudenken, was könnte unser Beitrag dazu sein, äh, dass etwas gelingt. Und wo müssten wir uns verändern, damit etwas gelingt. Das ist glaub ich, eine Herausforderung. (Z: 818 – 824) **V_1:** Ja, also herkommt von diesem Bild Jesu, der auf einen Menschen mit Behinderung zugeht und	Eigenschaften: • Alle Menschen haben das gleiche Recht, an Dingen in ganzheitlicher Weise teilzunehmen • Rahmenbedingungen dafür sicherstellen, dass jeder Mensch die Möglichkeit hat, so zu leben, wie er gerne möchte • Inklusion ist aber nicht Rummel und nicht Jahrmarkt, wo alles erlaubt ist • Der Sozialstaat setzt die Rahmenbedingungen für Inklusion • Inklusion in Verbindung mit Auflösung von Wohnheimen heißt auch nicht nur Inklusion, sondern bedeutet Vielfalt so nah wie möglich am Leben Verbindungen: • Gelingensbedingungen für Inklusion • Bild Jesu: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

sagt "was willst du, dass ich dir tun soll?" (Z: 1113 – 1114)	
Hauptkategorie: Finanzierungsmechanismen	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

V_1: Ähm also das erste ist, es gibt finanzielle Herausforderungen, das Zweite ist es gibt Dinge, die wirklich ganz schwierig sind, es gibt Dinge auch, die sind überwindbar. Und wir müssen genau immer wieder darauf kucken, wie kriegen wir die Konzepte wirklich nach vorne getrieben. Ich sag Ihnen ein Beispiel: Wenn Sie in den achtziger oder neunziger Jahren eine eine stationäre Wohneinheit mit achtundvierzig Plätzen gebaut haben, dann haben Sie entweder vom Land äh dafür Gelder bekommen oder es gibt heute eben über Investitionskostensätze, sie haben selber einen Kredit aufgenommen, der muss abbezahlt werden. Wenn dieses Haus irgendwann mal nicht mehr für den Zweck ähm genutzt werden kann, den es eigentlich hat, hängen da irgendwelche Bindungsfristen dran, hängen dort Kredite dran, ähm hängen vielleicht sogar staatliche Geld da drin, was ja nur für DIESEN Zweck und nicht für einen ANDEREN Zweck verwendet wurde? Und das ist ja auch das, was über die Aktion Mensch an vielen Stellen mit weiter unterstützt worden ist, wie kann man eigentlich Veränderungen machen, ohne dass wir uns in der Welt der Gesetze und der (..) ähm der monetären Gegebenheiten dann plötzlich abfinden. Hier liegt, für mein Empfinden, ne ganz, ganz große Herausforderung ähm zwischen den Leistungsträgern, zwischen den Leist ja genau Leistungserbringern, ähm, da wirklich Sorge zu tragen, dass sie gut im Gespräch bleiben - wie soll sich eine Einrichtung verändern, wie soll sie kleiner werden, wo braucht sie Unterstützungsbedarfe, wo sind geflossene Gelder wie zu verwenden für die Zukunft, äh wenn ich etwa sage, „Ok ich kann das aus dem und dem Bereich will ich das so nicht mehr gebrauchen, für den Behindertenbereich aber ich nehm es für den Altenbereich". Was ist denn, wenn es öffentliche Gelder waren, wie geh ich damit um. Dazu brauchen wir Handlungsempfehlungen und und und miteinander brauchen wir dort Rahmen, in denen wir uns bewegen können. Das ist eine der größten Herausforderungen. Die zweite Herausforderung ist natürlich Neues SO zu gestalten, dass wir da auch Investitionen machen können. (Z: 1364 – 1390) **V_1:** Und da sind wir in einer Zeit, wo ich jedenfalls manchmal wahrnehme, "ja es gibt Investoren, die machen solche Modelle auf". Müssen auch gar nicht immer alles selber haben an Einrichtungen, ist auch so ne Zeit gewesen, wo man jede Einrichtung immer für sich selber hatte, es reicht vielleicht auch, wenn man sie anmietet, (Z: 1394 – 1398) **V_1:** Aber es ist, genau, die Herausforderung liegt darin, wie kann ich das NEUE wirklich finanziell äh bewirtschaften, dass am Ende auch wirklich ein fachlich-inhaltliches Konzept auch lebbar wird. Und ähm das ist nicht immer ganz einfach, aber ich erlebe ebent auch, ich hatte gerade ja schon Aktion Mensch gesagt, manchmal im Bereich Deutsches Hilfswerk im Bereich älter werdender Menschen, es gibt andere Förderungen, äh, die man dort auch mit anwenden kann. Ähm, ich glaube schon, dass es dafür andere Leute braucht, wir haben etwa eine Person, die sich ganz speziell um Fördermittelmanagement kümmert, also die nix anderes macht, als das fleissige Bienchen sozusagen ist, was genau kuckt, wo gibt es welche Fördertöpfe für wa**s** (Z: 1406 – 1415) **V_1:** die eben auch bei der Beantragung und bei den Beantragungsschleifen, mittlerweile gute Kenntnisse hat, was geht gut, was geht nicht so gut. Ähm da hab ICH zumindest den Eindruck, ähm, dass es die Fachleute nicht so gut können, die Fachleute können die Professionalität reinbringen. Die können auch sagen sozusagen was könnte man anders machen. Die Betriebswirte müssen eher gucken, woher ist das Geld zu nehmen und was sind die rechtlichen Rahmenbedingungen, die wir jetzt vielleicht überwinden müssen und die und die Fördermittelleute die müssen wie die ähm wie die Trüffelschweine im Grunde genommen unterwegs sein und nach Geld suchen, so und das ist auch eine Herausforderung, ähm ich, wie gesagt, ich finde, man überfordert äh insbesondere die Fachleute aus der Behindertenhilfe wenn man denen sagt, ihr müsst das auch jetzt alles noch tun. Die sollen sich um ihre Fachlichkeit kümmern und deshalb ist es auch gut, dass wir etwa so im Vorstand des Verband	Eigenschaften: • Bindungsfristen, Kredite und staatliche Gelder sind eine große Herausforderung bei der Umnutzung von Wohneinheiten ➔ Handlungsempfehlungen sind erforderlich • Neues so gestalten, dass Investitionen getätigt werden können • Miete statt Eigentum als Option • Fördermittelmanagement Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung ➔ Bsp.: spezielle Personen, die sich um Fördermittelmanagement kümmern • „Fördermittelleute sind wie die Trüffelschweine", „Fachleute der Behindertenhilfe sind damit überfordert"

auch unter unterschiedliche Professionen haben. Wir haben natürlich die Theologen, wir haben Verwaltungsleute, wir haben Betriebswirte, wir haben ähm Manager von Diakonieunternehmen, wir haben Psychologen, wir haben Soziologen, ähm, die eben mit ihren ganz unterschiedlichen äh Sozialpädagogen, die eben mit ihren ganz unterschiedlichen Blickwinkeln reinkommen. Und das macht, glaub ich, auch eine gute Mischung dann aus. (Z: 1419- 1437)	

(D) Intervenierende Bedingungen

Hauptkategorie: Gesellschaftspolitische Dimension	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Äh ich glaube ja, oder meine These is, äh die Herausforderung liegt nicht beim Menschen mit Behinderung, sondern die Herausforderung liegt bei der GESELLSCHAFT, ich möcht das mal ein bisschen allgemein sagen. Wenn ich in einen Wohnblock einziehe wo vielleicht sechs oder zehn Parteien leben, dann ist die Herausforderung doch die, (..) dass ich mich fragen muss, kann ich eigentlich in einem in einer Wohnung mit einem Menschen mit Behinderung oder in einem Haus mit Menschen mit Behinderungen leben, was passiert eigentlich, wenn der mir auf der Treppe begegnet, er kriegt einen epileptischen Anfall, wie muss ich mich verhalten. Da fang ich ja an, beim Defizit des anderen, projezier das auf mich und sage *„Oh Gott, wenn ich da nicht richtig reagiere, das macht mir Angst"*. Und deshalb glaube ich, sind liegen die größeren Probleme eigentlich bei uns als Gesellschaft, dass wir uns darauf einstellen müssen, Begegnungsräume schaffen, wo wir Menschen mit Behinderungen begegnen, plötzlich feststellen, oh Gott, die sind ja gar nicht so schwierig oder so schlimm, ähm und ähm und wechselseitige Unterstützung so das nächste Feld ist, wo uns eigentlich geht, dass ich vielleicht dann wahrnehme, ja, da ist jemand, etwas anders, als vielleicht die Norm und wo kann ich den vielleicht unterstützen, wo kann ICH ihm mal was abnehmen, und vielleicht nimmt er mir auch etwas ab. (Z: 637 – 654)	Eigenschaften: • Herausforderungen der Inklusion liegen in der Gesellschaft, nicht beim Menschen mit Behinderung • Begegnungsräume sind zu schaffen, um sich gegenseitig zu unterstützen Verbindungen: • Inklusion stellt eine gesellschaftliche Herausforderung dar
Hauptkategorie: Nutzen der Verbändearbeit	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.

Hauptkategorie: Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Ich glaube, wir brauchen also wir sind in vielen Netzwerken ja drin, also etwa im Bereich der Diakonie mit anderen Fachverbänden, mit den anderen Fachverbänden der Behindertenhilfe, im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, da sind wir eigentlich ganz gut vernetzt. Was braucht es eigentlich? Es braucht noch darüber hinaus etwa im Bereich der universitären Arbeit ähm genau die Fachkompetenzen, die es mir ermöglichen, dass ich etwa zuhause so lang wie möglich leben kann, also assistive Systeme habe, äh auch äh innovative Technologien habe, die mir ermöglichen, eben zuhause in meiner Küche Dinge zu verrichten, die ich sonst nicht verrichten könnte. Oder äh ein Beispiel, was ich sehr schön finde, wir haben ja gerade den mitMensch Preis gehabt letztes Jahr (Z: 1158 – 1168) **V_1:** Da ist zum Beispiel Tübingen ausgewählt worden, weil in Tübingen (..) es so ist, dass man sich dort lange und breit hingesetzt hat und gesagt hat „Wie können eigentlich Menschen mit Behinderungen durch diese Stadt mobil kommen?“ Man hat festgestellt, es scheitert schon daran, dass sie den Stadtplan nicht lesen können, weil der viel zu komplex ist, ganzer Tag, ganze Woche. Ähm, dass sie manchmal Nummern nicht zählen können, also es bräucht vielleicht eher sowas wie andere Piktogramme und man hat dann zwischen einer Behindertenhilfeeinrichtung und den den äh Busunternehmen dort und den öffentlichen Verkehrsbetrieben in Tübingen wirklich ein ganz tolles Konzept gemacht, wo alle sich miteinander Gedanken gemacht haben was können wir tun ne, also die Linie in Richtung sowieso ist dann eben ein Baum oder es ist ein Herz in die andere Richtung, so und so können die Leute damit fahren. Und letztendlich, das ist so ähnlich wie bei der einfachen Sprache, (Z: 1172 – 1184) **V_1:** Und ich glaube, dass wir da wissenschaftlich noch viel stärker auch uns auf dem Feld auf das Feld begeben müssen was können wir eigentlich wirklich voneinander lernen, wo können assistive technische oder Architekturinnovationen dazu beitragen, dass ich so lang wie möglich zuhause bleiben kann, dass ich meine Mobilität erreichen kann, dass ich in der gesundheitlichen Versorgung so ähm gut auf den Weg gebracht bin, ähm dass ich ebent auch mein Leben gut leben kann. (..) (Z: 1202 – 1208)	Eigenschaften: • Vernetzung ist vorhanden • Aufbau von Netzwerken mit Hochschulen, Wissenschaften • Assistive System / innovative Technologien, Beispiel Leitsystem öffentlicher Nahverkehr in leichter Sprache (Tübingen) Verbindungen: • Assistenzsysteme müssen stärker wissenschaftlich beforscht werden, um ein gutes Leben zu ermöglichen
V_1: diese Vernetzung, diese Quartiersbezogenheit, diese Personenzentrierung zu sehen, ja ich ich hab jetzt ein Bild gerade eines Menschen vor Augen, und ich setze ihn rein in dieses Quartier. Und versuche mir vor meinem geistigen inneren Auge klarzumachen, wo sind die Barrieren. Wo sind die, äh Punkte wo es nicht weitergeht. Und dann als Einrichtung mit daran zu arbeiten, wie kann dieser Mensch freier und offener leben. Man könnte es auch ganz anders sagen: „*Äh man könnt es auch so sagen, dass die Einrichtungen letztendlich mit dazu beitragen sollten, dass es sie vielleicht irgendwann gar nicht mehr gibt*“.(Z: 1658 – 1666)	Eigenschaften: • Quartiersbezogenheit der Behindertenarbeit bedeutet, Barrieren abbauen durch Netzwerke im Quartier Verbindungen: • Einrichtungen sollen dazu beitragen, sich selber abzuschaffen

V_1: Also der Verband beteiligt sich dadran. Wir ham jetzt gerade ähm einen ähm jetzt muss ich gerade überlegen, ist das ein Beirat oder sowas zur Teilhabeforschung, da sind auch einige Universitäten mit dabei ähm mit auf den Weg gebracht. Ähm, das ist natürlich ein ganz wichtiger Beitrag wissenschaftlich immer wieder zu untersuchen, was tun wir, wie tun wir es, was sind eigentlich die Wirkeffekte, die dabei herauskommen. Wir haben jetzt etwa gerade eine Studie, die wird im Dezember vorgestellt, da geht es um die Umwandlung von ähm Komplexeinrichtungen, was hat eigentlich geklappt, was hat eigentlich nicht so gut geklappt. Wo muss man nachsteuern, wo muss man für die zukünftigen Aufgaben etwas verändern? Was macht das eigentlich auch mit dem Menschen mit Behinderung selbst und so weiter. Da ham wir einige Sachen ähm auf den Weg gebracht und lassen das wissenschaftlich begleiten. Wir regen auch selber an ähm bestimmte Projekte zu initiieren. Ich hatte ja die Aktionspläne genannt. (Z: 1683 – 1695) **V_1:** Das finde ich spannend, genau darauf zu achten//. Ja, also wissenschaftliche Begleitung machen wir sehr viel. Wir haben auch das eigene Forschungsinstitut mit der Frau Dr. Grüber, wo eben auch einiges passiert. Ähm, ja. (...) Ja, das braucht es auch. Es braucht immer wieder auch diese wissenschaftliche Begleitung, dieses sich zwei Meter mal zurückzusetzen und mal in eine andere Perspektive zu gehen, mal zu beobachten, das braucht es ebent auch. (Z: 1721 – 1726)	Eigenschaften: • Wissenschaftliche Begleitung mit Universitäten bei dem Projekt Umwandlung von Komplexeinrichtungen / Aktionspläne • IMEW

(E) Handlungs- und interaktionale Strategien

Hauptkategorie: Faktoren des Gelingens von Inklusion

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: (.....), mmh, also ich glaube, wenn wir mal auf den Aktionsplan und die Unterstützung von Mitgliedseinrichtungen zu sagen, also wenn sie jetzt mit M. C. sprechen, wird er ihnen folgende Geschichte erzählen und Ihnen sagen, *„ich war in einem Ministerium und habe in diesem Ministerium gesacht, so jetzt müssen ALLE großen Unternehmen mal sich überlegen einen Aktionsplan zu machen wie sie denn mit Behinderten umgehen“.* Und da hat die Staatssekretärin gesagt "*Ham Sie das denn AUCH gemacht*?". Und da hat er gesagt, "wieso, wir sind doch die Guten". (Z: 786 – 793) **V_1:** Und dann hat sie gesagt, "naja, vielleicht gibts ja irgendwas, wo man AUCH noch besser werden kann". So und das hat er dann mitgebracht und so ist unter anderem dieser Aktionsplan entstanden. Ich glaube, dass eine Stärke des Verband genau darin liegt, dass wir einer der wenigen Behindertenverbände sind, die gesagt haben "wir wollen das möglichst viele Einrichtungen des Verband einen Aktionsplan für sich selber machen“, sich ganz genau hinterfragen, was IST eigentlich DAS, was wir verändern müssen und da gibts nicht nur um den barrierefreien Zugang zur Kirche, sondern da geht es um ganz viele unterschiedliche Dinge, was müssen wir eigentlich tun, damit wir die UN-Behindertenrechtskonvention besser umsetzen. Und was nehmen wir uns für die nächsten drei bis fünf Jahre an der Stelle vor. Dass wir die unterstützen und begleiten, also das was ich vorhin auch schon mal sagte, wenn äh Unternehmen Schwierigkeiten haben, sozusagen ihr seid ja gar nicht richtig auf dem Weg, und ihr seid gar nicht in der Linie, was wir als Verband eigentlich wollen, sondern zu sagen wo hakt es, wo können wir euch unterstützen, wo können wir euch Hilfestellung geben. Ähm, das ist glaub ich eine der ganz großen Aufgaben, um Inklusion wirklich zu fördern. Und das Zweite ist glaub ich was, was wir noch alle miteinander LERNEN müssen. Wir denken glaub ich, mittlerweile Inklusion das ist so wie ein bestimmter Fahrzeugtyp, (Z: 797 – 814)	Eigenschaften: • Erstellung von Aktionsplänen zur Umsetzung der UN-BRK in Einrichtungen • MITEINANDER Lernen

Hauptkategorie: Widersprüche / Hemmnisse	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Einrichtung in Hessen. Das man das dabei belässt und sagt, so das sind die Guten und Tollen, sondern dass man einfach nochmal ganz genau hinguckt, wo sind eigentlich eure Probleme, was habt ihr für Probleme, dass ihr das nicht so gewuppt bekommt. Und wie können wir euch dabei unterstützen. Ich bin jetzt Ende Juli ähm im im äh südwestdeutschen Raum, und besuche ebent genau deswegen auch zwei, drei Einrichtungen, die ganz große Probleme haben bei der Umsetzung, um mir vor Ort einfach mal ein Bild zu machen, was sind diese Hemmfaktoren, die da sind, was sind aber auch ähm (..) andere Problemstellungen, warum es nicht so geht, wie man es vielleicht selber gerne möchte und auch n bisschen drunter leidet. Dass man da nicht so in die ähm in die Buhmannstellung kommt, ja die wollens ja nicht oder die ham keine Lust dazu. (Z: 259 – 269) **V_1:** (...) Man sollte auf jeden Fall vermeiden, dass man äh etwas nur für sich macht, weil es eim grade sozusagen in den PLAN passt. Wir haben ja da und da noch ein Haus, da machen wir das dort rein. Sondern dass man (.) ähm, dass man und das sollte man beachten, dass man möglichst teilhabeorientiert die Menschen mit Behinderungen, die Angehörigen, andere Leute im Quartier, auch die Mitarbeitenden selber mit einbezieht und in wirkliche dialogische Form kommt und dann kann es auch mal sein, dass man am Ende doch etwas ganz anderes macht. Aber nich nur nich nur vom Unternehmen her denken. Sondern schon auch ähm auch zu denken, was was wollt ihr eigentlich ganz genau und das wirklich immer wieder herauszufinden. (Z: 1865 – 1874)	Eigenschaften: • Vermeiden, etwas zu initiieren, weil es in den PLAN passt. • Möglichst teilhabeorientiert mit MmB, Angehörigen, Menschen im Quartier, MA ➔ Dialogische Form finden • Nicht nur vom Unternehmen her denken • Bedarfsorientierung Verbindungen:

(F) Konsequenzen

Hauptkategorie: Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: Der Mitarbeiter heute, der zwanzig oder dreißig Jahre bereits bei uns arbeitet, der kommt von einem ganz alten Behindertenbild, der Betreuung. Also wenn jemand morgens aufsteht, der Mensch hat IMMER Kaffee getrunken. Und dann steht auch morgens schon der Becher Kaffee da. Ich komme gar nicht auf die Idee, um zu fragen "Möchtest du heute nen Kaffee oder ist dir vielleicht nach einem Tee oder nach was anderem", sondern ich weiß das schon. In Bezug auf das Essen weiß man eben auch, was mag der eine, was mag der andere. Deshalb fragen wir gar nicht mehr, weil wir auch wissen, was dem Menschen gut tut. Das ist übrigens in der Familie genauso. Dass manchmal is so gängige Mechanismen gibt, und man denkt man sei jetzt relativ gut ähm, derweil hat vielleicht die Person genau diesen Aspekt gerade vor fünf Tagen geändert. Also wie kriegen wir das hin (..), in einer Welt zu leben in der ich mich nicht einfach damit abfinde, äh, dass jemand einmal gesagt hat, er isst jeden Abend immer gerne Schwarzbrot und Graubrot mit dem und dem Belag, sondern, dass ich jeden Abend neu frage "Was möchtest du heute Abend essen?". Und diese Menschen ja, befähige oder empowere oder wie auch immer, ähm, dann zu sagen ich möchte gerne das und das. Und das ist für die Mitarbeitenden eine wirklich ganz, ganz große Herausforderung. (Z: 516 – 532) **V_1:** Also sie kommen, sie waren Betreuer, sie wurden Begleiter. Dann wurden sie Assistenten und jetzt könnte es sein, dass man sie einfach Inklusionsmanager nennt oder wie auch immer, ich weiss es nicht. Auf jeden Fall diesen Veränderungsprozess vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den muss man glaub ich, ganz, ganz ernst nehmen und die Herausforderung, die darin stecken, wirklich sehr genau sich angucken. Ich hab manchmal das Gefühl, dass es auch einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, ja die, die doch auch sehr überlastet sind. Und zwar nicht weil die Arbeit sich immer mehr verdichtet, sondern weil sich die Arbeit ständig verändert und weiterentwickelt. (Z: 536 – 544) **V_1:** Also ich würde da sagen, die Ehrenamtsleute sind da ähnlich gestrickt wie die, wie die Mitarbeitenden selber auch. Ähm, es gibt solche und solche. Die einen haben geradezu radikale Vorstellungen und denen geht alles nicht weit genug. Und andere Leute wollen am liebsten gibts um kein Yota krümmen. Und ähm, die Herausforderungen liegt darin, sozusagen zu kucken, was können wir in behutsamer Weise weiterentwickeln. Das ist im Grunde genommen die Herausforderung, die wir haben. Wir brauchen, wir brauchen da auch ein vorsichtiges Vorgehen. Ich kenn ne Einrichtung, (..) da macht man Nebenwelten auf. Also man hat die alten klassischen Bereiche und fängt an etwas neu zu machen und sagt sich, das kriege ich da sowieso nie durchgesetzt, da läuft es einfach weiter und man macht dann eine Nebenwelt auf und lässt in dieser Nebenwelt das Neue geschehen. So, und das geht am Anfang, vielleicht merken beide nicht so viel voneinander und irgendwann laufen sie parallel und stellen fest, wir machen doch eigentlich das GLEICHE. (Z: 549 – 561)	Eigenschaften: • Empowerment von MmB und MA • Veränderungsprozesse ernst nehmen • Überlastung der MA durch ständige Veränderung der Arbeit • Betroffen sind auch Ehrenamtliche MA • Behutsame Weiterentwicklung Verbindungen: • Inklusionsorientiertes Management • Inklusion darf nicht in einer Nebenwelt, in der das Neue geschieht, stattfinden

V_1: Ja , ja genau. Genau, und, und, und diese Aufgabe haben Lehrer für sich in der Regel noch gar nicht gesehen, nochmal wieder, ich sag nicht, dass sie das alles machen müssen, weil sie auch selber sagen „wie sollen wir das denn auch alles tun“. (Z: 1029 – 1033) **V_1:** Aber Förderlehrer, Förderschullehrer haben diese Kompetenz in der Regel schon auch irgendwann gehabt, weil sie anders als in einer Schule wussten, dass sie sich mit darum kümmern müssen, dass es eine Perspektive für die benachteiligten, ich sag das jetzt mal ganz bewusst, äh Kinder geben muss. (Z: 1036 – 1039) **V_1:** der Person und dann muss sie kucken, wie sie im Leben zurechtkommt. Und da ham wir, glaub ich, wirklich große Nachholbedarfe und wie gesagt, für uns ist die größte Herausforderung äh wie wir an diese Schulen rankommen, wie wir Kontakte zu Lehrern haben, ähm (..) ja, son richtiges networking, das dort entsteht, das sind glaub ich, die Herausforderungen. (Z: 1053 – 1057)	Eigenschaften: • Kompetenzen der Lehrer verändern sich stark und gehen verloren • Nachholbedarf an Schulen Verbindungen: • Netzwerkarbeit • Inklusionsverständnis

V_1: Das ist so das eine. Das zweite ist, es braucht es braucht ebent auch auf der auf der Leitungsebene (..) zum Teil andere Kompetenzen, die man sicher auch erlernen kann (....) aber, ähm ähm wo es in der Regel so ist, dass sie nicht von heute auf morgen automatisch bei den Leuten da sind. Da bleibt n langer Atem, das mit den Mitarbeitenden durchzusetzen, wir haben das in Projekten, das heißt, wenn wir erkennen, dass etwas neu gemacht werden muss, wird ein Projekt beschrieben, es gibt bestimmte Verfahren wie das eben bestätigt wird, weiter auf den Weg gebracht wird, nach welchen äh Zeitläufen das Projekt auch dem Vorstand vorgestellt wird. Man im Austausch darüber ist, was läuft gut, was läuft nicht gut, ähm und da befähigen wir also sowohl die die Einrichtungsleitung ebent da sehr stark in dieses Projektmanagement mit reinzugehen, (Z: 1335 – 1345) **V_1:** (..) Ich glaube, dass das wirklich eine, eine zentrale Aufgabe ist. Wir bilden ja noch sehr stark sozusagen auch eben in diese Fachidiotien aus (..) wenn mans aber gut macht, kann man immer von seinem Handwerkszeug, was man gelernt hat oder MIT seinem Handwerkszeug sich auch auf andere Fachbereiche einlassen und wird dadurch durchaus diskursfähig und kann dann ebent auch mit anderen Sachen diskutieren und sich weiterentwickeln. Wenn ich aber nur in meinem Fachbereich bleibe, dann sehe ich natürlich links und rechts gar nicht, was passiert. (Z: 1483 – 1490) **V_1:** Wir brauchen, wir brauchen in der Ausbildung brauchen wir sozusagen neben der fachlichen Tiefenbohrung brauchen wir so ne Art Gene Generalistentum. (Z: 1494 – 1496) **V_1:** Ich meine schon, dass wir in der Behindertenhilfe auch Leute brauchen, die eben diese anderen Aspekte mitsehen, mit im Blick haben. Sie müssen nicht die besseren Juristen, die besseren Betriebswirte, das müssen sie alles nich, aber sie müssen die Dinge mit im Blick haben, sie müssen Fragen stellen können, sie müssen sensibel sein für bestimmte Herausforderungen. Und da wünsch ich mir eben wirklich auch ähm oder oder den medizinischen Bereich oder den fachlichen Bereich von Erkrankung zu kennen. Warum reagiert jemand immer so? Äh das kann ich zwar abtun und kann sagen das ist eben der Herr Sowieso äh aber ich kann mich eben auch damit auseinandersetzen und verstehen, dass es eben ein Teil einer seiner Erkrankung ist und kann mit überlegen, das kann ich sozusagen deeskalierend mit dazu beitragen, dass dieser Aspekt überhaupt nicht zum Vorschein kommt und das andere stärken, damit der Mensch sich auch weiterentwickeln kann. Und das ist glaub ich auch bei der Personalentwicklung, bei der bei der Ausbildung von von neuen Mitarbeitern die wirkliche Herausforderung sie mehr zu generalisieren, NEUERE Aspekte immer mit reinzubringen, also was ich zum Beispiel sehr gut finde, ist diese ExIm Projekte, die man macht auch gerade mit psychisch Krankenbereich, das man eben Menschen, die eine hohe (unv.) Erfahrung hatten, dann einigermaßen diese Welt überwunden haben, einsetzt in der Beratung und Begleitung von psychisch kranken Menschen. Weil sie eben die besten ähm Experten ihrer selbst sind und einer bestimmten Situation und äm solche Projekte find ich richtig toll. Also wo wo auf der einen Seite für Menschen mit einer Erkrankung irgendwie auch ein Arbeitsplatz geschaffen wird und gleichsam ein gutes ein gutes Miteinander auf Augenhöhe entsteht, wo mir jemand hilft, mein Weg neu zu gehen, so und ich glaube, da braucht es noch viele Möglichkeiten und bei der Personalentwicklung ist es eine fortwährende Aufgabe älteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen NICHT zu verstehen zu geben alles was du in den letzten fünfundzwanzig Jahren getan hast ist eigentlich falsch gewesen. (Z: 1500 – 1526). **V_1:** Weil HEUTE denken wir anders, sondern zu sagen, wir haben GUTE Arbeit geleistet, jetzt müssen wir wieder gucken wie entwickeln wir uns eigentlich weiter. Was brauchen unsere Leute. Äm, weil das andere, da hört das Ohr nur "aha, anscheinend war alles schlecht". (Z: 1530 – 1533)	Eigenschaften: • Projektmanagement benötigt andere Kompetenzen • Fachidioten braucht keiner mehr • Interdisziplinäre Arbeit / Generalistentum • Personalentwicklung Verbindungen: • Die Auffassung, dass alles vorher schlecht war ist unrichtig
Hauptkategorie: Ungewissheitstoleranz entwickeln	

Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
./.	./.
Hauptkategorie: Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie
V_1: das jetzt die Beiräte eben REGELMÄSSIG an den Vorstandssitzungen mit beratender Stimme teilnehmen. Das ist son nächste Schritt der äh wirklichen EINBEZIEHUNG. Ansonsten haben wir ein sehr, finde ich, gerade auch mit den Menschen mit Behinderung, aber auch mit dem Angehörigenbeirat ein sehr gutes und vertrauensvolles Arbeitsverhältnis. Wir lernen viel voneinander, und ähm ja von daher ist das, glaube ich, im Moment die ganz große Herausforderung, neben der anderen die Einrichtungen darin zu begleiten, diesen Weg der Inklusion, was auch immer diese Worte dann im einzelnen und runtergebrochen genau bedeuten mag. Diesen Weg der Inklusion gut zu gehen und äh denen, die einfach Schwierigkeiten haben, ich könnte da jetzt einige Einrichtungen da nennen, auch aus Ihrem Raum, wo Sie leben, äh und arbeiten, da gibt es einige Einrichtungen, die sind ebent nicht so einfach dabei und das nicht einfach nur so abzutun und zu sagen *"ah, da gibt es die Guten, das ist Alsterdorf, das ist äh Hephata in Mönchengladbach"*, ähm das ist ähm, komm ich leider nicht darauf in Hessen. (Z: 242 – 255)	Eigenschaften: • Beiräte nehmen mit beratender Stimme an Vorstandssitzungen teil • Angehörigenbeirat Verbindungen: • Partizipation kann viele Formen annehmen
Hauptkategorie: Zukunft der Behindertenhilfe	
Interviewpassage	Eigenschaften, Verbindungen und erste Interpretationen der Kategorie

V_1: bei dem Bereich Schule ähm ist es glaub ich auch nochmal ne ganz große Herausforderung. Wir äh erleben als Verband, dass wir da wo sich jetzt Allgemeinbildende Schulen auf den Weg machen, die Inklusion zu erfinden, dass wir kaum gute Möglichkeiten der Zusammenarbeit haben. Äh, ich sag auch gleich mal wie sich das fortsetzt, wenn die Leute älter werden. (Z: 953 – 957) **V_1:** Äh und aus der Schule kommen, wie man so schön früher gesagt hat. Wir ham aber früher immer Kontakte gehabt zu bestimmten Schulen, die natürlich da waren. Wir hatten die Förderschulen, und alle Förderschulen wussten, so wenns dann soweit is, muss eben vorbereitet werden der Weg in die Werkstatt oder ebent in eine andere Berufsvorbereitende Maßnahme. Und ähm und an der Stelle ham wir heute, weil die Förderschulen immer mehr zurückgefahren werden, äh gar keine Kontakte zu der NORMALEN Schule (Z: 961 – 967) **V_1:** Was auch dahin führt, wir haben ne Tagesförderstätte, wo eben ganz schwierig ist, früher wusste man das in der Förderschule sind die Menschen, die irgendwann einmal zu uns kommen werden. Und man hat Kontakt mit der Förderschule gehabt, die Förderschule hat gesagt "Hei, wir haben euch im Blick" - ein paar Jahre vorher fangen wir an, da machen die Leute bei euch mal ein Praktikum und so weiter. Jetzt sind Lehrerinnen und Lehrer zuständig, die sowohl für Nichtbehinderte als auch für behinderte Menschen zuständig sind, die gar kein Gefühl davon haben, was braucht eigentlich der einzelne Mensch mit einer Behinderung. Ich will das gar nicht als Vorwurf machen, sondern es ist einfach eine Feststellung. Und ähm, ja wenn sich dann niemand einmischt und *sagt "Moment, der Mensch braucht aber einen (...) deutlichen Unterstützungsbedarf, ähm ist der eigentlich an der Schule gegeben?"*. (...) Und da erlebe ich, und das ist glaub ich kein Stadt in Norddeutschland Spezifikum, da erlebe ich, dass Lehrer an den Schulen völlig überfordert sind, dass es viel zu wenig begleitendes Lehrpersonal gibt und dass sie froh sind, wenn sie Schulklassen haben, wo die Menschen ohne Behinderung einigermaßen gut sind und einigermaßen ticken und jetzt nicht noch irgendwelche ADHS Leute sind und auf der andern Seite sie möglichst wenig Menschen mit Behinderungen haben, damit die Herausforderungen nicht so groß sind. Das ist, glaub ich, ein Anzeichen dafür, dass die Inklusion, so wie wir sie heute haben, (..) noch bei WEITEM nicht das bietet, was wir eigentlich, was wir eigentlich ERREICHEN wollen, dass nämlich eine wechselseitige Akzeptanz von Schülerinnen und Schülern entsteht, ein wechselseitiges voneinander und miteinander lernen, dass Eltern, dass nicht als Nachteil für ihr Kind befinden, wenn das andere Kind behindert ist in der Klasse. So nach dem Motto "ach du meine Güte, da kommt es ja gar nicht mehr mit". Und an anderer Stelle werden die äh Nachbarskinder oder so viel besser äh auf das Leben vorbereitet und ähm mein Kind bekommt dann doch n deutlichen Nachteil. Also an der Stelle glaub ich, läuft das, was Inklusion etwa im Bereich von Schule - ich mein jetzt nicht, frühkindliche Förderung - ich glaub, das läuft relativ gut, auch, auch auch, der Kindergartenbereich, läuft relativ gut. Aber das hat es auch schon länger gegeben. Da hat es immer schon mal so eingesprengte Gruppen gegeben, die da waren, wo man äh miteinander gearbeitet hat in kleineren Kontexten, äh, nur im schulischen Bereich hat es das so nie gegeben und das wie es jetzt läuft wird von Vielen eher als chaotisch empfunden. (Z: 975 – 1007)	Eigenschaften: • Schule ist eine große Herausforderung • Zusammenarbeit mit allgemeinbildenden Schulen ist schwierig • Kompetenzen gehen verloren / Unterstützung und Informationen sind defizitär • Wechselseitige Akzeptanz ist nicht gegeben (Eltern, Schüler, Lehrer, Umfeld) Verbindungen: • Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

V_1: Und deshalb ne, wir, wir ich kann jetzt die Tat nicht so richtig (unv.) wir leben sozusagen immer in die Vergangenheit hinein, aus der schöpfen wir sozusagen etwas und wir (...) schauen in die Zukunft und wollen etwas verändern und hier und jetzt zählt der Augenblick, in dem ich wirklich mich auch ransetzte und etwas frage und ähm wenn wir nur noch denken alles ist Zukunft und wir sind so furchtbar schlecht, dann machen wir uns glaub ich schlechter als wir sind, wenn wir nur noch sagen, wir haben jetzt neue Ideen und ham dann erstmal für die nächsten dreißig Jahre Ruhe. Das ist genauso schädlich oder wenn jemand sagt, es hat sich in den letzten zwanzig Jahren eigentlich niemand beschwert also geht das auch weiter wie bisher, dann ist das die dritte schädliche Form. Ich glaub, ein Mix aus allen Dreien würde uns da ganz gut tun. (Z: 1559 – 1569)	Eigenschaften: • Gutes, Altes bewahren, Innovation, da wo es erforderlich ist und alte Dinge, die optimiert werden können, verändern Verbindungen: • Nicht zu kritisch mit dem Alten sein.

V_1: Wenn Sie (..) die Behindertenhilfe im Kanon der ganz unterschiedlichen Anbieter Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe, Krankenhäuser, Reha und so mal betrachten, hat die Behindertenhilfe in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren enorme Weiterentwicklungsprozesse gehabt. Äh, also das was ich beschrieben hab von dem Betreuer zum Assistenten oder Inklusionsmanager das sind schon ganz schöne Sprünge, die dort auch miteinander gemacht worden sind. Ähm deshalb nochmal heißt es nicht, dass alles gut ist, aber es ist sehr sehr viel passiert und man kann etwa äh im Bereich des Wohnens der Ambulantisierung sehr schön sehen, was sich da weiterentwickelt hat. Wir sind in der Behindertenhilfe äh mit der Struktur des betreuten Wohnens eigentlich sehr, sehr weit gekommen. Ähm, da kann können sich andere Bereiche die Altenhilfe und so muss da noch viel mehr auch tun, um überhaupt an diese Standardhöhe mal so zu kommen. Äh, im Bereich der Wohnungslosenhilfe fängt das gerade erst an, da hat man immer gerne in größeren Organisationseinheiten gelebt. So, also ich finde, da ist viel passiert, aber wir brauchen (.) weiterhin (.) den ganz scharfen Blick darauf, etwa nochmal diese Felder, die ich schon mal gesagt hab Wohnen, Arbeiten, gesundheitliche Versorgung, äh wir brauchen dort immer wieder ganz neue Konzepte (...) (Z: 1577 – 1593) **V_1:** und können nicht einfach sagen wir ham jetzt unser, unsern Bauchladen, sondern wir brauchen da neue Konzepte bei der frühkindlichen Förderung auch, was kann man dort jeweils tun. Wir müssen uns viel stärker ins Quartier vernetzen, das ist eine wesentliche Weiter Weiterentwicklung der Behindertenhilfe, die auch schon seit langem nicht mehr, aber natürlich hat mans immer noch so im Blick, son bisschen auf der grünen Wiese am Dorfrand gebaut hat. Diese Veränderungen sind ganz enorm wie man sich geöffnet hat, wie auch in Städten Veränderungsprozesse angestoßen sind, die ja nicht ganz einfach gewesen sind. Ähm, also an der Stelle würde ich sagen, wir müssen behutsam sein, gut weiter kucken wie wir das umsetzen, was uns auch die Behindertenrechtskonvention äh aufgeschrieben hat und dafür immer kluge Ideen entwickeln, was heißt das, denn die Konvention ist ja sozusagen ist ja ein, ein Beispiel von ÜBERSCHRIFTEN und nicht schon von fertigen Produkten. Wir müssen viel stärker noch die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen stärken, insbesondere von denen, die ähm höchste schwere äh Behinderungen haben. Der Rollifahrer, der seinen Hochschulabschluss gemacht hat, das ist nicht derjenige, der es besonders schwer im Leben hat. Aber Leute mit mehrfach schwersten Behinderungen, die kognitiv sehr stark eingeschränkt sind, die teilhaben zu lassen. Das sind eigentlich ganz große Herausforderungen. Und das Dritte ist natürlich, wir brauchen ein neues und anderes Miteinander mit Eltern (.) und gesetzlichen Betreuern. Ähm fast bis in unsere Zeit hinein ist es manchmal so, als wenn es so ein Gegeneinander gibt. Es gibt den behinderten Mensch, dann gibt es die Eltern und dann gibt es die Einrichtung äh, bei der dieser behinderte Mensch ist. Und ähm und die Eltern sind immer kritisch gegenüber der gegenüber der Einrichtung, sie macht immer alles falsch. Und ich glaube, in einer Zeit, in der der Mensch mit einer Behinderung sich viel stärker selber bestimmt sieht, viel stärker artikuliert, was ich eigentlich möchte braucht es sozusagen die Einsicht auch der Eltern, das anzuerkennen. Das ist ein ganz hartes Brot, das anzuerkennen. Dafür muss es aber auch wieder die Unterstützung der Einrichtung geben, ohne dass die Eltern dann sagen „Das haben sie denen doch vorgesagt, weil ihnen das Recht ist“. Ähm also dieses Dreieck zu stärken, es gibts in in der Psychiatriearbeit gibt es eben die Trialoge, die letztendlich dazu beitragen, dort ein gutes Miteinander entstehen zu lassen. Es müssen ja gar nicht immer die Eltern sein, das können auch angrenzende Nachbarn sein. Es können aber auch Eltern sein, es können aber auch Leute aus dem Sportverein sein oder wo auch immer her. Diese Trialoge wirklich zu leben, eine Offenheit im Miteinander zu haben in der wechselseitigen Kommunikation und voneinander zu lernen oder ich sag nochmal ein anderes Beispiel, wenn eine wenn ein Sportverein nie	Eigenschaften: • Sprünge in der Behindertenhilfe in den letzten 20 Jahren: Vom Betreuer über den Assistenten zum Inklusionsmanager • Anschlussfähigkeit zur Altenhilfe und Wohnungslosenhilfe ist gegeben • Scharfer Blick auf Wohnen, Arbeit, gesundheitliche Versorgung mit neuen Konzepten • Vernetzung im Quartier als wesentliche Neuerung • UN-BRK hat Überschriften geliefert, nicht bereits fertige Konzepte • Fähigkeiten und Möglichkeiten von MmB sind zu stärken • Anderes Miteinander mit den Eltern und gesetzlichen Betreuern ➔ kein Gegeneinander mehr Verbindungen: • Die UN-BRK ist der maßgebliche Motor für Veränderungen ⇨ Die Einrichtung macht immer alles falsch ⇨ Eltern und Betreuer müssen mit an Bord ➔ Trialog (Aus der Sozialpsychiatrie wird angestrebt), Offenheit und wechselseitige Kommunikation

auf die Idee gekommen ist warum sollen wir was Inklusives machen, darf man den Sportverein dafür nicht kritisieren, dass er das nicht gemacht hat, (Z: 1597 – 1635)	

V_1: (.....) Das ist ne ganz schwierige Frage, weil (...) wenn Sie eine Einrichtung haben, ich will mal ein Beispiel geben hier im Oldenburger Land gibt es mehrere Träger, die äh haben Behinderteneinrichtungen. Nun gibts nen großen Träger Himmelsthür und die ambulantisieren gerade zurück ins Oldenburger Land. Und bauen da kleine Einheiten und gehen wirklich dahin. Gehen auch die Leute von Hildesheim hin, das is so. Aber auch nich alle und n paar werden neu aus der Region kommen und n paar gehen wahrscheinlich in ne ganz andere Einrichtung eines anderen Trägers. (Z: 1731 – 1738)	
V_1: Also, (.) das (.) in Bezug zu bringen zu EINER Expansion, ist es etwas schwierig. Ich würd es anders beantworten ich würde sagen, wenn wir unsere Arbeit gut machen, wie die Menschen mit ihren (.) Wünschen im Blick haben und diese Wünsche uns angehen lassen und ganz kreativ auch unter Einbeziehung der Leute selbst Angebote stricken, mit ihnen gemeinsam oder sie bisschen reflektieren lassen „*Wie findest du das, guck mal über das Konzept rüber*". Dann glaub ich, ham wir auch eine gute Zukunft (...) und dann wirds die Behindertenhilfe in der guten Begleitung von Menschen IMMER geben. Und insofern (...) hab ich eigentlich gar nicht so viel Angst davor sozusagen in diese Zukunft zu gehen, weil ich finde, wir ham schon ganz viele Sachen gemacht. Wir sollten uns vielleicht aber doch ein bisschen davor hüten und zwar nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern insgesamt, dass größer, schöner, weiter und mehr NICHT das letzte Ziel sein kann. (Z: 1742 – 1752) **V_1:** Ähm, sondern dass das erste Ziel sein muss gute Angebote zu haben, Wohnungen in denen ich gut leben kann, Möglichkeiten drumherum in denen ich wirklich Assistenz erfahren kann, ähm eine gute Quartiersbezogenheit, eine Vernetzung mit anderen, so dass man ebent nicht alles selber machen muss. Wir müssen nicht alle Freizeitangebote selber machen. (Z: 1757 – 1761) **V_1:** Wir MÜSSEN da nicht ne Exklusion entstehen lassen, sondern wir können mit äh mit Betreibern gemeinsam schauen, macht man was. Ich hab jetzt gerade mit dem ANDERER VERBAND IN DER STADT IN NORDDEUTSCHLAND hier Stadt in Norddeutschland darüber gesprochen, wir haben gesagt, was könnt IHR mit unseren Leuten un mit euren Leuten gemeinsam machen? Und das unterstützen wir auch und das begleiten wir auch, aber überleg doch mal, denk mal darüber nach und sach doch nich gleich "Nee das ist doch Behindertenhilfe, damit ham wir nix zu tun". Und wenn wir diese Wege gehn können und uns vernetzen und sozusagen alte alte Barrieren überwinden, dann, glaub ich, ham wir ne gute Möglichkeit und Expansion vielleicht in dem Sinne, dass wir neue Konzepte äh gestalten lassen und dadurch auch neue Sachen entstehen, die uns helfen. Also wir merken zum Beispiel weiterhin in der Ambulantisierung, dass es einfach äh viele Leute gibt, die sich das jetzt auch vorstellen können, obwohl sie mittlerweile fünfundfünfzig sind und die fünfundfünfzig Jahre zuhause (Z: 1765 – 1778)	Eigenschaften: • Expansion durch Inklusion ist nicht immer gegeben • Nicht Exklusion, sondern Inklusion auch mit anderen Trägern Verbindungen: • „Größer, schöner, weiter kann nicht das letzte Ziel sein", sondern gute Angebote zu haben muss das erste Ziel sein • Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken ➔ alte Barrieren überwinden und neue Konzepte entwickeln

Anlage 8: Memo

Memo

Die Ergebnispräsentation dieser Arbeit beruht auf diesem Analyseinstrument.

Ein Memo ist ein Arbeitsdokument, welches in der Analysephase stetig fortentwickelt wird. Es ist derart gestaltet, dass der Leser die Ergebnisse der Auswertung nachvollziehen kann. Im Auswertungsprozess wurden Kategorien umbenannt, verschoben oder neue hinzugefügt. Diese Analyseschritte waren erforderlich, um ein vollständiges zusammenhängendes Bild des untersuchten Phänomens zu entwickeln.

Im Rahmen der ersten Feinanalyse des Interviews mit E_1 wurden folgende erste Annahmen entwickelt, welche im Verlauf der Analyse der weiteren acht Interviews überprüft, spezifiziert und verändert wurden.

Hypothesen der ersten Fallanalyse E_1:
1.„Inwiefern Organisationen der Behindertenhilfe inklusionsorientiert arbeiten, wird durch die rechtlichen Rahmenbedingungen determiniert."
2. „Inwiefern Organisationen der Behindertenhilfe inklusionsorientiert arbeiten, steht in Abhängigkeit eines inklusionsorientierten Managements, dem Inklusionsverständnis und den Finanzierungsmechanismen, welche Bedingungen zur Erfüllung des Phänomens darstellen."
3. „Für die inklusionsorientierte Arbeit von Organisationen der Behindertenhilfe ist die gesellschaftspolitische Dimension, der Nutzen, der sich aus der Verbändearbeit ergibt sowie die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern und der Aufbau von Netzwerken förderlich."
4. „Die Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung, Mitarbeiter, die Chancen und Grenzen von Inklusion sehen und Stakeholder, die bereit sind, neue Modelle auszuprobieren ebenso wie durch das Engagement der Spitzen der Leistungsträger und Mitarbeiter der Verwaltungsebene und einer Grundhaltung, die auch das Scheitern von Versuchen als Möglichkeit nicht ausschließt, sind Handlungs- und interaktionale Strategien gegeben, die die Bewältigung der Re-Institutionalisierungsprozesse ermöglichen."
5. „Die inklusionsorientierte Arbeit von Organisationen der Behindertenhilfe wird durch hinderliche Faktoren wie der Segmentierung der Gesellschaft, der Repräsentanz nur bestimmter gesellschaftlicher Milieus, einen veränderten Hilfeauftrag, Ansprüche auf Leistungen aus einer Erwerbsminderungsversicherung, den soziologischen (und faktischen) Widersprüchen zwischen Integration und Inklusion, kontroversen Auffassungen zur Immobiliennutzung, einem generellen Fürsorgegedanken in Organisationen und in der Gesellschaft, den Wirkungen der Pflegeversicherung und dem Beharrungsvermögen von Mitarbeitern erschwert."
6. „Als Konsequenz zur Bewältigung der Re-Institutionalisierung sind veränderte Kompetenzen / Professionalisierung, die Entwicklung von Unsicherheitstoleranz und die Partizipation von Betroffenen und Mitarbeitern, als neuer Qualität von Mitbestimmung, erforderlich."

<u>Fein-Kodierung (erster Analyseschritt):</u>
1. Eigene Vorstellung von Inklusion
2. Verändertes Selbstverständnis der Organisation
3. Beispiele für Inklusionsorientierung
4. Rechtliche Rahmenbedingungen: Mikro-, Meso-, Makroebene
5. Beharrungsvermögen des Systems (Makroebene)
6. Theorie-Praxis-Diskurs
7. Ökonomische Wirkungen / Finanzierung
8. Herausforderungen / Hemmnisse
9. Veränderte Anforderungen an Ehrenamt
10. Widersprüche
11. Kritik am Institutionenbezug

12. Unerfüllte Hoffnungen
13. Leistungsansprüche
14. Veränderter Auftrag
15. Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
16. Widerspruch Inklusion vs. Integration
17. Modellprojekte
18. Gelingensbedingungen / Faktoren für das Gelingen
19. Gründe für Engagement der Zivilgesellschaft
20. Versäulung des Sozialversicherungssystems
21. Öffentlichkeitsarbeit / Zusammenarbeit
22. Veränderte Nutzergruppen
23. Wirkungen der UN-BRK
24. Gründe für Engagement der Zivilgesellschaft: Soziales Engagement
25. Segmentierung der Gesellschaft
26. Teilhabe am Arbeitsleben: Ausschließlich personenorientiert
27. Menschen mit Behinderungen als Co-Produzent
28. Partizipation von Menschen mit Behinderungen an Angebotsentwicklung
29. Inklusionsorientiertes Führungshandeln
30. Inklusionsorientiertes Managementverständnis
31. Curriculumentwicklung
32. Institutionen- vs. Personenorientierung
33. Widersprüche
34. Kooperation
35. Dezentralisierung
36. Doppelstrukturen
37. Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen
38. Strukturelle Veränderungen
39. Netzwerkarbeit
40. Zusammenarbeit mit Stakeholdern
41. Re-Institutionalisierung
42. Öffnung in den Sozialraum
43. Personalentwicklung
44. Netzwerkkompetenzen
45. Heterogenität / Homogenität
46. Grenzen
47. Nutzen der Verbändearbeit
48. Nachnutzungskonzept für Gebäude / Konversion
49. Bauliche Herausforderungen
50. Visionen
51. Inklusion dient als Expansionsmodell für Einrichtungen
52. Risikominderung
53. Besonderheiten der Organisation
54. Ungewissheitstoleranz entwickeln
55. Barrierefreiheit / Universal Design
56. Bedürfnisse / Bedarfe
57. Fehlertoleranz

Das offene Kodieren stellt in der Grounded Theory den analytischen Prozess dar, durch den Konzepte identifiziert und in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt werden [Strauss 196, 54].

- Eigenschaften stellen die Charakteristika oder Kennzeichen einer Kategorie dar.

- Dimensionen beschreiben die Anordnung einer Eigenschaft auf einem Kontinuum. [Strauss / Corbin 1996, 51]
- Sie sind Grundlage um die Beziehungen zwischen Kategorien und Subkategorien herauszuarbeiten.

Durch selektives Kodieren werden die Kategorien in **Hauptkategorien** verdichtet:

1. Inklusionsverständnis
2. Inklusionspraxis (später Teil der Kernkategorie, Nr. 4)
3. Finanzierungsmechanismen
4. Organisatorische Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung (spätere Kernkategorie)
5. Widersprüche / Hemmnisse
6. Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung
7. Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken
8. Faktoren des Gelingens von Inklusion
9. Inklusionsorientiertes Management
10. Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung
11. Nutzen der Verbändearbeit
12. Zukunft der Behindertenhilfe
13. Ungewissheitstoleranz entwickeln
14. Rechtliche Rahmenbedingungen
15. Gesellschaftspolitische Dimension

Darlegen des roten Fadens der Geschichte / Identifikation der Geschichte [Strauss 1996, 96 - 97]

⇨ Nur ein paar Sätze, allgemeiner beschreibender Überblick

Selektives Kodieren

1. Offenlegung des roten Fadens der Geschichte
2. Verbinden der ergänzenden Kategorien rund um die Kernkategorie mit Hilfe des Kodierparadigmas
3. Verbinden der Kategorien auf der dimensionalen Ebene
4. Validieren dieser Beziehungen durch die Daten
5. Auffüllen der Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung oder Entwicklung bedürfen.

(weder aufeinanderfolgend noch voneinander getrennt ausgeführt werden können) [ebenda, 95]

Darlegen des roten Fadens der Geschichte / Identifikation der Geschichte
[Strauss 1996, 96 - 97]

⇨ Nur ein paar Sätze, allgemeiner beschreibender Überblick
⇨ Was ist in diesem Untersuchungsbereich das Auffallendste?
⇨ Was halte ich für das Hauptproblem?
⇨ Allgemein beschreibender Überblick über die Geschichte

31.08.2016

Memo

Die **Hauptgeschichte** handelt anscheinend davon, wie Organisationen der Behindertenhilfe (Einrichtungen, Einrichtungsträger, Verbände) mit den Dimensionen der Veränderungen, also der Re-Institutionalisierung, zurechtkommen. Die Ursachen für die Transformationsprozesse sind vielfältig. Einerseits haben sich die rechtlichen Rahmenbedingungen insbesondere durch die Ratifizierung der UN-BRK im Jahr 2006 verändert. Das Thema Inklusion steht hier im Mittelpunkt. Es hat viele Facetten. Die allermeisten Organisationen sind über 100 Jahre alt. Sie sind konfessionell geprägt und verfügen über jahrzehntelange Traditionen. Eine Tradition ist das Anstaltsparadigma, welches spezifisch ist und offenbar ursächlich aus dem konfessionellen Kontext hervorgebracht wurde. Es lehnt sich an das mittelalterliche Klosterkonzept an. Dies steht offenbar im Widerspruch zu den modernen Anforderungen, nämlich innovativ zu sein, neue Konzepte zu entwickeln und zu überlegen, was Inklusion konkret bedeuten kann und soll. Um diesen neuen Anforderungen zu genügen, müssen einige Bedingungen erfüllt werden. Diese bestehen in einem inklusionsorientierten Management mit einem bestimmten Inklusionsverständnis und bestimmten Finanzierungsmechanismen, die Inklusion unterstützen. Daneben gibt es intervenierende Bedingungen, die sich ebenfalls auf das Phänomen, also die Kernkategorie, beziehen. Hierzu gehören die gesellschaftspolitische Dimension, der Nutzen, der sich aus der Verbändearbeit für die Organisationen ergibt und die Zusammenarbeit und der Aufbau von Netzwerken. Die Re-Institutionalisierung wird auch durch Gelingensfaktoren beeinflusst, wie die Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung, Mitarbeiter, die Chancen und Grenzen von Inklusion sehen und Stakeholder, die bereit sind, neue Modelle auszuprobieren ebenso wie durch das Engagement der Spitzen der Leistungsträger und Mitarbeiter der Verwaltungsebene und einer Grundhaltung, die auch das Scheitern von Versuchen als Möglichkeit nicht ausschließt. Daneben werden die Prozesse durch Widersprüche oder Hemmnisse verlangsamt oder unmöglich gemacht. Hierzu gehören die Segmentierung der Gesellschaft, die Repräsentanz nur bestimmter gesellschaftlicher Milieus, ein veränderter Hilfeauftrag, Ansprüche auf Leistungen aus einer Erwerbsminderungsversicherung, den soziologischen (und faktischen) Widersprüchen zwischen Integration und Inklusion, kontroversen Auffassungen zur Immobiliennutzung, einem generellen Fürsorgegedanken in Organisationen und in der Gesellschaft, den Wirkungen der Pflegeversicherung und dem Beharrungsvermögen von Mitarbeitern. Um die mit den Transformationsprozessen einhergehenden Herausforderungen zu bewältigen, werden veränderte Kompetenzen / Professionalisierung, die Entwicklung von Ungewissheitstoleranz und Partizipation als neue Qualität der Mitbestimmung diskutiert.

Darlegen des roten Fadens / Entwicklung der Kernkategorie

Die Kernkategorie muss weit genug gefasst sein, um das Phänomen beschreiben zu können und um mit anderen Kategorien in Beziehung gesetzt werden zu können. Dabei muss das konzeptuelle Etikett gut zur Geschichte passen [ebenda, 98]

Bestimmen der Eigenschaften und Dimensionen der Kernkategorie

Grounded Theory ist ein handlungsorientiertes Modell, deshalb muss die Theorie in irgendeiner Form Handeln und Veränderung oder die Ursachen für wenig oder nicht stattfindende Veränderungen aufzeigen [ebenda, 100]. Dabei ist das zentrale Phänomen das Herzstück des Integrations-Prozesses (stellt den Kitt beim Zusammenfügen dar) [ebenda, 101]. *„Die Kernkategorie muss gewissermaßen die Sonne sein, die in systematisch geordneten Beziehungen zu den Planeten steht" [ebenda, 101].*

Verbinden anderer Kategorien mit der Kernkategorie

Das Verbinden von Kategorien mit der Kernkategorie wird mit Hilfe des Kodierparadigmas durchgeführt: Bedingungen, Kontext, Strategie, Konsequenzen. Herausgefunden werden muss,

welche Kategorie welchem Bestandteil des Paradigmas entspricht. Dadurch werden sie als Subkategorien mit paradigmatischen Beziehungen eingeordnet [ebenda, 101].
Durch die Verbindung anderer Kategorien mit der Kernkategorie ergab sich, dass sich die Hauptkategorie 2. Inklusionspraxis als Teil der Kernkategorie Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung zeigte und insofern mit der Kernkategorie als Unterpunkt zu ihr gemeinsam erfasst und der Analyse unterzogen wurde.

Validieren der Beziehungen
Man kann nun eine hypothetische Aussage in Bezug auf die Beziehungen zwischen den Kategorien formulieren. Mit einer hypothetischen Aussage kann man in das Feld der Daten zurückgehen, um sie zu validieren [ebenda, 106]. Hält die Aussage in einem weiten Sinn für jeden Interviewpartner stand? Dafür ist ein weiterer Schritt erforderlich:

Aufdecken von Mustern
Während des axialen Kodierens bemerkt man bestimmte Muster (wiederholt auftauchende Beziehungen zwischen Eigenschaften und Dimensionen von Kategorien. Beim Erstellen von Kategorien während des axialen Kodierens entsteht auch ein gewisses Ausmaß an Integration. Es entsteht ein Gewebe, ein Netzwerk bereits vorhandener Beziehungen, welches beim selektiven Kodieren zu verfeinern und zu sortieren ist. Die Identifikation der Muster und die Gruppierung von Daten verleiht der Theorie Spezifität. Das Ergebnis bedeutet: „unter diesen Bedingungen (Auflistung) passiert das und das, während unter anderen Bedingungen das und das eintritt" [ebenda, 106 - 107].

Systematisieren und Verfestigen von Verbindungen
Zur Systematisierung der Verbindungen wird eine Kombination aus induktivem und deduktivem Denken angewandt. Dabei wird zwischen dem Stellen von Fragen, dem Aufstellen von Hypothesen und dem Vergleichen hin- und hergependelt [ebenda, 107].
Wege zum Entdecken dieser Kombinationen
Wie können die Muster entdeckt werden? Die Kombinationen können einfach während der Analyse auftauchen. Oder wenn Eigenschaften eines Phänomens bekannt sind, können die Kombinationen logisch abgeleitet werden.

Gruppieren der Kategorien
Nach dem Identifizieren der Unterschiede im Kontext kann der Forscher beginnen, Kategorien zu gruppieren. Das Gruppieren erfolgt durch Stellen von Fragen und Vergleichen [ebenda, 109]. Die Daten sind auf einem breiten konzeptuellen Niveau miteinander verbunden, sondern auch auf dem Eigenschafts- und dimensionalen Niveau jeder Hauptkategorie. Das sind die Grundbausteine der eigenen Grounded Theory [ebenda, 109].

Verankern der Theorie in den Daten
Das Validieren der Theorie durch die Daten vervollständigt ihre Gegenstandsverankerung. Die Theorie wir in Form einer Grafik oder textförmig in Memos entwickelt. Aussagen werden entwickelt und über die Daten validiert [ebenda, 110].

Entwurf der Theorie
Aussagen über Beziehungen werden getroffen und an den Daten validiert. Das sollen Aussagen sein, die die Beziehungen zwischen jeder der oben genannten Kategorie bezeichnen. Die Beziehungen werden mit den Daten verglichen, um Aussagen zu verifizieren und um Unterschiede zwischen den Kontexten auf den dimensionalen Ausprägungen zu bestätigen. Aussagen wären:

- „Wenn diese …. Hinweise vorhanden sind, dann geschieht das und das"
- „Unter den Bedingungen, dass … dann geschieht das und das" [114].

Was ist, wenn ein Fall nicht in die Theorie passt?
Es gibt prototypische Fälle, Fälle, die genau auf das Muster passen. Meistens geht es aber eher um das Kriterium des besten als des genauen Passens. Einige Fälle sind Übergangszustände, weil grundlegende Bedingungen verändert waren. Die Veränderung der Bedingungen verändert auch die Eigenschaften und ihre Dimensionen sowie den handlungsleitenden Kontext. Wenn Fälle in der Mitte liegen und nicht richtig passen, sollte der Prozessaspekt in die Theorie hineinfließen. Das Einbringen des Prozessaspekts in die Theorie ist ein Weg, dieser Unterschiedlichkeit Rechnung zu tragen [ebenda, 115 - 116].

Auffüllen der Lücken in den Kategorien

Fehlende Details werden in den Kategorien aufgefüllt, um der Theorie konzeptuelle Dichte zu verleihen und die Spezifität zu erhöhen. Der Prozess des Lückenschließens kann mit jeder Kategorie durchgeführt werden. Dadurch wird das selektive Kodieren abgeschlossen [ebenda, 116 - 117].
Mit diesem Kodierparadigma wurden die acht weiteren Interviews analysiert

Kodierparadigma	Kategorien	Erläuterungen
(A) Ursächliche Bedingungen	❖ Rechtliche Rahmenbedingungen	Ereignisse oder Vorfälle, die zum Auftreten oder zur Entwicklung des Phänomens führen. Ursächlich oder zeitlich vorausgehende Bedingungen als Entstehungshintergrund (wegen, weil, wenn, während, infolge). Den ursächlichen Bedingungen wurden Kategorien zugeordnet, die als Entstehungshintergrund interpretiert wurden.
(B) Phänomen (Kernkategorie)	❖ Organisatorische Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung ❖ Inklusionspraxis	Zentrale Idee, das Ereignis, das Geschehen, auf das eine Reihe von Handlungen / Interaktionen gerichtet ist. Fragen: Worauf verweisen die Daten? Worum dreht sich die Handlung eigentlich?
(C) Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen	❖ Inklusionsverständnis ❖ Inklusionsorientiertes Management ❖ Finanzierungsmechanismen	Spezifischer Satz von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören. Bedingungen innerhalb derer Handlungsstrategien stattfinden, um das Phänomen zu bewältigen, umzugehen, auszuführen und darauf zu reagieren
(D) Intervenierende Bedingungen	❖ Gesellschaftspolitische Dimension ❖ Nutzen der Verbändearbeit ❖ Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken	Breite und allgemeine Bedingungen, die sich fördernd oder einengend auf die Handlungsstrategie auswirken wie Zeit, Raum, Kultur, sozial-ökonomischer Status, technologischer Status, Karriere, Geschichte, Biographie
(E) Handlungs- und interaktionale Strategien	❖ Faktoren des Gelingens von Inklusion ❖ Widersprüche / Hemmnisse	Immer gibt es Handlungen und Interaktionen, die auf ein Phänomen gerichtet sind, auf den Umgang mit ihm und seine Bewältigung und Ausführung oder Reaktion darauf. Handlungen sind prozessual, zweckgerichtet und zielorientiert. Daneben wird nach ausbleibenden Handlungen gesucht. Diesen Strategien wurden Kategorien zugeordnet, die einerseits das Phänomen

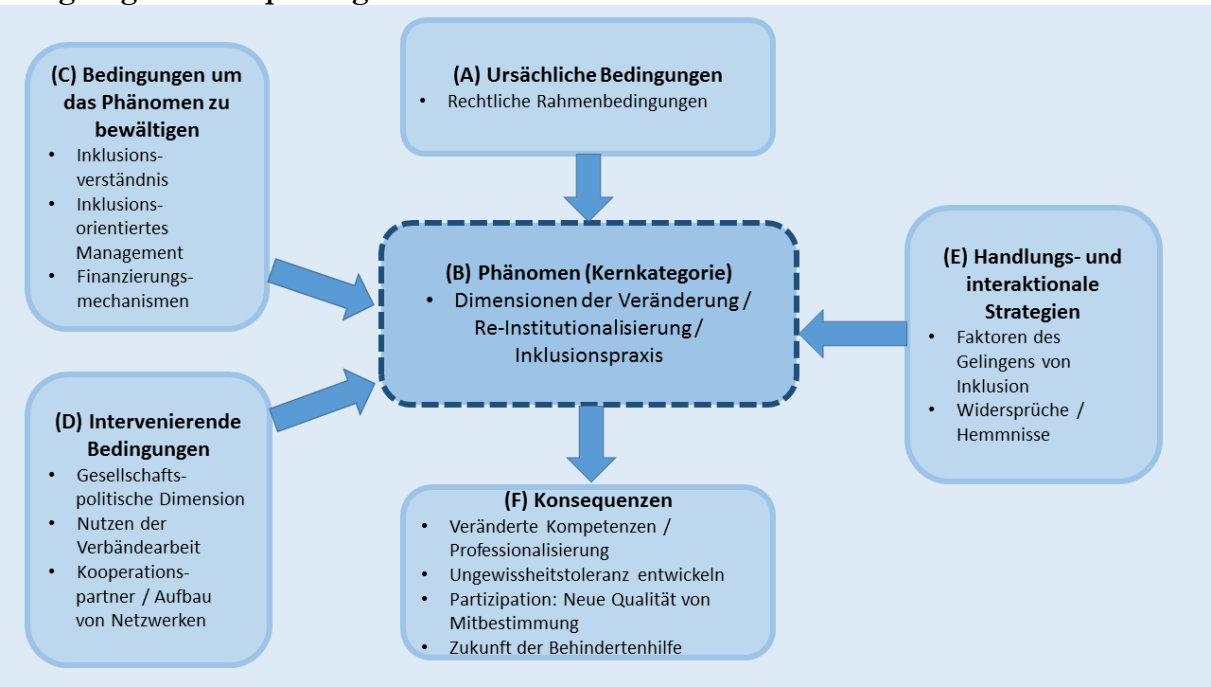
		positiv beeinflussen und sich andererseits hemmend auswirken können
(F) Konsequenzen	❖ Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung ❖ Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung ❖ Ungewissheitstoleranz entwickeln ❖ Zukunft der Behindertenhilfe	Antwort auf oder zum Bewältigen eines Phänomens. Auch Versäumnisse können Konsequenzen sein. Den Konsequenzen wurden Kategorien zugeordnet, die sich als Effekte des Phänomens darstellen.

Bedingungspfade, 139f.

Phänomen: Organisatorische Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung
Als Phänomen, welches im Kern der Analyse steht, haben sich die organisatorischen Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung ergeben.
Nach Strauss und Corbin wird das Phänomen als „zentrale Idee, das Ereignis, Geschehnis, auf das eine Reihe von Handlungen / Interaktionen gerichtet sind", bezeichnet [Strauss / Corbin 1996, 79]. Der Kontext des Phänomens wiederum stellt „den spezifischen Satz von Eigenschaften, die zu einem Phänomen gehören" dar [ebenda, 80]. Zudem ist der Kontext auch der „besondere Satz von Bedingungen" (…) „innerhalb dessen die Handlungs- und Interaktionsstrategien stattfinden, um ein spezifisches Phänomen zu bewältigen, damit umzugehen, es auszuführen und darauf zu reagieren" [ebenda, 80 - 81].

Kontext: Inklusionsorientiertes Management
Im Mittelpunkt des Phänomens Organisatorische Dimension der Veränderung / Re-Institutionalisierung steht als spezifischer Satz von Eigenschaften, die zu diesem Phänomen gehören, das inklusionsorientierte Management. Mit ihm kann das Phänomen bewältigt werden.

Endgültiges Kodierparadigma



(B) Phänomen (Kernkategorie): Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung / Inklusionspraxis

Welche Veränderungsdimensionen sind erkennbar und weisen auf eine Re-Institutionalisierung hin? Welche Inklusionspraxis existiert bereits?

Fall E_1

Hinsichtlich der Veränderungsdimensionen äußert sich E_1 in mehrfacher Hinsicht. So macht der Interviewpartner deutlich, dass Sozialraumarbeit und Personenzentrierung von einem Komplexträger gut realisiert werden kann, gerade was die Kostenseite angeht.

> **E_1:** Ähm (..) die die Kostenseite ist die eine also Personenzentrierung / Sozialraumarbeit noch würde ich sagen hälts sich die können wir das gut, gerade wenn wir ein Komplexträger noch sind, also ich sag mal wird viel geschimpft auf den Institutionenbezug unseres Leistungssystems, aber wenn dort von innen her eine Dynamik Richtung Inklusion gewollt ist, ermöglicht es eben auch äh Aktivitäten im Sozialraum, die man mit ner REINEN personenzentrierten Finanzierung im Grunde nicht mehr leisten könnte. (Z: 184 - 219)

Im Zusammenhang mit der Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen in ambulanten Settings sieht E_1 das Problem, dass je weiter weg die Betroffenen wohnen, desto stärker die Arbeit vor Ort dezentral verlagert werden muss. Hierin besteht der Umbruch in der Arbeit im Gegensatz zu stationären Settings. Mitarbeiter sind auf sich gestellt und können nicht mehr auf die stationären Ressourcen wie Kompetenzen anderer Mitarbeiter, Teams, Strukturen und sächliche Ressourcen zurückgreifen.

> **E_1:** Ähm aber je weiter weg sie sind, desto weniger Dienstleistungen erbringen sie noch und desto mehr von dieser Arbeit muss vor Ort mit übernommen werden. Das gleiche äh hat man aber auch im Bereich des Gebäudemanagements, also was Hausmeisterdienste usw. betrifft. Und da steht die Organisation dann schon vor ner größeren Veränderung, wenn sich das im WOHNEN so verändert, dann müssen sich die anderen Bereiche mitverändern. Entweder werden sie kleiner und die Ressourcen werden an den jeweiligen Standort gegeben, mit all den Schattenseiten, die das wieder hat, weil dann eben nur ein entsprechender Stellenanteil äh vorhanden ist, und äh da wo man ihn sonst gebündelt hat war damit dadurch mehr möglich und Dank der Fülle der Stellen als ein Stellenanteil vor Ort. Oder aber die Dienstleistung muss sich äh gravierend verändern und muss unter den neuen Bedingungen neu konzipiert und ausgehandelt werden. Da stehen wir aber auch noch ganz am Anfang. Also wir sehen die Problematik, die du ansprichst, und das wir uns hier bewegen müssen, haben aber noch keine ausgefeilten Lösungen. (Z: 827 - 842)

Daneben stellt der relativ neue Vermittlungsauftrag der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) für den Gesprächspartner eine weitere Veränderung dar. Auf diese Änderung im Angebotsspektrum wird mit der „betriebsintegrierten Beschäftigung" reagiert, welches als Modell für die Inklusionsorientierung fungiert.

> **E_1:** Und das hat unseren Auftrag schon verändert. Also eine Werkstatt war darauf nicht ausgerichtet, ähm außerhalb (unv.) ihrer ähm ihres Gebäudes äh jetzt auch in die Vermittlung einzusteigen, ähm das hat sich aber dahin entwickelt und man muss viel äh Spürsinn haben, man muss im Grunde gute äh ein guter Vertriebler sein, um Unternehmen, Betriebe aufzuschließen für die Möglichkeit Arbeit für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Oder einen Arbeitsplatz identifizieren, der da ist, der besetzt werden kann durch einen Menschen mit Behinderung. (Z: 315 - 321)

In Verbindung mit den veränderten Angeboten zur Teilhabe am Arbeitsleben im BBW und der WfbM bringt der Experte zum Ausdruck, dass es Betriebe gibt, die sich engagieren (wollen). Hierzu gehören vornehmlich größere Betriebe und Konzerne, die entsprechende Kompetenzen haben.

> **E_1:** Ja und ich sag mal es gibt ja immer wieder die Beispiele wo es funktioniert. Also sowohl mit Blick auf unseren Geschäftsbereich Berufsbildungswerk als auch mit Blick auf die Werkstatt erfahren wir das schon, dass wir Betriebe finden, die sich dort ähm engagieren wollen. Die sich da offen zeigen und die auch eigene Ideen miteinbringen. Erfahrungsmäßig sind die Größeren da schon weiter. Die haben eben auch die Ressourcen, die haben Personaler, die sich mit soner Frage beschäftigen, die haben ne engagierte Schwerbehindertenvertretung, äh die dort äh im Unternehmen äh im Unternehmen wirbt und die sich das gut vorstellen können. (Z: 450 – 455)

Darüber hinaus stellt E_1 klar, dass Inklusion Teilhabe am ersten Ausbildungsmarkt bedeutet und jungen Menschen mit Behinderungen nach Möglichkeit diese Option mit Hilfe von Begleitung ermöglicht werden soll.

> **E_1:** Und auch für andere Zielgruppen gilt das, was für Menschen mit Behinderungen gilt unter Inklusion, dass sie nämlich nach Möglichkeit teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt. Äh und dort ihre Begleitung und Kompetenz brauchen. Natürlich, wenn sich Berufsbildungswerke äh anderen Zielgruppen öffnen, können sie davon profitieren, ob das dann das originäre BBW-Geschäft noch ist oder ein anderes Geschäftsfeld, das sei dahingestellt. (Z: 1262 – 1271)

Hinsichtlich der Planung von Wohnraum sieht E_1 besonders starke Veränderungen und konstatiert, dass der Bau eines „normalen" Mietshauses mit besonderen Herausforderungen verbunden ist, die einerseits in der besonderen Zielgruppe der Bewohner und darin begründet

liegen, dass das Leitungsteam der Organisation keine Einigung darüber erzielen konnte, ob es noch dem Satzungsauftrag entspricht, in den sozialen Wohnungsbau zu investieren.

> **E_1:** Da ist ein Projekt gerade bei uns in der Diskussion, das dahin geht ähm ganz ich sag mal den Nutzerbegriff, ganz normalen Wohnraum zu schaffen. Also als Unternehmen der Eingliederungshilfe wenn wir bauen, dann bauen wir stationäre Wohnheime. Mittlerweile dezentral und kleiner aber wir bauen Wohnheime, wir bauen kein keine mmh, Mietshäuser für jedermann. Oder eingeschränkt gesagt, wir engagieren uns nicht im sozialen Wohnungsbau. Ähm ein Projekt, was wir gerade, wie gesagt, diskutieren ist solch ein Mietshaus zu bauen, also ein Haus mit unterschiedlich großen Wohnungen, wo jedermann, der mag mieten und damit wohnen kann. Wir machens natürlich primär damit Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, in einem äh ganz selbstverständlichen Wohnumfeld zu leben wo die alte Frau mit ihrer Pflegebedürftigkeit genauso lebt wie die junge Familie äh mit ihren alltäglichen Herausforderungen als auch ähm das Ehepaar und eben ein Mensch mit Behinderung. Und jeder bewohnt die Wohnung, die er sich leisten kann. Und dann muss man sehen, ob es eine gute Hausgemeinschaft gibt oder ob es ein nebeneinanderher leben gibt, also das was eben alles auch vorfindbar ist in Wohnumfeldern, die wir haben, sehr unterschiedlich. Ne, ich muss ja mit meinem Nachbarn zur Linken nicht besonders befreundet sein, reicht ja schon, wenn ich kein Gartenzaunkrieg mit ihm habe. Und so ähnlich ist es ja in Mehrfamilienhäusern auch. So ein Projekt würde ich gerne realisieren für unser Unternehmen. (Z: 589 – 610)
>
> **E_1:** Ähm was aber schon äh sehr kontroverse Diskussionen auslöst. Sind wir dafür zuständig? Ist da nicht die Immobilienwirtschaft äh gefragt, ähm wo ist da unser originärer Auftrag äh für solch ein Projekt. Gehen wir hier in Konkurrenz zur Immobilienwirtschaft? Ähm, wo für mich auch immer noch mit durchscheint äh, dass das eigene Selbstverständnis und der eigene Auftrag noch nicht so KLAR ausgeprägt ist unter dieser Vision von Inklusion und einem inklusiven ähm Angebot oder Angebotspalette. Argumente wie wir konkurrieren mit der Immobilienwirtschaft begegne ich damit, dass wir hier in unserer Region kein adäquates Angebot seitens der Immobilienwirtschaft bekommen.

Die Problematik besteht nach Meinung von E_1 darin, dass man in Konkurrenz zur Immobilienwirtschaft gehen könnte und die Frage der Zuständigkeit für dieses Angebot im Raum steht. Der Bereich Wohnen stellt eine besondere Dimension der Veränderungen dar, weil sie mit den größten Einschnitten einhergeht und andere Änderungen nach sich zieht und zur Re-Institutionalisierung führt. So stehen in der Organisation des Experten der Rückbau des Haupthauses und die Entwicklung eines Konzeptes zur Nachnutzung von Gebäuden an.

> **E_1:** Wir stehen an dem Wohnstandort äh wo wir als Komplexeinrichtung präsent sind tatsächlich vor der Herausforderung, dass im kommenden Jahr das sogenannte Haupthaus leer ist. Da ist dann grad noch mal die Verwaltung drin und es gibt äh bei aller Kreativität kein Nachnutzungskonzept. Das Haus ist auch baulich in einem Zustand äh wo man enorme Finanzmittel investieren müsste, das heißt, hier reden wir ganz konkret über den Rückbau, so heißt das ja so schön, also über den Abriss äh des Hauses und wir werden die Fläche der Natur zurückgeben. Äh das ist sehr schön in Waldrandlage, die Bungalows die aber äh dort noch vorhanden sind, werden wir NICHT sämtlich zurückbauen können aus wirtschaftlichen Gründen. Sondern hier müssen wir sehr intensiv, um das wirtschaftliche Risiko zu mindern, über eine Nachnutzung nachdenken. Und tun das auch schon. (Z: 1103 - 1113)

In diesem Zusammenhang steht auch die Umorganisation der Nachtdienste, für die es zum Zeitpunkt des Interviews keine vollständige Gegenfinanzierung gab, an.

> Stichwort Nachtdienst. Natürlich ist ein Nachtdienst sehr viel wirtschaftlicher, wenn er in einer Komplexeinrichtung arbeitet, also wenn er in nem Haus mit sechzehn, achtzehn Menschen arbeitet, wo nur zwei Nachtdienstbedarf haben. Da ist der Nachtdienst wesentlich teurer als äh in einem Wohnstandort wo hundert Menschen leben. (Z: 1154 - 1164)

Während E_1 die Notwendigkeit zu kooperieren nicht infrage stellt, jedoch für die Vergangenheit reklamiert, dass dies nicht erforderlich war, gibt er zu bedenken, dass Kooperationen zu Machtverlust und zum Verlust von Marktanteilen führen, die einerseits auch gegen der Eigeninteressen der Organisation gehen könnten. Andererseits beklagt der Experte, dass das Beharrungsvermögen des Systems Entwicklung verhindere.

> **E_1:** Wir haben sehr institutionenbezogen gearbeitet, wir haben im Grunde so gearbeitet wie jedes Unternehmen arbeitet, nämlich auf sich selbst äh doch in starkem Maße bezogen und Kooperation bedeutete bislang immer äh Machtverlust ähm, Verlust von Marktanteilen und wird es auch in Zukunft bedeuten. Also ich glaub da müssen wir uns nichts vormachen. Wir bleiben ja in der unternehmerischen Struktur organisiert und insofern sind wir auch unternehmerisch gefragt und es gibt Eigeninteressen äh der Organisation, die in äh diesem äh Entwicklungsprozess auch Berücksichtigung finden äh wollen und sollen. Und ähm ich sehe in der Sozialwirtschaft wenig Entwicklung daran, dass wir tatsächlich als sozialwirtschaftliches Unternehmen im Sinne der Personenzentrierung äh kooperieren. Äh sondern wir schauen schon darauf, dass möglichst wir diejenigen sind, die die Leistungspalette auch anbieten ähm und nur in den Fällen wo wir da überhaupt keine Möglichkeiten haben äh kooperieren wir dann mit anderen Leistungserbringern. Ähm ich sag mal, an der Stelle sind wir schlecht aufgestellt mit Netzwerk mit Netzwerken äh was aus MEINEM Verständnis aber daher rührt, dass es auch ziemlich viel verlangt ist, dass Wettbewerber kooperieren, um eine Leistung zu erbringen, die sie gegebenenfalls auch alleine erbringen können. Also das würden andere Unternehmen auch nicht tun. Wir sind äh besser geworden, wenn es darum geht mit anderen Akteuren zu kooperieren. Äh ich habs eben beispielhaft aufgeführt. Betriebe, Unternehmen, Sportverein, äh politischen Gremien, Gebietskörperschaften, äh und dergleichen, ähm um hier Dinge zu bewegen, für die Person aber auch für die Organisation. (Z: 883 - 903)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

Festzuhalten ist, dass die Dimensionen der Veränderung folgende sind:
1. Sozialraumarbeit und Personenzentrierung
2. Veränderungen hinsichtlich der Erbringung personaler sozialer Dienstleistungen
3. Teilhabe am Arbeitsmarkt: Vermittlungsauftrag der WfbM ➔ betriebsintegrierte Beschäftigung ➔ Zusammenarbeit mit Betrieben
4. Veränderte Wohnsettings:
   - Umnutzung / Nachnutzung / Konversion
   - Dezentralisierung
   - Immobilienwirtschaft / Bau eines Mietshauses
   - Zuständigkeit des sozialen Wohnungsbaus oder der Einrichtung?
5. Umorganisation und Refinanzierung der Nachtdienste
6. Kooperationen mit Dritten bei gleichzeitigem Beharrungsvermögen des Systems

Inklusionspraxis

Mit Inklusionspraxis ist gemeint, inwiefern die Organisation sich in Einzelbereichen bereits inklusiv zeigt. Hier gibt der Interviewpartner an, dass sich Inklusion im Alltag eher weniger zeigt, jedoch in einzelnen Modellen und Projekten schon präsent ist:

> **E_1:** Ah ja. Ähm (....) Ich würd doch wieder sagen, wir arbeiten dran. Also da ist nichts fertig. Da steht auch noch keine schöne Broschüre äh wo man das ähh aufzeigen könnte. Äh wir ham immer mal wieder natürlich Ereignisse, Gegebenheiten, wo das aufblitzt also wenn im Kinder- und Jugendwohnen es gelingt, dass hier in der ähhh das in der städtischen Jugenddisco es ganz selbstverständlich ist, dass Kinder mit Behinderungen mittanzen, mitfeiern, mit denen die äh da sonst auch hinkommen und es keine Rolle zu spielen scheint, dann blitzt da so ein inklusiver Augenblick auf. Mmh ne andere Begebenheit äh wäre, wobei ich das nicht unbedingt schon Inklusion nennen würde, dass wir es geschafft haben, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen mit komplexer Behinderung arbeiten. Und nicht, ich sag mal in Anführungsstrichen nur eine Tagesgestaltung ähm erfahren. Sondern wirklich Arbeit im Sinne von produktiv tätig werden, dass das zu einer Selbstverständlichkeit wird im Unternehmen und in der Einstellung. Ähm, am MEISTEN würde ich sagen würde ich Beispiele finden, im Bereich äh von Aktionen, Festivitäten, wo das gelingen kann. Wenn ich an unsere Dreiradrallye denke, die alle zwei Jahre stattfindet, dann passiert so etwas. Oder wenn ich daran denk an das Zirkusprojekt wo eine staatliche Grundschule und unsere Förderschule zusammen eine Woche Projektunterricht machen. Und institutionell gelungen ist es äh in einem Schulprojekt, wo unsere Förderschule mit der staatlichen äh Grundschule im Grunde eine inklusive Schule betreibt. Das heißt, wir sind mit einer Außenstelle unserer Förderschule AN diese staatliche Schule gegangen und zunächst parallel lernen (unv.) werden wir unterrichtet in gesonderten Klassen. Und heute sind alle vier Jahrgänge inklusiv geschult ohne dass das Kultusministerium hier in besonderer Weise eingewirkt hat, sondern die Verantwortlichen vor Ort haben ihr eigenes Modellprojekt ähm gestrickt. Ein Lehrer der Förderschule und ein Lehrer der Regelschule unterrichten gemeinsam eine Klasse wo Kinder mit und ohne Behinderung sind. Sie nennen sich auch Schulgemeinschaft. Sie haben ein eigenes Zeugnis äh kreiert, ähm und das wird natürlich von der jeweiligen Schule ausgefertigt aber im Schulalltag ist nicht mehr festzustellen, wer eigentlich welche Schulform besucht. (Z: 88 - 116)

Auch sog. betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze sind nach Ansicht von E_1 inklusionsorientiert, weil sie die Nachteile des ersten Arbeitsmarktes ausgleichen können.

> **E_1:** Mmh, mmh. Und das scheint ja dann n Modell zu sein, das im Grunde diese, die Nachteile also wenn man direkt in den Arbeitsmarkt, in den ersten übergehen würde, ähm diese Nachteile eben noch ausgleicht, weil quasi vom Leistungssystem her erstmal alles so bleibt wie es ist. (Z: 363 - 366)

Dafür, dass Inklusion nicht im Organisationsalltag angekommen ist, jedoch modellhaft erprobt wird, spricht auch die Beteiligung an der Initiative Inklusion im Berufsbildungsbereich seitens der Bundesregierung.

> **E_1:** Ja und ich sag mal es gibt ja immer wieder die Beispiele wo es funktioniert. Also sowohl mit Blick auf unseren Geschäftsbereich Berufsbildungswerk als auch mit Blick auf die Werkstatt erfahren wir das schon, dass wir Betriebe finden, die sich dort ähm engagieren wollen. Die sich da offen zeigen und die auch eigene Ideen miteinbringen. Erfahrungsmäßig sind die Größeren da schon weiter. Die haben eben auch die Ressourcen, die haben Personaler, die sich mit soner Frage beschäftigen, die haben ne engagierte Schwerbehindertenvertretung, äh die dort äh im Unternehmen äh im Unternehmen wirbt und die sich das gut vorstellen können. Also wir sind äh hier in Bundesland, das ist auch nochmal so ein Beispiel nachdem du gefragt hattest, einer der Projektträger für ähm die Initiative Inklusion die von der Bundesregierung aufgelegt ist äh für die ähm Handlungsfelder eins und zwei und äh und erleben gerade im Handlungsfeld zwei, also *Vermittlung von jungen Menschen in Ausbildung*, dass das gut möglich war. Also die Planzahlen wurden übertroffen äh im ersten Durchgang und es fanden sich genuch Unternehmen und man hat diese Passung zwischen Azubi und Unternehmen äh hinbekommen. Ähm das sind natürlich in der Fläche schaffen wir das bei Weitem noch nicht. Aber solche Modellprojekte zeigen, dass es gelingen KANN. Und ein Erfolgsfaktor der von den Unternehmen oder ein Bedingungsfaktor der von Unternehmen immer beschrieben wurde es ist WICHTIG, dass ich einen Ansprechpartner habe. Äh und zwar bei euch, dass ich äh jederzeit weiß, wen kann ich anrufen und ihr kommt dann auch und wir nennen das dann Krisenintervention, ja in unserem Geschäft äh das beschreiben die ja so nicht, aber

im Grunde ist es genau dass, was sie äh brauchen und was sie zu ihrer Sicherheit auch abfordern und bei dem einen Azubi ist die Anbahnung intensiver, dafür die Ausbildungszeit sind wir weniger stark gefragt, bei dem anderen ist es in der Anbahnungsphase gar nicht aufwendig, dafür gestaltet sich äh die Ausbildungszeit äh als äh beratungsintensiver für beide Seiten, das ist sehr unterschiedlich, aber die Unternehmen sagen "es ist gut, dass ihr im Hintergrund seid mit eurer Professionalität, mit eurem Know-how und uns da zur Verfügung steht und unterstützt". Das ist ein ganz WESENTLICHER Faktor für das Gelingen. (Z: 450 - 478)

Dies betrifft auch Kooperationen, die für diesen Zweck eingegangen werden oder verstärkt werden:

E_1: Ja, es gibt natürlich Kooperationen. Da ist dann äh sehr klar geregelt, wer welche Aufgaben übernimmt, ähm das machen wir einmal im Bereich der Werkstatt, wo es um betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze geht, das machen wir aber sehr intensiv im Bereich des Modellprojekts Initiative Inklusion, wo wir ja in gesamt Nordteil des Bundeslandes ähm unterwegs sind und hier natürlich nicht in ganz Norden des Bundeslandes so aufgestellt sind, dass wir an sich Standorten Berufsorientierung durchführen können, sondern eher äh auf Partnerunternehmen zurückgreifen, die ihre Werkstätten zur Verfügung stellen, aber auch ihr Personal, also Teile des Auftrages dann übernehmen. (Z: 1078 - 1086)

Dies kommt auch durch die Idee zu einem anderen Projekt, einem barrierefreien und dem Universal Design folgenden Mietshaus mit unterschiedlichen Mietern zum Tragen:

E_1: Ja, ja, gut, aber es wird gesagt, es gibt ja, äh, Unternehmen, die bieten Wohnraum an, da sag ich "ja, aber der ist äh insofern exklusiv als dass er nicht barrierefrei ist und somit äh ein Großteil unserer Klientel dort niemals leben wird können. Und das Haus, was wir planen ist eins was sich orientiert, will ich mal vorsichtig sagen, am Universal Design; mir ist ganz wichtig, dass wir jetzt nicht Barrierefreiheit nach der DIN ISO hier eins zu eins umsetzen, sondern dass wir wirklich sagen, wir machens jedermann zugänglich. Und das heißt wir müssen auf die Bedürfnisse der mobilitätseingeschränkten Seniorinnen genauso Rücksicht nehmen wie auf die Bedürfnisse der Familie wie auf die Bedürfnisse äh eines Menschen mit komplexer Behinderung. (Z: 637 - 646)

In Anlehnung an den Sozialen Wohnungsbau wird ein Projekt konzipiert, in dem die Kriterien für Inklusion, Teilhabe und Barrierefreiheit umgesetzt werden sollen:

E_1: Wobei in dieses Haus auch nicht wirklich jedermann einziehen wird. Dessen bin ich mir auch bewusst, denn das MUSS auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus realisiert werden, damit es wirtschaftlich äh zu betreiben ist. Und äh das heißt, hier wird nicht der Sparkassenvorstand sich eine Penthauswohnung äh mieten oder kaufen können. Das hat, also äh ich überspitze bewusst ne, da hat das eben auch seine Grenzen. Und insofern, aber mir würde es reichen ein AUSSCHNITT, einen gesellschaftlichen Ausschnitt hier abbilden zu können in so einem Haus, denn es ist ein Angebot, es ist ein VERSUCH. Ganz bewusst ein Versuch äh etwas möglich zu machen, was ansonsten weniger gut möglich IST. Ich sag das deshalb so einschränkend, weil wir natürlich im ambulant betreute Wohnen ähnliche Situationen haben. Ne, aber der Wohnraum Mangelware ist, aus unserer Perspektive, und insofern uns hier ähm ja beauftragt äh sehen, so ein Projekt anzustrengen. (Z: 678 - 690)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Inklusion zeigt sich nicht im Alltag, sondern in Modellen und Projekten:
   - Kinder- und Jugendwohnen
   - Aktionen, Festivitäten
   - Dreiradrallye
   - Zusammenarbeit von Grund- und Förderschule = inklusive Schule durch Zusammenarbeit der Lehrer, gemeinsame Zeugnisse, gemeinsamen Unterricht; Schulgemeinschaft

2. Betriebsintegrierte Beschäftigungsplätze sind inklusionsorientiert und gleichen die Nachteile des ersten Arbeitsmarktes aus.
3. Beteiligung an der Initiative Inklusion der Bundesregierung im Handlungsfeld eins und zwei.
4. Projekt in Anlehnung an Sozialen Wohnungsbau, welches barrierefrei sein soll und sich dem Universal Design verschrieben hat.

Fall E_2

E_2 vertritt eine Regionale Einrichtung der Behindertenhilfe. Durch die Übernahme einer anderen Einrichtung wuchs die Organisation in den letzten Jahren um 1/3. Dadurch befand und befindet sich die Organisation in einem Organisationsentwicklungsprozess, der die gesamte Einrichtung betraf / betrifft. Regionalisierung bedeutet nicht, dass die Einrichtung nichts tun müsste, im Gegenteil, auch sie entwickelt sich weiter dezentral.

E_2: Es hat sich SEHR viel verändert. Die Einrichtung ist in den letzten zwei Jahren einfach nochmal, in dem sie nen anderen Einrichtungsbereich übernommen hat nochmal um ein Drittel größer geworden, gewachsen. Das war die Erfordernis im Rahmen der Organisationsentwicklung sich nochmal auf die neue eigene Struktur und die in den letzten

Jahren auch gewachsenen Geschäftsbereiche und inhaltlichen Bereiche einzustellen und auszurichten, wie passt sich da die Organisation den Gegebenheiten an. In der Regel ist die Realität immer weiter als die Struktur. (72 - 79)

Organisationsentwicklung betrachtet E_2 so wie ein perpetuum mobile, „eine Sache, die immer weiterläuft". Der Experte weist darauf hin, dass die Leitung sich in dem Widerspruch wiederfand, dass die Prozesse zu lange geplant würden und Mitarbeitern dann die „Kraft" für die Umsetzung fehle. Andererseits sei ein klarer Zeitrahmen erforderlich, damit Verbindlichkeit hinsichtlich der Gestaltung und Umsetzung entstehe. Dies würden Mitarbeiter aber als zu straff empfinden.

E_2: aber wenn die andern auch nicht mehr nur stationär sind, sondern auch durchlässig werden, wie gehen wir damit um. Ich glaub, da wirds sich nochmal neu stellen, da werden wirs vermeiden müssen oder uns nochmal weiterentwickeln. Kann einen ja trösten, Organisationsentwicklung isch auch bissle perpetuum mobile, ähm, also so ne Sache, die immer weiter läuft und immer wieder neu benötigt wird, die wird da sicher nötig sein. (Z: 779 - 784)

E_2: Ja, das glaub// ich gleich. Und das glaub ich das isch auch bei unserm Prozess, der der brauch, zeitlich straff angelegt und auch von den Mitarbeitern auch manchmal //als zu straff empfunden (Z: 799 - 801)

E_2: wahrgenommen, ähm unsere Sorge war umgekehrt, wenn er zu ne zu lange Angelegenheit wird, am Schluss kanns keiner mehr haben und fehlt uns auch die Kraft das dann auszuführen. Aber ich (..) mm, mm würd schon sehr unterstreichen, und sagen ja, es braucht auf der einen Seite, ich glaub nen klaren Zeitrahmen, in welchem Zeitraum wollen wir Veränderungen angehen, gestalten und die müssen lang genug sein, dass die Dinge gründlich bedacht werden können und auch sozusagen (Z: 805 - 811)

Eine weitere Dimension der Veränderung sieht E_2 in der Sozialraum- und Personenorientierung, die er allerdings für unübersichtlicher hält, da es sich hierbei immer um individuelle Lösungen handeln würde.

E_2: Mmh, nah wir haben das an vielen Stellen schon angesprochen. Sicher (...) vielgestaltiger, was die Landschaft der möglichen Betreuungsangebote, Wohnangebote angeht (Vogelgezwitscher) je mehr sie sich auf den Sozialraum und die Personenzentrierung einlässt, ist auch kein Widerspruch, sondern (unv.) Inklusion, vor allem als selbstbestimmte Teilhabe also führts mich zum einen in den Sozialraum und es führt mich in die individuelle Lösung. Das wird unübersichtlicher (Z: 1637 – 1643)

Im Datenmaterial wird erkennbar, dass es sich in dem Bundesland, indem sich die Organisation befindet, um besondere Herausforderungen handelt, die eng mit dem Begriff Gültstein verbunden sind. Zwischen Komplexeinrichtungen und den Regionalen Einrichtungen ist ein Konflikt entfacht, der sich darum dreht, dass Regionale Einrichtungen befürchten, dass Komplexträger, wenn sie sich dezentralisieren, deren Plätze übernehmen könnten.

E_2: Ja, die Frage sorgt ja gerade von nem großen Spannungsfeld innerhalb etwa in Bundesland im Süden gibts angesichts der gewünschten Dezentralisierung und (unv.), dass die sogenannten Komplexeinrichtungen der großen Komplexträger sich auf der einen Seite positionieren auf der anderen Seite die sogenannten Regionalen Einrichtungen. (Z: 1877 – 1881)

Andererseits wird es für wenig sinnvoll erachtet, dass man als Regionale Einrichtung über diese Region hinaus Angebote unterbreitet. Das würden die Strukturen nicht hergeben.

E_2: Das isch gar nicht so einfach, das wieder zusammenzubringen. Dahinter steckt genau die Sorge, ähm, sagen die Komplexträger größer werden oder umgekehrt sollen die Komplexträger abgeben, damit die Regionalen größer werden. (Z: 1885 – 1888)

E_2: wird an Grenzen kommen. Also ich kann mir ne stärkere Regionalisierung oder in andere Landkreise gehen, jetzt nicht so vorstellen. Der Name der Einrichtung wird da, das ist meine EIGENE Vorstellung in dem Bereich, keine Einrichtungsstrategie, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwelche Angebote irgendwo machen, bloß dass sozusagen der Name der Einrichtung noch irgendwo größer wird oder präsenter wird. (Z: 1902 - 1911)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Regionale Einrichtung zu sein bedeutet nicht, dass sich die Einrichtung nicht bewegen müsste.
2. Organisationsentwicklung ist ein „perpetuum mobile", eine Sache, die immer weiterläuft.
3. Sozialraum- und Personenzentrierung macht die Arbeit unübersichtlicher.
4. Der Gültstein-Prozess zeigt, dass Regionale Einrichtungen und Komplexeinrichtungen in Wettbewerb zueinander stehen.

Inklusionspraxis

Als Beispiel für Inklusionsorientierung in der Praxis der Organisation gilt das Angebot eines flexibel ambulant betreuten Personenkreises unter Einbeziehung eines ambulanten Pflegedienstes, welches auf der Basis einer Elterninitiative und dem Leistungsträger ins Leben gerufen worden ist.

E_2: Wir machens gerad, wir haben eine Elterninitiative, gehts drum dezentrale Wohneinheit ANDERS aufzustellen als bisher nach dem Muster. Entweder klassisch stationär oder es sind lauter Leute die im ambulant betreuten Wohnen

sozusagen einzeln betreut werden und das andere ist, dass wir mit dem ambulant betreuten Wohnen gerad versuchen mit dem Leistungsträger zusammen zu entwickeln wie im Rahmen eines flexibel ambulant betreuten Personenkreis, die Zielgruppe da noch mal breiter werden kann, sozusagen für Menschen, für die sonst nur ein stationäres Angebot in Frage kommt. Und auf diese Art und Weise selbstbestimmter leben können. So, aber das sind Ansätze, die heut noch nicht am Ziel sind und des stellt alle Beteiligten äh vor Herausforderungen, eben hier, dass die Frage im Landkreis noch nicht geregelt ist wie zum Beispiel der Pflegedienst im der ambulante Pflegedienst wie die einzubeziehen sind. (Z: 385 - 396)

Daneben gibt es das Projekt „inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis“ in Kooperation. Das Projekt gilt für die Bereiche Freizeit, Bildung, Sport und Kultur als wegweisend, weil es inklusions- und sozialraumorientiert angelegt ist.

E_2: Mmh. Also es gibt (..) Ich fang mal mit dem exemplarischen Bereich an, der ist relativ niederschwellig. Das isch ein Projekt, das wir mit Förderung von Aktion Mensch machen, als Vorprojekt gelaufen, wir hoffen, dass wir jetzt in das Hauptprojekt kommen. Das isch inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis XYZ, das Projekt zusammen mit der Volkshochschule, der evangelischen Familien- und Erwachsenenbildung und EINEM Sportverein hier in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden und der Gedanke war im Altkreis XYZ, der Flächenlandkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden isch aus früheren Altkreisen zusammengesetzt sozusagen in der Fläche andere Vereine und Institutionen noch mit reinzuziehen. (Z: 458 – 467)

E_2: Dasch Ziel isch natürlich genau Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen im Bereich Freizeit, Bildung ähm Sport, Kultur zu erweitern. Und zwar so zu erweitern, dass sie gleich inklusionsorientiert, sozialraumorientiert und zwar sozusagen nicht herausführen, sondern in die Vereine, in die bestehenden Institutionen hineinführen. (Z: 471 – 475)

E_2: Konkret die Frage, was brauch ein Verein, wenn er sich diesem Thema stellen will, oder sich mit diesem Thema konfrontiert sieht, weil ja oft die Gelegenheiten sind dadurch da isch ne Familie, da besucht ein Kind schon die Turngruppe und jetzt hat es eben noch n Geschwister und es läuft gut, und (unv.) wir sagen, das machen wir, was brauchen wir dafür. Solche Dinge zu stärken. Und wenn ich genau hinschaue, dann isch selbst bei diesem Projekt die Gefahr groß, dass Menschen, die eben in ner stationären Betreuungssituation von uns begleitet, betreut werden, da durch die Raster fallen. (Z: 479 – 486)

E_2: Was Sonderwelten so an sich haben. Und des isch n Thema, das sich grad in der Einrichtung selbst, jetzt komm ich zum zweiten sehr vielfältig beschäftigt, wie wirs zum Beispiel, weil wir sowohl offene Hilfen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden machen und all die ambulanten Settings zur Unterstützung von Familien zum Freizeitangebot. Dort ist auch dieses Projekt von der Aktion Mensch ursprünglich angesiedelt, betreiben und auf der andern Seite haben wir Menschen die in unseren stationären Einrichtungskontexten leben und für die wir grad die Frage stellen wie öffnet sich denn ein Freizeitangebot so, dass es sozusagen auch für die offen wird. Und das sozusagen die offenen Hilfen nicht sagen "Dafür werden wir aber nicht finanziert, sondern wir werden für die Familien im Landkreis finanziert". (Z: 500 - 510)

Daneben ist die Organisation seit längerer Zeit damit befasst, dezentrale Angebote in Schule und im Wohnen zu organisieren. Dies auch deshalb weil es sich um eine Regionale Einrichtung der Behindertenhilfe handelt.

E_2: und nicht umgekehrt. So, das zieht sich für mich schon durch. Egal wie inklusionsfreudig oder sonstwie die Mitarbeiter jetzt im Einzelnen sind, aber dasch is was Besonderes. Und ich glaub in dem Zusammenhang sind auch besondere Angebote in einzelnen Feldern entstanden, die, obwohl sie jetzt schon nicht mehr neu sind und keine Innovationen, aber immer noch auch nen besonderes Merkmal, das wir also sehr früh diese sogenannten dezentralen Schulangebote im Landkreis haben. Dass die Schule oder beim Wohnen sehr früh auch für Kinder und Jugendliche dezentrale Wohngruppen, die in nem Dorf waren, ähm oder heut in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden sind und das zieht sich dann über den Erwachsenenbereich weiter (Z: 1997 – 2000)le schon früh gesagt hat, wir sind nicht nur hier an unserer Schule (Z: 1982 – 1989).

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Personenkreis, der flexibel ambulant betreut wird, auch durch einen ambulanten Pflegedienst.
2. Projekt „Inklusive Familien- und Erwachsenenbildung im Landkreis XYZ“, in dem Freizeit-, Kultur-, Bildungs- und Sportangebote gemeinsam realisiert werden.
3. Dezentrale Angebote in Schule und Wohnen.

Fall E_3

Das Datenmaterial zum Interview mit E_3 gibt Auskunft darüber, dass durch die derzeitige Leitbilddiskussion das Thema Zentralisierung, Dezentralisierung aufgegriffen wird. E_3 unterstreicht hierbei die Prozesshaftigkeit des Phänomens.

E_3: Die man dann auch Organisation, wo fängst du an zu zentralisieren, wo hörst du auf. Das ist eine ganz spannende Diskussion. Die werden wir auch nie zu hundert Prozent sauber beantworten können, sondern es wird immer so ein bisschen, immer so ein Prozess bleiben der offen ist, sollte man auch so gestalten. Aber da sind wir gerade in einer ganz heißen Phase, das nochmal so ein bisschen neuer zu diskutieren im Rahmen dieses Leitbildprozesses. (Z: 461 – 467)

Die Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung besteht darin, dass unter der Berücksichtigung der Gesetzeslage Teilhabe in allen Hilfefeldern zu betrachten ist. Für E_3

bedeutet dies Ambulantisierung und „Hinführung zur Verselbständigung“, von der „Organisationslogik zur Bedarfslogik“.

> **E_3:** //Also die gesetzliche // Lage ist eben momentan ähm im Grunde genommen in allen Hilfefeldern hier erst mal schon unter diesem Teilhabebegriff zu sehen, also sprich letztlich (unv.) Ambulantisierung. Ähm, Hinführung zur Verselbstständigung. Das ist im Grundsatz richtig. Also überhaupt diese Fokussierung weg von der Organisationslogik hin zu Bedarfslogik ist richtig. Ähm, auch in der ganzen Teilhabediskussion. (Z: 606 – 611)

E_3 referiert, dass aufgrund dessen, dass der Staat definiert, was soziale Arbeit und Inhalt einer sozialen Leistung sein soll, in den letzten einhundertfünfzig Jahren die Deutungshoheit von Diakonie und Caritas verloren gegangen ist. Dadurch ging auch die Innovationsfähigkeit und die Gestaltungsmöglichkeit sozialer Arbeit verloren. E_3 macht deutlich, dass Soziale Arbeit das abbildet, was der Staat an Refinanzierung (nicht mehr) vorgibt. Mittelfristig muss die Gestaltungsfähigkeit zurückerlangt werden.

> **E_3:** Was für uns wichtig ist, ich glaube als Diakonie, ist wir haben, das ist das Problem, was wir uns ansehen müssen, wir hatten vor hundert Jahren, vor hundertfünfzig Jahren, wurde Soziale Arbeit in Deutschland definiert über die Diakonie und über die Caritas. Also die Kirchen, die Kirchen haben definiert, was ist der Inhalt einer sozialen Leistung, dass diese Deutungs(unv.) verloren. Wir lassen uns heute durch den politischen Prozess, also staatliche Prozesse, lassen wir uns den Inhalt definieren, was der Inhalt unserer Arbeit sein sollte. Und das ist schwierig. Also wir sollten, wir haben also verloren an vielen Bereichen, so diese Innovationsfähigkeit und Gestaltungsmöglichkeiten für soziale Arbeit. Die müssen wir an ein paar Stellen wiedergewinnen, denke ich. An ein paar Punkten haben wir die. Wird auch über einzelnen Einrichtungen betrieben, wenn sie an Bethel denken, mit ein paar Angeboten im Bereich Krankenhaus für Behinderte, wo die dann spezialisierte versuchen sich weiterzuentwickeln und das auch die Forschung dort weiterzutreiben, da ist das der Fall. Aber wenn man sich jetzt so, die größeren, anderen Einrichtungen anguckt, zu denen wir jetzt auch so ein bisschen dazuzählen, dann ist es so, dass wir sehr klar immer abbilden, was gibt der Staat an Refinanzierungsmöglichkeiten vor, die bilden wir ab. Und versuchen dann da Schrittweise dann noch äh vielleicht in Einzel- in Teilbereichen dann ein bisschen mehr Weiterentwicklung hinzubekommen, aber im Grunde genommen ist erstmal das Setting, Staat und wir. Und das jetzt nochmal so wieder ein bisschen anders nochmal mittelfristig hin zu gestalten, dass wird eine spannende Aufgabe sein. (Z: 616 – 644)

Hinsichtlich der Zusammenarbeit in unterschiedlichen Hilfefeldern beklagt E_3 die starke Versäulung, deren Grund in der Genesis der Hilfefelder läge. Als Beispiel führt er die verbesserungswürdige Zusammenarbeit von Förderschullehrern und Sozialarbeitern in der Jugendhilfe an, was dazu führe, dass gemeinsame Angebote als Schulsozialarbeit an öffentlichen Schulen nur zögerlich zu entwickeln seien. Hierbei konkurrieren die Logiken der Hilfefelder.

> **E_3:** Wir kooperieren immer mehr, deswegen haben wir ja so ein offenes Konzept. Aber wenn (.) Sie sich, Sie haben ja gefragt, nach den gesetzlichen Ausgangsbedingungen. Den gesetzlichen Ausgangsbedingungen sind momentan so, dass wir ganz klare Versäulungen haben innerhalb der verschiedenen Hilfesysteme und das extrem schwierig ist, diese verschiedenen Hilfesysteme auch in einer eigenen Organisation zusammen zu binden. Das hängt aber auch mit der Genesis dieser Hilfefelder zusammen. Also kriegen Sie mal zusammen die Diskussion, wir haben hier Förderschulen zum Beispiel, in einer Einrichtung haben wir auch. Wir haben hier die größte Förderschule in Landeshauptstadt. Da sitzen wir direkt auf dem Gelände mit hundertsechzig Schülern. Ähm, oder eine der größten. Ähm. Und kriegen Sie mal die Förderschullehrer zusammen mit den Sozialarbeitern in der Jugendhilfe, wenn es darum geht schon sozial Arbeit zu entwickeln. Und ein gemeinsames Angebot heraus zu stricken. Obwohl natürlich die Schulen sich jetzt gerade auf Ganztagsschulen entwickeln und natürlich damit Teilbereiche der Jugendhilfe natürlich eigentlich überflüssig werden. Also die ganzen Tagesangebote. Ja, zunehmen jetzt vom System Schule, wenn Sie so wollen zumindest was die Tagesgestaltung angeht vereinnahmt. Also ähm und jetzt sind wir natürlich dabei Schulsozialarbeit verstärkt zu entwickeln. Also auch Angebote in öffentlichen Schulen dann zu machen. Der Staat macht das selber ja auch. Die Kommunen machen das mittlerweile auch, bauen da auch eigene Kapazitäten auf. Ähm, und das Interessante ist jetzt eben, wir bindet man das jetzt wieder zusammen. Aber das eine ist das eine System. Das konkurriert vollständig aus einer Logik heraus mit dem System der Jugendhilfe, das auf der anderen Seite funktioniert. (Z: 687 - 710)

Weil die Leistungen der Jugendhilfe und Schulsozialarbeit im Übergang Schule Beruf zum Teil nicht refinanziert werden, werden Spendenaufrufe gestartet. Es kommt einem Engagement gleich, wo der Sozialstaat versagt, weil es Bedarfe an solchen Angeboten für Schulversager gibt. Es handelt sich um inklusionshemmende Faktoren.

> **E_3:** Hmm (bejahend). Mache ich Ihnen ein Beispiel. Ja, ist eine spannende Frage. Da haben Sie das Schwierigkeit bei diesem behinderten Kind, er kommt aus der Jugendhilfe zum Beispiel, das haben wir bei uns in Sitz der einen Einrichtung , haben Sie die Schwierigkeit, dass die Jugendhilfe jetzt sagt, okay, ähm, ich brauche in irgendeiner Form einen Abschluss und das brauche ich relativ kurzer Zeit. Und dann kommen Sie in die zweite Schwierigkeit dabei, die gehen erst einmal überhaupt nicht in Betriebe rein, weil sie das gar nicht kennen, und zweitens, weil sie dafür dann wiederum eine spezielle Betreuung brauchen. Also müssen Sie zwei Fachthemen lösen. Ersten kriegen Sie die Sozialarbeiter der Jugendhilfe dazu, dass sie mit dem Qualifizierungsbetrieben, die wir dort haben, spezialisiert auf solche Sachen, dafür gibt es die ja nun, ähm überhaupt erst einmal zusammenarbeiten in ihrer Systemlogik. Also der Sozialarbeiter, wir mussten also in die Qualifizierungsbetriebe, die rein betrieblich organisiert sind, da haben wir Klempner, wir bilden in fünfunddreißig Berufen aus dort, oder insgesamt in der Gruppe. Ähm, sind die in der Lage, äh haben wir eben irgendwann gemerkt, wir müssen also dort auch speziell die Sozialarbeiter in Handwerksbetriebe oder in Produktionsbetriebe mit rein setzten, damit die die Kommunikationsfähigkeit herstellen zwischen einem

Produktionschef und dem Jugendlichen und dem Sozialarbeiter, der jetzt sagt, jetzt brauch ich mal für jeden ein spezifisches Angebot. Das war schon einmal der erste Punkt. Das haben wir jetzt implementiert, vor ein paar Jahren schon. Erster Punkt. Der zweite Punkt ist, was passiert mit dem genau? Ja, weil es nicht refinanziert ist, machen wir ein Spendenaktion, ganz speziell für diese Jugendlichen machen wir in regelmäßigen Abständen eine Spendenaktion, weil das kostet uns ungefähr achttausend Euro, wenn wir das für ein Gruppe von zehn Jugendlichen machen, als niedrigschwelliges Angebot. Ihr kommt in eine Einrichtung, ihr habt kein Schulabschluss, in die Schule wollt ihr nicht gehen, also ähm wie kriegen wir euch jetzt vernünftig überhaupt mal in irgendein Arbeitskontext, dass wir überhaupt mal ein bisschen verantwortliches Handeln im Alltag, Kontinuität, dass das auch Spaß machen kann, dass das nichts Doofes ist, so ganz platte Sachen, regelmäßig überhaupt mal irgendwo zu erscheinen. So ganz primitive Kisten, würde ich das sagen. Aber ganz notwendig um überhaupt Alltag herzustellen oder Kommunikation herzustellen. Wie kriegt man das hin? Und dafür brauchst du halt mal ein ganz niedrigschwelliges Angebot für die, wo die dann nur eine Stunde irgendwie arbeiten können und nochmal praktischerweise mitlaufen können. Dann können die wieder raus, da gibt es dann Sozialarbeiter redet dann wieder mit denen und dürfen sie auch wieder auf den Sportplatz gehen und dann wieder zurückkommen. Und das machen wir da in einem Setting von drei bis fünf Monaten, je nach dem und dann ist das Ziel, dass sie danach sich entscheiden müssen, wo sie ihre Perspektive sehen, das ist so, das ist der erste Step, was wir mit denen machen. Und an anderer Stelle versuchen wir eben dann, dass Lehrer und Lehrerinnen in die Jugendgruppen reingehen und erst mal denen nur als stundenweise überhaupt nur Unterricht geben. Also sie gehen nicht in eine Schule, sondern gehen dann nicht in eine Schule, sondern sie kriegen ein schulisches Angebt auf niedrigschwelliger Ebene in der Wohngruppe, also in einem anderen Setting. Um gerade nicht wieder das Erlebnis zu haben, ich gehe in eine Institution hinein, wo ich gerade ausgegrenzt worden bin, ja da wird das Schema des Schulversagers ist ja im Grunde genommen schon, mit dem Ansatz, ist das schon vorprogrammiert, das Ergebnis, ja? Und das funktioniert einfach nicht. Das wissen Sie auch aus Ihrem Kontext und bei uns wurde dann immer geklagt in der Vergangenheit, und die wollen ja nicht so nach dem Motto und dann sagst du immer, ja was ist das für eine Scheißdiskussion. Das kann ja wohl nicht sein, da müssen wir eine Lösung für finden. Das ist doch unser Job. Ja, das geht ja gar nicht. Und das ist genauso ein Beispiel. Und mein Job ist als Kaufmann zu sagen, okay, wird nicht refinanziert, wo kriegen wir die Knete her? Und dann kannst du nur Spendenaktionen machen, weil es gibt sonst nichts, oder du sagst eben aus Rücklagen des Unternehmens heraus, also wo wir dann Überschüsse mal wirtschaften, dann schieben wir ganz bewusst in dieses Angebot sowas rein. So machen wir jetzt auch Flüchtlingsarbeit zum Beispiel. Aus genau dem gleichen. Finanzieren wir zum Teil aus Rücklagen und zum Teil, indem wir ganz offensiv mit dem Landkreis mit vorne gekämpft haben, jetzt da auch ein anderes Angebot anbieten, als sie das bisher jemals angeboten haben. Und das ist teurer für die, haben wir lange dafür gekämpft, aber das machen die jetzt äh und das ist gleichzeitig aber so, dass das genau inklusiv angelegt ist, eben keine zentralen Unterbringungen sondern möglichst dezentrale Unterbringungen der Fläche mit Fachleistungsstunden Betreuungen und so weiter. Also genau, und dann mit einer vernünftigen Begleitung von Ehrenamt, damit das auch funktioniert und dann auch inklusiv, das ist wirklich dann inklusiv gedacht. (Z: 826 - 891)

Die Organisation ist nach Sparten untergliedert und bildet damit die Versäulung durch die Sozialgesetzbücher ab. Es muss dabei „extrem aufgepasst werden", dass es bei der Organisation der Overheadstrukturen gerade nicht zum Aufbau von Doppelstrukturen kommt. E_3 hält das für „eine permanente Gefahr". Da man möglichst viel an Leistung an den Betroffenen heranbringen wolle, müsse man auch besser sein als jede andere soziale Organisation. Zudem sei man deshalb über einhundertfünfzig Jahre da, weil man den Bedarfslagen der Betroffenen nachgespürt hätte. Bezüglich der Finanzierung von zentral und dezentral gibt es Überlegungen, wie stark man die Tochtergesellschaften mit ihren Geschäftsführern mache und welche Aufgaben man im Hintergrund zentralisiere, um kostengünstig sein zu können. Die Thematik ist stark verknüpft mit den ursächlichen Bedingungen (rechtliche Rahmenbedingungen) und den Finanzierungsmechanismen (C), einer Kategorie, durch die das Phänomen bewältigt wird.

E_3: Ja, gibt es. Selbstverständlich. (4) Wir haben unsere Aufbau- und Ablauforganisation in der Organisation organisiert ganz konsequent nach Sparten. Das heißt, Sie finden unterhalb der Organisation, sechszehn Tochtergesellschaften und die sind alle nach Sparten organisiert. Das heißt also, sie bilden die Versäulung, der ähm bundesdeutschen, ich sage mal, Sozialstaatsdenke, bilden sie im Grunde genommen ab. Sofern wir in diesen Feldern tätig sind. Sie haben also Förderschulen dort, Sie haben dort Jugendhilfe, Sie haben dort Altenhilfe, sie haben da Qualifizierungshilfe und so weiter. Ähm, als eigenständige Gesellschaften. Im Rahmen dessen müssen Sie natürlich extrem drauf aufpassen, dass sie im Rahmen von Overheadstrukturen zum Beispiel gerade verhindern, dass dort eben Doppelstrukturen aufgebaut werden. Das ist eine permanente Gefahr. Wir haben also eine natürlich jetzt im Rahmen auch des externen Vergleiches, der in Form von Entgeltverhandlungen permanent mit uns stattfindet, wenn die Kostenträger, sagen ihr seid zu teuer, als tarifgebundenes Unternehmen, wir sind flächendeckend tarifgebunden, ja, was uns auch teuer macht, gegenüber anderen diakonischen Trägern, die sich teilweise nicht tarifgebunden verhalten, großes Ärgernis. Ähm. Aber ähm es ist halt so, dass an der Stelle, dass wir natürlich sehr stark die Diskussion immer intern momentan zum Beispiel haben, über Overheadkosten und Overheadstrukturen. Was können wir uns überhaupt noch leisten. Und ich sage ja auch die Organisationsdiskussion ist deswegen auch immer so aufgebaut, dass wir sagen, ebenso schlank wie möglich im Overhead und so optimiert wie möglich. Ja, wir müssen im Grunde genommen besser sein, als jede andere Sozialunternehmen, weil wir ja so viel wie möglich Leistung an den Bedürftigen heranbringen wollen. Ja, also wir wollen ja sogar noch mehr, wir wollen ja sogar Leistungen erbringen, wo der Sozialstaat versagt. Also wenn ich das Beispiel vorhin bringe eben, wo keine Qualifizierung stattfindet, müssen wir das für sorgen, dass Qualifizierung stattfindet. Selbst wenn der Staat das nicht refinanziert. Da muss unser Anspruch sein, dass (unv.) genauso, wie wir man vor hundertfünfzig Jahren aus dieser Bedarfslage heraus gegründet worden sind. Deswegen gibt es uns überhaupt noch. Ja, also das muss der Anspruch sein und das muss er auch bleiben und das heißt also, wir müssen sehr sehr stark an

diesen Stellen immer arbeiten ähm und das ist ein permanentes System auch bei uns. Also das ist ein ganz heißes Thema gerade bei uns aktuell in der Diskussion auch. Zentral, Dezentral. Wie weit schreiben wir das? Wie stark machen wir die Tochtergesellschaften und deren Geschäftsführer? Ähm. Und was zentralisieren wir im Hintergrund und uns einfach kostengünstiger abbilden zu können. Ähm. Also ein spannendes Thema. (Z: 1535 - 1570)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Das Thema Zentralisation / Dezentralisation wird durch die aktuelle Leitbilddiskussion aufgegriffen.
2. Teilhabe wird in allen Hilfefeldern diskutiert, d.h. Ambulantisierung und „Hinführung zur Verselbständigung" der Betroffenen.
3. Der Staat definiert, was Inhalt einer sozialen Leistung sein soll ➔ Dadurch gehen Innovationskraft und Gestaltungsmöglichkeiten verloren. Mittelfristig müsse die Deutungshoheit für soziale Arbeit zurückerlangt werden.
4. Die Versäulung der Hilfefelder, die mit ihrer Genesis erklärt werden kann, führt dazu, dass Angebote z. B. zwischen Jugendhilfe und Schule (Schulsozialarbeit) nicht in erforderlichem Umfang zustande kommen können ➔ Selbstverständnis / Berufsrolle von Lehrern und Sozialarbeitern ist unterschiedlich.
5. Man wolle auch dort Angebote machen, wo der Sozialstaat versagt. Das verlangt nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten, z. B. durch Spendenaufrufe. ➔ Verbindung zu Finanzierungsmechanismen. (Das sei letztlich der Grund, warum man über einhundertfünfzig Jahre existiere: weil man gemäß der Bedarfslagen Angebote entwickelt habe).
6. Die Organisation bildet in ihren Sparten die Versäulung durch die Sozialgesetzbücher ab und versucht, Doppelstrukturen beim Overhead zu vermeiden – man wolle möglichst viel an Leistung an den Betroffenen heranbringen.

Inklusionspraxis

Die Inklusionspraxis sieht für Interviewpartner E_3 hauptsächlich so aus, dass die Systeme miteinander nicht abgestimmt sind. Da die Leistungen der Jugendhilfe und Schulsozialarbeit nicht hinreichend abgesichert sind:

E_3: Hmm (bejahend). Mache ich Ihnen ein Beispiel. Ja, ist eine spannende Frage. Da haben Sie das Schwierigkeit bei diesem behinderten Kind, er kommt aus der Jugendhilfe zum Beispiel, das haben wir bei uns in Sitz der einen Einrichtung , haben Sie die Schwierigkeit, dass die Jugendhilfe jetzt sagt, okay, ähm, ich brauche in irgendeiner Form einen Abschluss und das brauche ich relativ kurzer Zeit. Und dann kommen Sie in die zweite Schwierigkeit dabei, die gehen erst einmal überhaupt nicht in Betriebe rein, weil sie das gar nicht kennen, und zweitens, weil sie dafür dann wiederum eine spezielle Betreuung brauchen. Also müssen Sie zwei Fachthemen lösen. Ersten kriegen Sie die Sozialarbeiter der Jugendhilfe dazu, dass sie mit dem Qualifizierungsbetrieben, die wir dort haben, spezialisiert auf solche Sachen, dafür gibt es die ja nun, ähm überhaupt erst einmal zusammenarbeiten in ihrer Systemlogik. Also der Sozialarbeiter, wir mussten also in die Qualifizierungsbetriebe, die rein betrieblich organisiert sind, da haben wir Klempner, wir bilden in fünfunddreißig Berufen aus dort, oder insgesamt in der Gruppe. Ähm, sind die in der Lage, äh haben wir eben irgendwann gemerkt, wir müssen also dort auch speziell die Sozialarbeiter in Handwerksbetriebe oder in Produktionsbetriebe mit rein setzten, damit die die Kommunikationsfähigkeit herstellen zwischen einem Produktionschef und dem Jugendlichen und dem Sozialarbeiter, der jetzt sagt, jetzt brauch ich mal für jeden ein spezifisches Angebot. Das war schon einmal der erste Punkt. Das haben wir jetzt implementiert, vor ein paar Jahren schon. Erster Punkt. Der zweite Punkt ist, was passiert mit dem genau? Ja, weil es nicht refinanziert ist, machen wir ein Spendenaktion, ganz speziell für diese Jugendlichen machen wir in regelmäßigen Abständen eine Spendenaktion, weil das kostet uns ungefähr achttausend Euro, wenn wir das für ein Gruppe von zehn Jugendlichen machen, als niedrigschwelliges Angebot. Ihr kommt in eine Einrichtung, ihr habt kein Schulabschluss, in die Schule wollt ihr nicht gehen, also ähm wie kriegen wir euch jetzt vernünftig überhaupt mal in irgendein Arbeitskontext, dass wir überhaupt mal ein bisschen verantwortliches Handeln im Alltag, Kontinuität, dass das auch Spaß machen kann, dass das nichts Doofes ist, so ganz platte Sachen, regelmäßig überhaupt mal irgendwo zu erscheinen. So ganz primitive Kisten, würde ich das sagen. Aber ganz notwendig um überhaupt Alltag herzustellen oder Kommunikation herzustellen. Wie kriegt man das hin? Und dafür brauchst du halt mal ein ganz niedrigschwelliges Angebot für die, wo die dann nur eine Stunde irgendwie arbeiten können und nochmal praktischerweise mitlaufen können. Dann können die wieder raus, da gibt es dann Sozialarbeiter redet dann wieder mit denen und dürfen sie auch wieder auf den Sportplatz gehen und dann wieder zurückkommen. Und das machen wir da in einem Setting von drei bis fünf Monaten, je nach dem und dann ist das Ziel, dass sie danach sich entscheiden müssen, wo sie ihre Perspektive sehen, das ist so, das ist der erste Step, was wir mit denen machen. Und an anderer Stelle versuchen wir eben dann, dass Lehrer und Lehrerinnen in die Jugendgruppen reingehen und erst mal denen nur als stundenweise überhaupt nur Unterricht geben. Also sie gehen nicht in eine Schule, sondern gehen dann nicht in eine Schule, sondern sie kriegen ein schulisches Angebt auf niedrigschwelliger Ebene in der Wohngruppe, also in einem anderen Setting. Um gerade nicht wieder das Erlebnis zu haben, ich gehe in eine

Institution hinein, wo ich gerade ausgegrenzt worden bin, ja da wird das Schema des Schulversagers ist ja im Grunde genommen schon, mit dem Ansatz, ist das schon vorprogrammiert, das Ergebnis, ja? Und das funktioniert einfach nicht. Das wissen Sie auch aus Ihrem Kontext und bei uns wurde dann immer geklagt in der Vergangenheit, und die wollen ja nicht so nach dem Motto und dann sagst du immer, ja was ist das für eine Scheißdiskussion. Das kann ja wohl nicht sein, da müssen wir eine Lösung für finden. Das ist doch unser Job. Ja, das geht ja gar nicht. Und das ist genauso ein Beispiel. Und mein Job ist als Kaufmann zu sagen, okay, wird nicht refinanziert, wo kriegen wir die Knete her? Und dann kannst du nur Spendenaktionen machen, weil es gibt sonst nichts, oder du sagst eben aus Rücklagen des Unternehmens heraus, also wo wir dann Überschüsse mal wirtschaften, dann schieben wir ganz bewusst in dieses Angebot sowas rein. So machen wir jetzt auch Flüchtlingsarbeit zum Beispiel. Aus genau dem gleichen. Finanzieren wir zum Teil aus Rücklagen und zum Teil, indem wir ganz offensiv mit dem Landkreis mit vorne gekämpft haben, jetzt da auch ein anderes Angebot anbieten, als sie das bisher jemals angeboten haben. Und das ist teurer für die, haben wir lange dafür gekämpft, aber das machen die jetzt äh und das ist gleichzeitig aber so, dass das genau inklusiv angelegt ist, eben keine zentralen Unterbringungen sondern möglichst dezentrale Unterbringungen der Fläche mit Fachleistungsstunden Betreuungen und so weiter. Also genau, und dann mit einer vernünftigen Begleitung von Ehrenamt, damit das auch funktioniert und dann auch inklusiv, das ist wirklich dann inklusiv gedacht. (Z: 826 - 891)

Zur Inklusionspraxis gehören auch inklusive Technikkomponenten, über die noch nicht häufig genug nachgedacht wird. Hierzu gehören Kommunikationsmedien, Apps für Betroffene, Datennetze:

E_3: Ähm, inklusiv bedarf auch einer Komponente in der Technik. Ähm. Und das haben Sie gar nicht gefragt. Kommunikation heißt, Kommunikation bedarf technischer Mittel und die findet heute im Wesentlichen über das Handy statt. Oder über die Armbanduhr, die dann mittlerweile das Verhalten der Menschen schon steuert, ob sie gesund sind oder nicht. Ja, Sie merken ich habe (unv.) Uhr nicht. Ganz bewusst nicht. Aber es gibt eine ganze Menge Mitarbeiter hier, die die schon haben. Ähm. Das heißt, dieser Diskussion gegenüber müssen wir uns öffnen. Und nicht verschließen. Und da haben wir überhaupt gar keinen Diskurs. Ja. Und das versuche ich jetzt gerade hier zu implementieren, diese Diskussion. Wir haben ganz bewusst ein Rechenzentrum auf äh bei uns gemacht, weil wir die Daten natürlich, über die selber verfügen wollen. Ganz bewusst nicht ins Clouding gegangen. Weil die die Datenschutzdiskussion fürchten. Ist ja auch schon, für einige Einrichtung hatten ja auch schon große Problem damit. Nicht jetzt soziale Einrichtung sondern Unternehmen im privaten Bereich ähm und trotzdem wird man sich natürlich auch dort irgendwann gucken müssen, wo man sich da aufstellt und wie man sich aufstellt, alles andere selber alles zu betreiben ist zu teuer. Das ist ja auch nicht nur (unv.). Aber wir werden uns sicherlich ähm in diesen neuen Kommunikationsmedien, werden wir uns sehr genau angucken müssen, wie platzieren wir unsere Angebote in diesen neuen Medien. Und das heißt für mich, äh wir entwickeln momentan in verschiedenen Hilfefeldern. Ein Hilfefeld sind wir jetzt dabei, das werden wir in anderen weiter entwickeln, entwickeln wir Apps. Für die Betroffenen. Und mit denen zusammen. Im Wohnungsnotfallbereich machen wir das. Und wir sind auf die Idee gekommen durch die Betroffenen und nicht durch uns. Ich habe das gut beobachtet, andere auch. Dann wurde eins und eins zusammengezählt. Natürlich geht es auch darum, zu verhindern, dass die Europäer, erst mal ein bisschen weltweit sehen, äh vollkommen abhängig werden von wenigen amerikanischen Unternehmen, wenn irgendwann mal unsere sozialen Bedarfslagen über deren Datennetzen, die teuer abkaufen müssen. (unv.) Das müssen wir selber machen. Und da sind wir immer besser als die, würde ich mal behaupten. (Z: 1929 – 1957)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Inklusionspraxis ist für den Interviewpartner mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die für ihn auf der Systemebene liegen, Beispiel Jugendhilfe und Schulsozialarbeit.
2. Inklusive Technikkomponenten, die es ermöglichen, Bedarfe abzuleiten und unabhängig von anderen Netzanbietern zu bleiben oder zu werden.

Fall E_4

E_4 sagt aus, dass die Dezentralität historisch betrachtet, ein besonderes Merkmal der Einrichtung war und heute wieder ist. Die Ursache besteht darin, dass die Organisation vor mehr als 175 Jahren als bäuerliche Arbeits- und Lebensgemeinschaft gegründet wurde.

E_4: …die Einrichtung gibt es seit über einhundertfünfundsiebzig Jahren. Wurde damals von einem Vikar namens Name des Vikars gegründet. Der sich äh um Waisenkinder, er wollte eigentlich äh eine typische Pfarrerslaufbahn einschlagen, und ist dann am, sag ich mal, am Grabe, so wird erzählt, ähm von einer Familie mit Waisenkindern konfrontiert worden, weil nicht klar war, wo sollten diese Kinder ähm bleiben. Und das war ja damals die Zeit der Industrialisierung ohne entsprechende Sozialgesetzte, die eben äh die Kinder auch abgesichert hätten, sondern eben die Eltern zu verlieren war gleichbedeutend eben mit Verwahrlosung, mit Hunger, mit äh Perspektivlosigkeit. Und er hat sich darum dann, weil sich niemand darum gekümmert hatte, obwohl er dazu aufgerufen hatte, hat er sich dann selber dieser Kinder angenommen, diese Kinder zu sich genommen. Hat dann ähm Frauen um sich geschart, die er darum gebeten hat ihn darin zu unterstützen und so war der Beginn unserer Arbeit. Also, die Arbeit eigentlich im Bereich, was man heute klassisch Jugendhilfe bezeichnet. Äh. Und sein Thema war dann auch, wie können diese Kinder dann nicht nur eine Versorgung erhalten, in ihrer Grundbedürfnisse, sondern äh wie ist es auch möglich, dass sie dann auch Perspektiven für sich gewinnen können. Also, schulische Ausbildung war dann der nächste Schritt und berufliche Ausbildung war dann der weitere Schritt. Also das sind so die Wurzeln unserer Arbeit. Und heute ist es eben so, dass die äh Einrichtung, die aus dem Zusammenschluss der Name des Vikars-Stiftung zum Bruderhaus und der Haus-GmbH vor zwölf Jahren entstanden ist. Ist in äh vier Bereichen tätig. Eben klassisch eben in der Jugendhilfe, die es

heute noch gibt. Mit der ganz breiten Palette äh, mit schulischer Ausbildung und dann auch Berufsausbildung, teilweise. Dann aber im Bereich der Behindertenhilfe, das war dann das geistig behinderten Arbeit, der nächste Baustein der dann dazukam, wo es darum ging, dass Name des Vikars sich dann um sogenannte halbe Kräfte gekümmert hat. Also Menschen, die nicht aus eigenem Vermögen oder aus eigenem ja, selber in der Lage waren, sich selber zu versorgen auf Grund von Behinderungen. Äh, und des Weiteren kam dann als nächster Baustein dazu, die Arbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen. Äh, und das jüngste Kind ist die Altenhilfe (Z: 28 - 57)

Später wurden Integrationsbetriebe aufgebaut und Fachkräfte eingestellt, was eine gewisse Größe an Einrichtung voraussetzt.

E_4: … auch, muss ich auch dazu sagen, gleich vorweg sagen, auch ernüchtert sind. Äh. Der Versuch äh, wie man Arbeit in einer beschützenden Werkstätte nicht zwingen als Normalfall tituliert, obwohl es eigentlich der, sag ich mal, der Normalfall unserer Menschen ist, die von uns betreut und versorgt werden und denen wir Unterstützung anbieten. So und das wir ganz bewusst hergehen und sagen okay, eigentlich der Normalfall ist die Arbeit im ja in einer ganz normalen Fabrik in ganz normalen Dienstleistungsbereich, wo auch immer. Und das versuchen wir zu unterstützen. Da hilft uns auf der einen Seite, gut, das eine ist, dass wir selber eine, sagen wir mal, weil wir auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht weitergekommen sind, nicht so wesentlich weitergekommen sind, dass wir Integrationsbetriebe gegründet haben. Also und, äh, wobei da muss ich auch sagen, das ist jetzt eher eine Geschichte für oder eine Chance für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Also da haben wir jetzt, in verschiedensten Stellen haben wir Dienstleistungsbereiche gegründet mit Scanservice, das eben die öffentliche Hand, Ämter, Behörden die Möglichkeit haben ihre Akten digitalisieren zu lassen. Das ist die eine Möglichkeit. Also da haben wir, wir haben eine Druckerei haben wir, eine grafische Werkstatt mit Druckerei schon lange, die kennen sie vielleicht schon auch oder so wenn sie hier in Horizont war. Das man eben auch Bücher und Broschüren grafisch gestalten lassen kann und drucken lassen kann. Mit eigenem Verlag, das ist eine Möglichkeit, die wir geschaffen haben. Dann ähm gibt es ähm integrative Arbeitsplätze in denen man eben als ersten Schritt, dass wir mit Firmen Vereinbarungen haben, hier aus der Stadt, äh das Arbeitsgruppen von Menschen mit Behinderungen im Unternehmen dort entstehen. Also auch in einer, sag ich mal, normalen Arbeitssituation. Da gibt es dann keine Unterschiede. Äh, und dann eben das Bestreben äh Menschen eben auf dem ersten Arbeitsmarkt ganz losgelöst von uns auch Arbeitsplätze zu vermitteln. Wir definieren das jetzt für uns selber als den Normalfall. Also von der Anzahl her ist eher andersherum. Da ist es eigentlich eine totale Ausnahmesituation. Aber das ist für uns von der, von der Definition her, der Normalfall. Und die Ausnahmesituation ist die Arbeit in der Werkstatt. Also ich versuche das jetzt einfach umzudeuten und eine andere Ausrichtung dahin zu kriegen. Aber es ist mühsam und das hängt dann auch wiederum von der Bereitschaft der Industrie dann ab äh, die Frage ähm, dadurch dass wir jetzt versuchen eben auch verstärkt äh Kontakte zur Industrie- und Handelskammer zu haben, zu Kontakte zu Firmen aufzubauen. Ja, also das wäre jetzt für uns so ein wesentliches Handlungsfeld. (Z: 521 - 556)

Der Bereich der Arbeit war immer inklusiv, weil durch die Fabrikgründung Ausbildung und / oder Arbeit möglich war. Heutzutage wird der Berufsbildungsbereich der WfbM durch den anderen Auftrag reorganisiert und durch Job-Coaches ausgeführt. Dabei gibt E_4 zu bedenken, dass es nicht einfach ist, sozial eingestellte Arbeitgeber zu finden, die bereit sind, sozialversicherungspflichtig Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen.

E_4: Genau. Das ist eigentlich die Schwierigkeit, Arbeitgeber zu finden, die auch bereit sind unbequeme Wege zu gehen. Äh. Und zum Glück gibt es, das hab ich jetzt immer wieder erlebt, es gibt auch sehr sozial eingestellte Unternehmer, die bereit sind, sich da auf den Weg zu machen, die aber auch, gut natürlich auch ihre Grenzen haben, weil sie eben die eigentlich Mitarbeiterschaft auch nicht unbegrenzt belastbar ist. Und da kommen jetzt häufig eben auch noch Personen rein, die eben besondere Anleitung brauchen, besondere Unterstützung brauchen. Also es kommen von außen, kommen Begleitpersonen rein, Unterstützungspersonen rein, die da als Assistenten, die da unterstützen sollen. Und das sprengt, kann auch den Rahmen sprengen. Und da ist dann der Langmut, kann dann auch irgendwann mal zu Ende sein. Also, weil klar natürlich in ein normales Unternehmen eben auch darauf ausgelegt ist eben am Markt zu existieren und ja entsprechen zu produzieren und sich nicht am schwächsten ausrichten kann. Sondern. (Z: 608 - 620)

E_4 stellt Arbeit „als Grundkategorie der menschlichen Existenz“ dar, weshalb sie einen hohen Stellenwert einnimmt.

E_4: Ja. Also von daher hat, und das versuchen wir aktuell wieder zu an unsere Wurzeln auch ein Stückchen zurückzugewinnen, welche Bedeutung eben Arbeit als Grundkategorie menschlicher Existenz auch für Menschen mit Handicaps zu gewinnen. (Z: 673 – 676)

E_4: Hmm. Also angegangen, dahingehend, dass wir diesen Eingangs- und Trainingsbereich der Werkstatt neu qualifiziert haben. Und zwar nicht nur in dem Sinne, Arbeits- und Trainingsbereich führt zu Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, sondern es ist eine Orientierungsphase über die Arbeitsverwaltung finanziert. Wo auch externe Praktika eine Rolle spielen, spielen können. Das ist im Einzelfall, das muss man dann entscheiden und äh in dem wir auch Sozialarbeiter qualifiziert haben, die ebenso diese Art Jobcoachfunktion übernehmen. Das, also und so in diesem Ranking, wenn man uns so in Deutschland mit dem Ranking da ein bisschen vergleichen, wie viel Personen kann man prozentual auf dem ersten Arbeitsmarkt vermitteln, dass wir da gar nicht schlecht dastehen. Das ist so, dass wir ganz bewusst jetzt sagen, das unsere zur Aufgabe und dafür werden auch Leistungen der Arbeitsverwaltung eben auch bezahlt. (Z: 683 – 694)

Daneben hat die Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Menschen in Kleinstgruppen die Arbeit mit geistig behinderten Menschen in Richtung Personenorientierung beflügelt und auch zu einem anderen Inklusionsverständnis beigetragen.

E_4: // Und des genau.// und das hat auch, bei uns hat das damit was zu tun dass wir auch Mitarbeitende hier hatten,

also Einzelpersonen hatten, die damit vorne an der Spitze der bundesweiten Bewegung waren. Und die Geistigbehindertenarbeit ist jetzt so Art im Schlepptau. Das ist ganz. Und das waren die Arbeit mit psychisch Kranken, war bei uns schon immer also stark ambulantisiert. Und in Kleingruppen, sonst in Kleingruppen organisiert und eben unterstützt durch ein eigenes kleines psychiatrisches Krankenhaus. Zwar ein kleines, das da äh nicht also kein Landeskrankenhaus, sondern ein kleines regionales, psychiatrisches Krankenhaus. Also das war so die, Spitze der Bewegung und das hat uns auch große Impulse gegeben. Also wir, Jugendhilfeausstattung war nicht so groß, weil es war für uns auch immer so ein, exklusiv und ein bisschen abgeschlossener Zirkel, wenn ich es so richtig sehe. Und was ich jetzt erlebe ist jetzt, dass eben diese Bewegung da auch der Personenzentrierung, jetzt so langsam auch im Bereich der Altenhilfe überschwappt. (Z: 788 – 801)

Zudem verändere sich die Organisation dahingehend, dass es Unterstützungszentren gäbe, die eine Zwischenform zwischen ambulant und stationär darstellen und in denen die somatische Pflege von Menschen mit Behinderungen durchgeführt werden kann. Fort- und Weiterbildung tragen dazu bei, dass Mitarbeiter in der Lage sind, die Tätigkeiten zu verrichten.

E_4: Hmm. Gut. Also in den Bereich, da jetzt nicht Thema jetzt hier ist, im Bereich der Altenhilfe haben wir diese Doppelstrukturen, ambulant und stationär. Im Bereich der Behindertenhilfe nicht. Ähm. Dort ist es eben so, dass wir versuchen an allen, weil wir ja schon ein Stückchen dezentral aufgestellt sind, an diesen dezentralen Standorten, sowohl ambulante also auch stationäre Strukturen zu haben. Und äh das Ziel ist, also das Mitarbeiterqualifikationsmodell ist äh Mitarbeiter zu befähigen, dass sie ambulant arbeiten, diese ambulant arbeitenden Mitarbeiter sind auch in der Lage, sag ich mal, in stationären Strukturen zu arbeiten. Also diese Qualifikation ambulant zu arbeiten. Es ist so, dass wir unsere größere Einrichtungen werden gerade, wir haben dieses Modell das wir an verschiedener Stellen verwirklichen, sind unsere sogenannten Unterstützungszentren, das sind äh Einheiten die nicht größer, wie vierundzwanzig Plätze sind, die dezentral sind, in denen auch Pflege, somatische Pflege von Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Also auch von alt gewordenen Menschen mit Behinderung durchgeführt werden kann. Ähm. In denen teilweise auch ähm LIBW, sagt Ihnen was? (Z: 828 – 842)

E_4 stellt die rhetorische Frage, ob 24er-Einheiten zum Inklusionsauftrag passen und gibt zu bedenken, dass eine gewisse Größe erforderlich ist, um wirtschaftlich arbeiten zu können.

E_4: Also da dieser neue Leistungstyp der über diese fünf Stufen hinausgeht, um Menschen mit Schwerstmehrfachbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten zu betreuen. Ähm, als vorübergehende Sondergruppen, von denen dann wieder Menschen, die Menschen dann wieder in die normalen Strukturen zurückgeht, also auch so was wird teilwiese in eine Achtereinheit dort und dann ist in diesen Unterstützungszentren, von diesen Unterstützungszentren aus wird aus einem gemeinsamen Mitarbeiterteam, wird auch ambulant betreut. Das ist so dieses Modell, das wir zu Zeit fahren. Ähm, wir waren da in auch im fachlichen Disput, vor dem Hintergrund äh der Inklusion ist das richtig, dass man da so vierundzwanziger Einheiten aufbaut? Sind die nicht überdimensioniert? Ist das richtig? Und wir haben gesagt, okay, das ist für uns wir brauchen eine gewisse Größe, um wirtschaftlich arbeiten zu können, und das ist räumlich darstellbar und äh da können bei uns Strukturen auch gebildet werden, die eben, wo wir Menschen versorgen können, die sonst in einer speziellen Pflegeeinrichtung für Menschen mit Behinderung im Fachpflegeheim dann im Alter auch versorgt werden. Auch das können wir da in dieser vierundzwanziger Einheit ablegen. (Z: 846 – 861)

Eine Veränderung hat sich auch hinsichtlich der Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitern ergeben. Diese arbeiten mehr projektbezogen, statt durchgängig in der Organisation zu sein. Die Organisation hat darauf reagiert und MA dafür abgestellt.

E_4: Ähm. Ich würde sagen, dass wird anders. Das Ehrenamt. Also diese, kann nicht sagen, es nimmt grundsätzlich ab, es wird tatsächlich anders, und zwar ähm wollen sich Menschen nicht dauerhaft verpflichten im Rahmen des Ehrenamtes. Sondern eher das Thema projektbezogen. Zu sagen, okay ich habe jetzt mal Zeit und ich würde gerne da mal mitarbeiten und würde mich zur Verfügung stellen, ich könnte da über einen begrenzten Zeitraum mich da engagieren. Aber dann gibt es natürlich auch andere Interessen. Ich habe da meine Enkelkinder irgendwo äh, ich möchte aber auch gerne noch meinen Lebensabend genießen und ein paar Wochen irgendwo rumtingeln. In Urlaub fahren oder auch etwas anderes Mal machen. Also schon eine gewisse eher unverbindlich, also das es unverbindlicher wird. Aber nicht zwangsläufig, dass die Zahl derjenigen, die bereit sind sich zu engagieren abnimmt. Sondern anders. es war vorher immer so, dass man Ehrenamt gesagt hat, gut das ist, also ich übernehme immer zu dem und dem Wochentag, dann und dann mach ich da ein Kaffeekränzchen, zum Beispiel. Das mache ich, zuverlässig. Das ist nicht mehr der Fall. Das ist anders geworden. (Z: 973 – 987)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Historisch betrachtet war die Organisation dezentral, weil sie als bäuerliche Arbeits- und Lebensgemeinschaft gegründet wurde.
2. In der Zwischenzeit wurde sie zentral ausgerichtet und zeigt heute wieder Tendenzen zur Dezentralität.
3. Die Gründung von Integrationsbetrieben, so wie historisch von Anfang an durch die Fabrikgründungen, zollt Arbeit als „der Grundkategorie der menschlichen Existenz“ den entsprechenden Stellenwert.
4. Der Berufsbildungsbereich der WfbM ist umorganisiert und Jobcoaches führen dort ihre Arbeit aus.

5. Die Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Menschen in Kleingruppen hat die Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung beflügelt.
6. Ob der Ausbau von 24er-Einheiten zum Inklusionsauftrag passt, bleibt fraglich. Jedoch ist eine bestimmte Größe aus wirtschaftlichen Gründen unabdingbar.
7. Ehrenamtliche Mitarbeiter können aufgrund ihrer eigenen Aktivitäten und Verpflichtungen nur (noch) projektartig mit eingebunden werden.

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Gründung von Integrationsbetrieben in Analogie zur Gründungszeit der Organisation, als inklusive Fabriken etabliert wurden.
2. Installation von Integrationscoaches.
3. Arbeit mit psychisch behinderten Menschen hat Arbeit mit geistig behinderten Menschen beflügelt und zu einem personenzentrierten Inklusionsverständnis beigetragen.
4. Etablierung von Unterstützungszentren, die eine Kombination von ambulanten und stationären Versorgungssystemen darstellt.
5. Inklusionspraxis von 24er Wohneinheiten wird in Frage gestellt.
6. Ehrenamt hat sich in Richtung projektbezogene Arbeit verändert. Es sind andere Kompetenzen hierfür erforderlich.
7. Gesetzesänderungen führen nicht zu Verhaltensänderungen der MA und anderer Menschen.
8. Die Inklusionspraxis wird durch ein inklusionsorientiertes Management beeinflusst.

Fall E_5

Das Datenmaterial gibt Auskunft darüber, dass es im Leistungsbereich schon aus wirtschaftlichem Gründen keine Doppelstrukturen geben kann.

> **E_5:** Ja, das wäre schlecht, wenn es Doppelstrukturen gäbe. Also ich bin seit, mit Kollegen im Leitungsgeschäft seit mindestens zwanzig Jahren auf der Suche nach solchen Aspekten. Unter dem wirtschaftlichen Druck, unter den Einrichtungsdienste heut stehen, versucht man natürlich alles an synergetischen Effekten und Möglichkeiten zu nutzen und von daher, würde ich mich sehr wundern, wenn es viele Bereiche gibt, wo es noch Doppelstrukturen gäbe. Also, wo ähm. (Z: 440 – 445)

Die Entwicklung der Organisation erfolge unter Beteiligung der Betroffenen. Die Entwicklungsprozesse können nicht nur aus der Organisation selbst heraus kommen, sondern stellen ein komplexes Wechselspiel zwischen Angehörigen und Vertrauten sowie Mitarbeitern, als Agenten der Betroffenen sowie der Zivilgesellschaft, zum Beispiel Kirchengemeinden, dar. Es müssen Formen für Teilhabeszenarien gefunden werden.

> **E_5:** Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Es gibt keine Doppelstrukturen im Leistungsbereich.
2. Die Entwicklung der Organisation erfolgt unter Beteiligung der Betroffenen und anderer Stakeholder, denn ohne die Betroffenen gäbe es die Organisation nicht.
3. Das „Heil“ der Behindertenhilfe kommt nicht allein aus den Einrichtungen.

Personenzentrierung und Ambulantisierung im Stadtteil kann nur über die Entwicklung ehrenamtlicher Strukturen erfolgen. Ein Begegnungszentrum im Stadtteil wurde von Aktion Mensch anschubfinanziert. Aber die weitere Finanzierung ist nicht gesichert. Dafür braucht es Selbstorganisation und Alternativstrukturen, damit sich das Begegnungszentrum selber tragen kann.

> **E_5:** Sehe ich auch so. Wunderbar. Ich fühle mich bestätigt. Äh. Nein, da geht es tatsächlich zunächst mal um das große Wohnzimmer, der Personen, die in dem Stadtteil wohnen und mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ähm. Aber es geht eben auch um Begegnungsmöglichkeiten, um sozusagen, eine durchlässige ähm Struktur, die auch immer wieder anknüpft an Dinge, die ohnehin in diesem Stadtteil laufen und das entwickelt sich richtig gut. Ja, dafür haben wir keine Finanzierung. Hat uns die Aktion Menschen finanziert. Den Anschub. Ja, und jetzt? Jetzt gehen wir (unv.). Man braucht gar nicht so furchtbar viel, also je nachdem, wir intensiv man das macht. Ja, braucht man gar nicht so furchtbar viele personelle Ressourcen. Das ist ja das eigentliche, was Geld kostet. Aber sie müssen es erst mal ins Laufen bringen und sie müssen sich eine ehrenamtlichen Struktur entwickeln, auch aus Menschen mit Behinderung, die diesen Laden als ihr Ding betrachten und das betreiben und das Nachbarschaftsfrühstück muss eben auch von den Landfrauen mit gesponsert und unterstützt werden, sonst funktioniert das eben nicht. Ähm. Und da sind wir glaube ich, manchmal noch sehr institutionsverliebt aber im Grunde muss sich so ein Begegnungszentrum irgendwann mehr oder weniger selbst organisieren. Da muss es dann noch irgendwo noch einen Menschen geben, der das so ein bisschen zusammenhält und das Chaos nicht überhand nehmen lässt, aber das muss sich, sonst nehmen wir ressourcenorientiere Arbeit nicht ernst. (Z: 1030 – 1049)

Aus der kritischen Streitkultur entstehen Visionen und sie lassen Brücken bauen. Ohne inklusionsförderliche Bedingungen ist Inklusion nicht möglich, Inklusion ist in diesem Sinne nicht einfach „herstellbar".

> **E_5:** Das Besondere an unserer Einrichtung, oder ein Besonderes an unserer Einrichtung ist glaube ich, dass wir immer viel Streit haben. Sehr kritisch mit uns sind. Und das wir das trotzdem schaffen, dass ähm das wir nach außen hin ganz harmonisch wahrgenommen werden. So, das ist finde ich schon besonders. Das ist eine Frage der Kultur ähm. Ja, und wir sind eben auch eine Einrichtung, die schon versucht mit Brüchen, ja, aber die schon versucht dieser Vision nachzukommen. Überall wo wir sind, ja, da versuchen wir Gemeinschaften zu verwirklichen oder dazu beizutragen. Wir können das nicht herstellen. Inklusion kann man auch nicht herstellen. Man kann nur Bedingungen dafür schaffen und Unterstützung geben, dass sich da etwas entwickelt. Wollen wir ernsthaft tun. Da kann man uns auch beim Wort nehmen. Ich möchte und ich glaube das ist auch weitgehend so, dass wir als ganz solider und verlässlicher Partner für so etwas wahrgenommen werden. Ob das nun besonders ist und ob das nicht, was weiß ich, das bei Ihnen in der Stadt auch einen gibt, der das genauso hat, weiß ich nicht. Wir fühlen uns da besonders. (Z: 1261 – 1275)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Die Personenzentrierung und Ambulantisierung im Stadtteil kann nur über die Entwicklung ehrenamtlicher Strukturen erfolgen.
2. Selbstorganisation in Alternativstrukturen ist das Ziel.
3. Aus der kritischen Streitkultur entstehen Visionen. Da lassen sich Brücken bauen.
4. Inklusion ist nicht „herstellbar". Dafür benötigt man inklusionsförderliche Strukturen.

Inklusionspraxis

Für E_5 steht die Inklusionspraxis seiner Organisation mit der Personenzentrierung und Ambulantisierung im Stadtteil in Verbindung. Hierfür sind auch ehrenamtliche Strukturen weiterzuentwickeln und die Selbstorganisation zu unterstützen. Deren Finanzierung erfolgt durch einen Anschub durch Aktion Mensch. Und damit nimmt auch der Ausbau von Kooperationen und Netzwerken einen hohen Stellenwert ein:

> **E_5:** Sehe ich auch so. Wunderbar. Ich fühle mich bestätigt. Äh. Nein, da geht es tatsächlich zunächst mal um das große Wohnzimmer, der Personen, die in dem Stadtteil wohnen und mit irgendwelchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Ähm. Aber es geht eben auch um Begegnungsmöglichkeiten, um sozusagen, eine durchlässige ähm Struktur, die auch immer wieder anknüpft an Dinge, die ohnehin in diesem Stadtteil laufen und das entwickelt sich richtig gut. Ja, dafür haben wir keine Finanzierung. Hat uns die Aktion Menschen finanziert. Den Anschub. Ja, und jetzt? Jetzt gehen wir (unv.). Man braucht gar nicht so furchtbar viel, also je nachdem, wir intensiv man das macht. Ja, braucht man gar nicht so furchtbar viele personelle Ressourcen. Das ist ja das eigentliche, was Geld kostet. Aber sie müssen es erst mal ins Laufen bringen und sie müssen sich eine ehrenamtlichen Struktur entwickeln, auch aus Menschen mit Behinderung, die diesen Laden als ihr Ding betrachten und das betreiben und das Nachbarschaftsfrühstück muss eben auch von den Landfrauen mit gesponsert und unterstützt werden, sonst funktioniert das eben nicht. Ähm. Und da sind wir glaube ich, manchmal noch sehr institutionsverliebt aber im Grunde muss sich so ein Begegnungszentrum irgendwann mehr oder weniger selbst organisieren. Da muss es dann noch irgendwo noch einen Menschen geben, der das so ein bisschen zusammenhält und das Chaos nicht überhand nehmen lässt, aber das muss sich, sonst nehmen wir ressourcenorientiere Arbeit nicht ernst. (Z: 1030 – 1049)
>
> **E_5:** Das ist ja interessant. Also wir haben hier in X-Stadt Alternativstrukturen, deshalb stand das überhaupt nicht in

Frage, wann das so genannte Café 3D, wo hervorgegangen aus einer Behinderteninitiative schon seit vielen, vielen Jahren eine unabhängige Beratungsmöglichkeit für Bürgerinnen und Bürger aus der Stadt besteht, und parallel haben wir eine städtische Beratungsmöglichkeit, zu Fragen der Behinderung und ähm von daher muss man so etwas nicht doppelt. Das ist, geht nicht. (Z: 1095 – 1101)

Es steht auch fest, dass Einrichtungen der Behindertenhilfe Inklusion nicht allein herstellen können. Inklusion darf aber nicht nur auf der Modellebene stattfinden, sondern bedarf der Verstetigung. Dafür benötigt man einen umfassenden Beteiligungsprozess mit allen Menschen.

E_5: Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)

E_5: (10) Na, ich glaube, für Einrichtungen ist die wichtigste Frage, wie verstetigt man einen Prozess, der auch mehr Inklusion und äh mehr selbstbestimmtes Leben hinausführt. Also es gibt ja immer wieder Rückschläge, immer wieder große Schwierigkeiten, von der passt Finanzierung nicht zu dem was man will, oder so. Und ähm ich glaube das ist, also ich hoffe sehr, dass es gelingt, dass in fünfzehn Jahren die Leute das immer noch denken. Weil ich habe ja vorhin gesagt, das ist ein Generationenprojekt ähm, wenn man das nicht ins Genom der Einrichtung einpflanzt mit der Zeit, dann wird das glaube ich schwierig, weil wenn die sich wieder äh anders entwickeln und sagen, ach susplended isolation ist auch ganz schön. Lässt sich auch viel besser organisieren, hat man nicht dieses ganz unordentliche Gewusel. Ähm. Oder wir überlassen das Feld der Pflegeeinrichtung, obwohl das ja alles schöner geregelt ist, sauberer zumindest. Das ähm glaube ich, ist wichtig. Das ein nachhaltigen Willen und nachhaltige Aktivitäten gibt, da immer ein Stück mehr zu erreichen. (Z: 1110 – 1123)

E_5: Ja, man sollte vermeiden, dass der Vorstand einen Plan macht. Das ist ein Beteiligungsprozess. Das geht nicht anders. Und den muss man gut organisieren. (Z: 1281 – 1283)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Personenorientierung und Ambulantisierung im Stadtteil machen einen Großteil der Inklusionspraxis aus, wofür auch ehrenamtliche Strukturen und die Selbstorganisation weiter zu entwickeln sind.
2. Die Inklusionspraxis wird durch das Miteinander mit anderen Partnern mitgeprägt. Die Organisation kann Inklusion nicht alleine umsetzen.
3. Inklusion benötigt Beteiligungsprozesse aller.

Fall E_6

Das Datenmaterial zum Fall E_6 zeigt, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf nicht ständig in ihren Teilhabekompetenzen gefördert worden sind. E_6 merkt an, dass dies sehr intensiv im Arbeitsbereich betrieben wird.

E_6: also ne minimale Teilgruppe und da wiederum reden wir von den komplexen, großen Einrichtungen wiederum von einer Teilgruppe von Menschen, die einen besonders HOHEN Unterstützungsbedarf haben, weil sie eben äh, äh betreuungs- und pflegebedürftig sind, weil sie Mehrfach- und komplexe Behinderungen haben, äh weil sie (unv.) und psychiatrischen Bereich ähm und von daher eben auch Möglichkeiten brauchen, teilzuhaben. Erst recht, wenn solche Teilhabe nicht ständig (unv.) gefördert wird. Wo wir das Ganze tatsächlich, vielleicht kann ich das exemplarisch sagen, wo wir das sehr intensiv betreiben ist im Bereich der Arbeit. (Z: 390 – 398)

Hinsichtlich der Kategorie Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung erläutert E_6, dass in den administrativen Abläufen und Prozessen Standardisierungen erfolgen und hinsichtlich der Angebote Differenzierung das oberste Gebot ist. Zum Beispiel würde ein internes Warenwirtschaftssystem aufgebaut, um eine effiziente Ablauforganisation sicherzustellen.

E_6: Administrativ muss möglichst standardisiert sein, also möglichst klar sein, welche Formulare werden äh zu welchem welche Internet, oder Intranet, welche wie kann ich wirklich ähm einfach schnell einkaufen. Da haben wir ja zum Beispiel (unv.) da sind wir dabei ein internes Name des Warenwirtschaftssytems aufzubauen. Also das ist das praktisch ähm Standardartikel, die man einkaufen muss, auch auch Artikel oder Nahrungsmittel, (unv.) das das einen internen Katalog abgerufen ähm werden kann (unv.) (Z: 500 – 506)

E_6: Ja, Standardisierung bei den Rechnungen, bei den Leistungsabrechnungen. Gerade weil da die Dienst- und Arbeitszeit, die dafür zur Verfügung steht, ähm damit das besser steuerbar wird und schneller (unv.) Also da zu sagen, da wird ein back office möglichst mit standardisierten Verfahren entwickelt. (Z: 510 – 513)

E_6: Die Vernetzung mit den PC`s ist auch relativ einfach herzustellen. Es muss auch nicht jede Gruppe einen eigenen Flyer machen, wenn sie ein Fest feiern, sondern da gibts halt hier sone Vorlage, ja, da brauch man nur noch den Text eintragen und dann hat man ein Ergebnis. (Z: 530 – 533)

E_6: und mit der Arbeit am Menschen möglichst standardisierte Abläufe und Prozesse, um das zu vereinfachen und die Leute zu entlasten (unv.) (Z: 551 – 553)

E_6 merkt an, dass die Organisation, was Veränderungen anbelangt, zurückliegen würde. Er begründet das damit, dass zwei Systeme nebeneinander her fahren müssten und diese Doppelstrukturen die Arbeit erschweren würden. So gäbe es Doppelstrukturen bei der Zentralküche und der Selbstversorgung sowie der Wäscherei und Waschmaschinen vor Ort.

E_6: (...) Veränderungen gibt es, ja - wir hängen aber mit den Veränderungen zurück. Das hängt damit zusammen, dass äh dass wir im Moment und vielleicht auch in absehbarer Zeit noch zwei Systeme nebeneinander her fahren müssen. (Z: 563 – 566)

E_6: Wir haben, wir haben mittlerweile ne ganze Reihe von Wohngruppen, und auch (unv.) die sich selbst versorgen könnten. Was sie eigentlich auch sollten, trotzdem haben wir noch ne Zentralküche, in in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, weil wir hier am am Standort 600 Bewohnerinnen und Bewohner haben, die nicht auf Selbstversorgung angewiesen ist. So, das sind Doppelstrukturen, und die werden so lange warten müssen, ehe es die Möglichkeit gibt. Das ist natürlich auch ne sehr teure Angelegenheit (unv.). Bei der Wäscherei ist genau das gleiche - wir haben viele Häuser in denen es Waschmaschinen gibt, die Leute waschen selber ihre Wäsche, aber wir haben auch ne große Zentralwäscherei. (Z: 574 – 582)

Die feste Verankerung in der Region hilft bei der Umsetzung von Inklusion.

E_6: (...) Also das Besondere ist, das ähm wir in der Region fest verankert sind. Wir sind ja hundertsechzig Jahre alt (Z: 869 – 870)

In den einhundertsechzig Jahren der Existenz der Organisation gab es immer wieder Herausforderungen, die dazu führten, dass man sich „immer wieder neu erfinden" musste. Damit drückt E_6 aus, dass die Organisation sich immer wieder gegenüber Herausforderungen angepasst hat.

E_6: und da die, in den hundertsechzig Jahren immer wieder ähm praktisch neu erfinden muss, praktisch immer wieder anpassen musste, ähm immer wieder ähm und immer wieder die Anpassungsfähigkeit dieses dieses Reagieren auf auf äh auf Herausforderungen, auf neue Ideen, manchmal auch selber prägen kann (unv.) (Z: 874 – 876)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Teilhabekompetenzen werden besonders im Arbeitsbereich gefördert.
2. Administrative Abläufe und Prozesse werden standardisiert, Angebote werden differenziert. Die Ablauforganisation muss effizient sein, was z. B. durch ein internes Warenwirtschaftssystem unterstützt wird.
3. Die Organisation liegt zurück, was Veränderungen angeht. Die Begründung liegt in den Doppelstrukturen z. B. im Bereich der Zentralküche/Selbstversorgung oder Wäscherei/Waschmaschinen.
4. Die feste Verankerung in der Region hilft bei der Inklusionsorientierung.
5. Die Organisation musste sich in den letzten 160 Jahren häufig „neu erfinden" und sich immer wieder neuen Herausforderungen stellen.

Inklusionspraxis

Hinsichtlich der Teilhabeorientierung gibt es verschiedene Modelle der Teilhabe am Arbeitsleben, von denen die Modelle in der WfbM den Motor darstellen.

E_6: Mmh, da haben wir ähm da ham wir sehr verschiedene Modelle. Eigene Arbeitsplätze gibts schon, (unv.), Außenarbeitsplätze (Z: 402 - 403)

E_6: Aber durch diese Werte und Haltungen ähm und (...) die Arbeit am Mensch kriegen wir das auch hin, dass äh immer mehr Menschen, die hier leben und die hier arbeiten sehr gut, also mehrfach gut auch andere Dinge auszuprobieren. Wir haben kleine Wohngemeinschaften äh in verschiedenen Städten, wo ähm wo Menschen in wirklich kleinen Wohngemeinschaften äh ganz andere inklusivere äh Wohn- und Lebensformen erfolgreich ausgegliedert, als sie das eben hier an nem großen Standort haben. Wenn man die Zahlen sich anguckt, muss ich sagen, wir haben mittlerweile äh über sechzig Prozent von Plätzen, nicht mehr am Komplexstandort (Z: 427 – 435)

E_6: (....) Ja das passiert an vielen Stellen. Also ich denk, dass ist ganz klar ne Vorstand, ähm äh und die und die (unv.) äh, im Bereich Wohnen, in den Werkstätten sowieso, also ich hab ja eben die Werkstätten mit der Arbeit als als klaren Motor für Teilhabeorientierung genannt. (Z: 448 – 451)

Daneben bezeichnet E_6 auch die Mitarbeiter im ambulant betreuten Wohnen als Motoren der Inklusionsorientierung, weil sie personenzentriert arbeiten.

> **E_6:** Und das ist jetzt sozusagen, die einzelnen Verantwortlichen, Hausleitungen, ähm äh Fachkräfte wo man immer diese Kleinangebote, (unv.) zum Beispiel in Stadt A in äh beim ambulant betreuten Wohnen ist jeder einzelne Mitarbeiter dort als Motor zur zur Inklusionsorientierung benennen. (Z: 455 – 458).

Zur Inklusionspraxis gehöre auch, dass es in einigen Bereichen der Organisation Doppelstrukturen gibt wie zum Beispiel Zentralküche und Selbstversorgung als auch Wäscherei und Waschmaschinen in Wohneinheiten, was ein ökonomisches Arbeiten verhindere.

> **E_6:** Wir haben, wir haben mittlerweile ne ganze Reihe von Wohngruppen, und auch (unv.) die sich selbst versorgen könnten. Was sie eigentlich auch sollten, trotzdem haben wir noch ne Zentralküche, in in Stadt, in der Einrichtung ihren Hauptsitz hat, weil wir hier am am Standort 600 Bewohnerinnen und Bewohner haben, die nicht auf Selbstversorgung angewiesen ist. So, das sind Doppelstrukturen, und die werden so lange warten müssen, ehe es die Möglichkeit gibt. Das ist natürlich auch ne sehr teure Angelegenheit (unv.). Bei der Wäscherei ist genau das gleiche - wir haben viele Häuser in denen es Waschmaschinen gibt, die Leute waschen selber ihre Wäsche, aber wir haben auch ne große Zentralwäscherei. (Z: 574 – 582)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. In der Praxis gibt es viele Modelle für Teilhabe am Arbeitsleben. Dabei stellen Modelle der WfbM den Motor dar.
2. Mitarbeiter des ambulant betreuten Wohnens sind Motoren der Inklusionsorientierung.
3. Inklusionspraxis ist auch, dass es Doppelstrukturen in Zentralküche und Selbstversorgung sowie Wäscherei und Waschmaschinen in Wohneinheiten gibt, die ein ökonomisches Arbeiten erschweren.

Fall S_1

Im Datenmaterial zum Interview mit S_1 bestätigt dieser große Veränderungen in der Trägerlandschaft und den damit verbundenen „gigantischen" Herausforderungen. S_1 bedauert, dass die Anschlußfähigkeit an andere Hilfefelder wohl theoretisch vorhanden ist, aber faktisch nicht genutzt wird. Zudem sind die Konversionsprozesse „ökonomisch nicht abgedeckt" und auch bei den personellen Ressourcen sei einerseits ein Abbau und andererseits eine Zunahme festzustellen. Auf der Ebene der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege seien Berechnungen im Zusammenhang mit dem Gültstein-Prozess zu den Kosten der Konversion erfolgt. S_1 attestiert zudem eine Veränderungsbereitschaft, weil Menschen „mitgenommen werden".

> **S_1:** Also, ich denk mal, wenn sich da also ähm es gibt Bereiche wo das natürlich zentral gehandelt wird. Ähm. Behindertenhilfe, ja. Und da gibt es vom, große Veränderungen auch in der Trägerlandschaft oder in den Herausforderungen. Ähm. Und es gibt Bereiche, wo das Thema Inklusion so eher am Rande vorkommt, Lebensaltenhilfe zum Beispiel. Ähm. Thema wo es wieder ein bisschen mehr ist, ist im Kitabereich. Also das ist sehr unterschiedlich, ja. Aber jeder Bereich hat doch so seine eigenen(..) was sag ich mal, Notwendigkeiten und Herangehensweisen und Dringlichkeiten. Behindertenhilfe ist das am offensichtlichsten. Ja. Also so zu sagen in der Gesamtschau, also bei allen Hilfebereichen hinwegzusehen, das kann ich noch nicht erkennen. Das wär auch sicherlich eine Überforderung. Ja und ähm. Was ja wohl schon viel gewonnen ist, wenn sich das nicht auf das Thema Schule konzentriert. (Z: 176 – 187)
>
> **S_1:** Also, so meine Beobachtung, unsere Beobachtung ist, dass die Herausforderung, vor denen insbesondere die Einrichtungen der Behindertenhilfe gigantisch sind. Ähm. Die strukturellen Änderungen, die sich mit dem Thema Konversion verbinden sind ökonomisch nicht abgedeckt. Das ist sehr dramatisch eigentlich. Ähm. Und natürlich, sagen wir mal, dazu gehört auch die personelle Seite, die man dafür braucht. Jetzt nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern überhaupt, wenn man inklusiv arbeiten will, dann ist natürlich der Personalbedarf auch nochmal ein anderer. Ja, ich geh nochmal auf die Personalseite die Verwerfung mit denen zu rechnen ist, im Zuge der Dezentralisierung. Sie haben es eben angesprochen. Ähm. Die werden schon groß sein. Das heißt hier werden auf der einen Seite natürliche Arbeitsplätze wegfallen. Anderswo entstehen neue. Ja. Und ich glaube das gesamte Feld ist mal im Moment dabei. Wir versuchen das auf der Ligaebene mit dem Ausschuss mal ökonomisch überhaupt beziffern, wie viel Geld bräuchten wir eigentlich um so ein Prozess auch zu gestalten. Und ähm da kommt man wirklich in den Bereich vom Großen (unverständlich). Ja, wenn sie aus größere Stadt kommen, dann hat auf der einen Seite die Komplexeinrichtung den Druck und auch den Willen zu dezentralisieren. Ähm das weiß ich ganz genau. Und natürlich auch dann aber die notwendigen ökonomischen Mittel infrastrukturmäßig werden nicht richtig bereitgestellt. Die örtlichen, politischen Interessen wollen das eigentlich nicht. Weil dann natürlich Standorte verloren gehen und so weiter und so fort. Ja. Und das begegnet uns eben und begleitet uns als Spitzenverband in ganzen vielen Bereichen. Ja. Aber auch da muss ich feststellen, sagen wir mal, dass die durch die Prozesse die es jetzt hier in Bundesland gibt ähm, Gültstein genannt, und die Erfahrung, die man sammelt, ist die meines Erachtens die Phase größter Aufgeregtheit ist erst mal ein bisschen abgeebbt. Ja, also man sieht Modelle die funktionieren mit Dezentralisierung, ja. Ähm. Ich denk, dass man die

Menschen mitnehmen kann, dass auch Veränderungsbereitschaft da ist. Auch die Erkenntnis, dass das Wunsch- und Wahlrecht auch bedeutet, dass Menschen die in so einer komplexen Einrichtung gelebt haben und da aufgewachsen sind, dass die da bleiben wollen und dass das auch in Ordnung ist. Ja. So das sind die Prozesse die da hinten dran stehen. Und ich glaube da hat man so in den letzten zwei Jahren, wo ich das überblick auch Fortschritte gemacht. Ja. (Z: 370 – 401)

Einen Vorzug der Arbeit sieht S_1 darin begründet, dass eine große Mitgliedernähe besteht und es „keine Dominanz von großen Einrichtungsträgern" gäbe. Dadurch sei ein relativ unabhängiges Agieren, auch durch das Vorhandensein von Ressourcen möglich.

S_1: Das Besondere am Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege ist auf der einen Seite, dass wir sehr mitgliedernah sind. Ähm. Dass wir hier eine Mitgliederstruktur haben, die ähm nicht von wenigen Großen dominiert wird. Dass wir als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege, denk ich, großes Vertrauen in unsere Mitglieder haben und auch große (unverständlich) Freiheiten. So. Genau. Und dass wir, sagte ich ja auch, eine Größe haben, wo wir sehr unabhängig agieren können, und dazu auch, sagen wir mal, im Wesentlichen über die notwendigen Ressourcen verfügen. (Z: 963 – 970)

Hinsichtlich der Einrichtung behindertengerechter Arbeitsplätze vermutet S_1, dass man weiter sei als gedacht.

S_1: Also da gibt es sicherlich schon viel je nachdem welche Betriebe man sich anschaut. Ähm. Wo man eben also entweder eine Behindertenabgabe zahlt oder sich um Mitarbeiter kümmert auch. Da kenn ich viele Sachen, ja. Also auf Mitarbeiter bezogen, Arbeitsplätze hergerichtet werden, ähm und vermutlich wenn man es genau anguckt ist man da teilweise weiter als gedacht wird. (Z: 213 – 217)

Und mithilfe eines eigenen Inklusionsprojektes wird Mitgliedseinrichtungen „Lust auf Inklusion" gemacht.

S_1: Also was wir hier machen als Spitzenverband, ist natürlich auf der Seite unsere Mitgliedseinrichtungen zu beraten, zu begleiten und auf der anderen Seite Impulse zu setzten über ein Inklusionsprojekt, was wir hier selber haben. Wo wir versuchen mit örtlichen Trägern, das sind in der Regel Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege und Kirchengemeinden, weil modellhaft ausprobieren was beim Thema Inklusion für sie eigentlich dran ist. Also das ist einfach so, sich an dieses Thema Inklusion heranzuwagen. Und die machen ganz Unterschiedliches. So. Ähm. Das ist der eine Teil und in auf der Kirchenseite drüben haben wir auch ein Inklusionsprojekt. Da geht es vor allem darum, Kirchengemeinden mit dem Thema vertraut zu machen, anzuleiten sich mit dem Thema Inklusion zu beschäftigen. Also inklusiver Konfirmandenunterricht oder inklusive Gottesdienste oder leichte Sprache, ja. Ähm. Oder sagen wir mal, auch Fortbildungen für Ältestenkreise. Ähm. So das sind die Impulse die wir da setzen. Ja, genau. (Z: 246 – 258)

Allerdings gäbe es auch Gemeinden, die Widerstand und völliges Desinteresse zeigten. Insgesamt seien die Schwellen zu senken, denn „Inklusion beginnt immer auch im Kopf".

S_1: // Ja, genau. Modell, ein // Projekt mit den Regionen, ja. Das ist Stadt im Süden und dann ist glaub ich, äh Stadt im Westen, weitere Stadt im Westen ist eine Modellregion und dann ist ähm bei weiterer Stadt im Süden, ja, Umgebung, Region. Ja, genau. (Z: 263 – 266)

S_1: Also da begegnet uns eigentlich in diesem, drüben haben wir jemand, der das sehr engagiert macht, eine große Offenheit. Ja, weil das sagen wir so, ja, auch sehr praxisnah ist. Ja, es geht auch nicht darum, die Ältestenkreise der Gemeinden mit noch einer neuen Aufgabe zu überfrachten, sondern erst einmal zu schauen, was als selbstverständlich vielleicht schon geschieht. Ja. Wo man Lust auf so etwas hat. Wo auch eine Notwendigkeit ist. Also sagen wir mal Menschen mit Beeinträchtigungen erst mal wahrzunehmen. Die sind ja auch nicht alle gleich als solche erkennbar. Ja. Und versuchen zu überlegen, wo könnten wir denn bei uns Schwellen senken. So, das ist der Ansatz der da hinten dran steht. Ja, und Inklusion beginnt immer auch im Kopf. Ja. Hmm. (Z: 281 – 290)

Man müsse auch zur Kenntnis nehmen, dass unterschiedliche Modelle und Geschwindigkeiten bei der Entwicklung vorherrschen, wie das folgende Zitat belegt.

S_1: Also das ist sicherlich, sag ich mal, erst mal rein theoretisch ein riesen Pfund. Praktisch gestaltet sich das doch sehr unterschiedlich. Weil die Offenheit von Gemeinden gegenüber Menschen mit sogenanntem Anführungszeichen Inklusionsbedarf, würd ich sagen, normal verteilt ist. Ja. Also Gemeinden sind nicht, weil sie christliche Gemeinden sind, so herausposaunt besondere Orte der Inklusion. Ja, weil die Vorbehalte und die Problemlagen gibt es ja genauso. Ja. Sag wir mal, eher die Dissonanz, die hieraus entsteht zwischen Anspruch und dem was man nachher wirklich für sich selber zulassen will, ist vielleicht noch ein größeres Problem. Von daher gibt es Gemeinden mit deutlichem Widerstand und absolutem Desinteresse. Und es gibt aber auch Gemeinden die es für sich als Chancen sehen, ich sag mal auch im Kontext von Dezentralisierung. Darüber nachzudenken, ob man nicht gemeinsam was bei Bauprojekten sich beteiligt oder solche Dinge zusammen macht. Und da ist die Entwicklung sehr breit und äußerst disparat. Das ist auch super, weil man dann unterschiedliche Modelle und Geschwindigkeiten hat. Ja. Und sich sowas ein Thema wie Inklusion zumindest mal in dem Kontext, über den wir jetzt reden, ja, sehr schwer irgendwie erzwingen lässt. (Z: 303 – 318)

Im Kita-/ Schulbereich ist es bereits selbstverständlich, dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam lernen. Hier kann die Veränderung der Haltung und Wahrnehmung am einfachsten erfolgen. Insofern wurde bei den Inklusionsprojekten darauf geachtet, dass Menschen mit Behinderungen beteiligt sind. Allerdings zwingt Inklusion auch nicht dazu, dass sich die Organisation in ihrer Struktur verändern muss.

S_1: Aber die Selbstverständlichkeit war, dass sieht man jetzt ja schon, mit dem sagen wir mal, ähm, Kinder mit Behinderung ohne Behinderung in manchen Bereichen, zusammen in der Kita sind oder so was. Also ich glaube, da

gibt es schon deutliche Veränderungen. Also gerade im Kita-Schulbereich, oder sowas. Und darüber wird sich auch die Wahrnehmung und die Haltung zu Menschen mit Behinderung auch verändern. Ja, und es gibt Bereiche wo man auf Grund gewisser Faktoren auch keine Veränderung erzielen kann. Ja. So. Ja. Natürlich ist (unverständlich) sind Gemeinden Kontaktflächen. Zum Beispiel, Ja. Oder auch sagen wir mal, Behinderteneinrichtungen oder auch die Frage, wie sich Altenhilfeeinrichtungen nach außen orientieren, in der Konvention werden ja auch die, wird ja auch die Alten auch extra genannt. Ja. So. Und dann kann man darüber auch sicher viel an Veränderung bewirken und natürlich auch mit eigenen Erfahrungen. Ja. (Z: 340 – 352)

S_1: (.....) Nee. Ich würde sagen, dass es erst mal keine Auswirkungen auf unsere Organisation hat, sondern wir haben natürlich Referenten, die sich mit dem Thema befassen. Da muss man, sozusagen, die einzelnen Wohlfahrtsverbände sind da sehr unterschiedlich aufgestellt, weil sie unterschiedliche große Träger haben. Ich rede jetzt mal vor allem über Behindertenhilfe. Ja. Ähm. Da haben wir in Teil des Bundeslandes nicht viele. Zwei, drei Große. Komplexeinrichtung, andere Einrichtung in der Stadt im Westen ähm, andere Stadt im Westen. Das ist aber ein Sonderfall schon mal mit dem Thema Epilepsie. So, und dann haben wir noch ein paar Kleine. Ja, das heißt ähm, so da ist diese Thematik natürlich eine andere, als in Württemberg mit den mehreren großen Komplexträgern. Bei uns gibt es jetzt zwei. So, und dann sind die ja genau, und dann sind Wohlfahrtsverbände unterschiedlich aufgebaut, funktionieren unterschiedlich. Da könnten wir jetzt viel drüber sagen. Bei uns hat das jetzt einmal, wenn organisatorische Änderungen klar, bei unserem Inklusionsprojekt haben wir jemand eingestellt. Ja, und natürlich wir haben auch geschaut, die Mitarbeiterin, die das Projekt mit leitet ist eine blinde Frau. Dadurch geschieht auch Veränderung. Aber dass Inklusion dazu zwingt, die ganze Struktur zu verändern, das ist sicherlich nicht der Fall. Ja. Sondern eher zu sagen, wie heißt, was Behindertenhilfe ist eh klar, was bedeutet es in der Altenhilfe, ja. Oder im Kitabereich. Und natürlich Schulungen dazu. Ja, aber es ist für einen Spitzenverband nicht ein Thema, was ihn total anders sich aufstellen lässt. Ja. (Z: 597 – 616)

Die Organisation verändert sich jedoch aufgrund anderer Einflüsse, zum Beispiel aufgrund der „Ökonomisierung des Sozialen". Das Phänomen führt auch dazu, dass sich andere Organisationen und deren Aufgaben verändern. Im Ergebnis führt dies dazu, dass es das selbstverständliche Zusammenwirken der Akteure in der Wohlfahrtspflege nicht mehr gibt.

S_1: Ja, sicher. Ich mein, ähm also was also die Rolle der Wohlfahrtsverbände oder sagen wir mal, ihre Stellung da hat, befindet sich schon in einem großen Veränderungsprozess. Ja. Ähm. Die auf der einen Seite natürlich durch die Ökonomisierung des Sozialen, sag ich mal nicht ausgelöst wurde, weil die Ökonomisierung des Sozialen ja auch nicht irgendwie von Himmel gefallen ist. Ja. Und das verändert natürlich die Rolle von Wohlfahrtsverbände. Das verändert die Rolle von unseren Mitgliedseinrichtungen und die Aufgaben. Ja. Ähm. So, und ähm, ja, Korporatismus. Das Zusammenwirkung der Akteure in der Wohlfahrtspflege, ähm sagen wir mal, ähm, die es da alle gibt und das selbstverständliche Zusammenwirken gibt es auch nicht mehr. In dieser Art und Weise, ja, ähm. (Z: 639 – 648)

S_1: Ja. Sag ich mal. Ähm, nicht mehr absolut gesagt, ja. Aber die Selbstverständlichkeit mit der die Wertschätzung von Wohlfahrtsverbänden hier in Mitgliedseinrichtungen ähm, in denen ihnen Wertschätzung für ihre Arbeit und Vertrauen gegenüber gebracht wird. Das nimmt ja schon ab. Ja. Also das heißt, ähm, werden hier Spezialinteressen, Lobbyisteninteressen verfolgt, ja. Ähm. Wie sieht es mit der Qualität der Arbeit die da gebracht wird. Ähm. So. Und das Ganze ist in einem großen Veränderungsprozess. Wo Wohlfahrtsverbände auch ihre Rolle und ihre Aufgabe, denk ich, auch immer wieder mal genau anschauen müssen. Hmm. Ja. Stimmt das noch und die Struktur die da hintendran steht. Ja. (Z: 652 – 660)

S_1: Ja, das ist normal. Das sind Teile von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. Also ja, es gibt natürlich Ökonomisierung als ein Prozess, der natürlich sag ich mal, ähm, also ich meine das jetzt eher deskriptiv. Ich würde das auch nicht als einen negativen Prozess beschreiben. Ja. Ähm. So dann natürlich sag ich mal, Emanzipationsprozesse von bürgerlicher Gesellschaft, von Zivilgesellschaft, von der Entdeckung der eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Ja, also. Initiativen im Quartier, oder was es alles gibt. Wir tun unsere Welt / Umwelt selber gestalten. Wir lösen das auch teilweise ab von der Politik und ihren Prozessen. Die dann versucht, die wieder einzufangen, dass macht ja auch fast immer mit den Akteuren die ja im Sozialsektor mit uns auch aus. Ja. Da entstehen neue Bündnismöglichkeiten, ja. Ähm. Die man dann entdecken und nutzen muss. Das heißt aber auch, ich muss die Kultur und die Denkweise und die Interessen der Anderen auch verstehen. Schauen wie passt denn das zusammen. So. Also ich würde sagen, dass ist ein spannendes Thema. Ja. (Z: 665 – 678)

Träger von Einrichtungen müssen heute Benchmarking und Marktanalysen betreiben, wenn sie innovativ sein wollen. Sie brauchen neue Konzepte und Modelle.

S_1: // Und im Endeffekt, // sagen wir mal, auch ein Großer wieder, der deutschlandweit tätig ist, der wird, den gibt es ja auch, der wird regionalspezialisierte Angebote machen müssen. Ja. Also. So. Aber er hat natürlich, er wird nicht überall das Gleiche zur Verfügung stellen. Das geht nicht in dem Bereich. Da gibt es Grenzen. Ja. Aber es ist klar festzustellen, denk ich so in diesem Bereich, Behindertenhilfe aber auch Altenhilfe oder allen Bereich, da gibt es wirklich welche, die sind unterwegs und die entwickeln Strategien, die analysieren den Markt, sie machen das, was man sozusagen im heutigen Benchmarking machen muss und kann, und es gibt welche, die machen das nicht. Ja. Und die halten das eine Weile lang durch, aber das sind wahrscheinlich dann auch diejenigen, wo die Bewohnerinnen und Bewohner, die da leben auch keine Innovation erleben. Ja. Halt so eben Veränderung und neue Konzepte und neue Modelle, neue Erkenntnisse dann nachher auch nicht unbedingt beim Bewohner ankommen. Heißt nicht immer, dass es dann besser werden muss. Ja, aber es verändert sich halt nicht. Ja. Fortbildung findet nicht wirklich statt. Ja. Konzeptänderung findet nicht wirklich statt und all so etwas. Ja. Und irgendwann hat sich das dann überlebt. Ja. (Z: 924 – 939)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Die Trägerlandschaft verändert sich und steht vor „gigantischen" Herausforderungen.

2. Die Anschlussfähigkeit an andere Hilfefelder ist theoretisch gegeben, findet aber faktisch nicht statt.
3. Auf der Ebene der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtpflege wurden Kostenberechnungen im Zusammenhang mit dem Gültstein-Prozess vorgenommen.
4. Es besteht eine große Mitgliedernähe und es gibt keine Dominanz nur einiger großer Organisationen. Man könne unabhängig agieren, auch Ressourcen stünden zur Verfügung.
5. Mitgliedern soll durch ein eigenes Inklusionsprojekt „Lust auf Inklusion" gemacht werden.
6. Es gibt Gemeinden, die völliges Desinteresse und Widerstand zeigen.
7. Es herrschen unterschiedliche Modelle und Geschwindigkeiten vor.
8. Im Kita-Schulbereich ist es schon selbstverständlich, dass Kinder mit und ohne Behinderungen zusammen lernen. Das führt zu Wahrnehmungs- und Haltungsänderungen.
9. Die Organisation verändert sich in ihrer Struktur nicht wegen Inklusion, die Aufgaben verändern sich aber wegen der „Ökonomisierung des Sozialen" ➔ das selbstverständliche Zusammenwirken der Akteure der Wohlfahrtspflege ist nicht mehr gegeben.
10. Träger und Einrichtungen müssen Benchmarking und Marktanalysen betreiben, damit sie innovativ bleiben können. Sie brauchen neue Konzepte und Modelle. Wer das nicht tut, riskiert die Schließung.

Inklusionspraxis

S_1 vermutet, dass man hinsichtlich behinderungsbedingter Arbeitsplätze in der Praxis weiter sei, als gedacht.

> S_1: Also da gibt es sicherlich schon viel je nachdem welche Betriebe man sich anschaut. Ähm. Wo man eben also entweder eine Behindertenabgabe zahlt oder sich um Mitarbeiter kümmert auch. Da kenn ich viele Sachen, ja. Also auf Mitarbeiter bezogen, Arbeitsplätze hergerichtet werden, ähm und vermutlich wenn man es genau anguckt ist man da teilweise weiter als gedacht wird. (Z: 213 – 217)

In einem eigenen Inklusionsprojekt werden Erfahrungen mit Inklusion in Teilen der Organisation in verschiedenen Regionen gesammelt, auch um „Lust auf Inklusion" zu machen.

> S_1: Also was wir hier machen als Spitzenverband, ist natürlich auf der Seite unsere Mitgliedseinrichtungen zu beraten, zu begleiten und auf der anderen Seite Impulse zu setzten über ein Inklusionsprojekt, was wir hier selber haben. Wo wir versuchen mit örtlichen Trägern, das sind in der Regel Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege und Kirchengemeinden, weil modellhaft ausprobieren was beim Thema Inklusion für sie eigentlich dran ist. Also das ist einfach so, sich an dieses Thema Inklusion heranzuwagen. Und die machen ganz Unterschiedliches. So. Ähm. Das ist der eine Teil und in auf der Kirchenseite drüben haben wir auch ein Inklusionsprojekt. Da geht es vor allem darum, Kirchengemeinden mit dem Thema vertraut zu machen, anzuleiten sich mit dem Thema Inklusion zu beschäftigen. Also inklusiver Konfirmandenunterricht oder inklusive Gottesdienste oder leichte Sprache, ja. Ähm. Oder sagen wir mal, auch Fortbildungen für Ältestenkreise. Ähm. So das sind die Impulse die wir da setzen. Ja, genau. (Z: 246 – 258)
> S_1: // Ja, genau. Modell, ein // Projekt mit den Regionen, ja. Das ist Stadt im Süden und dann ist glaub ich, äh Stadt im Westen, weitere Stadt im Westen ist eine Modellregion und dann ist ähm bei weiterer Stadt im Süden, ja, Umgebung, Region. Ja, genau. (Z: 263 – 266).
> S_1: Also da begegnet uns eigentlich in diesem, drüben haben wir jemand, der das sehr engagiert macht, eine große Offenheit. Ja, weil das sagen wir so, ja, auch sehr praxisnah ist. Ja, es geht auch nicht darum, die Ältestenkreise der Gemeinden mit noch einer neuen Aufgabe zu überfrachten, sondern erst einmal zu schauen, was als selbstverständlich vielleicht schon geschieht. Ja. Wo man Lust auf so etwas hat. Wo auch eine Notwendigkeit ist. Also sagen wir mal Menschen mit Beeinträchtigungen erst mal wahrzunehmen. Die sind ja auch nicht alle gleich als solche erkennbar. Ja. Und versuchen zu überlegen, wo könnten wir denn bei uns Schwellen senken. So, das ist der Ansatz der da hinten dran steht. Ja, und Inklusion beginnt immer auch im Kopf. Ja. Hmm. (Z: 281 – 290)

Für den Kita- und teilweise Grundschulbereich sieht S_1 schon als selbstverständlicher an, dass Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam lernen und leben.

> S_1: Aber die Selbstverständlichkeit war, dass sieht man jetzt ja schon, mit dem sagen wir mal, ähm, Kinder mit Behinderung ohne Behinderung in manchen Bereichen, zusammen in der Kita sind oder so was. Also ich glaube, da gibt es schon deutliche Veränderungen. Also gerade im Kita-Schulbereich, oder sowas. Und darüber wird sich auch die Wahrnehmung und die Haltung zu Menschen mit Behinderung auch verändern. Ja, und es gibt Bereiche wo man auf Grund gewisser Faktoren auch keine Veränderung erzielen kann. Ja. So. Ja. Natürlich ist (unverständlich) sind Gemeinden Kontaktflächen. Zum Beispiel, Ja. Oder auch sagen wir mal, Behinderteneinrichtungen oder auch die Frage, wie sich Altenhilfeeinrichtungen nach außen orientieren, in der Konvention werden ja auch die, wird ja auch die Alten auch extra genannt. Ja. So. Und dann kann man darüber auch sicher viel an Veränderung bewirken und natürlich auch mit eigenen Erfahrungen. Ja. (Z: 340 – 352)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Mit einem Inklusionsprojekt, welches in verschiedenen Regionen initiiert wurde, werden Erfahrungen gesammelt und „Lust auf Inklusion“ gemacht.
2. Nach Auffassung von S_1 sind positive Erfahrungen sind da zu verzeichnen, wo Kinder bereits inklusiv gemeinsam lernen und leben, in den Kindertagesstätten und zum Teil in den Grundschulen.

Fall S_2

Der Experte S_2 gibt Aufschluss darüber, dass er grundsätzlich die Anschlussfähigkeit von Inklusion sieht, jedoch auch „Scheuklappen“ da seien, die dazu führen, dass man andere Bereiche nicht wahrnimmt. Die Schnittstellen bestehen in der Kinder- und Jugendhilfe, in der Wohnungslosenhilfe und bei Menschen mit Doppel- oder Dreifachdiagnosen. Die Schnittstellen werden in der Organisation nicht systematisch verfolgt.

> **S_2:** Wir sehen sie, aber wir haben so viel in unserem eigenen Wirkungsfeld zu tun, dass wir manchmal wirklich die Augen verschließen mit Scheuklappen rumlaufen, damit man die anderen Bereiche nicht wahrnimmt und auch (unv.) haben wir Schnittstellen, Kinder- und Jugendhilfe,
> **S_2:** wir haben Schnittstellen zur Wohnungslosenhilfe, wir haben Schnittstellen zur Suchthilfe, also da gibt es so viele Schnittstellen, oder gerade bei den ganzen Menschen mit Doppel- und Dreifachdiagnosen äh konfrontiert sind und da haben wir viele Schnittstellen und da finde ich stellenweise die Sozialgesetzbücher mit ihrer Trennschärfte einerseits wie kriegt man ZUGANG in die einzelnen äh Leistungsbereiche, denn man braucht ja immer ein stigmatisierendes äh Detail, weshalb man den Anspruch hat. Wobei beim SGB IX oder beim SGB XII ist es halt die wesentliche Behinderung ... (Z: 249 – 263)

Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung erfolgt auch dadurch, dass Veranstaltungen zu unterschiedlichen Themen, wie zum Beispiel zum Thema Empowerment durchgeführt werden.

> **S_2:** Ob das jetzt Empowerment ist, was wir mit dem Fachverband gemacht haben oder da läuft auch grad Beteiligung fürs (unv.), zum Beispiel wie sieht es aus wenn die Menschen mit Behinderungen aus der Werkstatt kommen und die Wohngruppe zum Abendessen geht. (Z: 606 – 609)

Allerdings wurde ein Projekt, welches im Tandem für Mitarbeiter und Menschen mit Behinderungen geplant war, nicht angenommen. Die Mitarbeiter von Einrichtungen der Behindertenhilfe zeigten wenig Interesse.

> **S_2:** Naja, da schneiden Sie wirklich was an. Das ist ähm, wir haben diese dieses Projekt im Hause so ausgelegt, dass hier Menschen mit Behinderungen und teilweise auch Mitarbeitende aus den Einrichtungen teilnehmen können. Wir hatten uns das mal so als Tandem gedacht. (Z: 654 – 657)
> **S_2:** Äh, es war aber tatsächlich so, es kamen zwar etliche Mitarbeitende und auch JÜNGERE Mitarbeitende, aber es gab festzustellen, dass dass viele son bißchen desinteressiert waren. Also wenig motiviert waren, von den Hauptamtlichen. Nicht von den Menschen mit Behinderungen. (Z: 661 – 667)

A. d. V.: Dieses Phänomen kann auf ein besonderes Inklusionsverständnis hindeuten und kann klar als Hemmnis definiert werden.

Die versäulte Struktur wird in der Zeit des Übergangs in der Organisation an die Matrixstruktur angepasst. Das Projekt Inklusion wurde abteilungsübergreifend durchgeführt.

> **S_2:** Ich bin mir da nicht, so ähm, so gesehen gibt es Parallelstrukturen, dass wir einerseits auch noch unsere Matrixstruktur, weil die sich als leitungsfähig erwiesen hat. Und wir versuchen jetzt eben in diesen versäulten Strukturen an die Matrixstruktur anzupassen. Momentan, für die Zeit des Übergangs (unv.). (Z: 908 – 912)
> **S_2:** Ja, das ist uns auch bewusst. Ja aber wir installieren was Neues. Was man dazu sagen kann ist, dass die Referenten, die für die unterschiedlichen Bereiche zuständig sind, die treffen sich zumindest zweimal pro Jahr unter der Leitung von meinem Vorstand. Und genauso kommen ja die Fachverbände dazu. Tatsächlich, wo gibts Themen, die uns gemeinsam äh betreffen wie kann man die tatsächlich gemeinsam erarbeiten und wo gibt es einfach die (unv.) und da sind wir BEWUSST unterschiedlich. (Z: 933 – 939)
> **S_2:** Mmh, äh, jetzt sind wir in der Landesgeschäftsstelle weitestgehend verkopft und weit entfernt von der Praxis. Ähm, was wir verändern? Wir haben ja nun nicht die großen Veränderungsprozesse. Also was wir wirklich angegangen haben ist, dass wir sagen äh das wir dieses Projekt Inklusion abteilungsübergreifend äh aufgestellt haben. Und auch abteilungsübergreifend einladen und auch bewusst was weiss ich, Referenten aus anderen Abteilungen einladen und das wird zum TEIL wahrgenommen. (Z: 1233 – 1239)

Hinsichtlich der Geschwindigkeit der Veränderungsprozesse nimmt S_2 wahr, dass es sich „nicht um eine Revolution“ handelt, sondern die Prozesse langsam vonstattengehen.

> **S_2:** Mmh, (unv.) ähm, es gibt sicherlich auch Veränderungen der, der Struktur der Behindertenhilfe (unv.). Ich würde es aber noch nicht als Revolution bezeichnen, es ist eher son ganz langsamer Prozess (Z: 1473 – 1475)

Die Größe der Organisation wird als sehr positiv wahrgenommen, weil es dadurch zu einer starken Rückkoppelung der Arbeit kommt.

> **S_2**: das schimmert schon durch bei dem was wir tun. Also das ist mit ner starken Rückkopplung auch was unsre (..) Interessenvertretung angeht, das haben stellenweise unsere Liga-Kollegen von anderen Spitzenverbänden NICHT. Und

das macht die Arbeit nicht immer einfach würd ich so sagen. Aber ich nehm sie auch wirklich als große Chance wahr, weil wir einfach die dafür die Größe haben. (Z: 1786 – 1791)

Mit der UN-BRK befasst sich nur die Behindertenhilfe und die Kinder- und Jugendhilfe. Auch wenn es andere Bereiche etwas angehen müsste, strahlt die Diskussion nicht auf sie ab. Die Anschlussfähigkeit, die theoretisch gegeben ist, ist praktisch unwirksam➔ diese Aussage wird auch von anderen Experten gemacht.

S_2: Es ist wirklich die Frage, ob Sie etwas ausgeblendet haben. Vielleicht was ich momentan noch wahrnehme mit dem Thema Behindertenrechtskonvention und ihre Bedeutung setzen sich bislang wirklich die Behindertenhilfe auseinander und die Kinder- und Jugendhilfe. (Z: 1848 – 1851)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

1. Grundsätzlich ist die Anschlussfähigkeit von Inklusion gegeben, es gäbe jedoch auch Scheuklappen: Wohnungslosenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe, Menschen mit Doppel- der Dreifachdiagnosen. Schnittstellen werden in der Organisation nicht systematisch verfolgt. Praktisch spielt die Anschlussfähigkeit keine Rolle ➔sehen andere Experten auch so.
2. Veranstaltungen, z. B. zum Thema Empowerment werden durchgeführt.
3. Projekt, was im Tandem mit Mitarbeitern und Menschen mit Behinderungen geplant wurde, fand von Seiten der Mitarbeiter keinen Anklang, was auf ein besonderes Inklusionsverständnis der Mitarbeiter hindeutet.
4. Die versäulte Struktur wird in der Zeit des Übergangs auf die Matrixstruktur angepasst. Dabei wurde das Projekt Inklusion abteilungsübergreifend aufgestellt.
5. Die Geschwindigkeit der Veränderungsprozesse vollzieht sich nicht als Revolution, sondern geht langsam vonstatten.
6. Die Größe der eigenen Organisation hilft bei der Rückkoppelung des Themas.
7. Im Projekt „Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf" wird der Qualität des Wohnen, seiner Gestaltung und der Lebensführung von Menschen mit Behinderungen nachgegangen: Leben, Arbeiten, Beschäftigung, Freizeit.
8. Arbeit und Beschäftigung sind Querschnittthemen, weil sie auch die SGB II- und SGB III-Bereiche betreffen ➔ Die Aussage wurde auch von anderen Experten getroffen. Diese Erkenntnisse verändern die Organisationstruktur der Organisation.

Inklusionspraxis

Im Rahmen eines Inklusionsprojektes geht es um das Wohnen und die Lebensführung von Menschen mit Behinderungen. Das Projekt trägt den Titel „Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf".

S_2: Da haben wir ja auch aus historischer Sicht noch. Und ich weiß nicht, ob man etwas machen kann. Was wir halt tun KÖNNEN, denke ich, von unserer Seite wir können schauen, dass wir das Thema zum Beispiel die Lebenslage Wohnen ja. Lebensführung. Dass wir uns da Gedanken machen, wohnen momentan Menschen mit Behinderungen, wie wohnen und leben sie. Vielleicht eher so. (unv.) Und was für Veränderungen. Gerade wenn man zum Beispiel unser Projekt Inklusion, was wir momentan laufen haben, da haben wir auch ein Teilprojekt das heißt "Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf". Äh, und da haben wir uns Gedanken gemacht, eben wohnen ist das eine, ja. So nach dem Motto wie Ikea macht immer so "Wohnst du noch oder lebst du schon?" (Z: 529-551)

Es geht um die Qualität und die Gestaltung von Wohnsettings und der Lebensführung: Leben, Arbeiten, Beschäftigung, Freizeit.

S_2: Äh, genau. Menschen sind alle untergebracht, haben alle ein Kopf über dem, äh Dach über dem Kopf und können eigentlich ganz zufrieden sein in Anführungszeichen, aber wir können natürlich fragen, welche Qualität hat das Wohnen und ist es äh lässt es Menschen mit Behinderungen genügend Wahlmöglichkeiten, können sie da ihre Vorstellungen, Erwartungen anders wohnen und an ihnen (unv.) realisieren oder BEGRENZT sie das System. Und da eben Öffnungen reinzubringen. Das haben wir im Rahmen des Projekts gemacht und zum Thema LEBEN, also wenn wir nicht nur das Thema Wohnen und die äh Versorgung äh anbetrach anbetrachtet, komm ich natürlich auch zu Leben und Leben gehört neben der Arbeit und Beschäftigung auch das Thema wie kann ich denn meine Freizeit verbringen.. Das ist bloß eine, was kann man alternativ bieten. Und was gibts alternativ neben dem ambulant betreuten Wohnen. Da gibts ja noch sehr viel dazwischen. Das ist was wir (unv.). Und das andere, was sonst noch dazugehört. Wie man auch Wohnen gestalten kann. (Z: 599 – 602)

Dabei definiert dieser Experte Arbeit und Beschäftigung klar als Querschnittthema, weil es viele Menschen gibt, die benachteiligt sind; es betrifft nicht nur Menschen mit Behinderungen. Diese

Aussage wurde auch von anderen Experten getroffen ➔ diese Erkenntnis verändert die Organisationsstruktur der Organisation.

> **S_2:** Und so versuchen wir so gesehen durch das Thema Arbeit und Beschäftigung wird dann bei uns quer gelegt (unv). Wir versuchen zum Beispiel dagegen anzugehen, in dem Bereich. Und wir wissen auch, und das ist bei allen Aspekten unseres äh unseres Inklusionsprojektes, das Inklusion auch Auswirkungen auf tatsächlich äh die Struktur des Diakonischen Werkes haben und ähm und da sind wir dabei die Ableitungen zu treffen. (Z: 897 – 902)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Im Rahmen eines Projektes geht es um das Wohnen und die Lebensführung von Menschen mit Behinderungen: „Wohnen und Leben von Menschen mit Behinderungen in der Stadt und auf dem Dorf".
2. Qualität und Gestaltung von Wohnsettings und der Lebensführung.
3. Arbeit und Beschäftigung sind für die Inklusionspraxis Querschnittthemen, weil sie viele Menschen betreffen, die benachteiligt sind. Durch diese Erkenntnis wird die Organisationsstruktur der Organisation verändert.

Fall V_1

Hinsichtlich der Dimensionen der Veränderung berichtet V_1, dass die Organisation gute Beratung für deren Mitglieder anbieten möchte und Hilfestellungen in ethischen, ökonomischen und fachlichen Fragen gibt. Zudem erfolgt die Zusammenarbeit bei der Umsetzung von Inklusion nach der UN-BRK. Vor wenigen Jahren wurden Beiräte für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen sowie der Angehörigen und gesetzlichen Vertreter eingerichtet, um der Forderung nach Partizipation und Teilhabe Nachdruck zu verleihen. Seit neuestem sind die Beiräte mit dem Vorstand in Regelgesprächen. Die Zusammenarbeit erfolge nach dem Motto „nur gemeinsam sind wir stark".

> **V_1:** die Anthroposophen und äh der Bundesverband für Körperbehinderte Menschen. Ähm, ja im Verband haben wir (.) uns in den letzten Jahren verstärkt der Frage zugewandt, ähm wie können wir eigentlich ähm als Mitgliedsverband für die, die über sechshundert Einrichtungen, die bei uns vertreten sind, gute Berater und Begleiter sein, das ist so das eine. Das die Mitglieder wirklich ihre Arbeit vor Ort gut machen können und gute Hilfestellung, Hilfestellung sowohl in ethischen Fragen, in ökonomischen Fragen also auch fachliche Fragen haben. In fachlichen Fragen gliedert es sich dann natürlich, was, was hab ich für Angebote bei mir und was äh und was für Angebote sollen dann auch ähm vielleicht weiterentwickelt werden, was was von was kann man da auch aus dem Bundesverband sozusagen ähm ähm dann auch an an Informationen abrufen, die man dann eben für seine eigenes Unternehmen braucht. Ähm, dann ist natürlich n, n Schwerpunkt ähm die Zusammenarbeit ähm bei ähm mit denen, die sich im Bereich der der Inklusion und der UN-Behindertenrechtskonvention alle tümmeln. Also Zusammenarbeit mit Selbsthilfebewegungen ähm mit dem Deutschen Institut für Menschenrechte, ähm wo es letztendlich darum geht, diese UN-Behindertenrechtskonvention UMZUSETZEN. Und das ist ne ganz große Herausforderung, ähm weil wir Verband natürlich herkommen von der Tradition eines Mitgliedsverbandes, wir haben also als erstes einmal die Interessen von MITGLIEDERN, von Einrichtungen zu vertreten. Und haben aber vor ungefähr fünf, sechs Jahren initiiert einen Beirat, der Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen und einen Beirat der Angehörigen und gesetzlichen Ver Betreuer. Und ähm und diese beiden Beiräte arbeiten nun schon einige Zeit und die Herausforderung, die wir jetzt haben ist, ähm wie können wir eigentlich dieses Dreiecksverhältnis nutzbarer machen für unsere Arbeit insgesamt. Und wir haben jetzt gerade im Frühjahr beschlossen, ähm, die Beiräte waren sonst einmal im Jahr zum Regelgespräch bei uns (Z: 213 – 238)
>
> **V_1:** Das heißt anders gesagt nur gemeinsam sind wir stark und das ist eigentlich der Versuch unseres Mottos ähm zu sagen wir wollen Menschen miteinander verbinden (...), dass sie eben gemeinsam so Arm in Arm stehend ebent einfach (...) kräftiger sind und vielleicht stärker für eine Sache auch eintreten können. (Z: 338 – 342)

V_1 berichtet, dass das Thema „Wohnen im Alter für Menschen mit Behinderungen " eine große Herausforderung darstellt. Es müssen Konzepte für das Wohnen und den hohen Pflegebedarf im Alter entwickelt werden.

> **V_1:** Also, ich will das mal sagen im Bereich des Wohnens und da ganz speziell im Bereich ähm von älter werdenden Menschen mit einer Behinderung. Äh ist die Herausforderung die, dass man grundsätzlich natürlich sagen kann, für jeden Menschen, für jeden Menschen im Alter ob er nun behindert oder nicht behindert ist, ist es doch eine Selbstverständlichkeit, dass wenn ich mein Leben nicht mehr selber regeln kann, dann geh ich in ein Pflegeheim, in eine Pflegeeinrichtung. Ähm, ich glaube aber, und das ist auch die Ansicht des Verbandes, dass solche Pflegeeinrichtungen, also klassischerweise Pflegeheime, ähm nicht der erste Ort sind, für Menschen mit Behinderungen, weil sie eben dort auch Erfahrungen machen, dass die Leute nicht richtig angenommen sind, von den Menschen, die dort im Alter leben, die vielleicht auch nie über sechzig, siebzig, achtzig Jahre Menschen mit Behinderungen um um sich hatten. Und äh warum sollen sie jetzt sozusagen auf engem Raum mit diesen Menschen zusammen leben. Hier braucht es einmal Konzepte, kleinere (..) Einheiten, wo auch der Mensch mit einer Behinderung sich zuhause fühlt und zuhause weiß, in kleineren Kontexten. So, und da gibt es relativ WENIG. Wir wissen aber auch, dass man nicht einfach bis ins hohe

Alter in seiner Einrichtung bleiben kann, weil natürlich Menschen, die dann doch einen HOHEN Pflegebedarf haben, äh und stationäre Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe sind eben keine PFLEGEEINRICHTUNGEN, ähm da kommt die Einrichtung an ihre Grenzen und kann das eigentlich gar nicht mehr leisten. (Z: 606 – 625)

V_1: Und das ist für uns eine Herausforderung, eben Konzepte zu machen FÜR Menschen mit einer Behinderung im Alter, das ist das eine. Das zweite, ähm ist im Bereich Wohnen, wir bleiben mal im Bereich des Wohnens äh die Frage wie (..) wie kann da wo ich wohne eine ÖFFNUNG erzeucht werden, in den Stadtteil hinein, dass ich auch angenommen bin. (Z: 629 – 633)

Darüber hinaus müssen Räume für Begegnung von Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen geschaffen werden.

V_1: Aber genau diese abzubauen und Räume zu schaffen, in denen man miteinander ähm ja sich kennenlernt, Begegnung eröffnet, das ist schon ne Herausforderung. (Z: 715 – 717)

Inklusionspraxis

Hinsichtlich der Inklusionspraxis ist anzumerken, dass V_1 angibt, dass Ehrenamtliche das Thema Inklusion ebenfalls vorantreiben. Damit steht diese Aussage im Widerspruch zu den Aussagen anderer Experten, die Ehrenamtliche nicht unbedingt als Motor für Inklusion sehen, sondern als die Rückwärtsgewandten. V_1 ist jedoch der Auffassung, dass Ehrenamtliche inklusive Sport- oder Theatergruppen unterstützen oder auch im Projekt PIKSL (Assistenzsysteme) engagiert sind.

V_1: Und die kommen dann nicht zusammen und kucken schel aufeinander, die einen sagen, naja ihr seit ja von vorgestern, ihr habt euch nicht auf den Weg gemacht und die anderen sagen, äh ihr meint ihr seid die Besseren, weil ihr neue Konzepte habt und ihr nehmt uns gar nicht richtig mit. Ähm und das ist genauso auch im Bereich der Ehrenamtlichen. Bei den Ehrenamtlichen ist es natürlich schon auch so, dass glaub ich schon, dass es da wohl eher mehr Leute gibt, die eben NICHT das klassische Rückwärtsgewandte haben, mmh, sondern schon, dass was die Öffentlichkeit immer wieder vermittelt, sagen hier ich will mich damit einbringen, ich will, dass es ne Veränderung für Menschen mit Behinderungen gibt. Ich will, dass es eine inklusive Sportgruppe gibt, ich will dass es eine inklusive Theatergruppe gibt, ich will, dass ein Mensch mit einer Behinderung ähm durch die Stadt mit der Straßenbahn fahren kann. Und ähm (...) und an einer bestimmten Stelle aussteigen kann und an einer anderen einsteigen und an anderer Stelle wieder aussteigen kann. Ähm mit den nötigen Assistenzsystemen das gestalten kann, ähm (..) und da arbeiten ja viele dran, es gibt ja das tolle Projekt PIKSL, ich weiß nich, ob Sie davon schon gehört haben, ähm also an der Frage wie können Assistenzsysteme ähm wirklich dazu beitragen, ähm, dass Menschen mit Behinderungen weiterkommen. Da gibts sehr viele Ehrenamtliche, die sich sa in toller Weise mit einbringen. (Z: 570 – 581)

V_1 gibt an, dass auch Fragen der Seelsorge in der Praxis der Einrichtungen thematisiert werden. Daher wurde eine Handlungsempfehlung zur Umsetzung der UN-BRK / Aktionsplan / Impulspapier erarbeitet, Stellungnahmen zu Gesetzesentwürfen entwickelt und Tagungen durchgeführt sowie die Vernetzungen mit anderen Verbänden vorangetrieben.

V_1: für unsere Mitgliedseinrichtungen. Diese Tagungen durchzuführen, möglichst spannende Themen natürlich zu finden, und die Tagungen dann zu dokumentieren und das Dritte ist ähm natürlich bestimmte äh Texte zu machen. Wir haben zum Beispiel im im vorletzten Jahr verabschiedet, die Frage nach Seelsorge in Einrichtungen des Verbandes. Also, wie ist das, wenn ich sozusagen bis vor wenigen Jahren die Kirche im Behindertendorf hatte und alle dort hingegangen sind als Seelsorger, immer irgendwie mit dabei wahr und äh ich mich mit einbringen konnte. Äh und jetzt einige Leute vom Gelände, vom Stiftungs- oder Anstaltsgelände runterziehen, sich irgendwo anders verorten und ich nicht mehr sozusagen für einen bestimmten Bereich zuständig bin, sondern meine Leute hier da und dort leben. Wie verändert das das Ganze. Ähm und dazu eben Handlungsempfehlungen zu geben oder wir haben jetzt zum Beispiel herausgebracht äh Handlungsempfehlungen um einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechts-konvention zu machen. Äh aufgelegt wo ich eben sehr, sehr viele Fragen habe, die mir dann helfen sollen ähm meinen Aktionsplan wirklich auf den Weg zu bringen. Ähm also das das sind so die die äh Aufgaben also Stellungnahmen zu Gesetzentwürfen, ähm Tagungen, Vernetzung natürlich mit den anderen Fachverbänden und ebent ja Handlungspapiere äh Impulspapiere, die ich dann in meiner Einrichtung ebent auch anwenden kann. (Z: 731 – 749)

V_1 berichtet, dass bedarfsorientierte Beratungsangebote neue Angebote generieren können und dass die Personenzentrierung die Mitarbeiter- und Angehörigenstruktur verändert nach dem Motto „Was willst du, was ich dir tun soll“? Zudem berichtet V_1, dass Eltern die Personenzentrierung selbst schwer fällt und sie darin Unterstützung benötigen.

V_1: Mmh. Wir ham (..) lassen Sie uns mal anfangen, bei der Angebots- und Nachfragestruktur, dann gehen wir zu der zweiten, der der Personenzentrierung und dann kommen wir nochmal zu der Netzwerkfrage. Bei der Angebotsstruktur ist es so, (..) ich halte sehr viel von Beratungsangeboten, für Menschen mit Behinderungen, für ihre Angehörigen. Wir haben hier selber eine Beratungsstelle, Lebensart heißt die, ähm, wo es genau darum geht, äh von den Menschen zu hören, was sie sich eigentlich wünschen. (...) Weil, da sitzen die Leute vor ihnen, die haben zwar jetzt gerade ein bestimmtes Problem und das bestimmte Problem soll gelöst werden. Aber über die Arbeit an diesem Problem krieg ich eigentlich raus, sozusagen, was willst du eigentlich, wie willst du eigentlich leben. Was sind eigentlich für dich die Herausforderungen. Und daraus generieren sich neue Angebote, wenn mans gut macht. (Z: 1075 – 1086)

V_1: Die einen können vielleicht dieses besser, die anderen das, aber das man sagt, "ja, dafür gibts ein Angebot, das gibts da und da, das passt genau auf dich". Aber wir müssen genau an dieser Stelle kucken, äh was wird nachgefragt, was

möchten die Leute und darauf möchten müssen wir uns einrichten. Wir sind es sicher noch zu sehr gewöhnt, dass wir umgekehrt sagen, wie eben im Lebensmittelmarkt, da stehen die Angebote und du kannst auswählen und musst dich dann in dieses Angebot einfinden. Und ich glaube, wir brauchen da nich ein bisschen flexiblere neue auch neue Angebote, die dann entstehen, wo ich da immer das Gefühl hab, genau, das ist jetzt das, was ich gerne möchte. Ich kann mir eben auch ein bisschen was (..) nochmal anders zusammenstellen, wie es für mich passt. Also die Nachfrage müssen wir stärker im Blick haben, wir müssen die Menschen befragen, wir müssen ihre LEBENSLAGEN kennen, alle Lebenslagenstudien, die ich bisher kenne, äh halte ich deshalb für richtig, weil sie eben genau erforschen "was willst du eigentlich". (Z: 1096 – 1109)

V_1: Es gibt aber auch das Andere, dass es Angebote gibt, und jemand kommt und kuckt sich das an und sagt "das Angebot gefällt mir". Und wir sozusagen nicht immer gleich erstmal fragen "Was willst du, dass ich dir tun soll?", ähm sondern auch mal drauf vertrauen, dass das, was wir schon tun gut ist, dass wir das immer wieder reflektieren, das ist klar. Aber dass wir eine Angebotsvielfalt haben und hoffentlich Leute in diesen Angeboten sich auch wiederfinden können oder sich dort beheimaten (..) können. Ähm, das ist so das Eine. Wir brauchen müssen wegkommen von dem wir haben ein Drei- oder Viersäulenmodell von Angeboten, das findet man bei uns vor und das andere gibt es nicht. Ich kenne auch kaum noch Einrichtungen, die nicht wirklich so verfahren. Wir sind STÄNDIG hier dabei oder im Verband auch dabei, genau das NEU zu bearbeiten. Jemand sagt, „Mensch da muss sich doch was ändern. Da müssen wir doch ran". Da gibts ne Arbeitsgruppe, die kümmert sich drum. Die ent-wickelt etwas Neues. Das wird vielleicht hier und da kopiert, woanders gar nicht, äh aber ähm also die, die Bedarfe erkennen und da machen die die Personenzentrierung. Ich hab jetzt schon paarmal was dazu gesacht, dass wir eben auf das Bundesteilhabegesetz natürlich eine stärkere Personenzentrierung haben. Die PERSONENZENTRIERUNG schafft in gewisser Weise eine Individualität, das heißt, es muss eben dann doch einzelne fachgerechte Angebote geben, und ich kann mich eben nicht mehr drauf verlassen, dass man *sagt "ähm, hier gibt es was, nach der Methode, friss Vogel oder stirb, entweder es gefällt dir oder gehst halt woanders hin"*. Äh, aber die Personenzentrierung im zweiten Sinne, verändert die Mitarbeiterstruktur, verändert aber auch die Angehörigenstruktur. Ich glaube niemand hat es so schwer, ähm, gerade wenn man auf die Personenzentrierung kuckt, was willst du eigentlich, ähm diese Ver-änderung mit dem Recht des Menschen einzu ihm einzuräumen, äh sich zu äußern und zu sagen ich will so und so leben. Ich glaube, es fällt niemandem schwerer als Eltern, das auch zu AKZEPTIEREN. Und äh das ist eine Herausforderung, wo wir, glaube ich, auch als Verband immer wieder auch die Eltern unterstützen und begleiten müssen, das in guter Weise auch anzunehmen. (Z: 1124 – 1152).

Um Veränderungen strukturiert anzugehen, wird das Instrument der Balanced Scorecard genutzt: Kunden-, Finanz-, Mitarbeiter-, Prozess- und Diakonieperspektive.

V_1: Also wir haben bei uns, wir haben mehrere Instrumente, wir haben auf der einen Seite äh in jedem Bereich die Verantwortlichen in dem Bereich führen auch für ihre je eigene Einrichtung Balanced Scorecards. (Z: 1314 – 1316)

V_1: Und sind an der Stelle ebent immer mit einer mit Veränderungsnotwendigkeiten vertraut und müssen diese Veränderungsnotwendigkeiten beschreiben und dann ebent auch die Herausforderungen und die äh Zielerreichung ebent eintragen, müssen das ebent unter der Kundenperspektive oder der Finanzperspektive oder der Mitarbeiterperspektive oder der Prozessperspektive und als Fünfte eben die Diakonieperspektive also die ethische Perspektive beleuchten, einen, ein ein Ausgleich schaffen und wir haben äh vierteljährlich mit den jeweiligen einzelnen Bereichen Balanced Scorecard Dialoge und diskutieren wirklich im Miteinander, was hat sich verändert, was läuft gerade, was läuft nicht so gut und das ist ein gutes System, gemeinsam auf einen Nenner zu bleiben, etwas weiterzuentwickeln und darüber auch ein bisschen zu kontrollieren, läuft es oder läuft es nicht, wo sind die Hemmfaktoren. (Z: 1320 – 1331)

Eine weitere Dimension der Veränderung benennt V_1 damit, dass neue Konzepte, eine kritische wissenschaftliche Begleitung und die Reflexion der eigenen Arbeit ausmacht. Dies ist erforderlich, um innovativ zu sein.

V_1: Das Besondere am Verband is eigentlich, dass ich finde - jaa. Ich hab Sie im Blick, ok. Paar Minuten dauerts noch. Ähm, das Besondere an unserer Organisation ist eigentlich, dass wir glaub ich, es schaffen, ähm sehr innovativ auf dem Weg zu sein, neue Konzepte zu machen uns in unserer Arbeit immer wieder kritisch wissenschaftliche Begleitung und so, zu hinterfragen, was läuft gut, was läuft nicht gut. Und so was wie Schulprojekte, Inklusionsprojekte auch auch mal zu sagen das Projekt "Eine Schule für alle", das war wir warn alle froh als es hinterher durch war und wir warn gleichsam gefrustet, über die die mangelnden Ergebnisse in der Sache sozusagen. Ähm, aber da daran merkt man ja auch wa warum etwas nicht so gut klappt und wir müssen uns ja nicht immer irgendwelche Fahnen hochziehen, sondern wir können auch mal sagen, "Ok, da wollte irgendjemand wohl mehr, als das, was wir überhaupt leisten können". (Z: 1796 – 1807)

Vernetzung und Nutzen der Verbändearbeit sieht V_1 darin, dass hinsichtlich der Entwicklung und Umsetzung von Aktionsplänen zur UN-BRK zusammen gearbeitet wird. Er illustriert dies mit dem Zitat „Wir geben keine Ruhe, wir wollen weitermachen".

V_1: sondern, was davon lebt, lasst uns mal austauschen, was ist eigentlich bei euch schlecht, was läuft da nicht so gut? Ich sag, was bei uns schlecht ist und dann kucken wir mal, können sich unsere Leute mal miteinander zusammensetzen. Also ein das is ne richtige tolle Vernetzung und es ist uns gelungen im Verband, ähm, dass wir wirklich auch bei Fachfragen ganz ganz kritisch miteinander diskutieren und trotzdem ein guten Blick füreinander haben. Also NICHT zu sagen, das sind die Schlechten und das sind die Guten, äh die so arbeiten oder die so arbeiten, sondern wirklich ein ganz ganz guten Blick füreinander zu haben. Äh und ähm ja und das Dritte ist, glaube ich, das was uns gelungen ist mit den Aktionsplänen mit den eigenen Einrichtungen, also auch dazu sagen UN-Behindertenrechtskonvention, wir haben sie übrigens bei der letzten Satzungsänderung vor drei Jahren als einen Satzungszweck, „Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention" in unsere Satzung aufgenommen. Damit müssen alle MITGLIEDER gleichsam auch dazu beitragen, es vor Ort zu tun. Wir sind die EINZIGE Einrichtung äh als Verband, die schon so viele Aktionspläne hat und die wir einfach machen (unv.) äh eingestellt sind ähm, da können sich andere ähm Verbände durchaus auch von

uns noch ne Scheibe abschneiden, weil wir da auch auch nicht Ruhe geben und einfach sagen wir ham schon sound so viele, sondern wir wollen weitermachen. Ja, das sind im Grunde genommen äm ich glaube wir sind in einem ganz starken Team zusammen mit ganz tollen, fachlich guten Leuten. Sie ham (..) Herrn X genannt, der is nun äh Richtung Lebenshilfe (Z: 1828 – 1848)

Zwischenfazit (B) - Phänomen (Kernkategorie)
Inklusionspraxis

1. Ehrenamtliche treiben das Thema Inklusion voran, zum Beispiel im Projekt PIKSL (Assistenzsysteme).
2. Handlungsempfehlungen, Stellungnahmen, Tagungen zum Thema Inklusion sind Praxis.
3. Beratungsangebote können neue Angebote generieren.
4. Eltern benötigen Unterstützung bei der Umsetzung der Personenzentrierung.
5. Veränderungen und Inklusionspraxis werden auf der Grundlage der Balanced Scorecard vorgenommen.

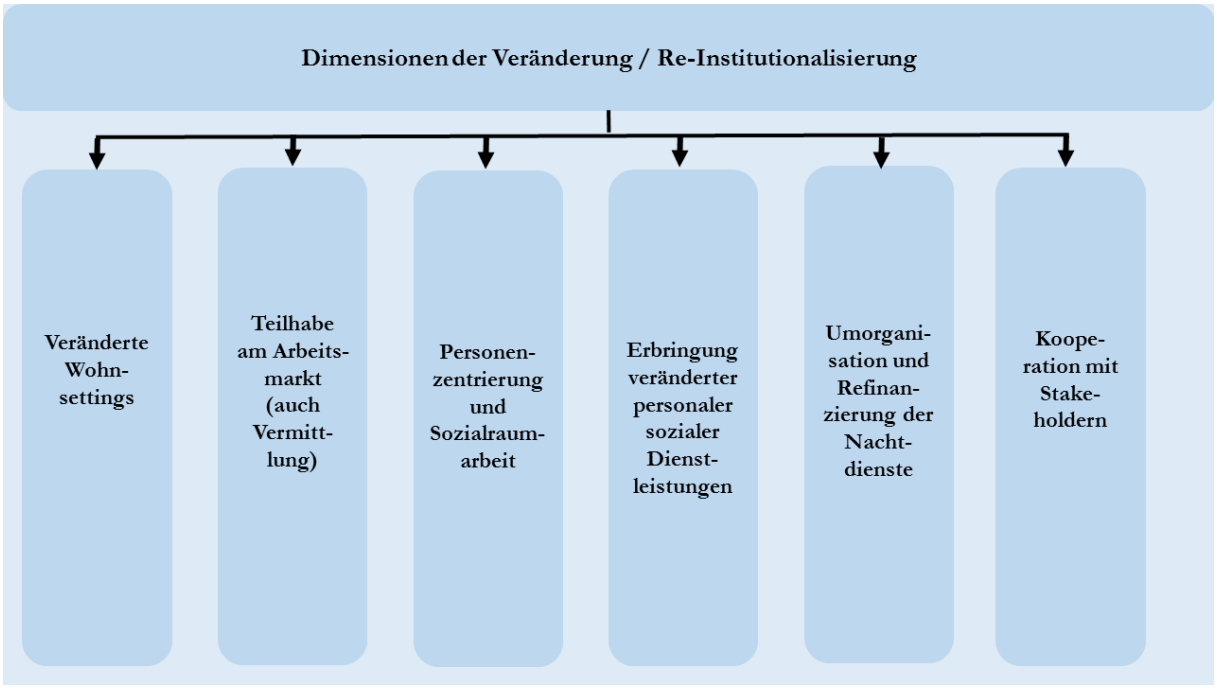


Abbildung: Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung

(A) Ursächliche Bedingungen - Hauptkategorie

Rechtliche Rahmenbedingungen

In welcher Art und Weise trägt der veränderte Rechtsrahmen zu Veränderungen in den Organisationen bei?

Fall E_1
Der veränderte Rechtsrahmen stellt das maßgebliche Ereignis dar, welches zum Auftreten des Phänomens Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung geführt hat. Damit gelten die rechtlichen Rahmenbedingungen als *ursächliche Bedingung* für das Phänomen und sie stehen in enger Verbindung mit dem Phänomen. Es gibt auch Organisationen, die unabhängig vom derzeitigen Rechtsrahmen Dezentralisierung durchgeführt haben. Diese Organisationen hatten allesamt Führungskrisen, die ohne radikale Änderung in der Arbeit zu Konkursen geführt hätten. Hierzu zählen die Evangelische Stiftung Hephata in Mönchengladbach, die Stiftung Alsterdorf

und die Stiftung Nieder-Ramstädter Diakonie. Sie werden gerne als hervorragende Beispiele für Inklusion genannt, wenngleich sie lediglich „Profiteure“ des Inklusionshypes sind.
Für den Experten spielt die Definition von Behinderung für seinen Praxisalltag eher keine Rolle.

> **E_1:** Der Behinderungsbegriff und die Definition von Behinderung als solche aus dem für uns ja vornehmlich im Bereich des SGB IX und des SGB XII erlebe ich ehrlich gesagt als nicht relevant. Also das erleb ich eher als eine akademische Debatte, eine Debatte, die ich hilfreich finde im Zusammenspiel und im Diskurs mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Aber als Rahmenbedingung ähm muss ich sagen spielt es weniger bis gar keine Rolle, weil das Verwaltungshandeln des überörtlichen Sozialhilfeträgers das Geschehen maßgeblich beträgt äh prägt und nicht eine Definition von Behinderung in einem Sozialgesetzbuch. Dass das natürlich auch einen inneren Zusammenhang hat, steht außer Frage. Ähm aber, (..) für meine konkrete Arbeit vor Ort, nein. (Z: 131 - 139)

Den Behinderungsbegriff des SGB IX rückt er in die Nähe des Begriffs der UN-BRK und hält diesen für bereits vom Defizitansatz abgekehrt. In Kapitel 2 dieser Arbeit wurde dargelegt, dass der Behinderungsbegriff des SGB IX Anzeichen einer Abkehr vom Defizitansatz erkennen lässt, jedoch dadurch noch lange keine Annäherung in Richtung UN-BRK gegeben ist.

> **E_1:** Ja, wobei wir ja im SGB IX nicht nur nen defizitorientierten Behinderungsbegriff haben und äh wie soll man das äh biopsychosoziales Modell der UN Behindertenrechtskonvention in gewisser Art und Weise schon mit abgebildet ist im SGB IX, würde ich sagen, so ganz weit sind wir von dem nicht entfernt, nur in der Praxis scheut man natürlich ähm von Seiten des Leistungsträgers auf diesen (.) ich sag mal in Anführungsstrichen NEUEN Behinderungsbegriff, weil man ja eigentlich schon länger ähm einzusteigen, wenn man das nämlich dann bis zu Ende durchdekliniert, was Personenzentrierung dann zum Beispiel heißt, das wir hier schon mit ganz viel ähm Beharrungsvermögen des Systems äh zu rechnen haben und es erleben, weil die Auswirkungen kaum noch steuerbar erscheinen und insofern man davor zurückschreckt, dass tatsächlich in die Wege zu leiten. Also ich würde das so beurteilen, was die Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes betrifft, also alles was da jetzt sichtbar ist, was da kommen wird, äh wird es ein sehr schmales Gesetz werden und wenn ich sehe was hier auf Landesebene in Bundesland passiert mit dem Projekt PERSE, das soll heißen Personenzentrierte Steuerung in der Eingliederungshilfe in Bundesland, da ist seit ein betriebswirtschaftliches Gutachten vorliegt, im Grunde der ganze Wind der inhaltlich geblasen hat, aus den Segeln genommen worden. (Z: 148 - 164)

Von der Einführung des Bundesteilhabegesetzes erwartet E_1 keinerlei Impulse (mehr). Dies macht er durch folgende Aussage deutlich:

> **E_1:** So wie das Gesetz sich äh jetzt zu gestalten scheint, nein. Vielleicht in einer späteren Weiterentwicklung des Bundesteilhabegesetzes. Ähm von dem jetzigen Gesetz sind glaub ich nur ganz wenige Impulse zu erwarten. Es ist ja wohl damit zu rechnen, dass die Freigrenze, die Vermögensfreigrenze angehoben wird, was eine absolut richtige und wichtige Sache ist, aber mit Anheben kommen wir da eigentlich auch nicht weiter, also wenns darum geht, behinderungsbedingte Nachteile auszugleichen, dann ist es nur ein ganz kurzer Sprung, wenn dann statt der € 2.600 weiss ich nicht, welche Größenordnung da stehen wird. Und darüber hinaus erwarte ich nicht viel, ähm vom Bundesteilhabegesetz, nicht mehr. (Z: 241 - 249)

Generell stellt die Versäulung der Sozialgesetzbücher eine Hürde für inklusionsorientiertes Arbeiten dar.

> **E_1:** Ähm wo die Problematik, die wir haben ist natürlich, die Versäulung, der Sozialversicherung insofern als dass wir die Problematik mit dem SGB V haben, was die medizinische Behandlungspflege äh betrifft äh das ist ein ungelöstes Problem, rechne ich aber mit dem Bundesteilhabegesetz mit KEINER Lösung. Äh und wir haben natürlich n äh was die äh Leistungen der Erwerbsunfähigkeitsversicherung äh betrifft, das Problem, dass die ähm Ansprüche, die die Werkstattbeschäftigte über ihre Tätigkeit erwerben ein Hinderungsgrund für sie sind, auf den ersten Arbeitsmarkt zu wechseln und das ist den Menschen nicht zu verkennen. Dass, dass sie das hindert. Wenn ein Mensch da zufrieden ist mit seiner Arbeit und mit seinem Einkommen und seiner Lebenssituation im Werkstattumfeld in seinem Arbeitskontext ihm auch seine Bekanntschaften und gar Freundschaften hat, und sozial auch abgesichert ist, warum soll er dann für einen Niedriglohnbereich auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln und alle seine sozialen Sicherheiten aufgeben für ein gänzlich neues Umfeld. Also DA haben wir natürlich Schwierigkeiten. Das sind auch Hürden, äh w die es zu überwinden gilt, damit Teilhabe auch am Arbeitsleben beispielsweise gelingt oder ähm (.) Menschen mit Behinderung die in stationären Einrichtungen leben, die selbstverständlich auch Anspruch auf SGB V Leistungen haben. Aber ich weiß nich, ob ich deine Frage jetzt richtig verstanden habe. (Z: 266 - 286)

Menschen mit Behinderungen haben keinen Anlass, ihre erworbenen Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung beim Übergang auf den ersten Arbeitsmarkt aufs Spiel zu setzen. Insofern wird der Gesetzgeber als nicht glaubhaft erlebt, diesen Weg zu ebnen. Gesetze müssen so ausgestaltet sein, dass mit dem Übergang keine Nachteile verbunden sind. Zudem steigt die Anzahl der Werkstattbeschäftigten seit Jahren kontinuierlich weiter (vgl. 3.4).

Zwischenfazit (A) - Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Der veränderte Rechtsrahmen stellt das maßgebliche Ereignis, den Motor für die Veränderungen insgesamt dar. Auch wenn es Einrichtungen gibt, die vor Inkrafttreten der UN-BRK den Weg der Ambulantisierung gingen. Dennoch sind viele andere Forderungen der UN-BRK damit nicht in Einklang wie zum Beispiel Partizipation von Betroffenen.

2. Der Behinderungsbegriff spielt im Alltag der Organisation keine Rolle.
3. Hingegen ist die Versäulung für die inklusionsorientierte Arbeit hinderlich (SGB IX vs. SGB V – häusliche Krankenpflege).
4. Vom Bundesteilhabegesetz werden keine entscheidenden Reformimpulse erwartet.

Fall E_2

Hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen bezieht sich der Interviewpartner auf die UN-BRK, die die allgemeinen Menschenrechte auf eine bestimmte Personengruppe hin ausgerichtet hat. E_2 bringt diese mit den 17 Grundsätzen seiner Organisation in Verbindung und bestätigt, dass die UN-BRK die Arbeit ganz konkret beeinflusst.

> **E_2:** ähm, ähm, aber dass man im Grundsatz genau dort ansetzt. So isch ja übrigens auch die Behindertenrechtskonvention versteht sich ja, wenn ich sie recht verstanden hab, als Entfaltung der allgemeinen Menschenrechte auf ne bestimmte Personengruppe, so wie es die UN Kinderrechte auch schon gab und andere folgen werden. Und das tut im Grund unsere siebzehn Grundsätze tun das auch schon, durch, ich bin ganz begeistert, sie sind ja schon vor meiner Zeit entstanden. Ich darf da jetzt was loben, wo ich mich gar nicht selber damit loben MUSS. (179 - 185)
>
> **E_2:** Nein, // ist es nicht. Es ist ne ganz konkrete Diskussion und sie beeinflusst uns sehr konkret. (Z: 263 – 264)

Bezüglich der Entwicklung und Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes ist für E_2 unklar, wohin man mit dem Gesetz möchte. Aus dem Zitat geht hervor, dass das neue Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz, welches das alte Heimgesetz in diesem Bundesland ablöst, von hoher Relevanz ist.

> **E_2:** Allerdings muss man anfangen zu sagen, DIESE gesetzliche Lage isch gerad im FLUSS. Und sie ist eben noch NICHT soweit, äh im Zusammenhang hat man den Eindruck, ähm man weiß schon, wo man hin möchte, aber esch ist noch nich so weit. Das Bundesteilhabegesetz wird jetzt irgendwann im Lauf des Jahres werden Eckpunkte vorliegen, wenns denn gut läuft, wird zum Jahresende n Referentenentwurf da sein, aber wir wissen halt noch nich genau, wie das am Ende aussieht. Andere Gesetze sind bereits da. Jetzt ne Landespolitik, Wohn-/ Teilhabe/-Pflegegesetz, sozusagen als neues Heimgesetz, ganz wesentlich auch, beeinflusst, bestimmt oder uns zumindest den die Leitplanken vorgibt von den gesetzlichen Rahmenbedingungen, mit denen wir uns auch mit unseren Wohn- und Betreuungsangeboten bewegen. (Z: 268 - 278)

In dem neuen Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz des Landes wird die Wohnform ambulant betreute Wohngemeinschaft aufgeführt, welche die stationäre Aussenwohngruppe ablöst und Wechselwirkungen verursacht. Diese Wohnform wird in Zukunft favorisiert. Für die Organisation ist diese Änderung auch deshalb bedeutungsvoll, weil sich damit auch die Anforderungen an die Mitarbeiterkompetenzen verändern.
Hinsichtlich der Änderung des Schulgesetzes sieht E_2 erhebliche Auswirkungen auf seine Organisation zukommen, die zu Wechselwirkungen zwischen den gesetzlichen Rahmenbedingungen und dem Alltag der Organisation führen werden. Diese Wirkungen bewertet E_2 nicht nur positiv, wie aus dem Zitat ersichtlich wird.

> **E_2:** Im Augenblick diskutieren wir gerad ne Änderung des Schulgesetzes in Bundesland im Süden, des wenn es so kommt, wie es da steht, für uns er HEBLICHE Auswirkungen haben wird. Zumindest sind die tauchen die auf. Nicht nur positive, wie ich finde. Aber das heißt, es gibt tatsächlich direkte oder unmittelbare Einflüsse oder Wechselwirkungen zwischen gesetzlichen Rahmenbedingungen und unserem Alltag. (Z: 282 - 287)

Die Auswirkungen bestehen unter anderem darin, dass sie die Inklusionspraxis der Organisation und deren strukturelle Bedingungen betreffen. Zudem verändern sich dadurch auch die Anforderungen an die Kompetenzen des Lehrpersonals und der Professionalisierung für die schulische Inklusionsarbeit. Mit dem Schulgesetz wird das zieldifferente Lernen eingeführt. Auf der strukturellen Ebene beklagt E_2, dass das Gesetz lediglich die Zusammenarbeit der staatlichen Schulen regelt, jedoch keine Aussagen zu den Schulen in freier Trägerschaft macht. E_2 erwartet, dass das Gesetz die Arbeit konterkariert und insofern aus Sicht des Interviewpartners sogar einen hemmenden Faktor für die Inklusionsarbeit darstellt, weil Kollateralschäden unvermeidlich sind.

> **E_2:** ähm, die uns beschäftigen. Im Schulgesetz habe ich es ebenfalls angedeutet, da sehe ich es nicht ganz so positiv, weil zwar die ABSICHT des Gesetzes gut ist sozusagen wir wollen Inklusion in der Bildungslandschaft vor allen in den Schulen verankern, vor allem zieldifferent das Lernen einführen. Aber was aus meiner Sicht UNZUREICHEND bestimmt und geregelt ischt, ischt des Zusammenwirken von Schulen in freier Trägerschaft mit den Behörden und den staatlichen Schulen (Z: 303 - 309)

Die Befürchtung wird von E_2 noch weiter ausgeführt, denn die positiven inklusiven Entwicklungen, zu denen die Schulen der Organisation beitrugen, werden seiner Meinung nach

gebremst, sodaß eine „Inklusion zweiter Klasse entsteht“, wie folgendem Zitat entnommen werden kann:

> **E_2:** und das Gesetz geht sozusagen den Weg, die Dinge jetzt vor allem im Blick auf die staatlichen Schulen zu regeln und dabei auch die Form, die bisher, da (unv.) hat Schule sehr viel schon gemacht hat, an inklusiver Bildung und Schulsituation, die werden jetzt so zu ner Inklusion zweiter Klasse oder sie werden, anders konschtruiert werden auf Dauer, (Z: 313 - 317)

Dieses Bremsen der positiven Schulentwicklung durch die neue Gesetzeslage wird von E_2 besonders beklagt:

> **E_2:** ähm, wir haben ein bisschen die Sorge, dass da eher was zurückgeschraubt wird, dadurch und ne Entwicklung einsetzt, die uns da eher behindert darin, das weiterzuentwickeln. (Z: 326 - 328)

Für den Interviewpartner ist eindeutig, dass der Gesetzgeber einerseits Inklusion in der Gesellschaft fördert und auf der anderen Seite Organisationen der Behindertenhilfe dazu bewegt werden sollen, Konversion zu betreiben und die Dezentralisierung voranzubringen.

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Als rechtliche und den Alltag konkret beeinflussende Rahmenbedingungen werden die UN-BRK und das Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz benannt, in dem eine neue Wohnform geregelt ist ➔ ambulant betreute Wohngemeinschaft, die die stationäre Aussenwohngruppe ablöst.
2. 17 Unternehmensgrundsätze werden mit der UN-BRK in Verbindung gebracht.
3. Daneben wurde in dem Bundesland ein neues Schulgesetz verabschiedet, welches die bisherige Arbeit eher konterkariert und für erhebliche Kollateralschäden sorgt ➔ Inklusion 2. Klasse, weil das Gesetz lediglich die Zusammenarbeit staatlicher Schulen regelt. Es fehlen strukturelle Aussagen zur Zusammenarbeit mit den privaten Schulen in freier Trägerschaft.
4. Der Gesetzgeber fördert Inklusion in der Gesellschaft sowie die Konversion und Dezentralisierung in Organisationen der Behindertenhilfe.

Fall E_3

Hinsichtlich der langen Diskussionen um die Einführung eines Bundesteilhabegesetzes äußert E_3 Verständnis, weil es schwer ist zu definieren sei, was genau Teilhabe sein soll. Dies auch gerade vor dem Hintergrund, dass die Systeme geldgetrieben und nicht bedarfsgetrieben sind, was für E_3 eine Schwäche des Diskurses darstellt.

> **E_3:** (10) Das ist eine schwierige Frage, die Sie stellen. Ähm, weil das jetzt, das Bundesteilhabegesetz, ob es denn so kommt, das ist ja noch die große Frage, im Moment. Und meines Erachtens auch nicht ganz von ungefähr, weil du genau die Schwierigkeit hast, ähm wie definierst du denn das jetzt ganz genau. Was heißt denn das eigentlich, Teilhabe? Und was heißt das insbesondere in unseren geldgetriebenen Systemen? Ja, ähm, letztlich. Ja, sie sind ja eben NICHT bedarfsgetrieben, sondern sind geldgetrieben. Das ist ja die Schwäche unseres gesamten Diskurses. Ähm, das wir das, also wir behaupten, wir diskutieren den Bedarf und de facto bilden wir ab, was ähm staatlich gesehen letztlich als Bedarf dann anerkannt wird und das reduziert sich letztlich auf die Geldschiene. (Z: 563 – 577)

E_3 führt hierzu ein Beispiel aus dem Pflegebereich an, in dem das „Diktat der Fachkraftquote“ unter den Prämissen des Minutentaktes herrsche.

> **E_3:** Sondern wenn Sie jetzt mit unseren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen reden, dann werden die in der Pflege sofort sagen, wir sind ja permanent im Diktat der Fachkraftquote, im Diktat viel zu wenig Zeit für unsere betroffenen Mitbewohnerinnen und Bewohner zu haben im stationären Bereich. Im ambulanten Bereich kriegen wir vorgegeben die Minutentaktzahl, innerhalb derer wir eine Leistung erbringen müssen. Das hat dann mit dem Bedarf der Betroffenen überhaupt nichts mehr zu tun (Z: 656 - 662)

E_3 beklagt, dass solche Strömungen wie die „Tafeln“ den „Rechtsanspruch des Betroffenen auf Hilfe gegenüber dem Sozialstaat zurückdrängen“. Der Hilfeempfänger wird zum Almosenempfänger und dadurch wird das Selbstverständnis, dass es sich um Rechtsansprüche in einem Rechtsstaat handelt, konterkariert. Rechte würden für die Betroffenen auch gegen den Rechtsstaat durch die Organisation in anwaltlicher Funktion durchgesetzt. Insofern dürfen solche Beispiele nicht Ultima Ratio eines Sozialstaates werden.

> **E_3:** Sogenannte Tafeln das machen. Da haben Sie ja, das ist ja eine gut gemeinte Idee, ist ja sehr stark aus Kirchengemeinden heraus auch getragen ohne kirchlichen Kontext gäbe es diese Bewegung in diese Größe gar nicht. Ähm. Und auf der anderen Seite muss man aber sagen, diese Tafeldiskussion hat den ganz großen Nachteil, dass sie natürlich den Rechtsanspruch des Betroffenen auf Hilfe gegenüber dem Sozialstaat, den zurückdrängt. Ja, also ich akzeptiere ja schon mit dem Instrument der Tafel. Ja, ähm das lässt ja das der Betroffene zum Almosenempfänger wird. Das ist ja schon die Tafel. Der Begriff sagt das ja schon. Und das ist nicht das Selbstverständnis, was wir haben dürfen. Sondern wir haben das Selbstverständnis, das wir leben in einem Rechtsstaat, der Rechte auch formuliert hat. Das wird

von jedem von uns. Und diese Rechte müssen wir gegenüber dem Rechtsstaat auch durchsetzen. Ja, das ist ein ganz wichtiges Selbstverständnis. Also diese anwaltliche Funktion auch immer wieder einzuklagen und zu sagen, okay, wir sind jetzt nicht gegen Tafeln, weil es auch, weil wir einfach die Bedarf trotzdem haben. Ja, wir kommen von dieser Grundsatzfrage. Aber die Tafeln dürfen nicht Ultima Ratio sein eines Sozialstaats. (Z: 982 - 997)

Vom Hilfeempfänger aus gedacht, müsste man die Sozialgesetzbücher anders denken, hier zum Beispiel SGB VIII und SGB IX. Jedoch gibt es Schwierigkeiten bezüglich der Finanzierungssysteme, die die Sozialgesetzbücher mit abbilden. Die Erwirtschaftung von Überschüssen bedeute, bei den freiwilligen Leistungen zu sparen, was die Hilfebedürftigen am meisten treffen würde. Im marktlichen System müsse man gut aufgestellt sein.

E_3: Wir müssen die Sozialgesetzbücher neu denken. Es ist eben zu überlegen, ob es ein SGB VIII und ein SGB IX geben muss, in dieser Form. Sie haben es vorhin selber gesagt, im Fokus, warum soll ich denn einen jungen Behinderten anders denken als einen jungen äh Wohnungslosen, und einen jungen Wohnungslosen anders denken als ein jungen äh Erwachsenen in der Jugendhilfe. Ähm, sondern das wird ja richtigerweise im Teilhabegesetz thematisiert an ein paar Stellen. Das Problem ist bloß, ich müsste dann eigentlich die Gesetzbücher nehmen und anders wieder denken. Und das ist die interessante Frage. In wieweit, wie kriegt man das vernünftigerweise hin? Und wie kriegen wir da die verschieden Finanzierungssysteme zusammen? Und das Problem ist ja momentan, ähm genau das Gegenteil. Das werden wir nicht mehr wegkriegen. Wir haben Finanzierungssysteme, die eben ähm immer weiter auseinandergehen. Ja, also, und das wird sich eher noch verschärfen. Also das, wir haben einen Teil, ein großer Teil ist kommunal finanziert, also Landkreis, Gemeinde, die werden in den nächsten zehn Jahren, da werden wir uns sehr noch umgucken unter dem Diktat der Schuldengrenze stehen. Das heißt, sie müssen Überschüsse erwirtschaften, selbst wenn sie mal wirtschaftlich nicht gut ist, müssen sie Überschüsse erwirtschaften. Überschüsse erwirtschaften heißt, bei freiwilligen Leistungen einzusparen. Freiwillige Leistungen sind im Regelfall soziale Leistungen. Also heißt das, es wird bei uns eingespart. Also bei uns als diakonischer Dienstleister, der das Geld braucht, um überhaupt eine Dienstleistung erbringen zu können. Und das ist aber nicht kriegsentscheidend, sondern wenn man es aus der Bedarfssituation der inklusiven Diskussion herausnimmt, bedeutet das, es geht zu Lasten von genauen Bedarfe, von Menschen die eben benachteiligt sind. In irgendeiner Form. Das ist also das eine große Thema, das wir haben. Das zweite sind die Diskussionen mit den Sozialversicherungssystemen, im Sinne der großen Krankenkassen und Pflegeversicherungen. Was passiert dort? In der Versorgung, und die ist ja da, die werden sie auch nicht mehr wegkriegen. Funktioniert in eigenen Systemen, wo geht denn hier aus, damit haben Sie schon die klare Trennung in der Denke, was äh die Altenheimfinanzierung angeht oder Altenversorgungssysteme angeht, Pflegeklasse und was die Krankenhäuser angeht. Also Krankenhausbedarf eben auf der anderen Seite, auch als Versorgung gedacht. Krankenhaus (unv.). Obwohl Sie da einen ganz starken auch geldgetrieben Fokus immer mehr haben. Der Ablösung der Pflege in der Krankenhausbereich ähm durch die Altenpflege, durch entsprechende Patienten, die sie haben. Also das heißt, da findet schon eine ganz neue, also da findet eine starke nochmal, ich sag mal, Verwirtschaftlichung statt. Noch stärkere Fokussierung und da werden wir uns sehr umgucken müssen, wie wir da unsere Bedarfslagen, unsere schöne Inklusionsdiskussion wie man die in solche Systeme überhaupt noch, ich sage mal einigermaßen anspruchsgerecht noch überhaupt unterkriegt. Das wird die spannende Frage sein. Deswegen müssen wir gut aufgestellt sein, um diesen Diskurs äh und auch diese marktliche Situation, wir sind ja auch in einem wirtschaftlichen System, nicht nur in einem sozialen System, im wirtschaftlichen System, dies beides überhaupt noch (unv.) zu bekommen.(Z: 1101 - 1143)

Hinsichtlich des Teilhabeberichts der Bundesregierung räumt E_3 ein, dass es sich hierbei um „ein Abbild der sozialen Wirklichkeit" handele und insofern Defizite verständlich seien. Den Lebenslagenansatz hält er für interessant. E_3 gibt ein Beispiel aus der Armenarbeit, weil dort ein sogenannter Lebenslagenindex zur Armutsbeschreibung entsteht, um der Öffentlichkeit eine Gegenöffentlichkeit entgegen zu setzen. E_3 vergleicht das Lebenslagenkonzept mit dem Konzept der Teilhabe und stellt heraus, dass das Lebenslagenkonzept von Teildefiziten oder Teilbedarfen ausgeht und sich insofern vom Teilhabekonzept unterscheidet, welches einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt.

E_3: Ähm. Ein bisschen schwierige Frage, die Sie jetzt da ein bisschen stellen. Der Teilhabebericht versucht ja erstmal ein Abbild der sozialen Wirklichkeit zu schaffen und mit den Defiziten, die Sie da jetzt gerade aufgezeigt haben, da kann ich mit d'accord gehen. Ähm das könnten Sie aber genauso gut aber auch sagen für einen gewissen Teil für Armutsbeschreibungen. Obwohl der damit explizit eigentlich mit abgebildet werden soll. Ähm. Wie entwickeln wir Konzepte. Ich mache mal ein ganz anderes Beispiel. Wir diskutieren gerade im Name des einen Fachverbandes, in einem Abkürzung, also Name des anderen Fachverbandes, konfessioneller Fachverband, einen sogenannten Lebenslagenindex. Ähm. Und das machen wir deswegen, weil ähm wir die Analyse haben, dass wir im Bereich der Wohnungsnotfallhilfe flächendeckend, Bundesgebiet als Diakonie, im Grunde genommen mit am besten aufgestellt sind. Wir sind der größte Anbieter mit den meisten Angeboten, flächendeckend, in diesem Feld. Also können das eigentlich am besten darstellen und stellen statistisch aber gesehen fest, wenn Sie sich dann die entsprechenden Statistiken angucken, nur im Bereich von der Armutsbevölkerung jetzt gesehen, also deren Lebensplan, die dann nur teilweise mit diesem Bericht ja erfasst werden, aber hauptsächlich erfasst werden sollen, stellen Sie eben fest, dass die Datenlage da extrem schwierig ist, meistens bei den entsprechenden Umfragen, dann nur auf wenigen Bundesländern basierend, und dann auch nur auch diesen wenigen Einrichtungen. Also statistisch gesehen eigentlich gar nicht valide. Und unser Ziel ist jetzt im Grunde genommen, mit einem entsprechend entwickelndem Fragebogen ähm über die Einrichtungen die wir flächendeckend haben, mit unserem Netzwerk, die auch verpflichtend dazu zu bekommen eben valide zu einem definierten Stichtag, Fragbögen zu beantworten. Mit den Betroffenen gemeinsam, dass war vorhin das Beispiel mit der Beteiligung der Betroffen und dann dort in der Öffentlichkeit, als Gegenöffentlichkeit tatsächlich ein

Lebenslagenindex zu sagen, geht der nach oben oder geht der nach unten. Das ist zwar eine populistische Maßnahme, aber die ist notwendig, um aus unserer Sicht um dieses Thema von Armut nochmal ein bisschen anders zu fokussieren, das ist auch ein bisschen aus der Diskussion herauszubekommen, die ja Schneider als einer der Paritäter, da immer höchst einseitig dann auch besetzt. Das wird der ganzen Diskussion nur teilweise gerecht. Natürlich hat es auch zum Ziel, uns als Kirche nochmal gegenüber den Paritätern anders zu positionieren. Also bei dem Armutsbericht, den die Paritäter mal zurecht entwickelt haben, sehr gut entwickelt haben, dann nochmal ein anderes Konzept ein bisschen anders fokussierter entgegenzusetzten zu sagen, das ist eine Möglichkeit, aber den Armutsbegriff als solcher wickelt das gar nicht so richtig ab, was an Bedarfslagen tatsächlich da ist. Ähm. Und das versuchen wir an der Stelle zu machen. Also das wäre einer der Weiterentwicklungen, wie man damit umgehen kann, aus unserer Sicht. Beispiel Wohnungsnotfallhilfe. Wenn Sie das in anderen Hilfefeldern sehen, dann würde ich das sagen, das hatten wir in dem Fallbeispiel vorhin. Das war das Beispiel in der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Qualifizierungshilfe und dem Setting, wie kann man dort, wie kommt man zu vernünftigen berufsqualifizierenden Abschlüssen, die auf niedrigschwelligeren Angeboten teilweise auch basieren können. Das ist, also da arbeiten wir mit Qualifizierungsbausteinen, zum Beispiel, also bei denen einfach nur bestimmte Teile und dafür kriegen die ein Zertifikat, haben sie ein Erfolgserlebnis, dann wird das mit Fußball kombiniert, dann dürfen sie bei Landeshauptstadt 96 mit hier im Stadion spielen. Da haben wir da mit 96 ein Kooperation. Also sowas machen wir dann da. Das sind so Momente, wie man das so mit versuchen kann, miteinander zu verbinden. Bedarfslagen und äh ja. Ihre Sache zielt aber bei dem Teilhabebericht, da geht es ja nochmal um eine etwas weitergehende Diskussion. Lebenslagen. Das Lebenslagenkonzept, das ist ja ein Konzept aus den zwanziger Jahren, ich glaube, des letzten Jahrhunderts, wenn ich das richtig sozialwissenschaftlich im Kopf habe. Ich bin Soziologe vom (unv.) deswegen und Agrarwissenschaftler, also mit Ökonomieschwerpunkt, deswegen ist das so ein bisschen anders. Ähm. Da habe ich das noch so rudimentär in Erinnerung. Das hat ein anderes Menschenbild, als das was sie in der Inklusion haben. Das Teilhabekonzept geht davon aus, dass ähm es nur Teildefizite gibt, oder Bedarfslagen gibt. Also deswegen, das sagt ja schon der Begriff. Ähm. Und nach diesen Bedarfslagen kann ich Menschen kategorisieren und kann dann gucken, wie ich sie dann ganz gezielt in diesen Bedarfslagen bediene. Das ist wenn man einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt und der ja auch im Teilhabegesetzt jetzt so ein bisschen anders diskutiert wird, wird der Begriff der Lebenslage eigentlich überwunden. Eigentlich überwunden. Also konzeptionell. Ähm und dementsprechend müsste man jetzt an der Stelle darüber nachdenken, wie man das dann besser ähm dann darstellt. Wir versuchen das mit diesem Lebenslagenindex zu machen, das ist ja so ein Schlagwort. Der zielt aber gar nicht mehr auf dieses Bild der Lebenslage, sondern der zielt mehr auf den Begriff, wie stelle ich Armut, wie kriege ich da die Bedarfslage vernünftig abgebildet. (Z: 1251 – 1319)

Die Inklusionsdebatte hält E_3 für richtig, denn wenn es sie nicht gäbe, „müsse man sie erfinden“, wie mit dem folgenden Zitat unterstrichen werden kann. Dennoch wirft E_3 ein, dass die Ansprüche auf Inklusion Geld kosten und da es sich um ein geldgetriebenes System handelt, in dem es um die Verteilung von Ressourcen gehe, müsse man wirtschaften. Entscheidend sei, dass das System der sozialen Sicherheit nicht zu einem Almosensystem wie in Polen oder im angelsächsischen System werde, wovon man sich in Deutschland vor einhundertfünfzig Jahren bewusst durch die sukzessive Einführung des Systems der sozialen Sicherung abgewendet hatte.

E_3: Ja, das ist immer gut. Also, wenn, ich sag das mal zugespitzt, wenn es die Inklusionsdiskussion nicht gäbe, dann müssten wir sie erfinden. Als Diakonie. Ja, es ist vollkommen richtig diesen Anspruch zu haben. Weil er ein Anspruch in ihren Raum setzt, an den andere sich erst mal abarbeiten müssen. Und der ist gut. Es ist richtig diesen Anspruch in der Gesellschaft zu haben. Weil wir damit eine Grundlage bekommen, um zu sagen, wir wollen das Geld dafür auch haben. Das ist richtig. Und das geht letztlich immer um die Verteilung von Ressourcen und Ressourcen hat immer Geld bei uns. Rein geldgetriebene Systeme sind wir. Kapitalismus ist Geld. Und das heißt, Wirtschaften. Und das heißt, es ist vollkommen richtig dort, über Inklusion hohe Standards zu setzen. Auch in die europäische Diskussion reinzubringen. Wir müssen nur aufpassen in dem System, dass wir eben nicht, also aus deutscher Sicht jetzt gegenüber den andern Staaten, eben nicht zu viel, also unseren Rechtsstaatsgedanken zum Beispiel verlieren, ja, oder ähm nach polnischen Muster eben in angelsächsischen System auf einmal wiederfinden, wo es überhaupt keinen Rechtsanspruch hast. Alles Verantwortung des Einzelnen. Ja, und da müsste natürlich in der Almosengesellschaft. Die haben wir vor hundertfünfzig Jahren bewusst verlassen als Deutsche. Das wollten wir gerade nicht. Ja, also der Spruch (unv.) vollkommen richtig, Arbeit statt Almosen. Das hat ja sich auch durchgezogen in einen Sozialstaat. Wir haben einen Sozialstaat der als Rechtsanspruch formuliert von bedürftigen Menschen gegenüber dem Staat. Und das ist richtig. (Z: 1497 -1516)

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Dass die Diskussion um die Einführung des Bundesteilhabegesetzes lange gedauert hat, ist verständlich, da die Frage besteht, was genau Teilhabe sein soll.
2. Die Systeme sind geldgetrieben, nicht bedarfsgetrieben. Der Diskurs allerdings gibt vor, dass es um Bedarfe geht (Bsp.: Diktat der Fachkraftquote / Minutentakt in der Pflege).
3. Strömungen wie „die Tafeln“ drängen den Rechtsanspruch der Betroffenen auf Hilfe gegenüber dem Sozialstaat zurück, wodurch der Hilfeempfänger zum Almosenempfänger wird. Dabei wird der Rechtsanspruch auf Hilfe im Rechtsstaat konterkariert. Das Bsp. darf nicht Ultima Ratio des Rechtsstaates sein.
4. Die Sozialgesetzbücher müssten anders gedacht werden, zum Beispiel SGB IX und SGB VIII.

5. Überschüsse müssen erwirtschaftet werden, was durch Einsparungen freiwilliger Leistungen zuungunsten der Hilfebedürftigen geschehe.
6. Der Lebenslagenansatz der Bundesregierung im Teilhabebericht geht von den Prämissen der Teildefizite aus und widerspricht insofern dem Teilhabekonzept, welches einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt.
7. Die Inklusionsdebatte, die durch die UN-BRK angestoßen wurde ist richtig; wenn sie nicht geführt würde, müsste man sie führen. Allerdings kostet Inklusion Geld, d. h. man müsse in einem Sozial- und Wirtschaftssystem wirtschaften, weil es immer um die Verteilung von Ressourcen gehe.

Fall E_4

Nach Aussagen von E_4 verändern rechtliche Rahmenbedingungen nicht automatisch die Haltung und die Bereitschaft zur Veränderung. Die Anwaltsfunktion geht trotz Individualisierung nicht verloren, denn es gibt Menschen, die nicht die Kompetenz haben, in einem komplexen System ihre Rechte und Rechtsansprüche einzufordern und geltend zu machen. Die Organisation setzt sich auch politisch dafür ein, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen gestaltet werden.

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Rechtliche Rahmenbedingungen verändern nicht automatisch die Haltung und Bereitschaft zur Veränderung.
2. Trotz Individualisierung geht die Anwaltsfunktion der Organisation gegenüber den Menschen mit Behinderungen nicht verloren.
3. Die Organisation setzt sich politisch dafür ein, dass rechtliche Rahmenbedingungen gestaltet werden.

Fall E_5

Der Behinderungsbegriff bezieht sich nach E_5 auf die Eingliederungsverordnung und stellt einen „Knochenkatalog" nach dem medizinischen Modell dar. Der im SGB IX gewählte Behinderungsbegriff entspricht nicht dem der UN-BRK. Es handelt sich um einen veralteten Begriff. Diese Aussage differiert deutlich von der Aussage E_1. Für das BTHG wird laut E_5 ein Behinderungsbegriff entwickelt, der für die Leistungsgesetze maßgeblich ist und die Leistungszugänge steuert. Der zweistufige Behinderungsbegriff funktioniert wie ein „Trichter". Der neue Behinderungsbegriff muss fünf Zielen dienen:
1. Einheitlichkeit für alle Sozialgesetzbücher
2. Kompatibel mit der UN-BRK
3. Operationalisierung nach dem ICF-Modell
4 . Steuerung des Leistungszugangs
5. Trennschärfe gegenüber anderen Phänomenen, wie zum Beispiel Armut.

> **E_5:** Es gibt ja eine vielfältige Ausformung des Behinderungsbegriffs im Sozialrecht in Deutschland, äh wobei diese Formulierung in der Regel so gewählt sind, dass sie in Bezug auf bestimmte Leistungszugänge ähm Akzente setzten ähm und nicht selten sind sie auch zeitgeschichtlich sozusagen ganz unterschiedlich einzuordnen. Also der heutige Begriff im Bereich der Eingliederungshilfe, der ja gegossen ist in der Eingliederungsverordnung. Ja, das ist ein Knochenkatalog. Das ist pur das medizinische Modell. Da gibt es im Grunde überhaupt keine sozialen Aspekte und wir sind ja in einer Fachdiskussion an dieser Stelle viel weiter und würden das ja immer, das biopsychosoziale Modell der Vereinten Nationen zu Grunde legen, um zu einem funktionalen Verständnis von Gesundheit und eben auch von Behinderung zu kommen. Da sind wir heute nicht und selbst, wenn immer mal wieder Einzelne behaupten, wir hätten im Behinderungsbegriff des SGB IX eine entsprechende Formulierung, da muss man sich das nur genau angucken, da ist Krankheitsfolgenbegriff im Grunde ähm Grundlage. Das ist ähm, das ist, ja da sind wir hinter der Zeit. Aber es wird jetzt ja gearbeitet und ähm mit dem neuen Teilhabegesetzt wird es auch eine zu den Bestimmungen der UN-Behindertenrechtskonvention kompatible Formulierung des Behinderungsbegriffs geben, der dann maßgeblich werden soll für alle Leistungsgesetze. Das wird schwierig zu erreichen sein, weil man insbesondere noch nicht die Frage wirklich geklärt hat, wie denn der Behinderungsbegriff auch genutzt, ausgelegt werden kann, um Leistungszugänge zu steuern. Aber das ist eine Diskussion, die jetzt notwendig ist und die auch passiert. Also das Ziel muss sein, wir brauchen einen Behinderungsbegriff in Deutschland, einheitlich in allen Sozialgesetzbüchern und allen Leistungen. Der muss mit der

Behindertenrechtskonvention verträglich sein und er muss in seiner Operationalisierung dem ICF-Modell folgen und wir müssen jetzt schauen, wie wir das hinkriegen. So etwas geht manchmal nur schrittweise. Aber immerhin. (Z: 141 – 168)

E_5: Nein, auf gar keinem Fall. Es steht in der Behindertenrechtskonvention. Die Dauerhaftigkeit einer Funktionseinschränkung oder -schädigung, die dann zu Behinderungserfahrungen führt, das ist eine konstitutive Voraussetzung. Also eine Behinderung ohne organische Substrat, weil da eben auch psychische Aspekte als organisch angesehen werden in der ICF ist für die nicht denkbar. Das sind andere Phänomene. Natürlich gibt es Gruppen, wurde ja so eine Diskussion geführt ähm, gibt es nicht so etwas wie eine soziale Behinderung? Ja, ich bitte Sie. Also dann haben wir nachher eine inflationäre Verwendung des Begriffs, der auch nicht mehr trennscharf ist. Und natürlich habe ich, sage ich mal, für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten, also in Lebenslagen, die von Armut geprägt sind, habe ich haufenweise Probleme, aber es sind nicht behinderungsbedingte Probleme. (Z: 175 – 186)

E_5: Ja, das ist eines der Probleme. Also, die Diskussion kreist ja aktuell darum, dass man sagt, wir brauchen einen zweistufigen Behinderungsbegriff. Eine erste Ebene, die zunächst mal wirklich sehr nah an der Behindertenrechtskonvention feststellt, was denn unter Behinderung zu verstehen ist. Also, ähm und eine zweite Stufe, die dann dafür sorgt sozusagen, so eine Arte Verfeinerung, wie so ein Trichter kann man sich das vorstellen ähm, der auch leistungsauslösend nachher ist. Ähm, das ist äh anspruchsvoll. Weil natürlich kein Mensch in der Politik und Verwaltung möchte und letztlich ich auch nicht, dass eine unkalkulierbare Größe von Leistungsbeziehern entsteht oder dass Menschen, die heute im Leistungsbezug sind herausfallen. Ähm. Das ist nicht ganz trivial. (Z: 193 – 202)

E_5: Naja, im Gesetzgebungsprozess wird es jetzt schon sehr, wie soll man sagen, sehr zielorientiert diskutiert, ohne eine solche Begriffsbestimmung können wir das ganze Gesetz ja in die Tonne treten. Also es ist schon eine ganz zentrale Angelegenheit. Und wir werden gucken, wie weit wir kommen. Also ich wage da noch keine Prognose. Ich glaube aber, nach den Vordiskussionen im Bundesarbeitsministerium wird schon deutlich, dass die erste Stufe gelingen wird. Also einen allgemeinen Behinderungsbegriff zu formulieren, ich hoffe, der Behinderungskonvention entspricht, der nur nahe kommt, das wollen wir mal gucken, das ist ja auch eine politische Frage. Auf der zweiten Eben wird es schwierig. Also wenn Sie sagen, ich sag jetzt mal im Bereich der Eingliederungshilfe, ähm, also der Hilfe für Menschen mit Behinderung, mit Teilhabeeinschränkungen und äh schon die Frage, wenn Sie die Teilhabe und Aktivitäts, wie heißen die? Aktivitäts- und Teilhabebereiche der ICF zugrunde legen, diese neuen Kategorien, die kriegen da Vorschläge, ja, wer in zwei dieser Bereiche Probleme hat, der kriegt dann Hilfen. Das ist untauglich, ja? Ähm. Man braucht diese ganzen Kategorien, um durchzuscreenen sozusagen, wie komplex ist die Problemlage? Es kann sein, dass jemand in der Selbstversorgung völlig überhaupt keine Probleme hat, aber doch massivste Teilhabeeinschränkungen, weil er vielleicht verrückt ist, ja? (Z: 207 – 222)

Der Preis für den Bezug staatlicher Leistungen ist, dass persönliche Daten erhoben werden müssen. Dabei treten ethische Gesichtspunkte wie der „gläserne Mensch" in den Hintergrund.

E_5: Ja. Das ist so. Aber wenn ich staatliche Leistungen will, da muss ich schon auch deutlich machen, dass ich die Anspruchsvoraussetzungen erfülle. Also das ist der Preis. Ich habe ja die Freiheit auch Leistungen nicht in Anspruch zu nehmen. Das ist meine Wahlmöglichkeit. Ob da jede Frage akzeptabel ist und auch unter ethischen Gesichtspunkten gerechtfertigt ist und der Wahrheitsfindung tatsächlich dient, das muss man dann kritisch diskutieren, aber ich kann ja nicht erwarten als Bürger, ich sage mal, huhu, ich bin behindert und das Geld fließt. Nein. Dann würde ich das ja auch sofort beantragen. (Z: 231 – 238)

E_5 vertritt darüber hinaus die Auffassung, dass es sinnvoll wäre, wenn der Unfallversicherungsträger für alle Sozialleistungen die Trägerschaft übernehmen würde. Jedoch funktionieren die Leistungssysteme nach unterschiedlichen Logiken, was der Grund für die „Schnittstellenproblematik" ist, und das Ziel die Unterstützung „wie aus einer Hand" schwer zu realisieren macht. Dies wird am Beispiel der Frühförderung, als interdisziplinäre Leistung deutlich, die nur in der Hälfte aller Bundeslänger derart organisiert wird, wenngleich die Gesetzesgrundlage seit 13 Jahren in Kraft ist. Hinsichtlich der Umsetzung von Inklusion gibt es Systeme wie zum Beispiel die Krankenversicherung (Sozialtherapie), die „inklusionsunvereinbar" sind. E_5 hält das Problem nur für politisch lösbar, nicht etwa durch die „Kolonialisierung" des Systems, was er für fraglich hält.

E_5: Ahja. Naja, in unserem wunderbaren, seit hundert Jahren gegliederten Sozialleistungssystem, was auch kein Mensch hier verändern wird, ähm haben wir die Situation, dass Menschen, die nicht nur Flöhe, sondern auch noch Läuse haben, also nicht nur ein Problem, sondern mehrere Probleme, dass die sich möglicherweise vor die Aufgabe gestellt sehen, sich aus unterschiedlichen Systemen bedienen zu müssen, weil es nur in der Unfallversicherung einen Sozialversicherungsträger gibt, der einem alles, ich bin sowieso dafür alles in die Unfallversicherung zu (unv.). Gut. Aber das ist ein Traum. Ähm. So. Das heißt, die müssen sich aus mehreren Leistungssystemen bedienen, die alle unterschiedlichen Logiken folgen. Manche sind nah beieinander, manche sind weiter auseinander, aber sind unterschiedliche Logiken. Und da stellt jeden Menschen, der nicht gerade Sozialrecht studiert hat vor echte Herausforderungen oder kundige Sozialarbeiterinnen und so weiter. Vor echte Herausforderungen. Und die Frage, wie aus diesen Schnittstellen, die wir an dieser Stelle haben, Nahtstellen werden, ist eine die gerade in Bezug auf Menschen mit kognitiven Einschränkungen oder auch psychischen Erkrankungen, eine die beantwortet werden muss. Welche Unterstützungsleistungen sind nötig, um das diese Schnittstellen wirklich zu überbrücken und zu sagen, es gibt eine Leistung, die sich zwar aus verschiedenen Quellen speist, die aber gegenüber dem Leistungsberechtigten, als eine Leistung ankommt. Das, ja, müssen wir lösen das Problem. haben wir bis jetzt nicht gelöst. Frühförderung gibt es nur in der (unv.), also interdisziplinäre Frühförderung gibt es, obwohl das seit dreizehn Jahren Gesetzt ist, nur in der Hälfte der Bundesländer, ja. Aber ich bin zuversichtlich, also wenn wir schon die Hälfte erkämpft haben, dann werden wir

auch die andere Hälfte irgendwann (unv.) (Z: 460 – 483)

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Der Behinderungsbegriff bezieht sich auf die Eingliederungsverordnung, die einen „Knochenkatalog" nach dem medizinischen Modell von Behinderung darstellt.
2. Für das BTHG muss ein Behinderungsbegriff entwickelt werden, der für die Leistungsgesetze maßgeblich ist und den Leistungszugang steuert. Dabei muss der Behinderungsbegriff fünf Ziele erreichen:

- Einheitlichkeit für alle Gesetzbücher
- Kompatibel mit der UN-BRK
- Operationalisierung nach dem ICF-Modell
- Steuerung des Leistungszugangs
- Trennschärfe gegenüber anderen Phänomenen, z. B. Armut.

3. Der Preis für den Bezug staatlicher Leistungen ist der gläserne Mensch.
4. Da das System der sozialen Sicherung nach unterschiedlichen Logiken funktioniert, kommt es zu Schnittstellenproblemen wie zum Beispiel mit dem SGB V (Krankenversicherung), wenn es um Sozialtherapie geht. Hier besteht eine Inklusionsunvereinbarkeit. Ebenso wie mit der interdisziplinär auszurichtenden Frühförderung, die jedoch nur in der Hälfte aller Bundesländer realisiert wurde (wenngleich das Gesetz 13 Jahre existiert).
6. Solche Probleme sind nur politisch lösbar, nicht etwas durch „Kolonisierung" des Systems.

Fall E_6

Bezüglich der rechtlichen Rahmenbedingungen wünscht sich E_6, dass sich das SGB IX stärker auf das Leistungsrecht und seine Finanzierung auswirken sollte. Daneben hält der Experte das SGB IX für einen Rechtsbereich, der in Teilen der UN-BRK entspricht.

> **E_6:** Ja, dann also von der Bundesgesetzgebung her muss ich sagen, ähm da weiß ich dass es ähm dass die Bundesgesetze SGB IX und SGB XII sicher im Wesentlichen dafür zuständig sind, dass die nicht schlecht sind. Mir wäre es persönlich ganz wichtig, wenn das SGB IX äh ne stärkere, auch ne stärkere Auswirkungen auf das Leistungsrecht und die Finanzierung hätte. (Z: 215 – 219)
> **E_6:** Das fällt ja im Moment äh ähm gewollt auseinander, das SGB XII sind die Finanzierungsregeln und SGB IX das was sein sollte, (Z: 223 – 224)
> **E_6:** ich meine, dass das SGB IX eigentlich ausreichen würde, wenn man es dann sozusagen mit mit einem systematischen Finanzierungsinstrument verbinden könnte. Ähm, da steckt Vieles drin, was die UN Behindertenrechtskonvention auch (unv.) haben will. Das war eigentlich ein modernes Gesetz. (Z: 228 – 231)

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Das SGB IX sollte sich stärker auf das Leistungsrecht und dessen Finanzierung beziehen.
2. Das SGB IX entspricht in Teilen bereits der UN-BRK.

Fall S_1

Das Bundesland, in dem sich die Organisation befindet hat erst sehr spät einen eigenen Aktionsplan entwickelt (im Jahr 2015). Daher wurde die zügige Verabschiedung des Bundesteilhabegesetzes durch die erforderliche Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe und das Verständnis darüber erschwert. Dabei sorgen die kommunale Finanzierung und der Länderfinanzausgleich dafür, dass die Entwicklung eines neuen Bundesteilhabegesetzes erfolgreich sein kann.

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Der Landesaktionsplan wurde erst im Jahr 2015 verabschiedet.
2. Die Vereinheitlichung der Rechtsbegriffe und das Verständnis dazu werden erschwert. Die Finanzierungsmechanismen, Länderfinanzausgleich und kommunale Finanzierung machen es schwer, die Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes zum Erfolg zu bringen.

Fall S_2

Hinsichtlich der rechtlichen Rahmenbedingungen sagt S_2 aus, dass die Soziale Arbeit und die Interessenvertretungen entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher stattfinden. Diese Aussage wird auch von E_2 vertreten. Dabei werden die Schnittstellenthemen kaum wahrgenommen. S_2 kritisiert, dass Menschen mit Behinderungen wegen der Leistungsansprüche stigmatisiert werden und dem Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma unterliegen.

> **S_2:** Mmh. Ähm, also was ich feststelle bei der Arbeit, dass im Prinzip die ganze soziale Arbeit und auch die Interessenvertretung entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher stattfindet. (Z: 234 – 236)
>
> **S_2:** Und von daher gesehen haben natürlich die gesetzlichen Rahmenbedingungen ne starke Auswirkung auf derartige Arbeiten, die die Interessenvertretung wahrnimmt. Und das find ich problematisch, wenn wir alle feststellen, wir haben so große Schnittmengen und auch gerade untereinander, ich bin da sehr (unv.), so viele SCHNITTSTELLEN, zu anderen (...) Hilfebereichen der sozialen Arbeit, die wir fast gar nicht wahrnehmen können. (Z: 240 – 245)
>
> **S_2:** ...wenn sie die aufweisen, können sie die Leistung in Anspruch nehmen, weil das einerseits stigmatisiert, aber damit sind sie auch schon auf die Schiene gesetzt, damit sie in das Leistungsfeld hineinkommen. (Z: 267 – 269)

Hinsichtlich der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung stellt S_2 fest, dass es sich hierbei um einen Widerspruch handelt, da es keine Sozialraumbudgets gibt. Die schlechten Erfahrungen habe man zudem ja bereits in der Kinder- und Jugendhilfe gemacht ➔ diese Aussage wird auch von anderen Experten unterstrichen.

> **S_2:** Das ist, also das hebt dann nicht und äh, ich sage ja nur deswegen nur in Anführungszeichen neues Konzept der sozialen Arbeit, der Gemeinwesenarbeit war ja auch schon so ein Konzept. Kinder- und Jugendhilfe, wo ja so Sozialraumbudgets kreiert worden sind und diskutiert wird, steht das ja eigentlich im Widerspruch zu den, zu den rechtlichen Rahmenbedingungen. (Z: 324 – 328)
>
> **S_2:** Aber alle wissen eigentlich, dass es unzureichend ist. (Z: 337)

Zudem schätzt S_2 die Sachlage so ein, dass die teilhabeorientierte Pflegeverordnung wiederum Schnittstellen nach sich ziehen wird. Dass die pädagogische Förderung in SGB XI nicht abgebildet wird, findet S_2 nicht in Ordnung.

> **S_2:** Also was Arbeit anbelangt und ähm, ich bin jetzt auch gespannt, jetzt kommt ja son neues SGB XI, wenn dann der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff kommt, ham wir dann auch wieder Schnittstellen. Wo werden wir dann diese teilhabeorientierte Pflegeverordnung, was ist dann noch Eingliederungshilfe, haben wir auch wieder unterschiedliche Zielsetzungen der Gesetze. Die einen sagen da gehts halt mehr oder minder äh jemand noch äh, ja vielleicht (..) in den (unv.) seinen Alltag schaffen kann, aber da ist zum Beispiel pädagogische Förderung NICHT drin im SGB XI. (Z: 346 – 353)

S_2 konstatiert, dass gesetzliche Rahmenbedingungen auch hinderlich sein können, um Inklusion umzusetzen, denn es werden sowohl Trennschärfe als auch Durchlässigkeit verlangt. Die Personenzentrierung und Sozialraumorientierung verlangen nach anderen Gesetzgebungen. Es fehle ein ganzheitlicher Ansatz. Der Gesetzgeber habe das Hilfesystem gegliedert organisiert, ansonsten sind trennscharfe Gesetze erforderlich, um zu wissen, wie der Leistungsträger genau handeln soll. Eine Vernetzung und Kleinteiligkeit der Leistungen wird angestrebt.

> **S_2:** Also nicht nur im Umfang, sondern allein schon in der Zielsetzung. Und von daher gesehen äh, gibt es hier gesetzliche Rahmenbedingungen, die ja hinderlich sind. (Z: 262 – 264)
>
> **S_2:** Schwierig. Einerseits erwarten wir eigentlich, dass der Gesetzgeber momentan halt unser Hilfesystem gegliedert organisiert, ansonsten von ihm ne trennscharfe Formulierung der Gesetze, damit wir haargenau wissen, wie es jetzt der Leistungsträger grundsätzlich (unv.) halten soll. (Z: 373 – 376)
>
> **S_2:** Leistungsträger Eingliederungshilfe. Da gibt es ja immer noch Streitigkeiten mit der Pflege, wann tritt SGB V, wann tritt SGB XI äh so gesehen, wann kann man das in Anspruch nehmen und wie und wann ist der Eingliederungshilfeträger zuständig. Da haben wir immer wieder Streitigkeiten. (Z: 280 – 283)
>
> **S_2:** Und auch Beschränkungen, da erwarten wir, dass mehr Trennschärfe formuliert wird, und auf der anderen Seite gehe ich eigentlich, im Prinzip wenn man sozialraumorientiert, personenorientiert ist, das was Sie ja auch in ihrem Fragebogen drin haben, (Z: 287 – 290)
>
> **S_2:** personenorientiert heisst für mich auch ganzheitlich. Da find ich eigentlich diese Grenzen zwischen Leistungsgesetzen hinderlich. (Z: 294 – 295)
>
> **S_2:** Ja, und das bedeutet dann eigentlich für den Träger, dass er sich dann entweder überlegen muss, wie schneide ich meine Leistungen zu, damit entweder von den verschiedenen Leistungsträgern äh Ansprüche generieren kann oder wie begrenze ich mich in meiner Leistung, fokussiere nur auf SGB XII wohlwissend, dass aber dann bei dem Menschen mit Behinderung oder Behinderten weniger ankommt als er an Ansprüchen HAT. (Z: 399 – 404)

Da die Leistungen „wie aus einer Hand" erbracht werden sollen, gilt es künftig noch stärker „Manager" der unterschiedlichen Leistungen zu sein. Insofern sei der Aufbau von Netzwerken wichtig. Allerdings lenkt S_2 einschränkend ein, dass das SGB IX auch nicht umgesetzt würde, denn dort ist die „Gemeinsame Servicestelle" verankert, die halbherzig umgesetzt wurde. Das

führt dazu, dass Angehörige und Betroffene bei jedem Leistungsträger einzeln vorstellig werden müssen.

> **S_2:** Ist auch nicht unbedingt schön. Also von daher sehe ich schon Herausforderungen, wie man entweder die Rahmenbedingungen verändern kann, dass das stattfindet ... (Z: 418 – 420)
> **S_2:** ... beziehungsweise wie man dann äh bei Klienten, die Leistung so organisieren kann, dass es dann doch wie aus einer Hand ankommt und ich dann auch noch womöglich Manager werden muss für die anderen unterschiedlichsten Leistungserbringer. (Z: 424 – 427)
> **S_2:** Ja, das ist eher das, was im Hintergrund besser laufen soll, ablauftechnisch besser laufen soll, ich meine das SGB IX ist ja von sich aus kein Leistungsgesetz, sondern koordiniert im Hintergrund son bisschen die Abläufe strukturiert und Vorgaben macht, aber was dann natürlich beim Klienten ankommt, ist immer noch was anderes (Z: 457 – 461)
> **S_2:** und bislang greift es ja auch nicht sonderlich weit. Das SGB IX ist ja kein neues Gesetz, es existiert ja schon lang. Aber wenn Sie mit äh, Klienten und ihren Angehörigen zu tun haben, hören sie sie haben nach wie vor den Eindruck, sie müssen bei jedem Leistungsträger separat tätig werden und bei jedem Leistungsträger separat um ihre Ansprüche kämpfen. (Z: 465 – 469)

Hinsichtlich der Einführung des BTHG erwartet S_2, dass mehr Gemeindeintegration und eine stärkere Ambulantisierung damit einhergehen.

S_2: in dem er so tätig ist, ja. Ähm, und ich bin gespannt wenn jetzt dieses Bundesteilhabegesetz, sofern es denn kommt, dann kommt man nicht mehr drum herum, dass man tatsächlich MEHR gemeindeintegriert, MEHR ambulant, MEHR teilstationär (Z: 1479 – 1482)

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Die soziale Arbeit und Interessenvertretung erfolgt entlang der Gliederung der Sozialgesetzbücher. Schnittstellen werden kaum wahrgenommen. Diese Aussage wird auch von E_2 vertreten.
2. Menschen mit Behinderungen werden durch die Leistungsansprüche stigmatisiert ➔ Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma.
3. Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung widersprechen den einzelfallbezogenen Leistungen der Sozialgesetzbücher, weil kein Sozialraumbudget vorgesehen ist. Schlechte Erfahrungen aus der Kinder- und Jugendhilfe bremsen dieses Fachkonzept zusätzlich. Hierfür fehlt ein ganzheitlicher Ansatz in den Sozialgesetzbüchern. Der Gesetzgeber hat das Hilfesystem gegliedert organisiert, daher muss eine Vernetzung angestrebt werden.
4. Die teilhabeorientierte Pflegeverordnung zieht weitere Schnittstellen nach sich. Die pädagogische Förderung entfällt in SGB XI.
5. Der gesetzliche Rahmen kann auch hinderlich für Inklusion sein, denn einerseits werden Trennschärfte und andererseits Durchlässigkeit verlangt.
6. Die Leistungen sollen „wie aus einer Hand" erbracht werden. Daher ist künftig umso mehr ein Manager gefragt, der die Leistungen bündelt. Insofern ist auch der Aufbau von Netzwerken wichtig. Das SGB IX wird an einigen Stellen (gemeinsame Servicestelle) nicht oder nur halbherzig umgesetzt. Angehörige und Betroffene müssen nach wie vor bei allen Leistungsträgern einzeln vorstellig werden.
7. Das BTHG wird zu einer weiteren Gemeindeintegration und weiteren Ambulantisierung beitragen.

Fall V_1

Rechtlich haben wir laut V_1 eine „Situation von dazwischen". Die Eingliederungshilfe stellt ein Instrument des klassischen Armenrechts dar, denn die Menschen mit Behinderungen sind Sozialfälle, die auf dem Existenzminimum leben, ohne Möglichkeit, Vorsorge zu tragen. Sie können sich niemals Eigentum leisten und bleiben immer von der Eingliederungshilfe abhängig. Das BTHG will das SGB IX mit dem SGB XII miteinander in Verbindung bringen, was nicht einfach ist. Insofern stellt die Vernetzung der Sozialgesetzbücher selbst eine Herausforderung dar.

> **V_1:** Die gesetzlichen Bedingungen? Also, wir haben eine Situation (..) im Moment, die also ein Dazwischen gerade ist, wir äh, wir ham erste Erkenntnisse, wie so ein neues Bundesteilhabegesetz aussehen soll und auf der andern Seite haben wir ein altes Gesetz, äh, ja der Eingliederungshilfe, was aus einer Zeit kommt, (..) wo es im Grunde genommen um ein, ja ein Armenrecht im klassischen Sinne gibt. Ja, wo al so äh wo eben nicht, wie wir es eigentlich heute wollen Nachteilsausgleiche, ähm angeglichen worden und gekuckt wurde, wo kann ich den NACHTEIL, den ich hier oder da habe durch etwas anderes ausgleichen, sondern wir kommen sozusagen von ner gesamten Defizitschiene der Mensch,

der behindert ist, braucht eben die volle Breitseite der Fürsorge, wenn ich das mal so sagen darf. Und ähm damit sind wir auch im klassischen Sozialrecht angesiedelt und äh das (..) führt dazu, dass Menschen mit Behinderungen in besonderer Weise letztendlich ähm SOZIALFÄLLE sind. Und eigentlich nicht das Defizit, was in einer (..) Behinderung liegt, in einer körperlichen Einschränkung liegt, äh betrachtet wird, sondern der ganze Mensch betrachtet wird. Ich will ein Beispiel sagen: Wir haben einen finanziellen Vorbehalt, Sie können eine bestimmte Summe als Mensch mit Behinderung äh sozusagen auf ihrem Konto haben, alles andere wenn Sie etwa reich geerbt haben wird dann äh gegen die Eingliederungshilfe gerechnet bis dieser Vorbehalt, den Sie haben, aufgebraucht ist. Und das heißt, Menschen mit Behinderungen können sich eigentlich NIE, selbst wenn sie es wollten, vielleicht eine Eigentums leistung wohnung leisten sofern sie von der Eingliederungshilfe abhängig sind. (Z: 353 – 374)

V_1: Sie bleiben also immer auf einem einem wirklich Existenzminimum und haben nicht die Möglichkeit selber für sich Vorsorge zu tragen. Das ist eigentlich unmenschlich und unwürdig. Ähm, es gibt viele, viele andere Dinge, die man ansprechen könnte, ähm aber das ist sozusagen so ein Punkt, wo man einfach sieht ähm wir wir kommen eben aus dem klassischen Armenrecht her, wenn du also nix hast dann kriegst du soviel, dass du einigermaßen überleben leben kannst. Existenzsichernd nennen wir das heute und ähm aber mehr brauchst du ja dann auch nicht, dafür sorgen wir aber dafür, dass du einigermaßen in dieser Welt zurechtkommst. Und wir brauchen, glaub ich, gesetzlich eine Veränderung dahin, ähm, dass bestimmte Dinge äh möglich sind und der, wie gesagt, der Ausgleich meines Nachteils, ob ich nun Rollifahrer bin oder psychisch erkrankt bin, ähm oder anderweitig körperlich eingeschränkt bin, der muss irgendwie ausgeglichen werden, sodaß mir ein Leben ermöglicht wird. Und das ist eine Herausforderung, das in das Bundesteilhabegesetz, da steht ja schon der Begriff der Teilhabe drin, wirklich so zu überführen, dass Menschen auch die Möglichkeiten haben, ihr Wunsch- und Wahlrecht zum (unv.) zu kommen. (Z: 377- 392)

V_1: Das Bundesteilhabegesetz will im Grunde genommen etwas machen, was sich nicht ganz (..) einfach ist und das ist ne große Herausforderung, ähm wir befinden uns daher im Sozialgesetzbuch Neun und Zwölf. Wir haben aber in Bezug auf alt werdende Menschen mit Behinderungen immer mehr das Sozialgesetzbuch Elf, also Pflegeleistungen, wir haben das Sozialgesetzbuch Acht, was Kinder und Jugendliche betrifft, wo es Überschneidungen gibt, wir haben das Sozialgesetzbuch Zwei, wo es zum Teil auch ebent um ähm (..) um Unterstützung in Arbeit geht, äh und diese Heraus diese Vernetzungen, wir können ja jetzt nicht vier oder fünf Sozialbücher auflösen und es in eins überführen, das ist eine Herausforderung, das wirklich so hinzubekommen ähm das es sozusagen über Verweise irgendwie vielleicht möglich ist, das Bundesteilhabegesetz, Tschuldigung, lebbar zu machen. Ähm, also es gibt durchaus andere Gesetze, die da immer wieder mit reinspielen oder die irgendwie Frage der Rehabilitation, Krankenhäuser, medizinische Versorgungszentrum, da sind wir in Sozialgesetzbuch Fünf, wo wo eben die Gesundheit angesiedelt ist. Das Problem ist ja, wir versäulen die Menschen, ja. Also wir sagen äh du bist geistig behindert, dann bist du in dem und dem Sozialgesetzbuch. Wenn aber was dazukommt an Erkrankung oder an Behinderung, dann wirds schon schwierig, wie man das andere Sozialgesetzbuch dann mit reinnimmt. Letztendlich sind, wenn man das Sozialgesetzbuch öffnet, liegt da Geld dahinter. Und alle sind eben bestrebt, möglichst wenig Geld aus diesen Töpfen herauszunehmen und möglichst so viel wie möglich andere Töpfe anzufahren und das ist, glaub ich, die die größte Herausforderung, die wir haben, äh, dass wir die Gesetze nicht gegeneinander ausspielen, sondern das ist Bundesteilhabegesetz sich zwar aus unterschiedlichen Gesetzen speist, wie son wie son Verweisrahmen im Grunde genommen, aber ähm das ist in einem Gesetz dann doch nach Möglichkeit wie aus einer Hand alle alle Regelungen für mich als Mensch mit Behinderung gibt. (Z: 398 – 423)

V_1: Also das ist natürlich ähm in der Tat wie wie mit ganz, ganz vielen Gesetzen so, nicht nur im Bereich der Behindertenhilfe, (Z: 446 - 447)

Die Herausforderung besteht nach V_1 in der Gewährung eines Nachteilsausgleichs, der durch die Vernetzung der Sozialgesetzbücher durch das Bundesteilhabegesetz in eine Richtung überführt werden soll. Die Problematik besteht in der Versäulung der Menschen. Gemäß der Aussagen von V_1 besteht die Herausforderung insbesondere darin, die Sozialgesetzbücher nicht gegeneinander auszuspielen, sondern die Leistungen wie „aus einer Hand" gegenüber den Betroffenen erscheinen zu lassen. Dies ist eine Aussage, die auch S_2 getätigt hatte.
Darüber hinaus sorgen Verbände und Einrichtungen dafür, dass Gesetze anwendbar werden, auch durch Präzedenzfälle, wofür Mut erforderlich ist, verbriefte Rechte auch durchzusetzen, wenngleich der Leistungsträger bestimmend ist, denn er will für möglichst wenig Geld eine optimale Versorgungsstruktur. Leistungsträger wollen, aus Sicht von V_1 wohl modern sein, aber ohne, dass sich ihr Kostenrahmen ändern soll. Die Zuständigkeitsklärung der Leistungserbringung liegt ebenfalls auf der Seite der Kostenträger.

V_1: Also wie können sie etwa gegenüber ähm (..) der Kommune ver versuchen durchzusetzen und die Kommune wird sagen "brauchen wir nicht, haben wir nicht, bekommen wir auch nicht rein". Fertig. Und ähm dann kommen Sie da nicht weiter. Also ich glaube schon, dass es immer wieder darum gehen muss ähm auch für uns als Verbände und als Mitgliedseinrichtungen ebent immer wieder mal zu gucken was (..) ähm, was tut sich auf dem Gesetzesmarkt, wie können wir die Gesetze SO auch lebbar machen, dass wir sie auch in Einrichtungen wirklich anwenden können, wie können wir auch Klagewege beschreiten, da wo ein Gesetz ebent VERHINDERT wird von einer Kommune, äh, da haben wir auch gute Erfahrungen gemacht, weil ja immer dann ich sag jetzt mal, Präzedenzfall da ist könne Sie eben auch woanders damit AGIEREN dann. Und ähm, äh, das muss man vielleicht manchmal auch tun, wir müssen auch mutiger sein, Rechte, die verbrieft sind auch durchzusetzen. (Z: 456 – 468)

V_1: Mmh, mmh. Ja, das ist ne nicht ganz einfache Frage. Weil die Frage natürlich ist, was will der Leistungsträger. Der Leistungsträger will nach Möglichkeit für (.) günstiges Geld eine optimale Versorgungsstruktur für Menschen, er will sich nach Möglichkeit nicht oder nur wenig auf neues Experimentierfeld einlassen, dazu hat er eigentlich gar kein

Interesse. (Z: 487 – 482)

V_1: Er hat zwar schon ein gewisses Interesse ähm, ähm nicht von vorgestern zu sein oder von gestern, sondern er WILL neue äh Wege auch bestreiten, aber er will das immer ohne dass sich der Kostenrahmen ändert. Der ganze Weg der Ambulantisierung ist ein, jetzt sag ichs mal ein bisschen frech, ist ein politisch VERORDNETER und gesellschaftlich gewollter Veränderungsprozess. Er hatte aber eine WESENTLICHE Triebkraft. Und diese wesentliche Triebkraft der Ambulantisierung war nicht etwa, dass Menschen mit Behinderungen besser alleine leben können, sondern die Triebkraft war große Einrichtungen sind zu teuer und manche Leute MÜSSEN eben nicht vierundzwanzig Stunden begleitet werden und wenn wir das mit weniger Stunden hinkriegen, dann wird das ganze System günstiger, weil Personalkosten gesenkt werden können, größte Marke. Und das ist, glaub ich, ein Trugschluss, weil da wo früher für zwölf oder auch achtzehn Leute zwei Menschen im Dienst waren, sind heute vielleicht sechs oder sieben Leute für achtzehn Leute im Dienst. Und sie fahren mit ihren Fahrrädern mit ihren Fahrrädern oder Autos durch die Gegend, äh, sie haben zu ganz unterschiedlichen Zeiten (..) äh die, ähm die Termine mit diesen Menschen. Wenn bestimmte ähm zusätzliche Situationen sind, müssen die Leute kucken, wie komm ich damit eigentlich zurecht, schaffe ich das rechtzeitig bei den Menschen zu sein oder hab ich sogar jetzt nen andern Termin, der Mensch muss warten. Das war früher in einer (.) stationären Wohngruppe alles etwas einfacher, da war ein Mensch da, war Ansprechpartner und Ansprechstruktur für den Nachmittag und alle Leute sind dort hingegangen. Ich will damit nicht sagen, dass ich gegen Ambulantisierung bin, ÜBERHAUPT nicht, ich finde, wir ham da auch gerade als Verband Einrichtungen quer durch die Republik sehr, sehr viel gemacht und gelernt, aber ähm (...) ich hab manchmal das Gefühl, dass wir doch sehr, sehr ins Hetzen kommen und die Ambulantisierung manchmal gar nicht mehr bedenken und überlegen, ähm, dass das für die Mitarbeitenden auch hinterher kommen. (Z: 486 – 512)

Aus Sicht von V_1 ist die Triebkraft der Ambulantisierung die Überlegung, dass Einrichtungen zu teuer seien und Menschen mit Behinderungen dort 24 h betreut werden müssten. Mit der Ambulantisierung erwartet man einen geringeren Betreuungsaufwand, damit Personalkosten reduziert werden können.

Zwischenfazit (A) – Ursächliche Bedingungen
Rechtliche Rahmenbedingungen

1. Rechtlich besteht eine „Situation von dazwischen".
2. Die Eingliederungshilfe stellt ein Instrument der klassischen Armenhilfe dar. Menschen mit Behinderungen sind Sozialfälle, die auf dem Existenzminimum leben, ohne Möglichkeit, Vorsorge zu betreiben oder Eigentum zu erwerben. Sie bleiben immer abhängig.
3. Das BTHG will das SGB IX und das SGB XII miteinander in Verbindung bringen, was nicht einfach ist. Die Vernetzung der Sozialgesetzbücher stellt eine Herausforderung dar. Die „Versäulung der Menschen" ist die Problematik der Sozialgesetzbücher. Die Bücher dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern sollen dem Betroffenen gegenüber „wie aus einer Hand erscheinen" ➔ S_2 vertritt ebenfalls diese Auffassung.
4. Verbände und Einrichtungen sorgen dafür, dass Gesetze und die darin verbrieften Rechte durch Präzedenzfälle auch angewendet werden, wofür Mut erforderlich ist, denn der Leistungsträger will für möglichst wenig Geld eine optimale Versorgungsstruktur. Leistungsträger wollen zwar modern sein, aber ohne, dass sich ihr Kostenrahmen ändert. Die Zuständigkeitsklärung liegt ebenfalls auf Seiten der Kostenträger.
5. Triebkraft der Ambulantisierung war die Überlegung, dass Einrichtungen aufgrund der 24-stündigen Rundumbetreuung zu teuer sind. Mit der Ambulantisierung war und ist die Erwartung verbunden, mit einem geringeren Betreuungsaufwand auszukommen, um Personalkosten reduzieren zu können.

(C) Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen - Hauptkategorien

Inklusionsverständnis

Ebenfalls die Kernkategorie „Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung" beeinflussend ist das als weitere Bedingung identifizierte Inklusionsverständnis, welches sich wechselseitig auch mit dem inklusionsorientierten Management beeinflusst. Das Verständnis von Inklusion ist maßgeblich für die Veränderung in Organisationen der Behindertenhilfe.

Fall E_1

Für E_1 stellt Inklusion eine gesellschaftliche Vision dar, in der „ganz selbstverständlich alle Menschen gleichberechtigt zum Zuge kommen“. Er gibt zu bedenken, dass es sich um eine ganz andere Gesellschaft handele, als die, die wir heute haben. Seine Vorstellung von der inklusiven Gesellschaft ist die des „säkularen Ausdrucks dessen was wir im christlichen Glauben das Reich Gottes nennen“ und noch auf seine Vollendung wartet. Das folgende Zitat untermauert dieses Verständnis:

> **E_1:** Mein Verständnis von Inklusion ist ähm (..) das Folgende: Inklusion ist für mich eine Vision, eine gesellschaftliche Vision und zwar ein Bild von einer Gesellschaft, in der ganz selbstverständlich alle Menschen gleichberechtigt äh zum Zuge kommen. Wo alle teilhaben können am gesellschaftlichen Leben, an Arbeit, an Kultur und Freizeit, so wie sie es äh möchten. Also plakativ wird das ja sehr häufig, häufig auf den Begriff gebracht es ist normal verschieden zu sein. Oder ich operiere gerne äh mit äh dem Begriff der Buntheit, nah, dass es schön bunt ist, vielfältig weil unterschiedliche Menschen ähm ganz Unterschiedliches wollen und können und sich wünschen und sich entsprechend äh einbringen in die Gesellschaft. Das ist aber eine ganz andere Gesellschaft also die, die wir heute haben. Ähm und insofern vergleiche ichs auch immer gerne mit der Reich-Gottes-Hoffnung und Vorstellung im Grunde ist eine inklusive Gesellschaft für mich der säkulare Ausdruck dessen was wir im christlichen Glauben das Reich Gottes nennen. Und es hat auch was von der ähm der Dynamik, äh die das Reich Gottes ja auch entfaltet. Wo wir auch davon sprechen, es ist schon da und es wartet im Grunde noch auf sich auf Vollendung. Und Inklusion erleb ich so. Es ist immer auch schon ein Stück davon da. Es gelingt an der ein oder anderen Stelle blitzt es auf, aber eine inklusive Gesellschaft haben wir noch lange nicht. (Z: 49 - 65)

Inklusion stellt für den Interviewpartner nicht nur ein abstraktes Konstrukt dar, sondern für ihn ist das Paradigma der Personenorientierung Ergebnis von Inklusion. Einerseits wird dadurch der Institutionenbezug kritisiert, andererseits auch die stark segmentierte Gesellschaft in die Verantwortung genommen. Von diesem Inklusionsverständnis aus müssen Träger, Einrichtungen, Verbände und die Gesellschaft gleichermaßen inklusiver werden, was folgendes Zitat belegt:

> **E_1:** Ja, man sieht es, dass beide äh Sichtweisen auf das Phänomen natürlich da sind und dass man nie nur formal abstrakt äh von Inklusion sprechen kann, sondern dass man äh das Paradigma der Personenzentrierung sehr ernst nehmen muss und das ist, das ist das für mich Entscheidende, dass es nicht nur darauf ankommt, dass WIR inklusiver werden, sondern dass wir sehr viel Engagement brauchen, damit diese Gesellschaft in ihrer FRAGMENTIERUNG und in ihren unterschiedlichen Orten INKLUSIVER wird. (Z: 409 - 415)

Im Gesprächsverlauf wurde auch reflektiert, welche Rolle der Experte selbst in der Gesellschaft einnimmt. Die Thematik lässt sich gut mit dem Begriffspaar Homogenität und Heterogenität im Sinne von Vielfalt beschreiben. Das Leben des Experten gestaltet sich in diesem Kontinuum eher homogen hinsichtlich verschiedener Dimensionen:

> **E_1:** Ja. Äh aufgrund äh meines Status, äh aufgrund meines Einkommens, äh aufgrund meiner Bildung, äh wenn ich in meinen Freundeskreis schaue ja wie BUNT ist der denn? **E1:** Natürlich sind wir alle verschieden, aber im Sinne, im soziologischen Sinne wie bunt ist er denn? Und da ist er eher homogen. Und äh Begegnung mit Menschen mit Behinderungen oder wir können es davon auch mal weglenken, äh mit Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlingen, ähm sozial Benachteiligten, habe ich im beruflichen Kontext und NICHT in meiner Privatheit. Und sich das glaube ich, immer wieder bewusst zu machen, ist sehr hilfreich. Ähm aber so ein Haus würde das ermöglichen. (Z: 662 - 674)

Das veränderte Selbstverständnis bezüglich Inklusion bezieht sich demnach vornehmlich auf den fachlich-beruflichen Kontext der Organisation und basiert auf dem soziologischen Verständnis von Verschiedenheit.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

Das Inklusionsverständnis des Experten beruht auf einer gesellschaftlichen Vision, in der es ganz selbstverständlich ist, dass alle Menschen gleichberechtigt zum Zuge kommen. Dabei nimmt er an, dass es sich um eine ganz andere Gesellschaft handelt als die, die wir kennen:

1. Für ihn bedeutet Inklusion der „säkularisierte Ausdruck dessen, was wir im christlichen Glauben das Reich Gottes nennen“ und was noch auf Vollendung wartet.
2. Im Paradigma der Personenorientierung zeigt sich Inklusion, die den Institutionenbezug einerseits kritisiert, andererseits jedoch auch der stark segmentierten Gesellschaft Verantwortung beimisst.
3. Insofern fordert der Experte mehr Inklusion von Einrichtungen, Trägern, Verbänden sowie der Gesellschaft.
4. Im Kontinuum von Heterogenität und Homogenität als Auswüchse des soziologischen Verständnisses von Verschiedenheit sieht sich E_1 in seiner privaten Rolle als jemand, der einer

homogenen Gruppe zugehörig ist ➔ Insofern ist das veränderte Selbstverständnis bezüglich Inklusion in einem fachlich-beruflichen Kontext der Organisation zu sehen.

Fall E_2

Für E_2 ist Inklusion eng verbunden mit dem Begriff der selbstbestimmten Teilhabe. Im folgenden Zitat ist erkennbar, dass der Experte von einem Teilhabebegriff ausgeht, dass „Der Mensch selbst bestimmt wie und in welchem Maß und an welchen Stellen er am Leben einer Gesellschaft teilhaben möchte", was für E_2 auch für den Eremiten gilt, der es vorzieht, abgeschieden in der Klause zu leben. Für den Interviewpartner ist die selbstbestimmte Teilhabe im gesellschaftlichen Miteinander nicht vordefiniert, sondern verknüpft mit einer zu ermöglichenden Vielfalt.

> **E_2:** Mmh. Also Leitbild oder mein Verständnis von Inklusion kommt von den zwei Schlüsselbegriffen der UN Behindertenrechtskonvention her. Das eine ist für mich wesentlicher Begriff ist der der Teilhabe, den Sie im Interviewleitfaden auch haben und diese Teilhabe ist zu ergänzen durch das Wort selbstbestimmt. Also wenn ich Inklusion von Teilhabe her denke und Teilhabe als selbstbestimmte Teilhabe verstehe, dann bin ich genötigt, von jeweils der einzelnen Person her zu denken. Erstmal wünscht sie sich denn Teilhabe, was ist ihr Verständnis von Teilhabe (..) und WIE haben wir die Möglichkeiten, im Sinne der Assistenz diese Teil, diese selbstbestimmte und selbstvorgestellte Teilhabe dann auch zu realisieren. Oder die Person unterstützen, sie zu realisieren. Und wenn man das bei diesen Begriffen vor allem lässt, haben Sie auch den Gewinn, dass man mit dem was mit Inklusion, glaub auch im Gegensatz zu den früheren Begriffen Integration oder Leben im Ort, wie immer es hieß, was damit jetzt eigentlich gedacht ist. Ein Mensch bestimmt SELBST wie und in welchem Maß und an welchen Stellen er am Leben einer Gesellschaft teilhaben möchte. Das heißt im Extremfall müsste auch ein Eremit in seinem Bestreben, sich sozusagen an den Rand dieser Gesellschaft zu stellen, unterstützt werden müssen. Des als seine Form der selbstbestimmten Teilhabe ernstgenommen werden. Das heißt, es gibt kein vorgeformten Begriff, wie Teilhabe auszusehen hat und wie das Ganze und das gesellschaftliche Miteinander auszusehen hat. Sondern Sie müssen Vielfalt ermöglichen, und um diese VIELFALT zu ermöglichen erstmal jeden einzelnen zu seinem Recht kommen lassen. Das ischt natürlich (..) von der Organisation (.) und dann noch eine, die sozusagen aus der dem starken Schwerpunkt im stationären Bereich auch hat, ne ungeheure Herausforderung, solche Dinge, solche personenzentrierten oder individuellen Zugänge dann auch noch sozialraumorientiert und individuell bei gleichzeitigen Organisationsinteressen zu hinzubekommen. (Z: 108 – 138)

E_2 gibt an, dass die Verfolgung individueller und sozialräumlicher Zugänge bei gleichzeitiger Verfolgung der Organisationsinteressen manchmal mehr als „die Quadratur des Kreises" und mit „ungeheuren Herausforderungen" verbunden sei.

> **E_2:** Das isch manchmal mehr als die Quadratur des Kreises. (Z: 137)

Im Ergebnis bedeutet diese Aussage für E_2, dass bei diesen Prozessen „eigene Grenzen" mitgedacht werden müssen, was seiner Meinung nach über Inklusion hinausgeht.

> **E_2:** Da heißt es, Sie müssen auch da bei solchen Prozessen, aber das geht jetzt schon über das Verständnis von Inklusion hinaus, die eigenen Grenzen mitdenken und mit ernst nehmen. Sonst scheitern Sie dabei am Ende. (Z: 141 – 143)

E_2 zitiert Kant, der verlautbaren lassen hat, dass „jeder Mensch ein Entwurf dessen ist, was aus ihm werden kann".

> **E_2:** Ich sag, ich schätz da sehr dran, dass aus dem heraus, genau solche Sätze drin stehen wie „Wir sind uns dessen im bewusst, dass es immer ne Gefahr isch, dass wir, wenn wir Menschen begleiten, immer schon für sie besser zu wissen glauben, was gut für sie isch, das wollen wir uns vornehmen, dass wir das nicht tun, sondern, dass wir ihnen folgen. So, oder im Blick auf Bildung „Jeder Mensch ist ein Entwurf dessen, was aus ihm werden kann". So als Zitat eines großen // (Z: 189 – 194)

Das inklusionsorientierte Managementverständnis von E_2 ist mit den Konsequenzen (F), die sich als Effekte des Phänomens (Kernkategorie) darstellen, eng verbunden.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

1. Inklusion ist eng verbunden mit dem Begriff der selbstbestimmten Teilhabe. Der Mensch soll und kann selbst bestimmen, „wie und in welchem Maß und an welchen Stellen er am Leben einer Gesellschaft teilhaben möchte".
2. Die Verfolgung individueller und sozialräumlicher Zugänge bei gleichzeitiger Verfolgung von Organisationsinteressen stellt „mehr als die Quadratur des Kreises" dar und ist mit „ungeheuren Herausforderungen" verbunden.
3. Eigene Grenzen müssen mitgedacht werden.

Fall E_3

Nach dem Verständnis von E_3 ist Inklusion nicht neu, nur würde in der Öffentlichkeit so getan. Dennoch hält er die Definition des Begriffs für schwierig. Für den Experten ist Inklusion, wie für E_2, eng verbunden mit dem Begriff der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft. Dabei definiert er gleichberechtigt mit „unabhängig vom Status, von sozialen und körperlichen Bedingungen" zu sein, egalitär zu sein. E_3 merkt darüber hinaus an, dass die Diskussion um Inklusion für ihn eine Engführung darstellt, denn es geht nicht nur um Menschen mit Behinderungen, sondern auch um arme Menschen, die sich aber wiederum aus Sicht des Experten von behinderten Menschen abgrenzen würden. Darüber hinaus hat E_3 ein Inklusionsverständnis, das von einem partizipativen Ansatz ausgeht, nämlich Betroffene durch Assistenz zu unterstützen, was dem Selbstverständnis von E_3 entspricht: „der Mitarbeiter ist kein Mitarbeiter, sondern Assistent".

> **E_3:** Ähm. Die genaue Definition von äh Inklusion ist ja schwierig. Wenn Sie sich in der Fachliteratur damit auseinandersetzten, das werden Sie ja getan haben, dann finden Sie sehr viele Definitionen davon. Das hängt von dem Selbstverständnis der UN-Charta ab. Die natürlich jetzt maßgeblich unseren Inklusionsbegriff in der Öffentlichkeit geprägt hat. Ähm, wir als diakonische Einrichtung würden sagen, natürlich haben wir immer Inklusion als Anspruch gehabt. Ja, es ist für uns nichts Neues. Es wäre deprimierend, wenn wir sagen würden, das wäre jetzt etwas Neues für uns. Wir tun aber so in der Öffentlichkeit, als ob das der Fall wäre. Und das gibt mir sehr zu Denken. Ähm. Gleichwohl, das muss man sagen, warum ist das für uns, jetzt kommt es auf die Definition an, nach der Sie gefragt haben, Inklusion heißt für mich ja erst mal, der Anspruch eines jeden unabhängig davon, welchen Status er hat in der Gesellschaft, gleichberechtigt in einem gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Das ist ja Inklusion. Und das eben die gleichberechtigt, sagen wir mal unabhängig vom Status, unabhängig von seinen sozialen Bedingungen, unabhängig von seinen körperlichen Bedingungen. Das ist Inklusion. Also einen gleichberechtigte, egalitär, wenn sie so wollen, ausgerichtete, ähm, räumlich, soziale Durchdringung einer Gesellschaft. Ähm, das steckt ja auch als Bild hinter der UN-Charta. Nur bezogen auf behinderte Menschen. Das ist aber eine Engführung, weil wenn ich jetzt Inklusion für mich definiere, geht das für mich als Diakoniker auch natürlich für arme Menschen, die sind nicht behindert. Die würden sich mit denen überhaupt nicht auf einer Ebene sehen. Das Gegenteil, die würden sich abgrenzen. Dann müsste man eher die Diskussion führen, was ist deren Selbstverständnis. Aber ähm, das ist also für mich ein ganz wichtiger Prozess und DAS natürlich dann auch nochmal partizipativ eigentlich zu machen. Aber Partizipation ist für mich, nicht eine Frage von Inklusion, sondern das ist für mich eine Frage, wie gestalte ich Organisation und Weiterentwicklung aus und wie fülle ich diesen Begriff dann nachher mit Leben, mit Inhalten einer Inklusion. Das ist nun mal. Also man kann das eine nicht ohne das Andere denken. Aber das sind zwei verschiedene Aspekte auf das gleiche Ziel. So würde ich das eben, Partizipation ist also das Bemühen die Betroffenen selber in Form einer Assistenz, wir verstehen uns hier als Assistenten. Kommt ja auch der Behindertenhilfe dieser Begriff. Aus den achtziger Jahren heraus. Also wir verstehen uns hier als Assistenten. Jeder Mitarbeiter / Mitarbeiterin ist kein Mitarbeiter, sondern ist Assistent, um äh partizipativ arbeiten zu können. Das heißt, der muss jetzt überlegen, wie kann er eben die auch beteiligen, wir haben ein ganz interessantes momentan Partizipationsmodell in der Jugendhilfe, wo wir eben versuchen, die Jugendlichen in die eigene Gestaltung, wenn Sie so wollen der Führung, ihrer eigenen Wohngruppen einzuarbeiten. Das heißt, sie nehmen also auch schon Beispiel selber in Teamgruppenleitersitzungen statt. Da sitzen Jugendliche jetzt mit drinnen und stellen die entsprechenden Anfragen und sagen dann, oder es gibt eine riesen Diskussion jetzt darüber, warum schließt denn der eigentlich immer die Küchen ab. Ja, wenn sie die auf einmal dann in der Teamleiterrunde ähm in einer Wohngruppensitzung drinnen haben, was bisher bei uns nur partiell erfolgt ist, wir machen das jetzt durchgängig. (Z: 123 – 165)

E_3 kritisiert, dass abschlussorientierte Systeme wie die Schule, die Schulversager und Schulflüchtlinge produziert, weder diakonisch, noch partizipativ, noch inklusiv gedacht sind. Nicht die Fragestellung, wie man jemanden in ein System „reinpackt" sei relevant, sondern wie man ihn befähigt, bestimmte Steps zu gehen.

> **E_3:** Und das ist aber nicht diakonisch gedacht. Ja, und das ist auch nicht partizipativ gedacht und das ist auch nicht inklusiv gedacht. Ja, also, wenn man es jetzt von unserer Ausgangsdiskussion ausgeht, sondern da würde ich jetzt sagen, wo ist der Mensch jetzt gerade, den ich da vor mir habe. Und da muss ich nicht die Frage stellen, wie packe ich den in irgendwelche Systeme rein, sondern wie krieg ich den zu bestimmten Steps, die in seinem Leben notwendig sind. Und wie baue ich die Organisation so drum um den herum, dass er das erreicht? Das ist eine vollkommen andere, das meinen Sie mit Subsidiarität, aber die Subsidiarität ist bei uns vollkommen anders getrieben. Die ist bei uns nur geldgetrieben, nur in den Maßstab alles möglichst nach unten drücken (Z: 768 – 780)

Vielmehr müsse Inklusion die Systematik der Behindertenhilfe, der Jugendhilfe und der Wohnungsnotfallhilfe überwinden und sich nach Bedarfslagen und Finanzierungslagen ausrichten. Damit einher ginge die Aufgabe der Versäulung des Systems zugunsten einer Vernetzung und vernetzten Kommunikation zwischen den Hilfefeldern, was in der Organisation von E_3 gerade diskutiert würde. Diese Ausrichtung würde auch zu einer völlig anderen Organisation führen. Hinsichtlich der strategischen Ausrichtung sei man gerade als Komplexeinrichtung aufgestellt, und nicht als Spezialanbieter, weil sie dadurch in der Lage ist

„Bedarfslagen auch in der Kette“ bedienen zu können. Anhand des folgenden Zitates werden Hypothesen unterstützt:

> **E_3:** Nein. Ist sie nicht. Sondern es gibt nur die Möglichkeit eben überhaupt mal über die Bereiche hinweg zu denken. Aber im Grunde genommen, müssen Sie, wenn Sie Inklusion richtig denken, dann dürfen Sie gar nicht von Jugendhilfe mehr reden, von Behindertenhilfe mehr reden von Wohnungsnotfallhilfe mehr reden. Das können Sie alles abhaken. Sondern Sie können nur noch von Bedarfslagen konsequent reden. Ja, und von Settings, wie man das dann macht. Dann kommen Sie zu vollkommen anderen Organisationen. In der Konsequenz. Wenn man das ernst, wenn man das wirklich ernst nimmt, ähm dann kommen Sie zu anderen Organisationen. Wir diskutieren das momentan so, dass wir versuchen, wenn diese Versäulung, die in den Systemen vorgehen, zumindest in unserer Organisation nicht zu hundert Prozent abzubilden. Sondern immer stärker eine Vernetzung herzustellen und auf vernetzte Kommunikation zwischen den Hilfefeldern herzustellen. Weil sie stärker der Komplexeinrichtung zu nutzen. Deswegen sind wir bewusst, das ist die Strategie, als Komplexeinrichtung aufgestellt, weil wir sagen, haben uns sehr genau überlegt, gerade kein Spezialanbieter zu werden, das machen wir auch in den Hilfefeldern, nach Bedarfslagen, natürlich auch nach Refinanzierungslage, muss ja auch irgendwo überleben, aber ganz bewusst zu sagen, wir sind Komplexeinrichtung auch deshalb, weil wir damit überhaupt nur in der Lage sind, Bedarfe, mögliche Bedarfe auch bedienen zu können. Und zwar auch in der Kette bedienen zu können. Ja? Also das wäre dann für uns der Anspruch dabei. (Z: 802 - 821)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

1. Inklusion ist kein neuer Begriff; in der Öffentlichkeit wird nur so getan.
2. Inklusion ist mit dem Begriff der gleichberechtigten Teilhabe eng verwandt. Diese Auffassung vertrat auch bereits E_2. Gleichberechtigt wird gleichgesetzt mit „unabhängig vom Status, von sozialen und körperlichen Bedingungen, egalitär“.
3. Die Inklusionsdebatte stellt eine Engführung dar, weil es nicht nur um Menschen mit Behinderungen, sondern auch um arme Menschen gehen müsse. Arme würden sich jedoch extrem von Menschen mit Behinderungen abgrenzen.
4. Inklusion geht mit Partizipation einher. Betroffene werden durch Assistenz unterstützt. Wobei die Mitarbeiter als Assistenten fungieren (in ihrem Selbstverständnis).
5. Abschlussorientierte Systeme wie Schule sind weder diakonisch, noch partizipativ, noch inklusiv, weil sie Schulverlierer und Schulverweigerer „produzieren“. Statt zu schauen, wie ein nächster Step aussehen könnte, werden Kinder und Jugendliche in „Systeme gepresst“.
6. Inklusion soll die Systematik der Behindertenhilfe, Jugendhilfe, Wohnungslosenhilfe überwinden und sich besser nach Bedarfs- und Finanzierungslagen ausrichten ➔ führt zu völlig anderer Organisation.
7. Man sei ganz bewusst Komplexanbieter und nicht Spezialanbieter, um die „Bedarfslagen, auch in der Kette“ bedienen zu können. Dafür benötige man eine vernetzte Kommunikation zwischen den Hilfefeldern.

Fall E_4

Hinsichtlich seines Verständnisses von Inklusion befragt, gab E_4 die Antwort, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnen leben und Partizipation möglich ist. Das selbstverständliche Zusammenleben sei für ihn Inklusion, während er das nebeneinander her leben mit Integration in Verbindung bringe. Zudem müssten seinem Inklusionsverständnis nach Sondereinrichtungen mit deren Ghettoisierung abgeschafft werden. Dabei spielt die Gesellschaft ebenso eine Rolle, denn sie müsse lernen, mit Randgruppen umzugehen wie es zum Beispiel im Mehrgenerationenhaus realisiert wird.

> **E_4:** Also äh, mein persönliches Verständnis von Inklusion ist das, dass Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam leben. Das ist so das Idealbild. Das so hinter meinen Bemühungen steckt. Äh. Diese Schranken, diese Separierungen abzubauen und äh soweit und Menschen weitestgehend mit Behinderung zu ermöglichen, dass sie eben eine äh in Bildungsstrukturen sind mit gleichaltrigen anderen. Also im Rahmen der schulischen Bildung. Das sie arbeitsmäßig Arbeitsplätze finden, auf dem ersten Arbeitsmarkt, dass es also keine Sonderarbeitsbedingungen gibt. Das wäre das an Wohnen Tür an Tür möglich ist. Das einen Partizipation mit allen üblichen, mit den Dingen die wir, was wir als selbstverständlich erachten, dass das auch Menschen mit Handicaps haben. Das ist so dieses Idealbild. Das sie dafür Unterstützung erhalten, dass letzten Endes Sondereinrichtungen äh nicht erforderlich wären. Äh. Wobei das ist ein Thema natürlich der gesellschaftlichen Entwicklung. Wie stark die Gesellschaft äh, wie Gesellschaft in der Lage ist, auch mit, sag ich mal Randgruppen umzugehen. Und das ist nicht nur Thema für die Behindertenarbeit, sondern das ist insgesamt natürlich eine Arbeit, also ein Thema, wie Menschen mit anderem kulturellem Hintergrund integrierbar sind, wie man gemeinsam lebt, äh wie Alt und Jung zusammen lebt. Hat das was damit zu tun, weil man auch da ja was da Art Ghettobildung gibt. An manchen Stellen, also wenn man schon mal große Pflegeheime anguckt, also auch da das Thema der Inklusion, aber äh das hat dann wiederum, ist sicherlich auch, da hat auch unsere ähm, Entwicklung,

gesellschaftliche Entwicklung hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse und der ja der Lebensweisen, die wir haben ähm Grenzen natürlich auch aus. Also man kann nicht, vielleicht gibt es da noch so ein Idealbild, dass sicher kann nie ein Idealbild war. Das sind diese Mehrgenerationenhaushalte, wo Alt und Jung unter einem Dach zusammengelebt haben. Das war wahrscheinlich auf der einen Seite kommt das so als Idealbild hoch, auf der anderen Seite kann ich mir nicht vorstellen, dass das eine Idealsituation war. Weil es ja oft Zwangsgemeinschaften waren. (Z: 185 – 211)

E_4: Ja. Also das hat was mit Haltungen auch zu tun. Also äh Integration heißt äh, man wohnt nebeneinanderher, oder man lebt nebeneinanderher. Aber hat äh die, hat den gleichen Zugang zu den gleichen Rahmenbedingungen. Ähm. Inklusion ist äh für mich die Selbstverständlichkeit, dass man eben ja gemeinsam lebt. Das ist so diese Vorstellung. (Z: 215 – 219)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

1. Menschen mit und ohne Behinderung leben, wohnen, arbeiten gemeinsam. Partizipation findet statt.
2. Das selbstverständliche Zusammenleben = Inklusion; das nebeneinander her leben = Integration.
3. Sondereinrichtungen müssen nach diesem Inklusionsverständnis wegen ihrer Ghettobildung abgeschafft werden.
4. Inklusion bedeutet auch, dass sich die Gesellschaft um Randgruppen kümmert.

Fall E_5

Das Datenmaterial gibt Aufschluss darüber, dass E_5 Inklusion keinesfalls als „Paradies auf Erden" betrachtet und sich auch darüber im Klaren ist, dass es immer Inklusions- und Exklusionsprozesse geben wird. Für ihn stellt Inklusion ein menschenrechtliches Konstrukt dar, das den wesentlichen Ansatz verfolgt, dass alle Menschen gleichberechtigt sind und mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben. Dadurch werden Menschen mit Behinderungen rechtlich gleichgestellt. Durch Kohäsion in der Gesellschaft kann Gemeinschaft verwirklicht werden (Slogan / Vision). Dies erfolgt vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes. Beides zusammen stellt für E_5 ein „ganz fruchtbares Gemenge" dar.

E_5: Viele haben ja ein sehr romantisches Verhältnis zu Inklusion und denken wir sind alle lieb miteinander, wir sind Freunde und jeder darf mit jedem irgendetwas gemeinsam machen und es ist ganz selbstverständlich, dass alle in bestimmten Zirkeln kreisen und so weiter vorhanden sind. Ich glaube das nicht. Ich glaube das ist falsch. Ähm. Das ist natürlich super, wenn wir das Paradies auf Erden kriegen, ähm es wird auch weiterhin Inklusions- und Exklusionsprozesse geben, aber zunächst mal ist es ein menschenrechtliches Konstrukt. Es geht darum, dass alle Menschen wirklich gleichberechtig und mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben und das wir Vorkehrungen brauchen, die sicherstellen, dass Menschen deren Startchancen in dieser Gesellschaft nicht so gut sind, weil sie behindert werden, dass diese Vorkehrungen dazu dienen, diese Nachteile auszugleichen. Und das führt nicht dazu, dass Menschen mit Behinderungen sofort reich werden oder sofort als sozial hoch geschätzte Interaktionspartner da sind, aber es führt dazu, dass Menschen mit Behinderung in einer Stadtverwaltung in leichter oder einfacher, (unv.) etwas milder, also wenigstens in einfacher Sprache erklärt kriegen, wie sie ihre Anliegen regeln können ähm. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung, zur Wahl gehen dürfen. Das führt dazu, dass Menschen mit Behinderung eben in allgemeinen Diensten und Einrichtung des Gemeinwesens, vom Kindergarten über die Schule und so weiter, tatsächlich dabei sind und das ist ein großer Lernprozess für uns alle. Das dauert sicherlich mehrere Generationen, ähm aber darum geht es. Um die rechtliche Gleichstellung und ähm es ist schön, wenn dabei auch noch, sag ich mal, beziehungsmäßig etwas läuft, aber das ist sicher eigentlich noch etwas anderes. Häufig organisieren sich auch Peers, also Menschen mit gleichen Interessen zusammen und ich möchte nie in einen Karnickelzüchterverein inkludiert werden. Obwohl das für die, die das interessiert super spannend ist, ja. Die würden mich auch gar nicht aufnehmen, weil ich ja da immer nur hässliche Sprüche mache. Und das wird es nach wie vor geben und das muss es auch geben, sonst funktioniert die Kohäsion in der Gesellschaft in denen Gruppen auch nicht. Aber wie gesagt, für mich ist der menschenrechtliche Ansatz ist wesentlich. (Z: 42 – 70)

E_5: Die Einrichtung haben eine Vision, die Sie deutlich vor den Diskussionen vor den Diskussionen über die Behindertenrechtskonvention, die ging damals los, in Amerika vor allen Dingen, also internationalen Raum, aber deutlich vorher äh favorisiert hat. Da haben, diese Vision heißt: Gemeinschaft verwirklichen und ist eine Vision, das ist so der Slogan sozusagen, die Kurzfassung, aber auch da geht es schon darum, dass es äh, das Menschen unterschiedlichster Art, Herkunft und so weiter äh mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen in der Gesellschaft mit gleichen Rechten und Pflichten zusammenleben sollen. Und das entsprechend Bedingungen hergestellt werden sollen, dass dies möglich ist. Wir tun das in Ort auf dem Hintergrund unseres christlichen Menschenverständnisses und unseres Glaubens ähm. Da gibt es eine Menge Anknüpfungspunkte, aber das ist natürlich nicht der menschenrechtlicher Ansatz, aber diese beiden Aspekte zusammen geben schon ein ganz fruchtbares Gemenge. (Z: 76 – 88)

Das Recht der Eingliederungshilfe war für E_5 ein „gutes Recht", das jedoch vor dem Hintergrund der Gültigkeit der UN-BRK renoviert werden muss.

E_5: Nee. So würde ich das nicht sagen. Also die ähm Eingliederungshilfe ist eine gute Hilfe, ja. Wir haben ein flexibles Recht, wie es in kaum einem anderen Bereich ist. Die ganze Entwicklung in der Psychiatrie, in der Hilfe für Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen, in der Frage wie heute mit Kindern umgegangen wird, die sich Behinderungen gegenüber sehen, Barrieren gegenüber sehen, das wäre alles nicht möglich gewesen, wenn wir die Eingliederungshilfe mit ihren Prinzipien nicht gehabt hätten. Es ist ein gutes Recht. Aber ein gutes Recht muss auch im Lichte der Zeit, also sprich Behindertenrechtskonvention und neuer Erkenntnisse renoviert werden. Das ist zwingend notwendig. Und ich glaube, es ist ja immer so, wenn Sie die Hilfe für mehrere hunderttausend Menschen organisieren, dann haben Sie auch einen großen Apparat, Groß und Klein, und wie auch immer gestaltet, die diese Hilfe auch tatsächlich sicher stellen. Und auch ein so großer Apparat wird sich nicht von jetzt auf gleich durch Schalter umlegen, mit einem neuen Gesetzt ändern, der läuft erst mal in seiner Routine und dann gibt es hier eine Ausbuchtung, wo man, au, da kommt eine Gruppe, die hat aber spezielle Hilfebedarf und die Spielsüchtigen haben wir noch gar nicht gedacht. Ist das dann nun eine Behinderung oder ist es keine Behinderung. Also wir haben ja immer wieder Fragen, wo wir gucken müssen, sozusagen, wie adaptieren wir das System. Und das passiert nach wie vor. Ähm. Mal mehr mal weniger. Das ist auch länderspezifisch unterschiedlich. Aber ich glaube nicht, dass man sagen könnte, Eingliederungshilfe ist tot. Die entwickelt sich nach wie vor. (Z: 252 – 271)

Den sozialwissenschaftlichen Ansatz des Teilhabeberichts hält E_5 für interessant. Gerade weil es auf dem Gebiet in den letzten Jahren einen Stillstand gab, bis zu eher „fragwürdigen Berichten". Die Anforderungen aus der Praxis stehen für E_5 im Vordergrund, die mit den rechtlichen Rahmenbedingungen in Einklang gebracht werden müssen. Dabei stehen fachliche Entwicklungen gemeinsam mit der Strategie im Vordergrund. E_5 nennt das Beispiel des community reinforcement approach aus den USA, der in der Organisation angewendet wird. Ökonomisches und fachliches Handeln werden dadurch (mit) optimiert.

E_5: Also. Der letzte Behindertenbericht der Bundesregierung oder zu Lage behinderter Menschen, der hat nachdem wir über viele Jahre einen Stillstand hatten, bis hin zu eher fragwürdigen Berichten, jetzt einen neuen Ansatz versucht und trifft in der statistischen, empirischen Belegarbeit natürlich jetzt auf Probleme, weil bislang Daten unter anderen Gesichtspunkten erhoben wurden und ähm auch im Zuge eines veränderten Behinderungsbegriffes es notwendig sein wird, doch sehr in Forschung und ähm die Erhebung von Daten, die für Planung eine relativ, solide Grundlage bilden, zu investieren. Das wird passieren und das wird man dem Bericht nicht vorwerfen. Der hat einen interessanten, sozialwissenschaftlich begründeten Anspruch ähm und der ist auf jeden Fall viel mehr wert als der Vorherige. Ähm. Aber der ist, sag ich mal, ein erster Aufschlag. Das ähm muss weiter ausgearbeitet werden. Ja, ich glaube nicht, dass sehr viele Einrichtungen und auch hier nicht unmittelbar aus dem Bericht der Bundesregierung ableiten, wie wir unsere Hilfen gestalten. Das ähm also vielleicht gibt es so super schlaue Einrichtungen, die das tun. Also wir tun das jedenfalls nicht, sondern vieles an den Entwicklungen ergibt sich, sag ich mal, unter zwei oder drei Gesichtspunkten. Das eine sind die Anforderungen der Praxis. Das heißt, ähm Betreuungs- oder Unterstützungsanforderungssituationen, die neu sind, die sich neu konzipieren, wo uns möglicherweise methodisches Handwerkszeug aber dann auch rechtliche Rahmenbedingungen vielleicht, oder die Abstimmungen zu rechtlichen Rahmenbedingungen noch fehlt. Also das ist so ein Aspekt, wo ich sage, sehr aus der Alltagsbegegnung von Sozialarbeiterinnen oder Heilerziehungspflegern oder je nach Arbeitsverhältnis kommen Anfragen und Anforderungen, wie man arbeitet. Der zweite Aspekt ist, glaube ich, auch mindestens gleichberechtig. Eine Frage fachlicher ähm Überzeugung. Wir erleben ja das, ich mal ein Beispiel, im Bereich der Arbeit mit chronisch abhängigkeitskranken Menschen gibt es interessante Konzepte unter anderem aus Amerika, den community reinforcement approach, ähm wo wir sagen, das ist eigentlich etwas, was zu unserer biologischen Vorstellung passt. Menschen sollen im Kontext aller Bürgerinnen und Bürger im Stadtteil, im Kiez, wo auch immer leben und wenn die halt chronisch abhängigkeitskrank sind, dann suchen wir uns einen fachlichen Ansatz, der diese Zielrichtung unterstützt, aber mit methodischem Handwerkszeug unterlegt. Also so fachliche Entwicklung, die in Einklang steht mit Strategien, sage ich jetzt mal, fachlichen Strategien, von Einrichtung, naja. Und das dritte ist halt das Wirtschaftliche, ja. Sie müssen halt irgendwie auch gucken, dass Sie mit den Ressourcen, die Sie haben hinkommen. Wir sind keine Sparkasse. Also es geht nicht darum irgendwie Geld zu sparen und zu sammeln für schlechte Zeiten, sondern es darum, das Geld, was wir haben in Hilfe und Unterstützungsmaßnahmen umzusetzen und da gibt es halt manchmal das Problem, dass wir zu wenig Geld haben und zu viel Phantasie, was wir noch alles tun könnten. Ähm. Das ist ja auch ein Aushandeln, was gesellschaftlich möglich ist und was äh (unv.) pfleglich und sorgfältig mit den zur Verfügung gestellten Geldmitteln umzugehen, um eben das Optimum in fachlicher Hinsicht und in ähm in Lebenslagenverbesserung der Menschen, um die es geht, dass das eben passiert. (Z: 289 – 331)

Bei Mitarbeitenden ist noch häufig das medizinische Modell präsent, was auch darauf zurückzuführen ist, dass sie ihre Ausbildungen vor ca. 30 Jahren machten. Dennoch muss es immer darum gehen, die Freiheit des Betroffenen zu stärken.

E_5: Ja. Und jetzt müssen wir gucken, wie weit das gelingt, ja? Also was ich hier noch vertrete ist so ein bisschen reine Lehre. Obwohl ich ja auch Realist bin. Aber zunächst mal geht es doch darum zu gucken, wie weit können wir (unv.) aber das gilt nicht nur für die Politik und Verwaltung. Das gilt auch für die Dienste und Einrichtungen. Das auch bei vielen Mitarbeitern immer noch ein Zwischending zwischen medizinischem Modell und vielleicht noch Krankheitsfolgenmodell im Kopf. Die haben ja auch vor dreißig Jahren Ausbildung gemacht. Also, auch wir müssen gucken, wie verändern wir unsere Leistungen im starren Bestehen anwesend zu sein, sondern zu schauen, an welchen Dingen, die dem Willen des Klienten entsprechen, können wir Unterstützung leisten. Wie kann er dem möglichst nahe kommen. Nicht jeden Wunsch kann man erfüllen. Das ist ja Quatsch. Das mein ich auch gar nicht (unv.). Aber versuchen wir deren Freiheit zu stärken. (Z: 416 – 427)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen

Inklusionsverständnis

1. Inklusion bedeutet nicht „das Paradies auf Erden“. Es wird auch immer Inklusions- und Exklusionsprozesse geben.
2. Inklusion stellt ein menschenrechtliches Konstrukt dar, das den wesentlichen Ansatz verfolgt, dass alle Menschen gleichberechtigt sind und mit gleichen Chancen in der Gesellschaft leben. Es bedeutet, dass Menschen mit Behinderungen rechtlich gleichgestellt sind. Durch Kohäsion in der Gesellschaft, kann Gemeinschaft vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes verwirklicht werden. Beides stellt ein „ganz fruchtbares Gemenge“ dar.
3. Das Recht der Eingliederungshilfe stellt ein „gutes Recht dar“, welches jetzt renovierungsbedürftig ist.
4. Der sozialwissenschaftliche Ansatz des Teilhabeberichts ist, nach Jahren des Stillstands, interessant.
5. Die Anforderungen der Praxis stehen im Vordergrund. Sie müssen mit den rechtlichen Rahmenbedingungen in Einklang gebracht werden wie zum Beispiel durch den community reinforcement approach aus den USA. Ökonomisches und fachliches Handeln werden dadurch optimiert.
6. Bei Mitarbeitenden ist noch häufig das medizinische Modell der Behinderung präsent. Die Freiheit der Betroffenen muss gestärkt werden.

Fall E_6

Für E_6 bedeutet Inklusion, dass alle Menschen von Anfang an gleiche Möglichkeiten haben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Allerdings bedeutet Inklusion für E_6 nicht, dass alle alles machen müssen. Vielmehr hat jeder die Chance, das zu tun, was seinen Begabungen und Fähigkeiten entspricht. Inklusion ist dann eingetreten, wenn es keine „Sonderthemen“ mehr gibt. Dabei ist die Frage der Zugehörigkeit und Teilhabe eine sehr subjektive Frage, die durch einen externen Kriterienkatalog schlecht abgebildet werden kann. Das Motto „Willkommen im Leben“ vermittelt den Inklusionsbezug nach Meinung von E_6, denn damit wird zum Ausdruck gebracht, dass es egal ist, in welcher Art und Weise der Mensch ausgestattet ist.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsverständnis

1. Inklusion bedeutet, dass Menschen von Anfang an gleiche Möglichkeiten haben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.
2. Bei Inklusion hat jeder die Chance, das zu tun, was seinen Begabungen und Fähigkeiten entspricht und sie ist dann eingetreten, wenn es keine „Sonderthemen mehr gibt“.
3. Das Motto „Willkommen im Leben“ repräsentiert Inklusion, weil damit zum Ausdruck kommt, dass es egal ist, in welcher Art und Weise der Mensch ausgestattet ist.

Fall S_1

Das Datenmaterial gibt Aufschluss darüber, dass für S_1 Inklusion die Ermöglichung von Teilhabe aller Menschen und Abbau von Barrieren heißt. S_1 hält den Diskurs zum Thema Integration und Inklusion für akademisch. Zudem gibt der Experte an, dass Gesellschaft immer über Inklusion und Exklusion funktioniert und es eine „Totalinklusion“ nicht geben kann. S_1 weist darauf hin, dass Inklusion in den strategischen Zielen der Organisation vorkommt.

> S_1: Also, Inklusion, würd ich sagen,(..) als sich bestimmte Teilhabe aller Menschen an Bereichen, wie sie sagen, an die Ermöglichung von Teilhabe, Abbau von Barrieren. Ja. (Z: 38 – 40)
>
> S_1: Ich kann das ja eher, sag ich mal, für einen akademischen Diskurs. Ja, aber was ist Integration und was ist Inklusion? Letztendlich geht es darum, sag mal, mental (unverständlich) zu verändern. Ja, und, die, und dann natürlich auch parallel die notwendigen Ressourcen Voraussetzungen zu schaffen, ja. Ähm, aber man soll natürlich wissen, dass Gesellschaft immer über Inklusion - Exklusion funktioniert. (Z: 45 – 50)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsverständnis

1. Inklusion die Ermöglichung von Teilhabe aller Menschen und Abbau von Barrieren heißt.
2. Die Debatte um Integration und Inklusion ist zu akademisch.

3. Gesellschaft funktioniert immer über Exklusion und Inklusion. Eine Totalinklusion gibt es nicht.

Fall S_2

S_2 hat kein spezielles Inklusionsverständnis, fordert aber ein „realistisches" Verständnis von Inklusion, welches die Konturen eines diakonischen Verständnisses von Inklusion umfassen sollte ➔ Diese Auffassung vertreten auch andere Experten. Für S_2 ist Inklusion anschlussfähig und sollte deshalb geöffnet werden.

> **S_2:** (lacht) Ich persönlich, aha. Also ich, sozusagen is es ein Verständnis, das sich ja immer wieder verändert in der Diskussion und Auseinandersetzung. Das Thema Inklusion - ich habe kein Verständnis kein Verständnis nach dem Motto *Inklusion ist Punkt, Punkt, Punkt* ...und dann kommen drei vier Worte. (Z: 94 – 98)
>
> **S_2:** ... was weiss ich also Vielfalt, alle miteinander und alle gehören zusammen und so weiter. Einerseits ist das so einfach und naja und, äh, wie die dann wahrscheinlich (unv.) nicht der Realität entsprechend. Ähm von daher habe ich ein Verständnis, das sich ständig fortentwickelt. Ich habe mit der Institution sehr viel mit dem Thema zu tun, inwieweit Menschen mit Behinderungen oder sonst wie Benachteiligungen, wie Menschen teilhaben können an den Angeboten der Gesellschaft. (Z: 102 – 107)
>
> **S_2:** jetzt auch noch Konturen eines diakonischen Verständnisses benannt. Man muss tatsächlich darüber sprechen, immer wieder vergegenwärtigen, wo stehen wir jetzt und was gibt es eigentlich für, für, für, ja (..) eben äh Aspekte, die vielleicht dagegen stehen, gegen äh unseren unser Inklusionsverständnis und wie sehen Menschen mit Behinderungen, die psychisch erkrankt sind, Menschen mit Migrationshintergrund und wie bekommen wer, ja also wir haben ein sehr weites Verständnis von Inklusion. Es geht um Menschen mit psychischen Erkrankungen los und äh ich glaub da ist es erstmal förderlich, dass man sich äh, ja (.) dem Thema ÖFFNET, dass man immer wieder hochhält, dass man versucht äh nicht jetzt womöglich einerseits huch das ist so groß die Aufgabe, so ne Mammutaufgabe, damit fangen wir erst gar nicht an (Z: 776 – 786)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

1. Es ist ein realistisches Verständnis von Inklusion erforderlich, welches die Konturen eines diakonischen Verständnisses über Inklusion einbezieht.
2. Inklusion ist vom Verständnis her anschlussfähig, daher sollte die Diskussion einen breiteren Raum einnehmen.

Fall V_1

Für V_1 bedeutet Inklusion, dass alle Menschen das gleiche Recht haben, an Dingen in ganzheitlicher Weise teilzunehmen. Dafür sind die Rahmenbedingungen sicherzustellen, damit jeder Mensch die Möglichkeit hat, so zu leben, wie er gerne möchte. Inklusion bedeutet hingegen nicht „Rummel und Jahrmarkt" wo alles erlaubt ist, denn der Sozialstaat setzt die Rahmenbedingungen für Inklusion. Durch die Auflösung von Wohnheimen heißt Inklusion auch Vielfalt so nah wie möglich am Leben.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsverständnis

1. Alle Menschen haben das gleiche Recht, an Dingen ganzheitlich teilzunehmen. Dafür sind Rahmenbedingungen sicherzustellen, damit jeder Mensch die Möglichkeit hat, so zu leben wie er gerne möchte.
2. „Rummel und Jahrmarkt" sind damit nicht gemeint, denn der Sozialstaat setzt die Rahmenbedingungen für Inklusion.
3. Die Auflösung von Wohnheimen bedeutet Vielfalt so nah wie möglich am Leben.

Inklusionsorientiertes Management

Fall E_1

Unter Mitwirkung eines inklusionsorientierten Managements kann auf das Phänomen „Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung" reagiert und damit umgegangen werden. E_1 bestätigt in dem Experteninterview, dass dezentrale Teams anders geführt werden müssen, als Mitarbeiter in stationären Einrichtungen. Das Ergebnis dieses inklusionsorientierten

Führungshandelns basiert auf den Änderungen von der institutionen- zur personenorientierten Organisation.

> **E_1:** In anderen Feldern wo man noch sehr viel mehr äh alleine dasteht, also kein ganzes Team um sich hat, also wenn ich an das Berufsbildungswerk denke, und die Begleitung in den Betrieben vor Ort startet man da tatsächlich immer äh vom Sitz des der Einrichtung aus wenn man in der Fläche präsent ist, also in ganz Bundesland wir zum Beispiel oder operiert man mit sogenannten virtuellen Teams. Die muss man wiederum ganz anders führen. Auch da brauch man dann äh ganz andere Kompetenzen. Also da steht die Organisation tatsächlich vor großen Umbrüchen und Herausforderungen. (Z: 858 - 865)

E_1 betrachtet die Mitarbeiterführung in Richtung Inklusion als Herausforderung, da es auch Mitarbeiter gibt, die dem alten Fürsorgeparadigma verhaften bleiben. Der Begriff der Personenzentrierung, der im Diskurs auf Menschen mit Behinderungen angewandt wird, erfolgt in diesem Zusammenhang bei Führungskräften der Organisation.

> **E_1:** ...und, äh, ich sag mal die Verhaltenspsychologie sagt dazu ja das ihre, deshalb soll ja der Mut nicht schwinden, aber (.) hier werden wir wirklich auch sehr personenzentriert arbeiten müssen, um das Stichwort nochmal aufzunehmen. Das kann man global nicht. Also ich kann nicht sagen, wir machen jetzt hier Weiterbildungsprogramm xyz, das tun wir AUCH, aber dann müssten, muss mit der einzelnen Person gearbeitet werden und man muss schauen, was für Ideen hat sie, wozu ist sie bereit, wie weit kann sie gehen, wie weit will sie einen Weg mitgehen und ab wo ham wir se verloren. (Z: 930 - 936)

Besonders aufmerksam macht der Interviewpartner auf eine bestimmte Berufsgruppe, die er für geeignet hält, die Veränderungsprozesse einfach zu bewältigen: Sozialarbeiter und Sozialpädagogen.

> **E_1:** Und äh sie, sie, sie macht da nicht mehr mit. Also da werden wir an der einzelnen Person dran sein müssen, was nicht einfach ist. Äh was ne hohe Herausforderung für die Führungskräfte ist auf den entsprechenden Ebenen. Ähm und wir brauchen NEUE Leute. Wir brauchen auch Leute mit anderen Kompetenzen. Es wird mir immer bewusster, ähm, in der Sozialwirtschaft ist ja der Sozialarbeiter / der Sozialpädagoge eigentlich Allrounder, den könnte auf jede Position setzen, äh, ne, so meint man und dann macht der das dann, äh macht der die das Case Management genauso wie er äh (.) das Marketing macht im Sinne von Vertrieb, das heißt, die Betriebe akquiriert, äh und hier äh entsprechende Arbeitsplätze vermittelt oder Praktikumsplätze, der macht das genauso wie er letztlich Öffentlichkeitsarbeit machen kann oder wie er politische Lobbyarbeit macht. Ist nur ein Beispiel, man könnte auch ne andere Personengruppe äh Berufsgruppe herausgreifen, die in unter unseren Unternehmen äh stark frequentiert ist. Also insofern brauchen wir auch andere Leute, wir brauchen andere Professionen im Unternehmen, äh und wir brauchen (.) unsere bekannten Professionen, die (..) durch eine andere Schule gegangen sind. Also wenn ich jetzt an dich denke, ne du bildest sie aus, die schon unter nen ganz andern Fokus ausgebildet sind. (Z: 940 - 955)

E_1 bestätigt des Weiteren, dass sich das eigene Führungshandeln durch Inklusion verändert und dass das neue Führungshandeln Teilhabe und Partizipation der Mitarbeiter ermöglichen muss. Dabei ist dieser Prozess reziprok, das heißt, diese Haltung spiegelt sich auch in einem anderen Management und Managementverständnis. Daneben beeinflussen diese Prozesse auch die Kommunikation, die sich durch die Dezentralisierung stark verändert.

> **E_1:** Ja, denn wenn man das, was wir mit Inklusion beschreiben ernst nimmt, müsste sich das ja auch niederschlagen im eigenen äh eigenen Führungshandeln. Also wenn de unter dem Stichwort von Inklusion von Teilhabe sprechen. (Z: 987 - 989)
>
> **E_1:** ... dann muss ich mich ja fragen, ob ich in meinem Führungshandeln Teilhabe ermögliche. Also ist vielleicht ein bisschen weit hergeholt jetzt aber äh führe ich die äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter so, dass sie sich einbringen, dass sie partizipieren AN Entwicklungsprozessen mit ihren Ideen äh mit ihren äh Risiken oder Risikofaktoren, die sie sehen äh mit ihrem Beharrungsvermögen oder tun sie das nicht. Äh also das wär so eine Komponente, die natürlich so ganz wesentlich aufs aufs Management und Managementverständnis zurückschlagen müsste, wo wo man sich äh wo man klären müsste wie man dazu dazu steht. Mmh, aber NATÜRLICH äh ist das Führungshandeln operativ auch n ganz anderes. Wenn ich ne dezentrale Struktur führen muss, ist das was anderes als wenn ich ne ZENTRALE Struktur führe. Das geht darum wie KOMMUNIZIERE ich, ähm äh wie präsent bin ich, kann ich sein, äh wie erreiche ich ähm den einzelnen, ähm, das sind so einzelne Komponenten. (Z: 993 – 1004)

Zum inklusionsorientierten Management gehört für E_1 auch Vielfalt der Menschen, die das Unternehmen bereichern zu erkennen, die Zusammenarbeit zu fördern und Synergien zu nutzen. Für E_1 stellen diese Aufgaben „große“ Aufgaben des Managements dar.

> **E_1:** (...) Ganz spontan ist mir eingefallen äh die Vielfalt, ich hatte sie ja am Anfang aufgezählt, also wir haben jetzt nicht den einen großen Wohnbereich und den einen großen Bereich Arbeit und das wars. Sondern wir sind in so vielen Handlungsfeldern der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe äh tätig, das finde ich besonders. Dadurch ähm haben wir ganz viel Kompetenz, die man nutzen kann, wenn man tatsächlich im besten Wortsinne Synergien schafft, nämlich Zusammenarbeit organisiert und das sehe ich als ne große Aufgabe des Managements, diese Zusammenarbeit zu organisieren, nech zwischen dem Berufsbildungswerk und einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen allein daran gedacht die Kompetenzen oder die Netzwerke, die auch schon da sind, in Betriebe und Unternehmen hinein usw. und das lässt sich noch viel mehr zu sagen. Ähm besonders ist äh denke ich auch hier die Vielfalt der Menschen, die das Unternehmen bereichern öhm, und öh wir ham auch die Besonder besondere Beharrungskraft bei dem ein oder anderen in diesem Prozess, die ich auch bemerkenswert finde. (Z: 1297 - 1310)

Darüber hinaus weist E_1 darauf hin, dass es zwischen der Beteiligungsorientierung der MA und „klaren Ansagen“ des inklusionsorientierten Managements Diskrepanzen gibt. Klare Zielvorgaben seitens des Managements können auch entlastend wirken, wie das folgende Zitat zeigt:

> **E_1:** Ja, und ich sag mal, das ist ne große Herausforderung, diese Toleranz zu entwickeln und da die nicht zu niedrig äh anzusiedeln, sondern wirklich da ne hohe Toleranz für Ungewissheit zu haben, auch dafür, dass Führung nicht alles weiß. Also wenn man, wir leben ja in dieser Diskrepanz, dass auf der einen Seite ne hohe Beteiligungsorientierung gewünscht ist, auf der anderen Seite erleb ich immer wieder hier in der Organisation, dass es eben auch unheimlich entlastet, wenn die Führungskraft weiß, wo es hingeht. (1331 - 1337)
> **E1:** Ne, das passt nicht immer zusammen, denn wenn sie meint zu wissen wo es hingeht, dann heißt es wir werden ja nicht beteiligt. Und wenn man beteiligt, dann heißt es die wissen ja gar nicht, wo es hingeht. (Z: 1341 - 1343)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsorientiertes Management

1. Dezentrale Teams werden anders geführt, als Mitarbeiter in stationären Settings.
2. Inklusionsorientiertes Führungshandeln basiert auf den Veränderungen von der institutionen- zur personenorientierten Organisation.
3. Mitarbeiterführung ist da besonders anstrengend, wo Mitarbeiter noch dem alten Fürsorgeparadigma verhaftet sind.
4. Sozialpädagogen sind besonders anpassungsfähig und können die Herausforderungen bewältigen.
5. Eigenes Führungshandeln verändert sich dahingehend, dass Mitarbeitern Teilhabe und Partizipation gewährt werden muss. Dies wiederum führt zu einem anderen Management und Managementverständnis.
6. Ein inklusionsorientiertes Management sieht die Vielfalt der Mitarbeiter, die das Unternehmen bereichert, fördert die Zusammenarbeit und nutzt Synergien der unterschiedlichen Bereiche (Bsp. Jugendhilfe / Behindertenhilfe oder WfbM / BBW).
7. Die Beteiligungsorientierung hinsichtlich der Mitarbeiter wird, je nachdem, als Möglichkeit der Mitbestimmung aber auch als Überforderung erlebt. Klare Zielvorgaben des Managements sind manchmal entlastend.

Fall E_2

Hinsichtlich des inklusionsorientierten Managements bringt E_2 zum Ausdruck, dass es Aufgabe des Managements ist, bei Organisationsentwicklungsprozessen Doppelstrukturen zu vermeiden und Querschnittaufgaben zu identifizieren. Das Datenmaterial gibt auch darüber Aufschluss, dass die personenzentrierte und sozialräumliche Arbeit eine andere Ablauforganisation und andere Ablaufprozesse erforderlich machen, als die Arbeit in stationären Settings.

> **E_2:** Nach innen gibts dann durchaus, je kleinteiliger das wird, diese Herausforderungen, Doppelstrukturen zu vermeiden. Das war mit mit n Grund für die Organisationsentwicklung. Also, wie schaffen wir es jetzt für die größer gewordene Einrichtung eine Verwaltung einerseits zu organisieren. Zu sagen, "wir wollen da also nicht nochmal Strukturen, die das vor Ort leisten" und gleichzeitig wo sind doch Querschnittsaufgaben, die wir sozusagen dann doch in der Breite machen. Also wir wollten tatsächlich die Versäulung im Sinn von der Standortorientierung, also wo sind die Einrichtungseinheiten, die selbstständig agieren können und was brauchts noch sozusagen im Querschnittsbereich (Z: 758 - 766)

Das Management regt Inklusion in der Organisation an und initiiert sie auch. Es begeistert und motiviert Mitarbeiter dafür. Dennoch spricht E_2 nicht von einem inklusionsorientierten Management.

> **E_2:** Also ich kann noch nicht so sehr an ein inklusionsorientiertes Management anknüpfen, aber dass das Thema der Inklusionsorientierung zum Thema des Name der Einrichtung s als Ganzes wird, das was ich Ihnen eingangs genannt hab, (Z: 1007 - 1010)

Das Thema Inklusionsorientierung ist ein Führungs- und Leitungsthema.

> **E_2:** das berührt natürlich stark die Ebene der Führungskräfte und der Leitung der Gesamtverantwortung (Z: 1014 – 1015)

Dabei betont E_2, dass Inklusion veränderte Kompetenzen erfordere und nicht erfolgreich sein kann, wenn es „nur“ Vorstandsidee bleibt. Hinsichtlich der selbstbestimmten Teilhabe, mit der E_2 Inklusion gleichsetzt, sollen Instrumente entwickelt werden, die die Betroffenenbeteiligung ermöglicht.

E_2: die dann bis hin zur Frage wie motivier ich den Mitarbeitenden, Führungskräfte auf der nächsten Führungsebene, wie gestalten wir denn diesen Prozess, wie wir dahin kommen wollen, (Z: 1034 – 1036)
E_2: denn es nützt Ihnen alles nichts, wenns nur ne Vorstandsidee ist, solange. (Z: 1044 – 1045)
E_2: Und dann kann man natürlich überlegen, welche vor Herausforderungen, ergibt sich für künftige Leitung, wenn dieses Thema Inklusionsorientierung stärker isch. Also, ich glaub, was sich schon verändert hat in den Einrichtungen das isch dann auch ne Leitungsaufgabe, isch zum Beispiel wenn Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe von daher versucht zu denken, dann ist die Frage WIE wir überhaupt die Menschen, die von uns begleitet werden als Subjekte, das was unsere Grundsätze formulieren, ernst nehmen, und eben folgen, deshalb Instrumente uns schaffen, indem wir sie zu Wort kommen lassen (Z: 1045 – 1056)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsorientiertes Management

1. Bei Organisationsentwicklungsprozessen hat das Management die Aufgabe, Doppelstrukturen zu vermeiden und Querschnittaufgaben zu identifizieren.
2. Arbeitsabläufe und die Ablauforganisation sind bei personenzentrierter und sozialräumlicher Arbeit anders.
3. Das Management regt Inklusion an und initiiert sie auch, begeistert und motiviert Mitarbeiter dafür. Dennoch ist das nicht gleichzusetzen mit einem inklusionsorientierten Management.
4. Inklusionsorientierung ist ein Führungs- und Leitungsthema.
5. Inklusion ist nicht erfolgreich, wenn es „nur" eine Vorstandsidee bleibt.

Fall E_3

Für E_3 stellt die Vernetzung der Einrichtungsteile vor Ort mit den Kirchengemeinden ein wichtiges Grundverständnis von „Wir sind Kirche" dar. Er betrachtet das Management als „Steckdose", jedoch alles, „was nach vorne" ist, bleibt vor Ort, was er als große Stärke der Organisation sieht.

E_3: Philosophie ist im Grunde genommen, dass wir immer ähm die Stärke der Diakonie vor Ort vernetzt zu sein nützten wollen. Wir sagen immer grundsätzlich, wenn ein neuer Partner dazukommt, du bleibst so erhalten vor Ort, wie du bist. Und wir optimieren alles nur, was dahinter steht. Also sag ich mal, alles was in der Steckdose ist. Aber was nach vorne ist, das muss vor Ort bleiben. Das ist die Stärke. Also die Verbindung immer zur Kirchengemeinde auch die Zusammenschlüsse mit, also auch wir haben auch Gesellschaften, wo Kirchenkreis und Kirchengemeinde mit Gesellschafter sind, wo sie auch, obwohl die die Mehrheit haben, gleichzeitig vor Ort die Gesellschafterversammlung führen. Um dieses Grundverständnis, wir sind Kirche ähm auch in der Unternehmensphilosophie zum Plan kommen zu lassen. (Z: 96 – 106)

Für den diakoniewissenschaftlichen Diskurs wünscht sich E_3 eine Theorie diakonischer Unternehmen, in dem auch die Definition von Kommunikation erfolgen sollte. Kommunikation als zweiseitigen Prozess würde laut E_3 bedeuten, dass eine Schlussfolgerung für Assistenz besteht.

E_3: Es gibt ja ähm keine Theorie diakonischer Unternehmen bisher und natürlich müssen Sie sowas irgendwann entwickeln. Das brauchen wir, sind wir ja auch im diakoniewissenschaftlichen Diskurs auf dem Weg. Und dann ist natürlich die Frage, wie definieren wir Kommunikation? Eine der Kernthemen dabei, ne? Also wenn das systemtheoretisch reifen, systemtheoretischer Zugang ist in der Pädagogik ja nichts Neues. Den gibt es ja schon, wer weiß wie lange. Ähm, so achtziger Jahre Luhmann und so weiter. Ähm, dann ist natürlich die interessante Frage jetzt genau, wenn ich Kommunikation immer als einen beidseitigen Prozess begreife, hast du natürlich damit dann sofort eigentlich Schlussfolgerungen für Assistenz. Hast du sofort ein anderes Selbstverständnis (Z: 270 – 279)

Durch den Zusammenschluss mehrerer Einrichtungen ist aktuell ein Leitbildprozess initiiert worden. Mit Hilfe der Balanced Scorecard (BSC) wird die Organisation auf der Grundlage der diakonischen Nächstenliebe optimiert. Die Organisation sieht sich als diakonisches Unternehmen als Schnittstelle zwischen verfasster Kirche und freien diakonischen Angeboten. Die Prozesse werden partizipativ angelegt, indem Befragungen von Betroffenen und mehrere Veranstaltungen durchgeführt werden. Das folgende Zitat belegt die Vorgehensweise:

E_3: Ähm, sind gerade dabei das Leitbild bei uns zu überarbeiten. Nicht in dieser Diskussion, die ich versucht habe gerade zu skizzieren, das hängt damit zusammen, dass wir eben einen Zusammenschluss von mehreren ähm größeren Einrichtungen gemacht haben jetzt, 2011. Wir führen unsere Unternehmen in Form eines Leitbildprozesses, BSC Balanced Scorecard, den wenden wir auch an, nicht oben an der Spitze, sondern auch unten drunter, haben das auch untersetzt mit einer entsprechenden Software (unv.), wo wir dann auch kennzahlenorientiert in Hilfefeldern das definiert haben. Ein sehr langwieriger Prozess. Wir sind permanent am Arbeiten dran. Wie kriegst du es noch besser optimiert? Weil damit es nicht zu umfangreich und zu aufwendig wird. Das Leitbild unseres Unternehmens ist tatsächlich erstmal zu sagen, wir handeln ähm erstmal im Sinne diakonischer Nächstenliebe. Also ist ja Nächstenliebe, das ist die grundsätzliche Ausrichtung die wir haben und begreifen die Organisation als eine Einrichtung, die sich ähm versteht ähm, als, und diakonisches Unternehmen in der Schnittstätte zwischen verfasster Kirche einerseits und ähm freien diakonischen Angeboten auf der anderen Seite. Mit der Maßgabe, dass möglichst optimal miteinander zu

verbinden. Im Sinne natürlich dann auch der Weiterentwicklung ähm der Hilfefelder, die wir dort eben dann haben. Ähm, den Leitbildprozess, den haben wir jetzt momentan neu aufgesetzt. Den gestalten wir partizipativ durchgängig. Also eine Arbeitsgruppe dort macht jetzt so Befragungen erstmal und dann gibt es mehrere Veranstaltungen äh, und auch aus mit den Betroffenen selber überlegt werden, wie kannst du da mal, in diesem Sinne, wie ich es versucht habe in Eckpunkten gerade zu skizzieren, (Z: 321 - 342

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsorientiertes Management

1. Vernetzung vor Ort mit den Kirchengemeinden stellt das Grundverständnis von „Wir sind Kirche“ dar.
2. Management als Steckdose, jedoch alles was nach vorne ist, bleibt vor Ort, was große Stärke der Organisation ist.
3. Im diakoniewissenschaftlichen Diskurs fehlt eine Theorie diakonischer Unternehmen, indem Kommunikation als zweiseitiger Prozess Assistenz einbezieht.
4. Die Leitung erfolgt mit Hilfe von Balanced Scorecard (BSC) auf der Grundlage diakonischer Nächstenliebe.
5. Als Organisation ist das diakonische Unternehmen Schnittstelle zwischen verfasster Kirche und freien diakonischen Angeboten.

Widerspruch:

⇨ Inwiefern E_3 das Management als inklusionsorientiert betrachtet, bleibt unbeantwortet und kann aus den Antworten heraus nur interpretiert werden.
⇨ Generell vertritt E_3 die Auffassung, dass diakonisches Handeln inklusives Handeln bedeutet und bereits immer Zielsetzung des Hilfehandelns war.
⇨ Die Aussagen bleiben auf einer sehr abstrakten Ebene.

Fall E_4

Für E_4 stellt es ein Dilemma dar, dass sich die Leistungserbringerfunktion und die Anwaltsfunktion mischen. Hinsichtlich der Fragestellung, ob das Management inklusionsorientiert ausgerichtet ist, macht der Experte deutlich, dass durch Zielvereinbarungen geführt wird und dass Geschäftsfeldleitungen existieren, was früher nicht der Fall war. Für E_4 gibt das Führen durch Zielvereinbarungen die Autonomie, die benötigt wird, um Personenzentrierung umzusetzen.

E_4: Und da sehe ich schon auch eine gewisse Rolle von uns darin. Obwohl es da natürlich eine Vermischung gibt, auf der einen Seite von Leistungserbringer und auf der anderen Seite von, sagen wir mal, von Anwaltsfunktion. Äh, das ist ein bisschen ein Dilemma, das man so sauber, also bisher nicht sauber löst. Ähm, aber da sehe ich schon auch eine trotzdem, auch in Zukunft eine gewisse Rolle für, auch Sprachrohr zu sein für, auch politisches Sprachrohr zu sein, für ähm ja für Rechtsansprüche und auch äh für äh wo man auch neue Rechtsansprüche unter Umstand auch zu schaffen. (Z: 399 – 406)

E_4: Also, wir haben verschiedene Ebenen. Und eine Ebene sind bei uns die sogenannten Fachkonferenzen. Fachkonferenzen, das heißt, dort treffen werden dir Fachthemen besprochen. Und dort ist eben diese Inklusionsorientierung äh wird maßgeblich gesteuert, weil einfach neue Wertsetzungen neue Haltungen vermittelt werden. Neue Betreuungsmodelle diskutiert werden, neue Ansätze diskutiert werden. Das einmal dieses regelmäßige Treffen auf der Fachebene. Das wird bei uns äh geleitet. Wir haben Leitungen der Geschäftsfelder eingerichtet, so dass wir jedes Geschäftsfeld, also jetzt speziell für den Bereich der Behindertenhilfe wäre das eine Geschäftsfeldleitung. Die ist die fachliche Leitung des Geschäftsfeldes, also alle Inhalte werden dort eben äh gesetzt, gemeinsam diskutiert. Dann haben wir äh die Ebenen der wirtschaftlichen Steuerung, der technischen Geschichten und was da alles so dazu gehört, und das fließt alles so bei diesen Leitungen der Dienststellen, fließt das auf. Das ist so unsere Steuerung und wir haben gesagt, okay, Steuerung über Zielvereinbarungen, das ist eigentlich die Art der Arbeit. So kann man mit selbstständigen Menschen mit autonomen Persönlichkeiten, so kann man am sinnvollsten die Arbeit beflügeln. Das ist das was, also es hat schon der Führungsstil hat sich verändert. Dadurch. Und das Führen über Zielvereinbarungen ist eigentlich so das eine der wesentlichsten Veränderungen. Weil das gibt dann auch die Autonomie Personenzentrierung aufzugreifen und in den Mittelpunkt zu rücken. (Z: 1040 – 1059)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsorientiertes Management

1. Die Doppelrolle Leistungserbringer zu sein und gleichzeitig anwaltliche Funktion wahrzunehmen wird als Dilemma betrachtet.

2. Seit geraumer Zeit wird durch Zielvereinbarungen geleitet, was die Autonomie zulässt, die benötigt wird, um personenzentriert arbeiten zu können.
Widerspruch:
Der eigentlichen Fragestellung inwieweit das Management inklusionsorientiert arbeitet wird ausgewichen. Aus den Antworten ist ableitbar, dass das nicht der Fall ist.

Fall E_5

Zentrale Führungsstrukturen können unter den Prämissen von Inklusion nicht mehr aufrecht erhalten bleiben. Die Verantwortung muss dezentralisiert werden. Die Organisationseinheiten müssen eigenständig sein und lokal ihre Leistungen erbringen. Die Geschäfte müssen schon selbst gemacht werden, auch wenn es sinnvoll ist, eine gemeinsame Orientierung und Ausrichtung zu haben und auch gemeinsame Verwaltungsroutinen.

> **E_5:** Natürlich. Natürlich. Sie müssen ja, der ganze Laden dezentralisiert sich ja, Sie können ja keine zentralen Führungsstrukturen in dem Sinne aufrechterhalten, wie das in früheren Organisationen war. Sie müssen sehr an der Dezentralisierung von Verantwortung arbeiten und im Grunde müssen das, sag ich mal, relativ ähm, eigenständige Organisationseinheiten sein, die dann eben lokal ihre Leistungen erbringen. Die müssen wissen, wo sie hingehören. Die müssen, sag ich mal, eine gemeinsame Ausrichtung, Orientierung haben, da ist es auch vernünftig gewisse gemeinsame Verwaltungsroutinen und sonstige Dinge zu haben, aber die müssen schon ihr Geschäft selber machen. (Z: 764 – 772)

Träger und Einrichtungen sind Agenten der Zivilgesellschaft und treten mit dem Staat in Verbindung. Zudem hat der BeB gemeinsam mit dem IMEW das Pilotprojekt „Aktionspläne für Einrichtungen der Behindertenhilfe“ durchgeführt.

> **E_5:** Ähm. Ja, mit der Frage könnte ich etwas anfangen. Also, jetzt will ich eine kleine Geschichte erzählen. Ich war in Berlin unterwegs, das ist schon eine ganze Weile von Jahren her und habe den Bundespolitikern und in diesem Fall der Verwaltung, sprich Staatssekretärin versucht zu erzählen, was sie alles im Rahmen der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention machen muss. Und da saß eine kluge Frau am Tisch vom Ministerium, die mich hinterher bei Seite nahm und sagt: "Herr Müller, was machen Sie eigentlich?" Sag ich: "Wie? Wir sind die Guten. Was haben wir denn damit, IHR müsst euch bewegen." Und ähm und das hat mich sehr ans Nachdenken gebracht. Und ich habe mich dann mit dieser Frau nochmal verabredet und dann hat sie gesagt: "Naja, es ist schon richtig, dass der Staat, in Anführungsstrichen, sich mit seinen Untergliederungen irgendwie bewegen muss." Aber mir ist aus diesem Gespräch sehr klar geworden, wenn wir nicht selber uns ein Stück weit auf den Weg machen, als Agenten der Zivilgesellschaft und auch als Personen, die ja auch Steuer zahlen. Ich haben ja auch viele Rollen: Ehemann, Vater, Erwachsener, Kinder, Mitglied in einer Partei und all so ein Zeug. Wenn wir uns da nicht selber auf den Weg machen, dann wird das auch nichts und ich finde schon, dass diese Programme, die wir dann im BeB gestartet haben ähm, wo es darum geht Einrichtungen machen Inklusionspläne. Was können die denn tun, um konkret die Teilhabe behinderter Menschen zu stärken? Können sie intern Strukturen verändern ähm oder noch unterstützen, wo können Sie in ihrer Einflusssphäre, die wohnen ja auch in irgendeinem Ort, irgendwo Einfluss nehmen? Da können die nicht bestimmen. Aber wo können sie Einfluss nehmen? Denn sie sind häufig richtige Arbeitgeber. Der Bürgermeister hat schon Interesse daran, dass da die komischen Leute ein bisschen betreut werden, und so. Und das ist erfolgreich. Das ist unglaublich. Wir haben ein Pilotprojekt gemacht mit Begleitung des IMEW, also Institut Mensch, Ethik, Wissenschaft, mit ich weiß nicht, waren das sieben oder acht Piloteinrichtungen und äh es ist nachher eine Schrift herausgekommen, wo die so ein bisschen so ihr Kochrezept, wie haben wir das eigentlich gemacht, verdichtet haben und Erfahrungsberichte gegeben haben. Und da war völlig klar: Beteiligung verändert. Also das heißt, man kann ja keinen Inklusionsplan denken, ohne die Beteiligung von Menschen mit Behinderung. Und das waren ja auch vorher gute Einrichtungen oder so, aber das verändert die und die nehmen das bewusst war. Und das müssen wir auch tun. Ja. Und da insoweit, gibt es ein Management, was solche Prozesse ermöglichen lässt. Ich glaube nicht dass es zwingend erforderlich ist in jedem Vorstand auch eine Quote von Menschen mit Behinderung zu haben. Die haben wir manchmal sowieso, weil die alten Kerle dann auch eine Schwerbehinderung erworben haben, weil so aber das nehmen Sie bitte nicht so wörtlich. Ähm. Soll ja nicht abträglich klingen. Ich glaube schon, dass ähm das ein Unternehmen sich seinen Zielen verpflichtet wissen muss ähm und dass man schauen muss, dass die Ziele Inklusionschancen ermöglichen, eröffnen, Orientierung am Willen der Klienten und so weiter, dass die eben ziemlich weit oben in einer Organisation stehen und damit auch (unv.) wirksam werden. Dazu brauchen Sie dann Steuerungsmethodiken, die das auch möglich machen. Mit ihren Mitarbeitern Ziele vereinbaren. Für ihre Bereiche, die eben nicht nur auf wirtschaftliche Ziele ausgerichtet sind. Ihr müsst so viele Fachleistungsstunden bringen oder so viele Belegungstage. Sondern sie müssen eben auch sagen, wie habt ihr das mit der Beteiligung organisiert. Ist die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Umfeld tatsächlich gewachsen? An welchen Indikatoren erkennt ihr das (unv.)? (Z: 778 – 825)

Da Management Inklusion ermöglichen muss, ist es insofern inklusionsorientiert. Es ergibt sich die Frage, ob Teilhabe im Umfeld wirklich gewachsen ist, ob Betroffene anders und besser beteiligt werden und welche Indikatoren es dafür gibt.
Widerspruch:
Diese Auffassung ist im deutlichen Widerspruch zu E_3. Der Experte vertritt die Auffassung, dass nur der Betroffene selber sagen kann, ob und in welcher Art er mehr Teilhabe erfährt. Dennoch gibt es Literatur dazu, Teilhabeindikatoren zu entwickeln und zu benennen. Zudem

stellt diese Frage / dieser Bereich ein Forschungsdesiderat der Teilhabeforschung dar, insofern wird dem wissenschaftlich nachgegangen.
Für E_5 ist Management und Inklusion nicht trennbar. Die Organisation braucht Management, um eine möglichst optimale gemeinsame Leistungsentfaltung zu ermöglichen, was mit folgendem Zitat zum Ausdruck gebracht werden soll.

> **E_5:** Also Organisationen brauchen Management, um eine möglichst optimale gemeinsame Leistungsentfaltung zu ermöglichen, in Bezug auf die Zielsetzung auf (unv.). Ähm. Wenn die Zielsetzung Inklusion ist oder Inklusion zunehmend mehr zu befördern, ist es glaube ich, nicht trennbar. (Z: 836 – 839)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsorientiertes Management

1. Unter den Prämissen von Inklusion können zentrale Führungsstrukturen nicht aufrecht erhalten bleiben.
2. Die Verantwortung wird dezentralisiert, die Organisationseinheiten müssen eigenständig sein und lokal ihre Leistungen erbringen. Eine gemeinsame Orientierung und gemeinsame Verwaltungsroutinen sind davon unbenommen.
3. Träger und Einrichtungen sind „Agenturen der Zivilgesellschaft" und treten mit dem Staat in Dialog.
4. Ein Ergebnis um Inklusionsorientierung in den Einrichtungen zu unterstützen, ist das Pilotprojekt „Aktionspläne für Einrichtungen der Behindertenhilfe" des BeB in Kooperation mit dem IMEW.
5. Management muss Inklusion ermöglichen, insofern ist es inklusionsorientiert. Management und Inklusion ist nicht trennbar. Die Organisation braucht Management, um eine optimale Leistungsentfaltung zu ermöglichen.
6. Inklusionsorientierung ist dann gegeben, wenn Teilhabe gewachsen ist und Betroffene anders und besser beteiligt werden.

Fall E_6

E_6 konstatiert, dass Führungskräfte seiner Organisation die UN-BRK umsetzen. Dabei gehen Verantwortung und Kompetenzen miteinander einher.

> **E_6:** und da gibt es ne ganze Reihe von von ähm, von Führungskräften, äh die eben diesen neuen, ähm ähm diese neu angelegten, moderneren äh Zugang mit den Begriffen eben eben aus der Behindertenrechtskonvention durch sehr viel Arbeit auch auch wirksam werden lassen. Vor allem dadurch wenn sozusagen aus dem aus dem direkten Umfeld der alten Komplexeinrichtung aus dieser in die Region gehen (Z: 177 – 182)

> **E_6:** (...) Ja, die die Verantwortung äh für die, für die für den einzelnen im Pädagogischen, sozialarbeiterischen liegt in der Gruppe wo sie hingehören. Die Verantwortung für die Prozesse und die Abläufe im Hintergrund die, die sind standardisiert und zentral organisiert. (unv.) in welche Richtung geht man. Man sagt Verantwortung muss da liegen, wo sie hingehört. Die Verantwortung zum Beispiel für die Leistungsabrechnung oder für die (unv.) die gehört nicht unbedingt in die Hand eines Sozialarbeiters (unv.), sondern in die Hand der Verwaltung. (Z: 520 – 526)

Darüber hinaus ist E_6 der Auffassung, dass Führung mit zentral oder dezentral nichts zu tun habe. Eher sei die (rhetorische) Frage, was gute Führung sein könnte. Diese Aussage steht in großem Widerspruch zu anderen Expertenmeinungen.

> **E_6:** Und die gute Führung so definieren, dass eine Führungskraft bestimmte Aufgaben hat, zu denen unter anderem auch ähm gehört tatsächlich mit dem Geführten regelmäßig zu kommunizieren, Mitarbeiterjahresgespräche zu führen und ähnliches. Dann bedeutet das für die Struktur, muss sich daran entlang die äh die Führung und Führungsstruktur äh aufbauen. Also nicht so sehr an der Frage ähm arbeiten wir jetzt eher zentral oder dezentral sondern eher an der Frage wie kann ich gute Führung realisieren. (Z: 622 – 628)
>
> **E_6:** // das ist ehr kryptisch. Also ganz ehrlich, wenn ich sage, jede Führungskraft soll eine Führungsspanne haben, die es ihnen ermöglicht, tatsächlich auch ein Mitarbeiterjahresgespräch zu führen, und im Rahmen ihrer Gespräche mit den Mitarbeitern äh sozusagen Ziele zu vereinbaren, diese Ziele zu kontrollieren, zu begleiten bei der Arbeit, ähm gemeinsam Dinge zu organisieren, ähm Strukturen entsprechend aufzubauen und so weiter, dann kann ich (unv.) eine Fußnote. (Z: 632 – 638)

Darüber hinaus macht E_6 deutlich, dass Führung und Management sich voneinander unterscheiden.

> **E_6:** Management heißt ja, auch diese Fragen nach Doppelstrukturen nach dem System zu stellen, äh danach zu stellen wie sich die Administration aufbaue, wie (unv.). Führung hat ja was anderes zu tun, Menschen äh zur Seite zu äh, ja äh (unv.) zu verhindern. Insofern ist führen und managen leicht was anderes. Managen braucht ja. Aber das Führen sich darin unterscheidet ob es gut oder schlecht ist, ja. Das ist niemals die gleiche Aufgabe. (Z: 665 – 670)

Inklusionsorientiertes Management macht E_6 darin aus, dass die Veränderungsprozesse gemeinsam angegangen werden, auf einen dreijährigen Prozess angelegt seien und einem internen Benchmark unterliegen.

> **E_6:** Ja, da haben wir ja (unv.) auf drei Jahre jetzt angelegt, das äm das auch Programm ist, das heißt gemeinsam den Weg gehen. Also wir sagen den Weg, das ist ja klar, ähm wir haben Organisations äh bedarf, äh wir müssen Prozesse, Strukturen Angebotsformen verändern, in Bewegung bringen, bis die Bewegungen in die Köpfe gehen (unv.). Also viel Bewegung, aber wir wollen das gemeinsam tun, mit viel Kommunikation, hier die Organisation im Austausch, von Benchmark intern, also zu schauen, wir arbeiten die anderen (Z: 679 – 685)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsorientiertes Management

1. Führungskräfte setzen in der Organisation die UN-BRK um.
2. Führung hat nichts mit zentral oder dezentral zu tun.
3. Führung und Management unterscheiden sich voneinander.
4. Inklusionsorientiertes Management macht sich daran fest, dass die Veränderungsprozesse gemeinsam angegangen werden. Sie sind auf einen dreijährigen Zeitraum angelegt und unterliegen einem internen Benchmark.

Fall S_1

Zum Managementverständnis gibt S_1 nur knapp Auskunft, in dem er angibt, dass es ohne Managementstrategie keine Zukunft geben kann.

> **S_1:** Ja, ich mein das hängt immer davon ab, wie die eigene Unternehmensstrategie ist. Wer keine hat, (..) ja, und das kann ja auch die Strategie sein, ich bin im regionalen Bereich, da muss ich gucken, dass ich eine Betriebsgröße habe, die meinen, optimal zu meine Kostenstruktur passt. Ja. Also das korreliert nicht immer größer mit optimaler Kostenstruktur. Und da gibt es unterschiedliche Strategien nur DER Behindertenhilfeträger, der keine explizite Strategie hat, die sich an dem Markt und den Notwendigkeiten und strukturellen Rahmenbedingungen orientiert und nicht das Management Knowhow hat, sowas strategisch anzugehen, wird keine Zukunft haben. Das ist dann auch nicht schlimm. (Z: 881 – 889)
>
> **S_1:** Gehen Veränderungen, jaja. Also ich mein, ich finde es nicht, es ist zwar nicht schön, aber ich find es nicht schlimm, wenn Einrichtungen, die sich nicht bewegen und nicht weiterentwickeln, dann sich nicht halten können. Das heißt ja, schlimm ist nur, wenn die Menschen dann nicht versorgt sind, aber da kommt ein anderer dann. Ja. So. Und ähm, und da kann ich erst mal nichts Dramatisches drin entdecken. Da bin ich vielleicht auch (unv.). (Z: 898 – 903)

Fall S_2

Hinsichtlich eines inklusionsorientierten Managements vertritt S_2 die Auffassung, dass die veränderten Strukturen sowohl Auswirkungen auf die Beziehungsebene wie auf die institutionelle Ebene haben.

> **S_2:** Seine Abläufe, seine Strukturen einfach mal überdenken und da vielleicht zu anderen Aspekten zu kommen. (Z: 631 – 632)
>
> **S_2:** Gut, was bedeutet das für die individuelle Beziehung zwischen Klient und ähm dem (..) Heilerziehungspfleger zum Beispiel, aber auch was bedeutet das am Ende für die Institution. (Z: 636 – 638)

Die Organisation versucht als Impulsgeber für Menschen mit Behinderungen ein Stückchen mehr an Normalität zu ermöglichen und versteht sich auch als Interessenvertretung für Menschen mit Behinderungen. Bei diesem Querschnittthema sind versäulte Strukturen hinderlich.

> **S_2:** So versuchen wir halt Impulse zu setzen und dann eben auch (.) für Menschen mit Behinderungen ein Stückchen Normalität vielleicht zu entwickeln. (Z: 647 – 648)
>
> **S_2:** (unv.) Interessenvertretung sind und wir äh genau das gleiche Themenfeld beackern nur vielleicht etwas fokussierter und auch da gibt es sicher Parallelstrukturen, Doppelstrukturen. Ich würde eher sagen also zumindest in der Organisation sind wir sehr versäult strukturiert (Z: 866 – 869)
>
> **S_2:** (unv). mit der Leistungsgesellschaft und den Hilfefeldern, dann mit Jugendhilfe, Familienhilfe, dann der Altenhilfe, dann mit der Psychiatrie und der Wohnungslosenhilfe, dann der Suchthilfe und wie Sie schon sagen, es gibt einfach Querschnittthemen und (..) DA sind im Prinzip diese versäulten Strukturen hinderlich und wir versuchen gerade, und wir haben das jetzt bei dem Thema Arbeit und Beschäftigung, (Z: 873 – 878)
>
> **S_2:** als erstmal jetzt erstmal so festgestellt. Es gibt einfach äh in allen Hilfebereichen Menschen mit Vermittlungshemmnissen. (Z: 882 – 883)

Zudem werden die Einrichtungen der Behindertenhilfe im Gemeinwesen und Sozialraum selbst eine andere Funktion wahrnehmen, wobei jedoch die 24er Einheiten keine Innovation in Richtung Inklusion darstellen. 24er Einheiten können ebenso wie ein Zentralstandort geführt werden. Die Einrichtungen können in der Nachbarschaft vor Ort auch für andere Hilfebedürftige etwas tun und als gemeinschaftsstiftende Institutionen vor Ort für Vernetzung sorgen.

S_2: Es geht darum, dass in der Behindertenhilfe Einrichtungen auch ne andere Funktion wahrnimmt im Gemeinwesen und Sozialraum. Momentan, auch wenns jetzt die Großeinrichtung wirklich dezentralisieren, da brauchen Sie doch in den 24er Einheiten, auch die 24er Einheit kann ich in gleicher Weise führen, wie ich den Zentralstandort führte, ja. (Z: 987 – 991)

S_2: Ja also Satellit oder Monolith gehe ich in die Nachbarschaft rein und da gibts kein Austausch zwischen innen und außen. (Z: 995 – 996)

S_2: Kann aber wiederum sagen, ich setz mach die 24er Einheit, aber diese 24er Einheit kooperiert zum Beispiel bei der Leistungserbringung mit äh Pflegediensten vor Ort, verknüpft sich, was weiß ich, der Kirchengemeinde, schaut was sonst noch, äh was an, an, an, äh Angeboten und äh Gemeinschafts- äh gemeinschaftsstiftenden Institutionen vor Ort ist und vernetzt sich mit denen. (Z: 1000 – 1004)

S_2: Und ich kann eventuell schon mal kann eventuell in den Einrichtungen der Behindertenhilfe für ANDERE Hilfsbedürftige im in der Nachbarschaft was machen. (Z: 1015 – 1017)

Des Weiteren vertritt S_2 die Auffassung, dass Leitungen zulassen müssen, dass sie es künftig mit Mitarbeitern zu tun haben, die selber auch selbstbestimmter und selbstbewusster werden. Allerdings zweifelt der Experte auch an, „ob das bei manchen so gewollt wird". Andere Organisationen haben sich auf den Weg gemacht und verändern Strukturen und Prozesse: Führung, Kultur, Leitbild.

S_2: Wie muss die aussehen? Da müssen vermutlich auch manche Leitungen äh zulassen, dass sie dann plötzlich mit Mitarbeitenden zu tun haben, die auch äh etwas selbstbewusster, selbstbestimmter werden. Ich weiss nicht, ob das bei manchen so gewollt wird ist. (Z: 1101 – 1104)

S_2: Dass bei den großen Komplexeinrichtungen, dass ich da schon wahrnehme, dass sie sich auf die Suche gemacht haben, ähm wie müssen sie ihre Strukturen und Prozesse verändern. Dass sich die einen oder anderen sich irgendwelche Expertise von außen einkaufen. Dann plötzlich große Konferenzen auf Leitungsebene abhalten. Dann wirklich tatsächlich ein neues Leitbild entwickeln, neues Kultur also Einrichtungskultur definieren, dann oder dass sie auch sagen was bedeutet Führung bei uns und so weiter, da gibt es schon einige Einrichtungen auf dem Weg. (Z: 1151 – 1158)

Dies berichten auch andere Experten, nämlich aktuell Leitbildprozesse anzupassen. Hinsichtlich der anderen Anforderungen ist S_2 sich sicher, dass Mitarbeiter über andere Praxiserfahrungen zu anderen Haltungen kommen und sich dadurch Kompetenzen und Professionalisierung verändern könne. E_5 nannte diese Vorgehensweise über „Diskrepanzerlebnisse" lernen.

S_2: Ähm, ob sie da gut drin sind, kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber, wie gesagt und was man dann aber ned so vergessen darf, also ich glaub meistens wird ja so top down natürlich angefangen aber es ist wohl so, dass der ein oder andere Mitarbeiter das so übergestülpt bekommt, glaube ich nicht, dass dann SOLCHE Mitarbeiter gegenüber Menschen mit Behinderungen und Klienten, das möchte ich mal trennen, ne andere Haltung und ein anderes Menschenbild mitbringen. (Z: 1162 – 1168)

S_2: Daneben muss man es wahrscheinlich auf unterschiedliche Art und Weise vermitteln, dass man andere Methoden braucht, um die unterschiedlichen Menschen zu erreichen. (Z: 1176 – 1178)

S_2: Ja. Es ist wohl tatsächlich so (unv.), dass man auf den unterschiedlichen Ebenen tatsächlich andere Methoden braucht wahrscheinlich. Es ist für die äh (..) denk ich jetzt einfach, die Basis tatsächlich, dass man durch neue Praxiserfahrung zu anderen Haltungen kommt. (Z: 1207 – 1210)

Für S_2 gibt es ein inklusionsorientiertes Management.

S_2: ...expandieren könnte, da hat sich wahrscheinlich, äh, äh, die Sozialwirtschaft steht und äh das Management hat nach rein wirtschaftlichen Faktoren zu arbeiten. (Z: 1716 – 1718)

Allerdings gibt der Experte auch zu verstehen, dass das paternalistische Führungsmodell top down mit Inklusion und Partizipation nicht kompatibel sei.

S_2: aber das, worüber wir uns gerade unterhalten haben, gibts ein inklusionsorientiertes Managementverständnis (Z: 2017 – 2018)

S_2: Ich glaube nämlich nicht, dass das paternalistische top down-Prinzip, ähm (..) was muss sich da tun und was brauchen auch wiederum die Mitarbeitenden, wie kann man das miteinander verknüpfen und sollten Sie auch an dem Thema rumtüfteln, dann wär es vielleicht ganz interessant (unv.) Dass wir da weiterkommen mit der Thematik. (Z: 2022 – 2026)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Inklusionsorientiertes Management

1. Veränderte Strukturen haben Auswirkungen auf die Beziehungsebene und auf die institutionelle Ebene.
2. Die Organisation will als Impulsgeber Menschen mit Behinderungen „ein Stück" mehr an Normalität ermöglichen. Sie versteht sich als Interessenvertretung von Menschen mit Behinderungen. Bei diesem Querschnittthema sind versäulte Strukturen hinderlich.
3. 24er-Einheiten stellen keine Innovation dar, sie können ebenso geführt werden, wie Einheiten an zentralen Standorten. Einrichtungen könnten in der Nachbarschaft vor Ort auch für andere

Hilfebedürftige Dienstleistungen anbieten. Als gemeinschaftsstiftende Institutionen können sie vor Ort für Vernetzung sorgen.
4. Leitungen müssen zulassen, dass sie es künftig mit Mitarbeitern zu tun haben, die selbstbestimmter und selbstbewusster werden. „Ob das bei manchen so gewollt wird“ bezweifelt der Experte. Andere Organisationen haben sich auf den Weg gemacht und verändern Leitbild, Führung, Kultur, Strukturen und Prozesse ➔ einige Experten berichten von Leitbildprozessen.
5. Mitarbeiter gelangen über andere Praxiserfahrungen zu anderen Haltungen und können dadurch ihre Kompetenzen und Profession verändern. E_5 nannte diese anderen Erfahrungen durch „Diskrepanzerlebnisse“ lernen.
6. Für den Experten gibt es ganz deutlich ein inklusionsorientiertes Management. Fraglich bleibt, ob das paternalistische Führungsmodell mit dem top down Ansatz mit Inklusion und Partizipation kompatibel ist.

Fall V_1
Inklusion ist für V_1 ein Querschnittthema, was diakonisches Handeln, ethische Fragestellungen und Sozialraumorientierung miteinander in Verbindung bringt und nicht einfach ist. Hierzu gehört auch die Entwicklung und der Vertrieb von Texten in leichter Sprache. Aufgrund von Inklusion verändern sich die Leitungsstrukturen zur Teamleitung, fördern einerseits die Zusammenarbeit und überwinden andererseits das „Fachidiotentum“. Inklusionsorientiertes Management muss auch die veränderten Arbeitszeiten in ambulanten Settings organisieren. Derart stellt sich Leitung nicht mehr als Vorgesetzte dar, sondern als Frager, Unterstützer, Begleiter und Befähiger.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Inklusionsorientiertes Management
1. Aufgrund von Inklusion ändert sich die Leitungsstruktur zur Teamleitung.
2. Inklusionsorientiertes Management muss auch die Arbeitszeit der Mitarbeiter in ambulanten Settings regeln.
3. Leitung ist nicht mehr Vorgesetzter, sondern Frager, Unterstützer, Begleiter, Befähiger.



Finanzierungsmechanismen

Auch die Finanzierungsmechanismen haben sich als Bedingungen herauskristallisiert, mit denen sich das Phänomen „Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung“ bewältigen lässt.

E_1

Hierzu meint der Experte E_1, dass die Inklusionsarbeit sich nicht durch eine auskömmliche Gegenfinanzierung seitens des Bundes und der Länder auszeichnet, sondern ihr deutliche Grenzen setzt. Vom BTHG erwartet er keine großen Neuerungen, weil die großen Veränderungen dazu führen würden, dass die Auswirkungen nicht mehr steuerbar wären. Insofern beschreibt E_1 den Prozess mit „Beharrungsvermögen des Systems“.

> **E_1:** …ich sag mal in Anführungsstrichen NEUEN Behinderungsbegriff, weil man ja eigentlich schon länger ähm einzusteigen, wenn man das nämlich dann bis zu Ende durchdekliniert, was Personenzentrierung dann zum Beispiel heißt, dass wir hier schon mit ganz viel ähm Beharrungsvermögen des Systems äh zu rechnen haben und es erleben, weil die Auswirkungen kaum noch steuerbar erscheinen und insofern man davor zurückschreckt, dass tatsächlich in die Wege zu leiten. Also ich würde das so beurteilen, was die Entwicklung des Bundesteilhabegesetzes betrifft, also alles was da jetzt sichtbar ist, was da kommen wird, äh wird es ein sehr schmales Gesetz werden und wenn ich sehe was hier auf Landesebene in Bundesland passiert mit dem Projekt PERSE, das soll heißen Personenzentrierte Steuerung in der Eingliederungshilfe in Bundesland, da ist seit ein betriebswirtschaftliches Gutachten vorliegt, im Grunde der ganze Wind der inhaltlich geblasen hat, aus den Segeln genommen worden. (Z: 148 - 164)

Darüber hinaus hält E_1 die Sozialraumarbeit gerade auf der Grundlage der Strukturen und ökonomischen Bedingungen der Komplexeinrichtung für finanzierbar. Damit steht die Sozialraumarbeit in Verbindung mit der Personenorientierung im Widerspruch zur Finanzierung von Komplexleistungen im stationären Bereich. Sozialraumarbeit kann bei der reinen personenorientierten Finanzierung nicht mehr mitfinanziert werden. Folgendes Zitat belegt die Aussage:

> **E_1:** Das ist schon ne Problematik, die du da ansprichst. Äh, aber, nicht aber sondern ähm auch für mich auf verschiedenen Ebenen. Also wir haben einmal mit der Personenzentrierung ganz klar die Problematik, dass Sozialraumarbeit äh nicht vorkommt oder nicht vorzukommen scheint, aber vorkommen muss, um der Person willen oder um der Personen willen, so dass man äh Personenzentrierung und Sozialraumarbeit eigentlich gar nicht voneinander trennen kann. Das sind zwei Seiten ein und derselbe Medaille. Da wo wir das tun ähm da machen wir es selbstverständlich ähm im Interesse der Menschen, die wir begleiten, denen wir assistieren. Ähm, ich hab noch nicht erlebt, dass wir da an ne Grenze gekommen sind. Dass man sagen musste, also jetzt kommen äh nur die, jetzt kommen ja MEHR, proportional mehr die wir gar nicht begleiten und für die wir gar nicht beauftragt sind, als die Menschen, die das die unser Unterstützungsangebot äh bei uns äh sich einkaufen. Ähm (..) die die Kostenseite ist die eine also Personenzentrierung / Sozialraumarbeit noch würde ich sagen hälts sich die können wir das gut, gerade wenn wir ein Komplexträger noch sind, also ich sag mal wird viel geschimpft auf den Institutionenbezug unseres Leistungssystems, aber wenn dort von innen her eine Dynamik Richtung Inklusion gewollt ist, ermöglicht es eben auch äh Aktivitäten im Sozialraum, die man mit ner REINEN personenzentrierten Finanzierung im Grunde nicht mehr leisten könnte. (Z: 184 - 219)

Der Finanzierungsaspekt betrifft nicht nur die Organisation selbst, sondern auch den Menschen mit Behinderungen im BTHG. Hier hebt der Experte hervor, dass eine Anhebung der Vermögensfreigrenze nicht zielführend sei, was den behinderungsbedingten Nachteilsausgleich anbelangt.

> **E_1:**… Es ist ja wohl damit zu rechnen, dass die Freigrenze, die Vermögensfreigrenze angehoben wird, was eine absolut richtige und wichtige Sache ist, aber mit Anheben kommen wir da eigentlich auch nicht weiter, also wenns darum geht, behinderungsbedingte Nachteile auszugleichen, dann ist es nur ein ganz kurzer Sprung, wenn dann statt der € 2.600 weiss ich nicht, welche Größenordnung da stehen wird. Und darüber hinaus erwarte ich nicht viel, ähm vom Bundesteilhabegesetz, nicht mehr. (Z: 241 - 249)

Er hebt des Weitern hervor, dass die personenzentrierten Leistungen auch finanziert werden müssen und sie andernfalls nicht realisiert werden können.

> **E_1:** Aber dass der Gesetzgeber da was tun muss, steht außer Frage. Also äh ich bin SEHR für den Ansatz der Personzentrierung mmh unserer Leistungen, aber wie gesagt, es muss die andere Seite der Medaille Berücksichtigung finden, auch im Gesetz, um die entsprechenden Leistungen auch finanzieren zu können. (Z: 253 - 256)

Hinsichtlich der Finanzierung der medizinischen Behandlungspflege führt E_1 an, dass bezüglich ihrer Finanzierung Probleme vorhanden sind, da sie Menschen mit Behinderungen im stationären Bereich nicht gewährt werden sollen, jedoch eine Anspruchsberechtigung vorhanden sei.

E_1 verweist auch auf einen weiteren Widerspruch, der im Zusammenhang mit dem Übergang auf den ersten Arbeitsmarkt von Werkstattbeschäftigten besteht, weil sie, wenn sie echte Teilhabe am Arbeitsmarkt erfahren, ihren Anspruch aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung verlieren.

Insofern konterkariert die gesetzliche Lage den Wunsch auf Teilhabe.

> **E_1:** Ich weiß nicht, ob ich die Frage jetzt richtig verstanden habe, denn von der Zuzahlung, also von Eigenleistungen ist ist ja unsere Klientel ja weitgehend befreit, also da muss dann schon ein entsprechendes Einkommen oder Vermögen im Hintergrund stehen. Ähm wo die Problematik, die wir haben ist natürlich, die Versäulung, der Sozialversicherung insofern als dass wir die Problematik mit dem SGB V haben, was die medizinische Behandlungspflege äh betrifft äh das ist ein ungelöstes Problem, rechne ich aber mit dem Bundesteilhabegesetz mit KEINER Lösung. Äh und wir haben natürlich n äh was die äh Leistungen der Erwerbsunfähigkeitsversicherung äh betrifft, das Problem, dass die ähm Ansprüche, die die Werkstattbeschäftigte über ihre Tätigkeit erwerben ein Hinderungsgrund für sie sind, auf den ersten Arbeitsmarkt zu wechseln und das ist den Menschen nicht zu verkennen. Dass, dass sie das hindert. Wenn ein Mensch da zufrieden ist mit seiner Arbeit und mit seinem Einkommen und seiner Lebenssituation im Werkstattumfeld in seinem Arbeitskontext ihm auch seine Bekanntschaften und gar Freundschaften hat, und sozial auch abgesichert ist, warum soll er dann für einen Niedriglohnbereich auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln und alle seine sozialen Sicherheiten aufgeben für ein gänzlich neues Umfeld. Also DA haben wir natürlich Schwierigkeiten. Das sind auch Hürden, äh w die es zu überwinden gilt, damit Teilhabe auch am Arbeitsleben beispielsweise gelingt oder ähm (.) Menschen mit Behinderung die in stationären Einrichtungen leben, die selbstverständlich auch Anspruch auf SGB V Leistungen haben. Aber ich weiß nich, ob ich deine Frage jetzt richtig verstanden habe. (Z: 266 - 286)

Neben diesen ökonomischen Überlegungen erläutert E_1 auch, welche Bedeutung die Akquisition von Fördermitteln für den Bau eines Hauses zu den Kosten des sozialen Wohnungsbaus mit entsprechenden Mieten hat.

> **E_1:** Wir sind natürlich auch dabei Fördermittel zu akquirieren, weil es sich im ländlichen Raum aufgrund der Durchschnittsmiete wirklich nur sehr schwer realisieren lässt. Also ein ein Haus unter dem Gesichtspunkt Universal Design zu den Kosten des sozialen Wohnungsbaus äh zu errichten und dann noch mit ner entsprechenden Miete betreiben zu können, sind schon äußerst schwierig. (Z: 695 - 700)
>
> **E_1:** Nee, das eher nicht, also sowohl das Sozialministerium hat hier signalisiert fördern zu wollen als auch bei Aktion Mensch sehe ich Möglichkeiten. Da haben wir die eigene Problematik, die die Förderbedingungen und der Aktion Mensch betreffen, dass man keine anderen Lotterien miteinbinden kann usw. ähm aber ich denke auch andere Fördermittelgeber, die da noch äh zu gewinnen sind, aber das ist ja auch begrenzt. Also und trotz dieser Fördermöglichkeiten wird es wirtschaftlich schon ne Herausforderung, das mit ner schwarzen Null dann zu betreiben. (Z: 705 - 711)

Dabei handelt es sich um einen Finanzierungsmix aus Mitteln des Landes, von Aktion Mensch und Eigenmitteln. Bezüglich der Umsetzung von Inklusion sieht der Interviewpartner auch deutliche Hemmnisse, die darin bestehen, dass die finanziellen Rahmenbedingungen letztlich nicht günstig sind, jedoch eine wirtschaftliche Risikobereitschaft seitens der Organisation nicht entsprechend ausgeprägt sei, was er auf das prägende Fürsorgedenken zurückführt.

> **E_1:** Es hemmt, äh auch noch ein (.) sehr (.) prägendes Fürsorgedenken, sowohl im eigenen Haus, in der eigenen Organisation als auch in der Gesellschaft. Ähm das äh hemmt das ein oder andere, die äh finanziellen Rahmenbedingungen hemmen. Ähm die Risikobereitschaft, wenn die nicht entsprechend ausgeprägt ist, sowohl inhaltlich wie auch wirtschaftlich äh hemmt. (Z: 756 – 760)

Bezüglich der Nachnutzung von Gebäuden fehlt es an einem Konzept dafür, sodaß sich die Organisation gezwungen sieht, das leerstehende Haupthaus zurückzubauen, da es auch baulich in einem Zustand ist, in dem man enorme Finanzmittel aufbringen müsste, um es zu sanieren. Um wirtschaftliche Risiken zu mindern, ist die Rückgabe an die Natur erforderlich. E_1 beschreibt diesen Vorgang so:

> **E_1:** Wir stehen an dem Wohnstandort äh wo wir als Komplexeinrichtung präsent sind tatsächlich vor der Herausforderung, dass im kommenden Jahr das sogenannte Haupthaus leer ist. Da ist dann grad noch mal die Verwaltung drin und es gibt äh bei aller Kreativität kein Nachnutzungskonzept. Das Haus ist auch baulich in einem Zustand äh wo man enorme Finanzmittel investieren müsste, das heißt, hier reden wir ganz konkret über den Rückbau, so heißt das ja so schön, also über den Abriss äh des Hauses und wir werden die Fläche der Natur zurückgeben. Äh das ist sehr schön in Waldrandlage, die Bungalows die aber äh dort noch vorhanden sind, werden wir NICHT sämtlich zurückbauen können aus wirtschaftlichen Gründen. Sondern hier müssen wir sehr intensiv, um das wirtschaftliche Risiko zu mindern, über eine Nachnutzung nachdenken. Und tun das auch schon. (Z: 1103 - 1113)

E_1 beschreibt auch, dass es sich bei den Bauvorhaben insgesamt in jedem Geschäftsbereich um besondere Herausforderungen handelt.

> **E_1:** Also baulich ist in, in, in fast jedem Geschäftsbereich, wenn du so willst, die Herausforderungen gegeben. Auch wenn wir das Berufsbildungswerk immer ambulanter denken, bleiben wir auf enormen Flächen sitzen, wo keine Teilnehmer äh mehr sein werden. (Z: 1118 - 1121)

Auch die Zweckbindung von Gebäuden, die mit öffentlichen Mitteln errichtet wurden, stellt ein wirtschaftliches Risiko für eine mögliche Nachnutzung dar. Insgesamt hält E_1 die Gebäudesituation für das größte Risiko der Organisation.

> **E_1:** Wo wir gucken müssen, wie sinnvoll diese Flächen genutzt werden können, die sind ja auch mit öffentlichen Mitteln errichtet worden, zum Teil haben sie ja noch Zweckbindung, zum Teil laufen die aus, das gibt dann mehr Spielraum und mindert das Risiko. Äh, aber Gebäudeleerstand ist eins der zentralen wirtschaftlichen Risiken unter der

großen Überschrift Inklusion und hier gibts auch noch keine vernünftigen Lösungen, auch nicht von Seiten der Leistungsträger. Und das muss man sagen, mit dieser Problematik werden wir allein gelassen. Das klingt jetzt äh blöd, weil wir schon unternehmerisch damit umgehen müssen und das auch wollen. Aber die die Gebäudesituation ist ist das größte Risiko. Ich hab häufig in die Mitarbeiterschaft hinein gesagt unser KNOW-HOW, unsere KOMPETENZ, ihr als Person, ihr werdet weiter gefragt sein, unsere Gebäude werdens immer weniger. Wenn es gut läuft. (Z: 1125 - 1136)

Daher ist das Suchen nach Lösungen für die Finanzierung der Liegenschaften vordringlich. Mit folgendem Zitat illustriert der Interviewpartner die Lage, wobei er zu bedenken gibt, dass die Dezentralisierung im ländlichen Raum anders verläuft, als in Ballungsgebieten:

E_1: Ja, gut, jetzt aus welcher Perspektive. Aber wir MÜSSEN eben als Unternehmen eine Antwort darauf finden, was wir dann mit unseren Liegenschaften MACHEN. Da habens die Unternehmen leichter, die in Ballungsräumen oder im Einzugsbereich von Ballungsräumen liegen, da gibts ja auch schöne Beispiele auch hier in Bundesland, die äh ihre Flächen sehr gut vermarkten können und damit wiederum Kapital generieren was sie in die Dezentralisierung äh, äh bringen können. Äh, das ist natürlich im ländlichen Raum, wo der Wohnraum äh wenn er nicht in einem Mittelzentrum äh vorhanden ist, auch wenig nachgefragt ist, schwieriger möglich. Aber der Aufgabe müssen wir uns stellen. (1140 - 1148)

Hinsichtlich der ökonomischen Wirkungen was Doppelstrukturen bei der Erbringung von personalen sozialen Dienstleistungen bei stationären und ambulanten Angeboten angeht, erläutert der Experte, dass es noch „keine ausgefeilten Lösungen" gäbe und die Organisation daran arbeiten würde. Folgendes Zitat belegt die Herausforderungen in diesem Kontext:

E_1: Ähm aber je weiter weg sie sind, desto weniger Dienstleistungen erbringen sie noch und desto mehr von dieser Arbeit muss vor Ort mit übernommen werden. Das gleiche äh hat man aber auch im Bereich des Gebäudemanagements, also was Hausmeisterdienste usw. betrifft. Und da steht die Organisation dann schon vor ner größeren Veränderung, wenn sich das im WOHNEN so verändert, dann müssen sich die anderen Bereiche mitverändern. Entweder werden sie kleiner und die Ressourcen werden an den jeweiligen Standort gegeben, mit all den Schattenseiten, die das wieder hat, weil dann eben nur ein entsprechender Stellenanteil äh vorhanden ist, und äh da wo man ihn sonst gebündelt hat war damit dadurch mehr möglich und Dank der Fülle der Stellen als ein Stellenanteil vor Ort. Oder aber die Dienstleistung muss sich äh gravierend verändern und muss unter den neuen Bedingungen neu konzipiert und ausgehandelt werden. Da stehen wir aber auch noch ganz am Anfang. Also wir sehen die Problematik, die du ansprichst, und das wir uns hier bewegen müssen, haben aber noch keine ausgefeilten Lösungen. (Z: 827 - 842)

Diese Aussagen beziehen sich im weiteren Verlauf des Interviews auch auf die Finanzierung des Nachtdienstes:

E_1: Ganz klar, und wir wissen auch noch nicht, wie sehr der Leistungsträger bereit sein wird in dezentralen also in kleinen Einheiten tatsächlich den entsprechenden Bedarfen gerecht zu werden. Stichwort Nachtdienst. Natürlich ist ein Nachtdienst sehr viel wirtschaftlicher, wenn er in einer Komplexeinrichtung arbeitet, also wenn er in nem Haus mit sechzehn, achtzehn Menschen arbeitet, wo nur zwei Nachtdienstbedarf haben. Da ist der Nachtdienst wesentlich teurer als äh in einem Wohnstandort wo hundert Menschen leben. (Z: 1154 - 1164)

Daneben spielt das „Schreckgespenst Pflegeversicherung" eine weitere prominente Rolle, deren Auswirkungen noch nicht gänzlich bekannt seien.

E_1: Ja. Also ein weiteres wirtschaftliches Risiko wird die Finanzierung sein, die sich entwickeln wird, also in Bundesland reden wir über die minutenbasierte Vergütung. Also auf die Person dann tatsächlich orientiert. Wobei da nicht das Schreckgespenst der Pflegeversicherung am Horizont erscheinen soll, ähm äh wo wir noch nicht wissen, wie sich das auswirkt. Ganz klar, und wir wissen auch noch nicht, wie sehr der Leistungsträger bereit sein wird in dezentralen also in kleinen Einheiten tatsächlich den entsprechenden Bedarfen gerecht zu werden. (Z: 1154 - 1164)

Weitern Einfluss auf die Finanzierungsmechanismen haben Kooperationen, von denen der Experte ausgeht, sie künftig in größerem Umfang eingehen zu sollen. Jedoch befürchtet er auch den Verlust von Marktanteilen, welcher sich negativ auf die finanzielle Lage auswirken wird. Mit dem folgenden Zitat kann diese Aussage belegt werden.

E_1: Äh sondern wir schauen schon darauf, dass möglichst wir diejenigen sind, die die Leistungspalette auch anbieten ähm und nur in den Fällen wo wir da überhaupt keine Möglichkeiten haben äh kooperieren wir dann mit anderen Leistungserbringern. Ähm ich sag mal, an der Stelle sind wir schlecht aufgestellt mit Netzwerk mit Netzwerken äh was aus MEINEM Verständnis aber daher rührt, dass es auch ziemlich viel verlangt ist, dass Wettbewerber kooperieren, um eine Leistung zu erbringen, die sie gegebenenfalls auch alleine erbringen können. Also das würden andere Unternehmen auch nicht tun. Wir sind äh besser geworden, wenn es darum geht mit anderen Akteuren zu kooperieren. Äh ich habs eben beispielhaft aufgeführt. Betriebe, Unternehmen, Sportverein, äh politischen Gremien, Gebietskörperschaften, äh und dergleichen, ähm um hier Dinge zu bewegen, für die Person aber auch für die Organisation. (Z: 883 - 903)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

Die Finanzierungsmechanismen sind Bedingung um das Phänomen zu bewältigen. Der Interviewpartner hat sich mehrmals deutlich zum Thema Inklusionsorientierung seiner Organisation geäußert.

1. Die unzureichende Gegenfinanzierung setzt der Inklusionsorientierung deutliche Grenzen.

2. Das erwartete Bundesteilhabegesetz (BTHG) führt nicht zu den zunächst erwarteten Neuerungen, weil es ein deutliches „Beharrungsvermögen des Systems“ gibt, was mit der vermuteten Unmöglichkeit der Steuerung begründet wird.
3. Sozialraumarbeit ist unter den derzeitigen Bedingungen deshalb möglich, weil Komplexeinrichtungen die Personenorientierung verfolgen. Bei ausschließlicher personenorientierten Finanzierung wäre keine Sozialraumorientierung möglich. Da Personenorientierung und Sozialraumarbeit in engem Zusammenhang stehen, würde diese obsolet werden. Insofern „profitiert“ ein Mensch mit Behinderung vom Institutionenbezug.
4. Probleme der Finanzierung gibt es im Zusammenhang mit der in SGB V festgeschriebener med. Behandlungspflege, auf die auch Menschen mit Behinderungen in stationären Settings Anspruch haben.
5. Im Übergang auf den ersten Arbeitsmarkt wird das Engagement von Menschen mit Behinderungen gebremst, weil die Gesetzeslage dazu führt, dass Ansprüche aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung verloren gehen. Dies ist kontraproduktiv zum Anspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben.
6. Menschen mit Behinderungen nützt es wenig, dass das neue BTHG die Anhebung der Vermögensfreigrenze vorsieht, weil diese Regelung nicht darauf ausgerichtet ist, ihnen den erforderlichen behinderungsbedingten Nachteilsausgleich zu verschaffen.
7. Zu den Finanzierungsmechanismen gehört auch die Akquisition von Fördermitteln für den Bau von Wohnhäusern zu den Konditionen des sozialen Wohnungsbaus und mit entsprechenden Mieten. Der Finanzierungsmix besteht aus Mitteln des Landes, Mitteln der Aktion Mensch und Eigenmitteln.
8. Da die finanziellen Rahmenbedingungen für Inklusion eher ungünstig sind und die Risikobereitschaft der Organisation – aufgrund des vorherrschenden Fürsorgedenkens - nicht entsprechend ausgeprägt ist, werden deutliche Umsetzungshemmnisse gesehen.
9. Wegen fehlender Nachnutzungskonzepte und dem erheblichen Sanierungsbedarf wird das Haupthaus zurückgebaut. Insgesamt stellen Bauvorhaben in allen Geschäftsbereichen eine große Herausforderung dar, wobei die Zweckbindung von Gebäuden und die Nachnutzung insgesamt als größtes finanzielles Risiko betrachtet werden. Demgemäß ist die Suche nach Lösungen für die Finanzierung der Liegenschaften vordringlich. Die Lage im ländlichen Raum wird für die Dezentralisierung als sehr nachteilig empfunden.
10. Finanzierungsprobleme werden auch im Zusammenhang mit der Doppelstruktur der Angebote personaler sozialer Dienstleistungen und anderer Dienste gesehen. Dafür gibt es noch „keine ausgefeilten Lösungen“. Dies gilt auch für die Finanzierung des Nachtdienstes in ambulanten Settings.
11. Weitere Finanzierungslücken werden im „Schreckgespenst Pflegeversicherung“ gesehen, deren Rolle noch unbekannt ist.
12. Kooperationen werden als wichtig erachtet, bedeuten jedoch neben einem Machtverlust der Einflussnahme auch finanzielle Einbußen.

Fall E_2

Hinsichtlich der Finanzierungsmechanismen legt E_2 dar, dass es derzeit Finanzierungsfragen für Angebote der offenen Hilfen gibt.

> **E_2:** Dort ist auch dieses Projekt von der Aktion Mensch ursprünglich angesiedelt, betreiben und auf der andern Seite haben wir Menschen die in unseren stationären Einrichtungskontexten leben und für die wir grad die Frage stellen wie öffnet sich denn ein Freizeitangebot so, dass es sozusagen auch für die offen wird. Und das sozusagen die offenen Hilfen nicht sagen „Dafür werden wir aber nicht finanziert, sondern wir werden für die Familien im Landkreis finanziert“. (Z: 500 – 510)

Dabei stellt sich die Frage, bei welcher Größe dezentrale Wohn- und Betreuungsangebote auskömmlich finanziert werden können. Der Experte benennt auch neue Finanzierungsformen für Wohnhäuser.

> **E_2:** so hinzukriegen, dass sowohl das was neu entsteht auskömmlich finanziert isch, auch möglich isch; es ist bisher immer noch n großes Thema gerade bei dezentralen Wohn- und Betreuungsangeboten, ab welcher Größe sind die denn wirtschaftlich zu betreiben. Vor allem wenn sie nach dem alten stationären Modell noch denken. (Z: 1364 – 1368)

Die sog. 24er Lösung, ökonomisch unterstützt durch Aktion Mensch, stellt er in Frage, da aus seiner Sicht diese Wohnform lediglich stationäres Wohnen im Kleinen abbildet.

> **E_2:** gibts da neue Formen der Finanzierung. Aber da sehe ich diese Herausforderungen, dass sich da die Systeme verändern müssen. (Z: 1377 – 1378)
>
> **E_2:** wo spannend wird, wie gelingts uns, das so zu machen, dass auch das, was wir aus Gründen der Teilhabe wollen, dass nämlich das keine 24er Einheiten sind, weil wir sagen, dann ham wir die Einrichtung nur im Kleinen woanders hinversetzt, sondern, wenn das wirklich Wohnhäuser sein sollen, in denen auch ganz anderes Leben (Z: 1382 – 1386)

Das Datenmaterial gibt auch darüber Auskunft, dass zwischen der Teilhabeorientierung und den steigenden gesetzlichen Pflegestandards Widersprüche bestehen.

> **E_2:** stattfinden könnte und ned jeder gleich ne Einrichtung erkennt. So wie kriegen wir das hin, das zu finanzieren. Das sehe ich als Herausforderung, die zu bewältigen sind. Vor allem, und da gibts ja sozusagen auch gegenläufige Tendenzen auf der einen Seite die gesetzlichen Rahmenbedingungen zielen auf Teilhabeorientierung und auf der andern Seite, wenn Sie die ganzen Heimrechte verfolgen, des sozusagen in den Bereich des Qualitätsmanagements der gesetzlichen Standards, Pflegestandards, das ja immer höhere Anforderungen stellt, (Z: 1390 – 1397)

E_2 sieht auch große finanzielle Herausforderungen auf die Organisation zukommen, weil es eine Landesheimbauverordnung gibt, die bestimmte Standards abverlangt.

> **E_2:** wenns Förderrichtlinien gibt, die bestimmte Standards setzen. Es gibt ne Landesheimbauverordnung, die bestimmte Dinge vorgibt. Das isch, da seh ich schon große finanzielle Herausforderungen auf uns zukommen. (…) (Z: 1421 – 1423)

Zudem sieht E_2, ebenso wie E_1, für Menschen mit höherem Hilfebedarf im Zusammenhang mit dem Nachtwachenthema Lösungsbedarf und beschreibt, dass dieses Thema dazu führen kann, dass die Organisation „schnell an ihre Grenzen" geführt wird und kündigt weitere Verhandlungen mit den Kosten- und Leistungsträgern an.

> **E_2:** Wir haben gesagt, wir kriegen das hin, allerdings sind auch die bisherigen dezentralen Wohnangebote eher so, dass se ein bisschen von der inneren Pyramide her gedacht haben, also im Sinn von Menschen, die ohnehin schon gewisse Selbstständigkeit haben, Mobilität haben, können dort leben. Wenn wir das jetzt auch für Menschen ermöglichen wollen, die nen höheren Hilfebedarf, Unterstützungsbedarf haben, dann ischt das Thema in der Nacht nochmal ein anderes Thema (Z: 1486 – 1492)
>
> **E_2:** und dann könnte es durchaus sein, dass uns das rasch an GRENZEN führt. (Z: 1496 – 1497)
>
> **E_2:** Bezogen auf die bisherigen Möglichkeiten der Finanzierung. Da muss man mit dem Kosten- und Leistungsträger nochmal neu reden, sozusagen was denn da für Möglichkeiten bestehen. Und des ist sozusagen dass Missliche dran oder das Schwierige dran, dass die Dinge nicht so sehr gleich von Anfang an unter nem Druck entstehen (Z: 1501 – 1505)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Finanzierungsfragen für die Angebote der offenen Hilfen sind ungeklärt.
2. Die Frage steht im Raum, bei welcher Größe genau dezentrale Wohn- und Betreuungsangebote auskömmlich finanziert werden können.
3. Hinsichtlich der Teilhabeorientierung und den steigenden gesetzlichen Pflegestandards gibt es Widersprüche, was deren Finanzierung angeht.
4. Aufgrund der Vorgaben der Landesbauverordnung werden große finanzielle Herausforderungen gesehen.
5. Die Organisation kann bezüglich der Finanzierung von Nachtwachen in ambulanten Settings „schnell an ihre Grenzen" stoßen.

Fall E_3

Die Organisation bildet in ihrem Aufbau die Refinanzierung durch den Staat ab.

> **E_3:** Aber wenn man sich jetzt so, die größeren, anderen Einrichtungen anguckt, zu denen wir jetzt auch so ein bisschen dazuzählen, dann ist es so, dass wir sehr klar immer abbilden, was gibt der Staat an Refinanzierungsmöglichkeiten vor, die bilden wir ab (Z 637 - 644)

Ein Teil der sozialen Arbeit besteht darin, bei Angeboten, die zu 80% refinanziert werden, die fehlenden 20% durch Spendenaktionen zu generieren. Es ist erkennbar, dass es nicht um eine Bedarfsorientierung geht, sondern um eine geldgesteuerte Orientierung. Defizitäre Angebote werden zu einem bestimmten Teil über andere Bereiche ausgeglichen.

> **E_3:** Nee. Schwer. Kommt drauf an welche Klientel sie haben. Ähm, und wenn sie das für Wohnungslose machen, extrem schwierig. Ja, mit armen Menschen, mit den Suffkis. Armut. Suffkis. Ganz schwieriges Thema. Kriegen Sie immerhin das machen wir mit kulturellen Veranstaltungen. Also unseren Tages (unv.) gibt es eine feste Vorgabe. Niedrigschwellige Angebot, das ist für Menschen die wohnungslos werden oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind im Regelfall arbeitslos sind, sehr lange Zeit, oder so, dass wir dort so ein kleines Kaffee anbieten. Wir hatten vorhin das Beispiel mit dem (unv.) Weil da nicht, und wo die zumindest ein Mittagessen bekommen und niedrigschwellig

angesprochen werden können und gegeben falls ihnen Betreuung zur Verfügung gestellt wird oder eine Schuldnerberatung stattfindet, oder, oder, oder. Und dieses Angebot wird von den Kommunen im Regelfall zu fünfzig sechzig Prozent, refinanziert bis achtzig Prozent. Aber zwanzig Prozent, zehn bis zwanzig Prozent, je nach dem, müssen die Einrichtungen, das ist die Vorgabe, über Spendenakquise vor Ort machen. Nur dann überleben die. Und die können sich gerade immer so plus minus meisten ein bisschen defizitär aber das kriegt man dann über andere Bereiche wieder ausgeglichen, müssen die das machen. Und das machen die dadurch, dass die zum Beispiel Künstler vor Ort, mit denen eine Veranstaltung machen, da gibt es ein Honorar dann, umsonst da rein und die Einnahmen aus der Veranstaltung gehen dann da rein. Die brauchen immer so eine Größenordnung bis zu zwanzigtausend Euro müssen die pro Jahr irgendwie zusammensammeln. Das ist sehr, sehr anspruchsvoll. Ist Teil von Sozialarbeit. (Z: 896 – 917)

Die Finanzierung von zusätzlichen Aktivitäten erfolgt auch durch die Fördervereine und die Kirchengemeinden vor Ort, was laut E_3 sehr gut funktioniert.

E_3: Ja, sind sie auch. Sind sie auch. Wenn sie Vertrauen haben in Ihre äh, auch die Netzwerke mit den Gemeinden zu nutzten, ja mit den Kirchengemeinden vor Ort, ja, die haben sehr viele engagiert Menschen. Das ist ja die Stärke, die wir haben. Die genau zu nutzen. Ja, ähm. Und äh das gelingt auch wirklich. Ja, also da gibt es Fördervereine für einzelne Tagestrips, ja, wo äh natürlich dann auch die Kirchengemeinde oder der Pfarrer vor Ort das mitgegründet hat, ja. Und die dann dieses Geld über diesen Förderverein herstellen. Das klappt wunderbar. Wunderbar. (Z: 922 - 929)

Für die Zukunft möchte E_3 eine fundraisinggenerierende Organisation werden, wobei „Bethel" ein Vorbild darstellt. Um für die Leistungserbringung für Kinder und Flüchtlinge genügend finanzielle Mittel zu haben, stellt sich das Marketing der Organisation darauf ein. Diese Auffassung wird in der Organisation jedoch erst seit kurzer Zeit vertreten, weil man sich selber nicht in der Rolle des Almosenempfängers sah, sondern als erfolgreich wirtschaftendes Unternehmen, was sich als Anwalt der Betroffenen versteht und gegen den Sozial- und Rechtsstaat Ansprüche durchsetzt. Auf der anderen Seite wird mit den Kostenträgern selbstverständlich kooperiert. Viele Kostenträger würden auch gerne mehr tun, haben jedoch die finanziellen Mittel nicht dafür. Insofern ist es ein „gegenseitiges Nehmen und Geben".

E_3: Bei Kindern. Und momentan bei Flüchtlingen. Bei Flüchtlingen natürlich, weil es jetzt gerade in aller Munde ist und Willkommenskultur, die Öffentlichkeit dafür ist. Da müssen sie natürlich sofort in ihrem Marketing sich darauf einstellen und sagen, da jetzt auch darauf anspringen, gleich was machen. So eine fundraisinggenerierende Organisation dann zu werden, das ist auch noch mal ein sehr anspruchsvolles Thema. Da ist Bethel sicherlich eine der sehr viel erfolgreicheren Player. Da kann man sich ein bisschen was von abgucken. Da sind wir anders aufgestellt. Sitz der einen Einrichtung hat ja die Tradition in den neunziger Jahren überhaupt erst gar nicht zu machen. Ja, also da wurde das sogar abgelehnt, weil wir wollten keine Almosenempfänger sein, sondern wir wollten erfolgreich und wirtschaftendes Unternehmen sein als Sitz der einen Einrichtung er. Ja, eine vollkommen andere Denke. Also in den neunziger Jahren, also unabhängig zu sein und möglichst starke Unabhängigkeit zu haben von den Sozial, also natürlich die Sozialstaat zu benutzen, zu sagen, wir haben ein Rechtsanspruch den setzten wir auch gegenüber dem Staat durch. Wir sind immer Anwalt auch der Betroffenen. Das ist auch nach wie vor unser Leitbild. Wird es auch immer bleiben. Wird auch die die neue Leitbilddiskussion nicht verändern. Diesen Teil des Selbstverständnisses finden Sie auch in unserem Leitbild auch wieder bisher, also von der Organisation werden Sie das auch wiederfinden. Ähm, aber diese anwaltschaftliche Funktion ist eben, aus dem Selbstverständnis heraus, eben dann gewesen, wir sind so stark, dass wir so viel Geld verdienen, dass wir auch Ansprüche des einzelnen gegenüber des Staat auch mal durchsetzen können. Und das wurde auch gemacht. Das machen wir heute noch. In bestimmten (unv.). Also das wir auch anwaltlichen Kosten an bestimmten Punkten, wenn es notwendig ist, worst case, sagen das ist eine Grundsatzfrage, das schlagen wir jetzt durch. Aber das machen wir in Einzelfällen nur. Nur dann, wenn es wirklich wichtig ist. Wir machen das nicht als grundsätzliches Prinzip, weil Sie müssen mit den Kostenträgern natürlich auch ein kooperatives Verhältnis haben. Also, weil die auch natürlich in Ihren engen, die machen das ja auch nicht immer alles freiwillig. Es würden ja auch gerne viele von denen mehr tun, als sie eigentlich können, weil sie das Geld nicht haben. Also das muss man ja auch ein bisschen anerkennen. Also es gibt da immer so auch ein gegenseitiges Geben und Nehmen an der Stelle. (Z: 933 – 964)

Überschüsse müssen erwirtschaftet werden und das erfolgt über die Kürzung freiwilliger Leistungen, die zu Lasten der Betroffenen gehen, was wiederum kennzeichnend dafür ist, dass Bedarfssituationen geldgesteuert und nicht bedarfsgesteuert sind.

E_3: einen Teil, ein großer Teil ist kommunal finanziert, also Landkreis, Gemeinde, die werden in den nächsten zehn Jahren, da werden wir uns sehr noch umgucken unter dem Diktat der Schuldengrenze stehen. Das heißt, sie müssen Überschüsse erwirtschaften, selbst wenn sie mal wirtschaftlich nicht gut ist, müssen sie Überschüsse erwirtschaften. Überschüsse erwirtschaften heißt, bei freiwilligen Leistungen einzusparen. Freiwillige Leistungen sind im Regelfall soziale Leistungen. Also heißt das, es wird bei uns eingespart. Also bei uns als diakonischer Dienstleister, der das Geld braucht, um überhaupt eine Dienstleistung erbringen zu können. Und das ist aber nicht kriegsentscheidend, sondern wenn man es aus der Bedarfssituation der inklusiven Diskussion herausnimmt, bedeutet das, es geht zu Lasten von genauen Bedarfe, von Menschen die eben benachteiligt sind. In irgendeiner Form (Z: 1113 – 1124)

In den Augen von E_3 verstellt die Ökonomisierung den Blick auf die sozialen Bedarfslagen. Zudem wirken die Funktionslogiken der Systeme ausgrenzend (Beispiel Schule).

E_3: Das ist genau die Gefahr, ja also, das durch die Ökonomisierung der Blick auf die soziale Bedarfslage verloren geht. Ja, ich habe Ihnen ja vorhin gesagt, versucht das deutlich zu machen an diesem Beispiel, wie ähm Systeme in ihrer Funktionslogik ausgrenzend wirken und wie das überhaupt nicht in den Systemen als solches erkannt wird. Also wenn jemand sich im System Schule bewegt, hatten Sie vorhin ja auch selber für sich ausgeführt, dann merkt er gar nicht, wie

> er in bestimmten Sachen an dem Bedarf eigentlich vorbei geht. Ja, also was wir dann als Anspruch aber formulieren würden, weil das deutsche Schulsystem ebenso ausgerichtet ist, dass es eben echt eher exklusiv dann wirkt letztlich, weil das auf den Anschluss abzielt und nur darauf zielt, exklusiv dann ist in der Ausrichtung, das ist ja im Angesicht zwischen (unv.) ein bisschen anders. Wirkt aber auch exklusiv, aber da eher anders getrieben vollkommen anders getrieben. Und ähm und das muss man, ich glaube, wenn man jetzt nur die Fokussierung hat, Ökonomie und Jugendhilfe, jetzt zum Beispiel, oder Pädagogik zusammen zu denken, dann ist das, finde ich, vollkommen richtig das zu tun, aber da muss man auch sofort erkennen, in dem was ist, was ist der Bedarf des Einzelnen und was ist das was die Ökonomie dann vorgibt. Ja, und das sind zwei sehr sehr unterschiedliche Sachen. (Z: 1180 – 1197)

Der Bedarf des einzelnen und das, was die Ökonomie dann vorgibt, sind sehr unterschiedliche Dinge.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Die Organisation bildet in ihrem Aufbau die Refinanzierung durch den Staat ab.
2. Soziale Arbeit besteht auch darin, fehlende Refinanzierungsanteile durch Spendenaktionen zu generieren. Diese Auffassung war in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts nicht vorfindbar, weil man damals der Auffassung war, dass man sich nicht in Abhängigkeit von Almosengebern begeben möchte. Zudem werden defizitäre Angebote durch andere Bereiche zu einem bestimmten Anteil übernommen.
3. Die Finanzierung zusätzlicher Aktivitäten erfolgt auch durch Fördervereine und Kirchengemeinden vor Ort, was gut funktioniert.
4. Für die Zukunft wünscht sich E_3 eine fundraisinggenerierende Organisation und nennt Bethel als Vorbild.
5. Kostenträger würden gerne mehr finanzieren, haben jedoch nicht genügend finanzielle Mittel. Insofern sei es ein „Nehmen und Geben".
6. Die Ökonomisierung verstellt in den Augen von E_3 den Blick auf die sozialen Bedarfslagen.
7. Die Funktionslogiken der Systeme wirken ausgrenzend.

Widersprüche:

E_3 hat in seinen Statements genügend Widersprüche hinsichtlich der Bedarfsorientierung und Ressourcenorientierung aufgezeigt und aufgedeckt.

Fall E_4

E_4 stellt heraus, dass das individuellere Arbeiten, gemeint ist damit das ambulante Arbeiten, unwirtschaftlicher ist, als in stationären Settings zu agieren.

> **E_4:** Also, ich find diese Diskussion eher akademisch. An der Stelle. Also, was erkennbar ist, ist das ähm die äh wirtschaftlichen Rahmenbedingen sich nicht wesentlich verbessern, sondern für uns, das ist eigentlich das Handicap, je individueller wir arbeiten, je personenzentrierter wir arbeiten, je dezentraler wir arbeiten, umso schlechter sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das heißt, wenn wir diesen Weg gehen, sagen wir mal, schneiden wir uns ins eigene Fleisch. Am wirtschaftlichsten kann man dann arbeiten, und auch für die Mitarbeitenden am bequemsten und am sichersten, wenn man in Großeinrichtungen arbeitet mit entsprechenden homogenisierten Gruppen. Also da sind die Anforderungen an die Mitarbeitenden immer Überschaubar. Es sind keine äh es treten sehr selten Sondersituationen auf. Es ist alles beherrschbar. Man kann letzten Endes die Mitarbeitenden können eben wie gewohnt weiterarbeiten. Je individueller man arbeitet, je ambulantisierter man arbeitet, erstens sind dann die Mitarbeitenden äh auf sich selber gestellt. Äh, sie müssen mit Situationen alleine umgehen. Sie brauchen eine wesentlich höhere Kompetenz. Gleichzeitig ist es so, dass man eben durch diese homogenisierten Strukturen letzten Endes sehr bequem auch mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen umgehen kann. Also so arbeiten kann. Auch wirtschaftlich arbeiten kann. Wir stellen fest, je stärker wir dezentralisieren umso schwieriger wird auch die wirtschaftliche Arbeit. Ähm (Z: 273 – 291)

Mitarbeiter hatten es in den homogenen Strukturen der Großeinrichtung einfacher mit ihrer Arbeit. In der Zwischenzeit sind Mitarbeiter auf sich selbst gestellt. Dennoch bleiben die Vergütungssätze gleich. Wenngleich die Politik immer noch die Auffassung vertritt, dass durch Ambulantisierung gespart werden könne, treffe die Gleichung Ambulantisierung = Kostenersparnis nicht zu, es ist nicht Realität. Je individueller, desto mehr Ressourcen gingen in die Unterstützungsstrukturen. Hierin sieht E_4 einen Widerspruch, es „klaffe einiges auseinander".

> **E_4:** Das kann ich sagen. Äh, es ist so, dass in einer Wohngruppe, kann ein Mitarbeiter vielleicht acht Klienten versorgen, betreuen. Ähm. Im ambulanten Bereich, ambulantisiert oder in ganz kleinen WGs mit zwei drei Leuten äh, da kann einer auch bloß zwei drei betreuen. Hat weite Wege zurück zu legen. Kann nicht delegieren an andere. Es hängt auf der anderen Seite, sehr viel an ihm und auf der anderen Seite, der Ressourcenansatz ist wesentlich höher. Und genau dieser Schritt wird nicht zumindest, wie ich es kenne honoriert. Das heißt die Vergütungssätze bleiben gleich, beziehungsweise es wird sogar politisch versucht zu sagen, okay wenn ihr ambulantisiert und dezentralisiert äh, dann äh

kümmern sich äh versorgen sich ja die Menschen vermehrt selber und brauchen eigentlich weniger Unterstützungsbedarf, das steckt da mit drinnen, eigentlich müsste das ganze System ja durch Ambulantisierung billiger werden. Ähm, das ist aber unlogisch an der Stelle, weil die Menschen mindestens den gleichen Unterstützungsbedarf haben wie bisher in einer größeren stationärer Einheit, äh eher sogar noch weil eben, wenn es um Präsenzfragen geht, durch die Mitarbeitenden man eigentlich sogar noch höhere, mehr Ressourcen bräuchte um eine höhere Präsenz sicher zu stellen. Und damit müsste es eigentlich sogar noch teurer werden. Also Politik denkt es wird billiger. So erleben wir das. Also Ambulantisierung, Dezentralisierung gleich billigeres Modell. Kosten sparen. Stationäre Einrichtungen sind zu teuer. Das ist der Ansatz den wir so erleben und es entspricht nicht der Realität. Die Realität ist eine andere. Je individueller einen Versorgungsstruktur und Unterstützungsstrukturen aufgebaut werden, umso komplexer wird das Ganze und umso mehr Ressourceneinsatz ist eigentlich notwendig. Also da klafft einiges auseinander an der Stelle. (Z: 295 – 317)

Darüber hinaus sei der „begrenzte Kuchen" der Sozialhilfeleistungen, der zu verteilen sei, im Wettbewerb mit anderen Dingen.

E_4: Wer was zugesteht von diesem begrenzten Kuchen, der natürlich zu verteilen ist. Also das ja immer im, auch Sozialhilfeleistungen, sind ja immer im Wettbewerb mit anderen Dingen. (Z: 474 – 479)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Die Arbeit in ambulanten Settings ist unwirtschaftlicher als in stationären Settings.
2. Mitarbeiter können ihre Arbeit in homogenen Strukturen einfacher verrichten. Sie sind sehr auf sich gestellt. ➔ Das ist eine Aussage, die E_1 auch besonders unterstreicht.
3. Ambulantisierung = Kostenersparnis, diese Gleichung geht nicht auf. Im Gegenteil, je individueller, desto mehr Ressourcen gehen in die Unterstützungsstrukturen; da „klaffe einiges auseinander".
4. Wettbewerb besteht auch zu anderen Dingen, denn der Kuchen der Sozialhilfeleistungen ist begrenzt.

Fall E_5

Das Sozialrecht ist nicht so eingerichtet, dass fallübergreifend oder fallunabhängig gearbeitet werden kann. Insofern stehen die Individualleistungen im Widerspruch zur Gemeinwesenarbeit. Da viele Kommunen verarmt sind, ist es nicht möglich, Inklusion zielgerichtet zu betreiben. Daher stellt die Nutzung der Ressourcen des Gemeinwesens eine Herausforderung dar. Es sind Vereinbarungen auf Landesebene erfolgt, dass pro erbrachter Fachleistungsstunde ein bestimmter Anteil für Beratung usw. verwendet wird.

E_5: Ich finde das ist nicht der richtige Gegensatz sozusagen. Also unser Sozialrecht ist nicht so eingerichtet, dass es zulässig wäre fallunabhängig oder Fallübergreifend zu arbeiten. Kann man sich ein paar Brücken bauen und mit einem guten Leistungsträger kriegt man auch manches hin, aber das Sozialrecht ist eigentlich als Individualleistung ausgestaltet und damit können Sie in diesem hier außerhalb der personenliegenden Aspekten immer nur mittelbar also sozusagen tätig werden. Das ist deshalb problematisch, weil Fragen der Gemeinwesenarbeit im Zuge der Verarmung der Kommunen, dort wo es das gab weggefallen sind und ähm oder bedroht sind ähm und mittlerweile dort wo es die noch gibt auf dem Zahnfleisch arbeiten und eigentlich nur in den schlimmsten Brennpunkten noch aktiv sind und gar nicht zur Kultivierung des Gemeinwesens im Sinne eines lebendigen Stadtteils oder so wirklich beitragen können. Da gibt es ja nur wenige gute Beispiele. Zum Beispiel (unv.). Dann ähm das ist aber eigentlich Finanzierungsverantwortung der Kommunen insoweit haben wir hier in der Schnittstelle und auch eine finanzielle Struktur, die bestimmte Aspekte auch gar nicht zielgerichtet im Sinne von Inklusion ermöglicht. Man wird sich schon Gedanken darüber machen müssen, wie man diese niedrigschwelligen eher auch die Ressourcen des Gemeinwesens lockenden ähm Aspekte verstärkt und wie man das finanziert, damit man das andere hinkriegt. Das hängt ja zusammen und man wird schauen müssen, wie weit man kommt. Wir machen so Begegnungszentren in Stadtteilen, da ist verboten Sozialberatung zu machen, im Sinne von sozialrechtlicher Beratung ähm. Das haben wir verboten, weil das wollten die Sozialarbeiter alle sofort machen. (Z: 1003 – 1024)

E_5: // Ja, das ist bei uns // nicht so. Ja, das wäre ja aber nicht vertragsgerecht. Also wir haben hier im Bundesland zumindest in einem Teil des Bundeslandes (unv.) die Vereinbarung, dass an jeder ambulant erbrachten Fachleistungsstunde, ich glaube achtzig Cent, ein genannter Anteil, drin ist für allgemeine Beglückung und, also Beratung und all so etwas und äh die nehmen wir natürlich. Die stecken wir auch anteilig in diese Begegnungsstätten, aber das reicht natürlich vorne und hinten nicht. (Z: 1056 – 1062)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Personenzentrierung und Sozialraumorientierung lassen sich schlecht finanzieren, da das Sozialrecht nicht fallübergreifend oder fallunabhängig eingerichtet ist.

2. Die Individualleistungen stehen zur Gemeinwesenarbeit insofern im Widerspruch. Da viele Kommunen arm sind, stellt die Nutzung der Ressourcen des Gemeinwesens eine Herausforderung dar.
3. Pro erbrachter Fachleistungsstunde sind in Teilen des Bundeslandes Vereinbarungen getroffen worden, dass ein Teil für Beratung usw. zu verwenden ist.

Fall E_6

Die Finanzierung der Pflegeleistungen hält E_6 für besonders schwierig, da die Kompatibilität der Pauschale nicht gegeben ist.

> **E_6:** Ich denke zum Beispiel, ähm vor allem an die die große Herausforderung der schlechten Finanzierung der Pflegeleistungen, die wir hier haben. (Z: 241 – 242)
> **E_6:** (unv). dass die Pauschale auch (unv.) SGB IX und SGB XII sind nicht kompatibel. Die Sozialgesetzsysteme in Deutschland. Auf der Landes Landesgesetzgebung, Landesverordnung ist ja die ganze Zeit die Landesbauverordnung Baden-Württemberg seit 2009 gültig (Z: 246 – 249)

Darüber hinaus gibt es bei der Sanierung von Gebäude und bei Neubauten Finanzierungslücken.

> **E_6:** und im Moment sehe ich, dass wir Sanierungs- und Neubauten geplant haben, dass nicht klar ist, wer das bezahlen soll beziehungsweise das völlig offen lässt wer das bezahlen soll. (Z: 253 – 255)

E_6 beklagt, dass sich Land und Landkreise besser abstimmen müssten, um koordiniert vorgehen zu können.

> **E_6:** Die Finanzierung im Moment über den Landkreis läuft, das ist das Problem, weil die wollen und nicht können. (Z: 259 – 260)
> **E_6:** Also Landesgesetzgebung ist für uns insofern problematisch, weils die Verordnung mit den Standards wieder festgelegt werden, ähm vermittelt den Landkreisen und den (unv.) (Z: 264 – 266)
> **E_6:** Ja, das ist meines Erachtens ganz klar, es kann nur äh ne äh äh ne gemeinsame Anstrengung von Land und äh Land Landkreisen sein (Z: 270 – 271)
> **E_6:** die sagen müssen, wenn wir einen einen höheren Standard in der ähm in der Versorgung von Menschen mit Behinderungen wollen, also über die Heimgesetzgebung, die ja auch über Heimverordnung, wie auch über die Personalverordnung, ähm wenn wir wollen, dass das in einem relativ kurzen Zeitraum passiert, dann müssen wir für diesen Zeitraum die Mittel erhöhen und zwar so, dass die Beteiligten sich die Kosten irgendwie teilen. Und da gibts
> **E_6:** Da kann man nicht einfach Gesetze machen und sagen, der andere soll es bezahlen, ähm und man kann aber auch nicht äh ähm von den anderen erwarten, das LAND soll alles bezahlen. Letztendlich ist es ja eine gemeinsame Aufgabe. (Z: 286 – 289)

Im sog. Gültsteinprozess, der auch von E_2 angesprochen wurde, ist es nicht gelungen, einen gemeinsamen Finanzierungsansatz zwischen Regionalen Einrichtungen und Komplexeinrichtungen herzustellen.

> **E_6:** Ja, genau und die die die Expertise liegt vor, die Kostensätze sind da und es ist aber bis heute nicht gelungen, äh äh auch nur auch nur ansatzweise darzulegen (unv.) wie ein gemeinsamer Finanzierungsansatz aussehen könnte. (Z 294 – 296)
> **E_6:** Also das wär ja, wäre ja äh denke ich, nachdem das äh vorgelegt wurde wäre es ja eigentlich sinnvoll zu sagen "Lass uns mal zusammensetzen und ein Finanzierungsmodell äh austüfteln, bei dem die Kosten sich gerecht geteilt werden". (Z: 300 – 303)

Während sich die Altenhilfe aus verschiedenen Töpfen speist, beklagt E_6, dass die Eingliederungshilfe bis zu 90% durch die Sozialhilfeträger finanziert wird.

> **E_6:** In der Altenhilfe. In der Altenhilfe habe ich ähm, habe ich ein Finanzierungssystem, das aus mehreren Töpfen und Quellen gespeist wird. Und da habe ich immer auch die private Eigen ähm de privaten Eigenanteil ähm durch ne Rente oder ähm durch sonstige Rehaleistungen, die da, die da ein die da zur Verfügung stehen: Unabhängig von einer, ähm von einem äh (..) Vermögens-, ja ich hab nen Anteil Reha, ich hab nen Anteil Pflegeversicherung und ich hab äh ne Sozialversicherung, die dann eintritt, wenn kein Vermögen, wenn kein Einkommen oder zu wenig Vermögen und Einkommen vorhanden sind. In der Eingliederungshilfe habe ich zu weit über neunzig Prozent die Zuständigkeit der Sozialhilfeträger. (Z: 334 – 343)

Zudem würden die Personalressourcen bei der Ambulantisierung um ca. 10.000-, Euro pro Person und Jahr steigen und die Menschen mit Behinderungen, die in der Organisation mitgearbeitet haben und pauschal finanziert wurden, entfallen ebenfalls. Das hat den Effekt, so E_6, dass diejenigen, die übrig bleiben, teurer werden.

> **E_6:** Äh wenn, äh wenn, Bewohner tagsüber in die Werkstatt gehen, krank werden und versorgt werden müssen, können die hier in großen Einheiten drei oder vier Kranke, die in verschiedenen Gruppen sind, dann von einer Fachkraft versorgt werden. Wenn ein Kranker in einer Wohneinheit ist, braucht er eine Fachkraft für sich. (Z: 953 – 957)
> **E_6:** Kostet ein Mensch mit, also die Versorgung eines Menschen mit Behinderung in einem Haus etwa 30 Euro mehr pro Kalendertag. (Z: 981 – 982)
> **E_6:** Also 10.000 Euro mehr (Z: 986)
>
> **E_6:** // Es ist // einfach äh, das ist etwas, was äh nicht wirklich bedacht hat, dass wenn man, wenn man aus den

Einrichtungen die Leute rausholt, die hier zum Teil eben mitgeholfen haben und die praktisch im Rahmen von Pauschalfinanzierungen ähm dadurch einen geringeren Aufwand hatten, und die anderen (unv.) wenn man das eben fachgenau auseinanderzieht, dann weiß ich eben welche übrig bleiben eigentlich viel teurer werden. (Z: 1013 – 1018)

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Die Finanzierung der Pflege ist dadurch, dass die Kompatibilität der Pauschale nicht gegeben ist, schwierig.
2. Finanzierungslücken gibt es bei der Sanierung von Gebäuden und Neubauten.
3. Land und Landkreise hätten sich besser abstimmen müssen. Im Gültsteinprozess ist es nicht gelungen, zwischen den Regionalen Einrichtungen und den Komplexeinrichtungen mit den Kostenträgern einen gemeinsamen Finanzierungsansatz auszuhandeln.
4. Während die Altenhilfe sich aus verschiedenen Töpfen speist, finanziert sich die Eingliederungshilfe bis zu 90% durch die Sozialhilfeträger.
5. Die Personalressourcen steigen bei der Ambulantisierung um ca. 10.000-, Euro pro Person und Jahr. Das hat den Effekt, dass diejenigen, die übrig bleiben, teurer werden.
6. Diejenigen, die in der Organisation mitgeholfen und mitgearbeitet haben und pauschal finanziert wurden, entfallen ebenfalls, weil sie umgezogen sind und der Organisation nicht (mehr) zur Verfügung stehen.

Fall S_1

Mit dem Gültstein-Prozess wurde versucht die finanziellen Ressourcen für die Konversion zu berechnen. Gleichzeitig wurde festgestellt, dass die Kennzahlen im Widerspruch zu den ökonomischen Interessen kommunaler Geldgeber stehen. Sowohl der Rückbau als auch der Aufbau von Wohnraum müssen finanziert werden.

S_1: Also gut. Dann kann ich das heut ja noch behaupten, dass es noch kein eigenes Aktionsprogramm gibt. Äh. Ich sehe eher (.) sagen wir mal, so zwei Linien. Das Eine ist so die Art die inhaltliche Auseinandersetzung damit. Dazu gibt es in Bundesland, glaub ich, recht sinnvolle Prozesse, die sich mit dem Namen Gültstein verbinden, wo die Liga auch eingebunden ist. Ähm. Und die Problematik sozusagen, auch die finanziellen Ressourcen dafür zu Verfügung zu stellen. Das ist ja hier das größere Problem. Ja, ähm, genau. Die nicht unmittelbar gesetzliche Wirkung, aber die mittelbare Wirkung über Veränderung ähm im Kontext von Inklusion und die korreliert mit auch mit ökonomischen Interessen, dass die kommunalen Geldgeber wollen, dass sie ihre Menschen, die ähm die von ihnen Hilfe kriegen wieder hier in den kommunalen Bereich zurückkommen. Dass ist natürlich ein ökonomische Druck der da entsteht oder Interessen. Ja, ähm. Und die haben natürlich entsprechende Wirkung auch auf die Einrichtungen. Ja. (Z: 125 – 137)

S_1 gibt zu bedenken, dass auch der politische Wille dafür da sein muss, Inklusion über die Sozialsysteme finanzieren zu wollen.

S_1: Naja, sagen wir mal, der politische Wille muss halt dafür sein über die Sozialsysteme das entsprechend auch zu bezahlen. (Z: 415 – 416)

Dabei konstatiert er, dass es Unsicherheiten darüber gibt, ob die Gesellschaft auch bereit ist, sich den Umbau hinsichtlich Struktur- und Prozessqualität der Infrastrukturkosten leisten zu wollen. Man sähe bereits bei der schulischen Inklusion, dass sie nicht refinanziert wurde.

S_1: So. Ja. Auf der einen Seite einen Rückbau zu bezahlen auf der anderen einen Aufbau zu bezahlen. Ja. Und natürlich verändern sich ähm, wenn ich eine Einrichtung oder eine Einheit inklusiv aufziehe, dann heißt das andere Strukturqualitäten andere Prozessqualitäten, ja. Und das ist in der Regel mit mehr Kosten verbunden, erst mal. Ja. Und da bin ich mir gar nicht so sicher, ob die Gesellschaft sich das wirklich leisten will. Also eher, denk ich, werden da noch große Probleme auftauchen. Ja. So. (Z: 420 – 426)

S_1: Naja. Ich meine so aus, ich mein ich bin ja da sehr weit außen vor. Ähm. Also da ist man noch nicht zum Schwur angetreten. Ja. Also wir stellen, ich stelle nur fest, die das ähm unsere Behinderteneinrichtung so etwas nicht wissen, wie die Infrastrukturveränderung finanziert wird. Es gibt keine Sonderbauprogramme oder irgend sowas ja. So. Also eher das Dilemma ist ähm auf der einen Seite die Notwendigkeit zu haben in bestimmte Infrastruktur zu investieren, weil ich nicht saniert werden muss oder sowas und auf der anderen Seite die Frage zu haben, macht es überhaupt noch Sinn, wenn ich die eh abbauen muss. Ja. So, und das ist irgendwie das ist noch ein ungelöstes Feld. Ja. Ich hab mal die Zahlen im Kopf gehabt, hab ich heut nicht mehr im Kopf. Ähm. Was mir, was mal die Liga kalkuliert hat, was eigentlich an Investitionskosten ähm auf das Land zurollt, ja das sind Milliarden. Ja. So. Und wo kommt die Kraft her und der Wille, dass zu finanzieren? Das sieht man ja glaub ich selbst. Inklusion im schulischen Bereich ist ja auch nicht entsprechend finanziell ausgestattet. Ja. Genau. Also diese Diskussion ist noch zu führen. (Z: 433 – 447)

S_1 ist davon überzeugt, dass die kommunalen Spitzenverbände mit der Finanzierung der Sozialausgaben überlastet sind und demzufolge eine Güterabwägung zu treffen sei.

S_1: Ja, und jetzt haben wir eben die kommunalen Spitzenverbände, ist ich glaube auch in Bundesland, wir werden finanziell überlastet mit unseren Sozialausgaben. Ja. Und Eingliederung gehört ja auch in diesen Bereich dazu. Und

sagen so, ähm, ja. Das ist dann eine schwierige Situation. Ja, und eine Güterabwägung. Ja. (Z: 459 – 462)

S_1 beschreibt weiter, dass es zu Quasi-Märkten durch Leistungsausschreibungen käme, die sich nur noch ökonomisch abbilden, wie zum Beispiel anhand der Pflege gezeigt werden kann. Jedoch sei für ihn die Ära des New Publik Managements bereits wieder vorbei, denn das Soziale kann nicht nur unter das Primat der Ökonomie gestellt werden, weil dadurch viele Aufgaben nicht mehr wahrgenommen werden können, die jedoch für die Gesellschaft wichtig sind. Dieses Primat beantwortet nicht die Frage, welche sozialen Effekte entstehen, sondern nur, wer die Leistung am günstigsten erbringt ➔ mit diesem Argument ist S_1 ganz bei den Aussagen von E_3, der ebenfalls beklagt, dass das System nicht bedarfsgesteuert, sondern geldgesteuert sei.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Finanzielle Ressourcen für die Konversion sollten mit Hilfe des Gültstein-Prozesses ermittelt werden. Die ermittelten Zahlen stehen im Widerspruch zu den ökonomischen Interessen kommunaler Geldgeber.
2. Sowohl der Rückbau als auch der Aus- und Neubau von Wohnraum muss finanziert werden.
3. Es muss der politische Wille da sein, um Inklusion über die Sozialsysteme zu finanzieren.
4. Ob die Gesellschaft bereit ist, sich den Umbau hinsichtlich der Infrastrukturkosten und der Struktur- und Prozessqualität zu leisten, ist fraglich ➔ Beispiel: Unterfinanzierung der schulischen Inklusion.
5. Die kommunalen Spitzenverbände sind mit der Finanzierung der Sozialausgaben überlastet, daher erfolgt eine Güterabwägung.
6. Es entstehen durch Leistungsausschreibungen Quasi-Märkte. Darin werden Leistungen nur noch ökonomisch abgebildet, sie Pflege. Es scheint so, als sei die Ära des New Public Managements wieder vorbei, denn dass das Soziale unter das Primat der Ökonomie gestellt wird, bedeutet, dass viele Aufgaben nicht mehr wahrgenommen werden können, die aber für die Gesellschaft wichtig sind. Das Primat beantwortet nicht die Frage welche sozialen Effekte entstehen, sondern nur wer die Leistungen am günstigsten erbringen kann. Das System ist damit nicht bedarfsgetrieben, sondern geldgetrieben ➔ diese Auffassung vertritt insbesondere auch der Experte E_3.

Fall S_2

Hinsichtlich der Finanzierungsmechanismen gibt S_2 in geringfügigem Umfang Auskunft. So ist der Experte der Auffassung, dass die Projektfinanzierung durch Aktion Mensch eine befristete Finanzierung darstellt und sie insofern immer wieder ins Stocken gerät. Diese Form der Finanzierung stellt für Langzeitprojekte als unsichere Finanzierung dar.

> **S_2:** .. ist eigentlich immer eine Arbeit die über Aktion Mensch finanziert wird, also über Spendenmittel oder Aktion Mensch. Sie wird sehr projekthaft äh geleistet und äh muss dann immer wieder stocken, wenn drei Jahre vorüber sind. (Z: 313 – 315)
>
> **S_2:** Damit ist diese Arbeit auch nicht eine Arbeit, die in Kontinuität kommen kann. (Z: 319 – 320)

Daneben hebt der Experte hervor, dass Leistungsträger immer noch glauben, dass Inklusion zu Ersparnissen führt. Wenn alle Leistungen in das Regelsystem überführt würden, könnte dies die Eingliederungshilfe überflüssig machen.

> **S_2:** Also ich denke, gerade auf der Seite der Leistungsträger der Eingliederungshilfe wird sich immer noch erhofft, Inklusion führt zur äh Reduktion der Mittel, die man für von der Eingliederungshilfe ein aufbringen muss. Einerseits, andererseits wird gesagt, ok, es gibt das Regelsystem und dann braucht es das Sondersystem Eingliederungshilfe, die sollen stärker tätig werden. (unv.) und auf der anderen Seite so die Hoffnung, wenn man mehr ambulant und teilstationäre Leistungen erbringt, dass das dann auch die Behindertenhilfe stärkt (unv.). Das ist die Hoffnung auf Leistungsträgerseite (unv.) brauch ich erstmal mehr Ressourcen. (Z: 1362 – 1369)

Für die ambulanten und teilstationären Angebote benötigt man bei Aufrechterhaltung der stationären Angebote mehr finanzielle Ressourcen, und nicht weniger.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen Finanzierungsmechanismen

1. Projektfinanzierungen sind lediglich Anschubfinanzierungen, die jeweils nach drei Jahren immer wieder ins Stocken geraten und der Kontinuität nicht gut tun.

2. Leistungsträger glauben „leider immer noch“, dass Inklusion zu Ersparnissen führt. Wenn alle Leistungen in das Regelsystem überführt würden, könnte dies die Eingliederungshilfe überflüssig machen.
3. Bei Aufrechterhaltung der stationären Angebote und dem Aufbau ambulanter und teilstationärer Angebote benötigt man mehr Ressourcen, nicht weniger.

Fall V_1

Bei der Umnutzung von Wohneinheiten sind die Bindungsfristen, Kredite und staatlichen Gelder eine große Herausforderung. Es sind Handlungsempfehlungen im Umgang damit erforderlich. Dafür muss Neues so gestaltet werde können, dass Investitionen getätigt werden können. Miete statt Eigentum ist eine weitere Option. Das Fördermittelmanagement spielt eine entscheidende Rolle. Fördermittelmanager sind „Trüffelschweine“. Dafür benötigt man Mitarbeiter mit speziellen Kompetenzen, denn Fachleute der Behindertenhilfe sind damit überfordert.

Zwischenfazit (C) – Bedingungen um das Phänomen zu bewältigen
Finanzierungsmechanismen

1. Bindungsfristen, Kredite und staatliche Gelder stellen bei der Umnutzung von Wohneinheiten eine große Herausforderung dar. Handlungsempfehlungen sind dazu in Arbeit.
2. Miete statt Eigentum ist eine Option.
3. Das Fördermittelmanagement spielt in der Zwischenzeit eine große Rolle. Dafür benötigt man Spezialisten, die wie „Trüffelschweine“ sind. Fachleute der Behindertenhilfe sind damit überfordert.

(D) Intervenierende Bedingungen - Hauptkategorie

Gesellschaftspolitische Dimension

Die Hauptkategorie „Gesellschaftspolitische Dimension“ zeigt sich als eine allgemeine Bedingung, die sich förderlich oder hemmend auf die Handlungsstrategie des Phänomens (Kernkategorie) auswirkt. Insofern hat diese Bedingung intervenierenden Charakter. E_1 erläutert, dass die Gesellschaft sehr stark segmentiert ist und Exklusivität in ihr eine hervorragende Rolle spielt. Exklusion und Segmentierung erschweren jedoch den Anspruch Inklusion betreiben zu wollen. Zudem kommt die Mehrheit der Betroffenen der Organisation eher aus prekären Verhältnissen und der Experte sieht die besonderen Herausforderungen auch darin begründet, dass er und andere Fachkräfte nicht diesem Milieu entstammen.

> **E_1:** Äh Exklusivität spielt in unserer Gesellschaft eine GROSSE Rolle. Ähm und insofern sprechen wir auch mit unseren Angeboten im Sozialraum immer nur bestimmte gesellschaftliche Milieus an. Entweder sprechen wir die an, äh die ja man nannte sie mal, ich weiß nicht ob man sie immer noch so nennt, bildungsbürgerliche Milieus an, die helfen wollen. Ganz klar mit einem Impetus dann auch auftreten, wo wir wiederum ganz viel Arbeit reinstecken müssen, zu sagen wir arbeiten anders mittlerweile. Es ist ganz gut, dass du mitmachen willst, aber eigentlich wollen wir was anderes. Es geht nicht darum, dass der Starke den Schwachen hier hilft. Und auf der anderen Seite ziehen wir natürlich Milieus an, die ähm nun eher präkerer mmh strukturiert sind und Unterstützung brauchen. Äh auf der anderen Seite muss man wiederum betrachten, dass unsere Klientel häufig ja NICHT einem nicht bildungsbürgerlichen Milieu entspringt und schon eher Zugang hat zu anderen Bevölkerungsschichten, womit wir als Professionelle aber wiederum äh unsere Schwierigkeiten haben, weil WIR diesem Milieu nicht entstammen (Z: 184 - 219).

Daneben ergibt sich aus dem Datenmaterial, dass die Gesellschaft durch die starke Fragmentierung „an unterschiedlichen Orten“ inklusiver werden muss, damit die Integration von Menschen mit Behinderungen gelingen kann. Folgendes Zitat belegt diese Aussage:

> **E_1:** Ja, man sieht es, dass beide äh Sichtweisen auf das Phänomen natürlich da sind und dass man nie nur formal abstrakt äh von Inklusion sprechen kann, sondern dass man äh das Paradigma der Personenzentrierung sehr ernst nehmen muss und das ist, das ist das für mich Entscheidende, dass es nicht nur darauf ankommt, dass WIR inklusiver werden, sondern dass wir sehr viel Engagement brauchen, damit diese Gesellschaft in ihrer FRAGMENTIERUNG und in ihren unterschiedlichen Orten INKLUSIVER wird. (Z: 409 - 415)

Im Zusammenhang mit der Teilhabe am Arbeitsleben berichtet E_1 auch davon, dass es auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt Betriebe gibt, die ihre soziale Verantwortung sehr ernst nehmen und in denen die UN-BRK breit diskutiert wird. In dessen Folge wurden eigene Aktionspläne zu

Umsetzung der UN-BRK entwickelt. Diese Selbstverpflichtung der Betriebe führt dazu, dass Menschen mit Behinderungen – wenn auch nur im Einzelfall - ausgebildet und eingestellt werden.

> **E_1:** Die haben äh verschiedene. Also der demografische Faktor spielt auch ne Rolle, der Arbeitsmarkt oder der Ausbildungsmarkt ist wesentlich umkämpfter, aber soweit ich das ähm gehört hab, war das nicht das wesentliche Argument, sondern für viele steht ganz vorne schon ihre soziale Verantwortung. (Z: 493 - 496)

Dieses zivilgesellschaftliche Engagement der Betriebe, die eine gewisse Größe haben und über Professionelle wie Personaler und Schwerbehindertenvertreter verfügen, ist hoch anzurechnen, wie durch folgendes Zitat illustriert werden kann:

> **E_1:** Dass sie ähm da in die Pflicht nehmen lassen wollen. Also die UN Behindertenrechtskonvention äh was sie ausgelöst hat auch in Betriebe hinein ist da nicht zu verkennen. Also das Thema Inklusion, das sehr sehr breit auch politisch debattiert wird, wo Klammer auf man sehr drüber streiten kann, auf welchem Niveau das geschieht Klammer zu. Aber das führt dazu, dass äh Unternehmer äh Betriebsleiter, Personaler, Schwerbehindertenvertreter sich intensiver äh damit beschäftigen. Die Erstellung von Aktionsplänen hat Einzug erhalten in die Unternehmen und damit Selbstverpflichtung. Ähm und gerade die Großen, weil ich die ansprach, die äh haben ja schon seit längerem gesteigerten Wert darauf gelegt, dass es ein eine gesellschaftliche Verantwortung ähm gibt, die sie auch wahrnehmen und insofern das auch unter diesem Leitgedanken machen. (Z: 500 - 510)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Die Gesellschaft ist stark segmentiert und exklusiv, wodurch der Anspruch auf Inklusionsorientierung erschwert wird. Die Fragmentierung verhindert Inklusion.
2. Betroffene kommen (häufig) aus einem prekären Milieu, was die Zusammenarbeit erschwert, weil Fach- und Führungskräfte aus anderen Milieus stammen.
3. Betriebe sind Akteure, die sich zivilgesellschaftlich engagieren. Dies trifft besonders für Betriebe zu, die eine gewisse Größe haben und mit Professionellen wie Personalern und Schwerbehindertenvertretern arbeiten. Sie setzen sich mit der UN-BRK auseinander und stellen im Rahmen einer Selbstverpflichtung Aktionspläne zu deren Umsetzung auf. Sie engagieren sich auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderungen.

Fall E_2

Der Interviewpartner nennt bezüglich der gesellschaftspolitischen Dimension die große Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung. Menschen mit Behinderungen gehören selbstverständlich in das Stadtbild und sind dort präsent.

> **E_1:** Also in unserem Raum hier ist ne ganz positive Bedingung eine doch große Aufgeschlossenheit ähm bei den politisch Verantwortlichen. Ähm und auch in der Bevölkerung. Also hier in unserer Kleinstadt wo wir seit jetzt über hundert Jahren ansässig sind ist es mittlerweile äh ein selbstverständliches äh Bild im städtischen Kontext, dass Menschen mit Behinderung präsent sind. Ähm, es ist sehr förderlich, dass wir äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, die sich äh von dieser IDEE auch haben affizieren lassen. Die (.) die Chancen sehen, die Inklusion bereithält, die aber auch ganz realistisch äh die Grenzen sehen, auch die Risiken. Förderlich ist, dass andere gesellschaftliche Akteure seiens Schule, seiens äh Unternehmen, seiens Vereine äh bereit sind, äh Dinge auszuprobieren, also ganz bewusst auch sagen es kann auch scheitern. Also nicht alles was wir dann machen, muss gelingen. (Z: 719 - 729)

Darüber hinaus äußert sich E_2 nur kurz mit einer vagen Vermutung, nämlich dass er annimmt, dass durch Inklusion „in der Breite die Akzeptanz in der Umgebung erhöht" wird.

> **E_2:** Glaub, dass das in der Breite die Akzeptanz in der Umgebung erhöht. Weils auch auch noch mal vom Verständnis von Inklusion breiter anlegen. (Z: 2077 – 2078)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Inklusion erfährt bei den politisch Verantwortlichen und in der Bevölkerung große Akzeptanz.
2. In der Breite wird die Akzeptanz durch Inklusion erhöht ➔ Glaubenssatz durch „ich glaube"!

Widersprüche:

Beide Aussagen sind widersprüchlich. Auch die Aussagen zu den ursächlichen Bedingungen / rechtliche Rahmenbedingungen, stehen im Widerspruch zu der Aussagen, dass Inklusion eine große Akzeptanz bei den politisch Verantwortlichen erfahre, denn diese Verantwortlichen begründen zum großen Teil die Gesetze, die der Experte als nicht besonders inklusiv (neues Schulgesetz) beklagt.

Fall E_3

Im Selbstverständnis von E_3 ist soziale Arbeit eine wichtige und notwendige Arbeit, die nicht legitimiert werden muss, weil sie die Grundlage der inklusiven Gesellschaft darstellt.

> **E_3:** Und das finde ich erstmal, das man da, also ich glaube wir müssen uns überhaupt nicht legitimatorisch verstecken ähm soziale Arbeit ist eine ganz notwendige sehr wichtige Arbeit, die notwendig ist, um überhaupt inklusive Gesellschaft wecken zu können. Also ohne soziale Arbeit wäre da auch nicht denkbar, ja, weil es natürlich Menschen gibt, mit körperlicher Behinderung, ähm die Assistenzbedarf haben, die einen Assistenzbedarf haben, damit sie überhaupt inklusiv bedacht werden können. Also sonst, also das wäre ja falsch, wenn wir jetzt sagen würden, das gäbe es alles nicht. Also, gut. (Z: 1086 – 1093)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Soziale Arbeit ist wichtig als Grundlage der inklusiven Gesellschaft. Sie muss sich nicht legitimieren.

Fall E_4

Hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Dimension äußert sich E_4 dahingehend, dass die Gesellschaft sich mit Randgruppen beschäftigen solle (vgl. Inklusionsverständnis). Das Idealbild von Gesellschaft wird von vielen Menschen nicht mehr gelebt, sie entsolidarisieren sich gegenüber der Gesellschaft.

> **E_4:** Jaja, klar. Also da ist vielleicht so ein Idealbild von Gesellschaft dahinter äh dass die Gesellschaft, oder viele Menschen nicht mehr bereit sind zu leben. Das ist das was Sie als Entsolidarisierung auch ja ansprechen. Genau. Ist richtig. (Z: 357 – 360)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Die Gesellschaft soll sich um Randgruppen bemühen.
2. Die Gesellschaft ist eine entsolidarisierte Gesellschaft.

Fall E_5

Für E_5 kommt das „Heil der Behindertenhilfe" nicht nur aus den Einrichtungen alleine. Vielmehr handelt es sich um ein „komplexes Wechselspiel" bei der Entwicklung von Organisationen. Denn ohne Betroffene würde die Einrichtung nicht existieren. Der zivilgesellschaftliche Kreis ist daher etwas größer zu ziehen: Kirchengemeinden, Mitarbeiter und Angehörige.

> **E_5:** Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)

Erfahrungen mit Inklusion kann man nur in der Praxis machen. E_5 nennt das „Nase rausstrecken". Zu glauben, dass die Gesellschaft schuld ist, ist eine nicht ganz zutreffende Auffassung, denn es wurde auch versäumt, die Gesellschaft zu verändern. Das ist Aufgabe der Organisation die Gesellschaft in dieser Hinsicht zu verändern, dafür Sorge zu tragen, dass Zugangsbarrieren abgebaut werden.

> **E_5:** Ich kann keine Erfahrungen machen, wenn ich nicht die Nase mal rausstecke und äh das ist in der Vergangenheit, hat man sich glaube ich sehr, man will jetzt nicht ungerecht sein, es hat immer Entwicklungen gegeben, aber wenn wir das mal sagen, vor dreißig Jahren, als ich Einrichtungen richtig gut kennengelernt habe, da war viel Bemühen da. Wir haben ja immer geglaubt, eigentlich ist die Gesellschaft Schuld und die muss das schon irgendwo machen. Aber wir haben nicht daran gearbeitet, diese Gesellschaft in dieser Hinsicht zu verändern. Ähm. Das ist unsere Aufgabe mit Zugangsbarrieren mit zu senken. Nachbarn nicht zu erklären, es ist unser gutes Recht hier zu sein und der darf hier wohnen, sondern zu sagen, wovor haben Sie Angst? Können wir Sie unterstützten, dass Sie auch zufrieden leben können. Da haben wir noch viel zu Lernen (Z: 599 – 626)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Das „Heil der Behindertenhilfe“ liegt nicht nur in den Einrichtungen alleine.
2. Bei der Entwicklung von Organisationen handelt es sich um ein „komplexes Wechselspiel“. Insofern ist der „zivilgesellschaftliche Kreis etwas größer zu ziehen: Betroffene, Mitarbeiter, Angehörige, Kirchengemeinden, …
3. Erfahrungen mit Inklusion kann man nur in der Praxis machen. Nicht die Gesellschaft allein ist daran schuld, sondern die Einrichtungen haben es versäumt, die Gesellschaft mit zu verändern. Einrichtungen haben dafür Sorge zu tragen, dass Zugangsbarrieren abgebaut werden.

Fall E_6

Hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Dimension konnten dem Datenmaterial keine Informationen entnommen werden.

Fall S_1

S_1 bemängelt, dass es keine öffentliche Diskussion um das Thema Inklusion gibt. Der Fachdiskurs finde statt, dies sei jedoch zu wenig, weil die Anschlussfähigkeit zu anderen Themen hergestellt werden muss. Dabei ist sich S_1 sicher, dass die politischen Entscheidungszyklen Inklusion hemmen. Er bedauere, dass dies so ist, denn Inklusion ist auch wirtschaftspolitisch relevant und interessant.

> **S_1:** Ja, nee, nee. Die Wahrnehmung ist immer richtig, aber die kann sozusagen nicht, das muss sich nicht empirisch so bestätigen lassen. Ja. Aber also wir, es war ja die Frage was das vorandrängt. Ja? Also mehr öffentlicher Diskurs, auf jeden Fall. Ja. Und auch mehr Streit darüber. Mehr Kontroverse darüber, ja. So. Oder auch zu sagen, natürlich, und zu sagen das Feld weit zu machen der Umgang mit Flüchtlingen, Migranten ist ein Thema von Inklusion auch. Ja. Also so auch zu sagen hey das gehört ja auch in dieses Feld von Inklusion, ja. Und wie gastfreundlich, wie aufnahmebereit ist diese Gesellschaft, ja. Sag wir mal, immer mal wieder vor gewissen Themen wo was ist, auch sagen, okay das kann man auch genau durch diese Brille sehen und da können wir uns in vielen Punkten auch auf die Schulter klopfen, wo wir gar nicht gewusst haben, dass das auch zu diesem Themenfeld gehört. Ja. Und natürlich hemmend sind politische Entscheidungszyklen. Das ist ja, das ist ein langfristiges Thema. Wir arbeiten natürlich im politischen Bereich im Zyklus von Legislaturperioden und den Notwendigkeiten und von daher gibt es halt immer Brüche, ja. Und es ist natürlich jetzt ein Thema mit dem ich ja, je nachdem welche Klientel ich ansprechen will nicht immer gleich ein Blumentopf gewinnen kann. (.) Ja. (...) Auf der einen Seite, ne? Auf der anderen Seite, wenn es sagt, okay wirtschaftspolitisch ist es auch ein Interessantes. Je nachdem wie ich das aufziehe. Ja. (Z: 511 – 529)
>
> **S_1:** Ja. Oder was weiß ich. Solidarität im Fußballverein oder keine Ahnung. Sozusagen, ich würde nicht sagen, dass diese Gesellschaft insgesamt unsolidarisch geworden ist. Könnt ich jetzt nicht sagen, ja. Ähm. Man kann natürlich sagen, dass Gesellschaft auseinanderdriftet und da muss man eben mal gucken, an welchen Faktoren man das festmacht, dass sie auseinanderdriftet. Ja. Also was Verteilung auch von finanziellen Möglichkeiten ist. Ja. Was die Verteilung von Teilhabechancen ist, ja, und dass wir hier eine Schere haben und das da eine Mitte vielleicht beginnt, wegzubrechen oder so etwas. Ja. So und von daher kann man vielleicht sagen, also man muss ja immer genau hingucken, ja. Ähm. Das Spendenaufkommen in Deutschland ist insgesamt gigantisch, ja. So unsolidarisch kann die Gesellschaft gar nicht sein. Es gibt viele nachbarschaftliche Hilfe oder so etwas. Ja, also, will ja nur gucken, also sag damit nur, ähm, ja, das es schwierig ist, immer wenn man mit solchen Etiketten arbeitet. Genau. (Z: 763 – 775)

Fall S_2

Hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Dimension konnten dem Datenmaterial keine Aussagen entnommen werden.

Fall V_1

Für V_1 liegen die Herausforderungen, mit denen Inklusion verbunden ist, in der Gesellschaft, nicht beim Menschen mit Behinderungen. Um sich gegenseitig unterstützen zu können, müssen Begegnungsräume geschaffen werden. Insofern stellt Inklusion eine gesellschaftliche Herausforderung dar.

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Gesellschaftspolitische Dimension

1. Die gesellschaftliche Herausforderung von Inklusion liegt nicht beim Menschen mit Behinderung sondern in der Gesellschaft selbst.

2. Um sich gegenseitig zu unterstützen, bedarf es Begegnungsräume, die geschaffen werden müssen.

Nutzen der Verbändearbeit

Fall E_1

Der Nutzen der Verbändearbeit wurde als weitere intervenierende Bedingung identifiziert. Es handelt sich hierbei um breite und allgemeine Bedingungen, die sich fördernd oder auch einengend auf die Handlungsstrategie auswirken können. E_1 erläutert, dass die Organisation in vielfältigen Verbänden vertreten ist und sich durch das Engagement in Fachausschüssen und durch Vorstandsarbeit aktiv beteiligt. Auch auf Landkreisebene ist ein regionales Engagement zu verzeichnen. Diese Gremienarbeit bietet vor allen Dingen den Vorteil des Informationsaustausches und die Möglichkeit der Einflussnahme auf Veränderungsprozesse. Daneben betont der Interviewpartner auch, dass die Netzwerkarbeit eine Rolle spielt. Veranstaltungen und fachliche Weiterbildungen eines Verbandes werden ebenfalls zur Informationsgewinnung und zum Austausch genutzt.

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Nutzen der Verbändearbeit

1. Gremienarbeit in Verbänden ist mit dem Vorteil verknüpft, schnell an Informationen zu gelangen.
2. Gremienarbeit in Verbänden ist mit dem Vorteil verknüpft, Möglichkeiten der Einflussnahme auf Veränderungsprozesse zu haben.
3. Gremienarbeit in Verbänden hat den Vorteil, Veranstaltungen und fachliche Weiterbildungen besuchen zu können. Sie dient der Informationsgewinnung und des Austauschs.

Fall E_2

Auch die durch E_2 vertretene Organisation ist in vielfältigen Verbänden engagiert. Durch die Mitgliedschaften wird die Organisation dahingehend unterstützt, sich den neuen Herausforderungen stellen zu können.

> **E_2:** Ja, also die Verbände sind da; wir sind im XY Verband, wir sind dort im Fachverband Behindertenhilfe, wir sind im BeB, wir sind im (unv.), also es gibt schon ne Fülle von Gremien, Verbänden, Fachverbänden, ähm, dort kommen immer wieder auch Ideen, wobei das grad ein Thema ischt, das im XY Verband is selber gerad dabei sich nochmal weiterzuentwickeln und zu reflektieren, wie müssen wir künftig strukturiert sein. (Z: 1161 – 1166)

Hinsichtlich der Vertretung im Fachverband merkt E_2 an, dass es Herausforderungen dahingehend gibt, dass die Interessen der Einzelmitglieder sehr unterschiedlich sind.

> **E_2:** Ich glaub auch, dass das EIN Thema sein wird, wie kann sozusagen dieser Fachverband oder überhaupt dieser Verband ähm noch mehr seine Mitglieder befruchten oder auch auf diesen Wegen der Veränderung unterstützen; das icht grad ne Baustelle und ich denk da, wenn alle Beteiligten dran arbeiten kann das gut werden, im Augenblick ist eher nochmal sichtbar, wie vielfältig allein der Fachverband Behindertenhilfe im XY Verband aufgestellt ischt (Z: 1170 – 1175)
>
> **E_2:** wie unterschiedlich die Interessen sind, wie schwer es dann auch für einen Verband isch jetzt da alle zu begleiten. (Z: 1179 – 1180)
>
> **E_2:** Aber im Grundsatz seh ich das als Aufgabe eines Verbandes, dass er genau darin auch seine Mitglieder unterstützt, sich auf neue Herausforderungen einzustellen. (Z: 1193)

Zu den Aufgaben des XY Verbandes gehört für E_2 auch, dass die Interessen der Mitglieder gebündelt werden, um diese auf sozialpolitischer Ebene einzubringen:

> **E_2:** Das ischt ja unsere starke Seite, die Interessenvertretung und dann noch nach innen die Aufgabe der InteressenBÜNDELUNG und dann diese Interessen als sozialpolitischer Akteur auf anderen Ebenen, ich würd sagen, einzubringen, (Z: 1233 – 1236)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Nutzen der Verbändearbeit

1. Die Organisation wird durch die Verbändearbeit dahingehend unterstützt, den Herausforderungen besser begegnen zu können.
2. Die Verbandsarbeit hat den Vorteil, dass Interessen gebündelt werden und diese auf sozialpolitischer Ebene eingebracht werden.

Fall E_3
Keine Aussagen im Datenmaterial dazu identifizierbar.

Fall E_4
Die Organisation ist, wie andere Experten auch berichteten, in vielen Verbänden vertreten. E_4 sagt aus, dass Menschen mit Körperbehinderungen ihre Anliegen leichter durchsetzen können.

> **E_4:** Das müssen wir. Beziehungsweise wir, natürlich rein formal macht es der Betreffende selber, aber in der Unterstützung. Oder aber ähm, was hier auch wichtig ist. Das ist Verbandsarbeit. Das heißt äh, das Verbände, das Spitzenverbände eben auch hergehen und die Interessenslagen oder vielleicht auch vermeintlichen Interessenslagen, gut das ist immer auch immer so eine Gradwanderung, ähm hier auch Sprachrohr sind, und sagen okay das diese da muss der Gesetzgeber auch etwas tun. (..) Ähm. Das Problem ist ansonsten, dass es gibt gewisse Personengruppen, die sind leicht in der Lage ihre Interessen auch politisch durchzusetzen. Sagen wir mal so ganz grob, so in der Regel sind das in der Regel auch Menschen mit körperlichen, eher körperlichen Behinderungen. Äh die können lautstark Interessen vertreten. Und es gibt eben Menschen die können das nicht ohne weiteres. Und dann ist die Frage, und wer tritt da, wer unterstützt diese Menschen dann? Und wenn sie eine vielleicht eine gewisse, sagen ich mal, gesellschaftliche Randständigkeit haben, äh ja, dann sind da in der Regel wenig Personen da. Die da ganz laut rufen. Außer wenn es Kinder sind, dann gibt es vielleicht noch Elternverbände die das tun. Aber sobald diese Menschen dann im Erwachsenenalter, und die Eltern nicht mehr in der Lage sind oder es die nicht mehr gibt. Wer kümmert sich um die? Und wer artikuliert da auch diese Interessen? Und da sind häufig nicht die Wählergruppen. (Z: 410 – 428)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Nutzen der Verbändearbeit

1. Die Organisation ist in vielen Verbänden vertreten und engagiert sich auch darin.
2. Körperbehinderte Menschen können ihre Anliegen leichter durchsetzen.

Fall E_5
Es wurden keine Aussagen zur Verbändearbeit getroffen.

Fall E_6
Hinsichtlich des Nutzens durch Verbändearbeit sieht E_6 einen hohen Nutzen gegeben. In Verbindung mit der Heimbauverordnung 2009 wurde ein Ad Hoc Ausschuss gegründet, um gemeinsam Übergangslösungen zu erarbeiten.

> **E_6:** Also wir sind sehr stark engagiert (unv.) Wir sind in Verbänden. Wir haben ähm, ähm, ähm traditionell im Verband Diakonisches Werk. Ähm, da sind Führungskräfte von uns in den entsprechenden Fachverbänden (Z: 696 – 698)
>
> **E_6:** (unv.) ähm, zu Unternehmensfragen der Vorsitzende, Arbeitgeber, Arbeitsrecht, Tariffragen, da ist er der Vorsitzende, da sind wir also sehr stark, da wir grundsätzlich in Verbandsfragen engagiert sind. (Z: 702 – 704)
>
> **E_6:** zudem engagieren wir uns in einem Ad hoc Verband, da kommen noch Selbsthilfeträger mit ihren Einrichtungen, also Einrichtungen, die (unv.) durch die Heimbauverordnung, wo wir sehr unter Druck sind, wo es speziell um die inhaltliche Einigung uns zusammengeschlossen haben und äh, wo wir gemeinsam überlegen. (Z: 708 – 712)
>
> **E_6:** Wir hatten da die Zielsetzung einen gemeinsamen Weg bezüglich der Landesbauverordnung. (Z: 728 – 729)
>
> **E_6:** Vor allem gings da um, der erste Punkt war die Übergangslösung herbeizuführen (Z: 733 – 734)
>
> **E_6:** und das hätte uns von 2009 aus der Bahn geworfen und der zweite Punkt ist, hab ich ganz am Anfang schon mal gesagt, die Rechte und die Verantwortung oder Verantwortlichkeit für die Finanzierung für die Prozesse (Z: 738 – 740)
>
> **E_6:** gibts kein Geld, wie man das finanziert, also eine große finanzielle Herausforderung. (Z: 744 – 745)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Nutzen der Verbändearbeit

1. Den Nutzen der Verbändearbeit wird hoch eingeschätzt. Gerade im Zusammenhang mit der Heimbauverordnung aus dem Jahre 2009 wurde ein Ad Hoc Ausschuss gebildet, um gemeinsame Zwischenlösungen der Träger und Einrichtungen zu entwickeln.

Fall S_1
Im Datenmaterial konnten keine Aussagen zu dem Thema identifiziert werden.

Fall S_2

Kooperationen und Netzwerke existieren. Projekte werden jedoch stark innerdiakonisch durchgeführt, sodass die Initiativen für Einrichtungen ausbaufähig sind.

> **S_2:** (unv). Wir sind als Spitzenverband ja zusammengebunden. Wir arbeiten ja als Spitzenverband mit den anderen Trägern der freien Wohlfahrtspflege zusammen. Also von daher gibt es Netzwerke, wo man die gesamte Bandbreite und darüber hinaus sich zusammentut und Themen gemeinsam bearbeitet. Und Kooperationen haben wir natürlich. Da muss ich sagen, dass es Netzwerke gibts glaub ich viele. Aber tatsächliche Kooperationen ähm, dass man gemeinsame Projekte macht oder so das sind wir schon noch sehr innerdiakonisch unterwegs. (Z: 955 – 961)
>
> **S_2:** Ja, dann gibt es schon Initiativen aus Einrichtungen. Aber das wäre sicher noch ausbaufähig (unv.). (Z: 965 – 966)

Einschränkend gibt S_2 zu bedenken, dass seiner Meinung nach Sozialraumorientierung nicht allein auf Trägerebene bewerkstelligt werden kann, da das Fachkonzept das Engagement aller Akteure erfordere.

> **S_2:** und darauf reagiert man ja schon. Dass Leistungserbringer. Leistungsträger und Leistungsberechtigte, also jeweils von denen Vertreter da sind. Und eventuell sogar noch andere Hilfebereiche. Also da glaube ich, da gibts schon Reaktionen und einen Austausch. Inwieweit man dann in seiner tatsächlichen Arbeit kooperiert, ich glaube, da haben wir noch viel zu tun. Aber ich halte das tatsächlich für Sozialraumorientierung und gemeinsame Verantwortung sicherlich ein Erfordernis und es ist die Frage ob wir das von uns auf Trägerebene stemmen. (Z: 976 – 982)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Nutzen der Verbändearbeit

1. Kooperationen und Netzwerke bestehen. Projekte haben einen stark innerdiakonischen Zug, werden selten mit anderen Trägern gemeinsam durchgeführt ➔ Entwicklungsbedarf.
2. Sozialraumorientierung kann nicht allein Trägeraufgabe sein, da es das Engagement aller Akteure / Stakeholder erfordert.

Fall V_1

Im Datenmaterial sind keine Informationen zum Nutzen der Verbändearbeit entdeckt worden.

Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

Fall E_1

Für den Aufbau von Netzwerken und der Suche nach Kooperationspartnern werden ganz konkrete Personen angesprochen. Darüber hinaus werden die bereits bestehenden Kooperationspartner, die sich über die WfbM- und BBW-Arbeit im Laufe der Zeit ergeben haben, genutzt. Weitere Möglichkeiten bestehen darin, dass die Zusammenarbeit mit der IHK für diese Zwecke gesucht und vor Schwerbehindertenvertretungen referiert wird.

> **E_1:** Ja, ja, da geht was. Da wird auch, auch hingeschaut. Also, mmh, ist ja auch gerade im Bereich des Berufsbildungswerkes heißt das Modul Verzahnte Ausbildung mit Betrieben, das ist nichts anderes als das, was wir eben für die Werkstatt beschrieben haben. Der Azubi bleibt Azubi des Berufsbildungswerkes ist aber in einem Betrieb für die Dauer von maximal zwölf Monaten und wird natürlich von diesem Betrieb ausgebildet und wir begleiten das, sind auch regelmäßig vor Ort, können aber nicht die originäre Ausbildungsverantwortung übernehmen und natürlich wird dieser Azubi eingebettet in den Kreis der Azubis die in diesem Betrieb ohnehin ähm ausgebildet werden. Und auch da funktioniert das dann natürlich über die Kontakte, die unsere Ausbilder zu den Ausbildern in den jeweiligen äh Betrieben haben. Zum Teil funktionierts auch über die Industrie- und Handelskammer, über die Netzwerke die da aufgebaut wurden, ähm, da sind unsere Mitarbeiter aber auch vielfältig aktiv. Ähm, wir referieren vor Schwerbehindertenvertretern, wir referieren bei IHK Zusammenkünften, Regionalversammlungen und dergleichen, versuchen mit Best Practice in die IHK Zeitung zu kommen usw. (Z: 553 – 567)

Kooperationen gibt es auch mit anderen Leistungserbringern, aber nur dann, so E_1, wenn es überhaupt keine Möglichkeit gibt, die Leistungen selber anzubieten. Von Netzwerken spricht der Experten hier nicht. Er begründet die schlechte Vernetzung damit, dass es für die Organisation bisher nicht erforderlich war, mit Wettbewerbern zu kooperieren. Dieser Institutionenbezug rührt auch daher, dass Kooperationen mit Machtverlust und dem Verlust von Marktanteilen einhergehen. Für den Interviewpartner stellt sich diese Tatsache für alle Unternehmen der Sozialwirtschaft so dar, die aufgrund von Eigeninteressen ihrer Organisationen nicht an Kooperationen interessiert waren oder sind. Hingegen gibt es Kooperationen mit Betrieben, Vereinen, Unternehmen und Gebietskörperschaften:

> **E_1:** Wir haben sehr institutionenbezogen gearbeitet, wir haben im Grunde so gearbeitet wie jedes Unternehmen arbeitet, nämlich auf sich selbst äh doch in starkem Maße bezogen und Kooperation bedeutete bislang immer äh Machtverlust ähm, Verlust von Marktanteilen und wird es auch in Zukunft bedeuten. Also ich glaub da müssen wir uns

nichts vormachen. Wir bleiben ja in der unternehmerischen Struktur organisiert und insofern sind wir auch unternehmerisch gefragt und es gibt Eigeninteressen äh der Organisation, die in äh diesem äh Entwicklungsprozess auch Berücksichtigung finden äh wollen und sollen. Und ähm ich sehe in der Sozialwirtschaft wenig Entwicklung daran, dass wir tatsächlich als sozialwirtschaftliches Unternehmen im Sinne der Personenzentrierung äh kooperieren. Äh sondern wir schauen schon darauf, dass möglichst wir diejenigen sind, die die Leistungspalette auch anbieten ähm und nur in den Fällen wo wir da überhaupt keine Möglichkeiten haben äh kooperieren wir dann mit anderen Leistungserbringern. Ähm ich sag mal, an der Stelle sind wir schlecht aufgestellt mit Netzwerk mit Netzwerken äh was aus MEINEM Verständnis aber daher rührt, dass es auch ziemlich viel verlangt ist, dass Wettbewerber kooperieren, um eine Leistung zu erbringen, die sie gegebenenfalls auch alleine erbringen können. Also das würden andere Unternehmen auch nicht tun. Wir sind äh besser geworden, wenn es darum geht mit anderen Akteuren zu kooperieren. Äh ich habs eben beispielhaft aufgeführt. Betriebe, Unternehmen, Sportverein, äh politischen Gremien, Gebietskörperschaften, äh und dergleichen, ähm um hier Dinge zu bewegen, für die Person aber auch für die Organisation. (Z: 883 - 903)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Kooperationspartner bestehen auf der Grundlage der WfbM- und BBW-Arbeit.
2. Daneben werden die Kontakte mit der IHK gesucht und gepflegt, vor Schwerbehindertenvertretungen wird referiert.
3. Wenige Kontakte gibt es zu anderen Leistungserbringern, weil man die Leistungen meistens selbst anbietet. Insofern gibt es hier eine schlechte Vernetzung. Warum soll man sich mit Wettbewerbern vernetzen? Dies führt zu Macht- und Marktanteilverlusten.

➔ Der Interviewpartner E_1 sieht dies als Problem der gesamten Sozialwirtschaft an und begründet die schlechte Vernetzung und die geringe Kooperationsbereitschaft mit den Eigeninteressen der Organisationen.

Fall E_2

Zum Thema Kooperationspartner und Aufbau von Netzwerken stellt E_2 dar, dass die Organisation bisher nur wenige Erfahrungen damit hat. Die Netzwerkarbeit müsse darüber hinaus nicht nur mit Professionellen, sondern mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren stattfinden.

> **E_2:** Da würd ich (.) sagen, da stehen wir selbst noch (.) eher an dem Punkt oder am Anfang, dass wir WISSEN, was das Netzwerk angeht, ähm diese Netzwerke brauchen, wir werden uns stärker noch auf solche Netzwerke einlassen müssen, aber wenn sie es ernst nehmen, dass diese Teilhabeorientierung in die Sozialräume hineinführt, dann werden die Netzwerke nicht nur Netzwerke von Professionellen sein. (Z: 829 – 834)

E_2 sieht auch Herausforderungen dahingehend, dass das professionelle Selbstverständnis für die Sozialraumorientierung nicht immer geeignet erscheint.

> **E_2:** Sondern man muss sich von dem professionellen Selbstverständnis verabschieden, dass wir sozusagen, wir sind zwar kompetent, wir sind auch Profis in solchen Fragen, aber wir sind nicht die, dies alleine tun können. Und dann das professionelle Angebot machen, es kommen ja alle. Sondern wir müssen uns da mit anderen verbünden. (Z: 859 – 863)

Das Datenmaterial gibt Auskunft darüber, dass Netzwerkkompetenzen auch unter dem Namen hybride Organisation verhandelt wird.

> **E_2:** Dann haben sie diese Schwierigkeit oder die Herausforderung die auch unter dem Stichwort der hybriden Organisation geführt werden. Sie müssen in der Lage sein, auch mit informellen Netzwerken oder mit mit Partnern zu arbeiten, die eher im Bereich des, ja Nonprofitbereich oder Nichtprofessionellen unterwegs sind. (Z: 838 – 842)

Interessant findet E_2 das österreichische Konzept der Sozialraumagenten, welches im Rahmen einer Tagung vorgestellt wurde.

> **E_2:** ich hab erst kürzlich in einem Vortrag beim BeB gehört von einem Kollegen aus Österreich die hatten ne Verschiebung weg von der Sozialpädagogik hin zur Sozialen Arbeit, haben dann nämlich genau mit Menschen nämlich genau als Sozialraumagenten unterwegs sein können, um genau dort inklusionsförderliche Netzwerke und Strukturen zu erarbeiten. (Z: 963 – 967)

E_2 sieht die Netzwerkarbeit insgesamt als große Herausforderung an, die jedoch für die Personenzentrierung und Sozialraumarbeit unabdingbar ist, um inklusionsförderliche Strukturen aufzubauen. Für ihn bedeutet es auch, dass man sich von der „vollumfänglichen Versorgung" wegbewegt. Mit dieser Kategorie stehen veränderte Arbeitsstrukturen und veränderte Kompetenzen / Professionalisierung in enger Verbindung.

> **E_2:** Und dann kommt dazu, was wir vorher, Sie habens als Stichwort diese Netzwerkkompetenzen, also auch nochmal das Wegkommen von vollumfänglichen Versorgen, also wenn wir irgendwo was machen, dann ham wir drumrum die Komplettstruktur und das Netzwerk künftig sagt, da gibts andere, die sind schon da oder sie sind in der Nähe und sie könnten eigentlich helfen, wir müssen nicht alles allein tun, wir können gar nicht alles allein tun, so das isch einfach nochmal ein neues Herangehen (Z: 1069 – 1075)

Hinsichtlich der persönlichen Teilhabeplanung erläutert E_2, dass es eine Kooperation mit einer Hochschule gäbe und hinsichtlich der Organisationsentwicklung eines Hauses für schwerstmehrfachbehinderte Menschen mit hohem Pflegeanteil eine wissenschaftliche Begleitung vorhanden war.

> **E_2:** Wo wir grad dran sind. Ähm, es gibt ne Kooperation mit der Hochschule in X-Stadt, die wir haben. Da gibts grad, genau dieses Thema der Teilhabeplanung, der persönlichen Teilhabeplanung jetzt im stationären Bereich mit unseren erwachsenen Bewohnern, das führen wir gerade durch, da gibts immer wieder Projekte. Eins is jetzt dieses in diesem Zusammenhang (Z: 1808 – 1813)

> **E_2:** Also (unv.), wir sind da gut unterwegs und haben das auch wieder auch, hier auf dem Gelände nochmal ein Haus entstanden isch, für schwerstmehrfachbehinderte Menschen mit hohem Pflegeanteil hat man das auch nochmal wissenschaftlich begleitet. Das war ja sogar vom überörtlichen Träger der Sozialhilfe vorgegeben. (Z: 1824 – 1828)

Zudem ist das Entwicklungsprojekt Sozialraumorientierung extern beraten worden.

> **E_2:** Da gibts sicher auch Dinge, ja. Dann habe ich noch vergessen, wir haben auch ne wissenschaftliche Begleitung, eher so ne externe Beratung, ähm, jetzt in diesem Stand, in dem Entwicklungsprojekt, in dem Stammgelände, in den Sozialraum hinein weiterentwickeln.. Der uns nochmal die Frage gestellt hat, was wir uns unter Sozialraumorientierung weiterentwickeln uns vorstellen. (Z: 1844 – 1856

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Es gibt wenige Erfahrungen mit Netzwerkarbeit.
2. Die Netzwerkarbeit findet nicht nur mit Professionellen, sondern mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren statt. Das professionelle Selbstverständnis muss sich für die Arbeit im Sozialraum ändern.
3. Netzwerkkompetenzen werden auch im Zusammenhang mit hybrider Organisation diskutiert.
4. Das österreichische Konzept des Sozialraumagenten ist vielversprechend.
5. Netzwerkarbeit stellt eine große Herausforderung dar. Sie ist für die Personenorientierung und Sozialraumarbeit unabdingbar, um inklusionsförderliche Strukturen aufzubauen.

Fall E_3

Als Kooperationspartner versteht E_3 die Kirchengemeinden vor Ort, die die Organisation unterstützen und die Stärke ausmachen.

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Durch Kooperationen vor Ort durch die Kirchengemeinden ist die Organisation stark.

Fall E_4

E_4 unterstreicht, dass Netzwerkarbeit „ein Geben und ein Nehmen" sei.

> **E_4:** Hmm. ha, gut, das ist so die Frage, was es ist ja immer auch so, wenn man mit Netzwerken arbeitet, ist ja ein Geben und Nehmen. Äh, das heißt, man kann nicht als soziale Einrichtung kommen und sagen, okay, liebes Gemeinwesen, gibt mal. Sondern die Frage heißt, eben auch, was kann man einbringen ins Gemeinwesen. (Z: 930 – 934)

Er stellt eine rhetorische Frage, nämlich was in das Gemeinwesen eingebracht werden kann. Als Beispiele benennt er die Arbeit im Kirchengemeinderat, den Aufbau und das Betreiben eines Mehrgenerationenhauses und den Karnevalsverein, der die Räume der Organisation regelmäßig nutzt. Die Kooperationen werden auch durch Vorstandstätigkeiten in Verbänden gestärkt.

> **E_4:** Auch. Auch. Gibt es auch. In Kirchengemeinderäten, die arbeiten im Verein mit. Wir haben jetzt in Weitere Stadt im Süden ein Mehrgenerationenhaus übernommen, in der große Karnevalsverein sich dann seine Sitzungen abhält und das bewirten wir. Also solche Netzwerke. Das ist mit das Entscheidende. Äh. Wobei das natürlich auch alles mit Arbeit und Engagement verbunden ist. (Z: 948 – 952)

E_4 unterstreicht auch die vielfältigen Kontakte zu Hochschulen und anderen Institutionen sowie das Engagement in den Fachverbänden.

> **E_4:** (...) Na, gut, wie ich es gerade gesagt habe, so machen wir das. Ähm. Unterstützung natürlich auch, dass man gut wir sind auch nicht, ja, ganz autistisch unterwegs. Das heißt man guckt natürlich auch, was machen andere? Wie ist der beste Weg? Wir sind mit Instituten in der Diskussion. Hochschulen in der Diskussion. Äh. Ja. Also da haben ganz breite Paletten. Wir haben, das muss ich auch dazu sagen, wir haben einen leitenden Arzt. Auch von da kommen Impulse. Wir haben eine eigene Klinik. Gut die ist jetzt speziell äh psychiatrische Klinik. Aber auch da kommen teilweise Impulse. Ja. Wir sind alle Leitungen der Geschäftsfelder sind in äh den Fachverbänden äh des diakonischen Werkes organisiert. Also auch da oft, oder fast alle in Vorstandsarbeit. Also von daher kommen auch von daher wieder Impulse. (Z: 1064 – 1074)

Die Zusammenarbeit findet auch überkonfessionell mit anderen Trägern statt.

E_4: Auch. Das gibt es. Zusammenschlüsse ja. Jetzt in der Behindertenhilfe weniger aber in anderen Bereichen denen wir gemeinsame GmbHs betreiben. Tochterfirmen. Im Bereich der Psychiatrie, dieses große psychiatrische Krankenhaus hier, das betreiben wir gemeinsam mit den Zentren für Psychiatrie, den Regionenbezeichnung Zentren für Psychiatrie. In fünfzig Eigentümerschaft. Wir haben mit anderen Trägern mit, sagen wir mal, Samariterstiftung haben wir GmbHs. Mit, ja mit wem haben wir es denn noch? Wir haben Kooperationen im Bereich der Behindertenhilfe haben wir es im Name eines Landkreises mit Kirchengemeinden. Das ist jetzt also nicht mit anderen Trägern sondern mit, aber wo es sich die Zusammenarbeit sehr konkretisiert. Genau. Also das auch diese Offenheit gibt es bei uns. Wir müssen nicht alles selber machen. Und dann gibt es eben so mehr, sag ich mal, vielleicht so freundschaftliche Beziehungen, gibt es auch zu den anderen Trägern. Wobei das nicht an den Konfessionsgrenzen halt macht. Also durchaus mit Caritasträgern und genau. (Z: 1098 – 1111)

Fall E_5

Bezüglich der Kooperationspartner und dem Aufbau von Netzwerken gibt E_5 an, dass eine Zusammenarbeit mit Hochschulen und Forschungseinrichtungen bestehe, die zum Beispiel in Form von Begleitforschung stattfinde. Ausbaufähig ist die Kooperation hinsichtlich assistiver Technologien wie Avatar oder Navigationsgeräte. Dabei geht es um unterstützende System bei neuen Leistungsformen wie dem assistenzintensiven Wohnen.

E_5: Aber wir kooperieren mit Hochschulen und Forschungsinstitute, die immer mal was machen. Angefangen von, weiß nicht, jetzt in der Stadt, eine Seite Kompetenzcluster, wo wir also, die machen so Roboter und so ein Zeug, ne. Wo wir also ähm mit denen überlegen, welche assistiven Technologien sind nutzbar oder konstruierbar um Menschen mit komplexer Behinderung das Leben leichter zu machen. Also nicht nur die ähm Toilette, die alten Menschen den Hintern spült und föhnt, sondern welche intelligenten gibt es so was wie einen Avatar, der im Spiegel vormacht, wie ich man eine Zahnbürste führen muss. Und so etwas. Das ist ein Beispiel, oder wie ich Leuten die keine Orientierung haben, ein spezielles Navi, was auf sie zugeschnitten ist, so an die Hand gebe, dass dieses Navi sagt, wenn du da hin willst, dann muss jetzt dies machen. Äh, das finde ich reizvoll. Finde ich interessant und wichtig, dass wir das machen. Es gibt natürlich auch im sozialwissenschaftlichen Bereich, dass wir, das hat dann viel Häufig mit Evaluation von Modell und Projekten zu tun. Ähm. Das haben wir früher schon gemacht in ganz vielen Dingen. Ähm. Oder auch wo wir neue Leistungsformen äh ausprobieren, also intensivambulant unterstütztes Wohnen oder intensiv betreutes Wohnen. Das ist ja was, was landauf landab so noch nicht so wahnsinnig verbreitet ist. Da machen wir Begleitforschung auch mit Vergleichen, vergleichen uns mit Projekten im international, also machen wir jetzt in der Schweiz, so der, ja. Meist ist ja so, wenn man nette Hochschulleute hat, mit denen man sonst einen guten Draht hat, und dann hat man eine spezifische Frage, dann passt das überhaupt nicht in deren Forschungsinteresse. (Z: 1209 – 1231)

E_5: Wir sind auch häufig mit Unis oder Fachhochschulen, ähm die kommen her, gucken sich an, nehmen ihre Studenten mit und. Das machen wir gerne. Auch bis dahin, dass wir dann mal da Vorträge halten. Manchmal anders. (Z: 1235 – 1242)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Es existiert eine Zusammenarbeit mit Hochschulen und Forschungseinrichtungen
2. Kooperationen sind hinsichtlich assistiver Technologien (unterstützender Systeme) ausbaufähig.

Fall E_6

Nach Auffassung von E_6 sind Kooperationen im ambulanten Bereich einfacher zu realisieren.

E_6: also groß im ambulanten Bereich, im städtischen Bereich ähm überall dort wo man sich mit Leuten zusammen finden muss. (Z: 192 – 193)

Darüber hinaus wird in Netzwerken gearbeitet, die völlig anders funktionieren, als die Arbeit vorher.

E_6: Netzwerke initiieren, die dann (unv.), spannend, die sagen, sie arbeiten VÖLLIG anders als sie das von früher her gewohnt sind. (Z: 467 – 468)

Daneben gibt es gute Verbindungen zu Hochschulen, mit denen kooperiert wird.

E_6: Ja, wir haben auch immer BW-Studenten, das ist äh son ne niederschwellige ähm Geschichte, die sind mit der Evangelischen Hochschule in Stadt B ähm immer mal wieder mal gut aufgestellt. Ähm da gibt es seit Jahren eine sehr gute Zusammenarbeit. Und an einzelnen Stellen gibts das, dass wir Dinge mit Hochschulen zusammen entwickelt haben, ja. (unv.) (Z: 837 – 841)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Kooperationen können im ambulanten Bereich besser realisiert werden.
2. Netzwerkarbeit funktioniert völlig anders als die Arbeit früher.
3. Hochschulkontakte sind sehr gut, es wird auf wissenschaftlichem Gebiet zusammengearbeitet.

Fall S_1

Als Organisation muss man Netzwerker sein, „anwaltschaftlicher Netzwerker“, der mit anderen ungewöhnliche Bündnisse eingeht, was jedoch nicht auf andere Konfessionen gerichtet ist.

> **S_1:** Weiß ich nicht. Ich würde sagen, also das ist jetzt so aus dem (unverständlich). Wir werden, wir müssen Netzwerker sein. Ja, anwaltschaftliche Netzwerker. So. Und das ist auch kein Problem, wenn es nebendran Andere gibt. (Z: 683 – 685)
>
> **S_1:** Ja, wenn man jetzt an einen Zeitraum denken. Wenn wir ungewöhnliche Bündnisse oder Bündnisse eingehen mit Partnern, was weiß ich, mit der Wirtschaft oder, was weiß, alles, ja. Ähm. Wenn Konfessionsgrenzen keine Rolle mehr spielen. Ja. So. So. (Z: 698 – 701)
>
> **S_1:** Also, wir beteiligen uns jetzt, sagen wir mal, bei Inklusion da würd ich sagen, das sind Modellprojekte. An Forschung beteilig. Das wird begleitet, das wird evaluiert, vom, da bin ich jetzt überfordert. Aber es gibt, findet eine externe Evaluation statt. (Z: 839 – 842)

Fall S_2

Der Fachverband ist kein Kooperationspartner, sondern fest in der Struktur verankert. Hingegen sind Hochschulen durch die Möglichkeit der Begleitforschung und wegen der Forschungsaufträge interessante Kooperationspartner

> **S_2:** Ja, ich habe ja versucht die Fachgremienarbeit als Querschnittthemen zu benennen. Dann haben wir unsere Fachverbände, die in unserer Struktur sind. (Z: 1301 – 1303)
>
> **S_2:** Wir haben, also ich denk, also das der Verband sich von anderen verbandlich auch hier in Bundesland unterscheidet, nämlich dass wir einerseits die größte Einrichtung, der größte Wohlfahrtsverband in Bundesland sind. (Z: 1307 – 1310)
>
> **S_2:** Fachverbände haben bei uns momentan noch ne sehr große Rolle. Das heißt, das sind eigentlich unsere Mitglieder, die in den Hilfebereichen Behindertenhilfe, Jugendhilfe und so weiter aktiv sind, sind in einem Fachverband zusammengefasst. (Z: 1318 – 1321)
>
> **S_2:** Ich finde das ist einerseits für uns wirklich spannend, wenn man da solche Ressourcen mit einbinden kann in unser Projekt und andererseits ist es natürlich auch für, für Studierende oder Promovenden natürlich hochspannend wenn man so nah an die Praxis rankommt. (Z: 1577 – 1580)

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Der Fachverband ist kein Kooperationspartner, sondern fest in den Strukturen der Organisation verankert.
2. Hochschulen sind durch Begleitforschung und Forschungsaufträgen interessanter Kooperationspartner.

Fall V_1

V_1 berichtet, dass eine Vernetzung generell vorhanden sei, sie sich jedoch mit Hochschulen und den Wissenschaften noch im Aufbau befinde. Dies gelte insbesondere für assistive Systeme und innovative Technologien wie zum Beispiel das Leitsystem im öffentlichen Nahverkehr in leichter Sprache in Tübingen. Die Assistenzsysteme müssen stärker wissenschaftlich beforscht werden, um ein gutes Leben zu ermöglichen. Darüber hinaus sind in den Quartieren Barrieren durch Netzwerkarbeit abzubauen. Tendenziell sollen Einrichtungen dazu beitragen, sich selber überflüssig zu machen. Bei der Umwandlung von Komplexeinrichtungen wird mit dem Instrument Aktionsplan gearbeitet. Hierbei werden die Einrichtungen durch eine wissenschaftliche Begleitung durch Universitäten unterstützt.

Zwischenfazit (D) – Intervenierende Bedingungen
Kooperationspartner / Aufbau von Netzwerken

1. Vernetzungen sind vorhanden.
2. Beim Thema assistive Systeme / Assistenzsysteme muss noch viel Forschung erfolgen.
3. Durch Netzwerkarbeit sollen Barrieren im Quartier abgebaut werden. Einrichtungen sollen dazu beitragen, sich hier überflüssig zu machen.
4. Die Umwandlung von Komplexeinrichtungen wird durch wissenschaftliche Begleitung unterstützt.

(E) Handlungs- und interaktionale Strategie – Hauptkategorie

Faktoren des Gelingens von Inklusion

Fall E_1

Die Handlungs- und interaktionalen Strategien sind auf die Kernkategorie und auf den Umgang mit ihr gerichtet. Die Handlungen sind prozessual und sowohl zweckgerichtet als auch zielorientiert. Zu den Gelingensfaktoren für Inklusion gehört für E_1 die Möglichkeit der Krisenintervention im Zusammenhang mit betrieblichen Ausbildungsabschnitten oder Praktika in Betrieben. Der Erfolgsfaktor besteht darin, von der Organisation aus einen zuverlässigen Ansprechpartner bereitzustellen, um im Krisenfall für den Betrieb ansprechbar zu sein. Die Erfahrungen beruhen auf dem Modellprojekt des Bundes Initiative Inklusion Handlungsfeld zwei, Vermittlung von jungen Menschen in Ausbildung, an dem sich die Organisation beteiligt. Betriebe werden dadurch sicherer, dass die Organisation sich immer im Hintergrund befindet, und mit ihrem Knowhow und ihrer Professionalität zur Verfügung steht.

> **E_1:** Ja und ich sag mal es gibt ja immer wieder die Beispiele wo es funktioniert. Also sowohl mit Blick auf unseren Geschäftsbereich Berufsbildungswerk als auch mit Blick auf die Werkstatt erfahren wir das schon, dass wir Betriebe finden, die sich dort ähm engagieren wollen. Die sich da offen zeigen und die auch eigene Ideen miteinbringen. Erfahrungsmäßig sind die Größeren da schon weiter. Die haben eben auch die Ressourcen, die haben Personaler, die sich mit soner Frage beschäftigen, die haben ne engagierte Schwerbehindertenvertretung, äh die dort äh im Unternehmen äh im Unternehmen wirbt und die sich das gut vorstellen können. Also wir sind äh hier in Bundesland, das ist auch nochmal so ein Beispiel nachdem du gefragt hattest, einer der Projektträger für ähm die Initiative Inklusion die von der Bundesregierung aufgelegt ist äh für die ähm Handlungsfelder eins und zwei und äh und erleben gerade im Handlungsfeld zwei, also *Vermittlung von jungen Menschen in Ausbildung*, dass das gut möglich war. Also die Planzahlen wurden übertroffen äh im ersten Durchgang und es fanden sich genuch Unternehmen und man hat diese Passung zwischen Azubi und Unternehmen äh hinbekommen. Ähm das sind natürlich in der Fläche schaffen wir das bei Weitem noch nicht. Aber solche Modellprojekte zeigen, dass es gelingen KANN. Und ein Erfolgsfaktor der von den Unternehmen oder ein Bedingungsfaktor der von Unternehmen immer beschrieben wurde es ist WICHTIG, dass ich einen Ansprechpartner habe. Äh und zwar bei euch, dass ich äh jederzeit weiß, wen kann ich anrufen und ihr kommt dann auch und wir nennen das dann Krisenintervention, ja in unserem Geschäft äh das beschreiben die ja so nicht, aber im Grunde ist es genau dass, was sie äh brauchen und was sie zu ihrer Sicherheit auch abfordern und bei dem einen Azubi ist die Anbahnung intensiver, dafür die Ausbildungszeit sind wir weniger stark gefragt, bei dem anderen ist es in der Anbahnungsphase gar nicht aufwendig, dafür gestaltet sich äh die Ausbildungszeit äh als äh beratungsintensiver für beide Seiten, das ist sehr unterschiedlich, aber die Unternehmen sagen „es ist gut, dass ihr im Hintergrund seid mit eurer Professionalität, mit eurem Know-how und uns da zur Verfügung steht und unterstützt". Das ist ein ganz WESENTLICHER Faktor für das Gelingen. (Z: 450 – 478)

Darüber hinaus gibt das Datenmaterial weiteren Aufschluss über Gelingensfaktoren für Inklusion. Der Interviewpartner nennt hier an zweiter Stelle die große Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen und der Bevölkerung. Menschen mit Behinderungen gehören selbstverständlich in das Stadtbild und sind dort präsent. Daneben führt E_1 auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, die sich besonders für Inklusion engagieren und dessen Chancen sowie Grenzen sehen.

> **E_1:** Also in unserem Raum hier ist ne ganz positive Bedingung eine doch große Aufgeschlossenheit ähm bei den politisch Verantwortlichen. Ähm und auch in der Bevölkerung. Also hier in unserer Kleinstadt wo wir seit jetzt über hundert Jahren ansässig sind ist es mittlerweile äh ein selbstverständliches äh Bild im städtischen Kontext, dass Menschen mit Behinderung präsent sind. Ähm, es ist sehr förderlich, dass wir äh Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, die sich äh von dieser IDEE auch haben affizieren lassen. Die (.) die Chancen sehen, die Inklusion bereithält, die aber auch ganz realistisch äh die Grenzen sehen, auch die Risiken. Förderlich ist, dass andere gesellschaftliche Akteure seiens Schule, seiens äh Unternehmen, seiens Vereine äh bereit sind, äh Dinge auszuprobieren, also ganz bewusst auch sagen es kann auch scheitern. Also nicht alles was wir dann machen, muss gelingen. (Z: 719 – 729)

Es gibt Stakeholder und gesellschaftliche Akteure, wie Schulen, Unternehmen und Vereine, die bereit sind, modellhaft Dinge auszuprobieren, die auch scheitern dürfen. Insofern ist das Scheitern als eine Gelingensbedingung für Inklusion entdeckt worden und kann mit dem Stichwort Fehlertoleranz umschrieben werden. Mit einem interessierten und motivierten Leistungsträger (Landeswohlfahrtsverband), der selber ein Leitbild Inklusion entwickelt hat, werden unorthodoxe Wege beschritten, die Projekte und Vorhaben möglich machen. Auch wenn der Interviewpartner hier beiläufig von Schattenseiten spricht, die er ausklammern will.

> **E_1:** Also das find ich auch ne Gelingensbedingung, dass es scheitern darf, denn wir probieren Sachen aus. Wir wissen nicht, ob das äh funktioniert, ja. Ähm ja aber dessen darf man deshalb darf man sich ja nicht gleich äh von vornherein entmutigen lassen. Ähm der Leistungsträger hier in Bundesland der Landeswohlfahrtsverband, ist selber sehr interessiert und motiviert, hat ein eigenes Leitbild Inklusion, ist insofern auch für äh Projekte, für Vorhaben aufgeschlossen, äh auch den ein oder anderen unorthodoxeren Weg mitzugehen. All die Schattenseiten klammere ich hier mal aus. (Z: 733 – 739)

Darüber hinaus merkt E_1 auch an, dass die Leitungen der Leistungsträger und die Mitarbeiter der Verwaltungsebene auch „Einiges möglich machen“:

> **E_1:** Doch das sind Menschen bei den Leistungsträgern an der Spitze, aber auch äh auf der Verwaltungsebene, die dann direkt mit uns zusammenarbeiten, die da auch Einiges möglich machen wollen. (Z: 744 – 747)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Möglichkeit der Krisenintervention durch Mitarbeiter der Organisation im Zusammenhang mit betrieblichen Ausbildungsabschnitten / Praktika. Betriebe werden sicherer, weil sie die Organisation mit ihrem Knowhow und Professionalität im Hintergrund wissen.
2. Aufgeschlossenheit der politisch Verantwortlichen.
3. Aufgeschlossenheit der Bevölkerung / Menschen mit Behinderungen gehören zum Stadtbild.
4. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Chancen und Grenzen sehen.
5. Stakeholder und gesellschaftliche Akteure wie Schulen, Unternehmen, Vereine.
6. Scheitern als Bedingung für Gelingen / Fehlertoleranz.
7. Offenheit der Leitungen und Mitarbeiter der Leistungsträger.

Fall E_2

Für E_2 ist die Wertgebundenheit und Gewissheitsgebundenheit seiner Organisation eine Stärke, die er als Gelingensbedingung als erstes anführt, da sie das Leitbild und den Organisationsauftrag mitdefinieren.

> **E_2:** Da sehe ich auch ne STÄRKE, wirklich ne Stärke von so wertgebundenen und ja, gewissheitsgebundenen Einrichtungen, das se in dem, was sie da haben was haben, was sie nicht umschreiben können, ne. Das liegt ihnen immer wieder voraus und fragt sie auch kritisch nach. (Z: 214 – 217)

Daneben hält er die Vielfalt der Angebote und best practice für positive Einflussfaktoren.

> **E_2:** Positiv könnte man natürlich sagen, da entsteht ne Vielfalt und es gibt dann best practice Beispiele, im besten Fall setzen die sich durch oder vervielfältigen die sich, da erleb ich aber gerad noch nicht den großen Schub, dass es jetzt da wie son Schneeballsyschtem sich die Dinge plötzlich so ausbreiten, sondern da sind die Syschteme jeweils in sich jeweils beharrungsresistent oder versuchen das für sich in ihrem Bereich nochmal zu regeln. (Z: 371 – 376)

In der Bevölkerung der Stadt gäbe es eine offene, tolerante und teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung, die offen für gemeinsame Projekte wie zum Beispiel mit der Volkshochschule sei.

> **E_2:** Also nochmal zurück zu diesem Aktion Mensch Projekt, da erleben wir ne große Offenheit (Z: 536 – 537)

Positive Beispiele der Vereine, Institutionen und Kirchengemeinden werden durch den ausgelobten Inklusionspreis der Organisation gewürdigt und veröffentlicht.

> **E_2:** von andern, ich glaub, das ist auch in Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden n gutes Umfeld gibt für zum einen hat der Name der Einrichtung schon lange hier isch, äm tatsächlich auch ne ganz offene, tolerante und teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung hier in der Bevölkerung hier gibt. Ich glaub, das hat schon auch, is ne gute Chance, und in den Institutionen, obs überall so is weiss ich nich, aber in den Institutionen isch des greifbar. Es gibt schon lange gemeinsame Projekte der Volkshochschule mit dem Name der Einrichtung, auch inklusive Bildungs- und Freizeitangebote. Also das sind Dinge, da kann man an der Vorgeschichte anknüpfen, ich muss das jetzt nicht neu erfinden. Ähm, und dadurch, dass die Name der Einrichtungsstiftung einmal im Jahr seit vier Jahren den Inklusionspreis auslobt, da Vereine, Institutionen, Kirchengemeinden im Landkreis ein, schildert uns doch ein Beispiel gelungener Inklusion, vielleicht auch ganz alltäglich. Früher hätte man das auch Integration genannt, da sind wir nicht so wild auf die Begriffsabgrenzung. Aber uns € drum sichtbar zu machen, es geschieht an vielen Stellen schon Vieles. (Z: 541 – 555)

Zu den weiteren teilhabeförderlichen Bedingungen gehört für E_2 auch, das die Wohnmöglichkeiten alle in der Stadt oder im Ort und kein Einrichtungsbereich „draußen im Grünen“ liegt, was daran läge, dass die Stadt mit ihren Wohngebieten um die Einrichtung „drumherum gewachsen“ sei.

> **E_2:** Vielleicht ne Sache, die eigentlich gar nicht (..) machen kann oder musste, die hat sich so, ist so gewachsen, hat sich so ergeben. Die stationären Einrichtungsbereiche des Name der Einrichtung es an vier Standorten zunächst mal mit etwas größeren Einheiten, die zwischen vierzig Plätzen, was das Wohnen angeht und hier auf dem Gelände sinds hundertsiebzig ähm sich bewegen und dann noch daneben viele frühere Außenwohngruppen, wie gesagt, dezentrale Wohneinheiten, die liegen ALLE in der Stadt oder in der Kommune oder im Ort, das heißt, wir haben keinen Einrichtungsbereich, der irgendwo draußen im Grünen liegt und bei dem wir erstmal fragen müssen, wie kommt der Ort zu uns heraus oder wie kommen wir in den Ort, (Z: 590 – 599)

Auch sind die Schulen der Organisation inklusionsförderlich, weil sie als unterschiedliche Schulformen geführt werden, in denen Kinder mit und ohne Behinderung unterrichtet werden.

E_2: Das zweite, gibt bestimmte Einrichtungsbereiche oder die uns HELFEN, das ist die Schule, hab es vorhin schon geschildert, ähm, die einfach auch im Landkreis isch. Stammschule hier auf dem Gelände zweidrittel der Schüler besuchen hier die Stammschule, weitere Schülerinnen und Schüler sind nicht nur Heimschüler, sondern auch Tagesschüler, sind sozusagen an den Regelschulen im Landkreis in ganz unterschiedlichen Formen: Von der einzelinklusiven Betreuung über die inklusive Klasse bis zum Klassischen, das war damals der Einstieg, die sogenannte Aussenklasse (Z: 612 – 619)

Die ambulante Ausrichtung vieler Angebote wirkt sich ebenfalls teilhabeförderlich aus:

E_2: Das andere is, dass wirklich das Angebot sich auch auf die ambulanten Angebote offener Hilfen erstreckt, das heißt, die angefangen von der Frühförderung über Kindergartenintegration, familienunterstützende Dienste und das Freizeit, Bildungsangebot dort ist sozusagen ein ganz breites Netz entstanden von Möglichkeiten, Angeboten, die uns aber auch dazu bewegen, wir schaffen wir jetzt Durchlässigkeit, wie können wir es ermöglichen, dass jemand der hier auf dem Gelände betreut wird, aber in seiner Freizeit der offenen Hilfen mit ganz anderen Kindern aus dem Landkreis teilnehmen kann oder dort ein anderes Bildungsangebot annimmt. (Z: 632 – 640)

Darüber hinaus erklärt E_2, dass das Aufsichtsgremium der Organisation die Entwicklung zur „teilhabe-, sozialraum- und personenorientierten Inklusionsorientierung" will, was auch für die meisten Mitarbeiter, bis auf Einzelfälle, Gültigkeit hat.

E_2: Ich glaub das sind alles Dinge, die förderlich sind, dazu ein Aufsichtsgremium, das diese Entwicklungen auch die Entwicklung zur teilhabe-, sozialraum-, personenorientierte Inklusionsorientierung will und (.) und ich glaub auch Mitarbeitende, die zwar sich im Einzelnen schwer tun mit Veränderungen, die anstehen, aber die doch – vorhin haben wir über die siebzehn Grundsätze gesprochen – glaub von ihrem Selbstverständnis oder dem Selbstverständnis ihrer Arbeit, glaub schon ganz viel mitbringen an Haltungen, die (.) zumindest von meinem Verständnis von Inklusion ganz wesentlich sind. (Z: 644 – 651)

Als weitere günstige Rahmenbedingung führt E_2 an, dass sich die Organisation auf die Eingliederungshilfe konzentriert und demzufolge (nur) wenige Schnittstellenprobleme zu lösen sind.

E_2: Ich glaub das war hilfreich an der Stelle. Das zweite was hilfreich dafür war, dass man sich (unv.) doch immer sehr auf die Eingliederungshilfe konzentriert hat. Wir haben zwar auch einen binnendifferenzierten Bereich, eine Sonderform, das heißt, wir mussten auch nicht vor einer versäulten SGB-Orientierung dann wieder klären, wer sind jetzt zur Zeit eigentlich die Schnittstellen, wo sind da jetzt die Absprachen und klaren Zuständigkeiten. (Z: 749 – 754)

Insgesamt berichtet E_2 von vielen günstigen Rahmenbedingungen, die die Organisation durch die Lage und den Typus der Einrichtung, nämlich Regionale Einrichtung zu sein, hat.

E_2: Also zum Teil, € ich damit beginnen, dass ich sag wir sind auch da erstmal mit günstigen Rahmenbedingungen. Die günstigen Rahmenbedingungen dafür sind zum einen, dass der Name der Einrichtung ne Einrichtung ist, die im Wesentlichen im Landkreis Stadt im Nordosten des Bundeslandes im Süden aufgestellt ist. (Z: 734 – 738)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Wertgebundenheit und Gewissheitsgebundenheit der Organisation sind Erfolgsfaktoren.
2. Die Vielfalt des Angebots und Best Practice-Modelle sind Erfolgsfaktoren.
3. Ebenso ist die offene, tolerante und teilhabeaufgeschlossene Grundstimmung der Bevölkerung ein Erfolgsfaktor.
4. Vereine, Institutionen und Kirchengemeinden, die gute Praxisbeispiele für Integration und Inklusion liefern, werden mit dem Inklusionspreis der Organisation prämiert.
5. Alle Wohnmöglichkeiten sind in der Stadt und nicht „draußen im Grünen".
6. Die Schulen der Organisation fördern Inklusion, weil sie als unterschiedliche Schulformen geführt werden.
7. Auch die ambulante Ausrichtung vieler Angebote ist inklusionsförderlich.
8. Das Aufsichtsgremium WILL „teilhabe-, sozialraum- und personenorientierte Inklusionsorientierung".
9. Es gibt nur geringe Schnittstellenprobleme, weil die Organisation sich auf die Eingliederungshilfe beschränkt, was als Vorteil betrachtet wird.
10. Günstige Rahmenbedingungen werden auch darin gesehen, dass die Organisation in der Stadt liegt und vom Typus her „Regionale Einrichtung" ist.

Fall E_3

Kultur ist die wichtigste Gelingensbedingung für E_3, um Inklusion zuzulassen. Dies erfordert die Auflösung der Versäulung, um die Handlungsfelder zueinander und inklusiv zu entwickeln. Dabei spielt die Quartiersentwicklung in den Sozialraum eine übergeordnete Rolle.

E_3: Ähm. Das erste ist die Kultur. Sie müssen überhaupt erst mal eine Kultur schaffen mit einer Organisation, die Inklusion überhaupt zulässt. Also sprich eine ähm gerade die Versäulung, von der wir gesprochen haben, aufzulösen

und zu gucken, wie kriege ich die verschiedenen ähm Handlungsfelder überhaupt zueinander, um inklusiv denken zu können. Das ist ein ganz schwieriger Prozess. Indem bewegen wir uns nach wie vor. Ich glaube auch nicht, dass wir das jetzt schon optimal gelöst hätten, sondern wir sind dabei, das immer weiterzuentwickeln. Ähm. Das wird auch eine, ich glaube, eine kontinuierliche Aufgabe immer wieder sein. Das immer wieder neu zu justieren und zu reflektieren. Das ist der erste Faktor, ich glaube, der wichtig ist. Das glaube ich, stellen wir zur Verfügung. Wir stellen auch die notwendige Zeit für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Verfügung, das Denken zu können. Also sprich auch, im Rahmen ihrer Arbeitszeit, ähm zumindest partiell sich auf solche diskursiven Prozesse einzulassen. Die man dafür braucht. Also ohne, dass, im Fokus muss da erstmal ähm die Bindeorientierung entstehen. Also von so einer Organisation. Das muss erstmal begreifen, was es heißt inklusiv zu denken. Und das zu machen, um dann weiterdenken zu können. Wir betreiben, wir machen dritten Faktor dabei, wo ich das fördernd sehen würde, von unserer Einrichtung her. Das ist im Bereich der Quartiersentwicklung. Wir machen hier jetzt für diese Sondergebiete quartiersbezogene Projekte. Das ist zum Teil geldgetrieben. Das ist zum Teil ähm inhaltlich getrieben. Geldgetrieben insofern, dass das sie solche Sondergebiete nur auflösen können wenn Sie eine Mischbebauung zulassen, wo sie auf der einen Seite, was weiß ich Gewerbe drin haben, wo sie eine Kaltmiete von zwölf-, dreizehn-, vierzehn Euro hier in Landeshauptstadt nehmen können. Und damit natürlich auch diakonische Angebote, die da abbilden zu können, die dann bei fünf Euro oder sechs Euro oder acht Euro liegen, ja, wahrscheinlich realistischer Weise momentan bei sieben Euro. Das ist aber schon oberhalb des sozialen Mietsatzes von fünf Euro fünfzig der momentan noch (unv.) ist. Ja, also, also da würden wir sagen, die Quartiersentwicklung denken wir ganz konsequent inklusiv. Ähm, und versuchen die jetzt hier auch zu implementieren als Prozess. Sogar dann auch als strategisches Knowhow der Gruppe, um an anderen Stellen, das äh über Quartiersdiskussion inklusive Angebote implementieren zu können in den Städten. Ja, das ist also eine strategische Ausrichtung. Die man, da müssen Sie Knowhow für entwickeln. Da müssen Sie Knowhow entwickeln im Sinne von Sozialarbeit, die bereichsübergreifend denkt, von Immobilien, von Finanzamt. Also die Gelddenke auch mithaben, also wir müssen da übergreifend denken, damit Sie das überhaupt in ein Setting bekommen. Und das dann mit wenigen Menschen dann an anderer Stelle auch implementieren zu können. Zum Beispiel in Kommunen, die Stadtteile haben, die vollkommen degradieren. Und dann zu überlegen, wie mache ich mit einer Kommune, die das jetzt weiterentwickeln will, im Stadtteil, in Stadt in der Nähe der einen Einrichtung zum Beispiel in seinen Stadtteil denken mit den Russlanddeutschen, die da in neunziger Jahren angesiedelt wurden. Ist ein großes Ghetto jetzt. Wo sie gerade jährlich in der Diskussion, sagt man, jährlich komm lass uns mal Quartiersentwicklung da betreiben. Nimmst du ein bisschen Geld in die Hand mit uns zusammen. Überlegen wir mal, was kann man, wie kann man den vollkommen neu denken, diesen Stadtteil und was muss man da investieren. Also was musst du investieren und was können wir als Leistungen dazu denken, damit das nachher ein inklusiv gedachter Stadtteil wird, der eben nicht mehr exklusiv nur noch Russlanddeutsche hat, sondern der und damit vollkommen verwahrlost immer mehr, da ist die Armutsbevölkerung zu groß ist, sondern der eben eine Durchmischung wieder als Ziel hat. Also um eine gewisse Form (unv.) zulässt. Das sind so inklusive Ansätze, die man dann, also das ist in der strategischen Ausrichtung ähm machbar. Das ist eine Frage von Knowhow, an der Stelle, die man entwickeln kann, und wir auch bewusst entwickeln. Also strategisch entwickeln. Wird sicherlich in unserem Leitbildprozess mit reinfließen. Insofern bringt die Inklusionsdiskussion viel. Schauen Sie mal, ganz anders (unv.) diskutiert. Also das sind so ein paar Beispiele. Ich weiß nicht, ob die Ihre Frage damit beantwortet ist, aber, was ich jetzt so als förderliche Faktoren sehen würde ist also viel, was macht man selber? Erst mal immer bei sich selbst anfangen. Und wenn Sie jetzt das meinen im Sinne, der übergeordneten Diskussion, dann würde ich sagen, da gibt es nicht viel Förderliches, weil unsere Hilfesysteme überhaupt nicht auch in ihre Finanzierungsstrukturen darauf kaum eingerichtet sind. Es gibt einige Projekte, Forschungsprojekte und so, da kriegen Sie so etwas losgetreten, aber wenn Sie sich die tatsächlichen Refinanzierungsstrukturen angucken, ähm die Entgeltverhandlungen angucken und, und, und, dann finden Sie dort im Regelfall für solche Ansätze so gut wie kaum Ansätze, die das fördern, ja. Sagen Sie stehen in der Jugendhilfe, am Jugendamt die sagen, wir finanzieren euch keine Qualifizierung. Punkt. Das machen die nicht. Ja, und das ist nicht förderlich. Sondern sie müssten die Versorgung aufheben, zwischen BA und Jugendhilfe. Dann müsste die BA eben sagen, im SGB II wir öffnen uns und refinanzieren äh Jugendliche auch unter achtzehn Jahren, die keinen Anspruch bei uns erworben haben, um eben die Inklusion möglich zu machen, oder Straffällige. Die wir in der Wohnungslosen auch haben. Die ähm dann wieder zurückgeführt werden müssen. Die dann aber wieder öfters, naja, als junge Erwachsene da nicht, aber als Ältere dann schon, dann Anspruch erworben haben. Aber das ist (unv.). Oder Krankenhaus, kennen Sie Krankengeldanspruchsdiskussion im straffälligen Bereich, können Sie auch inklusiv. Kriegen kein Krankengeld. Mit Inklusion nichts zu tun. Ja, also wenn Sie inklusiv denken, müssten sagen ja, da muss die Kranken äh müssen Straffällige genauso auch Krankengeld, also krankenkassenfinanziert sein oder versichert sein, wie jeder andere auch. Ist er aber nicht. Also das Sie merken, also an ganz vielen Stellen, das wird an vielen Stellen jetzt im Moment diskutiert, das finde ich positiv. Also es gibt einen politischen Diskurs, der an vielen Stellen das anfängt aufzubereiten. Das finde ich positiv, das würde ich begrüßen, aber Sie finden ganz wenig davon, das ist ja täglich dann auch in den Strukturen auch wiederspiegelt. Also, (unv.) (Z: 1362 – 1444)

E_3 sagt aus, dass auch Leistungen erbracht werden, bei denen der Sozialstaat versagt hätte.

E_3: Ja, also wir wollen ja sogar noch mehr, wir wollen ja sogar Leistungen erbringen, wo der Sozialstaat versagt (Z: 1558 – 1559)

Zudem reklamiert E_3 die Öffnung des Gemeinwesens als Bedingung für Inklusion und die Öffnung der Organisation für Shareholder und Stakeholder.

E_3: (3) Inklusion kann nur gelingen, wenn es uns gelingt als Organisation, uns noch viel, viel stärker ins Gemeinwesen zu öffnen. Also die Partizipation, also ohne Partizipation, gelebte Partizipation in der Organisation, brauchen Sie, können Sie Inklusion nicht denken. Also wenn Sie das, das muss man für sich begriffen haben, muss für sich begriffen haben, dass wenn du inklusiv, konsequent denkst, dann musst dein eigenes Unternehmen, deine eigene Organisation inklusiv denken. Das heißt, du kannst sie, du musst sie öffnen in dein eigenen Prozessen für die Shareholder, wie man es an anderer Stelle sagt. Oder Stakeholder. Ähm, wie man kann beide nennen. Share- und Stakeholder. Und die musst du in deiner Organisation permanent einbauen. Nicht nur punktuell. Permanent. Also das

muss ein Prozessgedanke sein und kein statischer Gedanke. Und das ist spannend. Also das zu entwickeln. Da sind wir sicherlich noch äh nicht am Ende der Diskussion, was das angeht. Und was das für ein Unternehmen auch heißt. (Z: 1906 – 1918)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Kultur ist die wichtigste Bedingung für das Gelingen von Inklusion.
2. Auflösung der Versäulung, damit sich die Handlungsfelder aufeinander zu entwickeln können, insbesondere die Quartiersentwicklung im Sozialraum.
3. Angebote, die der Leistungsträger nicht refinanziert, werden dennoch erbracht.
4. Öffnung des Gemeinwesens als Bedingung für Inklusion ebenso wie die Öffnung der Organisation für Shareholder und Stakeholder.

Fall E_4

Für einen Gelingensfaktor hält E_4 das Menschenbild, welches sich auch im Leitbild niederschlägt und von der Individualität jedes Menschen ausgeht. Die Arbeit richtet sich nach der Personenorientierung anders aus. Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen hätten von dem Hilfeplanverfahren, welches zunächst im Bereich psychisch kranker Menschen angewandt wurde, profitiert. Durch das Verfahren des Integrierten Behandlungs- und Integrationsplans (IBRP-Verfahren) hätten Menschen mit Behinderungen eine neue Qualität der Mitbestimmung erfahren. Die Hilfeplanung erfolge nicht ÜBER den Menschen sondern MIT ihm, was als partizipatives Verfahren zu betrachten sei.

E_4: Tja. Also. Faktoren sind auf der einen Seite, die Frage schon auch bei uns nach dem Menschenbild. So dieses, nach dem Leitbild auch. Ähm. Das eben diese, die Individualität, diese Personenzentrierung, dass die eben im Mittelpunkt ist. Das eine andere Arte der Arbeit, die, eine andere Ausrichtung. Das wir eben ähm, diese, die Individualität eben im Mittpunkt steht, dann was hier sehr hilfreich war, war auch die ähm, das Hilfeplanverfahren, das man das umgestellt hat. Also man da wegkommen von, das wir auch im Arbeitsbereich Menschen mit geistiger Behinderung, den IBRP anwenden. (Z: 711 – 718)

E_4: Äh, nee, das, wir hätten da eben auch, vorher hatten wir andere Systematiken drin. Eben mehr so diesen Gruppengedanken im Vordergrund hatten und der IBRP war gefordert für als Standard für, also kam ja von der Aktion Mensch, nee nicht von der Aktion Mensch, von der ähm, ja psychisch Kranke, nein. (unverständlich). Also auf jeden Fall für den Bereich der psychisch Kranken. War das als, hat sich als Standard entwickelt. Und da sind dann eben, sind andere Kategorien, wo eben die Personenzentrierung in den Mittelpunkt gerückt wird. Und die Personenzentrierung kommt auch aus einem für uns jetzt fachlich aus dem Bereich der Hilfen für psychisch kranke Menschen. Und das wir dann jetzt bewusst gesagt haben, also auch dieses Verfahren wenden wir für den Bereich der Menschen mit geistiger Behinderung an. Das hat dann schon, das ist, also da steckt schon auch einiges an ähm anderer Kulturentwicklung dann drin. Also je nachdem, wie man Hilfeplanung betreibt, nach welchen Prämissen man die aufsetzt. (Z: 722 – 734)

E_4: // Gefördert, gefördert, die hat, die halt. Genau. // Also das eben nicht in Gruppen gedacht wird, und in dem statischen gedacht wird und diesem Beschützenden gedacht wird und Entwicklung innerhalb einer Gruppenstruktur. Und das man hergegangen ist und sagt hat, gut die ganze Person in ihrer Ontogenese in ihrem Lebenslauf steht da und, welche und die Person kann auch es wird nicht über ihn, über diese Person eine Hilfeplanung gemacht, sondern MIT dieser Person die Hilfeplanung gemacht. (Z: 744 – 750)

Als Gelingensbedingung wertet E_4 auch den Sachverhalt, dass die Einrichtung in ihren Anfängen dezentral begonnen hatte, also Personenorientierung und Dezentralisierung von Anbeginn ein Thema waren. Er wünscht sich die Wiedergewinnung dieser Expertise gerade auch im Hinblick auf berufliche Inklusion. Zudem betrachtet er das Menschenbild und die ethische Orientierung daran als Grundlage für den Erfolg, Kommunikation und Kooperation nach innen zu fördern, damit die Sparten untereinander anschlussfähig bleiben.

E_4: Ich habe es vorhin versucht zu erläutern, dass Besondere ist das ich davon ausgehe, dass wir ein großen Anknüpfungspunkt an Personenzentrierung und Dezentralisierung aus der Geschichte haben. Das äh ein großer Schwerpunkt immer auch auf der beruflichen Inklusion in der Vergangenheit war. Die man dann ein bisschen vernachlässigt haben aber die wir momentan wiedergewinnen. Ähm. Das wir bereits eben dezentral aufgestellt waren und sind. Das ist eigentlich, da wo viele andere Träger erst dran sind und das mühsam erarbeiten müssen, dass wir da eigentlich schon relativ weit sind. Äh. Dass die Personenzentrierung eine ganz wichtige Rolle spielt. Und auch das wir, sag ich mal, äh eine hohe Motivation in der Mitarbeiterschaft haben, die sich aus unserer Geschichte heraus und aus unserer ethischen Orientierung, also aus dem christlichen Menschenbild ergibt. Das würde ich einmal als Besonderheiten sehen. Und auch das wir das ähm mag vielleicht im ersten Moment als Schwierigkeit erscheinen, weil wir sind eigentlich in keinem unserer Geschäftsfelder, sag ich mal, von der Zahl der Klienten her an der obersten Spitze. Aber die große Chance ist, dass wir unterschiedliche Geschäftsfelder haben, also Jugendhilfe, Behindertenhilfe, Sozialpsychiatrie, Altenhilfe. Äh. Und diese auch nicht spartenweise ähm isoliert haben, sondern äh einen internen Dialog fördern. So dass letzten Endes alle Bereiche der einzelnen Hilfefelder, also das Thema Anschlussfähigkeit

herstellen. (Z: 1396 – 1414)

Nach Auffassung des Experten darf Inklusion nicht als Projekt aufgesetzt werden, sondern sie muss durch die Organisation selbst „durchbuchstabiert werden". Dabei ist entscheidend, dass Inklusion zu etwas „Normalem" wird, was nicht nur aufgesetzt sein darf. Darüber hinaus sollte Inklusion als Prozess verstanden werden, der Zeit und Entwicklung bedarf.

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Das Menschenbild, welches sich im Leitbild wiederspiegelt und die Individualität und Personenzentrierung unterstreicht, fördert Inklusion.
2. Menschen mit geistiger Behinderung profitieren von dem IBRP-Hilfeplanverfahren, weil sie beteiligt werden: Neue Qualität der Mitbestimmung ➔ Übertragung aus dem Bereich der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen.
3. Die Organisation hat in ihrer Gründungsphase Personenorientierung und Dezentralisierung als Zielsetzung verfolgt. Diese Expertise wolle man im Hinblick auf berufliche Inklusion wiedererlangen.
4. Kommunikation und Kooperation spartenübergreifend führen dazu, dass man untereinander anschlussfähig bleiben kann.
5. Inklusion als Projekt zu verstehen wäre falsch, denn dann würde es nur „aufgesetzt" sein.
6. Die Organisation muss für sich selbst „durchbuchstabieren", was sie unter Inklusion versteht.
7. Inklusion muss zu etwas Normalem werden, was nicht nur aufgesetzt sein darf.
8. Weil Inklusion einen Prozess darstellt, benötigt er Zeit und Entwicklung.

Fall E_5

E_5 hat im Zusammenhang mit den Gelingensbedingungen für Inklusion bereits benannt, dass sowohl Einrichtungen der Behindertenhilfe für den Abbau von Zugangsbarrieren Sorge tragen sollten und zudem die Gesellschaft sich dahingehend entwickeln sollte, Inklusion zu ermöglichen. Insgesamt ein „komplexes Wechselspiel".

> **E_5:** Ich würde das für naiv halten, anzunehmen, das Heil der Behindertenhilfe aus den Einrichtungen alleine kommt. Es geht ja um ein komplexes Wechselspiel zunächst würden wir ja mal sagen, was ist das Wichtigste? Das ist der Klient oder die Klientin. Und nicht die Einrichtung. Weil wenn wir die Klienten nicht hätten, dann gäbe es auch keine Einrichtungen und keinen Dienst. Also erst einmal geht es um deren Wohl und Wehe und ähm die müssen maßgeblich beteiligt sein an der Weiterentwicklung von Einrichtung. Dann spielen natürlich deren persönliche Vertrauten eine Rolle. Können Angehörige sein. Die sind manchmal auch ein bisschen schwierig, aber häufig eher unterstützend. Mitarbeiter genauso. Also die persönlichen Vertrauten und ähm und so weiter. Natürlich auch die Einrichtungen und deren Mitarbeiter. Aber ich meine auch, man muss auch mal einen etwas größeren zivilgesellschaftlichen Kreis ziehen. Bei uns heißt diakonische Einrichtungen. Es ist natürlich die Frage, wie gehen Kirchengemeinden um und wie normal reden die mit uns und reden die mit Menschen, also uns als Mitarbeitern und normal mit Menschen mit Behinderung. Wie inklusionswütig sind die überhaupt? Wie kann man die dabei unterstützen? Ähm. Und das ist natürlich eine Frage, ob ich eine Kirchengemeinde die natürlich auch unter wirtschaftlichen Problemen leidet, die möglicherweise unter Mitgliederschwund leidet. (Z: 646 – 663)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Das Heil kommt nicht aus den Einrichtungen allein heraus. Es handelt sich um ein komplexes Wechselspiel unterschiedlicher zivilgesellschaftlicher Akteure.
2. Einrichtungen sollten Zugangsbarrieren abbauen und der Gesellschaft ermöglichen, zu lernen.

Fall E_6

Zu den inklusionsförderlichen Möglichkeiten befragt, gibt E_6 Auskunft darüber, dass eine Komplexeinrichtung keine Inklusionsagentur sei: Mitarbeiter, Angehörige und Strukturen seien eben gerade nicht inklusionsorientiert. Bei dieser Antwort handelt es sich um ein Inklusionshemmnis. Deshalb bleibt E_6 die Antwort auf die Frage schuldig.

> **E_6:** (....) Inklusions- und teilhabeförderlich Faktoren. Ich weiß nicht, ich glaub das wird, wird äh wenn das einmal ja im (...) in Diskussion dieser Themen ist, Inklusion mit dem Werten und Haltungen der (..) der Menschen, die da sind. Angefangen bei den Angehörigen, ähm ähm über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis hin zu den Strukturen, die aus der Tradition heraus eben NICHT inklusions ähm inklusionsnah sind. Ne Komplexeinrichtung ist eben keine Inklusionsagentur oder so. (Z: 412 – 418)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

Widerspruch: „Eine Komplexeinrichtung ist keine Inklusionsagentur".

Fall S_1

S_1 nennt als wichtige Gelingensbedingung für Inklusion die Veränderung mentaler Prozesse. Inklusion wird aus Sicht des Experten als Bereicherung empfunden. Dabei schreibt er Kirche und Diakonie wichtige Rollen zu, weil beide Institutionen dazu in der Lage sind, Denk- und Haltungsprozesse zu verändern und gute Beiträge dazu zu leisten.

> **S_1:** Jaja. Schon klar. (...) Also ein wichtiger Faktor ist eben, sag ich mal so, solche mentalen Prozesse zu haben, wo die Menschen offen werden dafür. Indem man das Thema einfach thematisiert und da dran bleibt und dadurch Veränderung geschieht. Ja. Indem erfahren wird, dass ähm Inklusion jetzt wirklich im Sinne der Konvention verstandene Bereicherung für alle darstellt. So. Und das die Qualität die Lebensqualität, im Sozialraum, wie auch immer man den definiert, dafür alle Beteiligten zunimmt. Ähm. Und damit mein ich eben auch den Aspekt von Alter von Inklusion, ja. Ähm. Das heißt, selbstbestimmt leben können oder im Sozialraum leben zu können. Da alt werden zu können. Da dement werden zu können. Ähm. Ein Sozialraum zu haben, wo auch ähm, sagen wir mal, Kinder mit Beeinträchtigungen ihrem Kitaplatz haben, oder so was. Und das sind solche Prozesse, wo ich denke, ja wo viel an Veränderung besteht. Und da gibt es sicherlich viele Bereiche, wo durch grad durch die notwendigerweise und glücklicherweise durch die Konvention angeschoben und durch die Notwendigkeit Aktionspläne zu machen und manchmal auch kommunale Pläne schon zu haben, eben Veränderung in der Denke stattfindet. Ja. (...) Und da können natürlich, sagen wir mal, Kirche und Diakonie, Kirche an diesen Veränderungsprozessen, an diesen Denkprozessen, an der Haltungsprozesse, da kann man glaub ich schon, auch könnte man auch gute Beiträge leisten. Ja. (Z: 468 – 486)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Kirche und Diakonie können als Institutionen Denk- und Haltungsprozesse verändern und gute Beiträge für Inklusion leisten.

Fall S_2

Für S_2 bestehen die Gelingensbedingungen für Inklusion darin, dass man sich mit dem Thema und seiner Reichweite ausführlich auseinandersetzt. Dabei ist es hilfreich, wenn abteilungs- und hilfebereichsübergreifend gearbeitet wird. Dies fördere Inklusion, auch wenn es ein schwieriges Unterfangen sei. Das unterschiedliche Verständnis von Inklusion mache die Arbeit schwer.

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategien
Faktoren des Gelingens von Inklusion

1. Mit dem Thema Inklusion und seiner Reichweite sollte man sich ausführlich auseinandersetzen.
2. Es ist hilfreich abteilungs- und hilfebereichsübergreifend zu arbeiten, gleichwohl es ein sehr schweres Unterfangen ist. Das unterschiedliche Verständnis von Inklusion macht die Arbeit anspruchsvoll.

Fall V_1

Für V_1 stellen die Aktionspläne zur Umsetzung der UN-BRK ein Gelingensfaktor dar. Zudem ist es wichtig miteinander zu lernen.

Widersprüche / Hemmnisse

Fall E_1

Als Handlungs- und interaktionale Strategie wurde die Kategorie Widersprüche und Hemmnisse entdeckt, die auf das Phänomen gerichtet sind. Für E_1 ist es besonders widersprüchlich, dass die Personenorientierung nicht mit der Sozialraumarbeit einhergeht, wenngleich beide Konzeptionen untrennbar ineinandergreifen und „zwei Seiten einer Medaille" darstellen. Der Interviewpartner führt dies auf die Unterfinanzierung der Sozialraumarbeit zurück. Komplexeinrichtungen sind das Rückgrat, das Dinge ermöglicht, die bei einer reinen Personenorientierung und –finanzierung im Sozialraum nicht möglich wären. Daneben stellt für ihn die Segmentierung der Gesellschaft eine

Erschwernis dar, um Inklusion umzusetzen, denn dafür sei eine „breite Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten / Milieus“ erforderlich. Hinsichtlich ehrenamtlicher Unterstützung behindertenrelevanter Arbeit in Einrichtungen konstatiert E_1 Schwierigkeiten auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits merkt er an, dass die dem bildungsbürgerlichen Milieu entstammenden Helfer mit den Menschen mit Behinderungen, die eher prekär strukturiert sind, weniger kompatibel seien. Zudem hätte sich der Hilfeauftrag durch Inklusion verändert. Nicht der Starke hilft dem Schwachen, sondern bedarfsorientierte und personenzentrierte Assistenz sei erforderlich. Folgendes Zitat belegt die Aussagen:

> **E_1:** Das ist schon ne Problematik, die du da ansprichst. Äh, aber, nicht aber sondern ähm auch für mich auf verschiedenen Ebenen. Also wir haben einmal mit der Personenzentrierung ganz klar die Problematik, dass Sozialraumarbeit äh nicht vorkommt oder nicht vorzukommen scheint, aber vorkommen muss, um der Person willen oder um der Personen willen, so dass man äh Personenzentrierung und Sozialraumarbeit eigentlich gar nicht voneinander trennen kann. Das sind zwei Seiten ein und derselbe Medaille. Da wo wir das tun ähm da machen wir es selbstverständlich ähm im Interesse der Menschen, die wir begleiten, denen wir assistieren. Ähm, ich hab noch nicht erlebt, dass wir da an ne Grenze gekommen sind. Dass man sagen musste, also jetzt kommen äh nur die, jetzt kommen ja MEHR, proportional mehr die wir gar nicht begleiten und für die wir gar nicht beauftragt sind, als die Menschen, die das die unser Unterstützungsangebot äh bei uns äh sich einkaufen. Eher äh kämpfen wir ja drum, DASS die, dass eine BREITE Repräsentanz gesellschaftlicher Schichten da ist und damit wäre ich bei der zweiten Problemstellung, die ich vorhin angedeutet habe, die Schwierigkeit besteht doch darin, dass unsere Gesellschaft sehr stark segmentiert IST. Äh Exklusivität spielt in unserer Gesellschaft eine GROSSE Rolle. Ähm und insofern sprechen wir auch mit unseren Angeboten im Sozialraum immer nur bestimmte gesellschaftliche Milieus an. Entweder sprechen wir die an, äh die ja man nannte sie mal, ich weiß nicht ob man sie immer noch so nennt, bildungsbürgerliche Milieus an, die helfen wollen. Ganz klar mit einem Impetus dann auch auftreten, wo wir wiederum ganz viel Arbeit reinstecken müssen, zu sagen wir arbeiten anders mittlerweile. Es ist ganz gut, dass du mitmachen willst, aber eigentlich wollen wir was anderes. Es geht nicht darum, dass der Starke den Schwachen hier hilft. Und auf der anderen Seite ziehen wir natürlich Milieus an, die ähm nun eher präkerer mmh strukturiert sind und Unterstützung brauchen. Äh auf der anderen Seite muss man wiederum betrachten, dass unsere Klientel häufig ja NICHT einem nicht bildungsbürgerlichen Milieu entspringt und schon eher Zugang hat zu anderen Bevölkerungs-schichten, womit wir als Professionelle aber wiederum äh unsere Schwierigkeiten haben, weil WIR diesem Milieu nicht entstammen. Also ich sag mal, die Schwierigkeiten sind da auf verschiedenen Ebenen. Ähm (..) die die Kostenseite ist die eine also Personenzentrierung / Sozialraumarbeit noch würde ich sagen hälts sich die können wir das gut, gerade wenn wir ein Komplex-träger noch sind, also ich sag mal wird viel geschimpft auf den Institutionenbezug unseres Leistungssystems, aber wenn dort von innen her eine Dynamik Richtung Inklusion gewollt ist, ermöglicht es eben auch äh Aktivitäten im Sozialraum, die man mit ner REINEN personenzentrierten Finanzierung im Grunde nicht mehr leisten könnte. (Z: 184 – 219)

Weitere Beeinträchtigungen und Widersprüche sieht E_1 hinsichtlich der Teilhabe am Arbeitsleben dadurch gegeben, dass die Rechtslage derzeit die erworbenen Ansprüche auf Leistungen aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung von Beschäftigten der WfbM, die auf den ersten Arbeitsmarkt wechseln wollen, verfallen. Dadurch wird eine echte Teilhabe am Arbeitsmarkt verhindert. Zudem kann von einem Menschen mit Behinderung, der auf einen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplatz auf den ersten Arbeitsmarkt wechselt, zwar von Inklusion gesprochen werden. Hingegen muss dennoch die Frage gestellt werden dürfen, ob er auch integriert ist und als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft gilt. Die Gefahr besteht darin, dass formal Inklusion stattfindet, jedoch eine echte Integration nicht gegeben scheint (wie auch in der Schule z. B.), wenn Menschen sich ausgegrenzt und fremd fühlen.

> **E_1:** Wobei ich an der Stelle ähm ne Frage zumindest annoncieren will. Wir würden ja gemeinhin sagen, wenn jemand dann auf einen SV Arbeitsplatz äh wechselt, dass es dann inklusiv. Das ist Teilhabe am Arbeitsleben. Formal gesehen stimmt das ja. Aber wie (.) selbstverständlich ist er denn Teil der Belegschaft? Das wird auch sehr individuell laufen. Aber es gibt ja immer wieder Beispiele aus der Werkstatt oder auch aus dem Bereich Schule, wo wir formal sagen würden „ja hier gelingt Inklusion“ und der Mensch der dort arbeitet oder lernt fühlt sich fremd, fühlt sich ausgegrenzt, fühlt sich nicht angenommen ähm als Person. Äh also neben diesen formalen Gesichtspunkten muss man dann da versuchen muss man danach schaun, wie kann des denn dann für die Person tatsächlich auch gelingen. (Z: 378 – 387)

Innerorganisatorisch berichtete E_1 gab / gibt es Widersprüche hinsichtlich der Nutzung einer Immobilie für verschiedene Nutzer. Die kontroverse Auffassung besteht darin, dass einerseits ein inklusives Mietobjekt geschaffen werden soll, welches Menschen mit Behinderungen und Menschen ohne Behinderungen zur Verfügung steht. Andererseits wird die Auffassung vertreten, dass man nicht in Konkurrenz zum sozialen Wohnungsbau treten darf oder kann und insofern keinen Anlass hätte, hier tätig zu werden, zumal damit der Auftrag der Organisation für einige Leitungskräfte in Frage steht.

Ein weiteres Hindernis sieht E_1 darin, dass das Fürsorgedenken in Organisationen der Behindertenhilfe und in der Gesellschaft inklusionshemmend ist. Daneben führt er aus, dass dies

auch für die finanziellen Rahmenbedingungen gilt, die sich ebenfalls, sowohl inhaltlich als auch wirtschaftlich hemmend auswirken.

> **E_1:** Es hemmt, äh auch noch ein (.) sehr (.) prägendes Fürsorgedenken, sowohl im eigenen Haus, in der eigenen Organisation als auch in der Gesellschaft. Ähm das äh hemmt das ein oder andere, die äh finanziellen Rahmenbedingungen hemmen. Ähm die Risikobereitschaft, wenn die nicht entsprechend ausgeprägt ist, sowohl inhaltlich wie auch wirtschaftlich äh hemmt. (Z: 756 – 760)

E_1 führt auch die „Pflegeversicherung als Schreckgespenst", weil ihre Auswirkungen nicht hinlänglich bekannt sind, als Hemmnis und besondere Herausforderung an. Darüber hinaus sagt der Gesprächspartner auch aus, dass er das besondere Beharrungsvermögen von Mitarbeitern, was Inklusionsarbeit anbelangt, für bemerkenswert hält.

> **E_1:** (...) Ganz spontan ist mir eingefallen äh die Vielfalt, ich hatte sie ja am Anfang aufgezählt, also wir haben jetzt nicht den einen großen Wohnbereich und den einen großen Bereich Arbeit und das wars. Sondern wir sind in so vielen Handlungsfeldern der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe äh tätig, das finde ich besonders. Dadurch ähm haben wir ganz viel Kompetenz, die man nutzen kann, wenn man tatsächlich im besten Wortsinne Synergien schafft, nämlich Zusammenarbeit organisiert und das sehe ich als ne große Aufgabe des Managements, diese Zusammenarbeit zu organisieren, nech zwischen dem Berufsbildungswerk und einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen allein daran gedacht die Kompetenzen oder die Netzwerke, die auch schon da sind, in Betriebe und Unternehmen hinein usw. und das lässt sich noch viel mehr zu sagen. Ähm besonders ist äh denke ich auch hier die Vielfalt der Menschen, die das Unternehmen bereichern öhm, und öh wir ham auch die Besonder besondere Beharrungskraft bei dem ein oder anderen in diesem Prozess, die ich auch bemerkenswert finde. (Z: 1297 – 1310)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

Im Zusammenhang mit der Kernkategorie wurden mehrere Widersprüche und Hemmnisse analysiert:

1. Personenorientierung geht faktisch in der Organisation nicht mit Sozialraumorientierung konform, wenngleich beide Phänomene „zwei Seiten einer Medaille" sind.
2. Die Segmentierung oder Fragmentierung der Gesellschaft läuft Inklusion zuwider.
3. Ehrenamtliche Unterstützung kommt aus dem bildungsbürgerlichen Milieu, während Betroffene häufiger aus prekären Verhältnissen stammen. Der Hilfeauftrag hat sich unter den Bedingungen von Inklusion vom Grundsatz „Der Stärkere hilft dem Schwächeren" entfernt.
4. Teilhabe am Arbeitsleben, insbesondere der Übergang von der WfbM auf einen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplatz, wird dadurch erschwert, dass die angesparten Beiträge aus der Erwerbsunfähigkeitsversicherung verfallen. Dadurch gibt es wenig Anreiz, den Schritt zu gehen.
5. Die Planung eines Mietobjektes zu Konditionen des sozialen Wohnungsbaus mit unterschiedlichen Nutzern wird hinsichtlich des Auftrags der Organisation (sind wir dafür zuständig) SEHR kontrovers diskutiert.
6. Die „Pflegeversicherung als Schreckgespenst" heißt, dass unklar ist, welche Auswirkungen sie auf die Pflege von Menschen mit Behinderungen haben wird.
7. Phlegmatische Mitarbeiter zeichnen sich durch ein besonderes Beharrungsvermögen aus (Inklusionsgegner).

Fall E_2

Das Datenmaterial gibt auch über Schwierigkeiten, Widersprüche und Hemmnisse Aufschluss, die Inklusion verhindern oder zumindest verlangsamen und erschweren. E_2 benennt hier als erstes das neue Schulgesetz, welches Schulen in privater Trägerschaft strukturell außen vor lässt und dazu führt, dass die Zusammenarbeit zwischen diesem Schultypus und staatlichen Schulen inklusive der Verwaltungs- und Behördenebene behindert wird.

> **E_2:** ähm, die uns beschäftigen. Im Schulgesetz habe ich es ebenfalls angedeutet, da sehe ich es nicht ganz so positiv, weil zwar die ABSICHT des Gesetzes gut ist sozusagen wir wollen Inklusion in der Bildungslandschaft vor allen in den Schulen verankern, vor allem zieldifferent das Lernen einführen. Aber was aus meiner Sicht UNZUREICHEND bestimmt und geregelt ischt, ischt des Zusammenwirken von Schulen in freier Trägerschaft mit den Behörden und den staatlichen Schulen (Z: 303 – 309)

Für E_2 liegen die weiteren Herausforderungen jenseits der klassischen Systeme.

> **E_2:** Ja, also wir sind im Landkreis an einer Stelle gerade dabei was zu verändern, ähm an anderer Stelle sehe ich uns im Landkreis auch noch nicht vorne dran, sozusagen mit dem Kostenträger da Neues zu entwickeln. Ähm, (..) aber

tatsächlich die Herausforderungen liegt ja jenseits der klassischen Systeme, die wir da bisher haben. Und neue Formen zu entdecken und dasch is sozusagen jetzt ne (…) würd sagen (.), ja da hat die Kommunalisierung der Eingliederungshilfe sozusagen n keine günstigen Voraussetzungen geschaffen, es erfindet gerad jeder Kostenträger / Leistungsträger mit den Leistungserbringern das Rad neu. (Z: 360 – 367)

Für E_2 stellt es eine Gefahr dar, dass Betroffene, die schwere Behinderungen haben, von der Organisation vernachlässigt und dadurch zu Inklusionsverlierern werden.

E_2: Konkret die Frage, was brauch ein Verein, wenn er sich diesem Thema stellen will, oder sich mit diesem Thema konfrontiert sieht, weil ja oft die Gelegenheiten sind dadurch da isch ne Familie, da besucht ein Kind schon die Turngruppe und jetzt hat es eben noch n Geschwister und es läuft gut, und (unv.) wir sagen, das machen wir, was brauchen wir dafür. Solche Dinge zu stärken. Und wenn ich genau hinschaue, dann isch selbst bei diesem Projekt die Gefahr groß, dass Menschen, die eben in ner stationären Betreuungssituation von uns begleitet, betreut werden, da durch die Raster fallen. (Z: 479 – 486)

Widersprüche sieht E_2 auch darin begründet, dass die Datenlage für und über Menschen mit Behinderungen ungenügend sei. Die Sonderwelten würden im neuen Teilhabebericht der Bundesregierung nicht abgebildet.

E_2: Weil die nicht sozusagen als erstmal in erster Linie nicht als mögliche Nutzer der Volkshochschule in den Blick kommen sozusagen, da gibt's ja nen eigenen Freizeitbereich, in der Regel auf den Einrichtungsgeländen, Bildungsbereich, den man speziell gemacht hat, ich glaub das Dilemma des Teilhabeberichts der Bundesregierung hat auch damit zu tun, dass man diese Einrichtungswelten als Sonderwelten im Grund vielleicht nicht bewusst aber unbewusst so gesehen hat und deshalb blieben sie links liegen. (Z: 490 – 496)

Bezüglich der Mitarbeiter, Angehörigen und Betroffenen seiner Organisation stellt E_2 fest, dass es einigen Akteuren an Umstellungsbereitschaft fehle und sich Mitarbeiter gekränkt fühlt. Das „Bestehende hat Attraktion", „Beharrungskräfte" seien vorhanden.

E_2: Ja, die € natürlich auch und die liegen in all den Dingen mit drin. Also das Einrichtungsgelände gewachsen sind, auch wenn sie in der Stadt sind, hat natürlich auch mit zur Folge, dass es ungeheuer schwer isch für viele Mitarbeitende, Angehörige, aber auch Bewohnerinnen und Bewohner selbst sich vorzustellen es müsste nochmal ganz anders aussehen können, als so, wie es jetzt ischt. Also das Bestehende hat schon ne starke Attraktion oder gewinnt auch an sich der Verunsicherung, was nun das Künftige sein könnte. Das kennen wir noch nicht, das ist ein Teil unserer Einrichtung und Schicksal vieler anderer, ähm, dass auch die Menschen, die bei uns leben, gar keine anderen Bilder im Kopf haben, auch bisher – deshalb habe ich auch von selbstbestimmter Teilhabe gesprochen – ist das ne sehr anspruchsvolle Frage. Ist das sozusagen das Recht eines Menschen zu sagen „Ich hab nie was anderes kennengelernt, ich will nur das", brauchts überhaupt ne Phase, in der du mal Anfang auch im Sinne von Bildung zu sagen, wie kann denn mein Leben noch aussehen? Dann sind sie bei so Projekten, wie wirs jetzt auch machen hier auf dem Gelände, die so eigentlich aus dem Ambulanten kommen, diese persönliche Zukunftsplanung, Teilhabeplanung, jetzt mal mit Menschen in den Prozess einzusteigen, wie stell ich mir eigentlich mein Leben vor. Und dann aber auch nochmal neu zu fragen, wie könnt ihr mir helfen, des zu realisieren. So, also, da € viel Hemmendes, und natürlich auch bei Mitarbeitenden, die hier vierzig Jahre, Arbeitsjahre ihres Lebens verbracht haben, oder dreißig, und das Gefühl haben, das was da von mir verlangt wird, war denn alles was ich bisher gemacht hab, ganz schlecht? Das sie das als Kränkung erleben, wie das – ich bin Pfarrer, ich kenn das aus dem Pfarrdienst – wo das so ähnlich war; bei Veränderungsprozessen. Oder zumindest es nicht gleich „Hurra" rufen, und sagen, wir wollen alles verändern. Das sind Beharrungskräfte, die sind bei uns auch da. (Z: 661 – 685)

Mit Hilfe des Instruments der persönlichen Zukunftsplanung ergeben sich Möglichkeiten, Alternativen zu den hergebrachten Wohn-, Arbeits-, Lern- und Freizeitmöglichkeiten zu entwickeln und auf diese Art und Weise neue Bilder im Kopf entstehen zu lassen.

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. Das Schulgesetz lässt Schulen in privater Trägerschaft strukturell außen vor. Die Zusammenarbeit dieses Schultyps mit staatlichen Schulen und mit den Schulbehörden ist ungenügend geregelt und insofern beeinträchtigend.
2. Jenseits der klassischen Systeme, wo es um neue Modelle geht, liegen die Herausforderungen.
3. Betroffene mit schweren Behinderungen könnten von der Organisation vernachlässigt werden.
4. Die Datenlage von Menschen mit Behinderungen ist ungenügend, die Sonderwelten der Einrichtungen im Teilhabebericht der Bundesregierung nicht erwähnt.
5. Mitarbeitern, Angehörigen und Betroffenen fehle teilweise die Umstellungsbereitschaft. Mitarbeiter sind gekränkt. Das „Bestehende hat Attraktion", „Beharrungskräfte" sind vorhanden

Widerspruch:
Diese Aussage steht im Widerspruch zu an anderer Stelle gemachten Aussagen, dass die Mitarbeiter Inklusion wollten!

Fall E_3

Für den Experten stellt die Geldgetriebenheit, nicht die Bedarfsorientierung, den entscheidenden Nachteil dar, der auf der Grundlage des staatlichen Monopols der Definition der sozialen Leistungen beruht. Dieser Fakt, verbunden mit der Versäulung der Hilfesysteme, macht Inklusion schwer. Damit werden die Innovationsfähigkeit und die Gestaltungsmöglichkeiten in Frage gestellt.

> **E_3:** Das wir heißt, so wie wir beide hier sitzen, erst mal überhaupt zu sagen, wie uns darüber zu verständigen, was verstehen wir unter Inklusion und wie verstehen wir unseren Anspruch auch in den Hilfefeldern selber der inklusiv ist. Das ist das erste. Deswegen vorhin die Kulturdiskussion von einer Seite eben. Immer bei sich selber anfangen. Das ist mein Selbstverständnis. Erst mal selber gucken, was machst du falsch. Ähm. Und dann die zweite Ebene, dann eben, was ist ein dann zu sagen, wie ist die Umwelt und innerhalb der Umwelt gibt es eben positive Faktoren, die jetzt eben durch die UN-Diskussion, insbesondere aus der Behindertenhilfe herausgetrieben diesen Inklusionsanspruch hat. Hat aber den großen Nachteil, dass sie eben nur Behindertenhilfe wieder ist. Ja, also diese Engführung hat auf behinderte Menschen, was natürlich vollkommen irre ist, wenn man das Begriff mal ernsthaft wirklich durchdekliniert, dann geht es nicht um behinderte oder nicht behinderte Menschen, es gibt ja auch arme und nicht arme Menschen, ja, es gibt bedürftige und nicht bedürftige Menschen. Also ganz schwierige Diskussion. Also das finde ich dann das schwierige an der Diskussion als solche, die dann geführt wird. Und dann eben aber positiv eben, dass es eben diese Vernetzungsdiskussion damit jetzt gibt. Zwischen den Hilfefeldern, das ist positiv. Aber es kommt ganz wenig in dieses Thema und dieses Thema selber, die werden das, ich hab das ja vorhin schon versucht ein bisschen zu, das werden in dreißig Jahren noch nicht haben. Und wir müssen uns die Frage stellen, ob wir das wirklich wollen. Ähm, das wir diese Systeme wirklich inklusiv denken, weil wenn Sie das tun, dann müssten Sie nämlich die Refinanzierungssysteme nochmal neu denken. Und das würde im Rahmen der europäischen Diskussion, weil es dort ja gar kein Sozialstaatsdenken gibt in unserem Sinne, immer bedeuten Abbau, weil die Deutschen haben noch mit den höchsten Sozialstandard in Europa. Und wenn Sie das in der europäischen Diskussion bereiten, und so können wir uns nur begreifen, dann bedeutet jede Diskussion um Inklusion und Innfragestellung von Refinanzierungssystemen bei uns, auch immer gleichzeitig die Gefahr, dass diese Systeme dann verändert werden, im Sinne aber dann auch gleichzeitig natürlich Senkung der Standards um auf ein europäischen Level zu kommen, weil wenn man sich den deutschen Standard weltweit überhaupt nicht refinanzieren könnten. Ja, wäre undenkbar im Moment. (Z: 1454 – 1485)

Als hemmend empfindet E_3 auch die Menschen selber. Also vielmehr „Wir selber".

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. Die Geldgetriebenheit, nicht die Bedarfsorientierung, wie gerne behauptet wird, sind mit entscheidenden Nachteilen verbunden, die mit dem staatlichen Monopol für die Definition der sozialen Leistungen erklärt werden können.
2. Die Versäulung des Hilfesystems macht Inklusion ebenfalls schwer. Dadurch werden Innovationsfähigkeit und Gestaltungswillen gebremst.

Fall E_4

Bezüglich der Widersprüche und Hemmnisse geht E_4 auf die wirtschaftlichen Gesichtspunkte in der WfbM ein. Hierzu meint er, dass es für die Produktivität entscheidend sei, entsprechende Arbeitskräfte zu haben, um die Entgelte auch auszahlen zu können.

> **E_4:** Klar. Natürlich. Würde ich auch, kann ich unterstreichen, dass es diese Haltung gibt. Ganz einfach deshalb, weil unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sollte eine Werkstatt möglichst viel produzieren, dazu braucht man die entsprechenden Arbeitskräfte, um eben, ja, auch wirtschaftlich entsprechend die Leistung zu erbringen und die Arbeitsprämien, nenn ich es so, wie es so heißt, auszuzahlen. (Z: 594 – 599)

Darüber hinaus benennt E_4 die Nachnutzung von Gebäuden als wirtschaftliche Herausforderung, wie dies bereits auch E_1 bis E_3 taten.

> **E_4:** Also das Thema Nachnutzung ist im Prinzip haben wir eine vergleichbare Situation wie, der Bund mit seinen Kasernen. (..) Da entstehen teilweise Industrieansiedlungen, High-Tech-Ansiedlungen versuch. Aber. Großes Thema. Hemmt. (Z: 1181 – 1184)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten benötigt die WfbM Beschäftigte, die leistungsfähig sind, um die Entgelte zu generieren und auszubezahlen.
2. Die rechtlichen Rahmenbedingungen stehen ungünstig für Inklusion.
3. Die Nachnutzung von Gebäuden ist eine wirtschaftliche Herausforderung.

Fall E_5

Der Gelingensfaktor ist im Falle von E_5 auch Widerspruch und Hemmnis zugleich (vgl. Faktoren des Gelingens von Inklusion). Behindertenhilfeeinrichtungen können Inklusion nicht alleine herstellen. Vielmehr werden zivilgesellschaftliche Akteure gebraucht und ein sich verstetigender Prozess, der Inklusion auch trotz Rückschlägen und Schwierigkeiten zulässt.

> **E_5:** (10) Na, ich glaube, für Einrichtungen ist die wichtigste Frage, wie verstetigt man einen Prozess, der auch mehr Inklusion und äh mehr selbstbestimmtes Leben hinausführt. Also es gibt ja immer wieder Rückschläge, immer wieder große Schwierigkeiten, von der passt Finanzierung nicht zu dem was man will, oder so. Und ähm ich glaube das ist, also ich hoffe sehr, dass es gelingt, dass in fünfzehn Jahren die Leute das immer noch denken. Weil ich habe ja vorhin gesagt, das ist ein Generationenprojekt ähm, wenn man das nicht ins Genom der Einrichtung einpflanzt mit der Zeit, dann wird das glaube ich schwierig, weil wenn die sich wieder äh anders entwickeln und sagen, ach susplended isolation ist auch ganz schön. Lässt sich auch viel besser organisieren, hat man nicht dieses ganz unordentliche Gewusel. Ähm. Oder wir überlassen das Feld der Pflegeeinrichtung, obwohl das ja alles schöner geregelt ist, sauberer zumindest. Das ähm glaube ich, ist wichtig. Das ein nachhaltigen Willen und nachhaltige Aktivitäten gibt, da immer ein Stück mehr zu erreichen.(Z: 1110 – 1123)

Zudem kann Inklusion nicht nur Vorstandswunsch sein, sondern muss in die „Breite" transportiert werden.

> **E_5:** Ja, man sollte vermeiden, dass der Vorstand einen Plan macht. Das ist ein Beteiligungsprozess. Das geht nicht anders. Und den muss man gut organisieren. (Z: 1281 – 1283)

Fall E_6

Hinsichtlich der Widersprüche und Hemmnisse sieht E_6 das von außen herangetragene Interesse, Wettbewerb in die Organisation einziehen lassen zu sollen. Was aber faktisch kein Thema sei.

> **E_6:** Was sollten Einrichtungen bei ihrer Entwicklung beachten? Äh, äh, äh vielleicht unbedingt vermeiden äh, äh sollten sollten wir, dass wir uns in irgendein in irgendein, äh, äh Wettbewerbs ähm Ding rein äh reinziehen lassen. Das wir hier sozusagen fremde Themen zu unseren machen. Auch Wettbewerbsthemen spielt dabei für uns eigentlich keine Rolle, wird aber gerne von außen angetragen. (Z: 895 – 899)

Fall S_1

Als Widerspruch gibt S_1 an, dass „Exklusion Inklusion hemme" und dies auch für mangelnde Ressourcen und Überforderung von Stakeholdern zutrifft. Nach Meinung von S_1 ist nicht „genügend politischer Druck" hinter dem Thema und er beobachtet auch, dass es von der Agenda wieder verschwinden würde.

> **S_1:** (...) Hm. Also die hemmt natürlich, dass wir immer auch Exklusion brauchen. Und das okay ist. Ja, also keiner will sich mit allen inkludieren. Also, so das hemmt das. Und also hemmen ist ja dann nicht der richtige Ausdruck. Ja, also, keine Überforderung da. Ja. Ähm. Ja, und natürlich irgendwelche Abwehrhaltungen dazu, keine Erfahrung, ähm mangelnde finanzielle und personelle Ausstattung oder Begleitung, ja, die man braucht, um Inklusionserfahrung sammeln zu können, oder positive Erfahrung. Ja. Zu wenig ähm politischer Druck hinten dran. Ja, der war ja mal irgendwie, von mir gefühlt, irgendwie höher. Das Thema Inklusion wurde schon mal höher gehandelt als jetzt. Ja. Das ist irgendwie wieder so, weiß ich nicht, so ein bisschen verschwunden. Ja? Das ist so meine Beobachtung. Ja. (Z: 491 – 500)
>
> **S_1:** Also den einen würde ich sagen, sag ich mal, ähm, Altenhilfe, würd ich sagen, da passt das nicht. Ja. Denk drüber nach, was heißt Inklusion mit Alter, was wir haben ja schon über Demenz gesprochen oder sowas. Was bedeutet ähm integrative Wohngruppenmodelle und so weiter. Da gibt es viele die unterwegs sind. Ja. Den Anderen würd ich sagen „bewegt euch". Also das ist sozusagen, ja, also verpassen meint nicht, bewegt und (unverständlich) befasst euch damit. Das ist ein Thema das rollt auf alle zu. Und jetzt erwischt es erst mal die und dann kommt die Altenhilfe irgendwann da auch dran und da kann man gut darauf eingestellt sein. Ähm. Gewisse Teile in der Behindertenhilfe, würd ich sagen, klein würd ich sage „schaut euch an, ob ihr da wirklich eine Zukunft habt". Unterschätzt den Aspekt der Regionalität nicht dahingehend, dass ihr kein Veränderungsdruck habt. Ihr müsst euch genauso verändern, wie die Komplexeinrichtungen. Nur ist es da nicht so offensichtlich. Dass man klein ist, heißt noch nicht, dass man gut aufgestellt ist dafür. Das ist, glaub ich, ein Irrtum. Ja. Also Regionalität heißt noch nicht, dass man im besonderen Maße inklusiv ist. (Z: 993 – 1007)

Dennoch warnt S_1 auch davor, das Thema auszusitzen und so zu tun, als ob Inklusion an einem vorüberziehen könne. Beides, aussitzen oder in Panik zu verfallen sei in seinen Augen nicht der richtige Ansatz.

> **S_1:** Ja, genau. Und beachten, sagen wir mal, würd ich sagen, in allen Hilfebereichen, im gesamten Sozialsektor sich mit dem Thema Inklusion neugierig ähm und offen zu beschäftigen. Ähm. Und sagen wir mal mit Augenmaß. Ja. Ähm. Und auf der einen Seite, das sind so blöde Ratschläge, auf der einen Seite nicht in Panik zu verfallen und auf der anderen Seite auch nicht meinen, dass es an einem irgendwie vorübergehend. Ja. Gut. (Z: 1017 – 1022)

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. Exklusion hemmt Inklusion.
2. Mangelnde Ressourcen hemmen Inklusion.
3. Überforderung hemmt Inklusion.
4. Auch Regionale Einrichtungen müssen sich dem Thema stellen, denn nicht nur weil sie etwa regional sind, sind sie inklusiv(er).
5. „Nicht genügend politischer" Druck hemmt Inklusion – Phänomen verschwindet wieder von der Agenda.
6. Bei dem Thema darf man weder in Panik verfallen noch der Meinung sein, es ginge irgendwie an einem vorüber.

Fall S_2

Widersprüche sieht S_2 dahingehend, dass „bunte Bildchen" und „alle schön zusammen" nicht der Realität von Inklusion entspricht. Die sozialraumorientierte Arbeit und die Bedingungen, unter denen sie stattfinden soll, hemmt nach Meinung von S_2 Inklusion, weil die individualrechtlichen Ansprüche stark einzelfallorientiert ausgerichtet sind und mit bedarfsgerechten Hilfeleistungen im Gemeinwesen nicht im Einklang stehen. Insofern sind der rechtliche Rahmen und die Finanzierungsinstrumente hierbei hinderlich. Darüber hinaus haben stationäre Einrichtungen für S_2 etwas von totalitären Institutionen, die neue MA zu schnell „einnorden". Innovationen und Ideen verpuffen auf diese Art und Weise schnell. Darüber hinaus ist S_2 sicher, dass Inklusion nicht punktuell betrieben werden kann, sondern flächendeckend sein soll, wofür viel Kraft und Zeit benötigt wird.

> **S_2:** Mmh, gibt es inklusions- und teilhabeförderliche Faktoren? Das finde ich jetzt ne etwas schwierige Frage wenn ich ehrlich bin. (..) Ich glaub es ist schon mal inklusions- und teilhabeförderlich, wenn man sich überhaupt mit dem Thema Inklusion und seinen Dimensionen und seiner Reichweite regelmäßig auseinandersetzt und dafür halt den Raum investiert. (Z: 737 – 741)
>
> **S_2:** Und dafür ist zum Beispiel das Projekt Inklusion, das wir im Moment laufen haben, (.) sehr hilfreich. Ich merk auch dass äh, auch da inklusions- und teilhabeförderlich ist, wenn man sagt man nicht nur ähm es ist jetzt angesiedelt bei der Abteilung, weil man vielleicht ausgeht von der Behindertenrechtskonvention, aber wir wissen, es es muss ein Querschnittthema (Z: 445 – 749)
>
> **S_2:** es betrifft ALLE Hilfebereiche und wir haben deswegen auch schon drei, vier andere Abteilungen mit assoziiert in das Projekt. (Z: 753 – 754)
>
> **S_2:** Und dann merken wir auch, wie schwierig es tatsächlich ist, abteilungs- oder hilfebereichsübergreifend zu arbeiten. (Z: 758 – 759)
>
> **S_2:** und es ist schwierig erstmal zusammenzukommen. Und wir habens ja gemerkt bei der Arbeit das Inklusionsverständnis war also mehr, wie gesagt, wir haben es uns nicht einfach gemacht. Haben einfach ne Definition von Inklusion und Aktion Mensch oder sonst irgendwas, sondern wir haben uns intensiv auseinandergesetzt. (Z: 768 – 772)

Insgesamt gibt es viele Hemmfaktoren. Zudem können einige Leitungsstellen nicht oder nicht schnell genug besetzt werden.

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. „Bunte Bildchen" und „alle schön zusammen" ist kein realistisches Bild von Inklusion.
2. Die Bedingungen, unter denen sozialräumliche Arbeit stattfindet, hemmt Inklusion, weil individualrechtliche Ansprüche einzelfallbezogen ausgerichtet sind und mit den bedarfsgerechten Hilfeleistungen im Gemeinwesen nicht in Einklang stehen ➔ insofern sind die rechtlichen Rahmenbedingungen und Finanzierungsinstrumente hierbei hinderlich.
3. Stationäre Einrichtungen haben etwas von totalen Institutionen. Neue Mitarbeiter werden zu schnell absorbiert und „eingenordet", sodass innovative Ideen schnell verpuffen.
4. Inklusion darf nicht (nur) punktuell betrieben werden, sondern muss „in die Fläche gehen". Dafür wird viel Kraft und Zeit benötigt.

Fall V_1

Keinesfalls sollten inklusionsorientierte Aktivitäten nur deshalb erfolgen, weil sie gerade „in den Plan" passen. Daneben sollen die Aktivitäten möglichst teilhabeorientiert ausgerichtet sein, das heißt, Menschen mit Behinderungen, Angehörige, Mitarbeiter, Menschen im Quartier müssen durch eine dialogische Form, die gefunden werden muss, beteiligt werden. Für V_1 ist es auch

relevant, nicht nur vom Unternehmen her zu denken, sondern die Bedarfsorientierung in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen.

Zwischenfazit (E) – Handlungs- und interaktionale Strategie
Widersprüche und Hemmnisse

1. Inklusionsorientierung darf nicht dadurch angetrieben werden, „weil es in den Plan passt".
2. Die Aktivitäten müssen möglichst teilhabeorientiert ausgerichtet sein, d. h. es muss eine Dialogform gefunden werden, um Mitarbeiter, Menschen mit Behinderungen, Angehörige und Menschen im Quartier einzubeziehen.
3. Es sollte nicht vom Unternehmen her gedacht werden, sondern konsequent bedarfsorientiert.

(F) Konsequenzen - Hauptkategorie

Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

Fall E_1

Die Hauptkategorie Konsequenzen gibt Antworten auf die Bewältigung des Phänomens. Dabei können auch Versäumnisse Konsequenzen sein. Als Konsequenzen wurden die Kategorien Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung, Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung, Ungewißheitstoleranz entwickeln und Zukunft der Behindertenhilfe aus dem Datenmaterial analysiert.

E_1 proklamiert in seinen Aussagen zu den veränderten Kompetenzen / Professionalisierung, dass ehrenamtliche Mitarbeiter im Hinblick auf die Inklusionsorientierung eine andere Haltung benötigen als „Der Stärkere unterstützt den Schwächeren". Diese Mitarbeiter entstammen einem bildungsbürgerlichen Milieu und treten nach Aussagen des Experten mit diesem ihnen innewohnenden Impetus auf, was die Organisation veranlasst, „ganz viel Arbeit reinstecken zu müssen". Das Zitat belegt diese Aussage:

> **E_1:** Ähm und insofern sprechen wir auch mit unseren Angeboten im Sozialraum immer nur bestimmte gesellschaftliche Milieus an. Entweder sprechen wir die an, äh die ja man nannte sie mal, ich weiß nicht ob man sie immer noch so nennt, bildungsbürgerliche Milieus an, die helfen wollen. Ganz klar mit einem Impetus dann auch auftreten, wo wir wiederum ganz viel Arbeit reinstecken müssen, zu sagen wir arbeiten anders mittlerweile. Es ist ganz gut, dass du mitmachen willst, aber eigentlich wollen wir was anderes. Es geht nicht darum, dass der Starke den Schwachen hier hilft. Und auf der anderen Seite ziehen wir natürlich Milieus an, die ähm nun eher prekärer mmh strukturiert sind und Unterstützung brauchen. (Z: 184 – 219)

Hinsichtlich der Mitarbeiterkompetenzen sind durch die Veränderung der Aufgabenstellungen andere Kompetenzen erforderlich. Das Datenmaterial gibt darüber Aufschluss, dass Mitarbeiter Vertriebler sein müssen, die Arbeitsplätze und Betriebe identifizieren und finden. Durch die betriebsintegrierte Beschäftigung als inklusionsorientiertes Modell für die Teilhabe am Arbeitsmarkt sind andere Kompetenzen unabdingbar.

> **E_1:** Und das hat unseren Auftrag schon verändert. Also eine Werkstatt war darauf nicht ausgerichtet, ähm außerhalb (unv.) ihrer ähm ihres Gebäudes äh jetzt auch in die Vermittlung einzusteigen, ähm das hat sich aber dahin entwickelt und man muss viel äh Spürsinn haben, man muss im Grunde gute äh ein guter Vertriebler sein, um Unternehmen, Betriebe aufzuschließen für die Möglichkeit Arbeit für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Oder einen Arbeitsplatz identifizieren, der da ist, der besetzt werden kann durch einen Menschen mit Behinderung. (Z: 315 - 321)

Zudem spricht sich E_1 für Netzwerkkompetenzen aus, die erforderlich sind, um verschiedene Akteure für Menschen mit Behinderungen zusammenzuführen. Hierbei spielt die Erarbeitung der Zugänglichkeit von Großkonzernen und größeren Unternehmen eine herausragende Rolle, wie das folgende Datenmaterial belegt:

> **E_1:** Was die Zugänglichkeit der Großkonzerne betrifft oder der größeren Unternehmen betrifft, das mag sein wenn man sozusagen, wenn man sich blind bewirbt. Unser Zugang ist ja ein anderer. Also wir haben ja in den letzten Jahren Netzwerke aufgebaut, entweder kennen wir den Vorsitzenden der Schwerbehindertenvertretung oder wir kennen den Vorsitzenden des Betriebsrates oder wir kennen den Produktionsleiter ähm und gehen darüber rein. Also wir gehen selten über die Personalabteilung rein in die größeren Unternehmen und schon gar nicht über die Unternehmensspitze. Die unterstützt solche Projekte, also ich weiß von nem größeren Automobilhersteller hier im Raum, die haben eigene Sozialpädagogen eingestellt, äh für solche Maßnahmen. (Z 531 - 543)

Dass Mitarbeiter ihre Professionalität verändern müssen, kommt auch an einer anderen Stelle des Datenmaterials klar zum Vorschein. E_1 benennt als Grundlage hierfür die Beschäftigung mit

sich selbst und die Bereitschaft sich zu verändern, weil der Organisationswandel vor dem Hintergrund von Inklusion enorm sei und Mitarbeiter dazu in die Lage versetzt werden müssten, innovativ zu sein und Modelle auszuprobieren. Es besteht demnach Bedarf an Mitarbeitern, die innovativ und risikobereit sind, jedoch in dem erforderlichen Maße noch nicht zur Verfügung stehen. Dieser Sachverhalt stellt einen Hemmfaktor für Inklusion dar (sie a. a. O.).

> **E_1:** ...und das setzt äh ne Beschäftigung mit mir selbst äh dann natürlich voraus und die Bereitschaft mich da zu verändern und aber auch die Organisation als System, die bereit sein muss, sich selbst zu verändern. Denn da darf man sich ja nichts vormachen, dass äh wird unterm Strich einen enormen Organisationswandel ähm auch bedeuten und wir (.) sind ja vor die Aufgabe gestellt, innovativ tätig zu sein, die Patentrezepte gibts ja nicht, sondern wir müssen was ich eben meinte, ausprobieren, wir müssen Versuche starten und äh Innovationen bedarf der kreativen Ideen aber eben auch der Risikobereitschaft und das ist schon auch, wenn die NICHT da ist oder NICHT in dem Maße ausgeprägt ist, ähm ein hemmender Faktor. (Z: 777 - 785)

Als Beispiel führt E_1 die Rollenveränderung der Mitarbeiter durch die sozialraumorientierte Arbeit an. Mitarbeiter sind in dezentralen kleinteiligeren Wohnsettings Ansprechpartner für alle Akteure im Sozialraum und für die politische Gemeinde, für Interessierte aus der Bevölkerung und Angehörige. In diesem Zusammenhang stehen auch Veränderungen hinsichtlich der Zusammenarbeit mit den zentralen Fachdiensten, was das folgende Zitat belegt:

> **E:_1:** Also ich verstehe die Frage äh dahingehend, dass äh wir natürlich in einem wenn wir in einem Prozess äh der Dezentralisierung von zum Beispiel Wohnangeboten sind, dass wir immer noch im Hintergrund die Komplexeinrichtung mit ihrer Aufbauorganisation stehen haben. Und natürlich haben wir das auch. Also wir erleben oder die muss viel besser sagen, die Kolleginnen und Kollegen äh vor Ort erleben das sie in ganz anderer Weise gefragt sind, sowohl als Führungskraft also eine ehemalige Gruppen äh Leiterin innerhalb einer Komplexeinrichtung und die heutige Hausleitung in einem dezentralen Wohnprojekt haben unterschiedliche Aufgaben. Da hat sich etwas gewandelt. Die Hausleiterin muss ganz viel von dem mit übernehmen, was früher Abteilungsleiter oder Bereichsleiter äh dann Aufgabe im Quartier also was sie früher wahrgenommen haben muss sie im Quartier äh jetzt wahrnehmen. Sie erlebt sich als erste Ansprechpartnerin für die politische Gemeinde äh für Interessenten aus der Bevölkerung äh für sonstige Ansprechpartner auch für ANGEHÖRIGE nochmal ganz anders. Also das wär so etwas wo man genau hinschaun muss. Wie verändert sich das, wir haben das natürlich mit Blick auf zentrale Fachdienste. (Z: 809 - 823)

Der Experte bringt Verständnis dafür auf, dass Mitarbeiter in dezentralen Settings allein dastehen und kein Kollegenteam mehr in schwierigen Situationen mit Menschen mit Behinderungen, wie am zentralen Standort, für die Unterstützung, Beratung und Gespräche zur Verfügung steht. Auch insofern benötigen Mitarbeiter bei der Erledigung der dezentralen Aufgaben andere Kompetenzen.

> **E_1:** In anderen Feldern wo man noch sehr viel mehr äh alleine dasteht, also kein ganzes Team um sich hat, also wenn ich an das Berufsbildungswerk denke, und die Begleitung in den Betrieben vor Ort startet man da tatsächlich immer äh vom Sitz des der Einrichtung aus wenn man in der Fläche präsent ist, also in ganz Bundesland wir zum Beispiel oder operiert man mit sogenannten virtuellen Teams. Die muss man wiederum ganz anders führen. Auch da brauch man dann äh ganz andere Kompetenzen. Also da steht die Organisation tatsächlich vor großen Umbrüchen und Herausforderungen. (Z: 858 - 865)

Als Lösung hält E_1 Weiterbildung für das probate Mittel, um die Mitarbeiterkompetenzen in Richtung Inklusionsorientierung zu entwickeln.

> **E_1:** Weiterbildung ist ja ein ganz wichtiger Punkt. Äh, denn wir müssen mit den Menschen arbeiten, die hier über viele Jahre sehr engagiert gearbeitet und wir WOLLEN das auch. (Z: 918 - 920)

Er gibt sich allerdings auch skeptisch bei besonders beratungsresistenten Mitarbeitern, mit denen sehr „personenorientiert" gearbeitet werden müsse, um sie in die entsprechende Richtung zu bringen. Entwicklungspsychologisch sei bekannt, dass eine Verhaltensänderung auf Bewusstseinsveränderungen basiere, die „äußerst schwierig" herbeizuführen seien.

> **E_1:** (..) Wir sind uns (.) aber sehr bewusst, dass eine Verhaltensänderung oder sagen wir erstmal ne Bewusstseinsveränderung und in Folge eine Verhaltensänderung ÄUSSERST schwierig ist. (Z: 924 - 926)
> **E_1:** (..) Wir sind uns (.) aber sehr bewusst, dass eine Verhaltensänderung oder sagen wir erstmal ne Bewusstseinsveränderung und in Folge eine Verhaltensänderung ÄUSSERST schwierig ist. (Z: 924 - 926)

E_1 beschreibt den Prozess so, dass ermittelt werden müsse, bis wohin eine Person „den Weg mitgehen könne und wo sie verloren geht". Diese Personalentwicklungsprozesse seien auch besondere Herausforderungen für Führungskräfte „auf entsprechenden Ebenen", wie dem Datenmaterial zu entnehmen ist. Der Experte unterstreicht die Vorzüge, die Sozialpädagogen als Allrounder mit sich bringen, da sie überall einsetzbar seien.

> **E_1:** Und äh sie, sie, sie macht da nicht mehr mit. Also da werden wir an der einzelnen Person dran sein müssen, was nicht einfach ist. Äh was ne hohe Herausforderung für die Führungskräfte ist auf den entsprechenden Ebenen. Ähm und wir brauchen NEUE Leute. Wir brauchen auch Leute mit anderen Kompetenzen. Es wird mir immer bewusster, ähm, in der Sozialwirtschaft ist ja der Sozialarbeiter / der Sozialpädagoge eigentlich Allrounder, den könnte auf jede Position setzen, äh, ne, so meint man und dann macht der das dann, äh macht der die das Case Management genauso

wie er äh (.) das Marketing macht im Sinne von Vertrieb, das heißt, die Betriebe akquiriert, äh und hier äh entsprechende Arbeitsplätze vermittelt oder Praktikumsplätze, der macht das genauso wie er letztlich Öffentlichkeitsarbeit machen kann oder wie er politische Lobbyarbeit macht. Ist nur ein Beispiel, man könnte auch ne andere Personengruppe äh Berufsgruppe herausgreifen, die in unter unseren Unternehmen äh stark frequentiert ist. Also insofern brauchen wir auch andere Leute, wir brauchen andere Professionen im Unternehmen, äh und wir brauchen (.) unsere bekannten Professionen, die (..) durch eine andere Schule gegangen sind. Also wenn ich jetzt an dich denke, ne du bildest sie aus, die schon unter nen ganz andern Fokus ausgebildet sind. (Z: 940 - 955)

Insgesamt seien Inklusionskompetenzen für das (noch) komplexer gewordene Geschäft erforderlich, was Heilpädagogen noch nicht mitbringen könnten, da in deren Ausbildungen diese Kompetenzen noch nicht vermittelt wurden. Der Experte erhofft sich durch die Absolventen neuerer Inklusionsstudiengänge einen Beitrag zur Lösung dieser Herausforderung.

E_1: .. die schon ganz andere Kompetenzen für das ja doch noch komplexer gewordene Geschäft mitbringen. (Z: 959 – 960)

E_1: Ein ein Heilpädagoge hat nicht unbedingt äh Sozialraumarbeit gelernt. (Z: 965 – 966)

E_1: Nöh, hat er nicht. #01:14:20-0# (Z: 970)

E_1: Ja, wenn er klassisch ausgebildet ist, hat ers noch nicht. Das kann man jetzt über Weiterbildung machen, aber da kommt jetzt durch die Inklusionsstudiengänge oder wie immer sie dann heißen mögen ein ganz eine ganz andere Sichtweise rein. Das wär so eine ganz wesentliche Komponente, die ich mir erhoffe von denen die jetzt gerade ausgebildet werden und dann auf den Arbeitsmarkt drängen. (Z: 974 - 978)

Für die Organisation wünscht sich E_1 ein stärkeres unternehmerisches Denken und Handeln, welches sich durch Mut und Risikobereitschaft und darüber hinaus durch Ungewissheitstoleranz auszeichnet (vgl. Kategorie Ungewissheitstoleranz entwickeln).

E_1: ... man sollte sich auf gar keinen Fall scheuen, Dinge zu versuchen. Das habe ich ja vorhin schon mal ausgeführt. Wir werden ganz viel äh versuchen müssen und wir werden auch Irrtümern aufsitzen, aber ich finde das ist grundlegend, wenn man unternehmerisch denkt und handelt. (Z: 1316 - 1319)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Ehrenamtliche Mitarbeiter benötigen eine andere Haltung als die „Der Stärkere hilft dem Schwächeren" – die Organisation investiert viel, um ehrenamtlichen Mitarbeiter diese neue Haltung zu vermitteln.
2. Mitarbeiter müssen Vertriebler sein, müssen Arbeitsplätze und Betriebe identifizieren.
3. Mitarbeiter müssen Netzwerkkompetenzen haben, um verschiedene Akteure für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen zusammenzuführen.
4. Mitarbeiter sollen Veränderungsbereitschaft mitbringe, innovativ und risikofreudig sein, um die Sozialraumarbeit leisten zu können und Ansprechpartner für Akteure zu sein.
5. Weiterbildung wird als probates Mittel angesehen.
6. Es ist eine starke personenzentrierte Arbeit an beratungsresistenten Mitarbeitern, die (noch) dem Fürsorgeparadigma verhaftet sind, erforderlich.
7. Inklusionskompetenzen haben konventionell ausgebildete Heilpädagogen nicht, deshalb setze man Hoffnung auf die Absolventen neuer Inklusionsstudiengänge.
8. Gefordert wird, unternehmerisch zu denken und zu handeln, sowie Ungewissheitstoleranz zu entwickeln.

Fall E_2

Im Zusammenhang mit der Kategorie Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung stellt E_2 klar, dass es in der Organisation nicht so sein wird, dass die jüngeren Mitarbeiter inklusionsorientiert arbeiten, während die älteren Mitarbeiter dem alten Fürsorgeparadigma verhaften bleiben. „Alle Mitarbeiter werden für die Prozesse benötigt" und zwar quantitativ als auch hinsichtlich ihrer Kompetenzen und Erfahrungen sowie ihres Wissens.

E_2: Eine Entscheidung oder eine Voraussetzung ham wir schon festgestellt, also dasch isch kein Thema bei dem wir sagen könnten, die jüngeren Mitarbeiter werden des denn machen und die älteren, die (unv.). Wir brauchen die Älteren auch in veränderten Arbeitsstrukturen, wir brauchen sie nicht nur, weil wir sonst mit der Zahl nicht hinkommen, sondern wir brauchen sie auch aufgrund ihrer Kompetenz, ihrer Erfahrung (Z: 908 – 913)

Daneben ist Fort- und Weiterbildung erforderlich, um in den anderen dezentralen Strukturen arbeiten zu können.

E_2: ihres Wissens. Und dann brauchts zum zweiten brauchts Fortbildungs-, Weiterbildungsmaßnahmen, die sozusagen mit ihnen zusammen überlegen, was brauchscht du, um in soner anderen Struktur arbeiten zu können und es

braucht, und da gibts weitere Arbeitsgruppen, im Vorb Vorfeld sozusagen genug Raum und Ort zu überlegen, wie müsste denn Angebot in dem ich künftig arbeite aussehen, wie kanns gehen, wie kann ICH da arbeiten, so das braucht auch genug Vorbereitungszeit. (Z: 917 – 923)

E_2 räumt ein, dass sich die Mitarbeiter selber nicht um die Entwicklung inklusionsorientierter Strukturen in ambulanten Wohnsettings kümmern können, weil sie zunächst einmal in Erfahrung bringen müssen, wie ihre neuen Aufgaben aussehen.

E_2: Mmh. Da sind wir drauf gestoßen, dass das auch im Augenblick noch (..) unsere normalen Ressourcen nicht hergeben oder nicht vorgesehen ischt, dass die Mitarbeitenden jetzt darüber was sie jetzt schon tun, im Sozialraum und jetzt auch noch sozusagen sich um die inklusionsförderlichen Strukturen bemühen. (Z: 945 – 948)

E_2: Da haben Sie das genau gleiche. Zum einen, die Mitarbeiter, die seit vielen Jahren hier auf dem Gelände gearbeitet haben, müssen erstmal wissen, was sind denn inklusionsförderliche Strukturen, //was ist meine Aufgabe da. (Z: 953 – 955)

Da es sich nach Auffassung von E_2 um zusätzliche Aufgaben handelt, stellt er die rhetorische Frage, woher dieses zusätzliche Personal kommen soll:

E_2: allein aufbauen kann er sie nicht, aber fördern, wenn das ne ZUSÄTZLICHE Aufgabe für Mitarbeitende isch, woher kommt das zusätzliche Personal? Ne, (Z: 1438 – 1440)

Darüber hinaus befasst sich die Organisation mit Fragen der Pflegekompetenzen auf der Grundlage der Heimgesetzgebung. Sie versteht sich nicht primär als Pflegeeinrichtung. E_2 stellt hier eine weitere rhetorische Frage nach dem Selbstverständnis der Heilerziehungspflege.

E_2: Also pädagogische Mitarbeiter. Fragen der Pflege beschäftigt uns, gerade auch aus der Heimgesetzgebung heraus aber natürlich nicht nur mit dieser Frage. Wir verstehen uns als Einrichtung der Eingliederungshilfe NICHT primär und auch nicht im Stationären als Pflegeeinrichtung, das sind wir gerade NICHT. (Z: 1526 – 1529)

E_2: Und zwar ist das diese Frage, wieviel pflegerische Kompetenz muss es denn sein? (Z: 1533 – 1534)

E_2: Und wie versteht sich die Berufsgruppe der Heilerziehungspfleger? Wie wird sie auch dann anerkannt und gewürdigt. (1538 – 1539)

Die Beantwortung dieser Fragen hält E_2 für eine „schwierige Herausforderung“:

E_2: Fachlichkeit ist eine ganz schwierige Herausforderung (Z: 1543)

Zudem führt E_2 an, dass sich hauswirtschaftliche Kompetenzen und Kompetenzen der Haustechnik generell in den ambulanten Wohnsettings verändern, hingegen die Betriebswirtschaft und Verwaltung dadurch nicht betroffen werden.

E_2: Aber diese Leute brauchen wir künftig, wir brauchen AUCH Mitarbeitende der Hauswirtschaft, wobei auch da sehe ich Änderungen auf uns zukommen. Das Hauswirtschaft vielleicht anders als ZENTRAL organisiert nötig sein wird, das heisst, da geht es eher um Personalmix in solchen dezentralen Teams (Z: 1547 – 1550)

E_2: wo dann eben auch hauswirtschaftliche Kompetenz vor Ort da sein muss. Und isch auch ne Antwort auf die Frage wie sieht es mit Haustechnik (..) aus (Z: 1554 – 1556)

Allerdings stellt E_2 klar, dass diese Bereiche „schmal und schlank“, also dass die Overheadkosten im Rahmen bleiben müssten.

E_2: Ähm Betriebswirtschaft, Verwaltung würde ich jetzt nicht dezentralisieren, sondern ich glaub da wirds irgendwie son Überbau geben, der aber, ich glaub, das wird auf die Einrichtung zukommen, dieser Überbau MUSS schmal und schlank bleiben. Und wie man das schafft, in den nächsten Jahren, das isch ne eigene Herausforderung, Anforderung. Und dann isch tatsächlich diese Frage wie sich Personal nicht nur rekrutiert sondern dann auch weiterentwickeln lässt, wie es sozusagen gelingt, diese Kompetenzen auf diese Anforderungen hin zu entwickeln. Und dann Mitarbeitenden das zu ermöglichen, das ist sicher was, was uns in den nächsten Jahren sehr beschäftigen wird. (Z: 1560 – 1568)

Darüber hinaus erklärt E_2, dass er sich des Fachkräftemangels bewusst sei und einige Stellen mehrfach ausgeschrieben werden mussten, was er auf den nicht so attraktiven ländlichen Raum zurückführt, in dem die Organisation angesiedelt ist. Allerdings sei durch die eigene Heilerziehungspflege-Schule der Nachwuchs an Mitarbeitern auf dieser Ebene gesichert.

E_2: Also es gibt durchaus Situationen in denen wir mehrfach ausschreiben, weil sich nicht gleich viele bewerben, wir haben aber auch jedes Jahr die selber wieder aus der Hep-Schule Absolventen sind und die bekommen wir auch. Wir bekommen auch Bewerbungen, wenn wir Stellen ausschreiben, das ist sehr unterschiedlich. Wir glauben aber, dass die nächsten Jahre da eher die Situation noch etwas angespannter machen werden, was den Fachkräftenachwuchs angeht und da sind wir einfach in ner Region hier, wir sind nicht im Großraum Stuttgart, (Z: 1574 – 1580)

E_2: im ländlichen Raum (Z: 1588)

E_2: sehr schön, aber eben machts sicher auch schwierig (Z: 1592)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Alle Mitarbeiter werden benötigt, quantitativ und auch was ihre Erfahrungen und Kompetenzen anbelangt. Es gibt keine Insellösungen, nach der die jungen MA Inklusion betreiben und die älteren Mitarbeiter dem Fürsorgeparadigma verhaftet bleiben können.
2. Fort- und Weiterbildung ist für Mitarbeiter erforderlich, um in dezentralen Strukturen arbeiten zu können.

3. Mitarbeiter können keine inklusionsorientierten Strukturen in ambulanten Wohnsettings entwickeln. Das erfordert zusätzliches Personal, welches nicht finanziert wird.
4. In welchem Maße sind Pflegekompetenzen erforderlich, wie verstehen sich Heilerziehungspfleger in ihrer Berufsrolle? Die Beantwortung dieser Fragen ist eine „schwierige Herausforderung".
5. Hauswirtschaftliche Kompetenzen und die der Haustechnik verändern sich durch ambulante Wohnsettings.
6. Die Betriebswirtschaft und Verwaltung verändern sich nicht.
7. Der Fachkräftemangel führte dazu, dass Leitungsstellen häufiger ausgeschrieben werden müssten. Die Attraktivität des ländlichen Raums hält sich in Grenzen.
8. Hingegen sorgt die Heilerziehungspflege- Schule für Nachwuchs auf der Handlungsebene.

Fall E_3

E_3 beklagt, dass die Erfolgskriterien auf Abschlüsse hin orientiert seien und dies mit Schulflüchtlingen unvereinbar sei. Die Angebote entsprächen nicht dem Bedarf.

> **E_3:** Ja, die Lehrerausbildung ist curricular getrieben und über die Curricula hast du Erfolgskriterien und die Erfolgskriterien sind auf dem Abschluss ausgerichtet. Und natürlich damit ist das System in sich ausgrenzend. Alle diejenigen, die das nicht erfüllen, diese System, müssen raus. Luhmannsche Systemanalyse, systemtheoretisch sauber. Hat er Recht. Ja? Hat er Recht. Ist so. Ja, Abschluss ja nein. Fertig. Aus. (Z: 759 – 764)

Insofern seien die Ausgrenzungen weder diakonisch, noch partizipativ oder inklusiv. Die Abwendung von der Institutionenorientierung hin zur Personen- und Prozessorientierung sind vielversprechend.

> **E_3:** Und das ist aber nicht diakonisch gedacht. Ja, und das ist auch nicht partizipativ gedacht und das ist auch nicht inklusiv gedacht. Ja, also, wenn man es jetzt von unserer Ausgangsdiskussion ausgeht, sondern da würde ich jetzt sagen, wo ist der Mensch jetzt gerade, den ich da vor mir habe. Und da muss ich nicht die Frage stellen, wie packe ich den in irgendwelche Systeme rein, sondern wie krieg ich den zu bestimmten Steps, die in seinem Leben notwendig sind. Und wie baue ich die Organisation so drum um den herum, dass er das erreicht? Das ist eine vollkommen andere, das meinen Sie mit Subsidiarität, aber die Subsidiarität ist bei uns vollkommen anders getrieben. Die ist bei uns nur geldgetrieben, nur in den Maßstab alles möglichst nach unten drücken (Z: 768 – 777)

Hinsichtlich der Qualifikationen der Mitarbeiter sieht E_3 für die Zukunft andere als in der Gegenwart. Sozialarbeiter, und hier unterscheidet sich die Aussage von E_3 zu E_1, bräuchten Kompetenzen für das Quartiersmanagement, Finanzierungskompetenzen und Kompetenzen, Gesamtkonzepte entwickeln zu können. Mit dem Sozialarbeiter oder Sozialassistenten, der an eigenen Fachschulen berufsbegleitend ausgebildet wird, werden gegenwärtige und künftige Bedarfe gedeckt und Berufsfelder wie die Altenpflegerin umdefiniert. Zu diesem Zweck wurde auch ein Ausbildungscamp eröffnet. Durch Coaching und Weiterbildung werden Mitarbeiter qualifiziert. Projekte wie „Neue Pflege" tragen dazu bei, Berufsbilder mit zu verändern. Zudem bestehen vielfältige Kontakte zu Fachhochschulen und Fachschulen.

> **E_3:** Ähm, das ist eine. Also dass sich die Anforderungen an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Sozialarbeit, wenn Sie das meinen, wenn das darauf zielt, dann kann man sagen, dass hat sich massiv verändert. Ja. Sie können nicht mehr sagen, also ein Sozialarbeiter arbeitet klassisch in der Jugendhilfe oder in der Wohnungsnotfallhilfe oder so was. Ja. Das bilden wir natürlich ab. Also in der Wohnungsnotfallhilfe haben wir nach wir vor, einen höheren Männeranteil als zum Beispiel in der Jugendhilfe. Jugendhilfe ist fast ein reines Frauengeschäft geworden. Ja, also, nicht fast, aber haben Sie überwiegend immer mehr Frauen mit zunehmenden Anteil (unv.) Sozialarbeit. Weil Frauen sich eben in dem Feld eher sehen als in der Wohnungsnotfallhilfe. In der Wohnungsnotfallhilfe haben Sie tendenziell mehr Männer bei uns in der Struktur nach wie vor. Ähm, das ist aber, da merken Sie so, das ist ja nun so ein bisschen Rollenklischees. Aber nicht nur. Ähm, wenn ähm Sie jetzt fragen, wie verändert, also welchen Anforderungen wir zukünftig aus diesen Netzwerkgedanken heraushandeln, dann würde ich sagen, dass klassische Profil des Sozialarbeiters wird im Grunde genommen ein Allgemeines zukünftig sein. Oder ähm verschiedene Versatzstücke, ich glaube denken können musst. Und ähm Quartiersentwicklung kann es eine Sache sein. Ist ja in der Sozialarbeit auch sehr verbreitet schon. Und ein anderer, ja, aber wird, das ist ja ganz interessant, ich haben ja vorhin das Beispiel gebracht, der wird nur gedacht Sozialrollen äh sozialarbeiterisch. Also der wird nicht in seinen ganzen Komponenten durchdacht. Also was heißt das? Wie baue ich dann so ein Quartier? Wie finanziere ich so ein Quartier? Wie denke ich das als ein Gesamtkonzept an? Also Städtebau ich dann noch gedacht. Also so in dieser Komponente. Und das muss man zusammenführen und diese verschieden Aspekte auch Zusammendenken zu können. Das werden Sie aber nicht in der Ausbildung abbilden können. Das können Sie nur, entwickeln dann in, ich glaub, im Berufsfeld. Also das ist die Anforderungen an uns als Unternehmen, werden steigen, dass wir die Mitarbeiter laufend qualifizieren und äh weiterqualifizieren. Der Anteil wird zunehmen. Da geben wir aber auch jetzt im Bereich der Jugendhilfe sehr viel aus, in Form von Coaching, in Form von Weiterbildung und so weiter. Da wird relativ viel Geld ausgegeben für. Ähm. Und ähm der andere Bedarf wird der sein, in an die Hochschulen, ich glaube, ähm das wäre nochmal eine spannende Frage, wie man curriculare Entwicklung dort

vorantreibt. Also wir haben einzelne Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen, die sind jetzt zum Beispiel als Professoren abgewandert in die Fachschulen oder Fachhochschulausbildungen und damit bedienen sie dort aber nur das Wohnungslosenthema. Und das, oder stark schwerpunktmäßig, ja, oder so. Und da muss man sich natürlich fragen, ist das sinnvoll? Sondern, wie kommen die verschiedenen Hilfefelder eben auch in der praktischen Arbeit dann auch, dass finde ich immer ein ganz spannende Frage, wenn man das miteinander verbinden kann. Ähm, wir versuchen das gerade in der Pflege jetzt, in dem wir jetzt eben sagen, den Pflegefachkraftbegriff und die Pflegenotstandsdiskussion dadurch aufzulösen, sagen die Fachkraftquote wird sich wahrscheinlich nicht ändern. Obwohl es eine (unv.) Diskussion ist. Mit einer Quote, Qualität zu generieren. Das ist an sich widersprüchlich. Ist im Grunde genommen sehr berufsständisches Denken. Also eigentlich antiquiert, mittelalterlich, würde man fast sagen, karikierend sagen können. Ähm. Auf der anderen Seite ist natürlich trotzdem ein richtiger Gedanke dahinter, weil man natürlich damit ein bestimmte Professionalität sicher stellen wollte, aber wenn Sie jetzt zukünftig denken, weil Sie ja gar nicht mehr die Leute kriegen werden, das überhaupt aufrechterhalten zu können, muss man jetzt eben andere berufsbegleitende Reformen denken. Wird jetzt ja auch gemacht, durch ein berufsbegleitendes Sozialarbeiterabschluss zum Beispiel oder Sozialassistentenabschluss, der dann qualifiziert, zum Beispiel dann in der Pflege zu arbeiten. Ähm. Sowas haben wir hier jetzt zum Beispiel in der unserer Fachschule. Gegenüber machen wir gerade, so ein Ausbildungscamp. Eröffnen wir jetzt gerade. (Z: 1616 – 1670)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Die Qualifikationen verändern sich.
2. Es werden Sozialarbeiter und Sozialassistenten als Quartiersmanager benötigt.
3. Berufsfelder wie die Altenpflege werden durch Projekte wie „Neue Pflege“ fortentwickelt.
4. Durch Coaching und Weiterbildung werden Mitarbeiter qualifiziert.

Fall E_4

E_4 sieht bei dem Thema Kompetenzen, dass andere Kompetenzen, in Richtung Vernetzung erforderlich seien.

E_4: Da ist eine andere Kompetenz erforderlich. (Z: 325)

Zudem meint er auch, dass höhere Qualifikationen von Nöten sind.

E_4: Auch. Und eine höhere Qualifikation. Nicht eine geringere. (Z: 329)

Die herkömmliche Gruppenleiterqualifizierung ist nicht mehr ausreichend. Verbunden werden müssen pädagogische und kaufmännische Kenntnisse in der WfbM.

E_4: Da brauch man eine andere Qualifikation in der Mitarbeiterschaft. Weil bisher sind diese Gruppenleiter anders qualifiziert. Die haben häufig eine technische Ausbildung und dann ein pädagogische Zusatzqualifikation. Mit dem Thema letzten Endes Aufträge an Land zu ziehen. Also Aufträge zu akquirieren und diese Aufträge dann sachgerecht unter technischen Bedingungen mit den Menschen mit Behinderung gemeinsam zu produzieren. Und sicherzustellen, dass den pädagogischen Bedürfnissen, dass man, oder das man diesen Unterstützungsbedürfnissen an diesem Arbeitsplatz, dass denen Rechnung getragen wird. Aber nicht darüber hinaus. Also da ist eigentlich müsste es, kann es, würd ich sogar sagen, dass Werkstätten für Behinderung eine Sogstruktur haben. Also Menschen in die Werkstatt hereinzuholen und dann da festzuhalten. (Z: 569 - 579)

A. d. V.: Was bemerkenswert ist, denn seit dem Jahr 2004 gibt es die Fachkraftfortbildung Geprüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung in WfbM (gFAB) für alle Werkstattmitarbeitenden, eine qualifizierte Fortbildung mit Prüfung vor der zuständigen Stelle, die genau diese Kompetenzen vermittelt!

E_4 ist auch der Auffassung, dass Sozialarbeiter und Sozialpädagogen Zusatzqualifikationen benötigen, um den neuen Anforderungen gerecht zu werden.

E_4: Äh, in der Regel sind unsere Heimleitungen, also da muss man dazu sagen, die äh wir haben in der Vergangenheit von der Heimleitungsebene größere Gebilde geschaffen. Und darunter dann eben entsprechende Strukturen. Ähm, es ist so, dass die Heimleitung von der Qualifikation her ähm häufig Sozialpädagoginnen, Sozialarbeiter sind mit entsprechenden zusätzlichen Qualifikationen. Und äh, die können ihre Aufgabe deshalb dann erledigen, weil sie dann von der Zentrale hier unterstützt werden. Also die gesamte Finanzbuchhaltung, Leistungsabrechnungen, Personalwesen, Bauwesen, und und und, IT, und was da alles dazugehört wird hier vom Haus hier erledigt. Und das Hauptthema ist eben Personalführung. Das ist eigentlich im Prinzip das Hauptthema. Öffentlichkeitsarbeit, also Kontakt zu, wenn man dezentral aufstellt, braucht, muss man den Kontakt zur bürgerlichen Gemeinde haben, zur kirchlichen Gemeinde haben, zu Vereinen haben, die Frage, wie kann man Ehrenamt einbinden, ist ein großes Thema. Ja. Das ist dann eben die Arbeit der Leitungen vor Ort. (Z: 899 - 912)

Zudem sieht er im demografischen Wandel den Grund dafür, warum es zu einem Fachkräftemangel kommt bzw. verstärkt kommen wird und deshalb mehr Auszubildende mit ausländischen Wurzeln in der Organisation anfangen werden. Hierbei sieht der Experte Herausforderungen hinsichtlich der Sprachkompetenz.

E_4: Also das ist natürlich verspannt mit der demographischen Entwicklung. Zukünftig weniger potentielle

Arbeitnehmer aus Deutschland. Also die Zahl der Arbeitnehmer wird abnehmen. Äh, zur Akquirierung gehen wir davon aus, dass wir eben dankbar sein müssen auf eine, wenn eine positiven Asylpolitik in Deutschland gibt. Ja, Zuwanderungen. Großes Thema. Ist denke ich insgesamt gesellschaftlich ein großes Thema und darum ausreichend Arbeitskräfte zukünftig zu haben. Äh. Wir haben das bereits jetzt, dass äh vermehrt Auszubildende mit ausländischen Wurzeln bei uns anfangen. Und in Ausbildung gehen, da kommt teilweise noch das Thema der Qualifizierung eben auch die Sprachkompetenz dazu. (Z: 1261 – 1269)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Es sind veränderte Kompetenzen in Richtung Netzwerk erforderlich.
2. Es sind höhere Qualifikationen erforderlich.
3. Die herkömmliche Gruppenleiterqualifikation ist nicht ausreichend, es werden kaufmännische und pädagogische Kompetenzen benötigt.

Widerspruch:
Seit 10 Jahren gibt es die geprüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung in Werkstätten für behinderte Menschen (gFAB), an deren Curriculumentwicklung und Umsetzung die Autorin in mehreren Kursen beteiligt war und in dieser 2-jährigen Fortbildung werden genau diese Qualifikationen angestrebt.

4. Sozialarbeiter benötigen Zusatzqualifikationen.

Widerspruch:
E_1 vertritt gerade die Auffassung, dass Sozialpädagogen als Allrounder sich den Anforderungen sehr gut anpassen können.

5. Der demografische Wandel führt zum Fachkräftemangel, dem durch eine verstärkte Ausbildung von Menschen mit ausländischen Wurzeln begegnet werden soll.

Widerspruch:
Andere Experten sind der Auffassung, dass man durch ein gutes Image und Marketing genügend Nachwuchs für soziale Arbeit interessieren kann. E_2 vertritt die Auffassung, dass die „stille Reserve" der Frauen aktiviert werden sollte.

Fall E_5

Inklusion erfordert eine Verhaltensänderung, verlangt nach Achtsamkeit, auch wenn E_5 infrage stellt, wie sich das Verhalten verändern kann. Ihm erscheint es sinnvoll, veränderte Situationen durch „Unterstützungsszenarien" zu ermöglichen. Damit meint er „Diskrepanzerlebnisse" herbeizuführen, um daraus entwicklungspsychologisch aus der Differenz zu lernen. Diese Auffassung vertritt auch E_1. Da im Sozialraum die Dauerpräsenz nicht mehr erforderlich ist, müssen Mitarbeiter in ambulanten Settings ressourcenorientiert arbeiten. Hierzu gehört für E_5, dass Mitarbeiter Teilhabemöglichkeiten nach dem „Zwiebelmodell" einräumen: Personenorientierung, Funktionstraining, Lebensfelder, Sozialraum. Für E_5 bedeutet dies, die entsprechenden Lebenswelten durch stärkende Aspekte zu würdigen und dabei dann einzugreifen, wenn es dysfunktional wird. Dabei helfen Mitarbeitern Personalentwicklungsprogramme, Nachwuchs-programme, Ausbildungsstätten, Entwicklungsprogramme für Führungskräfte und die Fachhochschule für Diakonie, ebenso wie besondere Ausbildungsgänge wie TEACCH (Treatment and Education of Autistic and related Communication handicapped Children) oder Community Reinforcement Approach.

E_5: Es geht um Verhaltensänderung, ähm. Würde ich, also ich finde das auch immer schön, Erhaltung der Achtsamkeit und ähnliches zu diskutieren. Ich finde das auch richtig, nur ich möchte sehen, wie sich das im Alltag zeigt. Ähm. Das ist objektiv eine schwierige Situation. Sie können keinen Mitarbeiter, der in einer vierziger Behinderteneinrichtung mit komplett behinderten Leuten, wo es hauptsächlich darum geht, eine gute pflegerische Versorgung zu ermöglichen, bestimmte heilpädagogische Fördermaßnahmen zu ermöglichen, ein, wie soll man sagen, ein harmonisches Leben irgendwie zu ermöglichen. Wenn jemand in so einer Einrichtung ist und sein Alltag ist davon geprägt, dann wird es nicht sofort helfen ihm die Behindertenrechtskonvention durch zu buchstabieren und zu sagen, machen wir mal alles ganz inklusiv, ähm sondern es muss einher gehen mit der Veränderung der Unterstützungssituation, sonst werden sie auch aus gutem Grund, das ist ja gewonnene Erfahrung, die Mitarbeiter sind ja nicht böse oder sonst irgendwas, im Gegenteil, die sind engagiert und haben Herzblut und setzen sich für ihre Leute ein. Jaja, es muss schon darum gehen, veränderte Situationen zu schaffen, die andere Unterstützungsszenarien überhaupt erst möglich machen und dann kann man glaub ich, das was ich in der Entwicklungspsychologie gelernt habe, so was gibt es dosierte Diskrepanzerlebnisse möglich machen. Das gilt für Mitarbeiter genauso wie für andere

Menschen. Äh, ich kann aus der Differenz lernen und natürlich brauche ich dann Fachkonzepte, natürlich brauche ich dann auch Menschen, die mir sagen, ah, es ist vielleicht nicht so wichtig an dieser Stelle die dauerhafte Mitarbeiterpräsenz ähm sicherzustellen, weil es sowieso Zeiten gibt, wo du gar nicht beansprucht wirst, aber wenn du Zeit hast, dann bitte zielgerichtet und dann gucken wir ganz genau, was da im Einzelnen möglich ist. Also das ressourcenorientierte Arbeiten. Sie haben eine natürliche Situation, die mache keinem Mitarbeiter zum Vorwurf. In einer klassischen Einrichtung werden Angehörige und Verwandte häufig als Störenfriede erlebt, weil es eine Konkurrenz darum gibt, wer ist denn der beste Betreuer. Die ist gänzlich unproduktiv. Und müssen wir natürlich fragen, wie kann ich Settings ermöglichen, die ähm Beteiligung auch von Angehörigen in ganz anderer Weise ermöglichen als zum Sommerfest, ja. Ähm. Da muss man drüber nach. Das ist nicht einfach. Das ist auch wirklich harte Arbeit. Aber wenn wir die Ressourcen die da auch noch sind, nicht links liegenlassen wollen, äh es geht doch um die Menschen, um deren Teilhabemöglichkeiten und wenn wir dann mehr Power hinbringen können, dann ist das nur gut. Und wir sind die Profis. Wir müssen reflektiert handeln. Also wer keine Ziele hat, der handelt unprofessionell und wer unmethodisch handelt. Das haben wir ja gelernt. Das müssen wir machen. Und dann müssen wir gucken, wie wir die Ressourcen, eben nicht nur von Angehörigen sondern auch manchmal, sehr vorsichtig sein, die sonst so im Umfeld sind, mit nutzt. Aber manches geht auch. Wir haben einen Menschen, der ist immer so ein bisschen orientierungslos, aber nicht wirklich gefährdet, ja. Das ruft uns auch der äh der Supermarktmensch an und sagt, heut geht es ihm wieder ein bisschen komisch, kann mal einer von euch vorbei kommen? Und das ist, das muss man machen. Äh. Naja, und man muss auch, sag ich mal, Erfahrungsräume eröffnen, die Leuten nochmal, behinderten Menschen nochmal andere Möglichkeiten geben, andere Rollen wahrzunehmen. Also man kann ja nicht immer nur der Behinderte sagen, wenn nichts kann. (Z: 545 – 589)

E_5 betont, dass der gute Ruf der Einrichtung und des Trägers dazu beiträgt, dass es genügend Nachwuchs gibt. Einen Beitrag dazu leisten auch Programme wie das freiwillige soziale Jahr oder das freiwillige diakonische Jahr, welches vom Träger selbst entwickelt wurde. Ein weiteres Phänomen, was E_5 anspricht ist, dass seiner Wahrnehmung nach die Zufriedenheit der Mitarbeiter mit der fachlichen Qualifikation steigt. Dies wird sich in einer eigenen Stiftung, die die Aus- und Fortbildung finanziert, zunutze gemacht.

E_5: Ja, das Leben ist gefährlich. Das endet meist mit dem Tod. Also. Und wenn wir uns nicht alle mal unvernünftig verhalten hätten, dann hätten wir auch keine Entwicklung gemacht. Das gilt auch für Menschen mit Behinderung in gewisser Weise, obwohl sie natürlich in auch unseres Schutzes bedürfen, zum Teil. Das müssen wir ja machen. Aber, naja, es geht schon sehr darum, sich diese, wir haben das in unserem Leitbild, ähm unterscheiden wir drei Sphären, in denen Menschen sich bewegen. Es geht um die Personenorientierung. Also das heißt, ganz konkret nah am Mann an der Frau. Da geht es um Funktionstraining. Da geht es um Persönliche Intensivbegleitung. Es geht aber auch um die Lebensfelder. Was ist der konkrete Erfahrungsraum mit dem ich alltäglich zu tun habe. Für mich ist das meine Familie oder hier meinen Beruf mit meinen engsten Mitarbeitern. Was ist die Lebenswelt für den Menschen mit Behinderung und wie kann ich diese Lebenswelt erst mal so würdigen, dass ich deren stärkende Aspekte nutze und da wo es dysfunktional ist, leicht korrigierend einwirke? Dann habe ich natürlich auch noch so als letzte Schale sozusagen, in so einem Zwiebelmodell auch noch den, sogenannten Sozialraum, von dem ja viele Heilserwartungen haben. Aber auch da gibt es natürlich Notwendigkeiten sich zu orientieren. Ich kann keine Erfahrungen machen, wenn ich nicht die Nase mal rausstecke und äh das ist in der Vergangenheit, hat man sich glaube ich sehr, man will jetzt nicht ungerecht sein, es hat immer Entwicklungen gegeben, aber wenn wir das mal sagen, vor dreißig Jahren, als ich Einrichtungen richtig gut kennengelernt habe, da war viel Bemühen da. Wir haben ja immer geglaubt, eigentlich ist die Gesellschaft Schuld und die muss das schon irgendwo machen. Aber wir haben nicht daran gearbeitet, diese Gesellschaft in dieser Hinsicht zu verändern. Ähm. Das ist unsere Aufgabe mit Zugangsbarrieren mit zu senken. Nachbarn nicht zu erklären, es ist unser gutes Recht hier zu sein und der darf hier wohnen, sondern zu sagen, wovor haben Sie Angst? Können wir Sie unterstützten, dass Sie auch zufrieden leben können. Da haben wir noch viel zu Lernen (Z: 599 – 626)

E_5: Ja, es gibt ja natürlich, und das wird ja landauf und landab gesagt, einen Mangel an Pflegekräften. Zum Beispiel in der Altenhilfe oder auch, es wird ja auch immer prophezeit, und zum Teil ist das wohl auch so, dass Einrichtung Schwierigkeiten haben Nachwuchsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter etwa in der Heilerziehungspflege oder so ähm. Ich glaube da ist auch objektiv etwas dran, weil sich die Demographie ganz nachhaltig ändert. Auf der anderen Seite ist es auch immer eine Frage, was tut eine Einrichtung dafür, dass ähm sie Nachwuchs hat? Hat sie einen guten Ruf? Dann habe ich kaum Schwierigkeiten Nachwuchs zu finden. Habe ich ein Programm, wo man schon in der Schule mal schnuppern kann und die komischen Leute ja, auch mal kennen lernt und vielleicht seine Liebe dazu entdeckt, habe ich Möglichkeiten freiwilliges soziales Jahr anzubieten, auch nicht nur Abiturientinnen und Abiturienten, sondern sozusagen für die ganze Breite ähm, der jungen Bevölkerung und habe ich Ausbildungsplätze, die da einiges ermöglichen? Das muss man sich, glaube ich, alles gut überlegen und dann in Einrichtungen. Kleinere tun daran sich zusammenzuschließen, größere Einrichtungen können da einiges machen. Also, wir in Ort haben ungefähr fünfhundert Menschen in der Ausbildung. Das ist ein freiwilliges soziales Jahr. Daneben gibt es noch anderes. ökologisches Jahr. Buftis, also Bundesfreiwilligen Dienst und Diakonisches Jahr und so weiter. Also wir haben uns da sehr früh gekümmert ähm, weil wir das wichtig finden. Wir gehen auch in Schulen und unterrichten, oder machen da was. Das können wir natürlich nicht aus unseren Leistungserträgen finanzieren. Da ist es gut, dass man eine Stiftung im Hintergrund hat, die noch ein paar Euros hat. Ähm. Wir haben Ausbildungsstätten und haben weitere Ausbildungsstätten, mit denen wir intensiv kooperieren. Also bei uns kommen ja nicht alle Fachhochschüler nur aus der Fachhochschule der Diakonie. Ähm. Ja, dann muss man, nein. Wir haben im Augenblick keine Nachwuchsprobleme. Das ist mir. Und vielleicht auch ein Stück deshalb, weil wir seit Jahrzehnten, ich kenne das nicht anderes, darauf gesetzt haben, multiprofessionelle Teams zu haben. Da kann es natürlich mal sein, dass in einem Jahr mal ein gewisser Engpass bei den Gesundheits- und Krankenpflegern da ist, die wir auch beschäftigen. (unv.) irgendwann mehr Heilerziehungspfleger eingestellt. Das ähm aber im Augenblick haben wir das nicht. Wir haben manchmal Probleme

Führungskräfte zu finden. Die sind ja auch alle alt geworden oder werden alt, so wie ich jetzt. Da sind ja die meisten, die heute Führungskräfte sind, sind ja in den achtziger Jahren gekommen. Als die kostendeckend in Leistungsentgelte kamen. Dann haben die alle tapfer mitgearbeitet. Irgendwann haben sie einen Streifen am Jackett gekriegt und sind dann eben aufgestiegen und davon gehen jetzt überdurchschnittlich viele eben in Ruhestand und das ist für die Einrichtungen, die eben 1980 schon am Start waren, echtes Problem. Weil natürlich werden sie Führungskräfte haben, die auch langfristig diese Stellen besetzen, innerhalb der Organisation nicht automatisch der Führungskräftenachwuchs in dem Maße entsteht. Ja, wenn die Plätze besetzt sind, dann habe ich zwanzig Jahre keine Aussicht auf eine entsprechende Stelle. Aber das ist, da muss man auch überlegen wie man damit umgeht. Wir haben in Ort verschiedene Führungskräfte, Entwicklungsprogramme für unterschiedliche Ebenen, für unterschiedliche Aufgaben und auch quer zu allen Ebenen, damit wir Potentiale von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möglichst gut entdecken und legen auch sehr viel Wert auf Fort- und Weiterbildung ähm. Muss man machen. Klar. Sonst ist man auch nicht sexy für die Kollegen. Also wenn Sie hier keine Fortbildung kriegen und die Arbeit einfach nur machen lassen, wird keinem verdenken, dann zu einem anderen Träger zu gehen. Ob er da mehr kriegt, das ist eine andere Frage. Aber ähm, nein, nein. Es ist schon toll, wenn man hier Studio 3 lernen kann oder eine Teachausbildung bekommt oder wenn man äh sich mit SEO auseinandersetzten kann oder community reinforcement approach lernen kann. Das ist schon allein schwierig, das Wort und so Dinge. Das ist ja, oder EWT nicht, dialektisch behaviorale Therapie für Menschen mit intellektuellen Einschränkungen. Das ist ja toll, wenn man so etwas lernen kann und das muss man ja immer machen als Träger. Das ist nicht nur gut für die Menschen. Eben auch für die Mitarbeiter und die Organisation insgesamt, wenn sie auf einem relativ guten fachlichen Stand arbeitet, sind alle zufriedener. (Z: 686 – 743)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Inklusion verlangt nach Verhaltensveränderungen der Mitarbeiter, die jedoch nicht einfach herstellbar ist.
2. Durch „Diskrepanzerlebnisse“ werden Szenarien herbeigeführt, bei denen man durch Differenz lernen kann. Im Sozialraum ist zum Beispiel keine Dauerpräsenz mehr erforderlich. Das müssen Mitarbeiter erst lernen, denn sie haben nach dem Fürsorgeparadigma gearbeitet.
3. Mitarbeiter müssen Betroffenen Teilhabemöglichkeiten nach dem „Zwiebelmodell“ einräumen: Personenorientierung, Funktionstraining, Lebensfelder und Sozialräume.
4. Mitarbeiter helfen Personalentwicklungsprogramme, Nachwuchsprogramme, Ausbildungsstätten, Entwicklungsprogramme für Führungskräfte und die Fachhochschule für Diakonie. Daneben die Weiterbildungen wie TEACCH und Community Reinforcement Approach.
5. Der gute Ruf der Einrichtungen und des Trägers führen dazu, dass es genügend Nachwuchs gibt.
6. Die Zufriedenheit der MA steigt proportional zu ihrer Fachlichkeit.

Fall E_6

Der Experte berichtet, dass es in der Mitarbeiterschaft und dem Vorstand sowie dem Verwaltungsrat eine gute Zusammenarbeit mit der Mitarbeitervertretung gäbe. Fort- und Weiterbildung wird in der Organisation groß geschrieben.

E_6: (...) Ähm ganz klar, da sind wir als Arbeitgeber und Einrichtung verhalten, weil Fachkräfte stärker als früher aussuchen können, wo sie arbeiten wollen. Äh, äh unsere Arbeit und die Arbeitsanforderungen mit der Arbeit mithält, ja, ja die Kultur der Arbeit, äh die muss attraktiv sein, weil Fachkräfte lieber dort arbeiten, ähm, wo sie glauben, äh, dass sie gut verdienen und dass sie ähm dass sie Fachlichkeit und Kompetenz einbringen können und dass das gewertschätzt wird. So, und das sind hier hier, wenn ich mir das Personal anschaue (unv.) bringe ich, wir haben (unv.). Wir arbeiten Personal gut ein, wir äh haben ein gutes Management, wir haben sehr starke äh, äh, äh MAV (unv.) die sehr (unv.) guten Draht zum Verwaltungsrat hat, ähm dadurch die Mitarbeiterinteressen wieder gut vertreten sind (Z: 754 – 763)
E_6: ähm und dafür tun wir viel. Wir haben eine eigene Ausbildungsstätte als Akademie, wo wir Heilerziehungspfleger ausbilden, (Z: 773 – 774)

Fall S_1

Das Datenmaterial gibt hierüber keine Auskunft.

Fall S_2

Für S_2 verändern sich die Beziehungen zwischen MA und Menschen mit Behinderungen. Besonders der Fürsorgegedanke muss von MA überwunden werden in Richtung Bedarfsorientierung am Klienten. Dies können MA durch eine veränderte Praxis erlernen und zu neuen Haltungen gelangen. Daneben muss auch das fallorientierte Verständnis zugunsten des

behinderten Menschen im Feld in Richtung Nachbarschaft, Verein usw. überwunden werden. S_2 schlägt vor, dass auch Mitarbeiter empowert werden sollen, weil sie durch die institutionellen Abläufe so geprägt sind, dass sie nicht mehr kritisch oder selbstkritisch handeln können. S_2 plädiert hier für genügend Zeit, damit die Mitarbeiter andere Praxiserfahrungen machen können und durch Weiterbildung die künftige Inklusionsarbeit bewältigen können.

> **S_2:** Ich habe es ja schon ein wenig angedeutet mit unserem Projekt (unv.) Beteiligung plusplus. Ich glaube es braucht zum einen andere Beziehung zwischen Mitarbeitern und Klienten. (Z: 1047 – 1049)
> **S_2:** Nicht mehr dieses fürsorgliche "ich weiss schon was gut für dich ist" und "ich pass auf dich auf und ich sag dir wo das Essen ist, es gibt den Dienstplan und der äh diktiert im Prinzip den ganzen Tagesablauf und danach ham wir uns auszurichten. Da ist es erstmal den Klienten mit seinen Wünschen und Vorstellungen da auch wahrzunehmen und auch dem insofern gerecht zu werden. Sobald es eben tatsächlich die institutionellen Abläufe begrifft. Da fängts an. (Z: 1053 – 1058)
> **S_2:** Und da eben ne andere HALTUNG zu bekommen. (Z: 1062)
> **S_2:** Also ich glaube, Mitarbeiter brauchen ne andere Haltung zu Menschen mit Behinderungen. Würd ich eindeutig sagen und auch ne andere, ein anderes Arbeitsverständnis. Nicht dieses fallorientierte Verständnis sondern tatsächlich schon Menschen mit Behinderungen als Feld. Da gehört die Nachbarschaft dazu, da gehört (unv). Und wenn wir die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen und da würde ich automatisch auch die Vereine mit einbeziehn. (Unv.) (Z: 1066 – 1071)
> **S_2:** Und auch erstmal vielleicht auch selbst äh empowert werden. (Z: 1075)
> **S_2:** Ich glaub, das Mitarbeitende durch diese institutionellen Abläufe zu geprägt sind, gar nicht mehr selbstkritisch und kritisch sein können (unv). (Z: 1079 – 1080)
> **S_2:** .. (unv.) Mitarbeitende empowerd werden, damit sie diese Arbeit auch leisten können. (Z: 1084 – 1085)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Die Beziehungen zwischen den Mitarbeitern und Menschen mit Behinderungen verändern sich. Der Fürsorgegedanke muss von Mitarbeitern überwunden werden in Richtung Bedarfsorientierung am Klienten. Mitarbeiter lernen durch die veränderte Praxis. Dadurch kommen sie zu neuen Haltungen. Das fallorientierte Verständnis muss zugunsten des behinderten Menschen in Richtung Nachbarschaft, Verein usw. gehen.
2. Mitarbeiter müssen selbst erst empowert werden, weil sie Kritik und Selbstkritik verlernt haben und durch institutionelle Abläufe stark geprägt wurden. Zeit und Weiterbildung sowie praktische Erfahrungen sollen dazu führen, dass die Inklusionsarbeit besser bewältigt werden kann.

Fall V_1

Empowerment soll Menschen mit Behinderungen ebenso wie Mitarbeiter erfahren, denn die Veränderungsprozesse sind ernst zu nehmen. Es muss auch mal erwähnt werden, dass Mitarbeiter durch die ständigen Veränderungen großen Belastungen ausgesetzt sind. Von den Veränderungen sind auch Mitarbeiter im Ehrenamt betroffen, insofern sollte man sich behutsam weiterentwickeln. Dafür ist es auch erforderlich, dass Inklusion nicht in einer Nebenwelt, in der nur das Neue geschieht, stattfindet, und alles andere bleibt beim Alten.
Hinsichtlich der Kompetenzen von Lehrern gehen diese was Berufsorientierung anbelangt verloren. An staatlichen Schulen besteht ein großer Nachholbedarf hinsichtlich dieser berufsorientierenden Kompetenzen. Die Netzwerkarbeit muss hier wieder gestärkt werden. Auch im Projektmanagement werden anderen Kompetenzen benötigt, denn „Fachidioten" braucht niemand mehr. Gefördert werden muss die interdisziplinäre Arbeit und das „Generalistentum". Zudem sollte man sich davor hüten, alles für schlecht zu halten, was vorher da war.

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung

1. Empowerment gilt für Menschen mit Behinderungen und Mitarbeiter.
2. Die Mitarbeiter sind durch ständige Veränderungen großen Belastungen ausgesetzt. Dies betrifft auch Ehrenamtliche. Die Änderungen sollten behutsam vollzogen werden.
3. Inklusion darf nicht in Nebenwelten stattfinden.
4. Förderschullehrer haben die Kompetenzen hinsichtlich Berufsorientierung verloren, staatl. Schulen haben hier einen hohen Nachholbedarf. Netzwerkarbeit ist zu leisten.

5. Im Projektmanagement sind andere Kompetenzen erforderlich. „Fachidioten“ braucht niemand mehr. Die interdisziplinäre Arbeit muss gefördert werden, dazu das „Generalistentum“.

Ungewissheitstoleranz entwickeln

Fall E_1

Als weitere Kategorie wurde Ungewissheitstoleranz entwickeln identifiziert. Diese Kategorie steht mit der Kategorie Veränderte Kompetenzen / Professionalisierung in engem Zusammenhang, weil es sich um eine Eigenschaft im Verhalten von Mitarbeiter handelt. Da sich diese Kompetenz als herausragend für die Entwicklung der Transformationsprozesse in der Behindertenhilfe dargestellt hat, wird ihr an dieser Stelle Raum gegeben. Mit dieser Kategorie wird zum Ausdruck gebracht, dass sie alle Mitarbeiter und die Organisation selbst betrifft und diese wiederum deutlich als lernende Organisation ausweist. Diese Kategorie gibt Antwort auf die Bewältigung des Phänomens. E_1 erklärt, dass es für die Organisation entscheidend, sich „nicht zu scheuen, Dinge zu versuchen und dabei Irrtümer zuzulassen“ und daran zu lernen. Auch spricht er sich dafür aus, stärker unternehmerisch zu denken und zu handeln.

> **E_1:** ... man sollte sich auf gar keinen Fall scheuen, Dinge zu versuchen. Das habe ich ja vorhin schon mal ausgeführt. Wir werden ganz viel äh versuchen müssen und wir werden auch Irrtümern aufsitzen, aber ich finde das ist grundlegend, wenn man unternehmerisch denkt und handelt. (Z: 1316 – 1319)

Dieser gemeinsame Lernprozess bedeutet auch, Ungewissheit auszuhalten und ihr gegenüber tolerant zu sein. Dafür benötige man wiederum Mut.

> **E_1:** Dann wird man äh so einem Prinzip folgen. Das heißt ja nicht, man nimmt blind jede Idee am Wegesrand auf, aber man muss auch entsprechenden Mut haben, das äh das durchzuführen. Und die Organisation wird lernen müssen, mit der dadurch entstehenden Ungewissheit umzugehen. Also man nennt es ja gerne Ungewissheitstoleranz. (Z: 1323 – 1327)

Dieser Umgang mit der Ungewissheit ist für eine über einhundert jährige Organisation, in der sich Konzepte und Aufgaben langsam entwickelten, eine besondere Herausforderung. Insofern plädiert der Experte für die Entwicklung dieser besonderen Ungewissheitstoleranz, was durch das folgende Datenmaterial belegt werden kann:

> **E_1:** Ja, und ich sag mal, das ist ne große Herausforderung, diese Toleranz zu entwickeln und da die nicht zu niedrig äh anzusiedeln, sondern wirklich da ne hohe Toleranz für Ungewissheit zu haben, auch dafür, dass Führung nicht alles weiß. Also wenn man, wir leben ja in dieser Diskrepanz, dass auf der einen Seite ne hohe Beteiligungsorientierung gewünscht ist, auf der anderen Seite erleb ich immer wieder hier in der Organisation, dass es eben auch unheimlich entlastet, wenn die Führungskraft weiß, wo es hingeht. (1331 – 1337)

In diesem Zusammenhang steht auch das inklusionsorientierte Management als Bedingung, um das Phänomen zu bewältigen. E_1 erläutert hierzu den Widerspruch zwischen der Beteiligungsorientierung bei den Mitarbeitern, durch die sich auch die Inklusionsorientierung zeigt, und den „klaren Ansagen“ seitens des Managements (vgl. a.a.O.)

> **E_1:** Ja, und ich sag mal, das ist ne große Herausforderung, diese Toleranz zu entwickeln und da die nicht zu niedrig äh anzusiedeln, sondern wirklich da ne hohe Toleranz für Ungewissheit zu haben, auch dafür, dass Führung nicht alles weiß. Also wenn man, wir leben ja in dieser Diskrepanz, dass auf der einen Seite ne hohe Beteiligungsorientierung gewünscht ist, auf der anderen Seite erleb ich immer wieder hier in der Organisation, dass es eben auch unheimlich entlastet, wenn die Führungskraft weiß, wo es hingeht. (1331 – 1337)
>
> **E_ 1:** Ne, das passt nicht immer zusammen, denn wenn sie meint zu wissen wo es hingeht, dann heißt es wir werden ja nicht beteiligt. Und wenn man beteiligt, dann heißt es die wissen ja gar nicht, wo es hingeht. (Z: 1341 – 1343)

Zwischenfazit (F): Konsequenzen Ungewissheitstoleranz entwickeln

1. Mitarbeiter und Organisation sind lernende Organisationen. Es handelt sich um einen gemeinsamen Lernprozess.
2. Dinge sollen versucht werden, keine Scheu vor Irrtümern.
3. Unternehmerisch denken und handeln.
4. Umgang mit Ungewissheit, Ungewissheitstoleranz entwickeln, Mut haben.
5. Inklusionsorientiertes Management im Widerspruch zwischen Beteiligungsorientierung und „klaren Ansagen“.

Fall E_2

Hinsichtlich der Konsequenz Ungewissheitstoleranz entwickeln äußert sich E_2 derart, dass es für die Organisation wichtig sei, Grenzen zu erkennen und ihnen auch nachzugehen.

> **E_2:** Also muss dann schon auch selber seine Grenzen nachgehen und ich glaub es macht Sinn, das da schon zu tun. Zu überlegen, was traun wir uns zu und was traun wir uns auch NICHT zu. (Z: 1941 – 1943)

Im Zusammenhang mit Partizipation als neuer Qualität der Mitbestimmung wünscht sich E_2, dass Betroffene und Mitarbeiter die Widersprüche, die bei den Veränderungsprozessen auftreten, aushalten können.

> **E_2:** bishin zu soner Idee wie Menschen auch zum Widerspruch rausfordern können, so und dann diese Beteiligungsprozesse sinnvoll irgendwo anknüpfen zu können, diese Synapsen, wo isch jetzt MEIN Platz in diesem Prozess, wo isch mein Thema, das mich an der Stelle interessiert oder wo ich merk, DA will ich aber mitwirken. (Z: 1141 – 1145)

Zwischenfazit (F): Konsequenzen Ungewissheitstoleranz entwickeln

1. Grenzen erkennen, ihnen nachgehen und erkennen, was sich die Organisation zutrauen kann und was nicht.
2. Widersprüche aushalten können.

Fall E_3

E_3 äußerte sich nicht zu dieser Kategorie.

Fall E_4

Für E_4 ist es wichtig, dass die Organisation bescheiden auftritt und nicht mehr Schein als Sein in der Öffentlichkeit darstellt. Er sagt „nicht nach jeder Chance schnappen, wie ein Frosch nach der Fliege". Nicht jede Kleinigkeit wird in die Öffentlichkeit getragen.

> **E_4:** Genau. Das würde ich jetzt mal als Besonderheit äh hier sehen. Und auch vielleicht, dass wir nicht nach jeder Chance schnappen, wie ein Frosch nach der Fliege und vielleicht auch uns an manchen Stellen, manche verschlucken sich auch. Und das machen wir nicht, sondern dass wir vielleicht, und auch uns nicht bemühen oder auch nicht aus jeder Kleinigkeit versuchen das in die Öffentlichkeit zu tragen, als DIE Sensation. Sondern vielleicht auch eine gewisse Bescheidenheit an den Tag legen. Und lieber mehr Sein als Schein. Das ist so auch eine Philosophie. Ja. Das wäre so die aus meiner Sicht die Besonderheit. (Z: 1419 – 1426)

Zwischenfazit (F): Konsequenzen Ungewissheitstoleranz entwickeln

1. Nicht jede Kleinigkeit wird in die Öffentlichkeit getragen.
2. Man gibt sich lieber bescheiden, nach dem Motto mehr Sein als Schein.

Fall E_5

E_5 wünscht sich für Mitarbeiter „Diskrepanzerfahrungen", damit sie durch die Differenz Verhaltensänderungen erleben und lernen können.

> **E_5:** Jaja, es muss schon darum gehen, veränderte Situationen zu schaffen, die andere Unterstützungsszenarien überhaupt erst möglich machen und dann kann man glaub ich, das was ich in der Entwicklungspsychologie gelernt habe, so was gibt es dosierte Diskrepanzerlebnisse möglich machen. Das gilt für Mitarbeiter genauso wie für andere Menschen. Äh, ich kann aus der Differenz lernen und natürlich brauche ich dann Fachkonzepte, natürlich brauche ich dann auch Menschen, die mir sagen, ah, es ist vielleicht nicht so wichtig an dieser Stelle die dauerhafte Mitarbeiterpräsenz ähm sicherzustellen, weil es sowieso Zeiten gibt, wo du gar nicht beansprucht wirst, aber wenn du Zeit hast, dann bitte zielgerichtet und dann gucken wir ganz genau, was da im Einzelnen möglich ist. (Z: 545 -589)

Zwischenfazit (F): Konsequenzen Ungewissheitstoleranz entwickeln

1. Diskrepanzerfahrungen erleben, um Verhaltensänderungen weg vom Fürsorgeparadigma erlernen zu können.

Fall E_6

Hinsichtlich der Kategorie Ungewissheitstoleranz konnten im Datenmaterial keine Informationen identifiziert werden.

Fall S_1

Das Datenmaterial gibt hierüber keine Auskunft.

Fall S_2

Für S_2 ist es wichtig, das Experimentieren und Scheitern erlaubt sein muss. Inklusion kann auch Zurückweisung erfahren. Darüber hinaus muss vermieden werden, Inklusionsverlierer zu produzieren. Scheitern und Ungewissheit gehören zum Prozess von Inklusion und einen Zwang zur Inklusion sollte es nicht geben dürfen.

> **S_2:** Eben auch Alternativen gelten zu lassen. So auch nach dem Motto, dass man ein bisschen bescheidener ist. So, dass man auch scheitern kann, ja. (Z: 813 – 814)
> **S_2:** Und das eventuell auch mit dem was man da als Inklusion definiert vielleicht sogar ne Zurückweisung erfährt. (Z: 818 – 819)
> **S_2:** Ja so ne Zwangsinklusion ist ja auch nicht das Höchste, ja. (Z: 827)
> **S_2:** (unv). Und das können dann auch, so wie Sie sagen, Fehlertoleranz (unv.) anders gehts nicht und auch mal nen langen Atem zu haben, vielleicht auch mal ne Pause machen zu können und das andere, was bei dem Thema Inklusion auch sehr beschäftigt hat, dass wir aufpassen müssen, dass wir keine Inklusionsverlierer produzieren. Und dafür haben wir auch noch keine Lösung. Und wenn wir jetzt Inklusion, wenn wirs jetzt auf die Struktur hin betrachten, Inklusion damit verbindet, dass man die Behindertenhilfe dezentralisieren und ambulantisieren und öffnen müssen, dann gibt es immer noch eine Gruppe von Menschen mit Behinderungen, für die man sich das momentan schwer vorstellen kann. Die intensiv betreut werden. (Z: 840 – 849)

Zwischenfazit (F): Konsequenzen
Ungewissheitstoleranz entwickeln

1. Experimentieren und Scheitern im Feld von Inklusion muss erlaubt sein.
2. Es muss vermieden werden, Inklusionsverlierer zu produzieren.
3. Fehlerfreundlichkeit sollte an den Tag gelegt werden, damit man auch Mut zum Lernen und zur Veränderung hat.
4. Scheitern und Ungewissheit gehören zusammen.
5. Es darf keinen Zwang zur Inklusion geben.

Fall V_1

Im Datenmaterial waren hierzu keine Informationen ersichtlich.

Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

Fall E_1

Die Konsequenz Neue Qualität von Mitbestimmung hat sich im Datenmaterial als Kategorie gezeigt, die besonders relevant für die Neuausrichtung und Personenorientierung des Menschen mit Behinderungen ist. Anhand von partizipativen Aktivitäten zeigt sich in hohem Maße, ob und inwiefern die Organisation sich inklusionsorientiert ausrichtet. Durch das inklusionsorientierte Management wird die Beteiligung von Mitarbeitern und Menschen mit Behinderungen ermöglicht. Bei der Planung des „Miethausprojekts" waren Menschen mit Behinderungen beteiligt, ihre Ideen fanden Berücksichtigung. E_1 gab zu Bedenken, dass die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen noch keine Selbstverständlichkeit sei. Case Management Prozesse finden gemeinsam mit den Betroffenen statt und die Ausschließlichkeit professioneller Zirkel gehört der Vergangenheit an.

> **E_1:** Darüber habe ich ehrlich gesagt noch gar nicht nachgedacht, über diese Kombination der Begriffe. Inklusionsorientiertes Management, ähm also das heißt für mich zum Beispiel ganz praktisch, um es jetzt nicht zu abstrakt zu machen: Dass bei der Entwicklung dieses neuen Wohnprojektes von dem ich sprach, diese dieser Mietshausgeschichte, dass hier die Menschen mit Behinderungen auch beteiligt sind. Dass ist, das wir ganz selbstverständlich in Anführungsstrichen, weil selbstverständlich ist es noch nicht immer, äh ihre Ideen mit berücksichtigen. Ähm, dass der Architekt ihnen die Entwurfsplanung vorstellen muss und das sie zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Möglichkeit haben, sich einzubringen. Das schlägt sich ja in anderen Prozessen GENAUSO nieder. Legt die Führungskraft nen besonderen besondere Akzent darauf, dass (.) KEINE Prozesse des Case Managements OHNE den Betroffenen stattfinden. Dass es KEINE ausschließlich professionellen Zirkel mehr gibt, die ÜBER den Menschen mit Behinderungen sprechen, sondern unabhängig seiner Behinderung, also auch dann, wenn er komplex behindert ist, äh nur MIT ihm zusammen arbeiten. Äh in dem äh in der Projekt das wir aufgelegt haben, um einen Wohnstandort zu äh einer Umwandlung zu führen nehmen Menschen mit Behinderungen in jeder Arbeitsgruppe teil, auch im Steuerkreis. Und da müssen Führungskräfte drauf achten, das ist ihr Auftrag, wenn sie es ernst nehmen und insofern verändert das

äh Führung, denn ich führe dann in solchen Prozessen nicht mehr nur Mitarbeiter, sondern ich führe da auf einmal Kunden und wir binden auch Angehörige und gesetzliche Betreuer ein, soweit die Mitwirkungsgremien Bewohnerbeirat und Werkstattrat das wollen, auch diese äh, Stakeholder würde sie ja nennen, ja, ähm und auch die muss ich anders führn als ich Mitarbeiter führe. Also ich bin da auf einmal ganz neuen Herausforderungen ausgesetzt. (Z: 1014 - 1037)

Der Interviewpartner führt auch aus, dass sich die Zusammenarbeit auf Betroffene, Angehörige, Werkstattrat, Bewohnerbeirat und gesetzliche Betreuer ausgeweitet hat und diese Zusammenarbeit mit Stakeholdern eine erhebliche Herausforderung darstellt.

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. Die Beteiligung von Betroffenen findet statt, allerdings noch nicht mit einer Selbstverständlichkeit.
2. Es gibt keine ausschließlich professionellen Zirkel mehr.
3. Die „andere" Führung von Stakeholdern wie Werkstattrat, Bewohnerbeirat, Betroffene, Angehörige und gesetzliche Betreuer stellt eine große Herausforderung dar.

Fall E_2

Aus dem Datenmaterial geht hervor, dass E_2 Inklusion hauptsächlich mit selbstbestimmter Teilhabe gleichsetzt.

E_2: Und dann kann man natürlich überlegen, welche vor Herausforderungen, ergibt sich für künftige Leitung, wenn dieses Thema Inklusionsorientierung stärker isch. Also, ich glaub, was sich schon verändert hat in den Einrichtungen das isch dann auch ne Leitungsaufgabe, isch zum Beispiel wenn Inklusion als selbstbestimmte Teilhabe von daher versucht zu denken, dann ist die Frage WIE wir überhaupt die Menschen, die von uns begleitet werden als Subjekte, das was unsere Grundsätze formulieren, ernst nehmen, und eben folgen, deshalb Instrumente uns schaffen, indem wir sie

Laut seines Verständnisses müssen Menschen als Subjekte gesehen werden und Instrumente für sie geschaffen werden, die sie in die Lage versetzen, „zu Wort zu kommen". Damit steht diese Aussage in engem Zusammenhang mit dem inklusionsorientierten Managementverständnis, ohne welches es nicht denkbar ist, dass diese besonderen Instrumente entwickelt werden. Für E_2 ist es entscheidend, dass die Veränderungs- und Lernprozesse als Beteiligungsprozesse für Betroffene gestaltet werden.

E_2: Ja, ja. (.....) Also isch eine Antwort, die ich jetzt aus unserer Praxis geben würd, sag, zum einen isch es äh diese Veränderungs- und Lernprozesse sind als Beteiligungsprozesse zu gestalten. Desch eine, das was ich gerade angedeutet hab, Beteiligung fängt bei Klienten an, bei Bewohnern oder Betreuten (Z: 1118 – 1121)

Zudem wünscht sich E_2, dass Betroffene äußern können, was für sie selbst „ein gutes Leben" ist.

E_2: deren Möglichkeit, sich zu artikulieren, überhaupt zu entwickeln, was sind denn meine Bilder von nem guten Leben, des zu stärken, das ist das eine. Das zweite isch des Beteiligung von Mitarbeitenden bei Veränderungsprozessen, ähm und das dritte isch sozusagen das Beteiligen, das was noch vor uns liegt (Stimmen von draußen) von anderen, Partnern eines möglichen Netzwerkes. Also und Umgebung, also der Sozialraum aber auch die, die schon dort sind, als Institution. Und dann brauchen Sie aber, und das ist die zweite Herausforderung, so sind wirs jetzt angegangen, zu sagen es muss ne Phase auch geben, in der wir mit Partnern Ideen entwickeln. So ist das Stichwort wir wollen sozialraumorientiert uns weiterentwickeln, sozialraum- und personenzentriert uns weiterentwickeln, das heißt es braucht doch am Anfang irgendeine Form von Klausur oder Phase, in der mal son Grundkonzept oder ein Grundgerüst entwickelt wird. Ideen, an denen sich Menschen auch abarbeiten können (Z: 1125 – 1137)

Darüber hinaus ist es für E_2 wichtig, dass sich Mitarbeiter und die Netzwerkpartner im Sozialraum an den Veränderungsprozessen beteiligen. Dabei erscheint es dem Experten wichtig, darauf hinzuweisen, dass es erforderlich sei, Widersprüche auszuhalten.

E_2: bishin zu soner Idee wie Menschen auch zum Widerspruch rausfordern können, so und dann diese Beteiligungsprozesse sinnvoll irgendwo anknüpfen zu können, diese Synapsen, wo isch jetzt MEIN Platz in diesem Prozess, wo isch mein Thema, das mich an der Stelle interessiert oder wo ich merk, DA will ich aber mitwirken. (Z: 1141 – 1145)

Wann Partizipation und Teilhabe letztlich erreicht seien, könne nur von den Betroffenen selbst beantwortet werden.

E_2: Mmh, und ich muss doch da auch wieder Antworten geben, die (..) ganz nah bei denen bleibt, um deren Teilhabe es geht. Das heißt, die Frage ob jemand seine Teilhabemöglichkeit als verbessert sieht, kann er eigentlich nur konsequent selbst beantworten. (Z: 1748 – 1751)

Insbesondere für Personen, die nicht sprechen können, müssten Teilhabeinstrumente entwickelt werden, die eine Wirksamkeitsprüfung zulassen.

E_2: und muss überlegen, welche Instrumente bei nichtsprechenden Personen (Z: 1759 – 1760)

E_2: hab ich überhaupt erstmal, zu erheben, wie sieht ne verbesserte Teilhabesituation für ihn oder für sie aus. Und nachher wie kann ich das im Sinne einer Wirksamkeit abfragen oder nochmal feststellen, hat sichs denn jetzt auch so

verändert, wird wird das was sich verändert hat von der Person genau auch als (.) die gewünschte Veränderung wahrgenommen (Z: 1764 – 1772)

E_3: Ähm, durch zweierlei. Ganz enge Vernetzung mit den Fachhochschulen und Fachschulen. In konsequenten Aufbau von eigenen Fachschulen. Wir haben selber investiert in Stadt im Südosten des Bundeslandes mit drei Komma zwei Millionen in einen Schulneubau für ähm im Rahmen einer Fachschule. Das ist ja unter dem Label des Namens der anderen Einrichtung. Das Kerngeschäft des Namens der anderen Einrichtung ist. Ähm. Und da ist dann eben dort Diakoniekolleg Stadt im Südosten des Bundeslandes. Und da bilden wir dann eben im Altenhilfebereich aus im Sozialassistentenbereich, im Erzieherbereich. Also in denen Hilfefeldern, wo innerhalb von der kirchlichen Seite her, wie auch der diakonischen Seite her ein echter, also (unv) kirchlichen Seite und der diakonischen Seite, nicht der Hilfebedarf ist und damit rekrutieren wir selber. Wir (unv.) mit dem Ziel, nicht nur für andere Auszubilden, sondern natürlich die auch in der eigenen Einrichtung rein zu, deswegen haben wir die da investiert in die Schule gegenüber. Haben Sie ja gesehen. Die ist auch schön rot und so, das ist ja partizipativ entstanden, da haben nämlich die Schülerinnen und Schüler selber gemacht. Und selber den Entwurf entworfen, kein Architekt, ja. Sondern der Architekt musste mit denen zusammen was entwickeln, ja, in einem Schulprojekt, ja. Fand ich ganz toll. Sehen Sie so wunderbar geworden. Tolle Farbe und so, ne? Würde sich kein Architekt so ausdenken. Jaja, gefällt mir gut. Bin ich ganz stolz drauf, dass das so schön geworden ist. Ähm. Und da haben wir gar nichts gemacht, also gar nichts. Und das finde ich, das wären für mich zukünftige Anforderungen. Also wir müssen uns selber darum kümmern, dass wir die Leute bekommen. Das ist die erste Antwort auf Ihre Frage. Die zweite Antwort ist, wir müssen aktiv Einfluss darauf nehmen, dass Berufsfelder anders definiert werden. Das tun wir indem wir jetzt zum Beispiel ein Projekt *Neue Pflege* machen, wo wir eine neuen Abschluss einbringen wollen, der zwischen Altenpflegefachkraft sich bewegt und Sozialassistent, irgendwas dazwischen. Ist auch eine Frage natürlich des Geldes, und der Eingruppierung, (unv.) zu, ja. Man muss ja konkurrenzfähig bleiben. Ich muss ja sehen, dass mittelfristig, wenn man diakonisch denkt, musst du ja auch Angebote haben, die sich die Leute leisten können. (Z: 1681 – 1710)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. Inklusion wird mit selbstbestimmter Teilhabe gleichgesetzt.
2. Menschen müssen als Subjekte betrachtet werden und „zu Wort kommen". Dafür müssen Instrumente entwickelt werden.
3. Veränderungs- und Lernprozesse sind Beteiligungsprozesse.
4. Was ein gutes Leben ist, können nur Betroffene selber bewerten. Durch zu entwickelnde Instrumente soll die Teilhabewirksamkeit überprüft werden können.
5. Mitarbeiter und Netzwerkpartner im Sozialraum sollen sich an den Veränderungsprozessen beteiligen können.
6. Besonders für Menschen mit schweren Behinderungen, die nicht sprechen können, sollen Teilhabeinstrumente entwickelt werden.

Anmerkung:
Besonders bei dieser Kategorie fällt auf, dass sich der Experte hypothetisch äußert und fast ausschließlich erklärt, was sein SOLL. Es ist also davon auszugehen, dass diese Ideen und Instrumente (noch) nicht in der Organisation existieren.

Fall E_3

Hinsichtlich der Kategorie Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung sieht E_3 unterschiedliche Formen der Mitbestimmung, Diskurse und Kommunikationsprozesse in Abhängigkeit der unterschiedlichen Behinderungsformen. Darüber hinaus ist es für E_3 eine Frage des Selbstverständnisses inwiefern man den Betroffenen als Auftraggeber der Dienstleistung betrachtet. Zudem ist der Anspruch von Partizipation, den Betroffenen in seiner Potentialität zu begreifen. Insofern verändert der partizipative Ansatz die Gesamtorganisation.

E_3: : Ja, weil Behinderung ja nicht gleich Behinderung ist. Es ist ein riesen Unterschied, wir haben seelisch Behinderte. Die sind natürlich viel fitter. Jetzt für solche, fitter im Sinne von, ähm auch solche Diskurse und Kommunikationsprozesse überhaupt mit machen zu können, als wenn sie mit körperlich / geistig Behinderten äh sich auseinandersetzten. Da sieht das vollkommen unterschiedlich aus. Da gibt es ja eine sehr große Palette. Ähm, das ist vollkommen richtig. Das find ich auch eine spannende Frage, aber das Selbstverständnis ähm ist natürlich ein anderes. Ähm. Es ist ein Unterschied, ob ich jemanden gegenübertrete als Assistent, in meinem Selbstverständnis oder in dem ich ihn begreife als Auftraggeber meiner Dienstleistungen, also der Kundenbegriff spielt da dann, den lösen wir gerade ab. War mal sehr modern in den achtziger Jahren, um das Herz Jesulein wegzukriegen, ne? Also wir helfen anderen Menschen. Das ist nämlich auch die falsche Haltung. Weil ich ja dann Andere nicht ernst nehme. Also immer das Gefälle drin hab, ich bin besser als der. Ähm. Das kann es ja auch nicht sein. Also es geht ja darum praktisch jeden Menschen in seiner Potentialität zu erkennen und das möglichst weitgehen zu entwickeln. Und aus sich selbst heraus. Das ist auch der Anspruch von Partizipation. Ähm. Und das auch jeweilige und alle Menschen, sind wir ja selber genauso mit gemeint, haben ihre Beschränkungen. Auch in Kommunikationsprozessen. Und das muss man erkennen

und dann ist es ganz spannend und es ergeben sich damit auch Rückschlüsse, ganz ganz spannende Sache, in eine Veränderung der Gesamtorganisation. (Z: 213 – 233)

Für den Experten steht Partizipation in enger Verbindung mit dem Assistenzbegriff, der für ihn die liebevolle Zuwendung zum anderen, unabhängig von der Herkunft bedeutet. Insofern kommuniziert E_3 sein theologisches Verständnis, nach dem Gott am Anfang und am Ende steht und grenzt dies gegen das pädagogische und sozialwissenschaftliche Verständnis ab, nach dem Assistenz auch aus systemtheoretischer Sicht betrachtet werden kann.

E_3: Ja, deswegen würde ich immer fokussieren wollen, zwischen dem Begriff Assistenz auf der einen den Nächsten auf der anderen. Damit hast du auch die christliche Kernbotschaft gleich transportiert. Natürlich der liebevollen Beziehung zum Anderen. Ähm, und damit auch, wenn Sie so wollen, eine, das man so den Markenkern definieren kann, ist ja im Auto ein Emblem gibt, so gibt es bei uns eben den Markenkern. Der Nächstenliebebegriff und die liebevolle Zuwendung zum anderen und zwar unabhängig davon, woher er kommt, welchen religiösen Hintergrund er hat und so weiter. Das stellt dann auch natürlich sofort der AZK-Klausel in Frage. (Z: 268 - 287)

Hinsichtlich der Beteiligung von Betroffenen sieht E_3 ein klares Gefälle zwischen den Hilfeempfängern der Kinder- und Jugendhilfe, Wohnungslosenhilfe und Behindertenhilfe, gesteht Betroffenen aber zu, dass sie „ab einem bestimmten Zeitpunkt immer selber sagen müssen, was sie wollen".

E_3: Nein, die Betroffenen vor allen Dingen auch. Also ähm, gerade keine reine Mitarbeiterdiskussion daraus zu machen. Das ist genau das Spannende jetzt. Wie kriegen wir die Betroffenen da mit rein. Und diese Sichtweise, da sind wir gerade noch so ein bisschen (unv.), das ist nicht ganz einfach. Ja, Weil die Betroffenen selber (unv.) wenn Sie es mit Wohnungslosen diskutieren, dann sagen Ihnen die beteiligten Wohnungslosen, die wenigen die Sie dann finden wieder, die sich dafür interessieren, die sagen, man fragt bloß nicht weiter. Äh die wollen ja sowieso nicht, dann kriegst du ja immer nur eine Absage. Was sagen denn die Betroffenen selber? Zum Teil. Es kommt also immer auf die Klientel an. Wenn Sie das in der Jugendhilfe mit den Schülerinnen und Schülern, kriegen Sie das gar nicht zu hören. (Z: 474 - 483)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. In Abhängigkeit der Behinderungsform werden unterschiedliche Formen der Mitbestimmung, Beteiligung an Diskursen und Kommunikationsprozessen gesehen.
2. Inwiefern Betroffene beteiligt werden, ist eine Frage des Selbstverständnisses, den Betroffenen als Auftraggeber für die Dienstleistung zu betrachten. Der Betroffene wird in seiner ganzen Potentialität gesehen ➔ dadurch verändert sich die Gesamtorganisation.
3. Partizipation steht in enger Verbindung mit dem Assistenzbegriff, der auf der liebevollen Zuwendung, unabhängig von der Herkunft, zum anderen besteht. Er beruht darauf, dass Gott am Anfang und am Ende steht (theologisches Verständnis).
4. Davon unterscheidbar ist das systemtheoretische Verständnis von Assistenz, welches in der Pädagogik und in den Sozialwissenschaften verankert ist.
5. Hinsichtlich der Beteiligung von Betroffenen wird ein klares Gefällt zwischen den Hilfeempfängern der Kinder- und Jugendhilfe, der Wohnungslosenhilfe und der Behindertenhilfe gesehen.

Fall E_4

Bezüglich der Partizipation hält sich E_4 etwas bedeckt. Im Zusammenhang mit den Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung klang aber an, dass durch das IBRP-Verfahren Menschen mit Behinderungen an den Hilfeplanprozessen beteiligt werden. Hingegen ist nicht klar ausgesprochen worden, ob dies auch für Mitarbeitende in einer neuen Form der Beteiligung und Partizipation mündet.

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. Durch das IBRP-Verfahren werden Menschen mit Behinderungen an den Hilfeplanverfahren beteiligt.

Fall E_5

Das Datenmaterial gibt Auskunft darüber, dass es in der Organisation unterschiedliche Formen der Mitwirkung und Beteiligung, über die gesetzlichen Erfordernisse hinaus, gibt. Dies resultiert auch aus der Überlegung heraus, dass der Menschen mit Behinderungen Auftraggeber der

Dienstleistungen ist. Die Mitwirkungs- und Gestaltungsinteressen von Menschen mit Behinderungen beziehen sich weitestgehend auf konkrete Lebenssituationen. Darüber hinaus gibt es einen Angehörigenbeirat, Beiräte von Menschen mit Behinderungen sowie Beiräte auch auf Verbandsebene.

> **E_5:** Ja, also. Da geben ich Ihnen Recht. Natürlich muss da innerhalb einer Organisation, die sich mit Menschen beschäftigt, auch eine Antwort darauf gefunden werden, wenn wir denn den Anspruch haben, dass wir die Menschen mit Behinderung an der Ausgestaltung unserer Hilfen und der Weiterentwicklung unserer Hilfen beteiligen, ja dann müssen wir dafür auch Formen haben, die das auch ermöglichen. Aber wir sind keine Organisation der Selbsthilfe. Wir, ja. Es gibt andere die das sehr erfolgreich machen. Wir nicht. Und von daher sind wir in gewisser Weise auch gegenüber den Menschen mit Behinderung, und das führt nicht automatisch dazu, dass sozusagen, demnächst zwei gewählte Behindertenvertreter in der Geschäftsführung oder im Vorstand sitzen. Also das muss man sich sehr genau angucken. Ich würde das auch nicht ausschließen. Aber man muss sich schon sehr genau ansehen, wo ist der Auftraggeber, wo ist der Auftragnehmer. Wer hat wofür welche auch rechtlichen Verpflichtungen geradezustehen und so weiter. Also es ist ziemlich kompliziert. Ich kann mir aber sehr gut vorstellen, also erstens habe wir ja ähm verschiedene Formen von Mitwirkung und Beteiligung entwickelt auch über das Maß hinaus, was einem das Grund- und Teilhabegesetz abnötigt, als Träger, aber ich sage Ihnen das ist nicht ganz einfach. Das ist ganz schön schwierig. (Z: 873 - 890)

Bei dieser neuen Qualität von Mitbestimmung ist ein anderer Zeitfaktor erforderlich. So berichtet E_5 beispielsweise von der inklusiven Planung einer Tagung, die wesentlich mehr Zeit in Anspruch nimmt.

> **E_5:** Also das ist schon so. Wir unterliegen komplexen Regelungssystemen. Ähm. Das macht es nicht ganz einfach. Aber ähm gleichwohl muss ja das Ziel sein, Menschen mit Behinderungen in ihrer Lebensgestaltung zu befähigen und nein, zu unterstützen, befähigen war das falsche Wort (unv.), in ihrer Lebensgestaltung zu unterstützen. Und vielfach liegen die Mitwirkungsinteressen nicht auf der Ebene, sag ich mal, eines Vorstands oder einer Geschäftsführung oder was auch immer, sondern die Mitwirkungs- und Gestaltungsinteressen der Menschen mit Behinderung beziehen sich auf deren konkrete Lebenssituationen. Das ist der erste Schritt. Wenn wir den bewältig haben, dann kommen wir vielleicht auch noch zu weiteren Themen. Ähm. Es gibt Angehörigenbeiräte. Es gibt Beiräte von Menschen mit Behinderungen auch im verbandlichen Bereich gibt es das in unterschiedlicher Weise. Ähm. Ich glaube das ist für alle ein wichtiger Lernprozess. Ähm. Aber da sind wir noch nicht am Ende. Wenn es laut mit dem Beirat der Menschen mit Behinderung im Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe mache, da arbeiten Menschen mit, die zu einem durchaus größeren Teil auch eine gewisse intellektuelle Beeinträchtigung mit sich herumschleppen oder die auch ein psychische Erkrankungen und Langzeithospitalisierungserfahrungen mit sich rumschleppen. Wir hatten den Anspruch als Vorstand, die sollten zu jeder unserer Stellungnahme was sagen. Und dann sagen die, Müller hast du ein Vogel? Wie sollen wir ein fünfundzwanzig Seitenpapier lesen? Ja. Dann machen wir einfache Sprache. Ja. Fünfzig Seiten. Super. Das wollen wir gar nicht. Könnt ihr uns nicht erst mal in fünf Sätzen sagen, worum es geht? Und dann können wir entscheiden, ob wir das noch weiter vertiefen wollen und überhaupt können, oder ob wir das nicht wollen. Das heißt, aber nur aus der Tatsache heraus, dass sich unserer Beirat nicht mit der vertieften Frage juristisch auseinandersetzten wollte, wie ist das denn, Verhältnis dreiundvierzig a SGB XI und Erlassung der Eingliederungshilfe folgt nicht, dass die nicht Vorstellungen und Wünsche dazu haben, wie sich in ihrer konkreten Alltagssituation, Leistungen der Teilhabe und Leistungen der Pflege miteinander verzahnen. Das können die Ihnen sehr genau erzählen. Aber wir konnten und können an dieser Stelle nicht den Anspruch haben, dass die jetzt juristisch fein rausfieseln, wie das denn nun im Zweifel alles so sein muss. Und da müssen wir auch lernen, wie wir uns über die grundsätzlichen Dinge verständigen. Möglicherweise auch Grundausrichtungen von Hilfe. Und wie wir dann die Feinarbeit, sozusagen, auch unterschiedlich überlassen. (Z: 903 – 936)

Dennoch räumt E_5 ein, dass Verblüffung hervorgerufen wurde, weil bei den Betroffenen viel mehr ginge, als man zunächst annehmen durfte.

> **E_5:** Aber es geht viel mehr, als wir (unv.) denken. Wir sind ja auch verblüfft gewesen an bestimmten Punkten. Und ich glaube, das müssen wir immer im Hinterkopf behalten. Also ähm zu mir hat mal einer gesagt: "Müller ich bin zwar behindert aber nicht doof." Ja, das stimmt. Das ist äh eine gewisse Lebensklugheit. Das gibt es ja auch immer. (Z: 945-949)

Es geschieht sehr häufig, dass Leistungssatzverhandlungen und Vereinbarungen ohne die Betroffenen stattfinden, „was sich aber nicht so gehört".

> **E_5:** Ja, das kann glaub ich auch so nicht zum Markt werden. Es ist ja nach wie vor ein, aber im Grunde passiert es doch häufig, dass wir alle Vereinbarungen ohne die Menschen mit Behinderung. Wenn wir hier über ambulante Leistungen verhandeln, dann reden wir mit dem Sozialleistungsträger. Da sitz doch nicht ein Vertreter der Leistungsberechtigen oder der Angehörigen oder ein von ihnen beauftragter, fachkundiger Mensch mit am Tisch. Das gehört sich aber. Die müssen nochmal sehr viel deutlicher sagen, was sie eigentlich wollen. Dann werden sich alle anstrengen müssen dahinzukommen. Der Leistungsträger aber auch der Leistungserbringer. (Z: 1195 – 1203)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. Es gibt unterschiedliche Formen der Mitwirkung und Beteiligung über die gesetzlichen Erfordernisse hinaus.
2. Menschen mit Behinderungen sind Auftraggeber der Dienstleistungen.

3. Die Gestaltungs- und Mitwirkungsinteressen beziehen sich weitestgehend auf ganz konkrete Lebenssituationen im Alltag.
4. Es gibt den Angehörigenbeirat, Beiräte von Menschen mit Behinderungen und (auch) Beiräte auf der Verbandsebene.
5. Bei dieser neuen Form der Mitbestimmung ist ein ganz anderer Zeitfaktor erforderlich; Beispiel: eine inklusive Tagung vorbereiten und durchführen.
6. Es ruft zum Teil Verblüffung hervor, was Menschen mit Behinderungen können, jedenfalls viel mehr, als man ihnen zugetraut hat.
7. Leistungsverhandlungen und Vereinbarungen werden meistens ohne den Betroffenen durchgeführt, „was sich aber nicht so gehört".

Fall E_6
Hinsichtlich der Thematik Partizipation konnten im Datenmaterial keine Aussagen identifiziert werden. Lediglich wurde von E_6 die Sichtweise vertreten, dass eine Zunahme an Teilhabe nur subjektiv, von Seiten der Betroffenen, bestimmt werden könne und die Frage der Zugehörigkeit und Teilhabe – eine subjektive Frage sei ➔ Externer Kriterienkatalog erscheint dem Interviewpartner ungeeignet (vgl. Inklusionsverständnis).

Fall S_1
Das Datenmaterial gab hierüber keine Auskunft.

Fall S_2
Teilhabe hat für S_2 vornehmlich mit den Zugängen zu verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu tun. Dennoch kann nicht überall Vielfalt herrschen. Viele Menschen wollen auch gar nicht überall Zugang haben. Es geht daher für S_2 auch mehr um die ZugangsMÖGLICHKEITEN, dass diese offen sind. Hingegen äussert S_2, dass Partizipation eher die politische Beteiligung und Mitbestimmung meint, was allerdings ein sehr randständiges und auch unreflektiertes Thema in den Einrichtungen darstelle. Die Beteiligung in Gremien und bei der Organisation von Veranstaltungen kostet viel Zeit und bedürfe einer anderen Sprache und Performance ➔ Teilhabe und Partizipation unterscheidet sich.

> **S_2:** Also Teilhabe an sich, jetzt sagen wir mal so, hat für mich tatsächlich ähm inwieweit kann ich als Mensch oder Mitbürger oder als Mitglied in der Gesellschaft an den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft und Angeboten der Gesellschaft teilhaben. Sprich, welchen Zugang hab ich zu Bildungsinstitutionen, zu Ausbildung, welche in die Arbeitswelt. Welchen Zugang habe ich zu Freizeitangeboten. Das ist für mich das Thema Teilhabe. (Z: 128 – 133)
> **S_2:** ... die sind doch relativ Richtung Homogenität und ähm und ähm ja und das andere sind dann eher punktuelle Begegnungen (unv.), das es in Anführungszeichen immer alles und überall Vielfalt herrschen muss und dass alle zu jeder Zeit Zugang haben müssen. Das entspricht nicht der Realität beziehungsweise vielleicht WOLLEN auch nicht alle immer überall Zugang haben. (unv.) So zum Beispiel wohnungslose Menschen beziehungsweise obdachlose Menschen, die sich ja ganz BEWUSST stellenweise aus dem äh, aus dem Menschlichen zurückziehen. Also gehts dann hier bei Teilhabe wirklich darum, dass es ZugangsMÖGLICHKEITEN gibt, dass die ähm für alle OFFEN sind, aber dass jeder frei wählen darf und soll (unv.). Das ist für mich erstmal das Thema Teilhabe. Und gerade zum Thema Partizipation, da sehe ich eher den politischen Aspekt, eher den, dass einer für sich selber empfindet, sondern eben auch den so bisschen gesellschaftlichen Mitverantwortung zu nehmen, etwas mitgestalten zu wollen, auch dort wirksam sein zu können, das hat für mich das Thema Partizipation. (Z: 145 – 158)
> **S_2:** Und da, wenns ganz speziell um Menschen mit Behinderungen geht, denke ich, dass das Thema sehr sehr randständig oder unreflektiert war und zwar es beginnt wirklich bei den Trägern und Einrichtungen inwieweit Menschen mit Behinderungen als Klient der der Wohnangebote, der Arbeits- und Beschäftigungsangebote inwieweit sie die Angebote mitgestalten können. Da fängst im Prinzip im Kleinen... (Z: 162 – 167)
> **S_2:** Und das ist son erster Ansatzpunkt. Ähm, dann versuchen wir auch das Thema Beteiligung von Menschen mit Behinderungen also nicht nur fokussiert auf Menschen mit Behinderungen, also versuchen auch stärker das Thema Beteiligung zu leben und zu realisieren. (Z: 1243 – 1246)
> **S_2:** Das meint Beteiligung auch in unseren GREMIEN, aber auch bei Veranstaltungen und der Veranstaltungsvorbereitung. (Z: 1250 – 1251)
> **S_2:** Und das muss ich sagen, das ist für uns wirklich anstrengend auch auf ner anderen Ebene. Weil man hier dann nicht mehr nur Menschen mit Hochschulabschluss hat und da auch ihre entsprechende Sprache pflegen, (unv.) auch das Tempo, was man sonst so an den Tag legt, muss man entschleunigen. Das sind lauter so Faktoren, die stark beeinflussen. (Z: 1255 – 1259)
> **S_2:** Auf der anderen Seite gibt es auch Veranstaltungen, wo wir das bewusst versuchen. (Z: 1263 – 1264)

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

1. Teilhabe meint Zugänge zu verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Es kann jedoch nicht überall Vielfalt herrschen.
2. Daher geht es eher um die Offenheit von ZugangsMÖGLICHKEITEN.
3. Partizipation meint eher politische Mitbestimmung. Es handelt sich um ein sehr randständiges und unreflektiertes Thema in Einrichtungen.
4. Die Beteiligung an Gremien und die gemeinsame Organisation von Veranstaltungen erfordert eine andere Sprache, andere Performance und sehr viel Zeit ➔ das wird auch von anderen Experten so wahrgenommen.
5. Teilhabe und Partizipation unterscheiden sich.

Fall V_1

Beiräte nehmen mit beratender Stimme an Vorstandssitzungen teil. Zudem wurde ein Angehörigenbeirat eingerichtet. Die Partizipation kann viele Formen annehmen.

Zwischenfazit (F) – Konsequenzen
Partizipation: Neue Qualität von Mitbestimmung

Zukunft der Behindertenhilfe

Fall E_1

Mit der Kategorie Zukunft der Behindertenhilfe werden Antworten auf die Bewältigung des Phänomens Dimensionen der Veränderung / Re-Institutionalisierung gegeben. Als Konsequenz können auch Versäumnisse benannt werden. Die Zuordnung dieser Kategorie als Konsequenz bedeutet, dass dies Effekte des Phänomens darstellen.

E_1 sagt aus, dass er eine wesentlich dezentralere, kleinteiligere und auch personenorientiertere Organisation für sein Unternehmen und für die ganze Landschaft der Behindertenhilfe erwarte. Daneben würde es zu mehr Vielfalt und einer höheren Durchlässigkeit in der Eingliederungshilfe kommen. Bei der Vorhaltung stationärer Angebote soll eine Orientierung an Inklusion erfolgen. Daneben erwarte er eine etwas inklusivere Gesellschaft.

> **E_1:** Uhi! Wo sind wir in zwanzig Jahren? Also in zwanzig Jahren äh ist meine Organisation äh hoffentlich wesentlich dezentraler. Äh kleinteiliger damit auch personenzentrierter aufgestellt, aber wirtschaftlich weiterhin ein solides Unternehmen. Diese beiden Komponenten müssen sich die Waage halten. Und äh ich hoffe, dass das äh gelingen wird. Insofern will ich das übertragen auf die Eingliederungshilfe als Ganzes, ich hoffe, dass sie an der Stelle ähm noch vielfältiger geworden ist, dass die Durchlässigkeit innerhalb der Eingliederungshilfe ähm größtmöglich ist, also auch in die Richtung zurück, äh möglich ist. Dass wir ähm (.) dort, wo wir weiterhin stationäre Angebote vorhalten müssen, auch diese so äh orientieren, dass sie einem Leben in Wohngemeinschaften in kleineren Einheiten so mit den Menschen, mit denen ich leben will, auch entspricht. Ja, und insgesamt hoffe ich, dass in zwanzig Jahren unsere Gesellschaft eher noch ein Stück inklusiver geworden ist. (Z: 1179 - 1190)

Darüber hinaus werden Konversionsprozesse fortgeschritten sein.

> **E_1:** An Modellprojekten ja. Ähm in unterschiedlichen Geschäftsbereichen, an Forschung bislang nein. Ich hatte mal kurz überlegt, ob wir den Konversionsprozess, den wir jetzt mit Nachdruck weiterführen wollen, ähm durch ne Begleitforschung ähm begleiten lassen, hab aber den Gedanken nicht weit nicht zu Ende gedacht. Bin da aus Zeitgründen auch nicht äh in meiner Entscheidungsfindung weiter gekommen. (1195 - 1200)

Die bewusste Begleitung von Menschen mit Behinderungen in ambulante Wohnsettings führt dazu, dass stationäre Plätze frei werden, die jedoch durch Nachfrage wieder besetzt werden können. Durch dieses Phänomen kann Inklusion zum Expansionsmodell für den Wohnbereich von Organisationen werden. In anderen Geschäftsbereichen ist dies allerdings nicht der Fall (Bsp. BBW). Hingegen können Schulen ebenfalls expandieren.

> **E_1:** Ja. Das muß man ganz (..) ehrlich so beantworten. Denn die Möglichkeit, die wir ja ganz bewusst auch Menschen die bislang stationär von uns begleitet wurden, äh ermöglichen, ambulant begleitet zu werden, führt ja dazu, dass ein stationärer Platz frei wird und äh im Moment müssen wir feststellen, und ich hör das ja auch von anderen, dass die NACHFRAGE nach stationären Wohnformen nicht abgenommen hat. Also es ist NICHT so, dass dann stationäre Plätze nicht wieder belegt werden könnten. (Z: 1221 - 1227)

Insgesamt sei eine Zielgruppenveränderung bemerkbar und für die Zukunft absehbar, was zu Bedarfsveränderungen führt. Diese Aussage kann durch folgendes Zitat belegt werden:

> **E_1:** Aber äh, wenn der Bedarf da ist, verstellen wir uns dem nicht. Warum nicht auch Inklusion in diese Richtung. Ja, ähm (...), soweit. (1253 - 1254)
>
> **E_1:** Gut, also unter dem Gesichtspunkt der Zielgruppenveränderung ähm, ja, wobei äh hier ja grundsätzlich die Frage im Raum steht, ob man ähm außerbetrieblich ausbilden sollte, auch andere Zielgruppen. Und auch für andere Zielgruppen gilt das, was für Menschen mit Behinderungen gilt unter Inklusion, dass sie nämlich nach Möglichkeit teilhaben am ersten Ausbildungsmarkt. Äh und dort ihre Begleitung und Kompetenz brauchen. Natürlich, wenn sich Berufsbildungswerke äh anderen Zielgruppen öffnen, können sie davon profitieren, ob das dann das originäre BBW-Geschäft noch ist oder ein anderes Geschäftsfeld, das sei dahingestellt. Und ob das dann ein Berufsbildungswerk macht oder bei uns als Gesamteinrichtung ein anderer Geschäftsbereich, deshalb war ich da nicht drauf gekommen, äh ist ja auch nochmal ne andere Frage. (Z: 1262 - 1271)

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Dezentraler, kleinteiliger, personenorientierter.
2. Inklusivere Gesellschaft.
3. Fortgeschrittene Konversionsprozesse.
4. Inklusion im Wohnen als Expansionsmodell.
5. Veränderung der Zielgruppen und damit auch der Bedarfe.

Fall E_2

Für E_2 stellt sich die Zukunft der Behindertenhilfe so dar, dass neue Wege in Absprache und gemeinsam mit dem Leistungsträger beschritten werden sollen.

> **E_2:** Darin liegt aber die große Herausforderung, sozusagen vor Ort mit dem Leistungsträger zusammen Wege zu finden. (380 - 381)

Bezüglich neuer Wohn- und Betreuungsangebote sieht E_2 hier einen „Leistungsmix."

> **E_2:** Sondern sozusagen nochmal nen Leistungsmix gemacht wird in solchen neuen Wohn- und Betreuungsangeboten (Z: 400 - 401)

Daneben beklagt E_2 den Fachkräftemangel, der bereits angekommen sei und ist „froh", dass die Heilerziehungspflege-Schule Teil der Organisation ist.

> **E_2:** Sondern sozusagen nochmal nen Leistungsmix gemacht wird in solchen neuen Wohn- und Betreuungsangeboten (Z: 400 - 401)
>
> **E_2:** Also wir haben, das ist klar das der Fachkräftemangel ankommt. Wir sind froh, dass wir diese Heilerziehungspflegeschule hier haben, wir werden diese Leute auch künftig brauchen. (Z: 1520 – 1522)

Für die Zukunft erwartet E_2, ebenso wie E_, dass die Einrichtung kleinteiliger wird und es vermehrt zu heimatnahen Angeboten kommt. Daneben erwartet er eine größere Durchlässigkeit von stationär zu ambulant.

> **E_2:** und dann werden die Einrichtungen der Behindertenhilfe kleinteiliger und landespolitisches Ziel ist ja auch, jeweils heimatnäher zu machen, also diese Dezentralisierung so zu steuern, dass möglichst viele heimatnahe Angebote entstehen. Gleichzeitig ist das ja auch wieder wenn sie selbstbestimmte Teilhabe ernst nehmen, dann müsstes allen Menschen auch möglich sein, zu sagen "Ich will aber gar nicht in meinem Geburtslandkreis auf Dauer leben, ich möcht lieber nach Tübingen ziehen, weils dort so schön ist". So, und wie ermöglicht man das, rechtlich? Also da gibts noch viele offene Fragen an der Stelle. Gerad weils mit Kosten, Finanzen und Entwicklungen verbunden ist. Gesellschaftliche Entwicklung, also da gibts einige Phasen bei dem Ganzen (Z: 1668 – 1677)
>
> **E_2:** Die Grenzen zwischen stationär und ambulant werden durchlässig werden. (Z: 1654 – 1655)

Die Fragestellung, ob Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen gelten könne, wird von E_2 negiert. Er sieht eine Verschiebung der Plätze, stellt jedoch auch heraus, dass die Organisation in den letzten Jahren „stark gewachsen" sei, was zu der ersten Aussage im Widerspruch steht.

> **E_2:** Wir haben jetzt mal überschlagen für uns, grad auch Veränderungen die wir hier ausgehen, vom Gelände planen, dass es dadurch nicht größer und auch nicht kleiner wird. Also es geht wirklich um ne Verschiebung und ich glaub wenn man das zusammennimmt mit den Fragen, wie entwickelt sich die Behindertenhilfe weiter, würd ich schon sagen, wird sozusagen das Thema Wachstum, der Name der Einrichtung ist in den letzten Jahren in vielen Bereichen STARK gewachsen, (Z: 1892- 1898)

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Neue Wege werden in Absprache mit dem Leistungsträger gegangen.
2. Für Wohn- und Betreuungsangebote gibt es einen „Leistungsmix".
3. Der Fachkräftemangel verstärkt sich.
4. Einrichtungen werden kleinteiliger, es kommt vermehrt zu heimatnahen Angeboten.

5. Die Durchlässigkeit von stationär zu ambulant nimmt zu.
6. Inklusion ist kein Expansionsmodell für Einrichtungen, da sich die Plätze lediglich verschieben. Andererseits sei die Organisation in den letzten Jahren „stark gewachsen". Widerspruch!

Fall E_3

Die Beziehungen zwischen dem Staat und dem Einrichtungsträger soll mittelfristig hinsichtlich der Aufgabendefinition anders gestaltet werden. Diese Entwicklungen richten sich auch auf die gesellschaftspolitische Dimension. Hinsichtlich der weiteren Ökonomisierung bezüglich sozialstaatlicher Leistungen stellt E_3 fest, dass der Diskurs von den Hochschulen kritiklos aus dem amerikanischen System übernommen und befeuert wurde (Hilfebedarfsplanung, Parametrisierung) und sie sich haben dafür funktionalisieren lassen. Hinzu kommt, dass die Form der Qualitätskriterien, die definiert werden ökonomischen Anforderungen standhalten muss.

> **E_3:** Und das wird aus meiner Sicht, wird das sogar an den Hochschulen sogar vorangetrieben, indem sie eben kritiklos, ja, die amerikanischen Systeme, der Hilfebedarfsplanung und der Parametrisierung dann ähm der ähm Erfolgskontrolle, die da dahinter stecken, dann eben in die Fachdiskussion übernommen haben und jetzt in die Kommunen mittlerweile das natürlich umgesetzt wird, in Form von Qualitätskriterien, die definiert werden, und die werden ökonomisiert. Und die sind dann ökonomisiert. Ähm und damit ist genau dieser, wenn sie so wollen, in der wissenschaftlichen Diskussion hat genau diese, sie haben sich funktionalisieren lassen. Ähm und das ist eine ganz spannende Diskussion, die ich da so für mich selber wahrnehme. Müssen wir mal gucken, wie das da ist. Aber ich würde Ihnen vollkommen Recht geben, die Ökonomen sind nicht unbedingt die Schwierigen dabei, ähm aber // (Z: 1213 – 1224)

Für E_3 dient Inklusion als Expansionsmodell für Einrichtungen, was er am Beispiel der kompletten Quartiersentwicklung eines ganzen Hilfefeldes, der Immobilienentwicklung, deutlich macht.

> **E_3:** Ja. Ja. Ich glaube, das dürfte als Antwort ausreichen. Es dient als Expansionsmodell für Einrichtungen. Ich hatte Ihnen das vorhin deutlich gemacht, im Sinne der Quartiersentwicklung, wo Sie auf einmal ganz neue Hilfefelder, Immobilienentwicklung, auf einmal vollkommen neu definieren und sich auch einmal ein vollkommen neues Feld damit erschließen müssen, um das andere wieder darstellen zu können. Ein Beispiel. (Z: 1792 – 1797)

Dass die Fachkräftediskussion als „Mangeldiskussion" geführt wird, sieht E_3 widersprüchlich. Die Antwort darauf heißt für ihn, mehr Frauen und / oder mehr Menschen mit Migrationshintergrund einzustellen. Dabei kritisiert E_3, dass die Altenhilfe in Deutschland auf Dauer nicht zu Lasten eines osteuropäischen Landes aufgebaut werden kann.

> **E_3:** Nein. Wo das ja auch eingefordert wird, weil ja auch das notwendig ist und immer notwendiger werden wird, das beide überhaupt ankommen realisieren in ihrem Leben, damit so überhaupt noch adäquat leben können. Also das reicht nicht mehr, ein Einkommen zukünftig. Das beide brauchen. Ähm, wo unser Staat das ja sogar auch einfordert, ja, im Sinne von äh jetzt natürlich Fachkraftdiskussion, Mangeldiskussion, das heißt ja nichts anderes, als das ich mehr Frauen mir zunehmend erschließen muss, denn woher willst du denn sonst herkriegen in dieser Gesellschaft, ja. Das geht gar nicht anders. Das ist die einzige Ressource die wir noch haben. Also wo du noch etwas erschließen kannst. Ähm. Außer du machst das über Migration, das ist die zweite zufällig, das tun wir ja auch. Find ich auch richtig. Aber die beiden Punkte sind es. Aber Migration kann es auch alleine nicht sein, ja, wir können nicht unsere Altenhilfe auf Dauer gesehen, zu Lasten Osteuropäisches Land s aufbauen. Ja, wenn man in Osteuropäisches Land liest, wir haben ein Projekt in Osteuropäisches Land , ganz bewusst in Osteuropäisches Land gemacht, mit eigenem Geld aufgebaut jetzt, weil wir in der Wohnungslosenhilfe festgestellt haben, dass es eben nicht sein kann, dass die Osteuropäisches Land hier nach Deutschland kommen, ja auch in der Wohnungslosenhilfe letztendliche landen, weil sie keinen Job gekriegt haben und dann wieder zurückgeführt werden müssen, aber dort auch keinen Job finden und dann wieder zurückkommen.(Z: 1830 – 1848)

Inklusivität benötigt auch eine „Technikkomponente", wobei E_3 vornehmlich Kommunikationsmedien meint, die weiten Teilen der Betroffenen zur Verfügung steht. Deshalb sei man dabei, die Entwicklung von Applikationen, um Bedarfslagen über Datennetze zu eruieren, voranzutreiben. Zudem sei zu verhindern, dass Europäer Daten von amerikanischen Unternehmen für ihre Bedarfsplanungen zurückkaufen müssten.

> **E_3:** Ähm, inklusiv bedarf auch einer Komponente in der Technik. Ähm. Und das haben Sie gar nicht gefragt. Kommunikation heißt, Kommunikation bedarf technischer Mittel und die findet heute im Wesentlichen über das Handy statt. Oder über die Armbanduhr, die dann mittlerweile das Verhalten der Menschen schon steuert, ob sie gesund sind oder nicht. Ja, Sie merken ich habe (unv.) Uhr nicht. Ganz bewusst nicht. Aber es gibt eine ganze Menge Mitarbeiter hier, die die schon haben. Ähm. Das heißt, dieser Diskussion gegenüber müssen wir uns öffnen. Und nicht verschließen. Und da haben wir überhaupt gar keinen Diskurs. Ja. Und das versuche ich jetzt gerade hier zu implementieren, diese Diskussion. Wir haben ganz bewusst ein Rechenzentrum auf äh bei uns gemacht, weil wir die Daten natürlich, über die selber verfügen wollen. Ganz bewusst nicht ins Clouding gegangen. Weil die die Datenschutzdiskussion fürchten. Ist ja auch schon, für einige Einrichtung hatten ja auch schon große Problem damit.

Nicht jetzt soziale Einrichtung sondern Unternehmen im privaten Bereich ähm und trotzdem wird man sich natürlich auch dort irgendwann gucken müssen, wo man sich da aufstellt und wie man sich aufstellt, alles andere selber alles zu betreiben ist zu teuer. Das ist ja auch nicht nur (unv.). Aber wir werden uns sicherlich ähm in diesen neuen Kommunikationsmedien, werden wir uns sehr genau angucken müssen, wie platzieren wir unsere Angebote in diesen neuen Medien. Und das heißt für mich, äh wir entwickeln momentan in verschiedenen Hilfefeldern. Ein Hilfefeld sind wir jetzt dabei, das werden wir in anderen weiter entwickeln, entwickeln wir Apps. Für die Betroffenen. Und mit denen zusammen. Im Wohnungsnotfallbereich machen wir das. Und wir sind auf die Idee gekommen durch die Betroffenen und nicht durch uns. Ich habe das gut beobachtet, andere auch. Dann wurden eins und eins zusammengezählt. Natürlich geht es auch darum, zu verhindern, dass die Europäer, erst mal ein bisschen weltweit sehen, äh vollkommen abhängig werden von wenigen amerikanischen Unternehmen, wenn irgendwann mal unsere sozialen Bedarfslagen über deren Datennetzen, die teuer abkaufen müssen. (unv.) Das müssen wir selber machen. Und da sind wir immer besser als die, würde ich mal behaupten. (Z: 1929 – 1957)

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Die Beziehungen zwischen Staat und Träger soll sich mittelfristig anders gestalten.
2. Die Ökonomisierung schreitet weiter voran und wird kritiklos von den Universitäten befeuert, die sich haben instrumentalisieren lassen.
3. Inklusion stellt ein Expansionsmodell dar ➔ Hilfefeld der Immobilienentwicklung.
4. Fachkräftediskussion ist eine Mangeldiskussion, der man Abhilfe durch die vermehrte Einstellung von Frauen (stille Reserve) schaffen kann.
5. Inklusion hat eine Technikkomponente: Die Entwicklung von Applikationen zur Bedarfsermittlung und zur Speicherung der Sozialdaten erfolgt in Deutschland (nicht USA).

Fall E_4

Hinsichtlich der Zukunft der Behindertenhilfe sieht E_4 klar die finanziellen Belastungen bei den Wohnrahmenbedingungen. Zudem beklagt er, dass für den gemeinnützigen Wohnungsraum Wohnbauträger fehlen, die gemeinwesenintegriert auf dem Niveau des sozialen Wohnungsbaus arbeiten und Angebote machen.

E_4: Finanzielle Herausforderungen. Also. Gut, eine große Herausforderung ist natürlich die Wohnrahmenbedingung zu schaffen. Das ist immer eine große finanzielle Belastung. Äh, da sehe ich eigentlich das große Thema, dass also wir bräuchten eigentlich Wohnbauträger, und zwar gemeinnützige Wohnbauträger, die die Immobilien ähm gemeinwesenintegriert erstellen. Also in, ja in ganz normaler Wohnungsbau, dass da eben die eignen Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. (Z: 1119 – 1125)

Da die Sonderwohnformen keine inklusiven Wohnformen seien, sehe er hier große Herausforderungen. Diese sind auch hinsichtlich der Umnutzung und hinsichtlich der Veränderung der Zielgruppen und Bedarfslagen erkennbar. Mit diesen Argumenten geht E_4 völlig konform mit den Argumenten, die E_1 angeführt hat.

E_4: Machen die nicht, nee. Nee, dann ist das große Problem, wenn das neue Einrichtungen sind, dann sind die, da gibt es in der Sozialhilfe dann die Mietobergrenzen und äh da kommt man dann nicht weiter. Also da müssten eben die größere, von der Politik her größere Spielräume möglich sein, damit man auf einem ganz normalen Wohnungsmarkt, dann auch die geeignete Wohnräume, teilweise auch barrierefreien Wohnraum äh haben kann. Also das ist eine große Herausforderung, das ist für mich die äh bisher war es so, wir als Träger haben den Wohnraum auch zur Verfügung gestellt und gebaut. Und ich denke auch im Sinne von Inklusion kann das nicht das Model der Zukunft sein, also Sonderwohnraum zu erstellen, sondern es muss inklusiver Wohnraum sein. Integriert ins Gemeinwesen. Ganz normaler Wohnraum. Und das kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern das müsste eigentlich Aufgabe des sozialen Wohnungsbaus sein. Und der ist, der liegt am Boden. Also das ist eine klare, sag ich mal, klare auch kommunal, also äh politische Forderung äh gegenüber den Kommunen. Das ist also die große Herausforderung, weil das kann man nicht, Dann ist das große Thema natürlich auch, wenn man diesen äh ja diese Dezentralisierung vollzieht, was passiert mit dem Immobilienbestand? Äh da stecken auch Werte drin. Da muss man entsprechende Nachnutzungen finden. Muss man eine Lösung finden, das ist nicht ganz einfach. Weil das könnte eigentlich der Hemmschuh auch sein. Das man eigentlich gefangen ist in den Immobilien die einmal gefördert worden sind. Also unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist das für mich eigentlich so eines der zentralen Fragestellungen. (Z: 1125 – 1150)

Darüber hinaus stellt Inklusion für E_4 ein Expansionsmodell dar. Allerdings würden die Umzüge in unterschiedliche Landkreise dazu führen, dass Menschen mit Behinderungen wie „Figuren auf dem Schachbrett“ behandelt würden. Er kritisiert, dass wenn man Personenorientierung ernst nehmen würde, jeder Mensch ein Recht auf freie Wohnungswahl haben müsste. Insofern wurden von E_4 an dieser Stelle nicht unbedingt die Fragen nach der Zukunft der Behindertenhilfe beantwortet, sondern eher Hemmnisse und Schwierigkeiten aufgezählt.

E_4: Wenn man Personenzentrierung ernst nimmt und dann heißt es auch, dass jeder so die freie Wohnortwahl haben müsste. Sind dann nicht mehr Figuren auf einem Schachbrett, die man rum und num schieben kann, sondern Personen die man ernst nimmt und deren ihre Bedürfnisse ernst genommen werden. Und auch Beheimatungen ernst genommen werden müssen (Z: 1379 – 1383).

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Die Wohnrahmenbedingungen sind eine finanzielle Belastung.
2. Für die Erstellung gemeinnützigen Wohnraums fehlen Bauträger.
3. Es sind Veränderungen der Nutzung und der Bedarfslagen erkennbar.
4. Inklusion stellt ein Expansionsmodell für die Organisation dar.

Fall E_5

Räumlich ist Inklusion ein Expansionsmodell für die Organisation, die in der Zwischenzeit in sechs Bundesländern tätig ist. Dies gilt nicht für alle Geschäftsbereiche. Hinsichtlich des Marktgeschehens wünscht sich E_5, dass es sich um einen geschützten Markt handeln sollte, da er Ausschreibungsmodelle für schädlich hält. Wettbewerb um die beste Leistung sei in Ordnung, nicht jedoch um den niedrigsten Preis.

E_5: „Ich hoffe möglichst wenig mit Wettbewerb um die beste Leistung, ja, aber nicht um den Wettbewerb um Preise ähm. Ja, und mit einer Aufwertung mit der Rolle der Menschen mit Behinderung. Das fände ich gut" (Z: 1185 – 1188).

Für die Betroffenen wünscht der Experte sich weiterhin die Stärkung im Leistungsdreieck zwischen Trägern und Einrichtung, um noch mehr Kundensouveränität zu erlangen. Bezüglich des sog. Universal Designs vermutet E_5, dass es nicht soweit gehen wird, dass sich kein psychisch kranker Mensch mehr fürchtet oder ein Mensch mit kognitiven Einschränkungen sich überall zurechtfinden würde. Insofern hätten Einrichtungen der Behindertenhilfe ihre Existenzberechtigung. Für Menschen mit Behinderungen erhofft sich der Interviewpartner für die Zukunft eine Aufwertung.

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Räumlich stellt Inklusion ein Expansionsmodell für die Einrichtung dar.
2. Hinsichtlich des Marktgeschehens soll es in der Behindertenhilfe um einen weiterhin geschützten Markt gehen. Wettbewerb um die beste Leistung, aber nicht um den niedrigsten Preis.
3. Stärkung des Betroffenen im Leistungsdreieck zwischen Trägern und Einrichtungen.
4. Einrichtungen der Behindertenhilfe werden weiterhin ihre Existenzberechtigung haben.
5. Für Menschen mit Behinderungen soll es eine Aufwertung geben.

Fall E_6

Für E_6 steht außer Frage, dass mit dem Leistungsträger gemeinsam inklusionsorientierte Lösungen gefunden werden müssen, die aus einem Leistungsmix bestehen werden. Er benennt die Arbeit deutlich als Herausforderung und fügt hinzu, dass es keine „genial tolle Ideen" geben würde. Seiner Zukunftsprognose nach wird es sowohl eine stärkere Dezentralisierung geben als auch Kompetenzzentren, in denen Komplexleistungen erbracht werden.

E6: „Ja, sie wird dezentraler und ambulanter werden und ähm möglicherweise wird es aber trotzdem auch Fachzentren oder Kompetenzzentren geben in denen eben sehr starke ärztliche und therapeutische äh Zusatzversorgung da ist, also sozusagen Komplexleistungen erbracht werden können" (Z: 814 - 817).

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Inklusionsorientierte Lösungen findet man gemeinsam mit den Leistungsträgern.
2. Es gibt keine „genial tollen Ideen".
3. Künftig kommt es zu einer stärkeren Dezentralisierung bei gleichzeitiger Ausführung von Komplexleistungen in Kompetenzzentren.

Fall S_1

Nach S_1 Meinung bleiben die Sondereinrichtungen weiterhin bestehen, gleichzeitig schreitet die Dezentralisierung weiter voran. Zudem nimmt S_1 an, dass sich der Behinderungsbegriff oder das was als Behinderung betrachtet wird, sich verändert: Das Thema Behinderung – Alter – Demenz wird an Bedeutung zunehmen.

> S_1: „Und dann wird es viele Bereiche geben, wo das gut funktioniert. Behinderten, der Behindertenbegriff wird sich verändern, also die körperliche Behinderung wird zurückgehen. Das hat verschiedene Gründe. Das hat natürlich demographische Gründe. Damit hängt natürlich zusammen, dass Behinderung im Alter, die Behinderung durch Demenz oder so was zunehmen wird. Ja. Das ist reine Demografie die da dran steht" (Z: 820 – 825).

Zudem wird sich das Thema durch die Medizintechnik verändern sowie es ebenso Veränderungen hinsichtlich der Berufsbilder in Richtung Alltagsassistenz geben wird, womit man sich weg bewegt vom Spezialistentum. Mit dieser letzten Aussage steht S_1 auch nicht alleine da, diese Auffassung wird von einigen Experten vertreten. Darüber meint S_1, dass Organisationen durch Inklusion expandieren können ➔ Jedoch werden die einen zu Gewinnern und die anderen zu Verlierern.

> S1: "Ich würde das als Expansion betreiben. Aber es gibt, wird Verlierer geben, die das nicht machen können" (Z: 868 - 869).

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Sondereinrichtungen bleiben weiterhin bestehen.
2. Die Dezentralisierung schreitet weiter voran.
3. Der Behindertenbegriff wird sich durch das Thema Behinderung – Alter – Demenz verändern.
4. Das Thema verändert sich durch die Medizintechnik.
5. Das Thema verändert sich durch andere Berufsbilder in Richtung Alltagsassistenz und weg vom Spezialistentum ➔ die Auffassung vertreten auch andere Experten.
6. Organisationen können durch Inklusion expandieren ➔ mit dem Ergebnis, dass es Inklusionsgewinner und Inklusionsverlierer gibt.

Fall S_2

In der Zukunft muss sich noch stärker mit dem Thema der Personalrekrutierung, Personalentwicklung und Gesundheitsförderung befasst werden. Zudem werden Angehörige und Betroffene eigene Erwartungen an die Träger richten, das alles bei einer begrenzten Ausgabensituation. Manche Träger und Einrichtungen können neue Angebote und Leistungen generieren und dabei expandieren, andere schrumpfen. Mit dem Gültsteinprozess existiert in einem Bundesland eine Sondersituation. Komplexträger bauen 24er-Einheiten auf und Plätze am Komplexstandort ab ➔ Nullsummenspiel. Daneben erweitert sich das Inklusionsverständnis. Die inklusionsförderlichen Arbeiten haben mit Leitbildern, Strukturen, Prozessen und der Kultur zu tun. Dabei kann Inklusion nicht den Sondereinrichtungen abverlangt werden, sondern die Regelstrukturen müssten dies leisten. Dennoch wachsen die WfbM kontinuierlich ➔ liegt das am Versagen der Regelstrukturen? Bemerkenswert ist es, dass es Schnittmengen zum SGB II- und SGB III-Bereich gibt (Arbeit und Beschäftigung) sowie zum Bereich der sozialen Quartiersorientierung in der Altenhilfe und Behindertenhilfe ➔ die Altenhilfe hat kein Interesse an der UN-BRK, wenngleich eine offenbare Anschlußfähigkeit besteht.

> **S_2:** //Vielleicht sag //ich nochmal, wir haben son Projekt laufen, das heißt wir (unv.) da laufen Projekte eigentlich und das hat natürlich was mit dem demografischen Wandel zu tun. Und auch mit dem Thema der Personalrekrutierung, aber auch dem Thema Personalentwicklung und äh Gesundheitsförderung. (Z: 1435 – 1436)
>
> **S_2:** Also einerseits mit dem Thema wie alt sind durchschnittlich die Mitarbeitenden, davon scheidet ein großer Teil aus, was bedeutet das dann, wieviel kommen nach, also das durchzieht jeden Träger und den verschiedenen Hilfefeldern wie sieht da die Altersstruktur aus und was bedeutet das, wenn man das äh hochrechnet auf die nächsten zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre, was muss man tun, um die (unv.) Personalrekrutierung sicherzustellen. (Z: 1443 – 1448)
>
> **S_2:** Dass wir wahrnehmen, dass es momentan vielleicht noch läuft aber mittelfristig für Probleme sorgt wird (unv.) (Z: 1452 – 1453)
>
> **S_2:** Bei uns läuft auch ein Projekt und das wird auch fortgesetzt und erweitert und vielleicht in diesem Bereich auch verteilt wird. Da haben sich Träger und Einrichtungen bei uns bewerben können, ob sie da was machen wollen oder nicht; das ist ein großes EU Projekt. (Z: 1464 - 1467)
>
> **S_2:** Maßnahmen gibt. Und darin wirds sicherlich gehen Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen ganz

einfach Erwartungen an die, die Träger und Einrichtungen haben (unv.). (Z: 1486 – 1488)
S_2: Ja, dann gibts sicherlich die auch Erwartungen von Politik und Leistungsträgern, dass die Leistungen äh nicht permanent steigen. (Z: 1492 – 1493)
S_2: Daran muss man sich dran orientieren, das heißt, das Budget kleiner wird was zunehmend (unv.), ich weiß es nicht genau. Ähm, ja das ist, was ich glaube. Insofern wird dadurch nochmal ein anderer Impuls gegeben. (Z: 1502 – 1504)
S_2: und zwar nicht so als Auftragsforschung, sondern mitzusondieren, was gibt es für Themen, was können wir denn machen und vielleicht gibt es ja eine gemeinsame Idee. Finde ich schon spannend. Müssten wir vielleicht noch häufiger überlegen, ob wir an Hochschulen herantreten können, (Z: 1615 – 1618)
S_2: (lacht). Ähm, schwierig. Ähm ich, ich seh ich seh ich nehm schon wahr, dass manche Träger und Einrichtungen denken sie könnten tatsächlich neue (..) Klienten oder neue Leistungs äh Angebote erschließen. Äh, das nehme ich schon wahr, auf der anderen Seite, ich weiß nicht, ob Sie mitbekommen haben, wir haben ja in Bundesland so ne Auseinandersetzung zwischen den regionalen Trägern und den Komplexträgern. (Z: 1629 – 1634)
S_2: Und da geht es schon um das Thema Konkurrenz und auch um das Thema Expansion oder Schrumpfen. Ja, und da gibt es von den regionalen Trägern die Antwort nach dem Motto *„Ihr seid doch Komplexträgerstandort und wenn ihr euch dezentralisieren wollt, müsst ihr halt einfach schrumpfen, weil wenn ihr da in unser unserer Region reinkommen wollt, dann sind wir schon da, wir nehmen die Klienten auf".* (Z: 1638 – 1643)
S_2: Für nen regionalen ist es tatsächlich so gesehen "aha", wir werden als regionaler Träger unter Kooperation oder ne Kontakt mit unserem Leistungsträger, wir haben ja ne kommunalisierte Eingliederungshilfe in Bundesland, das ist auch noch mal ne Besonderheit (Z: 1647 – 1650)
S_2: Da gibts so diese Stimmen. Äh, und das äh sehen die Komplexträger natürlich sehr kritisch und wollen natürlich nicht schrumpfen, natürlich kann man ein bißchen schrumpfen, vielleicht der ein oder andere (unv.) (Z: 1660 – 1662)
S_2: Genau, genau, das ist der eine Mechanismus, den die meisten Vorstände (unv.) Das Ambulante ist also schon nachvollziehbar bei den meisten Trägern. Also bei den großen bedeutet es, Plätze abzubauen. Bei den mittleren also mittleren Größen (unv.) sind nicht so rückständig. (Z: 1682 - 1685)
S_2: „(unv.) also die Träger vor Ort und auch der örtliche Leistungsträger und eigentlich auch äh mit dem Kommunalverband für Jugend und Soziales der da die Geschäftsstelle hat. Also da wird dann schon drauf geachtet, dass es im Prinzip ein Nullsummenspiel bleibt" (Z: 1710 - 1713).

S_2: Und von daher gesehen geht es mir darum, was müssen eigentlich die sogenannten Regelstrukturen leisten, damit tatsächlich mit der Sozialen Arbeit oder auch dafür wofür wir uns einsetzen in der Politik, dass das auch inklusionsorientierter stattfindet (Z: 1876 - 1879).

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. In der Zukunft muss sich in der Behindertenhilfe noch stärker auf die Themen Personalrekrutierung, Personalentwicklung und Gesundheitsförderung bezogen werden.
2. Angehörige und Betroffene werden andere Erwartungen an die Träger richten.
3. Einige Träger und Einrichtungen können neue Angebote und Leistungen generieren und dabei expandieren, andere nicht, sie werden schrumpfen.
4. Im XY Bundesland gibt es mit dem Gültstein-Prozess eine Sondersituation. Komplexträger bauen 24er-Einheiten auf und stationäre Plätze ab ➔ Nullsummenspiel.
5. Das Inklusionsverständnis wird sich erweitern.
6. Inklusion kann nicht den Sondereinrichtungen abverlangt werden, sondern die Regelstrukturen müssen dies leisten.
7. Es gibt große Schnittmengen zum SGB II- und SGB III-Bereich (Arbeit und Beschäftigung) sowie zum Bereich der sozialen Quartiersorientierung der Altenhilfe und Behindertenhilfe ➔ Die Altenhilfe hat kein Interesse an der UN-BRK, wenngleich eine ganz offensichtliche Anschluss-fähigkeit bestünde.

Fall V_1

Neue Wege mit den Leistungsträgern gemeinsam zu finden stellt eine große Herausforderung dar. Dabei geht es um einen Leistungsmix. Zudem stellt der Bildungsbereich der Schulen ebenfalls eine Herausforderung dar, weil die Zusammenarbeit mit den allgemeinbildenden Schulen schwierig ist. Kompetenzen gehen verloren, die Unterstützung und die Informationen sind defizitär, eine wechselseitige Akzeptanz seitens Schülern, Lehrern, Eltern und Umfeld ist nicht gegeben. Zudem möchte V_1 Gutes, Altes bewahren und da wo es erforderlich ist, Dinge verändern und optimieren. Er appelliert daran, mit dem Alten nicht zu kritisch umzugehen. Der Experte erinnert daran, dass es in den letzten 20 Jahren zu mehreren Sprüngen in der Behindertenhilfe vom Betreuer über den Assistenten bis hin zum Inklusionsmanager kam. Zudem sei die Anschlußfähigkeit an die Altenhilfe und Wohnungslosenhilfe gegeben. Neue

Konzepte wird es im Bereich Wohnen und Arbeit sowie gesundheitlicher Versorgung geben. Mit dem Hinweis darauf, dass die UN-BRK Überschriften aber keine fertigen Konzepte geliefert habe, macht V_1 deutlich, dass deren Umsetzung mit viel Arbeit verbunden ist. Die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen sind zu stärken zudem erfordern die Veränderungen auch ein anderes Miteinander von Eltern und gesetzlichen Betreuern, die häufig der Auffassung sind, die Einrichtung mache ohnehin alles falsch. Damit stellt die UN-BRK den maßgeblichen Motor für die Veränderungen dar und eine wechselseitige Kommunikation nach dem Muster des Trialogs ist wünschenswert.
Hinsichtlich der Expansion von Einrichtungen durch Inklusion stellt V_1 klar, dass das nicht immer gegeben sein muss. „Größer, schöner, weiter kann nicht das letzte Ziel sein", so V_1 in einem Zitat. Für die Zukunft sieht V_1 auch, dass Kooperationspartner und Netzwerke weiter aufgebaut werden müssen. Dafür sind alte Barrieren zu überwinden und neue Konzepte zu entwickeln.

V_1: bei dem Bereich Schule ähm ist es glaub ich auch nochmal ne ganz große Herausforderung. Wir äh erleben als Verband, dass wir da wo sich jetzt Allgemeinbildende Schulen auf den Weg machen, die Inklusion zu erfinden, dass wir kaum gute Möglichkeiten der Zusammenarbeit haben. Äh, ich sag auch gleich mal wie sich das fortsetzt, wenn die Leute älter werden. (Z: 953 – 957)

V_1: Äh und aus der Schule kommen, wie man so schön früher gesagt hat. Wir ham aber früher immer Kontakte gehabt zu bestimmten Schulen, die natürlich da waren. Wir hatten die Förderschulen, und alle Förderschulen wussten, so wenns dann soweit is, muss eben vorbereitet werden der Weg in die Werkstatt oder ebent in eine andere Berufsvorbereitende Maßnahme. Und ähm und an der Stelle ham wir heute, weil die Förderschulen immer mehr zurückgefahren werden, äh gar keine Kontakte zu der NORMALEN Schule (Z: 961 – 967)

V_1: Was auch dahin führt, wir haben ne Tagesförderstätte, wo eben ganz schwierig ist, früher wusste man das in der Förderschule sind die Menschen, die irgendwann einmal zu uns kommen werden. Und man hat Kontakt mit der Förderschule gehabt, die Förderschule hat gesagt "Hei, wir haben euch im Blick" - ein paar Jahre vorher fangen wir an, da machen die Leute bei euch mal ein Praktikum und so weiter. Jetzt sind Lehrerinnen und Lehrer zuständig, die sowohl für Nichtbehinderte als auch für behinderte Menschen zuständig sind, die gar kein Gefühl davon haben, was braucht eigentlich der einzelne Mensch mit einer Behinderung. Ich will das gar nicht als Vorwurf machen, sondern es ist einfach eine Feststellung. Und ähm, ja wenn sich dann niemand einmischt und *sagt "Moment, der Mensch braucht aber einen (...) deutlichen Unterstützungsbedarf, ähm ist der eigentlich an der Schule gegeben?".* (...) Und da erlebe ich, und das ist glaub ich kein Stadt in Norddeutschland Spezifikum, da erlebe ich, dass Lehrer an den Schulen völlig überfordert sind, dass es viel zu wenig begleitendes Lehrpersonal gibt und dass sie froh sind, wenn sie Schulklassen haben, wo die Menschen ohne Behinderung einigermaßen gut sind und einigermaßen ticken und jetzt nicht noch irgendwelche ADHS Leute sind und auf der andern Seite sie möglichst wenig Menschen mit Behinderungen haben, damit die Herausforderungen nicht so groß sind. Das ist, glaub ich, ein Anzeichen dafür, dass die Inklusion, so wie wir sie heute haben, (..) noch bei WEITEM nicht das bietet, was wir eigentlich, was wir eigentlich ERREICHEN wollen, dass nämlich eine wechselseitige Akzeptanz von Schülerinnen und Schülern entsteht, ein wechselseitiges voneinander und miteinander lernen, dass Eltern, dass nicht als Nachteil für ihr Kind befinden, wenn das andere Kind behindert ist in der Klasse. So nach dem Motto "ach du meine Güte, da kommt es ja gar nicht mehr mit". Und an anderer Stelle werden die äh Nachbarskinder oder so viel besser äh auf das Leben vorbereitet und ähm mein Kind bekommt dann doch n deutlichen Nachteil. Also an der Stelle glaub ich, läuft das, was Inklusion etwa im Bereich von Schule - ich mein jetzt nicht, frühkindliche Förderung - ich glaub, das läuft relativ gut, auch, auch auch, der Kindergartenbereich, läuft relativ gut. Aber das hat es auch schon länger gegeben. Da hat es immer schon mal so eingesprengte Gruppen gegeben, die da waren, wo man äh miteinander gearbeitet hat in kleineren Kontexten, äh, nur im schulischen Bereich hat es das so nie gegeben und das wie es jetzt läuft wird von Vielen eher als chaotisch empfunden. (Z: 975 – 1007)

V_1: Und deshalb ne, wir, wir ich kann jetzt die Tat nicht so richtig (unv.) wir leben sozusagen immer in die Vergangenheit hinein, aus der schöpfen wir sozusagen etwas und wir (...) schauen in die Zukunft und wollen etwas verändern und hier und jetzt zählt der Augenblick, in dem ich wirklich mich auch ransetzte und etwas frage und ähm wenn wir nur noch denken alles ist Zukunft und wir sind so furchtbar schlecht, dann machen wir uns glaub ich schlechter als wir sind, wenn wir nur noch sagen, wir haben jetzt neue Ideen und ham dann erstmal für die nächsten dreißig Jahre Ruhe. Das ist genauso schädlich oder wenn jemand sagt, es hat sich in den letzten zwanzig Jahren eigentlich niemand beschwert also geht das auch weiter wie bisher, dann ist das die dritte schädliche Form. Ich glaub, ein Mix aus allen dreien würde uns da ganz gut tun. (Z: 1559 – 1569)

V_1: Wenn Sie (..) die Behindertenhilfe im Kanon der ganz unterschiedlichen Anbieter Kinder- und Jugendhilfe, Altenhilfe, Krankenhäuser, Reha und so mal betrachten, hat die Behindertenhilfe in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren enorme Weiterentwicklungsprozesse gehabt. Äh, also das was ich beschrieben hab von dem Betreuer zum Assistenten oder Inklusionsmanager das sind schon ganz schöne Sprünge, die dort auch miteinander gemacht worden sind. Ähm deshalb nochmal heißt es nicht, dass alles gut ist, aber es ist sehr sehr viel passiert und man kann etwa äh im Bereich des Wohnens der Ambulantisierung sehr schön sehen, was sich da weiterentwickelt hat. Wir sind in der Behindertenhilfe äh mit der Struktur des betreuten Wohnens eigentlich sehr, sehr weit gekommen. Ähm, da kann können sich andere Bereiche die Altenhilfe und so muss da noch viel mehr auch tun, um überhaupt an diese Standardhöhe mal so zu kommen. Äh, im Bereich der Wohnungslosenhilfe fängt das gerade erst an, da hat man immer gerne in größeren Organisationseinheiten gelebt. So, also ich finde, da ist viel passiert, aber wir brauchen (.) weiterhin (.) den ganz scharfen Blick darauf, etwa nochmal diese Felder, die ich schon mal gesagt hab Wohnen, Arbeiten, gesundheitliche Versorgung, äh wir brauchen dort immer wieder ganz neue Konzepte (...) (Z: 1577 – 1593)

V_1: und können nicht einfach sagen wir ham jetzt unser, unsern Bauchladen, sondern wir brauchen da neue Konzepte bei der frühkindlichen Förderung auch, was kann man dort jeweils tun. Wir müssen uns viel stärker ins Quartier vernetzen, das ist eine wesentliche Weiter Weiterentwicklung der Behindertenhilfe, die auch schon seit langem nicht mehr, aber natürlich hat mans immer noch so im Blick, son bisschen auf der grünen Wiese am Dorfrand gebaut hat. Diese Veränderungen sind ganz enorm wie man sich geöffnet hat, wie auch in Städten Veränderungsprozesse angestoßen sind, die ja nicht ganz einfach gewesen sind. Ähm, also an der Stelle würde ich sagen, wir müssen behutsam sein, gut weiter kucken wie wir das umsetzen, was uns auch die Behindertenrechtskonvention äh aufgeschrieben hat und dafür immer kluge Ideen entwickeln, was heißt das, denn die Konvention ist ja sozusagen ist ja ein, ein Beispiel von ÜBERSCHRIFTEN und nicht schon von fertigen Produkten. Wir müssen viel stärker noch die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen stärken, insbesondere von denen, die ähm höchste schwere äh Behinderungen haben. Der Rollifahrer, der seinen Hochschulabschluss gemacht hat, das ist nicht derjenige, der es besonders schwer im Leben hat. Aber Leute mit mehrfach schwersten Behinderungen, die kognitiv sehr stark eingeschränkt sind, die teilhaben zu lassen. Das sind eigentlich ganz große Herausforderungen. Und das Dritte ist natürlich, wir brauchen ein neues und anderes Miteinander mit Eltern (.) und gesetzlichen Betreuern. Ähm fast bis in unsere Zeit hinein ist es manchmal so, als wenn es so ein Gegeneinander gibt. Es gibt den behinderten Mensch, dann gibt es die Eltern und dann gibt es die Einrichtung äh, bei der dieser behinderte Mensch ist. Und ähm und die Eltern sind immer kritisch gegenüber der gegenüber der Einrichtung, sie macht immer alles falsch. Und ich glaube, in einer Zeit, in der der Mensch mit einer Behinderung sich viel stärker selber bestimmt sieht, viel stärker artikuliert, was ich eigentlich möchte braucht es sozusagen die Einsicht auch der Eltern, das anzuerkennen. Das ist ein ganz hartes Brot, das anzuerkennen. Dafür muss es aber auch wieder die Unterstützung der Einrichtung geben, ohne dass die Eltern dann sagen „Das haben sie denen doch vorgesagt, weil ihnen das Recht ist". Ähm also dieses Dreieck zu stärken, es gibts in in der Psychiatriearbeit gibt es eben die Trialoge, die letztendlich dazu beitragen, dort ein gutes Miteinander entstehen zu lassen. Es müssen ja gar nicht immer die Eltern sein, das können auch angrenzende Nachbarn sein. Es können aber auch Eltern sein, es können aber auch Leute aus dem Sportverein sein oder wo auch immer her. Diese Trialoge wirklich zu leben, eine Offenheit im Miteinander zu haben in der wechselseitigen Kommunikation und voneinander zu lernen oder ich sag nochmal ein anderes Beispiel, wenn eine wenn ein Sportverein nie auf die Idee gekommen ist warum sollen wir was Inklusives machen, darf man den Sportverein dafür nicht kritisieren, dass er das nicht gemacht hat, (Z: 1597 – 1635)

V_1: (.....) Das ist ne ganz schwierige Frage, weil (...) wenn Sie eine Einrichtung haben, ich will mal ein Beispiel geben hier im Oldenburger Land gibt es mehrere Träger, die äh haben Behinderteneinrichtungen. Nun gibts nen großen Träger Himmelsthür und die ambulantisieren gerade zurück ins Oldenburger Land. Und bauen da kleine Einheiten und gehen wirklich dahin. Gehen auch die Leute von Hildesheim hin, das is so. Aber auch nich alle und n paar werden neu aus der Region kommen und n paar gehen wahrscheinlich in ne ganz andere Einrichtung eines anderen Trägers. (Z: 1731 – 1738)

V_1: Also, (.) das (.) in Bezug zu bringen zu EINER Expansion, ist es etwas schwierig. Ich würd es anders beantworten ich würde sagen, wenn wir unsere Arbeit gut machen, wie die Menschen mit ihren (.) Wünschen im Blick haben und diese Wünsche uns angehen lassen und ganz kreativ auch unter Einbeziehung der Leute selbst Angebote stricken, mit ihnen gemeinsam oder sie bisschen reflektieren lassen „*Wie findest du das, guck mal über das Konzept rüber*". Dann glaub ich, ham wir auch eine gute Zukunft (...) und dann wirds die Behindertenhilfe in der guten Begleitung von Menschen IMMER geben. Und insofern (...) hab ich eigentlich gar nicht so viel Angst davor sozusagen in diese Zukunft zu gehen, weil ich finde, wir ham schon ganz viele Sachen gemacht. Wir sollten uns vielleicht aber doch ein bisschen davor hüten und zwar nicht nur in der Behindertenhilfe, sondern insgesamt, dass größer, schöner, weiter und mehr NICHT das letzte Ziel sein kann. (Z: 1742 – 1752)

V_1: Ähm, sondern dass das erste Ziel sein muss gute Angebote zu haben, Wohnungen in denen ich gut leben kann, Möglichkeiten drumherum in denen ich wirklich Assistenz erfahren kann, ähm eine gute Quartiersbezogenheit, eine Vernetzung mit anderen, so dass man ebent nicht alles selber machen muss. Wir müssen nicht alle Freizeitangebote selber machen. (Z: 1757 – 1761)

V_1: Wir MÜSSEN da nicht ne Exklusion entstehen lassen, sondern wir können mit äh mit Betreibern gemeinsam schauen, macht man was. Ich hab jetzt gerade mit dem ANDERER VERBAND IN DER STADT IN NORDDEUTSCHLAND hier Stadt in Norddeutschland darüber gesprochen, wir haben gesagt, was könnt IHR mit unseren Leuten un mit euren Leuten gemeinsam machen? Und das unterstützen wir auch und das begleiten wir auch, aber überleg doch mal, denk mal darüber nach und sach doch nich gleich "Nee das ist doch Behindertenhilfe, damit ham wir nix zu tun". Und wenn wir diese Wege gehn können und uns vernetzen und sozusagen alte alte Barrieren überwinden, dann, glaub ich, ham wir ne gute Möglichkeit und Expansion vielleicht in dem Sinne, dass wir neue Konzepte äh gestalten lassen und dadurch auch neue Sachen entstehen, die uns helfen. Also wir merken zum Beispiel weiterhin in der Ambulantisierung, dass es einfach äh viele Leute gibt, die sich das jetzt auch vorstellen können, obwohl sie mittlerweile fünfundfünfzig sind und die fünfundfünfzig Jahre zuhause (Z: 1765 – 1778)

Zwischenfazit (F) - Konsequenzen
Zukunft der Behindertenhilfe

1. Es ist eine große Herausforderung mit den Leistungsträgern neue Wege zu finden, dabei geht es um einen Leistungsmix.
2. Die Zusammenarbeit mit den allgemeinbildenden Schulen ist sehr schwierig. Kompetenzen gehen verloren, die Unterstützung und die Informationen sind defizitär. Eine wechselseitige Akzeptanz seitens Schülern, Lehrern, Eltern und Umfeld ist nicht gegeben.
3. Altes und Gutes sollten bewahrt bleiben. Nicht alles war schlecht.

4. In den letzten 20 Jahren hat die Behindertenhilfe Sprünge von der Betreuung über die Assistenz bis hin zum Inklusionsmanager durchlaufen.
5. Zwischen Behindertenhilfe, Altenhilfe und Wohnungslosenhilfe existiert Anschlußfähigkeit ➔ diese These wird von den Experten sehr unterschiedlich betrachtet.
6. Neue Konzepte sind für die Bereiche Wohnen, Arbeit und gesundheitliche Versorgung zu erwarten.
7. Die UN-BRK hat „Überschriften geliefert", aber keine fertigen Konzepte. Die Umsetzung ist mit sehr viel Arbeit verbunden. Sie stellt den maßgeblichen Motor für Veränderungen dar.
8. Die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Menschen mit Behinderungen sind zu stärken.
9. Die Veränderungen erfordern auch Veränderungen beim Miteinander von Eltern und gesetzlichen Betreuern.
10. Offenheit und wechselseitige Kommunikation nach dem Muster des Trialogs (Sozialpsychiatrie) sind wünschenswert.
11. Expansion durch Inklusion? Ja und nein, „größer, schöner, weiter kann nicht das letzte Ziel sein".

06.11.2016

Memo

Aufgrund der Entwicklung der gesamten Arbeit, der Anpassungen in der Gliederung und dem starken Teil A – Theoretische Grundlagen - ergibt sich eine Änderung hinsichtlich des Titels dieser Arbeit. Der neue Titel lautet nunmehr „Inklusion, Teilhabe und Behinderung: Herausforderungen und Perspektiven der Transformationsprozesse von Organisationen der Behindertenhilfe aus institutioneller Sicht".

Versicherung

Versicherung

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken gegebenenfalls auch elektronische Medien entnommen wurden, durch Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht wurden. Entlehnungen aus dem Internet wurden durch das Datum des Zugriffs belegt.

Elztal, den …… ……..
Unterschrift